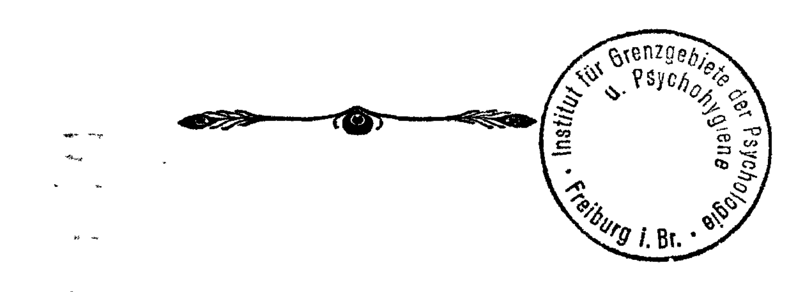
Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur

Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

XV. Jahrgang (1921/22).



Leipzig
Verlag von Max Altmann
1922

Inhaltsverzeichnis.

Okkultistische Umschau.



Druck von A. Pabst in Königsbrück.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Österreich-Ungarn mit Inland-Portosätzen M. 40.—, für das Ausland M. 60.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreis:
Mk. 2.— für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XV. Jahrgang. | **Juli 1921.** | **1. Heft.**

An unsere Leser!

Frohen Mutes beginnt das „Zentralblatt für Okkultismus" mit diesem Heft den 15. Jahrgang, hoffend, auch während dessen Dauer zu einem ständig wachsenden Leserkreise sprechen zu können, wie es beim abgeschlossenen Bande der Fall war. Auch der neue Jahrgang wird vortrefflich ausfallen. Schon jetzt liegt eine große Anzahl Manuskripte vor, wovon die nachstehende Zusammenstellung nur ein Teil ist. Viel hochinteressantes Material tritt noch hinzu.

Der Weg zum Glück. Von H. Ertl. — Symbolisches Schicksal. Von A. Grobe-Wutischky. — Die Alchemie im Lichte der Esoterik und Exoterik. Die Psychologie des Gutseins. Von A. R. Astrix. — Politik und Wetter. Von Dr. G. Lomer. — Sinn und Unsinn im Spiritismus. Von Dr. F. Quade. — Die Schrift der Kranken. Von Prof. Werner. — Die nachirdische Fortdauer im Menschen. Dem Gedenken F. W. Myers. Von O. Lodge. — Okkulte Botanik. Das Spukhaus. Wahrsagekünste. Schlangenträume. Von Lenzara. — Fakirkünste. Okkulte Wissenschaft und Lebensglück. Von C. Rabe. — Aus der Mappe einer Okkultistin: Wahrträume. Drei seltsame Erlebnisse. Von M. Schwickert. — Über Polarität und Liebe. Strahlleib oder Zellenaufbau. Das Pani-Polfeld. Von I. B. Reimann. — Handlesekunst. Karma. Vision. Von K. Fr. A. Leonhard. — Cordillerenspuk. Ein Erlebnis von Dr. W. Knoche. — Altes und Neues über Sensitivität. Gehirnkrankheiten. Der Übersinn. Zur Wiedergeburtslehre. Von O. H. P. Silber. — Die Vollendung der Persönlichkeit. Formen und Quellen des Hellsehens. Von E. W. Dobberkau. — Menschenform und Charakter. Von Karl Rothemann. — Die Geheimnisse der Rasse in der Kindersprache. Von J. Kniese. — Seltsame Erlebnisse. Von W. Friedrich. — Schlaf, Traum, Jenseits. Mann und Frau in der Ehe. Die Befehle Gottes. Von Pr. Mulford. — Der Mensch als Kraft. Von G. A. Küppers. — Engelerscheinungen und okkulte Seelenkraft. Von P. A.

Müller. — Die Rose von Jericho. Eine seltsame Geschichte von H. R. von Nach. — Mediumismus. Von R. Sieber. — Über den Stand der okkult.- und metaphysischen Forschungen. Von P. Zillmann. — Beweise für das Fortleben nach dem Tode (Sitzungsbericht). — Okkultismus und okkulte Wissenschaft. Von A. von Ullrich. — Schritte in der Nacht. Von L. Heymer. — Ferngesichte und Ferngefühle. Geisterschriften. Die Wunder im Lichte der modernen psychischen Forschung. Von H. Freimark. — Zweck und Wesen des Illuminatenordens. Von F. Frauenknecht. — Zur Identifikation des Spiritismus. Von I. Hablitz. — Wunderbare Hungerkuren. Das Geheimnis der indischen Fakire. — Die Stimme des Innern. Von W. W. Atkinson. — Ferner zahlreiche gediegene Aufsätze über die Neugedankenlehre.

Da jetzt wiederum eine allgemeine Erhöhung der Druckpreise eingetreten ist, so ist eine nochmalige Bezugspreiserhöhung auf Mk. 40,— leider nicht zu umgehen. Selbst nach dieser Preiserhöhung kostet das Zentralblattheft nur Mk. 3,30, was in Anbetracht des großen Formats und des gediegenen Inhaltes auch jetzt noch als ein durchaus mäßiger Preis bezeichnet werden muß, über den die meisten anderen Zeitschriften, selbst bei kleinerem Format, längst hinaus sind. Der ständige Abonnentenzuwachs beweist, daß das Zentralblatt den richtigen Weg eingeschlagen hat und das führende Blatt ist.

Der Herausgeber.

Ueber Alchemie.

Von Dr. Fellerer.

Wenn wir von der Alchemie, dem Bestreben, auf künstlichem Wege Gold zu machen, hören, so stellt sich unser Denken vielfach ablehnend dagegen. Man lächelt über die Ausgeburt von Hirngespinsten, man redet von Hokus-Pokus, man denkt an die schulgerechte Definition der Alchemie von Keußler, der sagt: die Alchemie sei eine Kokette, die alle lockt und dann verlacht, eine brotlose Kunst, anfangend mit Begehren, fortfahrend mit Prahlen, endend mit dem Bettelstabe oder dem Galgen. Ein solcher Standpunkt ist nicht ganz richtig. Man soll nicht vergessen, daß wir in der Alchemie die Grundlage unserer heutigen Chemie zu suchen haben. Ich gebe zu, daß es sehr schwer ist, von der hohen Stufe der heutigen Chemie aus sich in die Zeiten zurück zu versetzen, wo schon Anfangsgründe unserer Wissenschaft als höchster Grad der Wissenschaft galten. Aber das historische Moment und die ehrwürdige Tradition sollte auch hier nicht übersehen werden. Vielleicht ist es aber nicht gerade mangelnde Würdigung für das Historische, sondern etwas ganz anderes, was der richtigen Wertung der alchemistischen Bestrebungen im Wege steht. Vielleicht ist es unser heutiges Denken überhaupt, das dem der

Alchemisten diametral entgegengesetzt ist. Mir scheint die Unfähigkeit, den Alchemisten gerecht werden zu können, in erster Linie ein Ergebnis unseres materialistisch gestimmten Zeitgeistes zu sein. So lag der Vorwurf des Narrentums und des schon erwähnten gänzlich absprechenden Urteils über die Alchemie seitens der Wissenschaft sehr nahe und wir dürfen uns nicht wundern, wenn das Volk noch schneller mit den Alchemisten fertig ist und sie als Zauberer, als Verbündete des Teufels, schlechtweg mit Betrügern in einen Topf wirft, weil seine Haupterinnerung an Alchemisten meistens nur bis auf jene gewissenlosen Existenzen zurückgeht, die im Laufe der Entwicklung sich einfanden und das Geheimnisvolle der Alchemie für selbstsüchtige, verbrecherische Zwecke ausbeuteten. Auch hier sollte man nicht vergessen, daß Nachzügler überall aus Kranken und Diebesgesindel bestehen. Der Begriff der Alchemie erschöpft sich nicht im Goldmachen, wie man schlechthin annimmt, sondern umfaßt dreierlei:

1. Die Verwandlung eines unedlen Metalles in Gold,
2. Die Verwandlung eines unedlen Metalles in Silber,
2. Die Herstellung einer Universalmedizin.

Zu diesen Punkten äußern sich die Alchemisten wie folgt:

1. Die Verwandlung eines Metalles in Gold betr. Es ist möglich, aus Körpern, die kein Gold enthalten, durch Kunst wahres vollkommenes und feuerbeständiges Gold herzustellen. Das Mittel dazu ist ein Präparat der Kunst, Stein der Weisen, auch großes Elixier, großes Magisterium, rote Tinktur genannt. Die Verwandlung eines Metalles wird Transmutation oder Veredelung genannt. Sie geschieht durch eine mit gewissen Erscheinungen verbundene Entmischung und wird bewirkt durch Projektion, d. h. Aufwerfen der Tinktur auf das im Fluß stehende Metall. Die Veredelung geschieht nach einem gewissen Mengeverhältnis zwischen Metall und Tinktur. Je nachdem die letztere mehr oder weniger ausgearbeitet ist, tingiert sie 5, 10, 100—30000 Teile von unedlen Metallen.

2. Die Verwandlung eines Metalles in Silber betr. Es ist möglich, aus Körpern, die kein Silber enthalten, durch Kunst vollkommenes und feuerbeständiges Silber herzustellen. Das Mittel dazu ist ein anderes Präparat der Kunst, nämlich der Stein 2. Ordnung, das kleine Elixier, das kleine Magisterium, die weiße Tinktur. Die Methode ist die gleiche wie bei der Herstellung von Gold.

3. Die Herstellung einer Universalmedizin betr. Dasselbe Präparat der Kunst, welches unedles Metall in Gold verwandelt, ist aufgelöst als Trinkgold, aurum potabile, in homöopathischer Verdünnung eine der wohl-

tätigsten Arzneien. Sie verjüngt das Alter und stärkt den Geist, verlängert das menschliche Leben, heilt Krankheiten, solange der Organismus nicht zerstört ist. Wir haben demnach im Stein der Weisen einen Körper, welcher in dem einen Zustand Silber, in dem anderen Gold erzeugt und in einem dritten als Heilmittel wirkt. Aus dieser dreifachen Wirksamkeit des Steins der Weisen, ganz besonders aber aus seiner letzten als universales Heilmittel, erklärt sich, warum gar viele hochachtbare Männer an den Untersuchungen über die Darstellung des Steines der Weisen lebhaft Anteil genommen haben. Die Inhaber der Wissenschaft hießen Weise, die vollkommenen Meister der Kunst Adepten, die Werdenden aber Alchemisten. Es liegt nun die Frage sehr nahe: War ein solches Streben mit dem Gesetz des Denkens in damaliger Zeit vereinbar? Konnte der Gedanke an eine Transmutation wirklich den Grundsätzen der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse von dazumal entsprechen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir kurz den Ideengang der Alchemisten verfolgen. Die ersten Spuren der Alchemie fallen in die Kindheit aller Naturwissenschaften, wo die Untersuchung der Körper sich noch ganz auf äußere Kennzeichen beschränkte. In dieser Zeit wird der Begriff Gold und Silber mit gelben und weißen Metallkompositionen zusammenfallen. Als aber später Araber die von den Alexandrinern erlernte Destillation weiter ausbildeten und eine Menge flüchtige Körper dabei entdeckten, auch die Zerlegung vieler Körper und die Entstehung neuer Mischungen beobachteten, da machte sie die erwiesene Vielfachheit der Substanz bereit, der Erfahrung voranzueilen und sämtliche Metalle als Mischungen zu erklären. Die Metalle waren für sie Verbindungen noch nicht dargestellter Stoffe. Die Verschiedenheit der Metalle lag für sie in Mischungsverhältnissen, und damit haben wir auch den Schlüssel ihres Gedankens bei ihren alchemistischen Arbeiten gefunden. Sie glaubten durch Entziehen und Zusetzen von Körpern ein Metall in ein anderes verwandeln zu können. Die Bestandteile, aus welchen sich die Metalle zusammensetzen sollten, wurden mit symbolischen Namen belegt. Denjenigen Teil, welcher Metallglanz, Schmelzbarkeit und Dehnbarkeit repräsentiert, nannte man Merkurius. Er war der wesentlichste Metallstoff. Denjenigen Teil, der beim Erhitzen eine Asche gab, nannte man Sal und sah in ihm den Grund der Härte und Sprödigkeit der Metalle. Den dritten Teil, der die Erscheinung der Reduktion, die sie kannten, verursachte, nannten sie Sulfur. Ihm schrieben sie die Farbe der Metalle zu. So erwuchs ein System der metallischen Chemie, worin 3 Potenzen, Merkurius, Sal und Sulfur, im Wechselspiele tätig sind. Die Trimaterialisten, wie die Vertreter dieser Ansicht genannt wurden, haben tapfer für diese Theorie gestritten. Ihnen gegenüber standen die Mystiker, welche darauf ausgingen, die Geheimnisse der Alchemie mit Analogien in der Natur zu erklären und so im Vergleiche mit der Vege-

tation bei der Metallverwandlung vom Samen des Goldes und dergl. sprachen. Ferner die Spagyriker, die sich ganz besonders an die idealistische Denkweise der Araber vom lebendigmachenden Geiste anlehnten und darum auch von einer Seele des Goldes sprachen. Ihre Vorstellung war, daß in jedem Dinge unserer materiellen Welt ein geistiges Prinzip, eine feurige Essenz innerhalb einer grobstofflichen Hülle, letztere das böse Prinzip symbolisierend, vorhanden sei. Überzeugt, daß Edles nur von Edlem erzeugt werden könne, fußte daher das Bestreben der Spagyriker, wie man die Anhänger der Scheidekunst genauer bezeichnete, insbesondere darauf, die feurige Essenz, unsere erste Tinktur, das große Magisterium, den Stein der Weisen, rein darzustellen. Die ersten Versuche, Gold herzustellen, reichen weit zurück. Wir wollen uns nicht mit Behauptungen alchemistischer Schriftsteller aufhalten, daß schon Myriam, die Schwester Moses, diese Kunst ausgeübt habe, daß schon bei den Phöniziern solche Versuche gemacht wurden, daß der biblische Hiob, der Evangelist Johannes, die Königin Kleopatra die Wissenschaft der Alchemie betrieben haben sollen. Es wird vielfach Legende sein. Aber jedenfalls weisen die Ursprünge der Alchemie auf Ägypten, das Land der geheimen Naturlehre, hin, das Land mit einer so hohen Kultur, daß selbst der Griechen ausgezeichnetste Geister dorthin pilgerten. Pythagoras z. B. lebte 20 Jahre dort, Plato 13 Jahre, Demokritos von Abdera 5 Jahre. Als Erfinder der Metallveredlung rühmt man den großen Theuth, dem bei den Griechen der Gott Hermes, bei den Römern Merkurius entsprach. Wir finden also Fäden gezogen von der Alchemie bis zur Mythologie der klassischen Völker und können daher mit Vielen ganz gut in Hermes personifizierte Geisteskräfte annehmen. Aber wir brauchen nicht gerade diese allegorisierende Auslegung, denn es existiert auch ein historisch beglaubigter Priester namens Hermon, von welchem die Ägypter viele Bücher besaßen und der als Hermes Trismegistos in der Literatur aufgeführt wird. Auf ihn geht der Name hermetische Kunst für Alchemie zurück. Von den Ägyptern übernahmen die Griechen die ersten Anfangsgründe der Chemie und führten sie weiter. Sie waren die ersten, welche das Problem der Metallveredlung hinzufügten. Somit können sie eigentlich als die Urheber der Alchemie im engeren Sinne bezeichnet werden. Dieses geschah jedoch nicht vor dem 4. Jahrhundert vor Christus. Sie suchten die Veredlung nicht in einer Umschaffung des chemischen Charakters, sondern nur in einer Farbveränderung. Ihr Hauptvertreter ist der schon erwähnte Demokritos von Abdera, um 400 vor Christus geboren. Die Römer als die Erben der griechischen Kultur haben die chemische Wissenschaft nicht weiter gefördert. Die alchemistische Spekulation lag den praktisch denkenden Römern nicht. Sie beschränkten sich auf eine praktisch durchgeführte politische Alchemie, nämlich auf Unterjochung von Völkern, von

denen sie dann ihr nötiges Gold bekamen. Das eigentliche Zeitalter der Alchemie beginnt erst, als die Schüler der Griechen, die Araber, unter Tharik nach Spanien übersetzten. Mit diesem hochgebildeten Volke begann ein neues Kulturleben in Europa, wie es die Welt seit der Blütezeit Roms und Athens nicht wieder gesehen hatte. Wie die Araber in der Anatomie und Mathematik weit über ihre Lehrmeister hinausgegangen sind, wie sie mit ihren optischen Kenntnissen über die Refraktion der ebenen Flächen, der Hohlspiegel und Linsen bahnbrechend wurden, dann in der Entwicklung der Lehre vom Sehen, wie sie Magnetismus schon praktisch im Kompaß benützten, so zeigen sie gerade auch für die Chemie eine ganz besondere Anlage. Ihre chemischen Grundanschauungen fußten auf dem schon erwähnten Trimaterialismus also: Die Stoffe setzen sich aus 3 Körpern zusammen, die der Einfachheit wegen mit Merkurius, Sal und Sulfur bezeichnet wurden. Das Mischungsverhältnis dieser 3 Prinzipien bedingt der jeweilige Charakter der Körper, Änderungen im Mischungsverhältnis verwandeln die Art des Körpers. Der erste alchemistische Schriftsteller ist der Araber Abu-Mussa Dschaferal Sofi, allgemein bekannt unter dem Namen Geber. Geber lebte in Sevilla und lehrte dort griechisch-arabische Philosophie. Nebenbei war er praktischer Chemiker von großen Verdiensten. Sein chemischer Standpunkt deckt sich ganz mit dem eben Vorgetragenen. Auch nach ihm waren die Metalle aus Merkurius, Sal und Sulfur zusammengesetzte Körper. Die Kunst, Gold zu machen, hat Geber in seinen Schriften gelehrt, wenigstens hat er an die Möglichkeit einer Metallveredelung entschieden geglaubt. Ob er die Kunst wirklich besessen hat, ist aus seinen Schriften nicht festzustellen. Er scheint mehr bestrebt gewesen zu sein, die Möglichkeit derselben darzutun, damit sie gesucht und erfunden werde. An Geber schließen sich eine Reihe von Männern an, von denen die einen das Elixier, den Stein der Weisen, welcher das Metall veredeln sollte, suchten, die anderen die Transmutation durch Zusammenschmelzen verschiedener Metalle erzielen wollten. Auf Geber, der im 9. Jahrhundert lebte, folgte sobald kein Alchemist von Namen. Erst 400 Jahre nach Geber findet sich wieder ein Alchemist, welcher ob seiner Gelehrsamkeit die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zog. Es war unser berühmter Schwabe aus Lauingen Albrecht von Bollstädt, genannt Albertus Magnus, 1193 geboren, der gefeierte Klostergeistliche in Köln, der verehrte, geachtete Bischof von Regensburg. Viele halten ihn für einen Besitzer des Steins der Weisen. In seiner Geschichte der Metalle und Mineralien sagte er im Buche 3. Kap. 1: „Was die Verwandlung eines Metalles in das andere betrifft, so läßt sich physisch nicht bestimmt darüber urteilen. Das ist Sache der Alchemie und zwar der Hauptgegenstand derselben, aber eine ausgemachte Sache, weil man aus den eigentümlichen Merkmalen jedes einzelnen Metalles leicht und unzweifel-

haft erkennt, wenn sie geschehen ist." Und im 6. Kap. des 3. Buches sagt er am Schlusse: „Aus dem Silber entsteht leichter Gold als aus einem anderen Metall, denn an ihm braucht man nur Farbe und Gewicht abzuändern, und das geschieht ohne Mühe." Eine merkwürdige Feststellung, wenn wir bedenken, daß Albertus Magnus die Prüfung des Goldes und Silbers durch Abtreiben kannte, eine Methode, die eine Täuschung ausschließt. Ein englischer Zeitgenosse von Albert Magnus war der Professor der Oxforder Universität Roger Bako. Auch er war ein Mann von großem Wissen und auch er sprach mit Bestimmthnit von Metallveredelung. Von dem Stein der Weisen spricht er als von einer wirklich vorhandenen Sache und schätzt seine tingierende Kraft auf das Millionenfache und darüber (Millies millia et ultra). Dagegen verwirft er die zu seiner Zeit von Vielen angenommene Magie als Täuschung und Irrtum, wodurch sein Zeugnis für die Alchemie nicht weniger an Wert gewinnt. Noch ein dritter Gelehrter lebte zu gleicher Zeit, ein Arzt, Theologe und Professor Arnold Bachuone, in Castilien geboren 1235 zu Villanova, und darum kurz auch Arnold Villanova genannt. Er war in Spanien als Künstler und Zauberer verjagt worden und wirkte später in Paris als Naturwissenschaftler. Auch dieser gelehrte Mann hatte keinen Zweifel betr. der Möglichkeit der Metallverwandlung. Der Stein der Weisen war ihm eine unzweifelhafte Sache. Seine Kraft bestimmte er dahin, daß er hundert Teile Quecksilber zu Gold veredle Aus eigener ärztlicher Erfahrung behauptete er ferner die Verjüngung der Menschennatur durch das Elixier. Johannes Andreas, Rechtsgelehrter zu Bologna, bestätigt Arnolds Kunst wie folgt: „Zu unserer Zeit hatten wir am römischen Hofe den Meister Arnold Villanova, einen großen Arzt und Theologen, der auch ein trefflicher Alchemist war und Goldstangen machte, die er jeder Prüfung unterwerfen ließ." Also alle diese drei großen Männer legten Zeugnis für die Möglichkeit der Metallverwandlung ab. Sollten sie betrügen? Sicher nicht. Sind sie getäuscht worden? Auch dies wird uns bei ihren Kenntnissen nicht leicht, anzunehmen. Wir stehen also vorderhand noch vor einem Rätsel. Leichter wird uns der Entscheid bei Raimundus Lullus, einem großen Alchemisten des 14. Jahrhunderts. Dieser war eine viel zu exzentrische, fanatische Natur, als daß er nicht in seinen wissenschaftlichen Anschauungen von seiner Phantasie getäuscht worden sein dürfte. Interessant ist seine Einschätzung der Kraft des Steins der Weisen. „Nimm", so schreibt er, „von dem Elexier ein Stückchen so groß wie eine Bohne." (Forts. folgt.)

Symbolisches Schicksal.

Von Arthur Grobe-Wutischky.

Der Wert eines Dinges liegt nicht in ihm selber, es erhält vielmehr

Wert und Bedeutung erst durch seine Beziehungen zu anderen Dingen. Gerade der Krieg mit seinen alle Dinge und Werte zerstörenden oder doch umwälzenden Folgen hat uns das recht eindringlich wieder zu Gemüte geführt. Nichts hat sich als beständig erwiesen, nicht einmal der Besitz, der doch der meisten Menschen Sehnen und alleiniger Lebenszwe k war. Auch nicht einmal das Geld, das uns vor dem Kriege als konstante Größe erschien — denn die früher allmähliche Preissteigerung und die damit zusammenhängende, eigentlich ihr zugrunde liegende Geldentwertung kam den wenigsten recht zum Bewußtsein. Nun erleben wir es täglich immer schmerzlicher, daß das Geld längst nicht mehr das ist, was es war, daß es eine beständig schwankende, höchst unzuverlässige Größe ist. Und das ist nicht nur bei uns so; ein Blick auf den Weltmarkt lehrt uns, daß überall die gleiche Unsicherheit herrscht. Eine Mark hat morgen einen andern Wert als heute, und das nicht nur als Papier, sondern ebenso ist unser Metallgeld einer wechselnden Bewertung unterworfen.

Aber auch eine andere Überlegung führt zu der gleichen Erkenntnis von dem beständigen Wandel der Werte und zu der Erkenntnis, daß ein Ding erst durch die Beziehungen zu anderen Wert und Bedeutung erhält Der Geizhals mag noch so viel Geld daheim im Kasten aufspeichern, er ist so lange ein armer Mann, wie sein Geld im Kasten schlummert Er wird erst reich und sein Geld erhält erst Wert, wenn es zum Erwerb irgendwelcher Dinge dient. Genau so verhält es sich mit Kunst- oder Schmuckgegenständen. Gewiß haben sie einen durch jeweiligen Preis festgesetzten Wert, aber einmal schon können wir beobachten, daß Kunstwerke je nach dem Ruhme ihres Schöpfers in der allgemeinen Wertschätzung steigen oder sinken, und zum andern ist außer dieser allgemeinen Wertschätzung eine besondere Liebhaberbewertung zu beobachten.

Und nicht nur solche grobstoffliche Dinge unterliegen dem ewigen Wechsel des Wertes, auch geistigere Dinge. Z B. eine Dichtung hat durchaus nicht ihren Wert, ihre Bedeutung nur in sich, auch ihr lebendiger Wert ist relativ und erwächst aus den Beziehungen zu den Menschen, die sich in sie versenken. Ja wir dürfen noch tiefer blicken und müssen dann erkennen, daß, selbst ohne Rücksicht auf einen Hörer, Betrachter, überhaupt Genießenden, der in seinem geistigen Gehalt, in der harmonischen Komposition der Formung von vielen für absolut angesehene Wert eines Kunstwerkes doch in Wahrheit relativ ist. Denn das Kunstwerk erhält Sinn und Bedeutung rein als Kunstwerk an sich doch erst durch sein Verhältnis zur Natur, zur Welt. Nur insofern es die schöpferischen Gesetze des Weltganzen verkörpert, ist es ein wahres Kunstwerk oder nicht; ohne die Beziehung zum Weltganzen und seinen organischen Gesetzen ist es überhaupt nichts, ist es nur eitel sinnloses Gestammel, reflexartige Gebärde, aber kein Werk.

Und schließlich auch irgend ein Geschehen im Natur- oder Menschenleben ist an sich ohne Wert und Bedeutung, es wird zum bedeutungsvollen Ereignis erst durch die Beziehungen zur gesamten Natur- und Menschenwelt. Da aber nichts in der Welt beziehungslos ist, sondern die Veränderung irgend eines Teiles im Weltganzen immer eine Anzahl mehr oder weniger räumlich oder wesensnahe, mittelbar oder unmittelbar mit ihm verbundener Teile in Mitleidenschaft zieht, so erkennt der besinnliche Weltbetrachter, daß wirklich kein Ding, kein Geschehen, mag es uns noch so groß oder auch noch so klein vorkommen, einen Wert, eine Bedeutung an sich besitzt, sondern nur durch sein Verhältnis zu anderen Dingen, Geschehnissen, im tiefsten Grunde zum Weltganzen.

Der Okkultist, der ja als solcher Philosoph ist und sein muß, wundert sich über diese Erkenntnis nicht; die ist oder wird ihm vielmehr ganz vertraut und selbstverständlich, gleichviel, ob er intuitiv oder durch induktives Denken zu ihr gelangt. Denn alles, was ist, für uns ist und wahrnehmbar wird, ist nie ein Absolutes, Wesenhaftes. Es ist nur Schein, die Erscheinung irgend eines für unsere Sinne verborgenen Wesens, ist nur Symbol dieses Wesens, im besten Falle eine Konformität (im Sinne des Philosophen Freih. v. d. Pfordten), d. h. eine mehr oder weniger vollständige Entsprechung, niemals aber das ganze Wesen selbst. Darum erst recht ist kein Ding, kein Geschehnis an sich etwas, es ist überhaupt erst etwas als mehr oder minder umfassende Offenbarung oder Erscheinung eines Wesens. Und dieses wieder ist nicht denkbar unabhängig für sich seiend im Reiche des Geistes, der im tiefsten Grunde eine Einheit ist wie das Sonnenlicht, mag es sich auch in Abermillionen von Strahlen auswirken.

Diese doppelte Wahrheit, daß der Wert, die Bedeutung jedes Dinges, jedes Geschehnisses relativ ist, abhängig von den Beziehungen zu anderen Dingen und Geschehnissen, und daß jedes Ding und Geschehnis nur der Widerschein und das Symbol eines wesenhaft ihm zugrunde liegenden Geistigen, diese doppelte Wahrheit mag früher einer Höhenschicht besinnlicher, in die geistigen Zusammenhänge Eingedrungener, Eingeweihter mehr bekannt gewesen sein, wogegen sie heute bis auf eine beschränkte Anzahl selbständig und bis zu dem Innersten des Seins Denkender vollständig gegangen zu sein scheint. Nur bei schlichter Einfalt im breiten Volke hat sie immer, wenn auch nur unbewußt und ahnungsweise tastend, sich wieder Geltung zu verschaffen gesucht. Man spricht geringschätzig von Aberglauben.

Die modische halbwissenschaftliche Denkweise nimmt und bewertet die Dinge und Erscheinungen wie sie sind. Das von dieser halbwissenschaftlichen Denkweise verächtlich als abergläubisch angesehene volkstümlich-naive Denken bewertet viel richtiger in dämmernder Erkenntnis gar viele Dinge und Geschehnisse als Symbole, wenn auch nicht nur als

solche, so doch neben ihrer nächstliegenden, in offensichtlichen Beziehungen sich ausdrückenden Bedeutung, und spürt verborgenen, das Wohl und Wehe anderer Dinge, sei es in der „toten“ Kreatur, sei es im Pflanzen-, Tier- und Menschenleben, merklich, ja mitunter recht empfindlich treffenden Beziehungen nach.

So sieht und denkt der „Aufgeklärte“, wenn ihm auf einem bedeutungsvollen Ausgange als erste Begegnung eine Katze oder eine alte Frau den Weg kreuzt, nichts weiter als eben eine ebenfalls wie er aussehende Katze oder Frau. Der „Abergläubische“ dagegen schreckt entsetzt zusammen und sieht in solcher Begegnung ein Mißgeschick, ein böses Omen.

Gewiß denkt mancher nicht, daß nun die Katze oder die alte Frau ihm einen Fehlschlag in seinem Unternehmen verursachen. Zu so niedrig plumper Auffassung kann nur ein ganz simpler, als Denker gar nicht ernst zu nehmender Mensch kommen. Vielmehr meint der Durchschnitt der „Abergläubischen“ und mit ihnen mancher Gelehrte, die unangenehme Begegnung zeige ihm nur den kommenden Fehlschlag an wie die dunkle Gewitterwolke das verheerende Unwetter.

In dieser Anschauungsweise liegt zweierlei· einmal die Auffassung, daß ein so gewöhnliches Geschehnis wie das Vorübergehen einer Katze oder einer alten Frau in schicksalhaft-bedeutungsvoller Beziehung zu meinem Denken und Handeln und seinen Folgen, kurz zu meinem Wohlergehen, meinem Schicksal stehen kann, und zum anderen die Auffassung, daß schließlich, weil die Begegnung als solche mein Mißgeschick nicht unmittelbar noch mittelbar verursacht, sondern nur als Begleiterscheinung, allerdings für meine Wahrnehmung etwas vorzeitig, prophetisch vorausweisend anzeigt, beide Geschehnisse — mein Mißgeschick und die Begegnung — in ihren wesenhaften, verborgenen Gründen verbunden sein, eine gemeinsame Wurzel im Geistigen, im Reiche der wahren Ursachen haben mögen.

Ist eine solche Anschauungsweise gerechtfertigt? Entspricht sie nicht nur einer wenig verläßlichen mystisch-monistischen Spekulation, oder findet sie eine Stütze in der tatsächlichen Erfahrung des alltäglichen Lebens?

Diese und ähnliche Fragen wird mancher Leser aufwerfen, der zum erstenmale ernsthafter veranlaßt wird, sich mit dem erwähnten „Aberglauben“ zu beschäftigen.

Ich erkenne diese Fragen und Bedenken durchaus als berechtigt an und damit die Notwendigkeit einer weiteren Erörterung, einer möglichst befriedigenden Beantwortung; ich will auch versuchen, eine solche zu geben. Freilich muß ich gleich bemerken, daß eine solche Beantwortung nicht im Sinne einer mathematischen Beweisführung genügend überzeugen kann. Da es sich hier um ein Hinabtauchen in die geheimnisvollen, inneren Sinne und unserem sinnlich orientierten logischen Denken ver-

borgene Tiefen der geistigen Urgründe alles Geschehens handelt, wird zur restlosen Erfassung der wahren Zusammenhänge außer dem logischen Denken und Erfahrungswissen ein gutes Teil intuitiver Erkenntnis eingeräumt werden müssen. Aber deswegen darf niemand, der zu intuitiver Erkenntnis hervorragend befähigt ist, den Erfahrungsbeweis verschmähen, der anders veranlagten, in den geistigen Grundkräften weniger universal entwickelten Menschen allein oder doch vorwiegend und in den naturgegebenen Grenzen vollendet und befriedigend zu gewinnen möglich ist. Die Mehrzahl der Menschen ist ja wegen ihrer niederen, sinnlich gebundenen Mentalität in all ihrer Erkenntnis auf die Erfahrung, eigene wie fremde, angewiesen und bedarf zu ihrer geistigen Förderung des Erfahrungsbeweises. Zum anderen muß man doch auch bedenken, daß beide, Erfahrungswissen und intuitives Erkennen, sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern bei den in der durchschnittlichen menschlichen Organisation nur unvollendet ausgebildeten Fähigkeiten, der Intuition und der sinnlichen Wahrnehmung und der sie verarbeitenden logischen Denktätigkeit, sich gegenseitig ergänzen und bestätigen müssen. Die Wahrheit ist zwar nur eine, aber sie kann auf verschiedenen Wegen gefunden werden, weil die Offenbarungen des Geistigen mannigfaltig sind.

Am einfachsten und für den Zweifler am überzeugendsten wäre es nun, wenn er sich, sein Leben und dessen Verkettung mit der Umwelt genau beobachten würde und wenn er so an sich selbst die Wahrheit oder doch Wahrscheinlichkeit jener angenommenen Verknüpfung und gegenseitigen Entsprechung der Ereignisse ermitteln könnte. Aber ich weiß wohl, nicht jeder erlebt dergleichen in einem solchen Maße, daß er in dieser Erfahrung genügend Gründe und Beweise für die angedeutete Schicksalssymbolik fände. Es ist ja auch gar nicht so, daß jedes für uns *einigermaßen wichtige Ereignis seine symbolische Begleiterscheinung*, seinen warnenden Vorboten hätte. Vielmehr verhält es sich so, daß nur zuweilen ein uns in besonderer Weise betreffendes Ereignis uns vorher symbolisch angezeigt wird durch einen in der breiteren, nicht immer allgemeinen Erfahrung als typisch angenommenen Vorgang, sodaß wir wohl aus dem Omen auf unser Schicksal schließen können, nicht aber erwarten oder gar fordern dürfen, daß jedes Schicksalsereignis für jeden Menschen sein symbolisches Vorzeichen habe. Darum also schon wird es dem einzelnen meist schwer möglich sein, den Erfahrungsbeweis aus eigenem Erleben zu gewinnen. Es ist also nötig, auch die Erfahrungen anderer Menschen mit zu beachten und aus der Summe aller uns zugänglichen, bekanntwerdenden Tatsachen unsere Folgerungen zu ziehen. Darum rate ich jedem Leser, der sich für die hier aufgeworfenen Fragen interessiert, aufmerksam selbst auf sein Schicksal in gutem und bösem Sinne zu achten und fleißig die Erfahrungen anderer zu sammeln. Er wird dann nach einiger Zeit erkennen,

daß die vielverspotteten und doch nie aussterbenden „abergläubischen“ Anschauungen begründet sind und daß zum mindesten „etwas dahinter ist“.

Um aber noch einen besonderen Anreiz und zugleich eine vielleicht nicht unerwünschte Anleitung zum Beobachten zu geben und den Blick für die einschlägigen Dinge und Vorkommnisse zu schärfen, will ich auf ein paar Beispiele hinweisen, die zugleich insofern besonders lehrreich sind, als sie über den Kreis der üblichen, allgemein bekannten Omina oder symbolisch vorbedeutenden Geschehnisse hinausführen und lehren, daß es auch neben den allgemein gültigen Vorzeichen individuelle gibt; ein Umstand, der dem aufmerksamen Beobachter seine Forschung nicht etwa erschwert, sondern gerade erleichtert und in dem Umfange der Erfahrungen fördert.

Die angedeuteten Beispiele entnehme ich dem für jeden Okkultisten hochbedeutsamen, in mehr als der hier angezogenen Beziehung sehr lehrreichen Buche des bekannten Nervenarztes Dr. Georg Lomer „Die Welt der Wahrträume“.[1])

Das 2. Kapitel dieser Schrift behandelt „ein Schicksal in Träumen“. Dr. Lomer scheut sich aber nicht, neben der nun allgemach Mode werdenden geheimwissenschaftlichen Auswertung des Traumlebens seltsame symbolische Erlebnisse aus der Wirklichkeit des Alltagslebens als bedeutsam für das Verständnis des menschlichen Schicksals zu erwähnen und ausdrücklich als wichtige Glieder in der Kette der Ereignisse zu betonen.

Es handelt sich dabei um das Leben und Schicksal eines mit Dr. Lomer eng befreundeten Arztes, also im Subjekt wie im Objekt der hier zu dem fraglichen Problem gehörigen Beobachtungen um Männer der Wissenschaft, in deren Studiengang eine Bewältigung der exakten Forschungsgebiete der Naturwissenschaft notwendig ist. Das Zeugnis dieser Männer darf also wohl als gewichtig gelten und ich stehe nicht davon ab, es für den Zweck dieses Aufsatzes als besonders geeignet ähnlichen Ereignissen vorzuziehen.

Ich beschränke mich in der Wiedergabe der Tatsachen auf das Notwendigste und empfehle, die ausführliche Darstellung in Dr. Lomers Buche nachzulesen.

Dr. Lomer führt uns in eine thüringische Irrenanstalt, der Sanitätsrat Dr. B. als Direktor vorstand, aber nicht als ein gewissenhafter, gerechter und ehrenfester Vorgesetzter, vielmehr begünstigte er die unerträglichsten Mißstände, sodaß auf die Dauer kein rechtlich charaktervoller Mitarbeiter mit ihm auskommen konnte. Es überraschte darum niemanden in der Umgegend, daß ein Dr. C. plötzlich nachts den Tod in dem See fand, woran die Anstalt lag. Der größere Teil der Bevölkerung war sich darin einig, daß Dr. C. das Opfer eines Racheaktes geworden sei.

[1]) Im Verlage Max Altmann, Leipzig, erschienen. Preis Mk. 5,50.

Seltsamerweise fanden später im selben See und ungefähr an derselben Stelle, als die Folgen der unerhörten Mißwirtschaft keine Ausflucht der Hauptschuldigen mehr zuließen, San.-Rat Dr. B. $3^1/_2$ Jahre danach und wieder nach $2^3/_4$ Jahren auch die gewissenlose Oberin E. M. den Tod. Mancher wird in dieser Folge gleichartiger Ereignisse am gleichen Orte nicht nur ein Beispiel für die sonst auch häufig beobachtete Duplizität oder gar Triplizität der Ereignisse finden, wenn hier auch eine zeitliche Trennung vorliegt, sondern auch ein Beispiel dafür, daß gerade die Gleichheit der Ereignisse, die Übereinstimmung des Ortes auf eine gemeinsame Wurzel all dieser Vorgänge hinweist, darauf, daß sie nicht nur aufeinanderfolgten, wie man ja in solchen Fällen gewöhnt ist zu sagen, es war vorauszusehen, daß es mit Dr. B, ebenso mit E. M. kein gutes Ende nehmen konnte, sondern daß die Ereignisse auch ihrem besonderen Charakter nach sich gerade so und nicht anders gestalteten, da ein Ertränken dem anderen durchweg entsprach.

Doch dies nur nebenbei, ohne als beweisend für die Annahme vorbedeutender Erlebnisse im vorher erwähnten Sinne zu gelten.

Der Nachfolger des so plötzlich und tragisch ums Leben gekommenen Dr. C. wurde der schon genannte Oberarzt Dr. A., und es dauerte nicht lange, so war ihm sein Zusammenarbeiten mit dem Direktor und der Oberin vergällt und zur täglichen Qual geworden. (Schluß folgt.)

Politik und Wetter.

Von Dr. med. Georg Lomer.

Jedermann kennt die alte Redensart vom „schlechten Wetter oben“, wenn kritische Zeiten in der Innen- oder Außenpolitik eines Landes herrschen. Aber wenige wissen, daß hinter dieser vielgebrauchten Redensart sich eine tiefe Wahrheit birgt. Daß das Wetter im ganzen einen beträchtlichen Einfluß auf das Befinden der Menschen hat, weiß ja jeder gute Beobachter. Kranke mit Rheuma, Gicht, Nervenschmerzen oder auch mit alten Narben, Verwachsungen, schlecht geheilten Knochenbrüchen usw. fühlen sehr oft einen bevorstehenden Wetterumschlag peinlich voraus. Ein mir bekannter Landwirt vermag an der Art plötzlich einsetzenden Kopfschmerzes genau zu sagen, welches Wetter im Anzug ist, ob Regen, Schnee, Gewitter oder Wind. Und wer mit Fallsuchtkranken zu tun hat, der weiß, daß ab- und zunehmender Luftdruck sehr regelmäßig mit einem Steigen der epileptischen Anfallsziffer verbunden ist.

Aber auch bei vollkommen Gesunden ist hochgradige Wetterempfindlichkeit nichts Seltenes. Das Klima, das ja gewissermaßen ein chronischer Wetterkomplex ist, übt Einfluß auf jedermann. Bergklima wirkt erregend auf alle, Tieflandklima erschlaffend. Polarreisende wissen aus

Erfahrung von der sogen. „Polarnervosität“ zu erzählen, und wer hätte nicht vom „Tropenkoller“ gehört, der üblen, meist alkoholisch ausgelösten Steigerung der Tropen-Neurasthenie!

Ähnliche seelische Wirkungen erleben wir bei uns zu Lande vor dem Gewitter (die Gewitterangst der Nervösen) und beim „Föhn“, dem südeuropäischen, eigentlich afrikanischen Glutwind. Die stark Empfänglichen sind an den Föhntagen geradezu „föhnkrank“, ein Zustand, den Prof Hellpach als eine „dumpfe Verzweiflung, eine tiefe, qualvolle Bangigkeit“ bezeichnet.

Ganz ähnlich wie vor dem Gewitter sind bei Tier und Mensch die Vorwehen des Erdbebens. Vor einem Erdbeben in Kalibrien heulten auf den Straßen von Messina die Hunde so heftig, daß Befehl gegeben wurde, sie totzuschlagen. Und was die Menschen anlangt, so liegen mehrfache Berichte vor, wonach sie kurz vor dem Eintritt größerer Beben in besonderem Maße über Übelkeit, Schwindel, Kopfschmerzen und Leibreißen zu klagen hatten, so z. B. vor der Katastrophe, die 1755 Lissabon zerstörte.

Die tiefere Ursache, die alle diese Erscheinungen auslöst, ist bis jetzt nicht bekannt. Eigenartig ist jedenfalls, daß es immer Depressionen, also Wetterverschlechterungen sind, die das seelische Befinden im voraus affizieren, daß diese Gefühlsreaktionen also gewissermaßen als Warnungssignale auf Tier und Mensch wirken. Vielleicht hängen sie mit Veränderungen der elektrischen Luftspannung zusammen, vielleicht mit Störungen der Schwerkraft.

Noch rätselhafter wird die Sache, wenn man die merkwürdigen, viel zu wenig bekannten Wechselbeziehungen zwischen Witterung und Politik noch hinzunimmt. In systematischer, jahrelanger Beobachtung habe ich festgestellt, daß noch immer, wenn die politische Gesamtlage unseres Landes nach außen oder innen sich zuspitzte, wenn ein schwerer Konflikt zur Lösung, eine langdauernde Schwüle zur Entladung sich drängte, auch die Wetterkurve eine entsprechende Senkung zeigte. Diese Senkung erreichte immer dann ihren Höhe- oder vielmehr Tiefpunkt, wenn auch die politische Krisis auf der Höhe war. Sie war umso größer, je bedeutender die letztere, und umso geringer, je weniger universell die Krisis und ihre Bedeutung für das Land. Es ist durchaus kein Zufall, daß die Novemberrevolution 1918 bei düster verhangenem Himmel stattfand, während die deutschen Siegestage meist hell und licht waren. Es ist kein Zufall, daß das Barometer unmittelbar nach der Ratifikation des Versailler Schandfriedens einen jähen Sturz erlebte, wobei orkanartige Stürme durch das Land fegten. Daß der Kapp-Putsch eine ähnliche Wetterparallele zeigte, auf die freilich damals kein Mensch achtete. Und so ist es jedesmal: ein Blick auf das Barometer gibt tatsächlich, wie ich mich hundert-

mal überzeugt habe, eine absolut sichere Diagnose und Prognose der jeweiligen politischen Wetterlage.

Das ist auf den ersten Blick fast lächerlich in seiner Einfachheit und kann doch mit Leichtigkeit von jedermann nachgeprüft werden. Nähere Ausführungen hierüber bringt mein demnächst erscheinendes Schriftchen „Seele und Kosmos".

Wie soll man sich diese seltsame Tatsache, die in ihren Konsequenzen sehr gut einmal zu einer wissenschaftlich wohlbegründeten „Politischen Wetterkunde" größten Stils ausgebaut werden könnte, erklären? Soll man etwa annehmen, daß das Wetter seinerseits die Politik macht, daß es die Köpfe der maßgebenden Männer beeinflußt und zu den entsprechenden Handlungen zwingt? Doch wohl kaum. Die Ursache muß tiefer liegen, zumal es sich ja immer um Vorwirkungen, Vorausschattungen der kommenden Ereignisse handelt.

Man geht also nicht fehl, wenn man für alles dies eine gemeinsame Grundursache annimmt, die sowohl hinter den Wettererscheinungen wie hinter den körperlich-seelischen Empfindungen und Handlungen des Menschen stehen. Beide Erscheinungsreihen sind die Ausläufer einer und derselben ursächlichen Welle. Beide sind gleichwertige Manifestationen eines hinter den Dingen stehenden psycho-kosmischen Prinzips, das Dinge und Menschen wie Schachfiguren schiebt. Eine bittere Erkenntnis für den menschlichen Gernegroß, der sich so gern als den Mittelpunkt des Weltganzen fühlt. Und doch die letzte, folgerichtige Konsequenz unseres Erkennens. Wir alle hängen in einem Netz eng ineinander verwirkter seelisch-kosmischer Kräfte und Beziehungen. Wir alle bilden uns ein, zu wollen und zu wirken nach eigener Wahl Und hinter allem steht doch ein übermenschliches erhabenes Etwas, das uns diese unsere Willensfreiheit nur suggeriert. Mögen wir es Gott, mögen wir es Weltwille nennen. Name ist Schall und Rauch. Die Hauptsache ist und bleibt, daß wir diesen übergeordneten Willen ahnen, so weit als möglich erkennen lernen und alsdann nach ihm handeln. Jeder an seinem Platze.

Altes und Neues über Sensitivität.

Von Dipl.-Architekt O. H. P. Silber.

Mehr als je leben wir im Zeitalter der Scheinkultur! Fast überall Oberflächlichkeit bis ins Uferlose, und grade in den wichtigsten Lebensfragen wird die Oberflächlichkeit direkt gezüchtet. Es sei nur an die Leichtfertigkeit, mit welcher sich die Menge über moralische und religiöse Fragen hinwegsetzt, erinnert und an die Tatsache, daß die meisten Menschen einen total verfehlten Beruf haben, weil sie nicht weitschauend genug sind, um zu erkennen, daß jedem irgend eine Veranlagung, ein Talent,

das er oft schon auf einem früheren Lebenswege erworben hat, als Mittel zum Unterhalt oder Erwerb von Gütern, als ständiger Begleiter und Helfer mitgegeben ist.

Die Art, wie nun die höchsten Stellen jetzt besetzt werden, kann man nicht anders als Korruption bezeichnen. Sie führt zum Ruin und zur Verelendung ganzer Völker!

Wer kann, wie Goethe und Rosegger, volkserzieherischer Dichter werden? Wohl nur der, welcher den Geist der Wahrheit besitzt und seine Phantasie zuzugeben weiß; ein Charakter, der Sein und Schein scharf zu scheiden versteht und dessen Sinne auf einer höheren Ebene schwingen.

Solche gottbegnadete Dichter sind sehr selten und haben jedenfalls schon viele Erdenleben hinter sich oder lebten sie vordem auf einem höher verwickelten Planeten und kamen nur auf diese finstere Welt, um einiges Licht und Wärme zu verbreiten. Aus ihren Werken läßt sich erst erkennen, daß sie sich in dieser Welt wesensfremd fühlten und nicht recht heimisch werden konnten

Sie scheinen, wie Bismarck, nur wenige glückliche Tage gehabt zu haben und suchten die Mängel dieser Welt durch rastlose Arbeit und gründliche Studien zu vergessen. Sie gewöhnten sich allmählich, in Gesellschaft und im Verkehr mit Freunden gar manche schwache Seite zu übersehen und ließen „fünfe grade sein".

Vor allen Dingen lehrten sie uns, daß der Mensch umso freier, selbstbewußter, überlegener und resignierter wird, je mehr er dem Wohle des Ganzen dient. Daher erschließen sie ihm ihre geheimsten Kenntnisse und Erfahrungen.

Die großen volkserzieherischen Dichter sind nach Ansicht der Okkultisten inspiriert und vermögen fast jederzeit glänzende Abhandlungen über ihnen aufgegebene Themen zu schreiben. Vielleicht steht ihnen ein überlegener Schutzgeist zur Seite. Goethes „Faust" soll gänzlich auf inspirativem Wege entstanden sein.

Anderseits darf nicht verkannt werden, daß die großen Dichter, z. B. auch Shakespeare, mehr oder weniger sensitiv waren, also ein höheres Wahrnehmungsvermögen besaßen. Sie mögen mit großen Seelenqualen zu kämpfen gehabt haben, da man auf unserer Erde noch recht wenig von psychischen und physischen Lebensbedingungen versteht Der Sensitive ist sehr empfindlich und fühlt sich durch tausend Vorurteile, die er längst überwunden hat, verletzt und entmutigt; er fühlt die Gesinnungen der Menschen „automatisch". Auch die nach seinem Gefühl zu geringe „Gewissenhaftigkeit" der Menge stößt ihn ab, denn im Grunde genommen ist er streng gläubig, daher auch sehr gewissenhaft.

Der Hochsensitive meidet die Gesellschaft oft und findet in der Einsamkeit Ruhe und die Kraft zu großen Taten. Charakteristisch ist, daß

der Hochsensitive kein Blut sehen, kein Tier töten kann und daß ihn die roten und gelben Farben beunruhigen. Er muß nachts mit dem Kopfe nach Norden liegen, das Gesicht der Wand zugekehrt, ebenso sitzt er beim Arbeiten mit dem Rücken gegen Norden, der Seekrankheit ist er besonders stark ausgesetzt, ebenso dem Schwindel auf hohen Orten. Es scheint, daß die Natur den so Veranlagten dadurch vor Gefahren schützen will, weil die Menschheit seiner bedarf. Ich kenne einen Hochsensitiven, welcher bis zu seinem 60. Lebensjahr nicht weniger wie 9 Mal in Lebensgefahr schwebte und nur mit genauer Not jedesmal dem Tode entging. Wahrscheinlich half ihm immer sein Schutzgeist und gleichzeitig sollte ihm vielleicht allmählich klar gemacht werden, daß er am Leben bleiben müsse, um gewisse Aufgaben zu erfüllen.

Der Hochsensitive bringt den Keim zu seiner reizbaren Veranlagung vermutlich mit auf die Welt. Würde die Sensitivität erst auf Erden erworben, so gäbe es wahrscheinlich viel mehr Sensitive. Wir sehen viele andere, die unter den gleichen Verhältnissen und mitunter noch größeren Entbehrungen aufwachsen, nicht sensitiv werden.

Es steht aber fest, daß z. B. Hunger die Sensitivität in hohem Grade steigert, sofern die Anlage gegeben ist, im andern Falle jedoch wenig oder nichts von Sensitivität wahrzunehmen ist.

Das Empfindungsvermögen des Hochsensitiven ist derart ausgebildet, daß er ohne weiteres Wahrheiten erkennt, die dem „Verbundenen" verschlossen bleiben. Er hält die Kriege für die größten Verbrechen, der Schuldige sei stets der, welcher den Krieg erklärt. Die Bibel ist ihm insofern ein Rätsel, als er die zahlreichen Bibelfälschungen und falschen Übersetzungen sofort als das erkennt, was sie sind, und er versteht nicht, warum man sie immer noch nicht entfernt hat, zumal sie wohl den größten Teil allen Unheils, was über die Welt kam, verschuldet haben, denn sie machten die Menschen zu gewissenlosen Atheisten, zum Teil zu schweren Verbrechern, die auch telepathisch großes Unheil (durch Massensuggestion auf telepathischem Wege) anrichteten. Er sieht mit Entsetzen, wie die moralische Zersetzung des Volkscharakters seit Jahrzehnten fortschreitet und infolge des Krieges einen bedenklichen Höhepunkt erreicht hat.

Er vermöchte sofort Abhilfe zu schaffen, aber wer glaubt einem „Propheten". Die Werke Christi werden in alle Ewigkeit bestehen, so auch sein Ausspruch: „Der Prophet gilt in seinem eigenen Vaterlande nichts." Propheten sind, wenn man von den vielen falschen absieht, Gesandte eines höheren Planeten. Daher versteht man sie nicht und hält sie für Schwindler.

Sie allein vermöchten aber den Schneckengang des Fortschrittes, der bei uns allerdings seit Jahrzehnten zum Rückschritt geworden ist, in ein rascheres Tempo überzuleiten. Jeder Hochsensitive ist schriftstellerisch

stark veranlagt. Er versuche nur einmal, einen volkserzieherischen Artikel zu schreiben, und er wird staunen über die guten Gedanken, die ihm unbewußt zufließen werden. Er hat eben das Gehirn für solche inspirative Mitteilungen. Der schon erwähnte 60 jährige Hochsensitive braucht nur anzufangen zu schreiben, so vermag er ohne Unterlaß stundenlang zu arbeiten. Bisher wurde fast jede Zeile seiner sehr zahlreichen Artikel gedruckt.

Es will mir scheinen, daß die Menschheit nur durch solche ernstlich vorwärts gebracht werden kann, die auf höheren Planeten lebten und deren Geist daher Erfahrungen sammelte, die diesseits noch ganz unbekannt blieben.

Christus, Buddha, Muhammed, Zoroaster und viele andere waren von höheren Planeten herabgesandt, um der Welt das Licht der Erkenntnis zu bringen. Alle diese wurden angefeindet und verfolgt, weil man sie fürchtete oder nicht verstand und daher haßte.

Ein Heer fortschrittfeindlicher Geister — sowohl lebende wie abgeschiedene — ist stets an der Arbeit, die Menschheit in Dummheit zu erhalten und jeden Fortschritt zu unterbinden. Es gibt ungleich mehr fortschrittsfeindliche als -freundliche Geister, ganz besonders in Deutschland und am meisten in Berlin

Ein kurzsichtigeres Land, sowohl in sanitärer als auch in psychischer, religiöser und politischer Hinsicht, wie Deutschland dürfte es kaum geben, höchstens käme wohl Rußland in Frage.

Es gibt Hochsensitive, welche schon frühzeitig fühlen, daß sie anders denken, sehen und empfinden als die breite Masse. Sie fühlen sich niemals heimisch auf dieser Erde. Ic[illegible]ne gewaltige Herren-Gestalten, deren außerirdische Herkunft man ihnen nicht nur an der Kopfform, Gestalt, sondern auch an jeder Bewegung ansieht und an den verblüffend schlagfertigen und zutreffenden Antworten auf gestellte Fragen über transzendente Dinge anmerkt. Es gibt unter ihnen richtige Engelsgestalten, die auch durch ihr ganzes Wesen dem Hochsensitiven sofort auffallen, von der stumpfsinnigen Menge aber als „nichts Besonderes“ übergangen werden. Diese Herren-Gestalten stehen zweifellos mit Jenseitigen in Verbindung, wie wohl auch die meisten Fürsten. Wenn nun niedere Geister von einem Lande derart Besitz genommen haben, daß die guten Geister nicht mehr durchdringen, so kann es vorkommen, daß Fürsten übel beraten werden. Sie werden „geblendet“ und stürzen alsdann ihr Volk ins Elend. Daher ist es recht fraglich, ob ein einzelner Mann ein ganzes Volk regieren darf.

Vor allen Dingen sollte er stets die ältesten und weisesten Männer des Volkes um Rat fragen, wo es nottut, statt sich auf sein eigenes Urteil zu verlassen.

Das Vorurteil gegen die alten Leute ist nirgends größer als bei uns. Hätte man sie 1914 um Rat gefragt, so wären die Kriegserklärungen schwerlich gefallen. Alt ist nicht der Hochbejahrte, sondern der sich alt fühlt. Ich kannte junge Leute, die einen greisenhaften Eindruck machten, und kenne viele sehr alte Leute, die heute noch das doppelte von dem leisten, was junge vermögen, dabei aber auch keine Spur von „Alter“ merken. Glaubt nur, daß ihr recht alt und hinfällig seid, und ihr werdet es zuverlässig werden!

Die Autosuggestion schafft Wunder, im günstigen wie im ungünstigen Sinne, je nachdem man sie zu meistern versteht.

Selbst die ungünstigsten Lebensverhältnisse, Strapazen, Hunger und Elend vermögen einen Mann, der die richtige Geisteskultur und Lebenskunst besitzt, nicht „alt“ zu machen. Goethe und Bismarck fühlten sich selbst im Greisenalter noch jung und lebensfroh. Je höhere geistige Erkenntnisse der Mensch erwirbt — richtiger gesagt erringt, denn alles Hohe, Erhabene muß erkämpft werden — desto weniger wird ihm das „Alter“ etwas anhaben können.

Daß Kriege unvermeidlich seien, können nur Uneingeweihte behaupten. Wären sie wirklich unvermeidlich, dann gäbe es auch keinen tatsächlichen Fortschritt. Kriege entstehen nur, wenn die Völkermoral so tief gesunken ist, daß die Mehrzahl „Mein und Dein“ nicht mehr zu unterscheiden sich für verpflichtet hält.

Man beweise dem Volk auf Grund der unumstößlichen Naturgesetze, daß jeder Gedanke tausendfach „gesehen“, belohnt oder bestraft wird, und man wird die Moral in einem Jahr mehr bessern, als dies gewönliche Moralprediger in 1000 Jahren vermögen! Kirche und Schule können einen sehr raschen Umschwung herbeiführen. Die Folge wird sein? Rapide Abnahme aller Arten Verbrechen, Erhebung der Menge auf eine höhere Daseinsebene und Verbesserung aller erdenklichen Lebensverhältnisse. Ein religionsloses, glaubensarmes Land sinkt von Stufe zu Stufe, bis die Katastrophe unvermeidlich ist. Die letzten 50 Jahre waren eine Zeit des Rückschrittes und Niederganges der Volksmoral.

Nur auf religiöser, naturgesetzlicher Grundlage, die gefühlt und erlebt werden muß, ist ein Aufstieg möglich. Die gut erzogenen Kinder fühlen — wenigstens solange sie noch nicht in die Schule gehen — deutlich, daß sie im Denken und Handeln stets den Maßstab der Vernunft und Moral anlegen müssen.

In der Schule kommen selbst die besterzogenen Kinder mit allerlei minderwertigen Kindern zusammen, deren Einfluß sie bewußt oder unbewußt, gar leicht — auch telepatisch — unterliegen. Sie glauben dann, durch Lügen, Trotz, Eigensinn, Rechthaberei usw. alles zu erreichen, was ihren nunmehr selbstsüchtigen Absichten dienen könnte.

Sensitiv veranlagte Kinder unterliegen fremden Einflüssen leichter als phlegmatische Naturen.

Freiherr v. Reichenbach erwarb sich ein großes Verdienst um die Erforschung der Sensitivität.

Die Vollendung der Persönlichkeit. III.

Anleitungen von E. W. Dobberkau.

Viele Menschen, die sich Großes auszuführen vornahmen, scheiterten daran, daß ihr Körper krank und siech wurde und dadurch auch der Geist ermüdete. Nur mit großer Anspannung der Willenskraft gelang es einigen wenigen solcher Kranken, in qualvollen Arbeitsstunden Werke zu schaffen, die ihr Leben überdauerten, ja, die neue Zeiten schufen. Was hätten die edlen Dulder schaffen können, wenn ihr kranker Körper sie nicht bei ihrem Arbeiten behindert hätte! Es ist daher wohl Pflicht jedes Menschen, der nach geistigen Höchstleistungen strebt, sich einen gesunden Körper zu erhalten, der den geistigen Anstrengungen gewachsen ist. Man sollte die Sorge um das leibliche Wohl nicht ausschließlich dem Arzte überlassen, sondern selbst die Heilkunde erlernen, um Krankheiten verhüten und schon im Keime heilen zu können, bevor sie zu unheilbaren Leiden werden. Es kann auch niemand in den Körper so hineinsehen wie der innere Arzt, den jeder Mensch in sich trägt, wenn er ihn in sich weckt und zielbewußt erzieht. Seine Stimme ist für jeden vernehmbar, nur beachtet man sie meist zu wenig. Sie äußert sich als instinktiver Widerwille gegen bestimmte Nahrungsstoffe oder als Ekel gegen widerliche Gerüche. Dieser Stimme sollte man stets gehorchen und alles meiden, was sie ablehnt. Andererseits tritt oft nach bestimmten Nahrungsmitteln ein zuweilen starker Hunger ein, den zu stillen man nicht zögern sollte. Voraussetzung ist jedoch, daß man sich nicht von Leidenschaften leiten läßt, denen man sich blind hingibt, obwohl man aus Erfahrung von anderen Menschen weiß, daß jene Leidenschaften nur Leiden schaffen. Es gehören dazu die Laster des Trinkens berauschender Getränke oder das Rauchen von Tabak usw. Solche Nervenreize sollte jeder meiden; denn langsam aber sicher untergraben sie die Gesundheit des Leibes, sodaß er frühzeitig dem Leiden und dem Tode verfällt. Bei allem sollte man sich fragen: entspricht dies, was ich jetzt genießen will, den natürlichen Lebensbedingungen des Menschen oder ist es eine Errungenschaft der „Kultur“, die im Gegensatze zur Natur steht, aus der der Mensch als organisches Glied herausgewachsen ist? Wir dürfen nie vergessen, daß der Mensch sich seinen natürlichen Daseinsbedingungen nicht entfremden darf, wenn er gesund bleiben will. Denn die Natur ist unerbittlich in ihrem Wirken, sie vernichtet jeden, der sich ihr nicht einordnen, der ihren Gesetzen nicht gehorchen will. — Von Natur

ist der Mensch ein Allesesser, der aber vorzugsweise sich von Früchten ernähren sollte. Früchte sind des Menschen vornehmste Nahrung, denn sie enthalten alle Mineralien in verdaulicher Form, die das Blut richtig zusammensetzen, so daß es ständig im Flusse des Stoffwechsels den irdischen Leib verjüngen kann. Wie sehr sich die Entwöhnung von Obst, Blatt- und Wurzelgemüsen rächt, hat besonders der Weltkrieg gezeigt. Weil der Wucher alles maßlos verteuerte, unterließen es viele, Früchte, Blatt- und Wurzelgemüse zu kaufen. Sie gierten nach Fleisch, Fett und kauften es auf dem Wege des Schleichhandels zu hohen Preisen. Die Folge davon war eine Verarmung des Blutes an den unentbehrlichen organischen Mineralsalzen, und der Korper hungerte, bis er zusammenbrach. Der Mensch braucht durchaus kein tierisches Fett zu genießen; er ißt sich vielmehr damit schweres Siechtum an. Denn das Fett getöteter Tiere enthält sehr viel Harnsäure und Selbstgifte, die, in den Stoffwechsel des Menschenleibes eingeführt, giftig wirken, wenn Darm und Niere einmal ihren Dienst versagen, Selbst- und Fremdgifte rechtzeitig aus dem Körper zu entfernen. Man sollte sich daher des Fettes und Fleisches getöteter Tiere enthalten und an der Stelle das Fett und Eiweiß der Pflanzen genießen, die der Stoffwechsel des Menschenleibes ohne weiteres verarbeiten kann. Es ist nur eine Sache der Gewöhnung, ausschließlich von Pflanzenkost zu leben! Man hält den Körper rein von Fremdstoffen und damit von Giften, die sehr leicht geeignet sind, die Ursache zu Krankheiten und zu frühzeitigem Tode zu geben — Die Pflanzenkost ist auch viel schmackhafter wie tierische Kost. wenn die Pflanzenkost richtig zusammengestellt und zubereitet wird. Leider wissen dies unsere Mädchen und Frauen viel zu wenig. Sie wissen meist mit einem vegetarischen Kochbuche nicht viel anzufangen, weil sie gewöhnt sind, die Gemüse mit Fleisch- oder Knochenbrühe zuzubereiten. Wenn sie wirklich die vegetarische Küche einführen, so stellen sie oft die Speisen ganz unrichtig zusammen, sodaß ein wichtiger Nahrungsstoff fehlt und der Körper daran notleidet. Daher kommt es denn auch, daß manche Vegetarianer über ständigen Hunger klagen und schließlich verelenden. Wer sich der Pflanzenkost zuwenden will, der muß genau wissen, wie er seinen Mittagstisch zusammensetzen muß, so daß er alle Stoffe enthält, deren der Körper zu seiner Verjüngung bedarf. An der Hand des vorzüglichen „Vegetarischen Kochbuches für Freunde der natürlichen Lebensweise“ von Eduard Baltzer ist es durchaus nicht schwer, Vegetarier zu werden, der seinen Körper rein hält von Fremdgiften und damit von Krankheiten.

Nun wird vielleicht mancher sagen, daß ich zu hohen Wert auf die Pflanzenkost lege in Anbetracht meiner Aufgabe, Anleitungen zur Vollendung der Persönlichkeit zu geben. Dieser Einwurf ist nicht berechtigt, wenn wir bedenken, daß unsere Persönlichkeit sich nicht vollenden kann, wenn

wir ihre Harmonie durch Stoffe stören, die ihr fremd sind und nur giftig wirken, sie also ihrer Wesenheit entfremden. Es ist nicht unrichtig, was die Naturheilkunde sagt: Was der Mensch ißt, so ist er! Wie kann das Leichengift von Tieren im Menschenleibe harmlos sein? Hat der Körper nicht vollauf zu tun, Gegengift zu bilden, um das Fremdgift unschädlich zu machen? Und wie, wenn es ihm nicht im vollen Umfange gelingt? Wird sich da nicht das Fremdgift im Körper in den Winkeln anhäufen, bis es eines Tages eine Krankheit hervorruft, die den Fortbestand des ganzen Stoffwechsels bedroht? Wie kann auch ein kranker Mensch seine Persönlichkeit vollenden wollen, wenn die Schmerzen ihn peinigen und seinen Leib dahinsiechen lassen, so daß sein Geist immer tiefer zur Erde niedergebeugt wird, anstatt seinen Flug zum Lichte emporzuheben, wo die Vollendung der Persönlichkeit entgegenwinkt?

Darum beherzige jeder meinen Rat, wer sich emporentwickeln will, und halte seinen Leib rein von allem Fremden, dessen er zum Leben nicht bedarf!

Okkulte Botanik.

Von M. Lorenz.

1. **Springwurz** (Mandragora, Alraunwurzel).

Durch Jahrtausende bringt die Erde allerlei Kraut, Blumen und Bäume hervor, die der Mensch sich zu eigen gemacht, die ihm dienen, seine Nahrung, seine Heilmittel bilden und die nicht minder zur Vernichtung derjenigen Feinde beitrugen, die auf eine heimliche und hinterhältige Weise aus dem Leben befördert werden sollten.

Das Aqua Toffana der Borgia war aus Pflanzenstoffen hergestellt, — Schöllkraut und die böse Bilse ins Ohr geträufelt halfen in die Ewigkeit hinüber!

Daß bei so mannigfaltigen Kräften der Pflanzenwelt sich bald die Magier derselben bemächtigten, Böses und Gutes aus den Säften und Blüten herausdestillierten, war natürlich.

Die Giftmischerei des Mittelalters war nur eine Fortsetzung der bereits im alten Rom ausgeübten Schandtaten. Auch Ägypten, Persien und vor allem der altindische Kult kannten die guten und bösen Eigenschaften der Gewächse, und nur, soweit bekannt, enthielten sich die Ariogermanen, der ältestbekannte deutsche Volksstamm, des Giftmordes.

In den Tempeln und Vorhöfen schon brauten sogenannte heilige Männer die unheimlichen Tränke, rieben Pulver und mischten sie dem Feinde in die Genußmittel.

Auch suchte man durch Pflanzenstoffe im Mittelalter und der Vorzeit Liebestränke zu brauen, Fruchtbarkeit der Weiber zu erzwingen und Krankheiten zu heilen. Ein besonders interessantes Werk über die Heilkraft der

Pflanzen hat die Heilige Hildegard von Bonn hinterlassen. Zu allen Zeiten aber war der Sinn des Menschen mehr oder minder auf den Besitz von Schätzen, Gold und edlem Gestein gerichtet, und es wurde zeitweise zur Manie, Mittel zu finden, um in den Besitz solcher Kostbarkeiten zu gelangen.

Es gibt ungezählte Sagen und Überlieferungen, wie arme Leute durch die Anwendung köstlicher Wurzeln und blauer Blumen die Eingänge zu unterirdischen Gewölben und Schächten, Höhlen und Krystallpalästen fanden, sich mit den Reichtümern beluden und fortan in Glück und Wohlsein lebten.

Zu den am meisten gesuchten Pflanzenteilen, welche die verborgensten Tiefen der Berge öffneten, gehörten die sogenannten Goldmännlein, die Wurzel der Mandragora offizinalis, auch Springwurz genannt, weil bei der Berührung mit ihr die Türen und Bergschlösser aufspringen sollten.

Um die Springwurzel zu finden, bedarf es vieler Formeln und Vorbereitungen, die ja immer bei magischen Vorgängen eine große Rolle spielen.

Derjenige, welcher zunächst die Mandragorawurzel finden will, muß rein an Leib und Seele sein, unschuldig und ohne Falsch.

Meist hängt mit dem Besitz der Zauberwurzel auch Freiheit und Leben anderer Menschen zusammen, also ist äußerste Vorsicht geboten, wenn der Fund gelingen und zum Ziele führen soll.

Das Zauberwort: „Sesam öffne dich!“ ist bei Verwendung der Wurzel dreimal zu sprechen, erst dann öffnet sich das Burgverließ oder die Schreckenshöhle und läßt den beherzten Sucher eintreten.

Mandragora officinalis L heißt auch Alraun. Dieser Name stammt wohl daher. daß die Wurzel die Gestalt eines Männleins hat und daß man ihm die Kraft zutraut, diejenigen Familien, in denen es heimisch ist, vor Armut und Mangel zu schützen.

Besonders in Thüringen gibt es noch alte Bauernfamilien, in denen das „Goldmännlein“ in seidne Tücher gewickelt sorgsam aufbewahrt und vom Ahnen auf den Enkel vererbt wird. Man wählt weiße und rote Seidentücher zum Einwickeln des Wurzelmännchens, und es muß bei Vollmond in rotem Wein gebadet werden. Auch von Galgen und Rad konnte das Wurzelpeterlein lösen und hieß daher auch das Galgenmännlein.

In stiller Mitternacht des Andreastages oder in der Johannisnacht muß man die Springwurzel graben, dann ist ihre Wirkung am kräftigsten. Leider wächst in unsern Breiten die Mandragora nicht, wohl aber im südlichen Europa, Spanien, Türkei, den Balkanländern und im Orient.

Es ist daher ein unnützes Beginnen, sich hier auf die Suche nach einem Goldmännlein zu machen.

Der große Kenner deutscher Götterlehre, Jakob Grimm, gibt in seiner Deutschen Mythologie ein Gedicht wieder, das sich auf die Wunderwirkung

der Alraunwurzel bezieht. Danach hatte sie auch die Wirkung, vor tätlichen Angrfften und Gewalttätigkeiten zu schützen.

Althochdeutsch lautet das Verschen:

Alrawn, du vil güet,	Alraun, du viel gute,
Mit traurigem müet	Mit traurigem Mute
Rüef ich dich an;	Ruf' ich dich an;
Daß du meinen leidigen Man	Daß du meinen leidigen Mann
Bringst derzue	Bringst dazu,
Daß er mir kein Leid nimmer tue!	Daß er mir kein Leid mehr tu'!

Man stellte sich im Altertum die Alrune oder Alraun als eine Göttin, die am Scheidewege wohnte, vor und machte sich daraus das Bild der weißen Frauen, die weisheitsschwer über die Schicksale der Menschen entschieden. Daher die Wohnung am Scheidewege.

Die Wurzel Mandragora wächst unter dem Galgen, an dem ein Erbdieb gehangen, der sein Wasser in der Todesangst zur Erde fallen ließ. Aus dieser Erde wächst die breitblättrige gelbe Blume, deren Wurzel genau einem kleinen Menschen gleicht.

Beim Ausgraben der Wurzel brüllt nnd schreit dies Wurzelmännlein so entsetzlich, daß der Grabende vor Angst und Schauer tot umfällt. Das Galgenpeterle läßt sich auch nur in der Freitagnacht vor Hahnenschrei erlangen.

Um das Menschenleben nicht in Gefahr zu bringen, opfert man der Ausgrabung einen kleinen schwarzen Hund, an dem kein weißes Haar zu finden ist. Man gräbt rund um die Wurzel das Erdreich los, so daß sie nur noch lose mit den Wurzelfasern im Boden hängt, bindet den Schwanz des Hundes mit einem seidnen Faden an die Wurzel, hält dem Tier einen Leckerbissen vor, läuft damit ein Stück Weges fort, der Hund springt gierig hinterher und reißt so die Wurzel aus. Dabei schreit der Springwurz so fürchterlich, daß der Hund den Geist vor Schreck aufgibt.

In jenen finstern Zeiten, da die Hexenverbrennung blühte, wo Aberwitz und Aberglauben die deutschen Lande verfinsterte, kam es wohl vor, daß Frauen, die im Verdacht standen, ein Wurzelmännlein zu haben, als Hexen verurteilt wurden

Die Beeren der Springwurzpflanze haben eine betäubende und einschläfernde Wirkung, eine Abkochung daraus versetzt in tiefen Schlaf, auch verfielen manche Leute nach dem Genuß dieser Beeren in eine an Wahnsinn grenzende Liebesraserei Natürlich machten sich dies alte Weiber und schwarze Magier zu Nutze und kochten und mischten Liebestränke und Schlafmittel aus den Beeren. Die Blätter aber, in der Pfeife geraucht, haben die Wirkung des Opiums und sind in den Folgeerscheinungen sehr gefährlich Heftiges Erbrechen, Herzkrämpfe und Atemnot stellen sich ein, bei sehr starkem Genuß tritt zuweilen der Tod ein.

Wer nun diese Wirkungen kannte und sich zunutze machte, galt mit Recht als Zauberer oder Hexe. Dazu trat die Wurzel mit ihrer menschenähnlichen Gestalt. Dies alles ergab zusammen ein den Aberglauben und die Mystik unendlich förderndes Gemisch.

Daß die Springwurzel die Eigenschaften einer Wünschelrute besitzt, ist kaum in Abrede zu stellen. Wir haben in dem Gold- oder Galgenmännchen wohl einen Ahnherrn unsres Pendels und der wasserfindenden Wünschelrute zu erkennen.

Vielleicht zog die Wurzel ebenso wie die Wünschelrute auf Wasser, auf Metall, und da in den Kriegszeiten des Mittelalters und der Vorzeit viele Gold- und andre Schätze der Erde anvertraut wurden, ist anzunehmen, daß es vermittelst der Mandragora gelang, solche Stellen ausfindig zu machen.

Es läßt sich schließlich alles erklären und erforschen, wenn echter Forschungstrieb und Wahrheitsgrund vorhanden ist.

Weiß man denn, wie lange vor jeder bekannten Kultur schon weise und erfahrene Menschen sich in den Sandwüsten Afrikas, in den Steingebirgen des Himalaya oder fern im Nordland, vielleicht auch in den Einöden der tropischen Steppen, Wasser und Gold mittels der Mandragorawurzel errungen haben? Vielleicht erwarben sie die Schätze für den Tauschhandel, vielleicht wies sogar dieser uralte siderische Pendel die Ariogermanen nach Indien und die Inder nach dem Norden Europas! Wer kann das ergründen?

Geheimnisvoll ist die Vorzeit, ihre Schleier schwer zu lüften, aber der ehrliche Forscher wird nicht still stehn auf seinem mühevollen Wege, sondern alle Möglichkeiten aufsuchen, vergleichen und zu ermitteln suchen, was Wahrheit und was schwarze Magie gewesen!

Jedenfalls weist uns die Existenz des Wurzelmännleins auf neue Spuren der Wissenschaft, die uns vielleicht Aufschlüsse über die Urgründe der Wünschelrutengängerei und des siderischen Pendels erschließen.

2. Dosten und Doran.

Schon die Namen dieser Kräuter klingen wie eine alte Sage. In der Botanik L. heißen sie freilich zu Deutsch Wohlverleih oder Wohlgemut, lateinisch Origanum vulg. und Gotteshilfe oder Helfkraut, lat. Marrubium vulg.

Die Blätter dieser Pflanzen sind bei der Geburtshilfe wehenfördernd. Daher stammt wohl ihr Ansehen als Wunderkraut.

Im Mittelalter und später, freilich auch noch heute in den Walddörfern und verkehrsabseits gelegenen Ortschaften der deutschen Gebirge, erfreuen sich diese Kräuter besonderen Ansehens bei den Frauen und auch bei Geburtshelferinnen und Hebammen.

Das Wohlverleih oder Dosten soll das Schwellen der Füße verhüten und auch innere Schwellungen vertreiben.

Doran ist das Helfkraut gegen schmerzhafte Blutungen und zur Erleichterung des Abstoßens der Nachgeburt.

In alten Zeiten hielt man Dosten und Doran für ein Sicherungsmittel bei Kindbetterinnen, gegen den bösen Blick und gegen die bösen Alben oder den Nix.

Man findet die Dosten, die zur Familie des Majoran zählen, in Nordafrika wild wachsend, während sie bei uns in Küchengärten gut und üppig gedeihen. Wer in die Dosten fällt, dem tut kein Elf oder Nix etwas zu Leide. Wenn eine Frau ein Kräutchen davon heimlich bei sich trägt, hat sie mit leichten Entbindungen zu rechnen.

Aus Gefahr und Not führt das Kraut Dorant, eine Anthirriumart, auch Andorn genannt. Es wächst wild in der ganzen nördlichen Zone, besonders in der Mark Brandenburg.

Noch heute findet man in Viehställen Sträußchen von Dorant aufgehängt, um Ziegen und Kühe vor Behexung zu schützen. Viele nennen auch das Kraut Orant.

Erst im vorigen Sommer trafen wir in abendlicher Stunde auf dem Friedhof eine Arbeitsfrau, als brav und ehrlich bekannt, die auf unsere Frage, was sie suche, zur Antwort gab: Nu Thost und Dorre, das is gut für das Vieh, das wird dann nicht berufen, und kleine Kinder zahnen leichter, wenn man ihnen ein Sträußel Thost und Dorre um den Hals hängt!“

Es erhalten sich derlei Aberglauben, oder sagen wir besser: geheime Sympathiemittel, noch überall im Volke.

Dosten soll auch den Zorn dämpfen, wenn ein Jähzorniger ein Zweiglein davon auf der Herzgrube trägt.

Hebammen, sogar ganz aufgeklärte und moderne, mit allen Mitteln der neuzeitlichen Hygiene vertraut, scheuen sich nicht zu bekennen, daß sie gern den braunen Porst der Heide, eben das Wunderkraut Origanum, bei sich tragen, wenn eine besonders schwere Entbindung bevorsteht.

Viele belächeln diese Hilfsmittel, doch sollte man ihnen lieber auf den Grund gehn und sehen, ob ihre Wirkungen nicht doch heilsam und in den entsprechenden Fällen wirkungsvoll sind.

Es wird auch hier viel Hokuspokus mit unterlaufen, mit Sprüchen und Segnungen, aber die ursprüngliche heilsame Wirkung ist doch wohl anzunehmen, da sich der Glaube daran durch so viele Jahrhunderte erhalten hat.

3. Der Beifuß.

Es ist eigenartig, in wie verschiedener Weise manche Pflanzen sich der Liebe und des Vertrauens der Menschheit erfreuen!

Es gibt ganz verständige ältere Männer, die an einer Beifußstaude nie vorübergehen, ohne ein Stengelchen abzuknipsen und in den Mund zu

stecken. Der bitterliche würzige Geruch und Geschmack ist ja nicht grade jedermanns Sache, aber es heißt, wo der Beifuß gedeiht, hats den Teufel gereut! Wo ein Bündelchen Beifuß, lat. Artemisia vulgaris L., unterm Dachboden hängt, kann der Teufel nicht ins Haus, und wo einer einen Drachen im Hause hält, wie es in Thüringen so Sitte war und an einigen Stellen noch sein soll, da wird er durch Beifuß unschädlich gemacht.

Die Mädchen lassen sich am Johannistag einen Gürtel aus Artemisia flechten und weihen, dann tragen sie ihn unter dem Hemde und sind das ganze Jahr gegen Hexen und Kreuzweh geschützt.

Plinius berichtet, daß ein Büschel Artemisia vor dem Ermüden bei weiten Märschen und Fußreisen schützt. Freilich alte deutsche Forscher wehren sich entrüstet gegen diesen heidnischen Aberglauben.

Bei Dr. v. Hovorka finden wir Beispiele, daß Konrad v. Mesenberg sagt: „Ez sprechent die maister, wer peipozan ein Pain pind, ez benem den wegraisern ihr müed. daz versouch, wan ich gelaub sein niht, ez wär denn bezauberet!“

Was die unter dem Wurzelstock gefundenen „Kohlen“ anbetrifft, die man auch Narrenkohlen nennt oder auch „Thorellensteine“, so sind es die abgefaulten Überreste, die schon halb zu Humus geworden sind und die man unter allen alten hartwurzeligen Stauden finden kann.

Gegen Blitzschlag und Wetterschaden hilft ein lang an der Wurzel abgeschnittener Beifußstengel, wenn man ihn an den Hausfirst nagelt.

Ein feines Würzkräutelein ist der Beifuß für den Braten des Martinsvogels, und niemand ermangele, ein kleines Zweigelein davon dem Braten anzufügen. Es macht das fette Fleisch bekömmlich und dem Magen entzieht es Auftreibung und Winde.

Eine Abart dieser Artemisia ist die sogenannte Eberraute oder Artemisia Abrotanum. Dies Gewächs, aus südlichen Zonen stammend, wurde als wirksames Gegengift gelobt und zwar der Saft in Wein gepreßt. Mit Öl verrieben ergab derselbe Saft ein treffliches Salbenmittel gegen Schüttelfrost und Fieberschauer. Auch gegen Schlangenbiß wirkt die Eberraute in Wein. Verbrennt man die Pflanze, die man vielfach als Bettstroh verwendete, so entfliehen Schlangen und Giftkröten.

Ein besseres Mittel gegen Atemnot als Eberrautentee soll es nicht geben, und zwar brüht man dazu die Samen mit kochendem Wasser und etwas Saffran. Auch gegen Bruchschäden und Hüftweh wirkt dieses Mittel heilend. Das ätherische Öl dieser Pflanze enthält ein Alkaloid, das Abrotanin. Es wird im Volke noch vielfach gegen Spul- und Madenwürmer, als belebende Kraft bei Ohnmachten, gegen Hysterie, Fieber, Blutarmut und Bleichsucht, sowie gegen Wassersucht angewendet.

Äußerlich legen es Quacksalber gegen Quetschungen und Verrenkungen

auf. Dr. v. Hovorka hat gefunden, daß die Eberraute in Österreich als Zaubermittel für Kinder angewendet wurde.

Sie wirkt auch gegen Zauberei, Hexen, Gespenster und gegen den Weichselzopf, den man sonst mit nichts vertreiben kann, aber Eberraute löst ihn von selber auf, sagen die alten Lettinen.

Im Keltischen wird die Eberraute Mugwurz genannt, Mug heißt keltisch Wärme oder warmhalten. Man kann auch ein dem turinischen Wermut ähnliches Getränk aus Weingeist mit Mugwurz brauen. Es ist gut für den Magen und die Eingeweide und löst Katarrhe und Bronchialbeschwerden.

In England nimmt man die Raute sogar gegen Tuberkulose der Lunge.

Eine Meerfee soll bei der Leiche einer Jungmaid in Glasgow folgende Worte gesagt haben:

„Hätte sie Nesselsaft getrunken im März
Und Mugwurz gegessen im Mai,
So schlüge noch manches Mädchenherz
Gar fröhlich am Ufer des Clay!“

Ein Mädchen, das von einer schweren Lungensucht genas, erhielt von der Meerfee den Rat, den sie mit den Worten gegeben hatte:

„Der Mugwurz blüht so reich im Land,
Drum laßt sie nicht sterben in eurer Hand!“

Dieser Rat ward befolgt und das Mädchen wurde wieder gesund und frisch.

Diese Pflanze wird zu den Herrgottshölzern gezählt, die am Tage der Maria-Himmelfahrt (15. August) gesammelt werden müssen.

Es sind siebenerlei Kräuter und zwar:

Alant, Dost, Baldrian, Wermut, Rainfarn, Eberraute und Thymian. In den Winternächten werden diese sorgsam getrockneten Kräuter, auf die während der Trocknung nicht Sonne noch Mond scheinen darf, wohl aber die Sonnenaufgangsluft und die Sonnenuntergangslüftchen sie berührt haben müssen, zu Räucherungen gegen Druden, Hexen und bösen Blick im Viehstall benützt. Die Nächte, an denen solche Räucherungen besonders wirksam sind, sind: 21. Dezember, St Thomas, Weihnachtsabend, 24. Dezember, 1. Januar, Neujahr und der 6. Januar, der Heilige Dreikönigstag.

Unsere modernen Ärzte haben dies uralte heidnische Volksmittel wieder als wirklich nützlich unter die Medizin der Neuzeit aufgenommen und es hat als Abronalpräparat meist in Pastillen oder Plätzchenform seinen Einzug in die wissenschaftliche Medizin von heute gehalten. (Forts. folgt.)

Fakirkünste.

Von Curt Rabe.

Ich habe es mir längst abgewöhnt, Menschen, die es nicht ausdrücklich wünschen, belehren zu wollen. Man macht dabei schlechte Geschäfte,

vor allem, wenn es sich um die sogenannten übersinnlichen Gebiete dreht. Aber Spaß macht es trotzdem, die Meinungen der Leute zu hören, wenn das Gespräch — am Pensionsmittagstisch oder abends im Rauchzimmer — auf den Okkultismus kommt. Denn dann fühlt sich jeder verpflichtet, seine Meinung darzulegen oder gar Erfahrungen, Beispiele aus dem Familien- und Bekanntenkreise anzuführen, die das Gute an sich haben, daß sie nie nachzuprüfen sind. „Ein bekannter Herr, dessen Namen ich nicht nennen will" — — heißt es dann immer.

Und dann kommt mit Totsicherheit der Fakir Ausdrücke wie Suggestion, Trans, Selbsthypnose schwirren von Mund zu Mund, jeder hat etwas gehört oder gelesen — gesehen selten — und keiner weiß, daß die Erklärung des Fakirtums ein tiefstes Eingehen auf das religiöse Denken und die philosophische Entwicklung Indiens erfordert Man verwechselt da viel. Die Bezeichnung Fakir für einen indischen Asketen ist überhaupt irrtümlich, sie ist wohl eine mehr und mehr Norm gewordene Verwechselung mit Bettelmönchen des Islam in Indien, wogegen das eigentliche Asketentum, aus uralt indischem Glauben hervorgegangen, durch die Schule der Jogins vertreten wird. Das Jogasystem ist eine philosophische Schule; Joga bedeutet soviel wie Anspannung, Versenkung, d. h. die Konzentrierung des Geistes ins Innerliche Vermittels der durch sie gewonnenen Erkenntnis von der Wesensverschiedenheit von Geist und Materie wird das von der philosophischen Richtung angestrebte Ziel erreicht: volle Aufhebung des Bewußtseins, zuletzt des Seins überhaupt, und dadurch eine Annäherung an die „letzten Dinge".

Mittel zum Zweck, wie überhaupt der ganze Gedanke, ist schon im indischen Altertum nachweisbar, auch die heute angewandte Technik ist noch fast die alte. Gewisse Körperhaltungen, geistige Trainierung, Richten des Blickes nach innen, äußerliches Fixieren eines Gegenstandes und in neuerer Zeit Zurückbiegen der Zunge in den Schlund und Verdrehen der Augen auf einen Punkt, der zwischen den Augenbrauen liegt, dienen dazu, die geistige Konzentration und Versenkung zu erlangen. Was also hier geleistet wird, ist etwas ganz natürliches, nur hat die Übung und Erfahrung diese Art von Selbstsuggestion zu einer Höhe gesteigert, die für uns mit Recht als staunenswert gilt, bei den Einheimischen aber für Wunderwirkung eines göttlichen Einflusses gehalten wird. Ein Sport, der Ruhm und reichlichen Gewinn einbringt, die Kunst, sich in langanhaltende Selbsthypnose oder zur Erreichung schwierigerer Probleme in kataleptische Zustände zu versetzen, die den Ruf der Wundertätigkeit und Heiligkeit verleiht, den man dann zu religiösen, politischen und persönlichen Zwecken auszunützen weiß — weiter nichts ist das Ganze meist.

Aber abgesehen von diesen Leuten, die also mehr oder weniger geheime Zwecke verfolgen und ihre Kunst in etwas jesuitischer Weise lediglich

als Mittel zum Zweck auszuüben verstehen, gibt es unter den Jogins noch andere, die von der Wahrheit ihrer hysterischen oder autosuggestiven Zustände überzeugt, durch sie eine wirkliche Versenkung in den göttlichen Geist, einen Trans, Visionen zu erzielen bestrebt sind und eine mystische Vereinigung mit der Weltseele erreichen wollen, den Weg zu Gott und der ewigen Seligkeit, zum siebenten Himmel.

Der Jogin kann, weiß, vermag alles, sieht Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, vereinigt sich mit der Gottheit und entgeht dadurch seiner Ansicht nach einer Wiedergeburt im irdischen Leben, um der ewigen Seligkeit dauernd teilhaftig zu werden. Das ist Sinn und Zweck der Jogalehre. Es ist nicht verwunderlich, daß diese Sekte einen geradezu gefährlichen Einfluß auf Staat und Kirche auszuüben vermag.

Das orientalische Volksleben bietet ihnen guten Boden dazu. Der Inder liebt es, sich mit einer Fülle von Geistern und Gottheiten umgeben zu wissen, guten und bösen, die allwissend überall ihr Wesen treiben und das ausführen, was im „Buche des Lebens“ verzeichnet ist und wogegen es im Kismet weder Widerstand noch Gnade gibt, Geister in so großer Menge, daß er nicht einmal einen Tonkrug voll Wasser auszuschütten vermag, ohne dabei „mit Erlaubnis“ zu denken oder zu sagen, weil er doch mit dem Wasser einen der umherschwärmenden Geister treffen könnte.

Diese Lehre hat etwas für sich, wenn sie auch übertrieben ist. Die alten Völker sind uns — es ist ganz einwandfrei — in der Erkenntnis der Dinge weit voraus gewesen, und so ist es kein Wunder, wenn sie an Geister und an die Seelen der Abgeschiedenen glauben, zu deren Erkenntnis wir uns in unserer Zeit erst wieder mühsam zwingen müssen. Aber einige tausend Jahre der Irrlehre vermögen im Weltgeschehen nicht viel, und so ist zu erwarten, daß wir einst wieder die alte Höhe des Wissens und Erkennens erreichen, wenn nicht übertroffen werden, wenn es sich dabei auch um Spannen von Hunderten von Jahren handelt und wir selbst aller Voraussicht nach es nicht mehr erleben werden, selbst trotz der Tatsache, daß wir in neuerer Zeit mit Riesenschritten auf dem Wege des Wissens fortschreiten. Man denke nur an den Unterschied im okkulten Glauben zwischen heute und den neunziger Jahren. Das sollte sich jeder denkende Mensch überlegen und zu der Einsicht gelangen, wie lächerlich er sich macht, wenn er sich mit Händen und Füßen gegen den Fortschritt stemmt und womöglich anders Denkende oder weiter Fortgeschrittenere zu verhöhnen sich bemüßigt fühlt. Man kann allerdings keinem die Weisheit und Erkenntnis mit Zwang eintrichtern. Wer nicht will, muß es mit der Zeit also erst an sich selbst erfahren, und das begegnet nicht allen Menschen, vielmehr erleben nur wenige an sich selbst diesen Tag von Damaskus.

Für die Praxis hat im indischen Volksleben der Zug der Zauberei vorderhand noch mehr Wert und Gültigkeit. Die Zauberei hat von jeher

bei allen Orientalen eine große Rolle gespielt, und da gibt es natürlich Massen von Fakiren, die diesen Zweig ihrer Wissenschaft trefflich auszunützen verstehen und dabei Einfluß und Reichtum erlangen. Sie können an Hand ihres überlegenen Wissens es wagen, selbst den aufgeklärteren Europäer hinter das Licht zu führen, was ihnen ein großer innerlicher Triumph ist, denn sie hassen ihn mit aller Glut ihres entflammbaren südlichen Temperaments. Ihrem Wirken ist es auch andererseits zuzuschreiben, wenn von den ungebildeten Orientalen jeder Fortschritt abendländischer Technik als höllischer Zauber und göttlicher Einfluß betrachtet wird. Man muß nur einmal gesehen haben, welchen Eindruck ein sechsschüssiger Revolver auf einen ungebildeten Inder in seiner Wirkung hervorzurufen imstande ist. Die Leute fallen beim Knall der sechs Schüsse heulend auf den Boden und sind zu jeder Tat und zu jedem Geständnis bereit, und diese Angst, vielmehr dieser Aberglaube hat schon viel Blutvergießen verhütet (Siehe Carl May's Bücher, die zwar erdichtet, aber in dieser Beziehung mit richtigen Zügen behaftet sind.)

Von diesen Gesichtspunkten wird die indische Askese erst ganz verständlich, nicht als Mitel zur Weltüberwindung, sondern als sehr schätzenswerte Fähigkeit, Einfluß und übernatürliche Macht zu gewinnen, denn auch die Götter haben ihre Macht erst durch lange und besonders schwere asketische Übungen erzielt. Jeder Europäer würde sich hüten, dem Asketen auf seinem Nagelbrett eine Spende zu reichen, wenn er den glühenden Haß sehen könnte, den der Asket gegen ihn hegt, wohl wissend, daß seine Macht infolge abendländischer Kultur und Aufklärung demnächst ein Ende haben wird. Noch heute verschwinden oft Weiße spurlos in den Kellern und Schlupfwinkeln der streng Gläubigen, ohne wieder ans Tageslicht zu kommen, aber kein Konsul würde imstande sein sie zu retten, ohne selbst dabei sein Leben zu riskieren. Der betreffende ist dann eben „verunglückt".

Die Jogins treten meist in Lumpen gehüllt auf, aber viele von ihnen sind reich und besitzen prächtige Kleider, Edelsteine und Häuser, vermittels derer sie nach getaner Arbeit ein Schlemmerleben führen. Einzelne von ihnen haben ihre Plätze an berühmten Tempeln oder Moscheen, um dort von den zur Freigiebigkeit geneigten Besuchern ihr Bakschisch zu erhalten. Zuweilen werden sie auch als Vertreter der in dem betreffenden Tempel wohnenden Gottheit betrachtet, und der Besucher sagt ihnen mit einem Gebete seine speziellen Wünsche. Es erklärt sich von selbst, daß der Bettler auf diese Weise allerlei Geheimnisse erfährt und so leicht, über ein großes Wissen verfügend, den deus ex machina im guten oder bösen Sinne zu spielen vermag. Keineswegs setzen sie sich nur aus den untersten Volksschichten zusammen, man findet vielmehr unter ihnen alle Kasten vertreten.

Die Literatur, auch die indische selbst, schildert sie in den undenkbar qualvollsten Stellungen und Situationen. Nackt, mit Asche auf dem Haupte, Hitze und Kälte widerstehend, so glauben sie die ewige Seligkeit zu erlangen. In dem Drama „Sakuntala" wird ein Jogin geschildert, der jahrelang in aufrechter Stellung an demselben Flecke steht. Sein Körper ist von Ameisen umnistet, in seinen Haaren wohnen die Vögel. Man ist geneigt, das für dichterische Übertreibung zu halten, muß aber einmal ihre mannigfachen Arten von Selbsttorturen gesehen haben, um selbst das nicht für das Unglaublichste anzusehen. Das Sitzen auf einem nagelstarrenden Brett, Durchbohren aller Glieder mit Nägeln und Eisen, Rutschen über glühendes Metall sind die häufigsten Arten der Askese, verschärft durch Hunger und Durst. Der eine setzt sich in der glühendsten Sonnenhitze zwischen vier brennende Holzstöße, der andere läßt sich bei geballter Faust im Laufe der Jahre die Nägel durch die Hand hindurchwachsen, andere wieder binden einen Arm oder ein Bein hoch, sodaß das Glied natürlich atrophisch wird, d. h. verdorrt und verkümmert. Natürlich laufen dabei auch Schwindeleien unter, im allgemeinen aber sind diese Leute der größten Bewunderung und Verehrung ihrer Landsleute sicher. Was die gebildeteren von ihnen an Massenhypnose, Suggestion usw. zu leisten verstehen, das zeigen uns die oft kaum glaublichen Reiseberichte streng wissenschaftlicher Forscher. Man hat ihrer Arbeit mit den modernsten Mitteln der Photographie, Elektrizität, selbst der Röntgenstrahlen beizukommen versucht, ohne eine befriedigende Lösung zu erhalten.

Der Jogin weiß, wie schon gesagt, seinen materiellen Körper vollständig auszuschalten, indem er sich durch Autosuggestion in einen langanhaltenden kataleptischen Zustand versetzt. In dieser Lage sind seine Nerven unempfindlich gegen jedes Gefühl, der Körper ist an sich oft wie scheintot und vermag so die größten und unmenschlichsten Torturen auszuhalten. In einzelnen Fällen findet man das ja auch im Abendlande. Es gibt Menschen, die „prügelfaul" sind, d. h. geschlagen werden können, soviel man will, ohne dabei Schmerzen zu empfinden und noch ganz andere Behandlungen auszuhalten verstehen. Lediglich eine eigenartige Beschaffenheit der Nerven, wenn auch in diesem Falle ungewollt, oft eine krankhafte, zumal wenn noch Lustgefühle mit den Torturen verbunden sind, oft pervers Sexuelle (Flagellanten usw.).

Ein beliebtes Schauspiel der Fakire, also eigentlich Jogins, das in letzter Zeit wieder viel geübt und besprochen wurde, ist das sich lebendig begraben lassen. Es gehört dazu ein gewisses Training, eine Schulung des Körpers und Geistes auf die zu erwartenden Entbehrungen. Magen und Därme müssen von ihrem Inhalte ganz entlehrt sein, dann kann der Jogin in scheinbar scheintotem Zustande bis zu 40 Tagen im fest verschlossenen Sarge unter der Erde zubringen. Die Zunge wird auch hier in den Gaumen

umgeklappt. Bei den geringen Lebensfunktionen genügt die minimale Luftzufuhr, die durch Erde und Sarg auf natürlichem Wege hindurchdringt. Der Körper wird steif und kalt, er zehrt von seinem Fett und seinen Muskeln und erscheint später sichtlich abgemagert. Man muß auch berücksichtigen, daß die Erde Indiens bis in größere Tiefen noch warm ist, sodaß der Körper nicht unter aller Wärmeentziehung zu leiden hat. Würde man den so Schlafenden nicht nach der bestimmten Zeit künstlich wieder erwecken, so wäre sein Tod gewiß. Aber seine Schüler sorgen für ihn. Er wird massiert und heiß abgerieben, die Augen werden ihm mit zerlassener Butter geöffnet und die Zunge hervorgeklappt, nachdem die Kiefer mit einem Messer auseinander gesprengt worden sind. Dann erlangt er nach ein bis zwei Stunden bereits wieder seine vollen Lebensfunktionen und kann bald Nahrung zu sich nehmen. Die Leistungen unserer „Hungerkünstler“ sind also dagegen ein Kinderspiel.

Man hat alles dies unter Kontrolle europäischer Ärzte vorgenommen und dabei festgestellt, daß es sich im Ganzen nur um natürliche Zustände handelt. Der Physiologie ist es bekannt, daß der Körper nur auf ein minimales Maß von Lebensfunktionen herabgesetzt werden und ebenso auch der Geist ganz eigeschläfert werden kann. Fast unerklärlich bleibt es immerhin, wie es möglich ist, für einige Zeit willkürlich einen vollkommenen Stillstand der Herz- und Atmungsfunktionen herbeizuführen, doch behauptet der Wiener Mediziner Schrötter, dies auf eine willkürliche Kontraktur der Halsmuskeln zurückführen zu sollen, die einen Zustand herbeiführt, wie man ihn beim Erwürgen beobachten kann. Auch bedienen sich die Jogins als Natur- und Pflanzenkundige — und zwar dies in einem Maße, wie wir Abendländer es kaum ahnen können — gewisser narkotischer Mittel, ehe sie sich in ihre kataleptischen Zustände versetzen.

So ist an den bisher beobachteten Erscheinungen und Tatsachen vom medizinischen und historischen Standpunkte kein Zweifel möglich. Gewiß mögen uns die Leistungen der Inder außerhalb der Möglichkeiten zu liegen scheinen aber Unmögliches und Widernatürliches kann selbst der Jogin nicht ausführen, ohne seinen Tod herbeizuführen, was freilich als Folge von religiösem Fanatismus, den man im Orient viel beobachten kann, nicht selten der Fall ist Klima und Temperament der Rasse spielen dabei natürlich eine große Rolle. Man kann es also nur als Aberglauben oder Betrug auffassen, wenn für solche Sachen andere Erklärungen gesucht werden. Falsche Kritik ist es, das für unmöglich zu erklären, was unserem heutigen „fortgeschrittenen“ Leben fern liegt. Wird doch die Zukunft beweisen, daß wir jetzt uns nur erst auf den Anfangsstufen dessen befinden, was erreicht und erkannt werden kann und vielleicht schon längst einmal innerhalb des menschlichen Wissensgebietes gelegen hat, das aber tief in die Vergangenheit und die Nacht des Unglaubens versinken mußte.

Aus der Mappe einer Okkultistin.

Von Marie Schwickert

3. Wahrträume.

„Träume sind Schäume,“ sagt ein altes Sprichwort, und wenn irgend jemand etwas ganz Unerwartetes, Ungewöhnliches erlebt, dann ruft er wohl auch verwundert aus: „Nein, so etwas wäre mir nicht einmal im Traum eingefallen!“

Prosaische Menschen behaupten, daß Träume vom Magen kommen und daher ein voller Magen schwere Träume erzeugt, — wieder andere versichern, unsere Träume würden durch die Gedanken und Ereignisse des vorhergegangenen Tages beeinflußt.

All' diesen verschiedenen Behauptungen liegt ein Körnchen Wahrheit zu Grunde, und ich bin sehr weit davon entfernt, jedem Traum eine ernste Bedeutung beizumessen, aber ebenso wenig wage ich es auch, alle Träume als bedeutungslos zu verlachen.

Ich habe selbst Träume erlebt, die mir die Haare zu Berge stehen und das Blut in den Adern erstarren ließen vor Entsetzen, denn ich fühlte es tief im Innern: sie kündeten mir Unheil und Tod. Noch heute denke ich nur mit Grauen daran zurück.

Den bedeutungsvollsten dieser Träume habe ich bereits erzählt. Allerdings geschah es mir gerade bei diesem, daß ich seine Bedeutung, — trotz des Gefühles von Schrecken und Angst beim Erwachen, — späterhin nicht richtig erkannte.

Meinen ersten warnenden Traum hatte ich im Alter von zwanzig Jahren. Mir träumte, ich wurde von einer riesigen Giftschlange verfolgt und trotz verzweifelter Abwehr gebissen. Im Augenblick des Bisses war mir zwar vollkommen die Giftigkeit derselben bekannt: aber ich wußte trotzdem genau, daß ich nicht daran zu Grunde gehen würde.

Dieser Traum bedeutete eine ungeheuere Falschheit von Seite einer bekannten Person, die mir das zerstörte, was ich damals für mein Lebensglück hielt. Ich versuchte es, mich dieser Falschheit zu erwehren, aber es gelang mir nicht. Sie hat mir schöne, unwiderbringliche Jahre meiner Jugend zerstört; zu Grunde gegangen bin ich nicht daran.

Zu Beginn des Jahres 1892 träumte mir, daß ich meinen Vater aufsuchen wollte. Zu meinem Entsetzen fand ich ihn in einem Sessel liegen, unbeweglich, mit weit nach rückwärts gesunkenen Kopfe und starren, glasigen Augen.

Dieses Entsetzen verließ mich auch nicht, als ich erwachte. Ich konnte keinen Schlaf mehr finden und war am andern Morgen blaß und verstört.

Unser Hausarzt, der am Vormittag meine Mutter wegen einer Läh-

mung in den Schlingmuskeln elektrisierte, fragte mich um den Grund meiner schlecht verhehlten Verstimmung, und ich erzählte ihm meinen Traum.

Er lachte nicht darüber, sondern betrachtete mich ernst und nachdenklich. „Sie sind wirklich ein armes Geschöpf, —“ sagte er dann, „nie können Sie zur Ruhe kommen!“

Im Mai desselben Jahres wurde mein Vater vom Schlag getroffen und starb am selben Tage. Als das Unglück geschah, war niemand bei ihm, man fand ihn so auf, wie ich ihn ungefähr drei Monate vorher im Traum gesehen hatte.

Etwas weniger tragisch, aber immerhin bedeutungsvoll war folgender Traum:

Mein jüngster Bruder und ich trieben auf den Wellen der Donau dahin. Das Wasser war warm und mir gefiel es ganz gut darin, aber plötzlich kam mir ein unbehaglicher Gedanke, — die Sache war nicht ungefährlich, denn ich konnte nicht schwimmen! „Das ist alles recht schön und gut,“ sagte ich zu meinem Bruder, aber wer steht uns gut dafür, daß — — — — „daß es immer so fortgeht!“ hatte ich vollenden wollen, aber ich kam nicht mehr dazu, denn eine riesige Welle packte mich und warf mich unsanft ans Land, während mein Bruder weiter fortgetrieben wurde.

Ehe noch sechs Wochen vergingen, zog mir eine kleine Unvorsichtigkeit ein Leiden zu, welches mein Leben ernstlich bedrohte.

Mir blieb nur die Wahl zwischen einer lebensgefährlichen Operation oder dem Tode in einem halben Jahre.

Ich wählte die Operation, obzwar sie nur wenig Aussicht auf einen glücklichen Ausgang bot, und wurde gesund. Meinen Bruder trieben die Wellen des Lebens noch ein Jahr ohne Unfall fort; dann erreichte auch ihn das Unheil.

Er kämpfte jahrelang dagegegen an, aber es war stärker als er.

Seit vielen Jahren ruht er unter der Erde. —

Noch seltsamer waren die Wahrträume meiner Mutter, und wir zitterten alle davor.

Einer der seltsamsten fiel in das zweite Jahr meines Lebens und ich kenne ihn nur vom Hörensagen, trage aber trotzdem eine Erinnerung an denselben unvertilgbar an meiner rechten Hand.

Meine Mutter sah mich im Traume an einem Ofen stehen. Ehe sie mich von meinem gefährlichen Platz entfernen konnte, stieß ich einen furchtbaren Schrei aus. — Ich hatte Gefallen an der glühenden Ofentüre gefunden, meine Hand an dieselbe gelegt und eine schwere Brandwunde davongetragen. Erschreckt durch diesen Traum behütete mich meine Mutter sorgfältig; sie ging sogar so weit, sich mit mir in ein Zimmer zu setzen,

in dem sich kar kein Ofen befand, und mich nicht von ihrem Schoß zu lassen. Da kam eine befreundete Frau zu Besuch. Meine Mutter konnte mir nicht mehr ihre volle Aufmerksamkeit schenken. Ich fing an, mich zu langweilen, glitt von ihrem Schoß und lief ins Nebenzimmer, in dessen Ofen ein lebhaftes Feuer brannte.

Sofort stand sie auf, um dem Kindermädchen zu läuten, doch im selben Augenblick fragte die Frau nach meinem in der Marine-Akademie befindlichen Bruder.

Ein Aufenthalt von einer halben Minute nur, aber er wurde verhängnisvoll. Ehe sie noch antworten konnte, ertönte aus dem Nebenzimmer jener furchtbare Schrei, den sie auch im Traum gehört hatte.

Ich stand vor dem Ofen und hatte die Hand an die glühende Ofentür gelegt! —

Ein Jahr später kam ihre tote Mutter im Traum zu ihr und sagte: „Gib acht auf dein Kind und laß es nicht von dir!"

Meine Mutter hatte den besten Willen, dieser Warnung zu gehorchen, aber ich war ein lebhaftes Kind, welches fortwährend beschäftigt werden wollte, und mein Vater brauchte ihre Pflege, denn er war augenkrank.

Wieder entglitt ich ihrer Aufsicht und wieder wollte sie mich suchen.

Da brachte mich das Kindermädchen ihr entgegen, — bewußtlos, mit einer klaffenden Wunde an der Stirn

Ich war auf den Hausflur gelaufen, dort hatte mich das Kindermädchen auf den Arm genommen und war mit mir vors Haus gegangen, um nach dem Liebhaber zu spähen War ich zu lebhaft gewesen oder hatte ihr Arm mich nicht fest genug gehalten? Wer weiß es?! — Ich fiel auf die steinerne Stiege und trug ein Wunde davon, welche die Gehirnschale bloßlegte. Drei Tage schwebte ich zwischen Leben und Tod. —

Ein anderesmal wollte meine Mutter eine Reise nach Prag machen. Ihr verstorbener Vater warnte sie im Traum: „Fahre nicht; es wird dir Unheil bringen!"

Meine Mutter reiste trotz der Warnung, denn es war schon alles festgesetzt, und mein Vater, der nicht an Träume glaubte, wäre über ihr plötzliches Daheimbleiben unwillig geworden.

Die Reise verlief angenehm und sie kam ohne Unfall nach Prag.

Am andern Morgen war sie im Begriff, das Hotel zu verlassen und ging rasch die Stiege hinab. Sie hatte es eilig und bemerkte nicht, daß auf der Stiege ausgespuckt worden war. Die Folge war ein schwerer Sturz, der ihr eine Erschütterung des Rückenmarks eintrug.

Von dieser Stunde an wurde meine Mutter nie mehr durch einen Traum gewarnt, sondern erhielt nur noch die Ankündigung des bevorstehenden Unglückes

Die Träume meiner Mutter, die ich bis jetzt erzählt habe, sind ver-

hältnismäßig harmlos. Meine Mutter wurde wieder gesund, — allerdings erst nach einem halben Jahre, — und ich trage nicht allzu schwer an der schmalen Narbe auf meiner Stirn, sowie an der entstellten Innenfläche meiner rechten Hand.

Schlimmer waren die beiden Träume, die ich folgen lasse:

Meine Mutter befand sich im Traum allein in einem Zimmer.

Da kam ihr Vater zu ihr und sprach: „Du wirst jetzt Geld bekommen. Es ist nicht viel, — nur eben so viel, als dein Sohn braucht, um den Beruf ergreifen zu können, den er sich gewählt hat."

„Vater, von wem?" fragte sie bang.

„Frag' mich nicht!" erwiderte er, du wirst es bald genug erfahren. — Meine Mutter erwachte. Am Nachmittag des darauffolgenden Tages kam die telegraphische Nachricht, daß ihr ältester Bruder plötzlich gestorben sei.

Er war unverheiratet und sein Vermögen fiel daher zu gleichen Teilen seinen Geschwistern zu. Die Erbschaft betrug genau so viel, als mein Bruder brauchte, um Marineoffizier werden zu können. —

Dieser Traum fällt, — sowie alle bisher erzählten Träume meiner Mutter, — in meine frühesten Kinderjahre zurück, aber sie erzählte denselben wiederholt, sprach überhaupt oft mit mir über ihre Träume, so daß sie mir heute noch unvergeßlich sind.

Bei dem Traum, den ich jetzt berichten will, war ich schon halb erwachsen und erinnere mich noch genau daran:

Die einzige Schwester meiner Mutter sollte mit ihrer Familie von Wittingau nach Wien übersiedeln und uns bei dieser Gelegenheit besuchen.

Meine Mutter erwartete sie täglich und freute sich schon sehr auf ihren Besuch. Eines Morgens kam sie in sehr gedrückter Stimmung zum Frühstück. Auf die Frage meines Vaters, was denn eigentlich los sei, erzählte sie: Im Traum waren ihre Eltern, in tiefe Trauer gekleidet, zu ihr gekommen, — die Schwester in ihrer Mitte, — und hatten gesagt: „Wir nehmen jetzt deine Schwester zu uns und bringen sie dir nur noch einmal, damit du von ihr Abschied nehmen kannst!" Ihre Schwester aber hatte sie traurig angesehen, ihr die Hand gedrückt und „Lebe wohl!" gesagt. —

Muß ich wirklich erzählen, daß diese Schwester zur selben Stunde gestorben war? — Vielleicht wird man bei diesen Träumen einwenden, daß die Geschwister krank waren und meine Mutter auf deren Tod vorbereitet sein konnte. Das war aber nicht der Fall; der Tod kommt rasch in unserer Familie und lange Krankenlager sind ziemlich selten bei uns. Wohl werden die Mitglieder unserer Familie von tückischen Krankheiten gepackt, aber sie kommen meistens verstohlen, wie der Dieb in der Nacht, und man entdeckt sie zu spät.

So war's auch bei diesen beiden. Zudem waren sie fern und schrieben meiner Mutter nichts über ihr Befinden. Meiner Tante wäre auch keine Zeit dazu geblieben, denn in drei Tagen war alles vorbei.

Zum Schluß noch zwei Träume, die nicht so tragisch enden:

Wir erwarteten meinen jüngsten Bruder, den ich sehr lieb hatte, nach langjähriger Trennung zu Besuch und zwar zum erstenmal, seit ich verheiratet war. Mutter und ich freuten uns sehr auf sein Kommen und konnten es kaum erwarten.

Eines Morgens, — mein Man n war verreist, — lag ich noch im Bett, als meine Mutter zu mir kam und in unheilverkündenden Tone sagte: „Wenn dem Eman ein Unglück zugestoßen ist, kannst du es mir ruhig sagen, — ich bin darauf vorbereitet!"

Ich war außer mir und rief entsetzt: „Was ist denn nur schon wieder?" Diesmal konnte ich den Traum nicht erfahren, obzwar meine Mutter sonst nie mit ihren Träumen hinterm Berg hielt. Dafür kam nach einer Woche die Nachricht, daß mein Bruder in derselben Nacht vom Schlag getroffen worden war. Er starb nicht, sondern wurde nach mehreren Monaten wieder gesund, aber die Zeit, in der er gelähmt war, schädigte seine Existenz in schwerer Weise.

Am besten klingt folgender Traum aus, darum spare ich ihn für den Schluß: Im Traum kamen meine Großeltern zu meiner Mutter und sagten ihr: „Wir kommen, um dich abzuholen; mach dich bereit, du gehst jetzt mit uns!" Meine Mutter hatte keine Lust dazu, wagte aber keinen Widerspruch und stieg mit ihnen in den bereitstehenden Wagen.

Als sie schon eine geraume Strecke gefahren waren, fiel ihr plötzlich ein: „Nein, ich will lieber bei meinen Kindern bleiben; sie brauchen mich noch!" Der Gedanke wurde zur Tat, meine Mutter erklärte den Großeltern ihren unumstößlichen Willen, stieg aus und wanderte den Weg, den sie gefahren war, wieder zurück. Ihre Eltern aber standen noch lange und sahen ihr mit unzufriedenen Blicken nach.

Bald darauf erkrankten gleichzeitig mein Mann und mein ältester Sohn, — damals ein Kind von vier ein halb Monaten, — sehr schwer.

Meine Mutter unterstützte mich in der Krankenpflege weit über Kraft und widmete sich ganz meinen beiden Kindern, denn auch mein zweijähriges Mäderl war nicht wohl.

Mein nachlässiges Dienstmädchen vergaß während dieser Zeit, ihr ohnehin feuchtes Schlafzimmer zu heizen, während das Wohnzimmer, in dem sich die Kinder tagsüber befanden, stets mit heißen Wasserdämpfen erfüllt sein mußte, um den schweren Lungenkatarrh meines Sohnes zur Lösung zu bringen. Sechs Wochen ungefähr dauerte das Ringen um die beiden Leben. Als es endlich gewonnen war, brach meine Mutter zusammen.

Ein Gichtanfall, so schwer, wie er nur sehr selten vorkommt, brachte

sie dem Tode nahe. Der Arzt gab sie verloren und wir telegraphierten an meine Brüder. Der älteste war auf hoher See, der dritte und vierte konnten aus anderen Gründen nicht kommen, nur der zweite eilte aus weiter Entfernung, mitten im Winter, herbei, um sie noch einmal zu sehen.

Meine Mutter lag anscheinend schon im Sterben, als das Telegramm meines Bruders ankam, in dem er sein Kommen für den nächsten Tag ankündigte. War es die Freude, ihren Lieblingssohn zu sehen, welche die fliehende Seele zurückhielt? Der bereits aussetzende Puls wurde wieder fühlbar, der Wunsch nach dem Leben wieder wach. Wohl begrüßte sie am anderen Morgen meinen Bruder mit den ernsten Worten: „Mein Sohn, so müssen wir uns wiedersehen!“ Aber die Macht der Krankheit war vorbei, meine Mutter dem Leben wiedergeschenkt.

Dies ist nur ein Teil der Wahrträume in unserer Familie, aber ich glaube, jeder, der diese Zeilen liest, wird es begreiflich finden, daß ich nicht alle Träume für Schäume halte.

Augen.

Augen, müde des Sehens, müde der Tränen,
Müde vergeblichen Hoffens, müde von ziellosem Sehnen;
Augen, die alles geschaut, Augen, die alles verstanden:
Not und Verzweiflung und Angst in der Erde lechzenden Landen;
Augen, so kalt und so leer wie die Wünsche des eigenen Lebens,
Augen, die trotzdem noch suchen und immer suchen vergebens;
Augen, halb schon gebrochen, glanzlos gerichtet in Fernen
Voll unerlangbaren Glücks, voll unerreichbaren Sternen —
Augen des Kindes noch immer, doch Augen ohne Vertrauen,
Ohne Liebe und Haß, Augen, müde vom Schauen,
Müde, müde, wie keine . . . zu müde selbst, um noch zu weinen,
Sah ich heute — im Spiegel. Es waren die meinen.

John Henry Mackay.

Okkultistische Umschau.

Der blutende Christus von Langres. Dem „Intransigeant“ vom 24. April 1921 entnehme ich folgende Notiz: „Einige Kilometer von Carcassonne (in Südfrankreich), zu Langres, in dem Kantonalhauptort von Aude, hat eine wunderbare Erscheinung großes Aufsehen bei der Bevölkerung erregt. In der alten Kirche befindet sich ein Christus, der blutige Tränen weint. Die ersten Tränen wurden am Palmsonntag während des Hochamtes bemerkt. Seither hat die wunderbare Erscheinung sich in unregelmäßigen Zwischenräumen wiederholt. Aus dem Winkel des rechten Auges quillt langsam eine rote Flüssigkeit hervor, welche alsdann gerinnt, als ob es Blut wäre. Die kirchliche Behörde beobachtet eine begreifliche Zurückhaltung und sucht die sonderbare Geschichte möglichst zu verschweigen. Ich erfuhr den Vorfall von einem dort ansässigen Verwaltungsbeamten.“

E. Hentges.

Von den magischen Beziehungen von Seele zu Seele. Ich lernte ein Mädchen kennen, welches, wie es mir sagte, jahrelang ein Freundschaftsverhältnis mit einem Geschäftsmann hatte. Zu einer Indiskretion wollte ich das Mädchen nicht zwingen, so nahm ich zur Telepathie meine Zuflucht; umsomehr, als ich nach den Erzählungen vermutete, einen Menschen vor mir zu haben, der das Mädchen mit verschiedenen Machenschaften betrüge.

Ich konzentrierte nun meine Gedanken auf den Unbekannten; morgens und abends. Nach ca. 3 Monaten hatte ich einen Wahrtraum. Ich sah jenen Mann, den ich noch nie in meinem Leben gesehen hatte, dessen Namen ich nicht wußte, vor mir stehen. Nach einigen Wochen ging ich gegen Abend nachhause, da bemerkte ich in einer belebten Straße plötzlich ein Gesicht, das mir bekannt vorkam. Ich sah näher hin, und wirklich war es der Mann, den ich kennen lernen wollte. Aus seinen Gesichtszügen erkannte ich ganz genau sein Seelenleben. Nun wollte ich auch seine Frau kennen lernen. Ich konzentrierte mich wieder, diesmal nicht so lange, und sie sah ich auch im Wahrtraum. Einige Tage darauf, als ich mittags durch die Straße ging, trat die Frau mit dem Manne aus ihrem Geschäfte, als ich vorbeiging.

Nun möchte ich noch einen Fall aus früherer Zeit mitteilen: Vor etwa 14 Jahren lernte ich durch Briefwechsel ein Mädchen kennen, was zu einer Brieffreundschaft führte, ohne uns persönlich kennen zu lernen. Ich mag nun unbewußt mich konzentriert haben, eines Nachts hatte ich einen Wahrtraum und sah bei hellem Lichte eine Mädchengestalt an der Tür stehen. Einige Zeit darauf trafen wir uns und sofort erkannte ich in dem Mädchen das Traumgebilde. Wenn ich morgens nach der Kaserne ging, sah ich immer ein junges Mädchen, das ins Geschäft ging. Ich konzentrierte nun abends und morgens meine Gedanken auf dasselbe. Am 4. Jan. war ich auf der Bibliothek und arbeitete dort im Lesesaal, als neben mir ebenfalls ein junges Mädchen saß. Abends nun konzentrierte ich meine Gedanken auf das früher gekannte Mädchen. Nach einem traumlosen Schlafe wollte ich am Morgen meine Konzentration beginnen, als auch plötzlich das Mädchen aus der Bibliothek in meine Gedanken eindrang, ohne daß ich an dasselbe dachte, und das andere Traumbild verblaßte.

Welche Kraft spielt hier mit? Woher kommt plötzlich ein neues Bild, wenn sich der Gedanke nicht damit befaßt, und läßt das alte Bild nicht mehr aufkommen? Seit dem Tage kann ich mich nicht mehr auf das alte Bild konzentrieren, immer drängt sich das neue dazwischen. L. Schmatterer.

Weil die magischen Beziehungen der Seele des Verfassers zu dem Mädchen aus der Bibliothek stärker sind als zu dem anderen Mädchen. Do.

Vom Sehen im Kristallglas. Im November 1918 sah ich folgendes Bild. Der deutsche Michel lag erschlagen am Boden, hier und da zuckte noch ein Bein oder Arm. Hernach erschien eine dralle Mädchengestalt mit rotem Haar, rosa Kleid, an der Brust einen Einsatz von weißem Stoff mit blauen Sternen. Im Hintergrunde steigt ein kleines Wölkchen auf. Die Frau wird dabei immer dünner, die Wolke setzt sich ihr auf den Kopf und die Gestalt steht da ganz elend mit nassen, herabhängenden Haarsträhnen Die Wolke wird größer und ganz dunkel, in ihr verschwindet die Gestalt vollständig. Seitwärts stand ein Mann und sah ruhig der ganzen Sache zu, eine lange, magere Gestalt. Dann verschwand alles und eine dürre, steinige Gegend sah ich, in der ein großer Hund saß, eine Art Wolfshund, der nimmer wich. Leider verfiel ich in einen kurzen Schlaf, der mich merkwürdig stärkte Andern Tags über diese Vision nachsinnend, traf ich eine Dame, die im Gespräch tiefbekümmert äußerte: Sie

werden sehen, Deutschland kommt noch ganz auf den Hund. Ein Herr sagte dann noch: Haben Sie das Neueste von der roten Rosa schon gelesen, von dieser schrecklichen Spartakistin, was sie wieder anstiften will?

Kürzlich sah ich meine Schwester im Glase. Sie hatte eine sonderbare schwarze Kappe auf. Neben ihr stand eine Diakonissin. 14 Tage darauf wurde sie sehr krank an einer Mittelohrentzündung, die aber glücklich vorüber ging.

Dann sah ich einen jungen Mann, einen Bekannten, seine Mutter stand weinend daneben. Er war im Felde. Kurze Zeit darauf schrieb er, daß er einer Blinddarmoperation sich unterziehen müßte.

Überhaupt, wen ich im Glase sehe, dem droht Unheil. Kommt es daher, daß es ein rotes Glas ist?

Eine sonderbare Sache kam mir kürzlich vor: Für meine Hunde kochten wir Pferdefleisch mit großen Knochen dabei. Den Tag vorher las ich eine Biographie von P. Blavatski, und da sie illustriert war, versenkte ich mich besonders in das Porträt ihres Meisters „Morya". Ich sagte zu meiner Schwester: „Sieh nur diesen Kopf, diese unbeschreibliche Güte und Ruhe in diesem Auge", und lange blickten wir das Bild an. Beim Kochen des Fleisches bildeten sich an dem faustgroßen Knochen Gesichtszüge, die nach und nach ganz genau die Züge von Morya annahmen, nur war um die Stirne Dornenreis geschlungen und einige Blutstropfen liefen wie herab. Ich zeigte es verschiedenen Personen, die alle das gleiche sahen. Ich hätte den Knochen gerne im theosophischen Verein in München, Praunerstr. 13, gezeigt, aber nach einigen Tagen war der Geruch zu stark, und ich konnte nicht abkommen. Ich legte ihn in den Garten, wo das Gesicht sich noch wochenlang erhielt.

Nervenenden als Sehorgane. Aufsehenerregende Mitteilungen, die freilich ganz phantastisch klingen, bietet das soeben erschienene Buch eines Professors der Pariser Universität, Louis Farigoule. Der Gelehrte behauptet, daß wir Sehorgane in der Form von Nervenenden überall über den Körper verteilt haben, die durch Übung dazu gebracht werden könnten, wirklich zu sehen. Er hypnotisierte eine Person, verband ihr dann die Augen so fest, daß sie mit diesen nicht sehen konnte, und suggerierte ihr nun, sie könne den Titel eines Zeitungsblattes lesen. Die Versuchsperson brachte es wirklich fertig, den Zeitungstitel zu lesen, erklärte sich dann aber für so ermüdet, daß sie die Versuche nicht weiter fortsetzen könne. Fünf andere Personen, mit denen derselbe Versuch angestellt wurde, waren ebenfalls imstande, mit verbundenen Augen zu lesen. Neuerdings sind bisher noch nicht bekannte Nervenenden auf der Haut entdeckt worden. Farigoule behauptet nun, daß diese Nervenenden mikroskopische Augen seien, und glaubt, daß es gelingen werde, eine bisher verborgene Fähigkeit zu entdecken, durch die den Blinden die Möglichkeit des Sehens gegeben werde. Durch Erziehung und Übung könne erreicht werden, daß man mit den Nerven der Hände sehe, statt mit denen der Augen. Vorläufig werden nicht viele diese Zukunftshoffnungen des Gelehrten teilen.

Spiritistisches. Vor einiger Zeit, als ich noch bei München wohnte, war ich bei einer spiritistischen Privatsitzung. Unter anderem fragten wir auch das Medium, als es im Tiefschlaf lag, nach dem Schicksal unseres Vaterlandes, ob keine Aussicht auf bessere Zeiten? Sie seufzte schwer und sagte: Dunkle, drohende Gestalten umlagern noch die Erde, hüllen sie in Finsternis und lassen das helle Licht nicht herein. Eine nähere Erklärung war nicht zu erhalten.

Dann kam eine Stimme und sagte: Margarete ist da. Zuerst wußte niemand, wer es wäre Da nannte sie ihren Geschlechtsnamen. Es war eine

gute Bekannte von uns, eine sehr reiche Dame, die ungefähr 6 Wochen vorher gestorben war. Sie sagte: „Es geht mir jetzt besser.“ Sie war keine böse Frau, nur sehr auf's Materielle aus, tat niemand was zu leide, aber auch selten jemand eine Freude. Dann fing sie an zu sprechen (resp. das Medium):

„Der Erde entsprossen,
Zu viel auf Erden genossen,
An Geistiges nie gedacht, auf Irdisches nur bedacht,
So hab' ich mein Leben zugebracht.

Nachdem ich gestorben war und erwachte, ging ich einen dunklen Weg. Da stand seitwärts ein Mann mit einem häßlichen Lächeln, er winkte mir, ihm zu folgen. Da wandte ich mich seitwärt ab, einem andern Wege zu, dort wurde es heller. Der Mann war verschwunden. O sagt doch meinem Manne, daß er sich mehr dem Geistigen zuwenden und nicht zu sehr im Irdischen aufgehen soll.“ Wir sagten es Herrn D., aber er machte nur mit der Hand eine bezeichnende Geste zur Stirne. Er ist ganz freisinnig. J. H. i. W.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Prof. Niebergall aus Heidelberg hielt in Darmstadt im Auftrage der freien kirchlichen Vereinigung Vorträge über Spiritismus, Theosophie und christliche Wissenschaft. Bei der dualistischen Auffassung des Redners kamen die Anhänger dieser Geistesrichtungen natürlich schlecht weg, denn alle Erlebnisse und Forschungen auf diesen Gebieten stammen nach diesem Herrn aus Gebieten nicht der höheren, übersinnlichen Welt, sondern aus solchen der unteren, niederen. Spiritismus sei kein Geist, sondern Materie. In dem Vortrage über Theosophie hörte man, daß das Schauen Dr. Steiners kein Hellsehen sei, sondern Überlieferungen des Gedächtnisses. Daraufhin erfolgte von Anhängern Dr. Steiners eine Zeitungsnotiz, die besagte, daß der Herr Professor aus unsauberen Quellen gesammelt hätte.

Der letzte Abend sollte ein sogenannter Diskussionsabend sein, an welchem auch Andersdenkende gehört werden sollten. Ein überzeugter Spiritist legte Prof. Niebergall die Frage vor, ob er schon an spiritistischen Sitzungen teilgenommen habe und zu welchem Resultat er gekommen sei etc. Darauf erhielt er die Antwort, daß dies nicht der Fall wäre, denn es sei doch nur Schwindel und Täuschung. Der Anhänger unserer Sache las nun Stellen aus der Bibel vor und stellte die Behauptung auf, daß das Erscheinen Christi bei den Jüngern in Emmaus ein spiritistisches Dokument sei. Statt dieses zuzugeben, bezeichnete der Herr Professor die Emmaus-Geschichte als eine „Sage“. Die Bibel wird hierdurch als ein religiöses Sagenwerk bezeichnet, und das von einem Theologie-Professor. Hier zeigt sich wieder die Vogelstraußpolitik. Nur nicht der Wahrheit die Ehre geben, sondern lieber den Kopf davor in den Sand stecken. Es ist nicht zu verwundern, wenn durch solche Vorkommnisse die Kirche immer mehr Anhänger einbüßt. Sowie über okkulte Forschungen gesprochen wird, werden die Vertreter der christlichen Religion nervös und es passieren immer Entgleisungen. Kaweda.

Eine „Warnung“. Vor kurzem veröffentlichte die „Frankfurter Zeitung“ folgende „Warnung“, die nicht unwidersprochen bleiben darf: „Die Not der Seele unseres Volkes treibt viele dem Spiritismus in die Arme. Allerorten tun sich spiritistische Zirkel auf, Geister werden zitiert, Medien geben Gastrollen, verblüffende Heilungen werden erzielt, Wahrsagerinnen durchziehen das Land, der Wunder- und Aberglaube schießt mächtig in die Halme. Die Sehnsucht, das Unbetretene zu betreten, hat weite Kreise ergriffen und manches normale Gehirn in schwere Unordnung gebracht. Ein Fall für Viele: Die Schriftstellerin Grete

Meisel-Heß, für die wir kürzlich ein Wort einlegten, um ihr in ihrem Zusammenbruch zu helfen, teilt uns mit, daß ihr Unglück auf den Spiritismus zurückzuführen sei. Sie habe sich verleiten lassen, an spiritistischen Sitzungen teilzunehmen, habe sich mit spiritistischen Problemen befaßt und sei dadurch in Verwirrung geraten. Niemals vorher sei sie ernstlich krank gewesen, nun aber sei es soweit mit ihr gekommen, daß ein Stimmenlärm und dumpfes Getön sie Tag und Nacht verfolge, daß jeder Gedanke, den sie fasse, sofort akustisch wirke und ihr auf diese Weise jede geistige Arbeit unmöglich gemacht werde. Die Psychiater haben der Kranken nicht helfen können und registrieren ihren Fall zu vielen andern, in denen der Wahnsinn künstlich erzeugt worden ist. Das Dilettieren in spiritistischen Fragen hat auch in Frankfurt stark zugenommen und Verheerungen von Haus aus normaler Köpfe zur Folge gehabt. Neugierige seien also gewarnt! Der Spiritismus ist eine Angelegenheit der Wissenschaft und nicht von Kreti und Pleti. Wir haben zur Zeit so viel harte Nüsse zu knacken, daß wir keine Zeit haben sollten, Geister zu zitieren. Ein Tüchtiger, dem diese Welt nicht stumm ist und der seinen Tag redlich schafft, wird auch gar nicht das Bedürfnis fühlen, nach getaner Arbeit noch Verbindung mit dem Jenseits zu suchen."

Daß die Psychiater der Dame nicht helfen konnten, ist ohne weiteres verständlich, denn diese Dame ist allem Anschein nach stark medial veranlagt. Hier kann nur jemand helfen, der auf okkultem Gebiet Meister ist; unter keinen Umständen darf er okkulter Dilettant sein Die durch und durch materialistischen Psychiater und Nervenärzte bessern nicht, sondern verschlimmern im Gegenteil der Zustand der „Kranken". Ich rate der Dame, die Hilfe des Herrn Dr. von Schrenck-Notzing in München in Anspruch zu nehmen. Das ist der Mann, der helfen kann. — Darin muß ich der „Frankfurter Zeitung" recht geben, daß viel zu viel Unbefugte sich mit dem Spiritismus beschäftigen. Dadurch wurde der spiritistischen Sache schon unendlicher Schaden zugefügt. Die wahren Spiritisten sollten streng darauf achten, die Spreu von dem Weizen gründlich zu scheiden, und sollten rücksichtslos alle Elemente aus ihren Kreisen ausschließen, die nicht hinein passen.

Wenn die „Frankfurter Zeitung" ausruft: „Der Spiritismus ist eine Angelegenheit der Wissenschaft und nicht von Kreti und Pleti!", dann vergißt sie vollständig, daß die deutsche offizielle Wissenschaft den Spiritismus heute noch ablehnt und sich weigert, sich mit ihm zu beschäftigen, ohne sich erst die geringste Mühe zu geben, ihn auch nur oberflächlich kennen zu lernen. Dr. K. F.

Erfolg des siderischen Pendels. Im dritten Monat ihrer Schwangerschaft stürzte meine Frau unglücklich. In großer Besorgnis wandten wir uns an Frau Lorenz-Lenzara, die mich und meine Bekannten oft durch ihre stets zuverlässigen Feststellungen überrascht, ja verblüfft hat. Meine Frau ließ sich photographieren und wir schickten das Bild zur Bependelung ein, worauf am 4. Nov. vor. Jahres die beruhigende Antwort einlief: „Über Ihrem gesegneten Leibe, meine teure, verehrte Frau, 108 große, schöne, kräftige Runden! Ein großer, dicker, gesunder Berliner von echtem Schlage ist in Aussicht. Das Kind ist stark entwickelt und sehr kräftig. Sie haben starke Milchdrüsen, werden also gut selber nähren können. Sie haben aber an den Krampfadern oder Venen zu leiden, die gleich nach der Entbindung gewickelt und hoch gelagert werden müssen. Der Pendel zeigt ferner die Schwellung eines weiblichen Innenteils ihrer selbst an."

Am Sonntag, den 8. Mai, wurde meine Frau von einem Jungen entbunden. Das Kind wog bei seiner Ankunft $9^1/_2$ Pfund bei 41 cm Länge und ist nach Urteil von Arzt und Hebamme ein selten kräftiger und gesunder Säugling.

Mutter und Kind sind bis jetzt wohlauf, nur daß meine Frau über Schmerzen in den Venen zu klagen hat, die sich vom Fuß bis über das Knie erstrecken; doch sind dies ihre einzigen Beschwerden. Glücklich ist sie darüber, daß sie das Kind auch selbst nähren kann. Was die oben angegebene Schwellung eines weiblichen Innenteils endlich anlangt, so ist noch anzugeben, daß kurz vor dem Photographieren eine Untersuchung durch den Hausarzt erfolgt war, die meiner Frau tüchtige Schmerzen verursacht hatte.

Möchte die geniale Pendelforscherin noch lange zum Wohle der Menschheit wirken und auch von medizinischer Seite bald die ihr gebührende Beachtung finden. P. Köppen, Lehrer, Berlin, Raabestr. 4.

Drei interessante Tatsachen. Vor Jahren brachte ich im „Zentralblatt für Okkultismus" einen längeren Artikel über das „Zöpfchenflechten an Pferden". Die Tatsache an sich wurde mir von verschiedenen Seiten bestätigt. Herr Dr. med. Nepel in St. Peter am Otterbach (Steiermark), sandte mir sogar ein solches Zöpfchen (von der Mähne seines Pferdes abgeschnitten) ein. Nur bezüglich der Erklärung ergeben sich Differenzen. Nach Dr. Nepel hielten die Bauern seiner Gegend dies für ein Spiel des Schwattels (eine Art von Waldgeist), andere wieder sagten, dies gehe von lebenden Menschen aus. Die genialste Erklärung bot ein deutscher Tierarzt: Durch das Schütteln des Halses der Tiere entstünden die Zöpfchen! Ich lernte nun hier in München eine Dame kennen, der gestand eine Bauernmagd, daß sie die Gabe habe — unsichtbar für andere Personen — aus dem physischen Körper herauszutreten, und dann mache es ihr „Spaß", bei Pferden Zöpfchen zu flechten. — Eine andere Magd gestand unter Tränen, sie sei eine „Trut" (oder Drud?), d. h. sie könne bei anderen Personen, die nachts schlafen, Alpdrücken erzeugen, indem sie gleichfalls den physischen Leib bewußt verlasse, die Türen der Schlafkammern öffne und nun mit der Hand die Schlafenden am Halse würge. Die betreffende Magd war am Morgen nach solch einer Tat immer seelisch zerknirscht, denn sie selbst wollte dies nicht tun, ein unerklärlicher Zwang (Manie) ergreife sie und sie müsse dann andere Personen im Schlafe würgen. — Endlich erfuhr ich noch von einer Mondsüchtigen, ein Mädchen von 16 Jahren, die von ihren heimkehrenden Eltern am Gesims des Hauses schlafwandelnd erblickt wurde. Als die Eltern das Schlafzimmer ihrer Tochter betraten, war das Fenster zu und das Mädchen lehnte starr an der Wand. Nochmals hinausgehend sahen die Eltern offenbar den Doppelgänger (Fluidalleib) der Tochter am Gesimse auf- und abwandeln. Des Morgens war die Tochter sehr erschöpft, wußte aber nichts von ihrem Schlafwandeln. C. W. Surya.

Der größte Sonderling der Welt. Vor einigen Tagen starb in Trapezunt der Arzt Fazi Rat, der zu den größten Sonderlingen und eigentümlichsten Menschen des Erdbodens gehörte. Fazi Rat stammt aus einer sehr vornehmen Familie. Sein Vater war Grundbesitzer und die Mutter war aus kaukasischem Geschlecht, das im Mittelalter eine hervorragende Rolle spielte. Fazi Rat, der seine Studien in Wien, Berlin und Paris absolvierte, kehrte, als er sein Doktordiplom in der Tasche hatte, nach Trapezunt zurück und widmete sich dem Wohl der Menschheit. Er besuchte täglich die Armen von Trapezunt und ließ sich für das Konsultieren nichts bezahlen. Fazit Rat wohnte mit seinem Bruder zusammen, doch als er seine Sonderlichkeiten begann, wurde ihm ein separates Haus eingerichtet, wo er sich seinen Studien widmen konnte. Die größte Vorliebe hatte er für die Toten. Wenn Fazi Rat erfuhr, daß irgendwo ein Toter sei, ging er sofort hin und konnte sich für Stunden mit ihm einsperren und die Züge

des Toten studieren. Er setzte sich an den Bettrand, nahm die Hand des Toten in seine Hand und blickte wie ein Geistesgestörter auf die Lippen und Augen des Dahingeschiedenen. Die Leute begannen vor Fazi Rat Furcht zu bekommen, und wenn er auf der Straße erschien, so wichen ihm die Menschen aus. Seine Villa, die ihm von seinen Brüdern eingerichtet wurde, wagte niemand aufzusuchen. Er gab Kindern Geld, damit man ihm sagen möge, wenn jemand sterbe, um den Sterbenden in seine Behausung zu bringen. Die armen Leute kamen sehr gern zu ihm, denn er pflegte sie und gab ihnen das beste Essen. Das Studium des Todeskampfes hielt ihn im Bann. Über seine Eindrücke und Erfahrungen führte er ein Tagebuch, das von seinen Brüdern, als er starb, leider vernichtet wurde.

Er soll ein eigentümliches Thema behandelt haben, das von niemandem beschrieben wurde. Sein Studium über den Todeskampf, über die letzten Momente, über die Erstarrung der Leichen sollen, wie Professor John Morgan zu erwähnen weiß, der zu den Freunden Fazi Rats in Trapezunt gehörte großartig gewesen sein. Ein besonderes Kapitel hatte Fazi Rat über das Lächeln der Toten geschrieben. Das Lächeln der Toten interessierte ihn am meisten. Er gab der Meinung Ausdruck, daß dieses Lächeln den Schlüssel aller Geheimnisse bilde. Das Todenlächeln sei nichts anderes als die Offenbarung der Seele, die den Körper verläßt, um sich eine neue Materie zu suchen. Denn Fazi Rat glaubte mit Sicherheit an die Seelenwanderung.

Als Mohammedaner studierte er den Buddhismus und die katholische Literatur und bekannte sich zu den Lehren Buddhas. Den Spiritismus haßte er, und die Experimente, die er vornahm, verhöhnte er dann selbst. Jahre hindurch hatte er einen Inder bei sich, der in Benares und Alup lebte und mit mystischen Dingen des fernen Orients vertraut war. Dann jagte er auch diesen weg, weil er ihn vergiften wollte. Die Leichen, die er in seinem Zimmer aufbewahrt hielt, durften nur zwei bis drei Tage bei ihm bleiben. So wie sich die Zeichen des Zersetzungsprozesses zeigten, ließ er sie begraben. Mit besonderer Vorliebe öffnete er die Schlagadern und sammelte das geronnene Blut. Dieses analysierte er und goß es dann in Geschirre, die er sorgsam aufbewahrte. Etwa zweihundert Gefäße fand man in seinem Nachlaß vor, die, als sie geöffnet wurden, nur mehr ausgetrocknetes Blut zeigten. Hier und da nahm er auch Obduktionen vor. Da war Fazi Rat wieder eigentümlich. Er schnitt das Auge des Toten aus, sah es mit Vergrößerungsgläsern und Mikroskopen an, um es dann in ein Gefäß zu legen, das mit Alkohol gefüllt war. Fünf solche Gefäße wurden bei ihm vorgefunden, die mit 700 Augen gefüllt waren. Einige Male wollte die Bevölkerung Fazi Rat lynchen, da sie vor ihm heillose Angst hatte, aber die Behörden und seine Brüder vereitelten dies. Man wollte ihn auf Reisen schicken, aber er ging von Trapezunt nicht weg. Einmal hielten die Behörden bei Fazi Rat Hausdurchsuchung, da sie aber bei ihm nichts vorfanden, zogen sie ab. Man war der Meinung, er habe überirdische Dinge bei sich und bezwecke das Verderben der Menschheit.

Nach der Beerdigung wurde sein Testament geöffnet. Das Werk, das er über die Toten geschrieben hatte, vermachte er der Universitätsbibliothek Paris mit der Bestimmung, es möge erst im Jahre 2000 geöffnet werden. Sein Bruder aber, der über Fazi Rat sehr ergrimmt war, packte das sicherlich wertvolle Manuskript und warf es ins Feuer. So sind die seltsamen Aufzeichnungen für alle Zeiten verloren.

Gesellschaft zur Förderung psychischer Forschungen in Blankenburg a. H. Im Zusammenhang mit der Gründung einer Heilstätte in Blankenburg a. H.

durch den Psychotherapeuten Herrn Professor Otto-Otto ist dort auch auf Anregung des Braunschweigischen Staatsministeriums der obengenannte Verein gerichtlich eingetragen worden und von diesem aus die Hochschule für psychische und okkulte Wissenschaft ins Leben gerufen worden. Die Vorträge an dieser Schule, an der Herr Professor Otto-Otto Psychotherapie lehren wird, sollen zunächst in bescheidenem Umfange Mitte Juli d. J. beginnen. Außer dem Lehrfache der Psychotherapie werden wenigstens Kurse über Einfluß von Wort und Musik auf das Seelenleben, über Psychopädagogik und über Fernstrahlung, Wünschelrute und siderischen Pendel stattfinden.



Briefkasten.

Herr Hans Palzer, Postbeamter, Karlsbad 3 i. B., sucht Anschluß an Zentralblattleser in Karlsbad, Eger, Komotau und Umgebung, auch in Johanngeorgenstadt i. Sa.

Berichtigung. Zu meinem Artikel „Herstellung eines Pendels", Z. f. O., Nr. 10, S. 470—471, muß ich bemerken, daß ich mich im ersten Absatz auf S. 471 etwas unglücklich ausgedrückt habe und daß ich dort folgendes sagen wollte. Die Form des Pendeldiagramms richtet sich nach der Person, die abgependelt wird. Je reger der Geist derselben, desto intensiver die Schwingungen. Die Sensitivität des Pendelnden ist dabei nicht maßgebend auf die Form des Diagramms, sondern äußert sich in der Lebhaftigkeit, d. h. in der Größe.

K. L., Karlsruhe.

Alle Z.-Bl.-Leser, die durch Horoskopstellung des Herrn A M. Grimm, München, Römerstraße 1, nicht zufriedengestellt worden sind, werden um Angabe ihrer genauen Adresse unter R. K. 21 an den Verlag des Zentralblattes gebeten.

O. M.-B., Marburg.

Ihre Mitteilungen über „Die Burg" waren mir sehr interessant! Daß der Okkultismus sich überlebt haben soll — das ist wohl eine kühne Behauptung! Er ist vielmehr im Begriffe, sich die Welt zu erobern und alle Gebiete des Wissens und Denkens zu erneuern! Ich möchte es nicht raten, sich den Berliner „Gelehrten" als Versuchskaninchen zur Verfügung zu stellen. Mögen sie doch ihr eigenes liebes Ich dazu verwenden, wie wir okkultistischen Forscher es mehr oder weniger alle tun, um am eigenen Leibe und in der eigenen Seele die magischen Erscheinungen des Menschen kennen zu lernen! Nur so wird man Forscher auf unseren Arbeitsgebieten und nicht durch das „kritische" Besprechen von Büchern! Wir wollen doch eine Erfahrungswissenschaft vertreten und kein weltfremdes Bücherwissen, an dem solche, die alles besser wissen wollen, ihre „Scharfsinnigkeit" „beweisen" können.

H. O., Güstrow.

Ihre Schrift weist auf einen noch nicht ausgeglichenen Charakter. Sie sind einfach, freundlichen und bescheidenen Wesens. Manchmal sind Sie etwas zu offenherzig, was Ihnen schon manche Enttäuschung einbrachte.

H. K., Schönau.

Ihre Handschrift weist auf freundliches Wesen, Willenskraft, streng logisches Denken, Zähigkeit in der Ausführung dessen, was Sie sich vornahmen,

Zurückhaltung, Streben nach Selbstbeherrschung. Sie würden sich sehr gut zum Hypnotiseur eignen; doch rate ich Ihnen dringend, in Ihrem Berufe zu bleiben und Ihre Studien als Liebhaber zu betreiben. Ich mache es auch so. — Man kann jedem Berufe Lichtseiten abgewinnen und jeder hat Schattenseiten! Do.

Als Amateurphotograph habe ich vor einiger Zeit eine verwandte Dame aufgenommen. Auf dem Bilde zeigt sich in der linken oberen Ecke die ziemlich deutliche Halb-Profilansicht eines Gesichtes von dem Aussehen einer glatten, kahlen Maske mit dunklen Augenhöhlen. Ein Filmfehler scheint mir ausgeschlossen, fast ebenso Gedankenphotographie. Wie kann man das erklären?

Fritz Zill, Spittal a. D.



Büchertisch.

Die technischen Leistungen der Pflanzen. Von R. H. Francé. Mit zahlreichen Textabbildungen. 296 S. br. 10,— M. Verlag von Veit & Co., Leipzig.

Dies Buch begründet eine neue Wissenschaft von der Kulturgeschichte der Pflanzenseele. Es stellt lichtvoll dar, wie sie sich allen Lebensverhältnissen und -Aufgaben anzupassen verstanden hat und in ihrem Organismus technische Einrichtungen schuf, denen gegenüber die Menschentechnik unvollkommen erscheint.

Daraus sehen wir, das die Natur eine viel größere Künstlerin ist als der Menschengeist und daß er nichts weiter ist als die individuell bewußt gewordene Weltseele, eine Erkenntnis, zu der die alten indischen Denker schon vor Jahrtausenden kamen.

Francé hat in seinem Buche für eine neue technische Kultur Grund gelegt, die nicht in ihren Fortschritten dem Zufall überlassen bleibt, sondern die für ihre Modelle Vorbilder in den technischen Einrichtungen der Pflanze sucht und sie, menschlichen Bedürfnissen angepaßt, nachformt.

Sternbüchlein 1921. Von Robert Henseling. Mit einer zweifarbigen Planetentafel und 41 Bildern. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart. 80 Seiten, geh. 5,20 Mk.

Jedem Freunde des Sternhimmels, jedem Liebhaber-Astronomen wird dies alljährlich neu erscheinende Büchlein unentbehrlich geworden sein. Sein Monatskalender macht ihn auf alle Vorgänge am Himmel aufmerksam und führt ihn in den Lauf der Gestirne ein, zwischen die sich unsere Sonne mit ihren Planetenkindern hindurch bewegt, um einen unbekannten Mittelpunkt ihre Kreise ziehend.

Originalsystem der Handlesekunst. Ein praktisches Handbuch zum raschen und leichten Erkennen des Charakters und des Schicksals aus den Formen und Linien der Hand. Von H. Ottinger, Homöopath. Arzt. Mit 65 Abbild. br. 4,— Mk. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

Dies durchaus praktische Buch will an der Hand vorzüglicher Zeichnungen in die Handlesekunst einführen, damit sie jeder erlernen kann, um aus der eigenen Hand seinen Charakter zu erkennen und sein Leben so einzurichten, daß er alles vermeidet, was sein Lebensschifflein zum Scheitern bringen könnte.

Tatmensch. Eine Lebensberatung zu kraftvoller, erfolgreicher Lebensgestaltung von Reinh. Gerling. Anthropos-Verlag, Prien, Oberbayern. 282 S. kart. 24 M.

Dies ausgezeichnete Buch will seine Leser durch systematische Übungen zu Menschen der Tat erziehen, die das durchzuführen vermögen, was sie sich

nach reiflicher Überlegung vornahmen. Es enthält eine große Fülle von Lebensweisheit.

Buddhistischer Katechismus zur Einführung in die Lehre des Buddha Gotamo. Von Subhadra Bhikschu. 11.—13. Tausd. Geb. 8,—, brosch. 6,— Mk.

Als im Jahre 1888 die erste Auflage des Buddhistischen Katechismus erschien, kannte man diese Lehre kaum dem Namen nach und die meisten sahen in ihr eine längst abgetane religionsgeschichtliche Merkwürdigkeit, nicht aber eine lebendige, heute noch gültige Wahrheit. Da trat dieser Katechismus als Bahnbrecher auf. Des Verfassers Versuch, die weitesten Kreise der Gebildeten für die Größe und Schönheit der buddhistischen Lehre zu interessieren, Verständnis und Achtung dafür zu erwecken und ihr Anhänger und Freunde zu gewinnen, hatte großen Erfolg. Heute hat die erhabene Lehre auf viele Denkende schon mächtig eingewirkt und ihre Weltanschauung umgestaltet. Sie ist die rechte Trösterin und Führerin für alle, die, unbefriedigt von den Lehren der herrschenden Religionen, nach einem weiteren Ausblick, einem festeren Halt verlangen.

Lebenskunst. Ein Wegweiser für die neue Zeit. Von Uve Jens Kruse. Felsen-Verlag, Buchenbach, Baden. 117 Seit. Brosch. 7,— Mk.

Lebenskunst: das Leben meistern wie ein Reiter das Roß und hinaufreiten zu deinen höchsten Hoffnungen. Lebenskunst lernen: das heißt Herr werden der Umwelt, Herr deines Schicksals. Es heißt den Platz finden, der gerade deiner gewartet hat Es heißt selber das Maß deiner Erfolge bestimmen: führend durch die Reihe der Jahre und Menschen zu gehen, nicht mehr ein Geschobener. Manchem gerät das Leben durch Gunst der Zufälle: einige seltene sind geborene Lebenskünstler: doch den Vielen bleibt ihr Leben ein kümmerlich Gewächs.

Die geruhigen Zeiten vor dem Kriege hatten Geduld und Zuflüchte auch für die Lebenshaltung und verträumten Irrgänger; nun aber nach der Wende eine harte Zeit angeht, die wird jeden vom Wege stoßen, der nicht breit und spurig zu schreiten weiß. Wohlan denn, wohlauf: entlöse dich dem Zufall; statt auf Gunst stelle dich auf Kunst; nimm dein Leben in die eigenen Hände und schaffe es zur Wohlgestalt und höchster Vollkommenheit!

Dies schöne Buch will dazu ein Führer und Helfer sein.

Gedächtnis-Schule. Von Uve Jens Kruse. Felsen-Verlag, Buchenbach, Baden. 89 Seit. Geb. 6,— Mk.

An der Gedächtniskraft des Geistes arbeiten Verfasser und Leser 18 Wochen fleißig miteinander nach diesem Buche in anregender Zwiesprache. Die beiden ersten Wochen sind Vorstufen: da gibt der Verfasser, was über das Gedächtnis wissenswert ist und kurz gefaßt alle wichtigen Gedächtnisregeln. Diese Lehren sind so, daß ihr Empfangen Übung wird. Dann kommt die Hauptarbeit: planmäßig gestufter Aufstieg, den Regeln folgend. Es wird genau der Weg gezeigt, für jede Woche Sonderanweisung gegeben. Strenge Arbeit wird verlangt — aber nicht viel Zeit des Tages — und das Ziel lohnt die Arbeit! Bloßes Wissen um das Gedächtnis und seine Regeln nützt so wenig, als wenn man ein Buch über die Reitkunst bloß lesen und wissen sollte: erst Üben und Üben macht Wissen zu Blut und Eigen. Nur ist in der Gedächtnisschule das Besondere und Erfreuliche, daß hier schon die Übungen selbst einen Ertrag bringen: sie helfen eine Menge haltenswerter Schätze heimzutragen. Wenn der Leser diesen Weg treu bis ans Ende mitgeht, welches Versprechen gibt der Verfasser dafür? Daß der Leser ein Gedächtniskünstler sein wird? Ein Gedächtniskünstler? Nein, etwas Besseres. in einem Hauptstücke wenigstens ein „wesentlicher Mensch".

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Österreich-Ungarn mit Inland-Portosätzen M. 40.—, für das Ausland M. 60.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 2.— für die einspaltige, Mk. 4.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XV. Jahrgang. | August 1921. | 2. Heft.

Ueber Alchemie.

Von Dr. Fellerer. (Fortsetzung.)

Wirf es auf tausend Unzen Quecksilber, so wird dieses in ein rotes Pulver verwandelt. Von diesem gib dann eine Unze auf 1000 Unzen Quecksilber, und so wird dieses davon in rotes Pulver verwandelt werden. Davon wieder eine Unze auf 1000 Unzen Quecksilber geworfen, so wird alles zu Medizin. Von dieser wirf nochmals eine Unze auf 1000 Unzen Quecksilber, so wird es ganz in Gold verwandelt, welches besser ist als Gold aus den Bergwerken. (Das Gold ist hier wohl identisch mit Gesundheit.) Man sieht, die Wirkung kleinster Dosen in homöopathischer Verdünnung ist keine Erfindung unserer Homöopathie. Raimundus Lullus hat sie schon vor 600 Jahren gekannt. Ihm folgten, unbedeutender im Rufe, der Franzose Nikolas Flammel, der sich durch seine Projektionen ein Vermögen von $1^1/_2$ Millionen Lires verschaffte, ferner 2 holländische Ärzte (Vater und Sohn) Isaac und Johann Hollandus.

Erst im Anfange des 15. Jahrhunderts begegnet uns wieder ein Alchemist, dessen Name sich in unserer Wissenschaft erhalten hat, Basilius Valentinus. Man schätzte ihn höher als Geber, Arnold und Raimundus. Er schrieb dem Stein der Weisen die Kraft zu, 10—30 Teile unedlen Metalles in Gold verwandeln zu können, ebenso auch die Kraft, die Gesundheit erhalten zu können. Er kann als letzter Chemiker gelten, dessen Richtung eine ausschließlich alchemistische war. Schon Parazelsus ist nicht mehr zu den reinen Alchemisten zu rechnen, da er sagt, der wahre Zweck der Wissenschaft sei nicht Gold zu machen, sondern Arzneien zu bereiten. Mit dem 16. Jahrhundert beginnt eine Sonderung der Bestrebungen. Von den wissenschaftlichen Chemikern, die sich immer noch nicht von dem

Problem des Goldmachens befreien konnten, scheidet sich eine zahlreiche Klasse meist umherziehender Abenteurer, mit Thurneysser als Anführer, die den allgemeinen Glauben an die Möglichkeit, Gold zu machen, zu betrügerischen Zwecken benutzten und scheinbare Proben ihrer Kunst ablegten. Der französische Goldmacher le Cor war der erste Betrüger. Er schlug nämlich falsche Münzen mit dem Stempel des Königs, der ihn zum Finanzminister ernannt hatte. Auch Deutschland blieb nicht zurück, wo Kaiserin Barbara, Witwe des Kaisers Sigismund, ihren Ruf als Adeptin benutzte, eine Legierung von Kupfer und Arsen für Gold auszugeben. Ebenso wie in Frankreich und Deutschland betrieb man auch in England das Goldmachen, denn die Fürsten suchten auch dort eine bequeme Quelle zur Hebung ihrer Geldverlegenheit. Um hilfsbereite Seelen hatten sie sich nicht viel zu sorgen, denn es gab viele, die sich den Ruf eines Adepten zuschrieben, um in den Hofdienst zu kommen. Es handelte sich bei diesen meist nur um eine kleine Weile, denn allzulange dauerte es nicht, bis man ihre Unfähigkeit entdeckte. Dann aber war es für solche Subjekte Zeit, zu verschwinden. Blieb nämlich einer zu lange, so blühte ihm der Galgen. Nicht alle waren übrigens Betrüger. So ist in Deutschland ein Sebaldus Schwerzer zu nennen, welcher bei dem sächsischen Kurfürsten August hoch in Ansehen stand. Wahrscheinlich nicht umsonst, denn das Vermögen von 17 Mill. Reichstalern, das Kurfürst August hinterließ, wurde allgemein als das Ergebnis der neunmonatlichen Schwerzer'schen Tätigkeit am Hofe angesehen.

Ein weiterer Hofadept von Bedeutung war sein englischer Zeitgenosse Kelley. Eine merkwürdige Persönlichkeit. Sein eigentlicher Name war Talbot. Er war Notar, wurde überführt, Urkunden gefälscht zu haben, und zur Strafe mit abgeschnittenen Ohren davongejagt. Auf seiner Flucht fand er in einem Gebirgsdorfe eine alte Handschrift, die von Metallverhandlung handelte. Selbst der Chemie unkundig, ließ er sich von seinem Freunde Dr. Dee in die Arbeitsmethoden und das Wesen der Chemie einweihen und kam so zu der Kunst, Gold zu machen. Er soll beglaubigt Gold gemacht haben unter seinem angenommenen Namen Kelley. Er kam auch an den Hof Kaiser Rudolfs, der selbst von ihm das Goldmachen lernen wollte. Da Kelley ihm aber diese Kunst nicht mitteilen wollte, wurde er ins Gefängnis geworfen.

Wir stehen jetzt schon im Beginn des 17. Jahrhunderts. Um diese Zeit herum beginnt gewissermaßen die neue Geschichte der Alchemisten. Sie hat verschiedene Lichtpunkte. Zwar begegnen wir auch hier vielfach dem Betrüger, der Torheit und Leichtgläubigkeit; aber daneben ist dieser Zeitraum reich an höchst merkwürdigen, noch unbestrittenen Tatsachen, welche die Gewißheit näher bringen, daß es Einzelnen gelungen ist, ihre gestellte Aufgabe zu lösen.

Eine solche mehr als rätselhafte Erscheinung ist z. B. der Schotte

Setonius. Er zog von Straßburg über Frankfurt, Köln, Hamburg nach Dresden, an allen Orten die Projektion ausführend und niemals den Ruf eines Betrügers hinterlassend. In Dresden ereilte ihn sein Geschick. Er sollte dem Kurfürsten seine Geheimnisse mitteilen. Dieses tat er nicht. Darauf wurde er ins Gefängnis geworfen und gefoltert. Durch das Gold eines polnischen Edelmannes Sendivogus erlangte er wieder die Freiheit, starb aber bald darauf. Sendivogus erhielt das rote Pulver Setonius', und mit diesem Pulver zog jetzt Sendivogus selbst durch die Welt als Adept. In Prag gibt heute noch eine Marmortafel im Schlosse Kunde von seinen Projektionen. Sendivogus verlor seinen Ruf, als ihm ein württembergischer Goldmacher Mühlenfels seine Substanz raubte. Mühlenfels brachte der Raub kein Glück, denn er wurde gehängt. Dem 17. Jahrhundert gehörte auch Butler an, ein englischer Edelmann, der auf einer Reise in Gefangenschaft geriet und als Sklave nach Afrika verkauft wurde. Ein Alchemist war sein Herr. Er ließ sich loskaufen und stahl dem Araber sein Projektionspulver. Daraufhin ging er nach England und machte großen Aufwand, seine Geheimnisse wahrend. Sein Diener suchte ihn zu belauschen, aber Butler kam auf seine Hinterlist und wollte ihn umbringen. Darauf zeigte der Diener Butler als Falschmünzer an. Man durchsuchte seine Wohnung, fand aber keine Spur von falschen Münzen an, dafür 40 Pfund Gold in Stangen. Die letzten drei Adepten, welche noch Beachtung finden, waren Philoletta, Laskaris und Sefeld, der Adept der Maria Theresia. Alle drei haben durch Verleihung von goldmachenden Substanzen an Andere durch diese Gold in beglaubigter Weise herstellen lassen. Laskaris hat für uns auch sonst noch Bedeutung, weil er auch Böttger das Pulver gegeben hat, mit dem dieser seine Projektion in Berlin ausführte, was dann seine Verhaftung nach sich ziehen sollte. Er floh nach Sachsen, aber August der Zweite brauchte auch Gold und ließ den durch Zufall in seine Hand gekommenen Goldmacher auch einsperren. Laskaris bot vergebens Lösegeld, Böttger blieb gefangen auf dem Sonnenstein, wo er seine freiwillige Muße zu allerhand chemischen Versuchen verwendete und dabei das Porzellan erfand. Eine interessante Persönlichkeit ist auch der schon genannte Adept Sefeld. Wie viele andere wurde auch er, um ihn sicher zu behalten, vom Kaiser eingesperrt. Er befreite sich aber durch List und zog nun in der Welt herum, sich weise verbergend, ohne jedoch für uns ganz verschwunden zu sein. So finden wir eine Spur von ihm in Amsterdam. Der Sohn des Apothekers Harder zu Schaffhausen konditionierte in einer Apotheke Amsterdams. Er hatte große Neigung zur Chemie. Die Apotheke besuchte täglich ein schlicht gekleideter Mann, um ein Glas Rosoli zu trinken. Eines Tags findet er den jungen Harder bei einer chemischen Arbeit und gibt ihm Ratschläge. Der Jüngling gewinnt seine Zuneigung mehr und mehr. Endlich eröffnet ihm der Fremde, daß er morgen nach Deutschland reise und er ihn zu

sprechen wünsche. Er bestellte ihn an ein Tor. Sie treffen sich dort und der fremde Mann steigt aus, übergibt seinem Freunde ein Gläschen voll einer dunklen Flüssigkeit mit dem Bemerken, daraus mehr als 50 Dukaten herstellen zu können, auch als Arznei sei der Inhalt unschätzbar. Damit umarmt er ihn und fährt ab. Harder machte mit der Flüssigkeit zu Hause Versuche und findet die Angaben des Fremden bestätigt. Eine zweite Spur führt uns nach Halle in Sachsen. Hier war es wieder ein Apothcker, ein Gehilfe Reußing, welcher den Fremden durch sein anständiges Benehmen anzog. Der kaufte in dem Geschäfte Kleinigkeiten, die er dann auf der Straße wieder wegwarf. Wie in Amsterdam nicht das Rosoli, so war es hier nicht der Materialbedarf, sondern das geistige Bedürfnis der Unterhaltung mit einem Kunstverwandten, welches ihn in die Apotheke fast täglich führte. Auch diesem Reußing gab er am Tage seiner Abreise seine Tinktur und auch der fand die Angaben des Fremden bestätigt Daß es Sefeld war, konnte festgestellt werden an dem Namen, welcher im Schmelztiegel, den er zurückließ, eingeritzt war. Im letzen Akte unserer Geschichte erscheint ein Brite, Dr. James Price, ein reicher und gelehrter Mann, dem die Alchemie sein liebstes Studium war. 1781 war es ihm gelungen, eine Tinktur zu bereiten, mit welcher er Silber und Gold herstellte. Er machte 10 Versuche vor verschiedenen Kommissionen, die genaue Protokolle aufnahmen. Ein solches z. B. lautet: An demselben Tage brachte der Pfarrer Anderson ein Lot Quecksilber mit, welches aus Zinnober wieder hergestellt worden war. Man bereitete einen Fluß aus Holzkohle und Borax, die zuvor genau untersucht und dann in einem Mörser zerrieben wurden. Man drückte denselben in einen englischen Schmelztiegel ein, der aus einer großen Anzahl ausgewählt worden war, und in eine vorgerichtete Vertiefung des Flusses goß man Quecksilber, und Lord Palmerston warf darauf ein genau abgewogen $^1/_2$ Gramm von der roten Tinktur. Der Tiegel wurde mit einem passenden, gleichfalls zuvor untersuchten Deckel bedeckt und mitten in die glühenden Kohlen des Schmelzofens gestellt. Als der Tiegel in voller Glut stand, nahm man den Deckel ab und sah, daß das Quecksilber ganz ruhig stand, weder kochte noch rauchte. Man setzte den Deckel wieder auf und verstärkte das Feuer, bis der Deckel weiß glühte. In dieser Glut ließ man ihn 30 Minuten stehen, nahm ihn dann heraus und zerschlug ihn nach dem Erkalten. Man fand unter der Schlacke ein gelbes Metallkügelchen und zerstreute Körner, die unter die Anwesenden verteilt wurden. Das größere Metallkorn wog 10 Gramm. Lord Palmerston ließ dasselbe einer kunstgerechten Prüfung unterwerfen und es ward vollkommen als reines Gold erkannt. Dasselbe Gold probierte nachher der Goldarbeiter Lock zu Oxford, welcher es gleichfalls für ganz rein erkannte. Durch die epochemachenden Entdeckungen eines Lavoisier und Berthollet am Ende des 18. Jahrhunderts verlor die bis dorthin als quasi offizielle Wissenschaft geltende Alchemie jeg-

liches Ansehen. Sie wurde weiter gepflegt von den sog. geheimen Gesellschaften. *Die größte in Deutschland war die der Rosenkreuzer.* In Nürnberg erstanden unter Leibniz die alchemistische Gesellschaft und die Buccinatoren. Am Ende des 18. Jahrhunderts tauchte eine hermetische Gesellschaft auf und noch 1835 erhielt der Gewerbeverein in Weimar eine Tinktur zugesandt, die veredelnde Kraft haben sollte.

Damit wollen wir unseren historischen Gang beschließen. Sein Resultat ist, daß es ein chemisches Produkt gibt, durch welches Metall in Gold verwandelt werden kann. Abgesehen von den vielen mitlaufenden Betrügern haben viele Beweise erbracht, welche an der Wahrheit der Alchemie nicht zweifeln lassen. Die meisten Probestücke waren von Personen ausgeführt worden, welche Tinkturen von anderen erhalten haben, also sie nicht selbst zuzubereiten wußten, z. B. von Kelley, Butler, Sendivogus, Böttger u. a. Diese sind keine Adepten. Sehr wahrscheinlich sind Adepten Arnold, von Villanova, Raimundus Lullus, Flammell, Basilius Valentinus und Dr. Price. Sicher wahre Adepten sind Setonius, Philoletta, Laskaris und Sefeld.

Nachdem wir nun die Geschichte der Alchemie in groben Zügen an unseren Augen haben vorübergehen lassen, wollen wir uns noch kurz mit dem Wesen eines wahren Adepten beschäftigen. Dazu gehört vor allem die geheimnisvolle Sprache, die rätselhaft, ja gerade oft unsinnig erscheint. Obenan steht hier die Tafel des Hermes Trismegistos mit der Vorschrift des Goldmachens. Hier heißt es: „Es ist wahr: Das Untere ist wie das Obere und das Obere wie das Untere zur Vollbringung eines Wunderwerkes. Und so wie alle Dinge von Einem kommen, so entstanden sie alle aus diesem einen Ding durch Aneignung. Der Vater des Dings ist die Sonne, der Mond ist seine Mutter, der Wind hat es in seinem Bauche getragen und die Erde hat es ernährt. Es ist auch die Ursache aller Vollendung in der Welt. Seine Kraft bleibt unversehrt, wenn es zur Erde wird. Scheide die Erde vom Feinen und das Feine vom Groben: Es steigt von der Erde zum Himmel empor und steigt wiederum zur Erde hinab und empfängt die Kraft des Oberen wie des Unteren — so hast du das Herrlichste der Welt und alles Dunkel wird von dir weichen" — Hier haben Sie ein Rezept für die Goldbereitung. Ein anderes gibt als Vorschrift: „Himmel oben, Himmel unten, Stern oben, Stern unten, alles oben, alles unten. Alles dieses nimm und werde glücklich." Oder: „Die Natur erfreut sich der Natur, die Natur besiegt die Natur, die Natur beherrscht die Natur." — Sie sehen deutlich, daß die Adepten nichts von ihrer Kunst verraten wollten. Auch ein Geber sprach in Orakeln. Man machte den Alchemisten wegen ihrer rätselhaften Sprache den Vorhalt, daß sie wohl so schrieben, weil sie die anderen nicht belehren wollten. Dagegen verwahrten sich die Alchemisten und gaben zu bedenken, wie verderblich ihre Kunst werden müsse, wenn sie Allgemeingut würde. Man

wolle die Kunst gerne mitteilen, aber nur Wenigen. Darum kleide man sie in Rätsel, die nur Männer von ihrem Geiste und ihrer Kunst lösen könnten. Die älteren Alchemisten nahmen die Sache sogar religiös. Die göttliche Vorsehung, sagen sie, gebe das Geheimnis nur Einzelnen; es sei Versündigung, es auszubreiten.

Man hat teilweise die Schlüssel zu ihren Rätseln gefunden. Z. B. weiß man, daß das Beten von Vaterunsern, welches in ihren Vorschriften eine große Rolle spielt, eine Zeitbestimmung ist. Auch weiß man heute die Worte des berühmten Geber zu deuten: „Bringe mir die 6 Aussätzigen, damit ich sie heile." Es heißt dies: Bringe mir die 6 unvollkommenen Metalle: Silber, Quecksilber, Blei, Kupfer, Eisen, Zinn, damit ich sie in ein vollkommenes Metall (Gold) verwandle. Aber dies sind nur auf der Hand liegende Erklärungen. So einfach liegt die Sache im allgemeinen nicht. Das Verstehen der Adeptenschriften bleibt das Rätselhafteste. Wir kommen dem Wesen der wahren Adepten näher, wenn wir nicht, wie das Volk, an Zauberer denken, sondern an Menschen mit okkulten Kräften. Schauen Sie in die graue Vorzeit! Da waren an den Ufern des Ganges und des Nils Priesterärzte, welche sich durch eigene Anstrengung eine Sehergabe verschafften, die sie wirklich zu gottbegnadeten Ärzten machte. Auf gleiche Stufe stelle ich die wahren Adepten. Es waren dies Ärzte und Philosophen, wie Arnold, Philoletta, Dr. Price, ferner Mönche, wie Raimundus, Lullus, Basilius, Valentinus, Laskaris, oder es waren Philanthropen, z. B. Flammellus, der 14 Hospitäler stiftete und 17 Kirchen restaurierte. Von ihnen mag es wahr sein, wenn wir lesen, daß alle echten Mystiker, Adepten also, die den Stein der Weisen selbst bereitet haben, darin einig sind, daß niemand den Lapis Philosophorum machen könne als derjenige, der die nötige Erleuchtung dazu erlangt hat. Mit dieser Erleuchtung muß ein grandios erweiterter Einblick in das Geheimnisvolle der Natur verbunden sein. So schreibt Flammell: „Ich hatte zwar, materiell genommen, genug gehabt, so ich den Stein der Weisen nur einmal verfertigt, aber meine Belustigung war zu groß, die Wunderwerke der Natur zu sehen." Und Bernhard Trevisanus, ein berühmter italienischer Alchemist in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, schreibt: „So zieret auch die Kunst (Alchemie), wenn die Komposition des wahrhaftigen Steines gelungen, den Menschen mit solchem Verstande, daß er sich darüber in sich selbst erfreut und mit herzlicher Begierde Gott für solche Wohltat danken und loben muß."

Und als Sendivogus sein Ziel erreicht hatte, schrieb er: „Des künftigen Lebens Verklärung sehe ich vor Augen und erfreue mich desselben." Klingt dies nicht wie eine Bestätigung desselben, was wir im kleinen Meßbuch zum Gebrauche beim öffentlichen Gottesdienste Seite 381 anläßlich der Bitte um die sieben Gaben des hl. Geistes lesen: „Endlich die Weisheit, welche über alle anderen Gaben in entzückender Fülle Licht und Freude ausstreut,

die Seele vor dem Angesichte des Herrn vollendet und ihr hinieden schon einen Vorgeschmack der Himmelslust gibt, bis sie zur unverschleierten ewigen Gottesanschauung gelangt.“ Die Adepten erklären weiter: In keinem Falle ist es ein Unwürdiger, der zu diesem Schatze (Stein der Weisen) kommt, denn es müssen Menschen sein, die Gott aufrichtig lieben und allen niedrigen Leidenschaften entsagten. Damit deckt sich wieder folgende Stelle in den Briefen des einige Zeit Alchemie (mit Erfolg wird bestritten) getrieben habenden Dichters Strindberg mit dem Präsidenten der alchemist. Gesellschaft Frankreichs: „Ich bin bloß ein Adept, der einen Augenblick die große Harmonie der Schöpfung hat schauen dürfen, später aber wegen seines Hochmutes mit Blindheit bestraft worden ist“

Nach all diesem dürfen wir annehmen, daß die wahren Adepten erleuchtete Gelehrte waren, die die Welt anders schauten als wir Kinder des 20. Jahrhunderts, die die Wissenschaft ängstlich vor jeder geistigen Grundlage der Welt schützen zu müssen glaubten. Für sie waren Geist, Kraft und Stoff in der Natur ein dicht verschlungenes Ganzes, eine sich gegenseitig durchdringende Dreieinigkeit. War dies so falsch gedacht?

Lassen wir jetzt die Goldmacherei beiseite und überlegen wir uns folgendes: Alle Dinge, die uns umgeben, sind entweder aus der geheimen Werkstatt der Natur oder aus Menschenhand hervorgegangen. Will der Mensch einen Gegenstand, z B. ein Haus, in das Dasein rufen, so entsteht zuerst der Wunsch: ich will mir ein Haus bauen. Zu diesem Wunsch gesellt sich der Wille, beide setzen einen anderen Faktor in Tätigkeit. Man geht zum Architekten und dieser geht nun an die Denkarbeit, einen Plan zu entwerfen. Das Ergebnis seiner Denkarbeit übergibt er dem Baumeister, und so wird aus dem Wunsch und dem Willen und der Gedankenarbeit das greifbare Haus.

Wir sehen also, daß Menschenwerke nicht bloß materielle Substanzen, kurz Materie, Stoff und die notwendigen Kräfte zur Grundlage haben, sondern daß auch eine geistige Kraft notwendig ist, die sich in Gedanken und Wille erkennen läßt.

Wir sehen auch, daß das Primäre, der Wunsch mit dem Gedanken als Folge, also das Geistige war und daß diesem Kraft und Stoff untergeordnet sind, weil die Veränderung durch Kräfte vom Gedanken, die Herbeischaffung und Entstehung von Materie wieder von den Kräften abhängig waren.

Diese Abhängigkeit voneinander muß aber eine einheitliche Grundursache haben. Wir werden sie finden, wenn wir die Frage zu beantworten suchen: Was ist Materie und Stoff, was ist Gedanke, was ist Wille?

Zur Beantwortung dieser Fragen kommt uns der gegenwärtige Stand der exakten Wissenschaft sehr zu Hilfe. Hochentwickelte mathematische Theorien, verbunden mit äußerst scharfsinnigen Experimenten, haben uns in

den letzten Jahren in wahrhaft bewundernswürdiger Weise über den inneren Aufbau der Materie Einblick geschaffen. Sie wissen, daß ein Körper sich aufbaut aus kleinsten Teilchen, die man Moleküle nennt. Diese Moleküle sind mit gewöhnlichen physikalischen Mitteln nicht mehr teilbar, wohl aber durch chemische Kräfte. Dann zerfallen sie in Atome. Diese Atome konnte man bis vor wenig Jahren nicht mehr teilen. Jetzt kann man sie weiter in existenzfähige elektrische Ladungen, Elektrizitätsatome oder Elektronen zerlegen. Damit haben wir die letzte Einheit, in welche ein Körper zerlegt werden kann, erreicht. Denn wie Lenard feststellt, besteht das Atom schließlich nur mehr aus elektro-positiven, einen Kern bildenden, und aus elektro-negativen, diesen Kern wie in einem Planetensystem in Kreisen und Ellipsen umschwirrenden Elektronen, und aus nichts anderem. An Stelle der Materie, die wir uns zwischen dem Kern und den kreisenden Elektronen denken können, trifft man nur ein Gewebe von elektrischen Feldern.

(Schluß folgt.)

Symbolisches Schicksal.

Von Arthur Grobe-Wutischky. (Schluß.)

Da traf es sich, daß Dr. A. am 14. April 1913 in der Zeitung las, einer seiner Fachkollegen habe Selbstmord verübt. Dr. A. kannte ihn nicht, aber diese Nachricht machte einen seltsam ungewöhnlich starken, niederbeugenden Eindruck auf ihn, daß er sich des Gedankens nicht erwehren konnte, diese Nachricht habe er lesen müssen, sie sei ihm in die Hände gespielt, seiner Aufmerksamkeit wie von unsichtbarer Hand zugeführt worden, gerade als ob sie mit seinem eigenen Leben und Schicksal in irgendeiner bedeutungsvollen Verbindung stehe. Und, wenn ich jetzt einmal eine Reihe von Einzelheiten in der weiteren Entwicklung der Dinge an der Anstalt übergehe und nur erwähne, daß der über all das schmutzige Treiben erhabene, edel vornehme Dr. A. den Sündenbock und Blitzableiter für den gerechten Unwillen der maßgebenden übergeordneten Stellen bilden sollte, daß er zur scheinbaren Rechtfertigung des als Günstling des Landesherrn ungern öffentlich bloßgestellten Direktors Dr. B. geopfert werden sollte, so kann man allerdings auf die Vermutung kommen, jene Zeitungsnachricht sei dem Dr. A. noch rechtzeitig als Warnung der aufmerksamen Beachtung nahegelegt worden, es könne ihm sonst so ergehen wie jenem Dr. A. St. in H. Ein ruhiges Gewährenlassen der feindlichen Umtriebe könne entweder bildlich der reine Selbstmord sein oder es könnten gar Umstände eintreten, die ihn schließlich zur Verzweiflung und zum Selbstmord trieben.

Diese Möglichkeit mußte um so wahrscheinlicher werden, als am gleichen Tage Dr. A. ein ähnliches Erlebnis hatte. Er ging am Nachmittage

im Walde spazieren und fand an einer einsamen Stelle den Kadaver eines Rehes, das anscheinend von einem Fuchse zerrissen worden war. Ohne daß er sich in voller Klarheit darüber Rechenschaft geben konnte, wie das kam, empfand er diese Begegnung wie auch die Zeitungsnotiz als ein außerordentlich wichtiges persönliches Erlebnis und fühlte sich veranlaßt, Tag und Stunde des Fundes im Walde aufzuschreiben.

Wir lesen und hören ja sonst täglich von Unglücksfällen, dem Ableben so vieler Menschen und begleiten diese Vorgänge oft wohl mit einer flüchtigen, oberflächlichen Anteilnahme, in den meisten Fällen berühren sie uns aber nicht im geringsten; wir gehen darüber hin und vergessen sie wie alle uns gleichgültigen Dinge. Aber hin und wieder kommt es vor, daß ein Vorgang, der an sich von den alltäglichen und für uns sonst gleichgültig gebliebenen Vorgängen sich gar nicht unterscheidet, doch einen zunächst unverständlich tiefen, bedeutungsvollen Eindruck auf uns macht. Später erkennen wir jedoch bei aufmerksamer Beobachtung unseres Lebens zuweilen, „daß auch das menschliche Tagesleben in Symbolen spricht", wie Dr. Lomer S. 20 in der „Welt der Wahrträume" schreibt.

So erkannte zunächst Dr. A. auch die für ihn symbolische Bedeutung der beiden ihm an einem Tage zugestoßenen Erlebnisse zwar noch nicht klar, er fühlte aber dumpf ahnend einen tiefinneren persönlichen Zusammenhang mit den sonst doch für Fremde gleichgültig angesehenen Ereignissen, fühlte die persönliche Beziehung um so unabweisbarer, als ihm der Schicksalswink doppelt und in gewissem Sinne gesteigert zuteil geworden war.

Die Folgezeit belehrte ihn darüber zur Genüge, daß er als ausersehener Sündenbock einem gehetzten Wilde glich und von seinen Verfolgern zur Strecke gebracht würde, wenn er nicht vorsichtig wäre. Die für den rechtlichen Mann gemeinen Machenschaften und persönlichen Bedrängnisse machten ihn aber schließlich nervös. Er ließ die gebotene Vorsicht außer acht, wurde ungeduldig, drängte vorzeitig auf Beendigung eines von ihm selbst beantragten Disziplinarverfahrens und erreichte durch seine Ungeduld nur, daß dieses vorläufig zu seinen Ungunsten abgeschlossen wurde.

So war er zunächst einmal im Innersten empfindlich getroffen und auf Jahre ein kranker Mann, und nur eiserne Arbeit in anderer, reinerer Umgebung hat ihn diesen schweren Schicksalsschlag allmählich vergessen lassen.

Wie die Verhältnisse lagen, war jeder unparteiische Kenner der Anstalt davon überzeugt, daß dem tüchtigen und ehrlichen Manne die Leitung der Anstalt und ihre moralische Wiederherstellung übertragen würde, und Dr. A. dachte ebenso, als er noch nicht die Geduld verloren hatte und an den Sieg der Gerechtigkeit glaubte.

Da geschah es eines schönen Sommertages, daß sich ein hübscher Schmetterling in seine Dienstwohnung verflog und gegen die Scheiben

flatterte, sodaß Dr. A. das Tier bemerkte, Mitleid mit dem nach Luft und Sonne sehnsüchtigen Schmetterlinge hatte und das Fenster öffnete. Kaum war aber der Schmetterling im Freien, so kam eine Schwalbe vorbeigeschossen und schnappte ihn vor Dr. A.'s Augen weg.

War der Schmetterling ein Glücksbote gewesen, war es die leichtgeflügelte, buntgleißende Sonnentochter Fortuna selber, um bei ihm Wohnung zu nehmen? Er aber verstand nicht, das Glück festzuhalten und vor den räuberischen Feinden zu schützen?

Diese Gedanken traten ihm zwar nicht an diesem Tage so klar ins Bewußtsein, aber sein Innerstes mußte damals schon den oberflächlich betrachtet als ganz alltäglich erscheinenden Vorgang doch als persönlich bedeutsames Schicksalssymbol ahnend erfaßt haben; denn der Vorfall machte wieder einen ungewöhnlich starken Eindruck auf ihn und beschäftigte ihn weiterhin äußerst lebhaft. Und die Zukunft belehrte ihn auch darüber, daß er durch seine Unbedachtsamkeit und Unvorsichtigkeit das Glück, das er doch schon so gewiß in der Hand hatte, wieder hatte fahren lassen, und nun hatte er das Nachsehen und die Trauer über den schmerzlichen Verlust.

Gewiß, solche Beispiele sind für die eingangs dargelegte Auffassung von täglichen Zufällen als Schicksalssymbole nicht beweiskräftig und für den Zweifler überzeugend. Aber schon der Umstand, daß unsere Stellungnahme ihnen gegenüber ganz ungewollt und sogar bis zu einem gewissen Grade unbewußt sympathisierend im weitesten Sinne, d. h. teilnehmend, persönliche Beziehungen empfindend ist, muß uns nachdenklich machen. Es gibt eben unter der Flut alltäglicher „Zufälle" hin und wieder Vorkommnisse, die mehr sind als allgemeine, unpersönlich nichtssagende Vorkommnisse, die, je öfter und sorgfältiger wir sie beachten, uns doch allmählich die Bedeutung von mahnenden, zuweilen auch tröstenden, unser Schicksal andeutenden und begleitenden Symbolen nahelegen.

Wir wollen und sollen ja dabei gar nicht denken, daß diese symbolischen Erlebnisse unser Schicksal bestimmen und verursachen; das wäre törichter Aberglaube. So wie aber ein höheres Wesen in uns, weitsichtiger und geistig tiefer blickend als unsere sinnlich gebundene Intelligenz, unser Leben mit symbolischen Träumen mahnend, warnend, richtend, aber auch tröstend und ermutigend, anspornend begleitet, so dürfen wir auch annehmen, daß dieses höhere Wesen in uns, wenn es zweckmäßig erscheint, uns zur Beachtung eines Vorganges zwingt, weil er uns symbolisch eigenes Schicksal vor Augen führt. Ja, es ist schon so, als wenn unser höheres Selbst unsere Aufmerksamkeit lenkt und schärft, damit wir in solchem Falle beachten und durchschauen, worüber wir sonst achtlos und gleichgültig hinweggehen, und zuweilen scheint es, als ob eine unsichtbare Hand, sagen wir unser höheres Selbst, sagen wir die Vorsehung, sagen wir Engel, geistige Freunde, Schutzgeister oder Gott, es bleibt sich im

wesentlichen gleich, es scheint, als ob die Vorsehung unsere Schritte zuweilen lenkt, daß wir jemandem begegnen, ein Ding finden, ein Ereignis miterleben, das unserem denkenden, vergleichenden, ahnungsvoll innere Beziehungen verstehenden, plötzlich erwachten Geiste eigenes Schicksal vorauserleben läßt.

Ist das Aberglaube oder tiefinnerste Teilnahme am Alleben, Entwicklung zu einem reicheren, höheren, weiseren Leben?

Ich meine, darüber entscheidet nicht der beschränkte Verstand, der nur sinnliche Erfahrung verbinden, messen, ordnen kann, sondern es ist Sache des innersten Erlebens, in allmählicher Annäherung an den Allgeist, seine Gesamtoffenbarung und ihre allseitige geheime Verflechtung zu erkennen — kraft der Fähigkeit, die tiefer, reicher ist und zu diesem aus Urtiefen quellenden Reichtum sicherer führt als der bloße Verstand, die wir in Ermangelung einer besseren Bezeichnung Intuition nennen. Wer sich ihrer als einer lebendigen Kraft erfreut, der wird auch nicht achselzuckend oder gar spöttisch über die oben berührten Fragen zur Tagesordnung übergehen, sondern er wird aus eigener Erfahrung wissend ihre Bedeutung würdigen und bestätigen, daß es wohl vorbedeutende Tageserlebnisse, Schicksalssymbole gibt, deren Erkenntnis uns mit zunehmender innerer Reife den Lebensweg erleichtern kann.

Es gibt aber auch noch in anderem Sinne symbolisches Schicksal, nicht vorbedeutende Erlebnisse, sondern vielmehr „Zufälle“, Schicksalsschläge oder Glücksumstände, die wir recht verstanden als Folgen unserer Gesinnungen und Handlungen ansehen müssen. Ein lehrreiches Beispiel hierfür bietet G. W. Surya in seinem vor kurzem erneut aufgelegten okkult-wissenschaftlichen Romane „Moderne Rosenkreuzer“ oder „Die Renaissance der Geheimwissenschaften“.[1] Das Buch enthält nicht nur spannend erzählte Lebensbilder, die beste Anleitung, alle Bestrebungen der Lebensreform zusammenzufassen und in stetig sich vervollkommnender Lebens- und Heilkunst zu verwirklichen, sondern auch vor allem ein ganzes Kompendium des esoterischen wie des exoterischen Okkultismus und müßte für jeden, der sich wahrhaft für Okkultismus und die okkultistische Bewegung interessiert, ein wahres Haus- und Lebensbuch werden. Ich gestehe unumwunden, daß es mir, obwohl es mir nun mehr als 6 Jahre lang vertraut ist, doch heute noch unentbehrlich bleibt, ja immer lieber und wertvoller wird und ab und zu einen ermunternden, beratenden Freund und eine wahre Herzstärkung bedeutet.

Doch ich wollte auf eine besondere Art symbolisches Schicksal hinweisen, dessen rechtes Verständnis wohl geeignet ist, die Nöte und Leiden dieses Lebens um ein gutes Teil zu mildern und zu mindern.

---

[1]) Erschienen im Verlage von Max Altmann, Leipzig. Preis brosch. 18,50, geb. 23,50 Mk.

Es ist von einem reichen Manne die Rede, der, mit einem furchtbaren Krebsleiden behaftet, die Hilfe des mit geradezu erstaunlichen, fabelhaften Kenntnissen und Fähigkeiten in der naturgemäßen und geheimwissenschaftlichen Heilweise ausgestatteten Dr. Nicolson sucht. Dieser erkennt mit Scharfblick die Ursache des Leidens und offenbart dem Patienten, daß er nur gesunden könne, wenn er nach Kräften wieder gut macht, was er vor Jahresfrist verbrochen hat. Damals hat er aus Neid und abscheulicher Bosheit vorsätzlich eine ganze Familie in Armut und all ihr grausames Elend getrieben, sodaß sich der unglückliche Familienvater verzweifelnd erschoß und die Not der Seinen nur noch vergrößerte. In ihrem maßlosen Jammer verfluchte die Witwe den Räuber ihres Glückes, der ihr als Mörder ihres Gatten und ihrer Kinder erscheinen mußte, da diese im Hunger hinsiechten.

Und wie der Reiche der Witwe und den Waisen den Ernährer und buchstäblich das tägliche Brot genommen hatte, so mußte er nun mit seinem Krebsleiden in der Speiseröhre die Nahrung entbehren. Seine Krankheit war also nicht nur eine allgemeine Strafe für seine Grausamkeit, sondern sie entsprach durchaus und bis ins einzelne seiner Gesinnung und seinen Taten. Sie wurde aber behoben, als er reumütig die Witwe um Verzeihung bat, ihr alle materielle Schädigung ersetzte, ihren Fluch aufhob und ihren Haß in versöhnliche Milde und Fürbitte wandte.

Solche Heilung braucht nicht etwa nur als schöne Erfindung und Erdichtung angesehen zu werden. Vielmehr sind dem erfahrenen Arzte sehr wohl, aber freilich ganz vereinzelte Fälle von wirklicher Krebsheilung bekannt; Heilung, die anscheinend ganz von selbst eintrat, wie wenn eine Seuche sich ausgewütet hat und in sich zusammenbricht, erlischt.

Und wie die Heilung, so braucht die ganze Geschichte jenes Mannes nicht bloß als Dichtung unterschätzt zu werden. Der rechte Menschenkenner und Schicksalsforscher weiß, daß dergleichen Fälle durchaus nicht allzu selten sind. Der einfache Mann im Volke hat dafür einen scharfen Blick, und wer dem Volksmunde lauscht, der kann es zur Genüge hören, wie oft uns auffallendes Schicksal als buchstäbliches Spiegelbild und gleichsam als Symbol der Denk- und Handlungsweise des vom Schicksal Betroffenen erkannt wird.

Wer sich nicht scheut, daraus zu lernen, der wird sich einesteils nicht über die Gerechtigkeit des Schicksals wundern und von seltsamem, blindem Zufall sprechen, er wird aber auch — und das ist für das praktische Leben und seine Erleichterung von Not und fruchtloser Sorge — er wird und braucht nicht unter der Last schwerer Schicksalsschläge zusammenzubrechen, wird auch nicht nach trügerischen Mitteln zur Befreiung suchen, sondern bei gutem, ehrlichem Willen die Ursachen seines Schicksals suchen und schließlich auch in aufrichtig strenger Selbsterkenntnis finden, damit

aber auch bei Aufbietung aller Kraft des Guten und Wahren den Weg zur Rettung, zur Läuterung und zur sittlichen Erstarkung. Das aber ist ja unser höchster, ja in Wahrheit unser einziger Lebenszweck, sofern wir nicht im Scheinleben der Tagesmoden befangen sind und bleiben wollen, vielmehr ein Recht haben wollen, als Okkultisten, Wahrheitssucher in den Geheimnissen und Tiefen des Geistes zu gelten und ohne Rücksicht auf irgendwelche Schulen und ihre Lehren als Theosophen, Freunde der Weisheit in Gott.

Möchten diese Zeilen ihr bescheiden Teil dazu beitragen, in unserer tiefsten Not des äußeren wie des inneren Menschen, da die Sorge um den Leib auch fast allerwärts die Gemüter belastet, erkältet und erhärtet und die Geister trübt und lähmt, wenigstens die Sehnsucht nach Licht, nach Reinheit und Kraft, nach den ewigen Höhen zu erwecken, wo sie ermattend schlafen ging, sie zu stärken, wo sie nur zagend angesichts der weltverheerenden Wirren ein trostlos, kümmerliches Dasein fristet. Möchten sie wenigstens, wo noch Sinn für Wahrheit und freie Tiefenforschung ist, einen schwachen Anstoß geben, eine Richtung weisen für ein Streben, das der Mühe aller Edlen wert ist. Dann ist ihr Zweck erreicht. Wer mehr sucht, lasse sich von den Verfassern der beiden genannten Bücher weiter anregen. Er wird über Erwarten reich beschenkt, wenn er sich ihnen vertrauend hingibt, denn sie sind Wissende, viel mehr als mancher, der sich selbstgefällig Meister nennt oder schmeichelnd so genannt sein möchte

---

Altes und Neues über Sensitivität.

Von Dipl.-Architekt O. H. P. Silber. (Schluß.)

Er hat leider keine Nachfolger gehabt. Das liegt vermutlich daran, daß die Hochsensitiven selten sind und die meisten kaum eine Ahnung von Sensitivität haben. Aber gerade die Hochsensitiven scheinen berufen zu sein, die Welt mittelst ihres äußerst empfindlichen Wahrnehmungsvermögens unwiderstehlich vorwärts zu bringen. Sie sehen und fühlen vieles, was den Anderen mit ihren groben, unentwickelten Sinnen vollständig entgeht.

Vor allem werden sie auf dem Gebiete der Volksgesundheitpflege, Schulwesen, Psychologie, Okkultismus als bahnbrechende Wegweiser dienen, am meisten aber in volksleitenden Stellen, z. B. als Minister, Prediger, Missionare.

Der Hochsenstive findet auf diesem Planeten schwerlich die Lebensbedingungen, die ihm tiefstes Bedürfnis sind, es sei denn, er sei sehr bemittelt. Dann aber tritt die Sensitivität in den Hintergrund und macht sich nur zeitweise geltend. Sensitivität setzt immer schwere Kämpfe mit sozialen und sanitären Defekten voraus. Der Indianer besitzt insofern eine

gesunde Sensitivität, als sein Gehör, Geruch und Gesicht noch nicht degeneriert ist. Er kann sie aber nur spärlich der Allgemeinheit nutzbar machen, weil es ihm an Bildung, Logik, Vernunft und Gefühl fehlt. Er scheidet daher für das Kulturproblem vollständig aus.

Der Hochsensitive gefragt, wie er leben möchte, wird fast immer antworten: Mein Ideal wäre, abseits vom Weltgetümmel auf einem hohen Berge in einer Burg, die ganz meinem Geschmack und Empfinden entsprechen und die ein mächtiger Turm zieren müßte, meinen Studien und Wohlfahrtsarbeiten zu leben. Mein Arbeitszimmer müßte im obersten Stockwerk des Turmes liegen und die Aussicht in wunderbare Gegenden gewähren. Ferner müßte ich immer das zu essen und zu trinken haben, worauf ich Appetit habe; auch ist reiche Abwechslung sowie gute, aufrichtige Gesellschaft, hervorragende Bücher, edle Musik unverläßlich. Praktische Mystik würde ich streng vermeiden. Aber, — wie gesagt, bei solcher idealer Lebensweise würde die Sensitivität allmählich verschwinden. Doch wäre jedem Hochsensitiven nach vollbrachtem Lebenswerk ein sonniges, sorgloses Alter zu wünschen.

Durch Hochsensitive ist unter tausend Anderen festgestellt worden, daß jeder Mensch eine Atmosphäre um sich verbreitet, die auf andere entweder günstig oder ungünstig wirkt Ganze Ortschaften — Dörfer, Städte — haben eine individuelle Gesamt-Atmosphäre, welche zugleich ihre irdische Gegenwartssphäre ist. Sie ist gut oder schlecht, je nach dem Charakter ihrer Bewohner.

Der Hochsensitive muß mit der Vorderseite nach der Wand zu und mit dem Kopf nach Norden liegend schlafen, während der Arbeit mit dem Gesicht nach Süden gewendet sitzen. In der Kirche sucht er sich einen Nordplatz, was ohne weiteres leicht zu erreichen ist, da der Altar nach Osten zu stehen pflegt.

Der Hochsensitive ist meist zur Einsamkeit verdammt, da er infolge seiner Überempfindlichkeit bei Freunden alle „Ecken und Kanten" zu intensiv empfindet, um sich nicht darüber aufzuregen. Geduld pflegt seine Sache nicht zu sein, wenn er sich nicht besonders dazu gebildet hat. In einem Zimmer, in welchem 2 oder mehr Personen schlafen, findet er nur schwer Ruhe. Alle großen Männer scheinen einen lebhaften, gesunden Appetit zu besitzen und können fast zu jeder Tageszeit essen. So geht es auch den Sensitiven. Je mehr Gehirntätigkeit, desto mehr Appetit und Eßlust. Die Natur gibt mit dieser Tatsache einen wertvollen Wink! In der Tat ist der Sensitive nach einer guten Mahlzeit am wenigsten sensitiv, und der Hochsensitive vermag durch reichliche Tafelgenüsse seine Sensitivität auf ein Minimum, und sei es auch nur vorübergehend, zu reduzieren.

Zug raubt ihm Od und macht ihn reizbar. Es heißt, die Winde, jede Berührung mit Fremden, z. B. auf lebhaften Bahnhöfen, im Bahnwagen,

Theater usw., empfindet er äußerst peinlich, weil ihm dadurch leicht Od entzogen wird, *vielleicht ihm auch ganz wesensfremdes Od zufließt.*

Das Gedränge auf dem Bürgersteig ist ihm unerträglich, daher geht er lieber mitten auf der Straße. Zudem ist hier die Luft reiner und weniger mit odischen Fluiden geladen. Auch die meisten Physiognomien der ihm Begegnenden sind ihm unsympathisch, da er die Menschen noch mit dem geistigen Auge sieht — nicht nur mit dem körperlichen. Da sein Geruchssinn — falls er nicht starker Raucher ist — sehr empfindlich zu sein pflegt, so nimmt er den „Eigenduft" der dicht an ihm Vorübergehenden wahr, was ihm sehr unangenehm ist. Dieser Eigenduft ist bei jedem Menschen, wie Prof. Gust. Jäger feststellte, durchaus verschieden.

Durch das enge Zusammensitzen der Zöglinge in den Schulen wird vielen schwerer Schaden zugeführt. Der Mensch ist eben kein Herdentier! Nur sich sympathische Schüler sollten zusammensitzen; aber auch diese sollten einen Abstand von mindestens $^1/_2$ Meter zwischen sich haben. Napoleon stand oft mit verschränkten Armen — er war offenbar nicht sensitiv, denn der Sensitive kann diese Positur nicht vertragen. Ist er Violinist, so wird er nie den linken Oberarm an die Seite pressen, sondern ihn frei schwebend halten, da sich sonst leicht Beklemmungen in der Herzgegend einstellen Er setzt sich nicht auf den Platz, wo kurz vorher ein anderer saß, weil dessen Od in dem Sitz verladen ist und in ihn einströmen würde. Der Sensitive ist sehr beweglich, und Abwechslung ist ihm das Element, in welchem er sich allein wohl fühlt.

Sehr wertvoll ist für ihn Beschäftigung im Garten oder tägliche Spaziergänge von mindestens 2 Stunden. Bewegung ist ihm Bedürfnis, ohne welche er sich bald apathisch und reizbar fühlen würde. Er liebt breite Betten, da er nicht gern auf derselben Stelle liegen bleibt, weil ihm hier seine eigene Odverladung lästig wird. Aus demselben Grunde sind ihm enge Kleider und Leinwandhemden sehr lästig; er trägt am liebsten im Sommer baumwollene und im Winter wollene Trikotwäsche.

Die „Budenangst" treibt den Hochsensitiven bei jedem Wetter hinaus. Er muß entweder arbeiten, laufen oder sich unterhalten, sonst fühlt er sich beklommen. Er neigt auffällig zur Seekrankheit und wird beim Tanzen wie auf hohen Orten leicht schwindlig. Beim Tanzen beeinträchtigt der ständige Wechsel der Himmelsrichtungen sein odisches Gleichgewicht.

Kälte macht ihn nernös, in engen, niederen Räumen fühlt er sich unbehaglich. Physische Kraftaufwendung bedingt odische Schwäche, er eignet sich daher für keine gröberen Arbeiten. Der Hunger vermag die Sensitivität vorübergehend bis zur Verzweiflung zu steigern, weil das verbrauchte Od nicht ersetzt wird. Die meisten Sensitiven sind geistig und körperlich vollkommen gesund und erreichen ein hohes Alter, weil sie ihre Empfindlichkeit vor Ausschreitungen schützt.

Es liegt etwas Feineres in dem sensitiven Menschen, und das prägt sich in ihrem Fühlen, Denken, Tun und Treiben, in ihrem Begehren und sogar in allen ihren Charakterzügen aus. Sie sind höhere oder Übermenschen.

Sie vermögen im Finstern besser zu sehen als andere und nehmen Qualitäten an andern Körpern wahr, gegen welche die Menge empfindungslos ist. Der Sensitive besitzt Fähigkeiten, die den „Verbundenen" versagt sind.

Die Sensitivität ist eine höhere Fähigkeit, ein geistiges Talent, das den Besitzer hoch über die Menge erhebt, aber auch leicht Stolz und Verachtung bei ihm erzeugt.

Die Sensitiven sind im höchstem Grade musikliebend und besitzen auch Talent für Musik, Malerei, Bildhauerei und Architektur, überhaupt für Künste der verschiedensten Art, weil sie ein sehr feines Empfindungsvermögen haben. Auch stellen sich bei ihnen meist in späteren Jahren Visionen und andere übersinnliche Phänomene ein, die Anderen versagt bleiben.

Der Hochsensitive ist gläubig, religiös, daher wird er auch von höheren Geistern beraten, aber auch mit niederen hat er genug zu kämpfen. Er weiß jedoch den Weizen von der Spreu zu sondern. Die Bibel sagt: „Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!" Mitunter ist eine Prüfung ganz unmöglich. Oft höre ich Geisterstimmen, die mir in der Regel mit zwei oder wenig mehr Worten etwas raten oder etwas tadeln. Doch nicht immer vermag ich zu entscheiden, ob es sich um gute oder niedere Influenzen handelt.

Der Sensitive gerät leicht in Ekstase, z. B. durch Musik, die seine harmonischen Seiten in Schwingung versetzt, oder durch geistreiche Gesellschaft, schöne Gegenden etc. Er neigt stark zu Poesie, Idealismus, Naturschwärmerei. Die Vorsehung zeigt dem Sensitiven deutlicher als irgend einem anderen die Richtungen, in denen er sich betätigen soll. Weil er sich leicht langweilt, sehnt er sich stets nach Neuem, Ungewöhnlichem, Geschäften, Reisen, guten Büchern etc.

Er vermag Gerüche durch fest verschlossene Flaschen zu erkennen, jedoch meist nur ganz starke Gerüche, wie z. B. Schwefeläther, Pfefferminz etc. Freiherr von Reichenbach und Feuchtersleben machen darauf aufmerksam, daß es Ärzte gibt, welche die meisten Krankheiten mit Sicherheit durch den Geruchssinn erkennen. Diese sind „geborene" Ärzte und Sensitive. Sehr viele Künstler sind Sensitive. Diese eignen sich, wie wir bereits gesehen haben, ganz besonders für Kunstfächer und Schriftstellerei. Minister kann nur ein weitblickender, d. h. hellsehender, vielgereister Mann ohne Vorurteile und Schablonenfanatismus werden, der so feinfühlend ist, daß er die Schäden, an denen andere achtlos vorübergehen, sofort ge-

wahrt und hellfühlend die Mittel zur Abhilfe findet. Er sollte also sensitiv sein, wie der Prediger, der hellfühlend Sein und Schein scharf von einander zu trennen vermag. Luft, Licht und Wasser sind nach Hufeland die drei größten Ärzte aller Zeiten.

Der Hochsensitive gewahrt mit Entsetzen, daß schon die Jugend durch schlechte Luft verseucht und degeneriert wird. Dabei wird aber auch der Charakter verdorben. Denn nur in einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele. Der Mensch braucht 60 Liter Luft in der Minute. Und wie sieht es bei uns Höhlenbewohnern damit aus? Die Brasilianer lassen Tag und Nacht die Fenster offen stehen und fühlen sich dabei bedeutend besser; sie degenerieren nur dadurch, daß sie immer unter sich heiraten. Eine solche Theatersucht, wie sie z. B. in den deutschen Großstädten herrscht, findet man in Brasilien nirgends.

Von großen Menschenansammlungen ist der Brasilianer im allgemeinen kein Freund. Der Deutsche bringt den größten Teil seines Lebens in verdorbener Luft zu, wobei er zugleich das Atmen verlernt.

Das Tiefatmen kann man durch tägliches rasches Berg- oder Treppensteigen wieder lernen, oder man verschließt bald das eine, bald das andere Nasenloch durch einen Pfropfen, wodurch man gezwungen wird tiefer zu atmen. Das muß täglich mehrmals 5—10 Minuten lang wiederholt werden.

Die Luft über den Städten ist eitel Rauch und Dunst. Die ultravioletten Strahlen dringen hier nicht mehr hindurch. Unsere Wohnungen sind Höhlen; das beweist z. B. die photographische Platte. Zu einer Zimmeraufnahme braucht man 60—200 Mal so viel Zeit wie im Freien. Die Glasscheiben lassen ebenfalls gewisse Strahlen nicht hindurch. Oberlichte, fast so groß wie die Zimmerdecke, würden Abhilfe schaffen und den gesundheitlichen Anforderungen genügen. Es gäbe dann auch nicht so viel Kurzsichtige.

Es kann nicht genug betont werden, daß Deutschland das kurzsichtigste, zahn- und haarkrankeste Volk der Welt ist. Auch gibt es nirgends soviel Geisteskrankheiten, Zwangsvorstellungen etc. wie hier, und nirgends versteht man wohl so wenig von psychologischen Lebensbedingungen wie in Deutschland. Dagegen hilft uns keine Vogel-Strauß-Politik, so beliebt und bequem sie auch sein mag. Durch ungesunde Lebensweise verdirbt, wo die Selbstzucht fehlt, gar leicht der Charakter.

Die Sensitiven sind nervöse, ungeduldige Leute, meist religiös, genial und okkultistisch veranlagt, Hellseher, Gedankenleser, Spiritisten, und es stehen alle Hochsensitiven mit Geistern in Verbindung. Meist sind diese auch Medien, wozu sich aber wohl die wenigsten zu bekennen pflegen.

Der Sensitive muß deshalb stets tätig sein, weil er sonst stumpfsinnig und apatisch wird. Er grübelt alsdann über die Vergänglichkeit und die schweren sozialen und gesellschaftlichen, sowie die sanitären und

psychologischen Defekte und Mankos nach, wodurch er rasch dem Seelenschmerz verfällt.

Tätigkeit, gleichgesinnte Gesellschaft und Abwechslung in jeder Beziehung sind sein Element, in dem er sich allein wohl fühlt. Das kann nicht genug betont werden! Er liebt den Kaffee, Kakao und Tabak, welche ihm manchmal schwer zusetzen, indem sie seine Nervosität steigern. Zu anderen Zeiten sind sie aber wieder nicht zu unterschätzende Beruhigungsmittel. Es soll jeder Sensitive das Maß selbst finden, bei dem gerade er verharren muß Viele Sensitive finden nirgends Ruhe, namentlich die Ledigen, daher wechseln sie oft die Stellung Da sie sich leicht langweilen, ist ihnen einen Ortswechsel meist angenehm und belebt ihren gesunkenen Mut, der gerade bei ihnen am leichtesten in die Brüche geht, weil sie alle Übel unsrer kranken Zeit weit intensiver empfinden als Nichtsensitive.

Meist sind die Sensitiven nachgiebige, nicht sehr willensstarke Leute. Erst wenn sie dies erkannt haben, pflegen sie ihren Willen intensiv auszubilden und dem Snob gegenüber energisch aufzutreten.

Wozu ich alles dies schreibe? Damit endlich der Sensitivität mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird wie bisher, zumal die Hochsensitiven berufen sind, über zweifelhafte Fragen auf den verschiedensten Gebieten zum Heil und Segen der Gesamtheit Auskunft zu geben!

Meine persönlichen Erfahrungen beim Tischrücken.

II.

Von A. Nehmann.

Am 22. April 1921 habe ich Herrn Kanzleirat Reindel in Windsheim um Antwort gebeten, ob die Heirat seiner Tochter Elsa am 11. 2. 21 stattgefunden und damit die Voraussage des Tischchens am 20. 9. 20 zugetroffen hat. Hierauf habe ich folgende Antwort erhalten: „Windsheim, 4. 5. 21. — Auf Ihre liebe Karte kann ich Ihnen mitteilen, daß meine Tochter bis heute noch nicht geheiratet hat. Es war aber auch unmöglich, da den jungen Leuten in Baden-Baden eine Wohnung nicht zur Verfügung gestellt werden konnte. Ich gebe für meine Person auf das Tischrücken gar nichts, denn was dasselbe gedeutet hat, ist bis jetzt in keiner Weise eingetroffen. In verschiedenen Angelegenheiten habe ich das Tischrücken ausgeprobt, aber was es zusicherte, ist nicht eingetroffen. Ich habe einmal gefragt, ob ein im Krieg vermißter Bekannter noch am Leben ist, da hat es stets mit Bestimmtheit „Ja“ gesagt; es ist aber festgestellt, daß dieser Mann gefallen ist. Ich gebe darauf gar nichts. Vielleicht gelingt es Ihnen, bessere Erfahrungen zu erreichen. Unter herzlichen Grüßen von uns allen bin ich Ihr ergebenster Reindel.“

Ich gebe diese Antwort hier als Beweis meiner Unparteilichkeit.

Am Freitag, den 6. Mai 1921, abends von 9—10, war ich wieder Mitwirkender beim Tischrücken in München in der Wohnung der Familie Daimer-Hensolt, jedoch in anderer Besetzung als am Samstag, den 11. Sept. 1920. Diesmal waren Herr und Frau Hensolt und ich Mitwirkende, Bruder und Schwager Daimer Zuschauer und Stenograph. Beide Männer sind große Skeptiker und Kritiker. Während der Sitzung kam es sogar zu einigen Streitigkeiten wegen der Fragen und Antworten, ich war deshalb auch nicht befriedigt.

Die Fragen und Antworten lauteten zusammenfassend:

1. Soll ich einen Hausstand gründen, heiraten, wann und wo? Antwort: Ich soll einen Hausstand gründen und heiraten in 13½ Monaten in Weiden und hier auch bleiben; ich soll keine Witwe, keine geschiedene Frau, sondern ein Fräulein heiraten, ich bekomme 2 Kinder.

Auf die Frage: Wer ist da? wurde geantwortet: Anna Röhm.

Das wäre dann das Fräulein, im unterliegenden Stockwerk wohnend gewesen, gegenwärtig sich auch dort aufhaltend und wissend, daß ich mich heute abend mit Tischrücken beschäftigen werde; sie mag im Geist bei uns anwesend gewesen sein. Es war dasselbe Fräulein, welches am 11. 9. 1920 mit mir, ihrer Schwester Frieda und Frl. Vogl beim Tischrücken mitwirkte.

Weitere Fragen über Beruf und Namen meiner künftigen Frau usw. wurden nicht mehr beantwortet. Es trat überhaupt eine kleine Pause ein, veranlaßt durch das Schweigen des Tischchens und unsere Beredung, was nunmehr gefragt werden soll.

Auf Frage, wer jetzt da sei, wurde eine nicht verständliche Kraft angegeben. Es wurden nun dieselben Fragen wiederholt:

2. Soll ich von Weiden verziehen, wann und wohin?

Antwort: Ja, in 13½ Monaten nach Zweibrücken.

Soll ich heiraten, wann und wen?

Antwort: Ja in 13½ Monaten ein Fräulein Lehrerin; ich bekomme 3 Kinder.

3. Ist meine Ehe mit der Lehrerin glücklich? Antwort: Nein! — Frage: Soll ich die Nürnbergerin heiraten? Antwort: Nein! — Soll ich die Lehrerin heiraten? — Ja! — Will die Anna Röhm nicht heiraten? — Ja! — Soll ich die Anna Röhm heiraten? — Nein! — Werde ich mit Anna Röhm glücklich sein? — Ja!

4. Soll ich politisch tätig sein in der Öffentlichkeit? — Nein! — Soll ich wissenschaftlich öffentlich tätig sein? — Ja? — Soll ich mein Buch „Fortleben nach dem Tode“ herausgeben? — Ja! in einem Jahr.

Vorwürfige Sitzung bringt scheinbar ein Durcheinander und Widerspruch. Verständlich werden die Aussagen, wenn ich annehme, daß die Eheleute D. H. gern sehen, daß ich Frl. A. R. heiratete, was wohl deren Wunsch auch sein mag.

Diesen Strömungen scheint das Tischchen nachgegeben zu haben.

Seit langer Zeit ist es mein Bestreben, meine drei Lebensfragen: „Soll ich mir einen Hausstand gründen und heiraten? Von Weiden wegziehen? Öffentlich politisch und wissenschaftlich tätig sein?“ durch drei Versuche mit Tischrücken an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Teilnehmern beantworten zu lassen Das ist mir bis jetzt trotz aller Bemühungen nicht gelungen. Ich verstehe vollkommen die Scheu der Spiritisten und Spiritistinnen, fremden Ohren nicht anvertrauen zu wollen, was beim Tischrücken an persönlichen und intimen Sachen vorkommen kann. Ich habe jedesmal versprochen, auf Verlangen über die Vorgänge vollkommene Verschwiegenheit zu beobachten und ohne Zustimmung der Teilnehmer kein Wort über die Vorgänge in die Öffentlichkeit zu bringen. Nachdem mir von den besuchten Familien manche merkwürdige Vorgänge erzählt wurden, gab ich zu verstehen, daß es eigentlich notwendig sei, die Versuche recht ernsthaft zu betreiben und wenn es einen Weg gibt, mit den Verstorbenen zu verkehren, diesen Verkehr zum Nutzen der Menschheit auch zu pflegen. Ich halte dies für eine Pflicht der dazu geeigneten Personen.

Trotzdem ist es mir nicht gelungen, Eintritt in solche Familienkreise zu erhalten; selber eine Spiritistenvereinigung zu gründen, habe ich bisher unterlassen, weil ich gern Teilnehmer, Zuschauer und Zuhörer gewesen wäre statt Leiter. Als solcher hat man keine Zeit, mit Ruhe die Vorgänge beim Tischrücken zu überlegen und im Gedächtnis zu behalten

Trotz meiner bisherigen Mißerfolge will ich meine Bemühungen, in solche Kreise eingeführt zu werden, fortsetzen; vielleicht kann mir jemand helfen. Ich komme zeitweilig in die verschiedensten Gegenden von Deutschland und Österreich; vielleicht ist ein lieber Leser oder liebe Leserin dieser Zeilen so freundlich und lädt mich jetzt schon in solche Kreise ein. Ich würde meine Urlaubsreise darnach einrichten. Ich nehme diese Gunstbezeugung jetzt schon im Dienst der Wissenschaft dankbarst an.

Ich mache schließlich noch aufmerksam auf eine Abhandlung in Nr. 6/1921 der „Psychischen Studien“, S. 273 flg. „Zur Mechanik des Tischrückens“ von A. Hofmann in Mohlem. Darnach wird das Tischrücken durch die Pulsschläge der am Tische sitzenden Teilnehmer bewirkt. Diese Behauptung hat Verfasser zugleich bewiesen durch einen Versuch mit einem Metronom. Näheres ist dort nachzulesen.

Trotzdem bleibt bei dieser rein mechanischen Erklärung des Tischrückens noch die Frage offen: Woher kommen die Antworten auf die gestellten Fragen? Von der unwillkürlichen oder wissentlichen Mitwirkung der teilnehmenden oder doch von anderen unsichtbaren und verstorbenen Personen? Letzteres könnte nur dann angenommen werden, wenn Fragen beantwortet würden, welche kein anwesender Sitzungsteilnehmer beant-

worten könnte, und wenn die erteilte Antwort erst in weiter Zukunft wirklich wahr wird. Beispiele von solchen Fragen und Antworten und wirklichem Eintreffen wären zu sammeln.

Okkulte Botanik.

Von M. Lorenz.

Nymphäa alba.

Die weiße Wasserrose, die traumhaft, zart und weiß wie ein Wesen anderer Sphären auf dem stillen Wasser klarer Seen und sumpfiger Teiche schwimmt, die von Dichtern vielbesungene deutsche Lotos, sie hat einen Hauch des Geheimnisvollen um ihren duftenden Kelch, wie kaum eine andere Blume. Die Nixenblume der Sage, die Wasserjungfer der deutschen Märchen ist uns allen eine liebe traute Erscheinung.

Aber gerade die Nymphäa ist eine Pflanze, deren dämonischen und unheilvollen Kräfte nicht zu unterschätzen sind. Wer einen Nymphenkranz trägt, ist dem Tode geweiht. Die weiße Wasserrose ist umgeben von einer Schar Naturgeister, die sie rächen, wenn Menschenhände sie ihrem Element entreißen.

Es geschieht oft, daß junge Leute, die Wasserrosen holen wollen, dabei verunglücken. Die runden jungen Blätter der Seerose gleichen in der Form Lindenblättern, heißen auch Seeblätter und bedeuten glyphisch das innere wahre Lebensheil. Von ihnen leiten die Semnonen-Armanen ihren Volksnamen ab.

In Ägypten war die Nixenblume der Isis geweiht. Ihre genießbaren Wurzeln werden heute noch zum Färben und Gerben gewisser Stoffe benützt, die Samen als Kaffeesurrogat verwendet.

Außer dieser praktischen Seite der Nymphäa alba haben wir es mit dem Einfluß zu tun, den diese Pflanze besonders auf Mondkinder ausübt. Dem Mond ist sie gewogen und er ist ihr hold. Sein Einfluß mit dem ihrigen vereint bringt Wirkungen hervor, die nur wenigen Menschen zum Heil dienen. Mondprâna auf dem Wasser in der Nähe von Nymphäen eingenommen wird besonders stark für Hellsehende und für solche Menschen wirken, die an irgend einer krankhaft nervösen Manie oder Einbildung leiden. Der weiße Mondesstrahl auf den weißen Blättern der Seerose konzentriert wirkt mystisch und magnetisch. Man sauge sich damit nicht voll, wenn man nicht ausgesprochen Mondkind ist. Es bringt Siechtum und matte Glieder.

Sie gehört dem Juliende bis August an. Man muß sich vor dem starken Magnetismus hüten, der von der Blüte und besonders von dem aalglatten Stengel der Blume ausgeht.

Sie bringt, alter Überlieferung nach, Unheil in die Höfe. Das Mädchen, das einen Seerosenkranz trägt, bevor sie die Brautkrone auf ihrem Haar befestigt hat, stirbt unvermählt, und wäre es am Tage vor der Hochzeit.

Der Wasserdämon, oder ein Naturgeist von großer magnetischer Kraft, ist eine Art Neck, der auf den großen Blättern der Seerose sitzend ein leises Zauberlied auf einer Hirtenflöte spielt und damit Sterbliche zu der Wasserrose lockt, die sie hinabtaucht, in ihre Wurzeln verflicht und nie mehr hervorkommen läßt.

Kleine Kinder soll man ganz besonders vor der Berührung mit Wasserrosen hüten. Böse Nixen bekommen sonst Macht über sie, und die Sehnsucht nach dem Wasser wird in ihnen so stark, daß sie, erst einmal hinausgekommen, rettungslos dem feuchten Element zum Opfer fallen.

Erika, die rote und die weiße Heide.

Die Heide! Sie ist ungefähr das, was die Nachtigall unter den Vögeln, die italienische Riviera für die Seeküste ist! Das Heidekraut ist nach Eberhard Gockels „Tractat von Beschwörungen und Bezauberungen" als bestes Mittel gegen das Beschreien empfohlen.

Als einst auf der weiten Fläche der norddeutschen Hochebene die Schlachten der alten Germanen geschlagen wurden, fielen der Helden viele. Die Schlachtenjungfrauen, die halbgöttlichen Walküren, Wotans stattliche Töchter, trugen die Verblutenden in ihren Armen gen Walhall. Da tropfte das Blut aus den Wunden zur Erde und wurde zu rotblühendem Heidekraut. Wo aber eine Träne aus dem Auge des sterbenden Helden zur Erde fiel, erblühte die schneeige weiße Heide.

Die weiße Heide bringt Unglück und Tränen dem, der sie findet. Aber die rotblühende Heide, das ist ein Glückskraut, das Wölfe und Schlangen vertreibt.

Aus dem Schoße der Erde zieht das Erikakräutlein das alte Eisen, das den Gefallenen eignete, alter Rost von Schwertern und Stichwaffen. Man findet im Heideboden viel Eisenstein im Rasengrund, daher wohl die Annahme, daß der rotrostige Stein altes Eisen sei.

Das Heidekraut gilt sehr viel in der Medizin der alten Germanen. Es ist gut gegen den Stein. Den zermalmt es, sodaß er aus dem Menschenleib ausgeschieden werden kann.

Der Herr der Heide, der Heidenreich oder Heiderich. So nennen die Niederdeutschen, auch die Österreicher, das einfache, rotblühende Heidekraut.

Ein gutes Mittel ist ein Absud aus Erika für entzündete Augen. Auch gegen Lähmung und Gliederreißen hilft der Trank aus Heidekraut. Milz und Rückenschmerzen werden durch eine Einreibung von in heißem Wein gesottenem Heidekraut vertrieben. Auch ist ein Tee aus den roten

Blumen gut für stillende Mütter, denn er gibt viel Milch. Darum gibt man auch das getrocknete Heidegras, zwischen dem sich Heideblüten finden, den Kühen und den Mutterschafen.

Wer an Geschwülsten und Schwären leidet, der soll sich ein Öl machen aus den Wurzeln des Heidekrautes und es einreiben, so heilen die Aussätze. Auch gegen Wasserqual und Schmerzen der Nieren und des Magens hilft das Erikaöl.

Der Mann aus der Heide, der in die nahen Seestädte geht, dort Matrose wird, sowohl wie der einsame Torfschiffer auf den Aushuben der Lüneburger Heide raucht sein Pfeifchen aus Erikawurzelstöcken.

Der Rauch aus diesen Pfeifen soll hellsehend machen. Die Leute, die durch ihn hindurch schauen, sehen mehr als gewöhnliche Sterbliche. Überhaupt leiden die Kinder der Heide unter dem zweiten Gesicht. Die alten Helden, die über die Hünengräber im Sturme reiten, die Werwölfe, die in den Porstbüschen und Kusselfichten zur Sonnenwendzeit heulen, sie alle schweben über der roten Heide und bringen das lebendige Andenken zurück an die alten Zeiten, ehe der Christengott durch Karl den Großen seine Opfer in der Heide suchte und zur Massentaufe mit blutigen Mitteln zwang.

Mit unserm Herrn Jesus aber ward die Heide milde. Das Kirchlein schwingt seine Glocken weit über das rotblühende Herbstland, und ein unbeschreiblicher Friede liegt über dem Blumenteppich, über dem die fleißige Imme summt und die Gedanken der Vorzeit schweben.

Der Salbei. (Salvia pratensis L.)

Schon Plinius nennt dies graublättrige, würzige Kraut ein besonderes Heilkraut und als ein Zaubermittel, um verschlossene Türen und geheime Zugänge zu öffnen. Salvia wird als Mittel gegen Halsentzündungen und zum Gurgeln bei Agyna noch heute medizinisch verwendet. So z. B gegen Nachtschweiß Lungenkranker und bei Durchfällen.

In alter Zeit hielt man den Salbei für einen geeigneten Bestandteil für Liebestränke. Man kochte die Blätter in Wein und gab sie heimlich dem oder derjenigen, von denen man Gegenliebe erzwingen wollte.

Ein altes Sprichwort sagte, als bester Beweis für die Beliebtheit der Pflanze als Volksheilmittel: „Wie kann der Mensch sterben, der Salbei im Garten hat.“ Die blonden Frauen, deren Liebhaber oder Ehegatten eine größere Vorliebe für die Brünetten hatten, färbten ihr Haar mit Salbeiabkochung braunschwarz.

Aufgebrochene Geschwüre wurden mit Salbeitee ausgewaschen. Gegen Gicht, Harnleiden und Hautjucken wird einreiben und baden mit Salbei verordnet. Man trieb früher auch den Kindeskeim mit starker Salbeiabkochung ab.

In Honig eingerührt heilt Salbei schlimme Augen. Als Umschlag in heißem Wasser gebrüht und aufgelegt entfernt er Splitter und andere sogenannte „eingeschieferte“ Fremdkörper aus Fingern und Handballen

Daß der Salbei Schlösser öffnet, ist in alten Sagen oft erwähnt. Er gleicht darin der Springwurzel, doch hat er nicht so große Kraft wie jene. Auch findet man öfter, daß Salbei die verschlossene Kammertür der Geliebten, als die eiserne Pforte zum Schatzgewölbe, sprengt.

Es scheint also, als ob die Liebe das bestimmt umgrenzte Gebiet der magischen Kräfte in der Salvia communis sei und nur diese imstande sei, solche auszulösen.

In südlichen Ländern stellt man Salbeiliköre und -Weine her, die sehr berauschend wirken sollen.

Der Salbei gehört zu der Familie der Labiaten, zu denen auch Dostan, Dorant und andere aromatische Kräuter zählen. (Fortsetzung folgt.)

Menschenform und Charakter.

Von Karl Rothemann.

Einleitung.

Alles Leben ist Evolution.

Überall hemmen Gewalten die Entwicklung. Und die Überwindung außermenschlicher Gewalten gibt dem Menschen Erfahrung und Größe.

Eine elementare Erfahrung erwarb der Mensch durch das Bewußtsein von der Beschwerlichkeit seines Aufstieges. Dieser Krieg mit dem Schicksal ist eine allen Menschen gemeinsame Erkenntnis-Tatsache. Vernunftgemäß müßten auch alle Menschen den gangbarsten Weg benutzen.

Trotzdem erfahrungsgemäß nur gegenseitige Hilfe gemeinsame Hindernisse leichter überwinden läßt, beobachten wir fast ausnahmslos gegenseitige Erschwerung und Vernichtung beim Vorwärts- und Aufwärtswollen der Menschen.

Die erste Bedingung für das Gelingen eines menschlichen Vorhabens ist die Prüfung und die Erkenntnis vom Wert oder Unwert der menschlichen Persönlichkeit: Selbsterkenntnis. Dann aber die Wertschätzung und Beurteilung der Mitmenschen.

Der charakteristische Wert eines Samenkorns wird bestimmt nach der äußeren Gestalt.

Aus der äußeren Beschaffenheit — der Form — einer Pflanze schließt man auf die Eigenart und das Innenleben.

Nach der Beurteilung von Form und Gestalt wird die Rasse, die Art und der Wert der Nutz- und Zuchttiere bestimmt.

Aus der sichtbaren Beschaffenheit des Bodens schließt man auf dessen innere Ergiebigkeit.

Durch gründliche Beobachtung und erfahrungsgemäße Beurteilung der äußeren Form erkennt der Mensch den Wert: den Wesenskern des Tieres, der Pflanze und selbst des Steines.

Derselben hermetischen Gesetzmäßigkeit des Erkennens unterliegt auch der menschliche Charakter.

Aber mit fast unerklärlicher Hartnäckigkeit mißachtet der Mensch gerade die einfachsten Naturgesetze.

Mann und Weib knüpfen „das Band der Liebe“, nachdem sie egoistisch die materiellen Interessen hineingewoben. Und eine unglückliche Ehe ist ihnen stets „unerbittliche Härte eines grausamen Schicksals“.

Unsere Kinder werden meist garnicht gefragt, ob sie für einen Beruf Neigung oder Fähigkeiten haben. Man denkt garnicht daran, festzustellen, ob sie auch die erforderlichen Anlagen zur Schaffenslust des bestimmten Berufes besitzen. Und wir wundern uns über die unselbständige Masse der Vielzuvielen und staunen über die geringe Zahl der Tüchtigen.

Unsere Eltern ergrauen frühzeitig über der Erfolglosigkeit ihrer Erziehungsarbeit und verdunkeln ihren Lebensabend mit Sorgen und Selbstvorwürfen über undankbare oder gar ungeratene Kinder.

Um einen Menschen kennen zu lernen, fragt ihr nach seinem Beruf, Herkommen, Vermögen, Rang und Stand. Aber nach seinem Wollen und Können, nach seinen Anlagen und Fähigkeiten, seinen Gewohnheiten, Neigungen und Leidenschaften fragt ihr selten.

So stützen wir — alle — gedankenlos alte Vorurteile und züchten neue Gewohnheiten, in der Schule und im Leben.

Besitz, Titel und Rang entschieden bisher bei der Wertschätzung unserer Mitmenschen, unsrer Lehrer und Führer. Wir folgten ihren Suggestionen und schlugen darnach unsern Lebensweg ein.

Uns leiteten immer die gleichen Voraussetzungen, ob wir einen Arzt brauchten, ob wir unser „Recht“ vom Juristen oder Pflichterfüllung vom Beamten erwarteten.

Aber unsere Talente ließen wir verkümmern.

Die Impulse unserer Pädagogen liegen gefesselt in starren Dogmen. Unsere Schule gab uns Talmi-Wissen und zentnerschwer lastenden Ballast. Um unsere Anlagen und Impulse kümmerte sich kein „Seel“-Sorger.

Um unsern Horizont zu erweitern und um Erfahrungen zu sammeln treibt uns der Strom einer schnellebigen Zeit in den naheliegenden Strudel der Tagesfragen. Und die Zeitung bringt uns Bilder der „Größten und Edelsten der Nation“.

Unser Wissen muß ununterbrochen erweitert und vertieft werden. Der sogenannte Kampf ums Dasein zwingt uns dazu, besser gesagt: unsere Evolution bedingt es.

In den Atempausen unsrer Lastträger-Arbeit erfreuen wir uns an den

Sagen und Mythen der Alten, wir bewundern die Fortschritte in der Technik und der Chemie, wir suchen nach dem Urgrund alles Seins und lösen die Probleme der Philosophie, wir erringen uns die Macht des Wissens auf allen Gebieten, und doch bleiben uns die einfachsten Wünsche unerfüllt, dennoch sind wir so erfolglos.

Uns dämmert zwar die Erkenntnis, daß hinter dem äußeren Schein der Dinge auch ein Sein stehen müßte, daß alles Körperliche auch beseelt sein sollte. Aber wir denken nicht zu Ende, als ob wir uns vor der einfachsten Wahrheit fürchten.

Die Ideale unserer Vorfahren — Isis, Zeus, Apollo, Wotan — zwingen uns noch immer Achtung und Ehrfurcht ab. Der Anblick dieser scheinbar starren Gebilde löst in uns eine lebendige Ehrfurcht aus: Nur ein reiches und seelenvolles Innenleben konnte so erhabene Symbole zeugen.

Diese bestimmte Prägung der äußeren Form muß doch wohl einem bestimmten Charakter der Seele entsprechen.

Und so erkennen wir den ganzen Wert der Goethe'schen Wahrheit: „Das eigentliche Studium der Menscheit ist der Mensch".

Wir wissen, daß es möglich und naturgesetzlich logisch ist, die Anlagen und den Charakter des Menschen aus seinem Äußeren und aus seinen Äußerungen zu erkennen.

Auf rein empirischem Wege, durch Beobachtung und Erfahrung wurde uns eine Wissenschaft der Menschenkenntnis.

Der physische Aufbau — das körperliche Werden des Menschen — geht zweckmäßig und gesetzmäßig vor sich. Diese Erkenntnis gestattet dem Menschen, von der Form auf das Wesen untrügliche Schlüsse zu ziehen.

Diese Erfahrung führt zu einer richtigen Wertschätzung und zu einer natürlichen Rangordnung der Menschen.

Für jedes Gebiet menschlicher Betätigung: für Politik und Wirtschaftsleben, für das Liebesleben, für Kinder- und Menschenerziehung, für Kunst, Philosophie und Religion eröffnen sich neue Bahnen.

Wenn durch schablonenhafte Behandlung das Individuelle und Persönliche bisher nur ungenügend gewertet, durch Anschauungen und Zustände der Einzelne zur Nummer oder gar zur Ware degradiert wurde, dann läßt die Ausbreitung der Menschenkenntnis die Hoffnung dämmern, daß in Zukunft nur demjenigen Macht oder Verantwortung belassen oder anvertraut werden kann, der mit seinen Anlagen und Fähigkeiten, mit seinem Charakter entsprechende Garantien bietet.

Wenn aber Menschenkenntnis Gemeingut geworden ist — wie das Einmaleins — wird auch dem Einzelnen Rückerts Wort Leitmotiv werden:

Du kannst nicht sinken, wenn Du Dich erheben willst,
Wenn Du am Niedern nicht Dein Hochverlangen stillst.

Gewonnen ist das Ziel, wenn Du den Mut gewannst,
Daß Du schon jetzt bist viel und mehr stets werden kannst."

Die Naturell-Lehre.

Der Begründer der Naturell-Typen-Lehre — Carl Huter — hat der Anthropologie und der Psychologie ganz neue Bahnen gewiesen. Auf dem Wege „planmäßiger und vergleichender Beobachtung" entdeckte Huter neue Gesetze für das konstitutionelle Werden des Menschen. Als gründlicher Kenner der älteren phrenologischen Systeme Galls, Spurzheims und Combes hat er seine Erfahrungen praktisch bestätigt gefunden.

Seit dem Jahre 1884 hielt Huter in den bedeutendsten Bildungszentren öffentliche Vorlesungen bezw. Demonstrationsvorträge über Menschenkenntnis. Auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit angelangt, starb dieser unermüdliche Forscher und geniale Denker am 4. Dezember 1912 in Dresden.

Seine umfangreichen Studien-Ergebnisse über Rasse, Temperament und Naturell hinterließ Huter der Nachwelt mit folgender Erwartung:

„Für den praktischen Menschenkenner und für die rationelle Psychologie wird in Zukunft weniger die Rasse und noch weniger das Temperament im Vordergrund der Betrachtung stehen, sondern das ganze Schwergesetz der Untersuchung über die Eigenart des Individuums wird sich in erster Linie auf sein Grundnaturell richten müssen."

Um uns das, was Huter unter Naturell versteht, klarmachen zu können, müssen wir uns erst mit den Anschauungen über Rasse und Temperament abfinden.

Ernsthafte Versuche, die menschlichen Eigenarten zu klassifizieren, finden wir bereits bei den Ägyptern. Sie kannten und unterschieden vier Elemente: Feuer, Luft, Wasser und Erde. Diesen entsprachen die Begriffe von energischer und leichter Bewegung, Trägheit und relativer Ruhe.

Dem hermetischen Grundsatz folgend nahm man das analoge Bestehen von vier konstitutionell verschiedenen Menschenrassen an. Jeder Rasse schrieb man ein entsprechendes charakteristisches Temperament zu. Die Alten unterschieden also zwischen Rasse und Temperament nicht.

Jahrtausende lang erhielten sich diese philosophischen Grundanschauungen.

Erst im neunzehnten Jahrhundert brachte der Anatom Blumenbach in seiner Rassenlehre den neuen Gedanken, daß unsere Erde seit der geschichtlich erforschbaren Zeit von fünf grundverschiedenen Rassen bewohnt sei:

1. der kaukasischen — weißen — Rasse,
2. der mongolischen — gelben — Rasse,

3. der indianischen — roten — Rasse,
4. der malayischen — braunen — Rasse,
5. der äthiopischen — schwarzen — Rasse.

Blumenbach ist der Ansicht, daß die Bodenbeschaffenheit, das Klima und die Lebensbedingungen die Bildung der Rasseneigentümlichkeiten wesentlich bedingten.

Die alte und die neue Anschauung über die Rasse hat die eine Feststellung gemein: jede Rasse hat ihre eigene Kultur.

Jede Umbildung von geistigen, seelischen oder körperlichen Rassenmerkmalen unterliegt dem Gesetz der Evolution. Nur die Kulturarbeit vieler Generationen kann Rasseneigenheiten umformen. Im Laufe eines Menschenlebens ist eine wesentliche Änderung wesentlicher Rassenmerkmale unmöglich.

Die Rasse ist relativ konstant.

Das Wort Temperament bedeutet ureigentlich Mischung. Nach Petri: „Eine Mischung der Körpersäfte, namentlich, sofern daraus die Gemütsbeschaffenheit des Individuums hervorgehen soll, und diese Gemütsart, wie sie sich in seinem Tun und Gehaben kundgibt."

Zu beachten ist zunächst die neuerdings experimentell erwiesene Tatsache, daß durch konzentriertes Denken in bestimmter Richtung chemische Veränderungen des Blutes und der Säfte und dadurch wieder psychische Reaktionen ausgelöst werden.

Die praktische Psychologie hat nun die begriffliche Wertung des Wortes Temperament zweckmäßig erweitert: Temperament ist der Begriff für das Tempo und den Umfang der Bewegung des Menschen.

Jeder Bewegungsvorgang des Menschen wird durch das Denken entsprechend beeinflußt. Wirkt nun ein Gedanke unter gewissen Bedingungen wiederholt mit der gleichen Stärke und Intensität auf irgend eine Bewegung ein, entsteht also hierdurch eine Gewohnheit in der Bewegung, so kann man von Temperament reden.

Das Temperament ist also kein angeborener Konstitutionstyp, sondern entsteht als Wirkung und Folge einer Denkgewohnheit.

Allerdings kann die Art und Weise, wie sich ein Mensch bewegt, seinen Charaktereigenschaften eine besondere Färbung geben, kann ihren Wert mindern oder erhöhen.

Aus diesem Grunde ist das jeweilige Temperament des Menschen bei der Beurteilung seines Charakters entsprechend zu berücksichtigen.

Obwohl die amerikanischen Phrenologen Gebr. Fowler neuerdings nur drei Temperamente anerkennen wollen, dazu noch ein sprachliches Unding — ein Denktemperament — erfanden, wollen wir die klassische

Einteilung der alten Weltweisen in vier Temperamente auch für unsere Betrachtung beibehalten. Denn abgesehen von der Verschmelzung der Begriffe Rasse und Temperament sind die Alten mit ihrer meisterhaft logischen Einteilung bis heute nicht überholt worden. Wir unterscheiden also:

1 Das cholerische Temperament.

Der Choleriker ist sehr leicht reizbar, impulsiv, feurig, heftig, aufbrausend.

Mimische Kennzeichen: Die Gesamthaltung ist bestimmt energisch, die Muskeln und die Haut in straffer Spannung, die Sprechweise meist kurz und schnell, die Stirn meist gefurcht, der Blick fest und feurig oder flackernd bezw. lodernd, das Weiße des Augapfels meist gerötet, die Nasenflügel lebhaft vibrierend, die Lippen in der Ruhe fest geschlossen.

Geht das cholerische Temperament — krankhaft gesteigert — in einen dauernden Gemütszustand über, so entsteht die pathologische Form: die Tobsucht.

2. Das sanguinische Temperament.

Der Sanguiniker ist lebhaft, beweglich, fröhlich, sich jeder Lebenslage leicht anpassend.

Mimische Kennzeichen: Die Gesamthaltung ist ungezwungen, leichtbewegt, die Muskeln und die Haut elastisch, die Sprechweise lebhaft, warm, die Stirn meist glatt und faltenlos, der Blick lebhaft, offen, heiter, zutraulich, die Lippen leicht erregbar.

Geht das sanguinische Temperament — ungünstig beeinflußt — in einen dauernden Gemütszustand über, so entsteht Leichtsinn.

Krankhaft gesteigert entsteht die pathologische Form: der Größenwahn.

3. Das melancholische Temperament.

Der Melancholiker ist nachdenklich, grüblerisch, verdrießlich.

Mimische Kennzeichen: Die Gesamthaltung ist schlaff, Muskeln und Haut meist blutleer, ohne Spannung, die Sprechweise vorsichtig, zögernd, bedächtig, monoton, die Stirn meist gefurcht, der Blick matt, wehmütig (wie abwesend), der Mund hat oft den „bitteren Zug“.

Geht das melancholische Temperament — krankhaft gesteigert — in einen dauernden Gemütszustand über, so entstehen pathologische Formen: Irrsinn, Tiefsinn, Verfolgungswahn.

4. Das phlegmatische Temperament.

Der Phlegmatiker ist schwer erregbar, träge, schwerfällig, gleichgültig.

Mimische Kennzeichen: Die Gesamthaltung ist plump und schwerfällig, Muskeln und Haut sind weich (schwammig), schlaff und ohne Spannung, die Sprechweise ruhig, ausdruckslos, langsam, die Stirn ausdruckslos, der Blick träge, schläfrig, matt.

Geht das phlegmatische Temperament — gesteigert — in einen dauernden pathologischen Gemütszustand über, so entsteht Apathie.

Die Stärke eines Temperamentes ist abhängig von der individuellen Reizbarkeit, die Sensitivität von der Konstitution und dem allgemeinen Gesundheitszustande des Menschen.

Der unfertige, unselbständige Mensch, dem es an Selbstbewußtsein mangelt, läßt sich von äußeren Einflüssen bewegen und wird zum Spielball der ihn umgebenden Suggestionen. Fremde Impulse bestimmen „sein" Denken und machen ihn zum negativen Stimmungsmenschen. Der indifferente, unselbständige Charakter wird von Stimmungen zeitweise völlig beherrscht. Ein Temperament, das seinem Werden Tempo und Richtung gibt, besitzt ein solcher Halbmensch nicht.

Das willensstarke, selbständig denkende Individuum hat Temperament, das allerdings seinen Charaktereigenschaften, wie gesagt, eine entsprechende Färbung gibt.

Das Temperament ist veränderlich, seine Umbildung ist vom Willen abhängig.

Das Naturell ist — wie die Rasse — angeboren. Es ist die Eigenart, der Konstitutionstyp des Menschen. Das Naturell ist das natürliche Fundament, auf dem sich durch Anpassung (Gewöhnung) und Erziehung der Charakter des Menschen entwickelt.

Die Entstehung des Naturells läßt sich bei Menschen jeder Rasse, ebenso bei allen mehrzelligen Lebewesen, anatomisch verfolgen.

Kurze Zeit nach der Befruchtung entwickelt sich die sogenannte embryonale Keimblase. Die Embryologie lehrt, daß diese Keimblase im ersten Stadium der Entwicklung zwei Keimblätter — ein äußeres und ein inneres Keimblatt — erkennen läßt.

Aus dem inneren (unteren) Keimblatt entstehen die Ernährungsorgane des Körpers: das Verdauungs-, Darm- und Drüsensystem.

Aus dem äußeren (oberen) Keimblatt entwickeln sich die Empfindungsorgane: das Nervensystem, Gehirn und Rückenmark, die Haut und das Haar.

Aus einem dritten Keimblatt, das zwischen dem äußeren und dem inneren Keimblatt eingekapselt liegt, bilden sich die Bewegungsorgane: das Knochen- und Muskelsystem des Körpers.

Begünstigen nun irgendwelche vorgeburtlichen Einflüsse das Werden und Wachsen eines der drei Keimblätter ganz besonders, sodaß die anderen beiden Blätter in der Entwicklung zurückbleiben, so muß naturgemäß jedes

geborene Wesen eine ganz besonders betonte Konstitution besitzen. Diesen Konstitutionstyp nannte Huter Naturell.

Wird z. B. das innere Keimblatt — und damit das werdende Ernährungssystem — so stark mit Energie versorgt, daß die beiden andern Keimblätter in der Entfaltung zurückbleiben, so entsteht

das Ernährungs-Naturell.

Äußere — physiognomische — Merkmale:

Körperbau: voll, gerundet, Bauchumfang ist größer als Brustumfang.



Hals, Rumpf, Glieder: kurz, gedrungen, dick.

Gesichtsform: breitbackig, rund, voll. Die Partie unterhalb der Augen ist größer als die Partie oberhalb der Augen.

Stirn: mäßig hoch (kurzer Schädel).

Nase, Lippen, Kinn: vollfleischig.

Muskeln: weich, schlaff.

Haut: dick, schwach empfindlich.

Carl Huter behauptet: „Jedem primären Naturell entspricht eine besondere Körperkonstitution und dieser ein analoger Gesichtstypus, womit wiederum ein bestimmter geistiger Grundcharakter einhergeht".

Der Grundcharakter (nach Huter):

„Hier steht das Ernährungsleben im Vordergrunde. Es überwiegt das Bewegungs- und Empfindungsleben und trägt demzufolge auch einen besonderen typischen Charakter im körperlichen Äußern."

Dem Ernährungsnaturell ist Lebens-Annehmlichkeit, Ruhe, Erhaltung des Gegebenen und Widerstand gegen Veränderung eigentümlich.

Reine Ernährungsnaturelle trifft man häufig auf dem flachen Lande an, ferner auffallend oft in Bayern, in Rußland und in China.

Ihre Bedürfnisse beschränken sich auf gute Nahrung, Bequemlichkeit und Ruhe. Für anhaltende, anstrengende Körperarbeit sind sie nur sehr schwer zu haben, für höhere geistige Betätigung fehlt es ihnen an Interesse.

Trotzdem der „Kampf ums Dasein" von diesen Genußmenschen in Zeiten der Not schwer empfunden wird, rosten sie lieber ein, bevor sie sich energisch gegen die Ursachen der Not aufraffen. Sie gedeihen am besten in Gegenden mit gewinnbringender landwirtschaftlicher Überproduktion. Beruflich sind sie zweckmäßig nur im Ernährungswes n verwendbar.

Kinder mit angeborenem Ernährungsnaturell sind pädagogisch nur durch indirekte energische Anregung, durch anfeuerndes Beispiel gleichaltriger Tatmenschen zu fördern. Jedes gewaltsame Einpauken ermüdet sie vorzeitig und körperliche Züchtigung stumpft sie ab

Bei einer vorzugsweisen Entwicklung des äußeren Keimblattes, das in sich den Keim des späteren Nervensystems birgt, entsteht

das Empfindungs-Naturell.

Äußere — physiognomische — Merkmale:

Körperbau: zart, schlank.

Hals, Rumpf, Glieder: schlank.

Gesichtsform: oval, birnenförmig. Die Partie oberhalb der Augen ist größer als die unterhalb der Augen.

Nase, Kinn: nicht stark hervortretend.

Muskeln: elastisch.

Haut: zart, dünn, empfindlich.

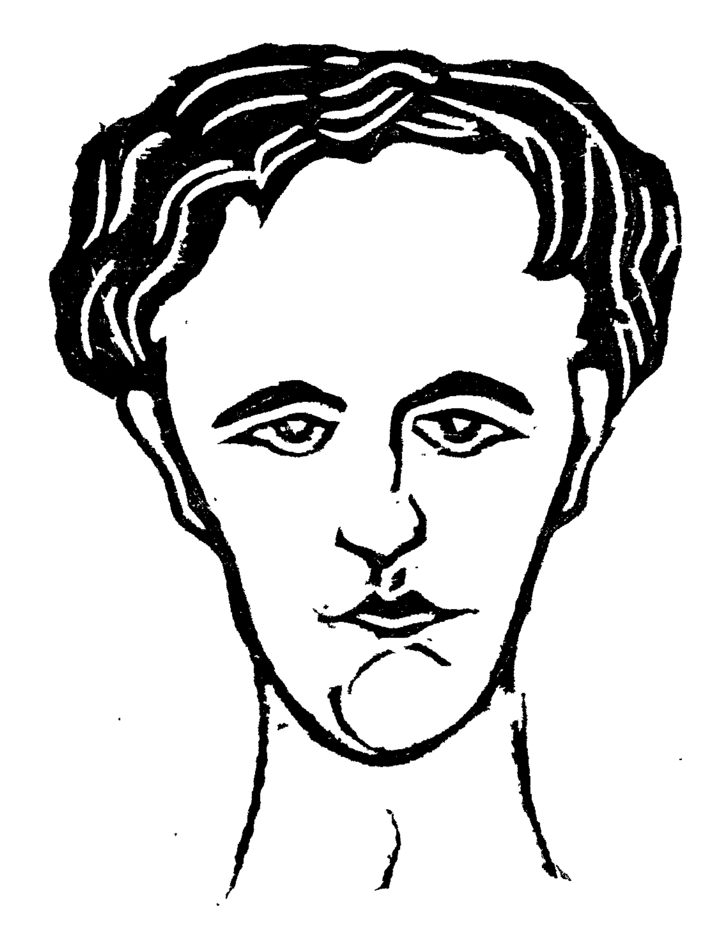
Über den Grundcharakter des Empfindungs-Naturells sagt Huter: „Menschen und Völker mit vorherrschendem Empfindungsleben (Indien) sind bahnbrechend in Schaffung verfeinerter und höherer Kulturgüter als: Religion, Poesie, Kunst, Psychologie, feine Lebensart usw."

„Die Empfindungs-Naturelle sind Empfindungs- und Ideen-Menschen. Sie sind die großen schöpferischen Persönlichkeiten im geistigen Leben, aber sie haben gewöhnlich zu wenig Tatkraft, um ihre Ideen praktisch durchzusetzen, und zu wenig Widerstand, um sich dem Gegner gegenüber selbständig und stark behaupten zu können."

Die ganz besondere Empfindlichkeit macht diese Menschen zu harter, grober körperlicher Arbeit untauglich, ungeeignet. Wirkliche Faulheit und

Arbeitsscheu sind dem reinen Empfindungs-Naturell ebenso fremd. Aber es empfindet den „Kampf ums Dasein" immer in seiner ganzen Schwere.

Empfindungs-Naturelle sind Gefühlsmenschen; sie gedeihen am besten in Gegenden mit üppiger Vegetation, deren Überfluß an Naturerzeugnissen ihnen das Leben können erleichtert.



Die Erziehung eines Kindes, das im Empfindungs-Naturell liegt, führt nur dann zum vollendeten Menschen, wenn Güte, Milde, Nachsicht und Liebe die Leitmotive des Erziehers sind. Härte macht sie gleichgültig und unglücklich.

Wenn das Ernährungsprinzip und der Keim des Nervensystems schwach, dagegen das dritte eingekapselte Keimblatt durch besondere Energiezufuhr

stärker gefördert wird, dann entwickelt sich

das Bewegungs-Naturell.

Außere — physiognomische — Merkmale:

Körperbau: starkknochig, muskulös. Brustumfang ist größer als Bauchumfang.

Hals, Rumpf, Glieder: gut proportioniert.

Schulter, Brust: breit.



Gesichtsform: länglich, eckig.

Stirn: mäßig hoch.

Nase, Kinn: groß, kräftig, vortretend.

Muskeln: kräftig, voll, fest.

Haut: gespannt, widerstandsfähig.

Geistiger Grundcharakter (nach Huter): „**Alle höheren ausgesprochenen Kulturvölker mit vielen** Bewegungstypen (Indianer, Assyrer, **Römer) haben ganz** außerordentliche politische, **kriegerische und industrielle Tätigkeit entwickelt.**

Die Bewegungs-Naturelle sind Tatmenschen, die große Pläne, Ideen usw. durchführen, aktiv vorgehen, sich und ihrer Sache Geltung verschaffen.

Sie haben Neigung zum Herrschen, mindestens aber zur Unabhängigkeit.*

Die Tatmenschen brauchen anstrengende Körperbetätigung und Bewegung. Wind und Wetter scheuen sie nicht. Mechanische oder sitzende Beschäftigung macht sie unzufrieden. In der freien Zeit widmen sie sich gern Wettkämpfen und dem Sport.

Sie gedeihen und entwickeln sich am besten bei ungehinderter Bewegung ihres „von Hause aus" begünstigten Knochen- und Muskel-Apparates.

Kinder mit typischem Bewegungs-Naturell sind in ernsten Dingen nur mit Entschiedenheit und Strenge erzieherisch zu beeinflussen. Nachgiebigkeit oder gar Weichheit löst bei ihnen nur Antipathie, Überhebung, oft sogar Zynismus aus. Man vereine stets körperliche Tätigkeit mit geistigem Training. Das Verantwortlichkeitsgefühl und das soziale Pflichtbewußtsein müssen rechtzeitig geweckt und rege erhalten werden.

Außer den beschriebenen drei „primären" Naturellen unterscheidet Huter: sekundäre, tertiäre, neutrale, geniale, insgesamt 32 besonders betonte Typen. Da es sich jedoch bei allen von Huter klassifizierten Typen nur um mehr oder weniger harmonische Mischungen der Grundnaturelle handelt, so mag die gegebene Skizze genügen.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, das sich das Leben in ungeheurer Mannigfaltigkeit offenbart. Dennoch sind die reinen „primären" Naturelle, weil auffällig, relativ leicht erkennbar.

Bei der weitaus größten Mehrzahl aller Menschen sind zwei Naturelle besonders betont oder alle drei Naturelle mehr harmonisch oder disharmonisch gemischt.

Bei der Beurteilung der menschlichen Charakteranlagen ist jedenfalls ein genaues Studium der Physiognomie von grundlegender Bedeutung.

Jeder Körper ist der sichtbare Ausdruck — die Form — eines unsichtbaren organisierenden Prinzips.

Die Rasse ist auf den ersten Blick an der Färbung, das Temperament durch Beobachtung der Mimik, das Naturell durch Studium der Physiognomie mit untrüglicher Sicherheit erkennbar.

Mit dieser Erkenntnis besitzen wir ein festgefügtes Fundament zur menschlichen Charakter-Diagnose. (Fortsetzung folgt.)

Tierhoroskope.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhard.

Meinem Fenster gegenüber türmt sich die unbeworfene Giebelwand einer Mietskaserne. Sorgliche Hände hatten vor den Fuß derselben wilde Weinstöcke gepflanzt und die Ranken waren im Laufe der Jahrzehnte bis

unter das Dach gekrochen, dem Auge eine Freude bietend in dieser Wüste, Berlin genannt, auf deren Boden nichts wächst wie Asphalt und Backsteinmauern. Der Sturm zerriß dieses Rankwerk in letzter Nacht, schleuderte es auf die Erde, höhnisch grinst mich die fahlgelbe Mauer an und ängstlich kreischend flattern davor die zahlreichen Vögel, welche im Weinstocke ihre Nester gebaut hatten. Warum dieser Niederbruch? Es ist eines der zahllosen Rätsel, deren Lösung uns das Schicksal zu knacken gibt. An und für sich ein Nichts im Kreislauf der Tage, für die davon Betroffenen ein hartes Kismet. Der Gärtner wird kommen und die Ranken wieder hochziehen, oder man wird sie abschneiden und der Weinstock aufs neue die Arbeit beginnen. Die Brut der Vögel aber, das junge Leben, wird vernichtet bleiben und kleine Herzen tagelang in bangem Schmerze pochen.

Im allgemeinen kümmert sich der Mensch wenig um Tierschicksale oder meistens nur dann, wenn sein Geldbeutel dadurch in Mitleidenschaft gezogen wird oder irgend ein Haustier erkrankt und vielleicht wegstirbt. Besonders einsame Menschen sind es, deren Herz sich an irgend einen Liebling aus der Tierwelt geklammert hat, welche dessen Verlust alsdann bitter beweinen. Im Großen und Ganzen aber ist Männlein und Weiblein bereits auf der Schulbank eingelöffelt worden, der Mensch hat eine Seele, das Tier aber nicht. Vom Standpunkte ihrer Gottähnlichkeit heraus zermartert, quält und zertritt die heranwachsende Jugend mit dem Rechte des Stärkeren leider nur allzuhäufig ihre an Kräften weit unterlegenen Mitgeschöpfe aus dem Tierreiche, läßt Amphien verhungern oder schlägt sie tot, spießt Schmetterlinge und Käfer auf Insektennadeln, schießt die Singvögel mit dem Teschin vom Gesträuche, kurzum, unter dem Deckmantel des naturwissenschaftlichen Sammeleifers oder des jugendlichen Übermutes werden allerhand Greuel verübt, denen die Eltern solcher Sprößlinge meist nur allzu duldsam tatenlos gegenüberstehen.

Das wahre Verständnis des tierischen Gemüts und Geisteslebens hat sich nur den allerwenigsten Menschen offenbart. Ein Tier ist ja ein Tier! Für den Knaben genügt es, wenn er dasselbe naturwissenschaftlich zu spezifizieren vermag, und für den ausgewachsenen Mann, wenn er weiß, daß ein Schwein erst ordentlich fett sein muß, ehe es geschlachtet wird.

Ab und zu geht man vielleicht auch einmal in den Zoologischen Garten und staunt irgend eine Form an, beschafft sich vielleicht selbst einen Vogel oder einen Hund. Sobald aber letztere irgendwie lästig werden, schafft man sie schleunigst wieder ab.

Die merkwürdige Schulweisheit, die wir gelehrt erhalten, welche der Seele so ganz und garnichts gibt und die nur die Schalen einer tauben Nuß darstellt, indem sie uns Dinge einbläute, die sich wohl in einer gewissen Gelehrsamkeit spreizen, aber sogar für das spätere praktische Leben oft eigentliche Werte überhaupt nicht darstellen, die uns beispiels-

weise lehrt, der Kilimandscharo ist so und so hoch und uns selbst die Konstruktion eines Gasometers vorenthält, die in Fernen schweift und das Nächstliegende übersieht; die uns lehrt, daß der Fink ein kunstreiches Nest baut, aber dieses nicht dort zeigt, wo es am Baume sitzt, geschweige denn uns den Vogel beim Bau beobachten läßt. Die uns Pflanzen nach dem System Linnés oder des Professor soundso auf die Zahl ihrer Staubgefäße anatomisieren läßt und uns nichts gibt vom Dufte und der beglückenden Blütenpracht und der Freude am Schönen. Jene ganze Scheinwelt voll lateinischer und griechischer Fachausdrücke, mit deren Ordenssternen die Doktoren summa cum laude ihre Brust behängen. Diese ganze verknöcherte und bocklederne Gesellschaft hat dem Menschen vielfach das Beste geraubt, die Fähigkeit, die uns umgebende Natur als eine göttliche Offenbarung zu genießen, als eine Freude und ein Kunstwerk, das zu betrachten man nicht mit Räuberhänden kommen darf.

Diese Oberflächlichkeit in der Naturbeachtung, die zwar alles schematisiert und klassifiziert, aber dadurch langweilig wird und abstoßend wirkt, hat dazu geführt, daß sich zwischen vielen Menschen und dem Tierreiche eine Kluft gebildet hat und ein Mißverstehen des Tierlebens, welches in den Hetz- und Hofjagden auch heute noch für den Feinnervigen einen geradezu niederschmetternden Ausdruck findet. Wir sind nicht besser geworden wie unsere Vorfahren; diese sündigten darin genau so wie wir. Man glaube ja nicht, daß ich Vegetarier sei. Ich erkenne das Recht des Menschen, Tiere zu töten, von gewissen Gesichtspunkten aus voll und ganz an, aber ich sehe auch manchen frisch gepflückten Blumenstrauß, der, ach so bald fortgeworfen, im Sonnenbrande vertrocknen muß. Ohne die tückische Menschenfaust, welche die Blüten dem Erdboden entriß, möchten diese Blüten noch lange die Zierde irgend eines Feldraines gewesen sein und allerlei kleine Gäste würden darin Nahrung und Obdach gefunden haben.

Nun bleibt aber selbst die geringste Sünde für den Menschen nicht ohne Folgen. Dieses Frühjahr fuhr ich einmal mit der Straßenbahn nach dem Grunewald und der Windzug verschlug eine Hummel in den Waggon. Der Schaffner schlug nach ihr und trat sie tot, dabei bemerkend, „Gäste ohne Fahrschein dulde er nicht.“ Irgendwo in der Erde hatte dieses Insekt seinen Nestbau angefangen und die den Eiern entschlüpfenden Larven verkamen dadurch, denn diese Hummel, die sich allein durch den Winter schlug, wäre die Mutter eines ganzen Geschlechtes geworden. An der Endstation aber würde der Luftzug der geöffneten Tür dem Insekt von selbst den Weg in die rettende Freiheit gegeben haben. So aber entstand durch den Tod dieses harmlosen und unschädlichen Tieres ein namenloser Jammer unter ihrer Nachkommenschaft. Wie aber wird nun, so wird man fragen, vielleicht den Schaffner seine Strafe ereilen? Nun, dieser Fall gab mir dabei vielerlei zu denken. Denn eben diese verhungernden Tierchen würden

zahllose Obstbaum- und andere Blüten befruchtet haben, und der Töter muß dadurch soundsoviel Früchte teurer bezahlen oder sich deren Genuß verkneifen, nach jenem eisernen Naturgesetz, in dem da geschrieben steht: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Als Tierzüchter wurde ich mir dessen sehr bald bewußt. Anläßlich eines Gespräches mit Dr. Lasker, dem Bruder des bekannten Schachmeisters, welch ersterer den Lehrsatz aufstellte „Wenn es als Wahrheit betrachtet wird, daß der Mensch den planetaren Einflüssen unterworfen ist, so muß dies bei allen Bewohnern des Erdballes das Gleiche sein, gleichviel ob Mensch oder Tier, Bakterie oder Mikrobe", machte ich mich daran, die schon früher gepflogene Gewohnheit, Lebewesen das Horoskop zu stellen, noch weiter auszubauen, und leitete diesen Aufsatz nicht ohne Grund mit der Weinstockwand ein.

In dieser hatte nämlich ein Grünfink sein Nest gebaut, welcher auf meinem Balkon vor Jahren dem Ei entkroch und so zahm ist, daß er ins Atelier aus- und eingeflogen kommt. Ich hielt dieser Tiere vor dem Kriege gegen 30 Stück, sie wurden gefüttert, ließen sich pflegen, wenn sie erkrankt waren, gingen im Freien ihrem Brutgeschäft nach, brachten darnach ihre Jungen mit, dieselben lehrend, hier ist der goldene Futternapf. Der ganze Schwarm ging 1915 an der Geflügelcholera ein und nur dieser eine verblieb als einsame Säule von der verflossenen Herrlichkeit und zeichnet sich durch weiße Sprenkeln am Gefieder aus. Ich wußte, ihm drohte etwas, ein Sturz auf die Erde, weil der Mars im 4. Hause stand, etwas, das eintreten mußte, sobald er den Jupiter und Saturn verletzte. Vögel stürzen wohl selten ab, doch kommt es vor, daß sie in Schornsteine fallen und dort verhungern. Also, ich war gespannt, was sich wohl einstellen würde, und wollte ihn schon einfangen, unterließ es aber mit Rücksicht auf die mutmaßliche Brut. In dieser Nacht war der Aspekt voll und richtig, des Vogels ganzer Besitz ist auf die Erde gefallen, Saturn in der Jungfrau, und er stürzte vielleicht schlafbefangen selbst mit ab. Aber jetzt sitzt das Ehepaar auf der Dachrinne und jammert und schreit und sucht sich immer wieder an der Mauerstelle festzuklammern, in deren Nähe das Nest im Rankwerk gehangen haben mag.

Ich zog vor Jahren einmal ein Ardenner Fohlen, das bei mir geworfen wurde, mit der Flasche groß. Den Aspekten nach mußte es ein sehr bösartiges Tier werden. Darum wurde alle Sorgfalt darauf verwandt, das Tier möglichst friedlich zu erhalten. Ich selbst konnte es reiten, desgleichen meine Frau. Doch versuchte es einmal mein Kutscher, der es trotz meiner Warnung bestieg, als er es zur Schmiede führte. Das Pferd warf ihn nicht nur ab, sondern der Mann äußerte sich „die Bestie ist förmlich auf mir herumgetrampelt", er hatte Mühe gehabt, sich zu retten. Ich verkaufte daher dieses gefährliche Tier. Sein neuer Herr konnte es in keiner Art und Weise bändigen, es drückte den Stallknecht in der Box an die Wand,

schlug ihn halb tot und wurde daraufhin abermals verkauft. An dritter Stelle tötete es einen Kutscher tatsächlich durch Hufschläge und Bisse und wurde schließlich erschossen, genau nach den Aspekten des Horoskopes.

Dieser eine Fall war mir Lehre genug, mich höchst eingehend mit Tierhoroskopen zu befassen, denn man weiß nicht, was man sich zur Gesellschaft für Füchse selbst ins Haus getragen bringen kann.

So habe ich z. B. eine Angorakatze mit Brandgefahr. Dieses Tier hat die Gewohnheit, jedwedem Feuer und Licht in eine höchst bedenkliche Nähe zu rücken, sodaß sie den bereits vielfach verbrannten Schwanz geringelt trägt. Da sich bei den Leuten die im Horoskop des Tieres ausgedrückte Gefahr tatsächlich einstellte und es in deren Wohnung, zufolge der Tätigkeit von Frau Mietze, dreimal ernstlich brannte, nahm ich das Tier zurück. Doch müssen auch wir scharf Obacht geben, daß kein Unheil angerichtet wird, denn Katze und Feuer ziehen sich an wie Magnet und Eisen.

Herr Ernst Hentges schreibt mir von seinem Hunde, daß Mutter und Kind am gleichen Tage beide arg verbissen wurden, beide an ganz verschiedenen Stellen, aber die Mutterhündin derart, daß sie daran verstarb. Die Homogenität ist typisch für die Lehren der Astrologie.

Tiere besitzen ein außerordentlich entwickeltes Ahnungsvermögen. Ich bin oft darüber erstaunt, wie so scheinbar völlig grundlos irgend ein Tier vor etwas Furcht empfand und sich sträubte und zitterte. Stets aber war ich im Anfang darüber einigermaßen verblüfft, wenn sich nach Jahr und Tag ausgerechnet dasjenige Ereignis einstellte und das Tier tötete, welches dieses zeitlebens gefürchtet hatte.

Dieses Ahnungsvermögen, welches jedweder Tierzüchter beobachten kann, sollte denen zu denken geben, die darin ein Überbleibsel von Fähigkeiten jener sagenhaften Menschenrasse von Atlantis zu erblicken suchen. Es ist da durchaus nichts Göttliches dabei, sondern ein Sinn im Spiele, der durch unseren Schuldrill verkrüppelt worden ist. Wie wir denn auch an Menschen die Beobachtung machen, daß oft Leute ganz untergeordneten Bildungsgrades hellsichtig sind, z. B. geistig sehr tief stehende russische Bauern, Schäfer etc. Es wird in die Rätsel des Okkultismus oft an ganz unrechter Stelle viel zu viel hineintheosophiert und dadurch die Brücke zu exakter Wissenschaft abgebrochen.

Zwei Katzen drohte Tod durch Erhängen. Die eine hing sich in zwei Kordelfransen eines Sessels auf, die andere sprang an einem Reisekorb in die Höhe, der Deckel schlug zu, traf das Tier im Nacken, schnürte ihm die Luft ab, und dadurch fand das Tier durch tatsächliches Erhängen seinen Tod.

Drei andern Katzen drohte Tod durch die Erde. Die erste fiel mit einem Blumentopf, in dem sie gebuddelt hatte, aus dem Fenster, die zweite

mit einem ganzen Blumenkasten und die dritte verkam in einer Erdkiste mit Petersilienwurzeln, deren Deckel zuschlug.

Dieses Jahr wurden 6 Junge geworfen und der astrologische Leitspruch lief: Gefahr des freiwilligen oder zufälligen Ertrinkens; Gefahren überhaupt durch Wasser von innen und außen.

Ich war aufs höchste bestürzt, und da ein Tod in der Jugend wahrscheinlich war, außerdem der Mond Transit über den Saturn strich und Tierverluste dann sehr wahrscheinlich sind, wurden über die Mutterkatze, deren Tod durch das Horoskop des früheren Wurfes wahrscheinlich war, alle Hände gehalten. Genau noch in letzter Minute vor Ablauf des Transites befiel die Katze ein Herzkrampf und sie starb.

Als Züchter von Edelkatzen zog ich solche oft mit Puppenflaschen groß. Ich kenne das; aber diesmal versagten Erfahrung und Kunst. Ja ich bat sogar einen befreundeten Tierarzt, mir beizustehen, um dem imfamen Leitspruch ein Schnippchen zu schlagen. Es war vergebens. Der Darm entfaltete sich nicht, die Bäuche schwollen auf. Drei Tiere starben durch Wasser von innen und drei mußte ich nach einem Kampfe von einer Woche ersäufen. Ist in Horoskopen der Mond durch den Saturn verletzt oder geht die Venus transit über letzteren und sind sonst schlechte Aspekte da, so haben Tierhalter allen Grund zu zittern und zu zagen. So ist z. B. die Lieferantin in Tiermaterial für das Kino, eine gewisse Frau Johanna Schnelldings, und da bei ihr die Venus radix Trigon Saturn steht, hat sie immer Glück. Als aber 1920 die Venus sich zum Saturn gesellte und beide den Saturnradix überstrichen, traten Diebstähle, Tod von Tieren und derartige Verluste ein, daß die Dame der Verzweiflung und dem Ruin nahe war.

Ich habe das Gleiche auch an Fischen probiert, z. B. mit der ácara coruleo punctata. Ich zog diese Exoten und prachtvoll gefärbten Raubfiische der Tropen aus Eiern und notierte den Termin der Eiablage und des Ausschlüpfens genau. Die Aspekte waren sehr schlecht, nur drei Nachzügler wurden dreijährig. Im dritten Jahre war der Aspekt voll. An dem Tage wurde scharf aufgepaßt. Als die Tiere nach oben kamen, um Luft zu schnappen, wurden sie sofort in ein anderes sauberes und peinlichst temperiertes Becken gesetzt, der Durchlüftungsapparat funktionierte tadellos. Da dreht, ohne daß ich Mitteilung erhielt, die Portiersfrau in der Nacht die Wasserleitung ab. Der Apparat lief nicht mehr, und die drei großen Fische waren merkwürdigerweise erstickt, trotzdem der Rauminhalt des gutbepflanzten Aquariums auch ohne Durchlüftung ein hinreichender hätte sein müssen.

Das sind so die Fälle der Mißerfolge. Diejenigen, wo ich mit Hilfe der Horoskopstellung dem Kosmos ein Schnippchen schlug, sind eine Unzahl.

Doch möge es hiermit genug sein. Als Sextus Empiricus, um die Astrologie lächerlich zu machen, eine Parallele zwischen dem Leben eines Maul-

esels und eines reichen Mannes zog, beging er eine Sophisterei, denn dies ist ein Unding. Im Großen und Ganzen stimmen aber Tierhoroskope, deren ich alljährlich viele stelle, haargenau, besonders wenn man diese den Verhältnissen des Tierhalters anpaßt. Es würde nur ermüden, diejenigen von Hunden, Wildschweinen, Affen, Raupen, Schnecken etc. auch noch anzuführen, desgleichen Pflanzenhoroskope. Die Angaben des Sextus Empiricus und seiner Spießgesellen hat meine eigene Erfahrung gründlich widerlegt. Tierzüchter sollten dem viel mehr Beachtung schenken, als es bis heute geschieht. Schon der alte Schlaumeier der Bibel „Jacob" wußte damit gründlich Bescheid, und englische sowie amerikanische Züchter erzielen dadurch schöne Erfolge, da man Charakter, Größe und Beschaffenheit der Tiere stark zu beeinflussen vermag, wenn man die Deck- und Wurfzeiten in Berechnung zieht.



Okkultistische Umschau.

Heiligenschein. In der Okk. Umschau des Mai-Zentralblattheftes beschreibt Herr S. aus Halle einen von und an ihm selber wahrgenommenen Heiligenschein. Da Herr S. dieses Phänomen nicht erklären kann, möchte ich eine ähnliche Beobachtung anführen, die ich vor Jahren (1899) zu machen Gelegenheit hatte. An einem taufrischen, hellen Sommermorgen machte ich mit einem Verwandten einen Ausflug zu Rad an den Kaiserstuhl. Unterwegs fuhren wir dicht an einem Kleefeld entlang, und da bemerkte ich an dem auf den Klee fallenden Schatten meines Kopfes ebenfalls einen Heiligenschein. Mein Vetter, der einige Meter hinter mir fuhr und den ich auf diesen Lichtkranz aufmerksam machte, konnte diese Erscheinung an dem Schatten s e i n e s Kopfes ebenfalls wahrnehmen. Ich bedaure, damals nicht sofort untersucht zu haben, ob wir unsere Schattenaureolen auch gegenseitig sehen konnten. Später an jenem Tage war der „Schein" nicht mehr sichtbar. Die Sonne stand höher, das Gras war abgetrocknet. Es war, glaube ich, der Widerschein der Sonnenstrahlen in den kleinen Tautröpfchen auf Halm und Blatt gewesen, welcher jene liebliche Erscheinung bewirkte. Das Mondlicht hatte bei Herrn S. und dessen Begleiter wohl denselben Effekt. Ich glaube, dieselbe Erscheinung wäre nicht nur auf dem Waldweg, sondern auch auf einer offenen aber taunassen Wiese zu sehen gewesen. Warum war denn die Aura nur an den Schattenbildern und nicht an den Originalen selbst zu sehen? Der „Heiligenschein" ist wohl auf ähnliche Ursachen zurückzuführen wie der Hof um die Sonne und den Mond — Brechung der Lichtstrahlen in Wassertropfen, oder besser ausgedrückt, Abprallen der Strahlen von den Tropfenoberflächen. A. E. in Fr.

Nostradamus über das Jahr 1921. Im Weltkriege sind die Prophezeiungen des Nostradamus, die jetzt über dreihundert Jahre alt sind, häufig zitiert worden. Da sie aber in sehr dunkler Sprache abgefaßt sind, ist es nicht allzuschwer, für jeden Fall das Passende herauszusuchen. So hat man jetzt folgende Voraussagen gefunden, die sich auf das laufende Jahr beziehen sollen: 1921 werde, so sagt Nostradamus, ein kritisches Jahr werden. „Die Völker, die ihre ursprünglichen

Wege verlassen haben, um die Freiheit zu finden, werden merken, daß sie mehr und mehr versklavt werden, und werden beginnen sich darüber zu ärgern, daß sie Freiheit und Religion verloren haben. Sie werden die äußersten Linksparteien niederschlagen. Dann beginnt ein goldenes Zeitalter bis 1996. 1921 wird Frankreich wieder Monarchie bringen. Große Umwälzungen geschehen in der Regierung der Staaten. Die Neugeburt, die dabei vor sich geht, ist zum Teil einer großen und mächtigen Persönlichkeit zuzuschreiben, die wahrscheinlich aus dem nördlichen Frankreich kommt und einem alten Geschlecht angehört, das man für ausgestorben hielt. In diesem Jahre werden Frieden und Einigkeit unter den Völkern eintreten, die die Schranken brechen werden, die ihre Regierungen errichtet haben."

Spukerlebnisse. Es war im Jahre 1916, als mich im November Klopftöne im Nebenzimmer während der Nacht weckten. Mäuse waren es nicht. Ich gab anfangs nicht weiter Obacht und hielt die Töne für Windgeräusche, da meine Besitzung sehr hoch liegt und dem Wind ausgesetzt ist. Erst als ich einige Nächte in dem erwähnten Zimmer schlief, waren die Töne direkt im Zimmer hörbar und hauptsächilch in einem Glasschrank. Eine Erklärung fand ich erst, als ich im Juni 1917 die Todesnachricht meines geschiedenen Gatten erfuhr. Dieser war Mitte November im Krankenhause i. B. gestorben. So ungefähr setzte die Klopferei ein. Als die gerichtliche Erbregulierung, bei welcher ich durch Betrug schwer geschädigt wurde, zum Vorteil von meines Mannes Kindern beendigt war, hörten die Töne auf. Als der Zweck erreicht war, mein Vermögen seiner Familie zuzuführen, gab mein Mann Ruhe.

Mit den spiritistischen Lehren deckt es sich vollkommen, wenn wir annehmen, daß durch den Tod kein Mensch besser wird, sondern seine Begierden und Laster sich im Kamaloka weiter ausschwingen. Nun bin ich aber auch noch auf einen Umstand aufmerksam geworden: Warum tönte und klopfte es vorwiegend im Glasschrank? Dieser wurde von meinem Mann oft umgestellt. Es ergibt sich daraus, daß an den Gegenständen, Gläsern, Silber usw. Od von Otto hängen blieb und nun von seinem Astralkörper zu den Klopftönen mit benutzt wurde. Diese Annahme ist nur eine Hypothese, die ich noch nirgends bei derartigen Begebenheiten genannt fand

Ein kleines Ereignis einige Jahre früher sei hier noch erwähnt als Beweis von Anmeldung des Sterbens. Ich war einige Tage i. M. und wohnte in einem Hotel, welches früher ein Privathaus war und vor langer Zeit von einer befreundeten Familie bewohnt wurde.

Früh sehe ich nach meiner Uhr, welche ich am Abend aufgezogen hatte. Sie war um 6 Uhr stehen geblieben, nach einer Weile ging sie wieder. Ich legte der Sache keine Bedeutung bei. Als ich nachhause kam, fand ich die Todesanzeige jener Dame vor, welcher früher mit ihrer Familie in jenem Hause gewohnt hatte. Ihr Tod war um 6 Uhr eingetreten, also genau, wie meine Uhr meldete.

Roswitha.

Ein hypnotisches Verbrechen. Im hiesigen Orte wohnt ein 22 Jahre alter lediger Mann, dessen Sinnlichkeit stark ausgeprägt ist. Vor kurzer Zeit trat ein Freund von mir in Verkehr mit einem jungen Mädchen. Traf dieses Paar den genannten Mann, so wurde das Mädchen unruhig und zitterte. Daraufhin küßte mein Freund es einmal; das Mädchen wurde noch unruhiger und gestand brockenweise unter dem Einfluß meines Freundes, daß jener Mann ihm gedroht habe, es zu erschießen, wenn es jemand etwas davon verrät, daß es mit ihm verkehrt. Bei einer folgenden Aussprache gestand dieser Mann, daß er sich fast jedes Weib

für seine sinnlichen Lüste gefügig macht durch Anwendung von Hypnose. Eines abends, als mein Freund bei dem Mädchen weilte, geriet dieses in einen Schlafzustand, zog den Mantel an und lallte dabei: „Ich muß hin, ich muß hin!" Es eilte im Strümpfen zu dem Hause des Mannes, und als es mein Freund ereilt hatte, fiel es in Ohnmacht. Die darauffolgende Nacht bekam es Krämpfe. Durch eine vorhergegangene Krankheit, bei welcher es viel Morphiuminjektionen erhielt, (die natürlich die Widerstandskraft der Nerven schwächten! Do.) besitzt es einen Herzfehler. E. B.

Aus Obigem sieht man wieder, daß der Hypnotismus in der Hand von Verbrechern eine Gefahr ist für alle die, die ihre Willenskraft nicht geschult haben, um allen fremden Einflüssen schlechter Art zu widerstehen. Darum sollte es Pflicht aller Wissenden sein, den Willen zu erziehen, sodaß er eine Waffe wird gegen alles Böse, und geeignet ist, Verbrecher durch Gegensuggestionen lahm zu legen.

Im obigen Falle ist das Mädchen durch die Suggestionen eines starken Hypnotiseurs von dem Einflusse des verbrecherichen Hypnotiseurs zu befreien; letzteren wegen Körperletzung zur Anklage zu bringen, ermöglicht das Strafgesetzbuch des deutschen Reiches. Do.

Spaltungen der Persönlichkeit und Nachtwandlertum oder Geisterverkörperung? (Ein Brief.) Mir ist etwas sehr Unangenehmes passiert, aber vielleicht kannst du mir aus meiner großen Verlegenheit helfen. Denke dir bloß wir hatten eine spiritistische Sitzung und auf meiner Staffelei stand ein neu angefangenes Ölbild von Luty [1]), was du haben solltest, daneben das kleine Bild, wo Luty in Civil [2]) am Tische sitzt und so freundlich lacht. Es ist das Bild, wonach ich male; eine ganz kleine Amateurphotographie. Ludwig [3]) schickte sie mir seiner Zeit und schrieb mir, daß es das einzig ähnliche Bild sei, was er von Luty besitze. Nun denke dir, dieses kleine Bildchen ist seit der spiritischen Sitzung spurlos verschwunden! Gestern Nacht bekam ich Aufschluß darüber! Wie ich im Bett lag und schlief, erwachte ich plötzlich und sah ein Licht in meinem Schlafzimmer spazieren gehen, bald hier, bald da. Ich bin nicht ängstlich, stand auf und ging auf das Licht zu. Da sah ich Luty, der das Bildchen in seiner Hand trug und mit dem Licht leuchtete. Ich faßte ihn an, wollte das Bild an mich nehmen: da war die Gestalt verschwunden. Ich ging wieder zu Bett und sofort erschien das Licht; ich sah deutlich, wie Luty mir winkte. Ich stand im Dunkeln auf, da ging er vor mir her in meinen Salon, von da ins Speisezimmer, wo meine Staffel mit einem fast fertigen Ölbilde stand, es war ein Bild vom H. Luty nahm das Bild herunter, ging in den Salon, nahm Adolfs [4]) Bild von der Wand, und stellte es auf die Staffelei. Nun erschien ein ganz heller Schein, wie man ihn um die Heiligenbilder sieht, um Adolfs Bild, Luty kniete davor mit dem Licht; von seinem Kopfe gingen Funken aus. Jetzt redete ich ihn an, ging auf ihn zu. Es war eine wirkliche Materialisation, denn er fühlte sich wie ein Mensch an. Er gab mir die Hand. Ich sah eine Narbe daran und einen kleinen Ring, dann sagte er: „Tante, du sollst nicht soviel weinen, selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." Ich sagte: „Lieber Luty, ich verspreche dir, nicht mehr zu weinen, aber gib mir das kleine Bild wieder; ich male dich für deinen Onkel Paul." Da sagte er: „Das Bild gehört mir" und verschwand. Ach, Paul, ich

[1]) Ein im Felde gebliebener Neffe der Briefschreiberin.
[2]) Photographie, nach der gemalt wurde.
[3]) Vater des Luty.
[4]) Adolf ist der im Felde gebliebene Ehemann der Briefschreiberin.

wollte, du hättest dabei sein können! Ein Geist kann sich aber nur durch ein Medium materialisieren, also muß ich doch mediale Kräfte haben, da sich Adolf [1]) doch an seinem Todestage auch bei mir materialisierte. Mir war so wohl und ich dachte, wenn doch Ludwig [2]) und Lenchen [2]) ihn hätten sehen können. Auch sagte er: „Grüß die Eltern! Mir geht es gut; ich habe ganz umlernen müssen. Jetzt muß ich arbeiten." Heute Nacht sind auch die beiden Kabinettbilder des H. verschwunden und das Ölbild ist auch verschwunden. Ich bin so in Sorge, man wird mich für verrückt halten. Zu Ende Februar sollte ich 2 Bilder malen; eins war fertig, wie komme ich bloß wieder in den Besitz der Bilder? Ein Geist kann ja überall eindringen, da nützt kein Verwahren und Einschließen. Wenn ich doch wieder das kleine Bild von Luty haben könnte, damit ich dein Bild fertig malen kann. Verschaffe es mir doch; es wird doch noch die Platte da sein, um es wieder abzuziehen? Ich gebe es auf, wieder in den Besitz des Bildes zu gelangen. Jetzt male ich H. nach einem Kabinettbilde, welches ich mir vom Photographen holte, indem ich sagte, ich wäre mit der Photographie verunglückt. Des Abends trage ich meine Arbeit hinauf zum Vizewirt in seine Putzstube und hole sie am anderen Tage herunter, wenn ich daran arbeite. Nun soll es mich wundern, ob Luty wiederkommt. Johanna.

Das Organ für die Schwerkraft im Ohre, die Bogengänge des Ohrlabyrinthes mit seinen Fächerbündeln von Reizhärchen, zwischen denen mikroskopisch kleine, bewegliche Kristalle, die Gehörsteine, verstreut sind, sieht man neuerdings als das Organ an, das es dem Wünschelrutengänger ermöglicht, Quellen, Erzlager und andere Bodenschätze in der Erdentiefe festzustellen. Die Gehörsteinchen werden von den Störungen der Schwerkraft in der Lagerung der Erdschichten in Bewegung gebracht, diese wird von den Nervenfasern der Reizhärchen empfunden und diese Empfindung wird zum Kleinhirn weitergeleitet. Dort wird sie umgesetzt in einen vom Wünschelrutengänger erwarteten Sinneseindruck, auf den die Muskeln oder körperlichen Sinnesorgane reagieren, sodaß der Wünschelrutengänger unbewußt die Rute zum Ausschlagen bringt oder Gefühlseindrücke empfindet, die ihm das Vorhandensein von unterirdischen Wasseradern oder Bodenschätzen ankündigten.

Diese Theorie, die der Wünschelrute eine psycho-biologische Begründung gibt, wird gestützt durch das Schwerevasiometer des unlängst verstorbenen Professors R. von Eötvös in Budapest. Es ist eine Doppeldrehwage, die imstande ist, die Störungen der Schwerkraft im Bau der Erdrinde mit großer Feinheit und Genauigkeit festzustellen. Man hat durch sie unterirdische Bodenschätze entdeckt, wie es sonst nur mit der Wünschelrute möglich ist. Man darf das Schwervasiometer zum Messen der Schwerkraftstörungen durch Bodenschätze daher wohl mit Recht die technisch übertroffene Wünschelrute nennen. Do.

Briefkasten.

Zur Erweiterung und Vertiefung meiner charakterologischen Forschungen brauche ich dringend photographische Abbildungen von Köpfen, Händen und (möglichst unbekleideten) ganzen menschlichen Körpern aller Rassen und

[1]) Der gefallene Ehemann.
[2]) Eltern des Luty.

Völker, ferner Handschriften von chronischen Kranken und von sogen. Rohheits-Verbrechern Wer unterstützt mich durch Hergabe von Material, evtl. leihweise? Sendungen erbitte ich an meine ständige Adresse: Karl Rothemann, Berlin N. 37, Prenzlauer Allee 1.

Herr R. Kraft, Königsberg (Pr.), Tragh. Pulverstr. 12 II, bittet um die Adresse von okkultist. oder theosoph. Zirkeln in Königsberg und Allenstein.

E. K., Münster.

Ein guter Berater für den Bücherkauf ist: „Führer zum praktischen Studium des Okkultismus". Sie finden darin die gewünschte Auskunft über gute Bücher fast aller Arbeitsgebiete des Okkultismus. Die Lieferung aller Bücher übernimmt der Verlag des Z. f. O.

Ihre Handschrift weist auf Energie und logisches Denken. Sie würden sich also zum Hypnotiseur eignen. Mediale Kräfte sind in Ihrer Handschrift nicht zu erkennen. Sie sind nicht sensitiv und passiv genug.

J. T., Sloy-Ristrica.

Ihre Handschrift weist auf Schönheitssinn, Selbstbewußtsein, Selbstbeherrschung, weites Gesichtsfeld, logisches Denken, Energie, Zähigkeit, Bildungstrieb.

Ungenannter, Percha.

Ihre Kritik ist nicht unberechtigt. Ich bedaure, nichts ändern zu können, weil ich zu wenig Einfluß habe auf die maßgebende Stelle.

B. M., Zwickau.

Auf Grund 30 Jahre langer Forschungen als Medium, Hellseher und Experimentator mit Medien und Somnambulen halte ich allein die spiritistischen Angaben über den Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits für richtig, wie sie besonders schön dargestellt sind in dem Buche von Dr. Robert Friese: „Stimmen aus dem Reich der Geister." Alles andere halte ich für unbewiesen und unbeweisbar. Ich habe als Hellseher soviel vom Jenseits gesehen und erlebt, daß ich mir in dieser Sache wohl schon ein Urteil erlauben darf, wo nahezu fast alle anderen vom Hörensagen und Bücherlesen urteilen. Ich möchte Ihnen raten, das obige Buch durch den Verlag des Z. f. O. zu beziehen, es wird Ihnen sehr viel Trost bringen und Sie vielleicht wieder in Beziehung zu Ihrer lieben Verstorbenen setzen, wenn Sie das tun, was das Buch zu diesem Zwecke auf Grund der Erfahrung empfiehlt. Dr. med. J. Maxwell's „Neuland der Seele" können Sie vom Verlag des Z. f. O. beziehen.

W. K., Wurzach.

Ihre Handschrift weist auf Energie, Offenheit, Einfachheit. Da sie wenig ausgeschrieben, nicht persönlich gestaltet ist, läßt sich nicht viel aus ihr erkennen.

Dankzeugnisse kann ich im Briefkasten nicht bringen: die gehören in den Anzeigenteil. Der Reklame diene ich nicht und sei sie auch noch so ehrlich und berechtigt.

O. D., Mainz.

Eine Kartenschlägerin oder Handleserin in Mainz kann ich Ihnen nicht nennen, würde es auch nicht tun an dieser Stelle. Die Handlesekunst können Sie aus jedem guten Lehrbuche selbst erlernen. Gut sind die von Geßmann, Ißberner-Haldane, Ottinger, Freimark, Stoß. — Ihre Handschrift weist auf Großzügigkeit, Protektionslust, logisches Denken, Energie, Widerspruchsgeist, wo es sich um gegnerische Anschauungen handelt, Zähigkeit in der Durchführung des Vorgenommenen.

R. B., Forst.

Ich halte den „Schutzgeist" der Dame für das eigne höhere Ich, das im

Unterbewußtsein seinen Sitz hat. Durch Ihre hypnotischen Versuche haben Sie es hervortreten lassen, sodaß in der Dame eine Spaltung der Persönlichkeit eintrat. Die Worte des „Schutzgeistes" deuten darauf hin: er will sich erst zeigen, wenn seine Zeit gekommen ist.

Eine spiritistische Erklärung erscheint mir ausgeschlossen, weil die Erscheinung sie selbst ablehnt. Eher könnte noch das Fernwirken eines Lebenden in Frage kommen, der sich für die Dame interessiert und sie warnt als Doppelgänger, ohne das ihm dies zum vollen Bewußtsein kommt. Es würde da eine stille Liebe die Triebkraft des Doppelgängertums sein, was möglich ist.

E. P., Zürich.

Die drei chemischen Bestandteile des Kilner-Schirmes zum Sichtbarmachen der Odstrahlungen und Geistergestalten sind auch mir unbekannt. Vielleicht weiß sie einer unserer Leser zu nennen! Ich bitte recht sehr darum!

Über die Erfindung seiner Revalo-Geige berichtet H. Ohlhaver in der „Übersinnlichen Welt" (Berlin), Heft 8 (August 1921). Ein von anderer Seite stammender Vorbericht erschien im Juni-Heft 1921 der Übers. Welt. Über die Erfindung, die medialen Ursprungs ist, berichtet H. Ohlhaver im dritten Buche seines schönen Werkes: „Die Toten leben!" im Kapitel: „Mancherlei".

Mit der Herstellung und dem Vertrieb der Revalo-Geigen wurde die Revalo-Tonveredelungs-A.-G. in Berlin beauftragt Die Revalo-Geigen sind von prüfenden Fachmännern als völlig gleichwertig den besten italienischen Meistergeigen bezeichnet worden. Sie bestanden eine öffentliche Prüfung in Berlin glänzend. Herr Maurits van den Berg, Solist und erster Konzertmeister des Berliner philharmonischen Orchesters, spielte eine echte und beste Stradivari-Geige im Werte von zwei Millionen Mark und danach eine Revalo-Geige. Letztere trug nach dem Urteil vieler Fachmänner den Sieg davon.

Eine okkulte Vereinigung in Zürich kann ich Ihnen leider nicht nennen. Bitte wenden Sie sich an Herrn Georg Sulzer, Kassations-Gerichtspräsident a. D. in Zürich.

Zu einem Berufswechsel möchte ich nicht raten, trotzdem Sie mehr künstlerisch-philosophisch als technisch-praktisch beanlagt sind. Aber es ist sehr schwer, umzusatteln, wenn die Mittel dazu fehlen. Und schließlich kann man in jedem Berufe Tüchtiges leisten, wenn man ihn lieb zu gewinnen sucht. Und das dürfte doch gerade bei dem Berufe eines Ingenieurs nicht schwer sein! Ich möchte Ihnen dringend raten, das die ganze Technik umstürzende Buch: „Die technischen Leistungen der Pflanzen" von N. H. Francé (Verlag v. Veit & Co., Leipzig) gründlich zu studieren. Es ist Neuland, wo Sie sich Ihrer ganzen Veranlagung nach gern betätigen werden.

B. T., Langenbielau.

Ihr Mann wird wohl das Opfer seiner inneren Haltlosigkeit geworden sein! Wenn der Arzt seinen Tod feststellte, können Sie sich darüber beruhigen, daß Ihr lieber Verstorbener tatsächlich seinen irdischen Leib verlassen hatte. Gönnen Sie ihm nun das Ausruhen von allem Irdischen. Wenn Sie wieder mit ihm in Verkehr treten wollen, müssen Sie sich einen spiritistischen Familienzirkel einrichten an der Hand des Buches von Hans Arnold.

R. R., Zschopau.

Der Besprecher des Buches von Herm. Rudolph: „Gefahren des Okkultismus" war ich selbst. Sie werden mir als 30 Jahre langem Forscher, an mir selbst und vielen anderen, doch wohl zugestehen müssen, daß ich über die übersinnliche Welt besser unterrichtet bin als andere, die nur auf Grund alter Über-

lieferungen und theoretischer Spekulationen über die übersinnliche Welt Behauptungen aufstellen, die sich erfahrungsgemäß nicht beweisen lassen, ja die durch die Erlebnisse der Hellseher längst widerlegt wurden. E. W. Dobberkau.



Büchertisch.

Gedankenmacht und Hysterie. Von Carl Ludwig Schleich. Verlag von Ernst Rowohlt, Berlin. 78 Seiten. Brosch. 4,50 Mk.

Mit dieser uralte Dogmen zerstörenden Schrift beginnt vielleicht eine neue Zeit der Naturwissenschaften und der Weltanschauung. Nach Schleich besteht aller Stoff aus Idee: aus Idee wird Substanz; die ganze Welt ist eine Geistererscheinung und in Bewegungsprobleme aufzulösen. Die neuen Erkenntnisse dieses umwälzenden Buches verändern die Begriffe von Kraft und Stoff, indem sie diese neu erklären.

Das Problem des Todes. Von Carl Ludwig Schleich. Verlag von Ernst Rowohlt, Berlin. 49 Seiten. Brosch 6,50 Mk.

In künstlerischer Sprache erörtert der berühmte Arzt in diesem Buche die uralte Rätselfrage: warum der Mensch sterben muß. Er findet die Antwort in den Lebensvorgängen, die sich in der Zelle abspielen, die er sehr anschaulich darstellt. Nach Schleich ist „Verwesen, Verdauen, Sterben nichts als die Zurückforderung der im Lebenskampfe gesteigerten, im Dienste des Individiuums höher geprägten Ursubstanz an die kosmische Funktion der Lebenssteigerung überhaupt. Tod ist die Übernahme des persönlichen Anteils an die Fortbildung der Idee vom Leben an das All.“

Die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele, die Schleich kräftig bejaht, wird in diesem Buche nur berührt, aber nicht eingehender behandelt.

Es ist ein sehr schönes, grundlegendes Buch!

Bewußtsein und Unsterblichkeit. Sechs Vorträge von Geh. Rat Prof. Dr. Carl Ludwig Schleich, gehalten in der Lessing-Hochschule in Berlin. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. 156 Seiten. Geb. 12,— Mk.

Wenn ein Gelehrter und Arzt von der Bedeutenheit Schleichs über die tiefsten Rätselfragen des Seins Vorträge hält, so sind sie ein Ereignis in der wissenschaftlichen Welt. Und wenn er sich für die Wahrheit von Erkenntnissen einsetzt, zu denen wir wissenschaftlichen Okkultisten auf anderen Wegen gelangten, so ist meines Erachtens damit der Beweis erbracht, daß der Okkultismus zu einer Wissenschaft geworden ist, an der kein Lebensforscher und Denker achtlos vorüber gehen sollte. —

Schleichs schönes Buch bietet die psycho-biologischen Grundlagen für unsere Forschung; es sollte daher jeder Okkultist kennen.

Die Weisheit der Freude. Von Carl Ludwig Schleich. Verlag von Ernst Rowohlt, Berlin. 94 Seiten. Geb. 6,50 Mk.

Ein köstliches Buch des großen Arztes und Dichters, in dem er in kurzen Gedankensprüchen sein Bekenntnis niederlegte zur Freude an der Schönheit des Lebens und seiner Hochziele. Es klingt aus in Glaubenssätzen, die denen der schönsten „heiligen“ Bücher der Religionen gleichwertig sind.

Über die beste Art geistig zu arbeiten. Von Henry Edr. Jost. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. 124 Seiten. Geb. 7,— M.

In dieser Schrift will der Verf. seinen Lesern eine Anleitung geben, welche

Gegenstände sie aus dem Leben, das täglich in tausenfachen, fast verwirrenden Gestalten um uns her flutet, für ihre höhere geistige Ausbildung heraussuchen müssen und wie sie an diesen ausgewählten edelsten Objekten ihre Hauptsinne, Auge und Ohr, ihre Verstandestätigkeit, ihr feines Empfinden und Nachfühlen ausbilden können, und vor allem, wie sie fähig werden, in das tiefere Verständnis der großen Dichter, Maler und Musiker einzudringen. Wie sie an ihren Werken und an der lebendigen Natur selber ihre Vorstellungskraft, ihr Auge und Ohr bilden müssen, um schließlich den Werken der Wissenschaft höchstes Interesse entgegenbringen zu können.

Über den Erfolg. Von Henry Edr. Jost. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. Berlin. 229 Seiten. Geb. 12,— Mk.

Dies Buch will eine Charakterisierung des Inneren erfolgreicher Menschen geben, eine Ahnung von ihrem brennenden Ehrgeiz, die sich wie eine Pflanze aus dem scheinbaren Nichts entwickelt. Durch ihren Willen überwanden die großen Erfolgmenschen alle Mühsale, Leiden, trüben Erfahrungen, Entbehrungen, Enttäuschungen und Abenteuer. Sie ließen sich durch nichts entmutigen! Sie ließen nicht nach in ihrem Willen zum Erfolge!

Durch diese Hartnäckigkeit überstanden sie alle Mißerfolge und erreichten ihr Ziel.

Auf welchen verschiedenen Wegen der Erfolg nach den Lebenserfahrungen großer Erfolgmenschen zu erlangen ist, will das lehrreiche Buch zeigen.

Die Praxis der Redekunst und die Ausbildung zum Volksredner. Von Reinh. Gerling. Orania-Verlag, Oranienburg. 143 Seiten. Brosch. 4.— Mk.

Begeisterte Volksredner tun unsrer okk. Bewegung bitter not! Wie man das werden kann, darüber gibt ein Meister der Redekunst in diesem Buche so treffliche Anleitungen, daß ich nur wünschen kann, es möge in okk. Kreisen recht große Verbreitung und Beherzigung finden.

Lebensmeisterschaft. Neue Bahnen, neue Entschlüsse, neue Ziele. Ein Lehrbuch der Lebenskunst von Dualim. 208 Seiten mit 14 Tafeln. Archiv für Lebenskunst, Berlin. Kart. 75 Mk.

Der Leser soll auf Grund des Studiums dieser Lebensbriefe erkennen lernen, ob er in seinem bisherigen Leben wirklich das erreicht hat, was er erstrebte und wozu seine natürlichen Anlagen ihn befähigen. Auch soll er erkennen lernen, welches die Ursachen seiner bisherigen Enttäuschungen und Mißerfolge sind und wie er diese beseitigen kann. Das wird ihm bei genauer Befolgung dieser Anweisungen auch gelingen, zumal diese nicht nur auf nahezu 15jährigem Studium der einchlägigen Literatur, sondern vor allem auf eigener Erfahrung beruhen. Der Verf. beschränkt sich nicht darauf, Anweisungen zu geben, wie der Leser zum „Erfolg im Leben" gelangen kann und soll; denn Erfolg allein tuts durchaus nicht! Viele sind erfolgreich und gelangen trotzdem nicht zur inneren Befriedigung, ohne die auch der nach außen hin Glücklichste doch immer nur ein tönendes Erz bleibt. Zur wahren Lebensmeisterschaft gehört mehr als äußerer Erfolg und Scheinglück; dazu gehört vor allem jene Harmonie der Seele, die über Lebenslagen steht; jene Gemütsruhe, die nichts aus dem Gleise bringt; die gleich weit entfernt ist von ängstlichem Bangen um das, was sie besitzt, von scheelem Neid wegen dessen, was ihr versagt blieb; die zwar die äußeren Güter nicht verachtet, aber andererseits auch nicht ihnen allein nachjagt, sondern das wahre Glück des Lebens in gerechter Urteilung der Interessen auf äußeren Erfolg und innere Befriedigung erblickt.

Dahin möchte der Verfasser seine Leser führen!

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Österreich-Ungarn mit Inland-Portosätzen M. 40.—, für das Ausland M. 60.—.
Der fortgesetzten Preiserhöhungen wegen ist der Bezugspreis freibleibend.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 2.— für die einspaltige, Mk. 4.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XV. Jahrgang. | September 1921. | 3. Heft.

Ueber Alchemie.

Von Dr. Karl Fellerer. (Schluß.)

Nun, was ist ein Elektron? Darauf antworten die Physiker und die Physikochemiker: Ein Elektron ist nichts weiter als ein elektrischer Zustand im Äther, ein Ätherkraftwirbel, ein Kraftfeld im Äther.

Gilbert definiert: „Ein Hauch von Materie, geladen mit Elektrizität, also stoffliches Substrat verbunden mit elektrischer Kraft."

Diese Erklärungen sind voll Rätsel für uns. Sie lösen sich etwas, wenn wir erfahren, daß der Äther ein zwar hypothetischer aber von der ganzen Wissenschaft bis vor kurzem angenommener, den ganzen Weltenraum erfassender, alle Himmelskörper durchdringender Stoff von unendlich feinerer Beschaffenheit als alle anderen Gasarten ist.

Ich sagte, „bis vor kurzem", denn gerade in unseren Tagen soll dieser Ätherhypothese durch die Einsteinsche Relativitätstheorie der Garaus gemacht werden. Die Angelegenheit ist aber noch nicht spruchreif und darum werde ich meine Deduktionen noch weiter mit der Ätherhypothese durchführen. Doch möchte ich gleich feststellen, daß durch den modernsten Standpunkt der Gedankengang nicht anders zu werden braucht, wohl aber die gedankliche Behandlung des zu Erklärenden eine Vereinfachung erfahren würde.

Also wir bleiben beim Äther und sehen in ihm die Urmaterie, an die das, was man Kraft nennt, gebunden ist. Dieser Äther wird als gewichtslos angesprochen, doch ist dies nur relativ aufzufassen, da der Äther nichts Immaterielles ist und damit auch nicht absolut gewichtlos sein kann, wenn er auch millionen- und trillionenfach feinstofflicher zu denken ist als unser leichtester Körper.

Man kann den Äther im Universum in Ruhe befindend sich denken, dann spricht man von indifferentem Äther, oder ihn durch einen Impuls in Bewegung gesetzt sich vorstellen, dann spricht man von Ätherwirbel. Diese Bewegung dürfte auch die Ursache sein, daß vielleicht durch Reibung der Ätherteilchen aneinander der elektrische Zustand entsteht, der ja das Typische eines Elektrons ist.

Je nach der Bewegungsgeschwindigkeit und Bewegungsart ist auch die Dichte des im Ätherwirbel zusammengehaltenen Äthers verschieden, genau so wie beim Wasserwirbel, wo auch mit der rascheren Bewegung die Wassersäule sich immer mehr und mehr von dem umgebenden ruhigen Wasser lostrennt und als gesonderter Körper erscheint.

Diese Vorstellung eines Elektrons im Auge behaltend, wollen wir uns daran erinnern, daß eine Summe von + und — Elektronen das Atom, eine Summe von Atomen das Molekül, eine Summe von Molekülen die Masse = den Stoff bildet. Nachdem ein Elektron auf einen Bewegungszustand des Äethers zurückgeht, so muß auch das Atom, das Molekül, die Masse, als Summe dieser Bewegungszustände selbst, nichts anderes als Bewegung sein, und das, was wir Körper, Stoff, Materie nennen, ist dann nichts anderes als durch Bewegung vorgetäuschte Massenwirkung, die, da beim Elektron neben dem Bewegungszustand des Äthers auch noch eine elektrische Ladung dazu kommt, genauer als eine elektrodynamische Massenwirkung bezeichnet werden muß.

Diese Vorstellung mag für viele Leser schwer sein, aber vielleicht kann ich das Verständnis hierfür etwas ermöglichen durch den Hinweis, daß wir vielfach solch' vorgetäuschte Wirkungen kennen. Z. B. wir stellen ein Kilogramm schweres Eisenstück auf einen Tisch, unter welchem ein Elektromagnet angebracht ist. Solange er ausgeschaltet, stromlos ist, beträgt das Gewicht des Eisenstückes 1 Kilo. Schalten Sie ein, so können Sie das Eisenstück kaum vom Tische wegheben. und wiegen Sie dasselbe, so hat es mehrere Kilo. Hier haben wir eine durch die elektrische Kraft vorgetäuschte Wirkung des Gewichtes und des Gefühls. Oder: Wenn Sie durch ein gutes Stereoskop eine gewöhnliche Photographie betrachten, so sehen Sie das Bild körperlich. Wir haben hier also vorgetäuschte körperliche Bilder.

Im Traume, in der Hypnose sieht der Mensch eine ganze Welt, die für andere nicht vorhanden ist. Auch dies ist eine Vortäuschung. Aus den letzten zwei Beispielen sehen wir aber auch, daß das Sehen eines dreidimensionalen Gegenstandes kein Beweis dafür ist, daß wir es wirklich mit einem solchen zu tun haben.

Und ebenso ist es mit der Erklärung der Wissenschaft, daß die Materie, also die Körper um uns, nichts anderes sind als eine vorgetäuschte elektrodynamische Massenwirkung, zurückgehend auf einen einzigen Stoff,

den Äther, und zwar den bewegten Äther. Die überaus große Mannigfaltigkeit, welche wir in physikalisch-chemischer Hinsicht an den uns bekannten Stoffen wahrnehmen können, liegt nun nicht in der Zusammensetzung von Verschiedenem, sondern nur in der Zahl der planimetarisch den Atomkern umkreisenden Elektronen und der daraus sich ergebenden elektrischen Kernladung, da jedes — Elektron an den Peripherie ein + im Kern erfordert. Da wir über 90 Elemente kennen, so müssen ebensoviele verschiedene Summen von kreisenden Elektronen gegeben sein.

Damit sagen wir nur mit anderen Worten, was Prouth vor 100 Jahren prophetisch aussprach, nämlich den Aufbau aller Elemente aus Wasserstoff, oder was die moderne Chemie heute festgestellt hat, nämlich den gemeinsamen Ursprung aller chemischen Elemente. Und wir sagen weiter das Gleiche, was die moderne Physik ausspricht, wenn sie Wärme, Licht, Schall, Elektrizität als verschiedene Erscheinungsformen einer einzigen Energie, also als Energieform, annimmt.

Also: die Ergebnisse der exakten Wissenschaften haben uns zur Auffassung der Materie als Bewegung geführt und wir dürfen in der Materie nur eine Erscheinung, nur eine Wirkung, etwas Gewordenes, keinesfalls aber etwas Selbstexistierendes oder die Ursache von allem sehen.

Dies der Versuch einer Antwort auf unsere Frage: was ist Materie?

Was ist nun der Gedanke, was ist der Wille? Wir haben gesehen bei unserem Beispiele betr. Entstehung eines Hauses, wie die Materie in ihrer Existenz vom Gedanken und Willen abhängig ist. Ohne Gedanke und Wille wäre das Haus niemals zustande gekommen.

Wie hier, so können wir überall bei genauerem Zusehen die dirigierende Einwirkung der psychischen Kräfte auf das Physische im allgemeinen feststellen. Nehmen wir nur z. B. den Menschen selbst her. Sie erhalten eine Freudenbotschaft, und Freudentränen rollen über ihre Wangen; oder: Sonnenschein in der Seele, wie Liebe, Hoffnung, Gottvertrauen, Heiterkeit, Zufriedenheit, wie wirken sie gewaltig auf den Körper belebend ein. Und umgekehrt: wie zeigen Mächte der Finsternis, wie Bosheit, Haß, Furcht, Neid, Zorn, Unfriede, sich destruktiv und prägen sich in den Gesichtszügen eines Menschen aus. Ganz besonders zeigt sich die Wirkung des Gedankens auf die Materie bei hypnotisierten Personen. Bei diesen ist die Eigentätigkeit des Gehirns im Tiefschlafe ausgeschaltet, die hypnotisierte Person ihres eigenen Willens und ihrer eigenen Vorstellungskraft beraubt. Was an Wille in ihr lebt, ist der Wille des Hypnotiseurs, der ihr seine Gedankenbilder aufzwingt.

Wenn nun ein solcher z. B. einen Holzstab nimmt und dem Hypnotisierten erklärt, daß dieser Holzstab ein glühendes Eisen sei, und der Hypnotisierte bei Berührung sich verbrennen würde, sodaß ihm eine Brandblase auffahren würde, und es erfolgt, wirklich dann eine solche Berührung,

so erfolgt auf diese Berührung das Brandmal. Oder wenn der Hypnotiseur einer hypnotisierten Person eine Briefmarke auf den Arm klebt unter der Suggestion, daß es blasenziehendes Pflaster ist, so sehen wir nach einigen Stunden unter der Briefmarke die Blase. Ich erinnere Sie ferner an die Stigmatisation der Asketen, an die Kunststücke der Fakire in der Ekstase, an die rätselhaften Phänomene bei Hysterischen, die Professor Schleich in seiner lesenswerten Studie „Gedankenmacht und Hysterie" bis zum Schlusse einer Formenbildung aus der Idee drängten. Dies alles läßt uns deutlich die Einwirkung der Gedanken auf den Körper, die Abhängigkeit der Materie vom Psychischen erkennen.

Nun aber wollen wir uns wieder daran erinnern, daß Materie nichts anderes ist als Bewegung, Zurückgehen auf den feinstofflichen Äther. Auf diesen bewegten, kraftbeladenen Äther wirkt, wie wir soeben gehört haben, der Gedanke des Menschen ein. Da nun nach Robert Mayer nur zwei materielle Substanzen in Wechselbeziehung treten können und niemals eine Substanz und eine Tätigkeit, so folgt daraus, daß der Gedanke auch ein bewegtes Etwas ist, das einer ähnlichen feinstofflichen Welt zugehört wie das die Materie aufbauende Elektron.

Was hier als Ergebnis einer theoretischen Überlegung angesprochen wird, bestätigen praktisch Hellseher. Unsere Gedanken, sagen sie, seien Schwingungen jener feinstofflichen Welt, die wir mit unseren fünf Sinnen nicht sehen können, aber die deshalb trotzdem existiert.

Warum auch nicht? frage ich. Warum sollte der Aether nicht auch in höheren Oktaven schwingen können und die dadurch unendlich feiner abgestufte, aber deshalb nicht minder substanzielle Materie für uns unsichtbar machen?

Wie könnten durch Apparate, welche die Schwingungen verlangsamen, solche unsichtbare Strahlen sichtbar gemacht werden, wie könnten Menschen, gewöhnliche Menschen wie wir, solches Hellsehen bekunden? Wie konnte ein Marconi drathlose Depeschen photographieren, ja wie konnte es möglich sein, daß bereits besondere Gedankenformen auf lichtempfindlichen Platten durch Photographie festgestellt werden können?

Übrigens, so gut bei einem Traum ein Träumender sein muß und bei einer Täuschung ein Getäuschter und bei einem Zweifel ein Zweifler, so muß, da täuschen und zweifeln denken heißt, bei einem Gedanken auch ein geistiges Prinzip sein, das denkt.

Der Gedanke ist also auch so betrachtet ein Objekt, etwas Gewordenes und deckt sich so mit dem Begriffe, den wir über den Stoff gewonnen haben.

Mit der Annahme, daß Gedanken auch Schwingungsformen der feinstofflichen Welt sind, stellt sich aber auch der Schluß ein, daß der Wille dann nichts anderes ist als die Intensität der Schwingung.

Ja der Wille gibt erst dem Gedanken seine Auswirkungsfähigkeit und gibt dem Menschen die Möglichkeit, seine Gedanken beherrschen zu können. Ein Gedanke ohne Wille hat keine Wirkung. Wille steht zum Gedanken wie Kraft zum Stoff. Mit anderen Worten: Was Kraft und Stoff im Physischen ist, dies ist Wille und Gedanke im Psychischen.

Wir haben aber gehört, daß die Adepten zu Kraft und Stoff noch den Geist beigesellten. Wir haben ferner gesehen, daß in unserem Beispiel des Hausbaues das Geistige das Primäre war. Lassen Sie mich daher noch weiter fortfahren und fragen, nachdem wir den Stoff in uns definiert haben als bewegten Äther, was ist Kraft? Die Antwort wird immer schwieriger, denn eine Kraft ist an sich nicht wahrnehmbar, sie ist nur aus den Widerständen zu schließen, die ein Körper einer Einwirkung von außen entgegensetzt. Aber dies können wir bestimmt sagen, daß die Kraft um einen Grad transzendenter ist als die Tatsache der Materie, des Stoffes. Die Kraft ist unstofflich. In der Kraft selbst liegt aber noch nicht das Gesetzmäßige ihres Wirkens. In der Kraft allein liegt es nicht, warum sich die Atome zum Aufbau eines Körpers gerade so und nicht anders ordnen, warum hier z. B. ein Kristall entsteht und dort eine Flüssigkeit. Die Kraft an sich würde sich blind auswirken. Zur zielbewußten Auswirkung braucht sie eine Direktion, und diese erhält sie vom Geiste, und da die Auswirkung der Kraft uns ob ihrer Zweckmäßigkeit in Erstaunen setzt, so sprechen wir von einem intelligenten Geiste, kurz vom göttlichen Geiste Er allein ist das Belebende, denn nur durch ihn wird die Kraft und durch sie wieder der Stoff in zielbewußte Bewegung versetzt. „Et in spiritum sanctum vivificantem", „und an einen hl. Geist, den lebendigmachenden", heißt es im „Credo!"

Nun muß ich aber noch betonen, daß es nur einen Stoff, eine Kraft und einen Geist gibt.

Der Einblick, den uns die Wissenschaft in die Atome tun ließ, zeigt uns Elektronen und elektrische Kraftfelder. Das Elektron ist, wie wir gegehört haben, eine Verbindung von Stoff und Kraft, bewegtem Äther beladen mit Elektrizität.

Die Verschiedenartigkeit der Elemente hängt nur von der Anzahl von solchen Elektronen im Atome ab. Daher sind sämtliche Elemente aus einem Stoff, und weil die Materie sich wieder aus den Elementen zusammensetzt, so ist auch die Materie um uns aus einem Stoff.

Wir sehen im Atom auch nur eine Kraft, die Elektrizität, und wiederum konstatiert die Wissenschaft, daß chemische Anziehungskraft, Magnetismus, Wärme und selbst Licht unbezweifelbar elektrische Erscheinungen sind. Damit sind aber alle physischen Kräfte zurückgeführt auf eine Kraft und es müssen daher auch die physischen Kräfte wie Nervenkraft, Lebenskraft als Kräfte unserer Welt die gleiche Kraft sein.

Und nun zeigen alle physischen Kräfte die gleichen Gesetze in ihren Brechungen, Reflexionen, in ihrer Anziehung und Abstoßung, und diese gleichen Gesetze lassen wieder auf die gleiche Intelligenz schließen, auf einen Geist, den Geist Gottes.

Stoff, Kraft und Geist sind also das Produkt der Analyse der sichtbaren Welt um uns, und Stoff, Kraft und Geist ergibt auch die Analyse der unsichtbaren Welt in uns.

Im Gedanken und Willen haben wir Stoff und Kraft im Physischen schon kennen gelernt. Der Geist ist die Seele, der göttliche Funken.

Wie im Physischen der Geist durch seine Naturgesetze das Kräftespiel im Zaume hält und einer vernünftigen Zweckmäßigkeit zuleitet, so bedingt derselbe Geist auch im Psychischen ein ordnungsgemäßes sich Abwickeln des Lebens. Ich sage derselbe Geist, denn die Eigenschaften der menschlichen Seele, die neben den rein vegetativ-sinnlichen Lebensprinzipien sich insbesonders im Denken und Wollen, in dem Verständnis für Wahrheit, Selbstbewußtsein, in Sehnsucht nach Höherem, in telepatischen und telekinetischen Kraftäußerungen, in der Gabe der Prophezeiung, des zweiten Gesichtes zeigen, lassen sich als ein schwacher Wiederschein des göttlichen Geistes auf Erden erkennen, also des gleichen Geistes, der das gesetzmäßige Wollen der physischen Kräfte leitet. Wir haben also keine Verschiedenheit der Triade Stoff, Kraft und Geist im Psychischen und im Physischen.

Der Unterschied scheint nur auf der Schwingungsgeschwindigkeit zu beruhen. Das Psychische schwingt in höheren Oktaven als das Physische. Dies gibt uns auch den Schlüssel zu einer Erklärung, wie die vorher erwähnten Einwirkungen des Psychischen auf das Physische möglich sind. Die durch den Geist erregten Schwingungen im Willen und Gedanken veranlassen synchronische = gleichgestimmte Schwingungen in Kraft und Stoff der sichtbaren Welt, und umgekehrt übertragen sich die Schwingungen aus der sichtbaren grobstofflichen Welt auf die psychische Welt und bewirken so die Vorstellung unserer Umgebung in unserem Bewußtsein.

Wenn also die Adepten Geist, Stoff und Kraft als ein einziges Ganzes erkannten, so waren sie nicht im Unrecht. Das Experiment bestätigt die Richtigkeit und erbringt neben dem Triumph der exakten Wissenschaft auch den Beweis, wie tief die uralte okkulte Wissenschaft in das Wesen der Dinge eingedrungen ist. Was die Physik auf langsamen induktiven Wege herausstudiert hat, was die okkulte experimentelle Forschung auf dem Gebiete der Telepathie und Hypnose langsam feststellt, waren meines Erachtens intuitive Erkenntnisse des wahren Adepten. Durch seine okkulten Kräfte ist er eben der Adept.

Es mag dies im ersten Moment recht unwissenschaftlich klingen und eine solche Annahme auch recht unnötig erscheinen bei der Tatsache, daß ja Transmutationen alleinig durch Aufwerfen eines chemischen Präparats

auf geschmolzenes Metall einwandfrei erhalten wurden. Aber es fällt beim Studium der Geschichte der Alchemie auf, daß die wahren Adepten als eine der ersten Bedingungen zum Gelingen einer Projektion nicht chemische Arbeit betonen, sondern gewisse geistige Einflüsse geltend machen. Aber ist es trotzdem berechtigt, Transmutationen von okkulten Kräften allein abhängig zu machen?

Wie wir aus den Atomstudien wissen, hängt die Überführung eines Elements in ein anderes nicht von chemischen Reaktionen allein ab, weil solche nur an der Oberfläche der Atome zwischen den negativen Elektronen stattfinden und weil die Änderung eines Elementes in ein anderes eine Änderung in der Kernladung des Atoms verlangt. Wir brauchen also eine tiefer wirkende Kraft, als es die in der chemischen Reaktion sich bekundende chemische Kraft ist. Bei den Transmutationen, die mittelst Aufwerfen eines Präparats auf geschmolzenes Metall erreicht wurden, müssen wir wohl die das Gefüge der Körper bis auf die Atome auflockernde und zerreißende Wärme oder seine Resultante aus der Kraft der Wärme und der spezifischen, im Präparat liegenden chemischen Kraft annehmen.

Anders verhält es sich, wenn wir dem Adepten okkulte Kräfte zuschreiben. Wieder wird man fragen, mit welchem Rechte denn? Nun, mit einem sehr wohlbegründeten Rechte! Bei einer Transmutation handelt es sich um eine Änderung der elektrischen Kernladung im + Kern und um eine Änderung in der Zahl der — Elektronen in einem atomistischen Planetarium. Dazu ist eine Kraft notwendig.

Diese Kraft ist auf Erden. Der radioaktive Zerfall von Elementen in der Natur beweist sie, auch die künstliche Sprengung der Atomkerne durch Rutherford beweisen sie. Aber diese Kraft ist nicht bloß in der leblosen Natur festzustellen, sondern auch in der belebten Welt, denn wenn ein edles Reis auf einen wilden Stamm gepropft wird und dieser dann Borsdorfer, nicht Holzäpfel trägt, Aprikosen, nicht Pflaumen, so ist hier meines Erachtens die gleiche Kraft tätig.

Warum, frage ich nun weiter, sollte eine solche Kraft, die nichts Übersinnliches ist, sondern an unsere Materie gebunden ist, nicht auch im Menschen sein, dessen Körper sich ja aus dieser Materie aufbaut? Und da dieses nicht zu bestreiten ist, warum, frage ich weiter, sollte es denn nicht Menschen geben und gegeben haben, bei denen diese Kraft deutlicher und intensiver zur Auswirkung gelangt als bei den übrigen Menschen? Es liegt hier nichts anderes vor, als was andere okkulte Phänomene feststellen, nämlich daß einzelne Menschen besondere Anlagen zeigen. Aber wir können noch eine weitere Beobachtung dabei machen.

Wenn z. B. ein Mensch bei telekinetischen Versuchen mit seiner Willenskraft für Hellseher sichtbare, für gewöhnliche Sterbliche unsichtbare, aber greifbare Fäden, balkenähnliche Fortsätze aus seinen Schultern, seinen

Füßen außerhalb des Körpers entstehen lassen kann oder bei Materialisationen Körperteile bis zum ganzen Menschen außerhalb des Körpers bilden kann, gleichgültig, auf welchem Wege, ob durch Herausentwicklung einer sichtbaren Masse aus dem eigenen Körper oder durch Aussonderung von Unsichtbarem aus dem Körper, das erst entfernt vom Körper mit Zuhilfenahme des Stofflichen der umgebenden Luft sich verdichtet und sichtbar wird, so haben wir hier eine ähnliche okkulte Kraftäußerung vor uns, wie sie der Adept bei einer Transmutation vollbringt.

Sicher eine gleiche haben wir vor uns, wenn wir sehen, wie bei einer Materialisation in der ausgepreßten Masse oder in der Luftmaterialisation Finger, Hände, Gesichter, ja ganze Menschen entstehen. Hier handelt es sich um eine gleiche Umwandlung der Materie durch den menschlichen Geist, also durch eine Kraft der menschlichen Seele, gleichgültig, ob des Mediums oder des Operateurs, wie sie der Adept bei einer Transmutation vollbringt.

Schon mit dieser Seelenkraft allein, die nebenbei bemerkt auch eine Erklärungsmöglichkeit abgibt für die Spuk- und Geistererscheinungen, indem sie die durch Männer der Wissenschaft beglaubigten Tatsachen als Materialisationen erkennen läßt, einer beim Tode des Menschen aus der körperlichen Fessel freigewordenen und noch in der Erdsphäre weilenden Seele, kann im Analogieschluß die Möglichkeit der Transmutation durch okkulte Kräfte angenommen werden.

Wir wollen aber noch an andere Seelenkräfte erinnern, die für uns faßlicher sind und eine Metallverwandlung mittels geistiger Kräfte allein verständlicher machen.

Es sind dies die motorischen Kräfte der Seele, von denen Staudenmaier berichtet, daß sie einen Krystall in Pulver zerfallen machten, ferner die Kräfte, welche dem Phänomen der eingebrannten Hand zu Grunde liegen, wo eingebrannte Finger durch die halbe Dicke eines Buches hindurch oder geschmolzene Fingereindrücke auf Metalldeckel sich zeigen, und endlich die elektrische Kraft, die die von Grunewald wissenschaftlich festgestellte starke Ionisierung der Materialisationen erkennen läßt.

Also wir haben hier Seelenkräfte, die Kraftäußerungen, Hitze und Wärme-Entwicklungsmöglichkeiten und einen elektrischen Zustand zeigen. Sind sie nicht hinreichend für eine Transmutation? Bei einem solchen Gedankengang erscheinen das Aussetzen des Metalles der Schmelztemperatur und das Zusetzen des Präparates zum geschmolzenen Metall bei einer Projektion für wahre Adepten nur als Unterstützungsmittel, um die zweite Forderung des Adepten leichter zu erreichen, nämlich das umzuwandelnde Metall zuerst in seine prima materia zurückzuführen. Das ist jener Zustand, in welchem das Straffe, Gesetzmäßige in den Atomen eines Elementes sich lockert, Unordnung in die Bewegung kommt und die im Atom wirkenden Kräfte beeinflußbar werden durch eine Kraft von außen.

Man mag in der vorliegenden Frage einen Standpunkt einnehmen entgegengesetzt dem Vorgetragenen, man wird aber anerkennen müssen, daß jedes technische Problem auf vielerlei Weise gelöst werden kann.

Will A an B eine Botschaft senden, so kann er sie durch Fußgänger, Reiter, Radfahrer, durch die Post, Telegraph, Telephon, durch drathlose Telegraphie, durch Telepathie übermitteln. So ähnlich mag es auch für die Alchemie gelten. Es mag viele Methoden geben, schließlich führen auch hier alle Wege nach Rom; aber einer ist in jedem gegebenen Falle der kürzeste, rationellste und dementsprechend der wertvollste.

Nun hat es sich im Reiche der Technik klar erwiesen, daß die feinstofflichen Kräfte, oder mit anderen Worten die höheren Schwingungsformen immer die idealste Lösung irgend eines Problems darstellen. So können wir dem Gesetze der Analogie zufolge auch den Schluß ziehen, daß die Kunst der Transmutation in ihrer höchsten und zugleich einfachsten Form auf geistigen Kräften fußt; Kräfte, die wir heute mit dem Namen okkulte Kräfte belegen.

Jedenfalls wird der Chemiker des 20. Jahrhunderts über die alchemistischen Bestrebungen anders denken als der Chemiker des 19. Jahrhunderts, der hierfür nur ein mitleidiges Lächeln übrig hatte. Heute sieht er schon, daß Prouth 1815 mit seiner Hypothese, daß alle Elemente aus Wasserstoff bestehen, recht hatte, und in der Zukunft wird er noch mehr erkennen, daß das Problem der Alchemie berechtig war und im Prinzip gelöst ist.

Benutzte Literatur:

Grunewald, Physikal.-mediumistische Untersuchungen.
Geley, Die sog. supranormale Physiologie u. die Phänomene d. Ideoplastie.
Oesterreich, Okkultismus im modernen Weltbilde.
Schrenck-Notzing, Materialisationsphänomene.
— Physikal. Phänomene des Mediumismus.
Schmieder, Geschichte d. Alchemie.
Lewinstin, Die Alchemie und die Alchemisten.
Wiedemann, Naturwissenschaft bei den Arabern.
Wangemann, Künstliches Gold.
G. W. Surya, Der Triumpf der Alchemie.
— Moderne Rosenkreuzer.
Staudenmeier, Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft.
Grabinski, Spuk und Geistererscheinungen.
Tischner, Okkultismus und Spiritismus.

Karmaforschung.

Von Peter Mahat.

Die metaphysischen Probleme, mit denen sich jeder Mensch beschäftigen muß, ob er will oder nicht, die sich auch dem gröbsten Materialisten immer

wieder aufdrängen, die ein jeder Mensch mit seinen Erkenntnismitteln zu bewältigen oder zu beseitigen versucht, müssen in der heutigen chaotischen Zeit mit aller Schärfe von uns Okkultisten in den Vordergrund gesetzt werden. Nu rso kann die okkultistische Welle, die jetzt über die deprimierte Menschheit flutet, wirksam ausgenutzt werden. Denn unter Ausnutzung ist nicht eine Verbreitung der okkultistischen Bewegung zu verstehen, sondern zugleich eine Vertiefung. Es sollen keine Parasiten nachgezüchtet werden, die durch marktschreierische Versprechungen neue Anhänger dem Okkultismus zuführen, ohne ihnen das wahre Bild des Okkultismus, die unlösliche Verbindung von okkulter Wissenschaft und Weisheit, immer wieder vorzuhalten. Es haben sich Elemente in die okkulte Bewegung hineingedrängt, die das Wesen des Okkultismus gründlich verkennen. Da ist immer wieder zu betonen: Okkultismus ist Weltanschauung, ist Erleben innerster Beziehungen von Menschenego zu Menschenego, vom Individuum zum Kosmos, ist das Aufdecken verborgener Wahrheiten, ist das Sichtbarmachen des ewigen Lichtes, das rationalistische Menschen immer wieder verdunkeln. Okkultist ist der mit seinem ganzen Wesen, mit seiner Verstandeslogik, mit seiner inneren Schaukraft, mit allen seinen Sinnen die Wahrheit, das eigentliche Wesen des Seins suchende Mensch, der sich bemüht, rein und tief zu schauen, vorurteilslos zu denken, sich von Schematisierungen philosophischer Systeme ebenso fern zu halten wie von Dogmen und Riten der Religionsgesellschaften. Okkultist ist der Mensch, der die doktrinäre Wissenschaft schätzt, soweit sie ihm Hilfsmittel zur Erkenntnis bietet, sie aber ablehnt, wenn sie das absolute Wissen darzustellen vorgibt, indem sie ihre Grenzen durch Hypothesen, die schließlich auch zu ängstlich gehüteten Dogmen werden, zu durchbrechen versucht. Alles empirische Wissen ist nur Material für den metaphysischen Denker.

Was ist der Mensch, was ist Tod, was ist Sein oder Nichtsein, was ist Zeit und Ewigkeit, was ist Sinn und Ziel des Menschenlebens?

Das sind Fragen, die jeden Menschen tiefinnerlich bewegen müssen, die zu beantworten Aufgabe einer jeden Weltanschauung war und ist.

Viele Menschen, Denker und Wissenschaftler, resignieren: Ignoramus et ignorabimus! Die Religionsgesellschaften, die die Intuitionen und Inspirationen ihrer Gründer in ein starres System zwängten, haben die metaphysischen Erkenntnisse dogmatisch verzerrt, wenn sie auch die Wahrheit vom transzendentalen Ich durch die Jahrtausende hindurch im Wesentlichen zu bewahren verstanden. Der materialistische Monismus, der durch seine scheinbar wissenschaftliche Argumentation der rationalistischen Weltauffassung besonders in Deutschland durch Haeckels „Lösung“ der Welträtsel dogmatisch-fanatische Anhänger verschaffte, ist auch in den heute dominierenden „wissenschaftlichen“ Kreisen endgültig erledigt dank Oskar Hertwigs entwicklungsgeschichtlichen und biologischen Forschungen und Arbeiten.

Überhaupt ist eine gewisse bescheidene Zurückhaltung, eine anerkennenswerte Reserve bezüglich der letzten Erkenntnisse und der absoluten Wahrheit der exaktwissenschaftlichen Theorien, Forschungen und Hypothesen bei unseren besten Universitätsdozenten zu verzeichnen. Die neuen Forschungsergebnisse auf physikalischem, chemischem, physiologischem und biologischem Gebiet, die die okkulten Erkenntnisse fortlaufend bestätigen müssen, haben wohl vorsichtiger und einsichtsvoller hinsichtlich des „Autoritätswissens“ gemacht. So heben die berühmten Professoren an der Berliner Universität Rubens-Nernst, Gabriel, der Anatom Fick, der verdienstvolle, jetzt in den Ruhestand getretene Oskar Hertwig und der Physiologe Rubner immer wieder die Grenzen, die den sogenannten exakten Wissenschaften gezogen sind, hervor, ohne freilich für die okkulte Forschung ein näheres Verständnis und Interesse zu zeigen.

Aber das alles sind Zeichen dafür, daß der Rationalismus im Schwinden begriffen ist und daß wir Okkultisten gerade in der jetzigen Zeit alles daran setzen müssen, das Verständnis für okkultistische Ideen und Forschungen zu vertiefen.

Was ist der Mensch? Beseelte Materie oder materialisierte Seele? Ist er ein Zufallsprodukt kosmischer Gewalten, die einmal diesen geformten Rhythmus Mensch schufen, der in endloser Vermehrung Art und Geschlecht, Volk und Rasse weiterhin formte? Ist er nichts als ein komplizierter Organismus von Knochen, Muskeln, Sehnen, Nerven, Eingeweiden, die durch ihr Zusammenwirken das ergeben, was wir Seele nennen oder Geist, Verstand, Denken, Fühlen? Was nur eine Ausdrucksform des materiellen Körpers ist und mithin bei der Auflösung des gebundenen Rhythmus (den wir Körper nennen) auch verfällt und existenzlos wird? Das wäre eine Auffassung, die immer noch weit verbreitet ist, weil die Masse gerade der „Gebildeten“ an den Phänomenen des Okkulten und Spirituellen blind vorbeigeht. Wäre der Tod identisch mit bewußtlosem Vergehen und „Nichtswerden“, dann wären alle spirituellen Erscheinungen, die oft genug auf unbedingt einwandfreie Weise festgestellt worden sind, alle Wirkungen, die nur im Vorhandensein einer „nichtgrobstofflichen“ Seele erklärbar sind, unmöglich.

Aber die Tatsache der spirituellen, transzendentalen „körperlosen“ Wirkungen wird gestützt durch die moderne wissenschaftliche Erkenntnis, daß es überhaupt keine Materie gibt in dem Sinne, wie die grobsinnliche „Augenscheinlichkeit“ es vortäuscht, denn „Stoff ist nur materialisierte Kraft“.

Diese Erkenntnis führt aus dem rationalistischen Denken zur großen, umfassenden Intuition; Körper als materielle Formung betrachtet führt zur Isolierung des kleinen Ich auf einen eng begrenzten Kreis und eine begrenzte Zeit. Die Erkenntnis von der Relativität alles Materiellen bringt die Zusammenhänge innerhalb des gesamten Kosmos, hebt jede Isolierung

eines Einzelnen auf und erklärt die astralen Wirkungen im Sein, erklärt auch das Rätsel Mensch.

„Der menschliche Organismus ist die Erscheinungsform der Seele“, sagt Hellenbach, und Carl du Prel, der die „Seele“ Hellenbachs philosophisch als „transzendentales Subjekt“ faßt, setzt das körperliche Wesen des Menschen in untergeordnete Beziehung zum zeitlosen, auch räumlich nicht begrenzten transzendentalen Wesen.

Die Unterordnung des Körpers unter die transzendentale Seele schließt schon von vorherein einen Dualismus aus, der ja ein Neben- oder Gegeneinanderwirken zweier Prinzipien zur Voraussetzung hätte, während im menschlichen Wesen sowohl wie im gesamten Sein das geistige Prinzip das Primäre ist, alles Körperlich-materielle nur vorübergehende Erscheinungsformen des Geistigen darstellt. Wenn wir den Menschen kurz definieren wollen, verzichten wir am besten auf die übliche Siebenteilung des menschlichen Wesens, deren praktische Bedeutung für die Erklärung einzelner Vorgänge damit nicht bestritten werden soll. Statt 1) Leib im gewöhnlichen Sinne = Sthula sharira, 2) Äther-Leib = Linga sharira 3) Lebenkraft = Prana, 4) sinnliche Natur = Kama, 5) Denker = Manas, 6) Geistseele = Buddhi, 7) reiner Geist = Atma, oder nach anderer Auffassung 1) Leib im gewöhnlichen Sinne = Sthula sharira, 2) Lebensleib = Prana, 3) Kama rupa = Empfindungsleib, durchdrungen von der Empfindungsseele, 4) Kama manas = Verstandesseele, 5) Buddhi manas = Bewußtseinsseele, 6) Buddhi = Lebensgeist, 7) Atma = Geistesmensch zu unterscheiden, begnüge ich mich hier, drei Prinzipien festzustellen, das körperliche, seelische und geistige, von denen das geistige allein unvergänglich ist. Die Seele im okkultistischen Sinne entspricht mehr dem Ätherleib und der Lebenskraft, obwohl das seelische Prinzip nicht so zu isolieren ist. Es ist ein Übergangsprinzip des geistigen Wirkens. Nun ist der Wortsinn von Seele, Geist, Körper, Leib einem beständigen Wandel unterworfen, sodaß die Auffassungen in den okkultistischen Kreisen wie in den theosophischen und philosophischen leicht zu Mißverständnissen führen, obwohl im Grunde die Anschauungen garnicht so verschieden sind, wenn man den „richtigen Sinn“ der abweichenden Ausdrucksweisen versteht.

Carl du Prel nennt das geistige Prinzip „transzendentales Subjekt“, die christlichen Mystiker halten an dem allgemein noch üblichen, aber etwas verschwommenen Ausdruck „Seele“ fest, Frau Annie Besant nennt es Buddhi und im Menschen „Denker“ = Manas, Schopenhauer bezeichnet das geistige Prinzip des Makrokosmos mit „Wille“. Andere wieder stellen ein „großes“ und ein „kleines“ Ich auf, denen ein großes und ein kleines Bewußtsein entspricht, ein Über- (fälschlich „Unter“-) und ein begrenztes „Tages“bewußtsein. Der Sinn aller dieser Bezeichnungen liegt darin, daß im Menschen ein individuelles geistiges Prinzip wirksam ist, das dem Körper immanent, aber auch ohne den physischen Körper existiert, das, da es nicht

geboren werden kann, auch den Tod nicht kennt, nie vergehen, wohl aber die Erscheinungsformen verändern kann. Die unbegrenzte Dauer des transzendentalen Ich, also das individuelle Fortleben nach dem physischen Tode ist ein Glaubenssatz aller Religionen. Aber wir wollen nicht nur glauben, sondern wissen, erfahren, erleben. Nach dem christlichen Dogma ist der Mensch eine einmalige Erscheinungsform des transzendentalen Ich, das je nach seinem irdischen Leben in den Himmel oder die Hölle übergeht, um am Tage des „jüngsten Gerichts“ leiblich wieder aufzustehen. Die „ewige Güte Gottes“ würde nach dieser exoterischen Auffassung ewig verdammen, das Entwicklungsprinzip, das im ganzen Sein deutlich erkennbar ist, ist bei dieser Auslegung garnicht berücksichtigt. Die Inkarnation nimmt die Kirche an, die Reinkarnationslehre hat sie durch die falsche Auslegung der „Auferstehung des Fleisches“ verzerrt. Das menschliche Leben wäre sinnlos, wenn es keine moralische Bedeutung hätte, aber noch sinnloser wäre es, wenn das transzendentale Ich, das zeitlich nicht begrenzt ist, durch ein verfehltes Leben innerhalb einer sehr begrenzten Zeitspanne zu ewiger Verdammnis verurteilt wäre. Die Hölle besteht tatsächlich, aber hier auf Erden. Der Mensch, der in diesem Leben sündigt, wird in dem nächsten dafür gestraft, wenn wir die Wiederholung einer „Prüfung“, die nicht bestanden wurde, für eine Strafe ansehen wollen. Die Reinkarnations- und Karmalehre, ein Hauptbestandteil der theosophischen Weltanschauung, ist so alt wie die Menschheit. Ich will hier zunächst nur die Hauptgrundsätze skizzieren, um später ausführlicher auf die einzelnen Probleme einzugehen.

Der Entwicklungsprozeß eines transzendentalen Individuums durch zeitlich begrenzte Verkörperungen wird mit Karma bezeichnet. Das Karmagesetz lautet: Das irdische materialisierte Leben dient zur Entwicklung des Geistmenschen, des transzendentalen Individuums, das durch jede Inkarnation Modifikationen erfährt. Die Entwicklungskurve zielt aufwärts, zur endgültigen Freiheit und zur völligen Vereinigung mit Gott, dem Absoluten, dem Atma. Diese Tendenz zur Freiheit ist die Ursache des Todes, ihr entgegen wirkt der Wille zum Dasein, der immer wieder entstehen muß, solange der Mensch noch nicht frei von irdischen Fehlern ist, solange sein Entwicklungsprozeß noch nicht vollendet, sein Karma noch nicht erfüllt ist. Das jeweilige Karma des Menschen ist also sozusagen die Quersumme aller früheren Existenzen. Die tiefe Esoterik des Karmagesetzes hat die höchste Bedeutung für die Menschheit, und es ist zu begrüßen, daß gerade in der letzten Zeit immer weitere Kreise sich für diese Probleme interessieren.

Die Lehre vom Karma und der Wiederverkörperung läßt sich nun schon theoretisch begründen; das würde aber für viele nur als Wahrscheinlichkeitsbeweis gelten. Die spezielle Karmaforschung muß daher das Haupt-

gewicht auf die Rückerinnerung legen, die Licht in das Dunkel des menschlichen Karmas bringt und die größte Beweiskraft hat.

Es werden im folgenden die verschiedenen Methoden ausgeführt werden, die geeignet sind, Karmalehre und Karmaforschung auszubauen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wiener „Institut für kriminaltelepathische Forschung".

Von U. Tartaruga,
Regierungsrat der Wiener Polizeidirektion, Archiv- und Pressereferent des „kriminaltelepathischen Instituts",
Herausgeber und Chefredakteur der „Wiener Urania-Vorträge".

In Wien wurde vor einigen Monaten ein „kriminaltelepathisches Institut" gegründet, welches seine Entstehung der Initiative des Verlagsdirektors Adolf Platzer verdankt, der in der opferfreudigsten Weise keine Mittel scheut, um unserer Stadt das zu geben, was andere Kulturzentren schon längst besitzen: eine exaktwissenschaftlich arbeitende metapsychische Anstalt. Die junge Gründung, welche von dem Gedanken ausging, gewisse übersinnliche Fähigkeiten der kriminalistischen und forensischen Praxis dienstbar zu machen, besser gesagt: die praktische Verwendbarkeit der ersteren einwandfrei zu erproben, ist in stetem Aufbau begriffen. Von der Telepathie ausgehend sollen sukzessive alle okkulten Gebiete ohne Voreingenommenheit studiert werden. Einmal so weit, wird das rein kriminalistische Interesse allerdings bisweilen in Wegfall kommen, denn was hätten z. B. Materialisationsphänomene mit praktischem Dienst zu tun?

Wenn wir das Arbeitsgebiet abgrenzen sollen, so können wir den Fragenkomplex, aus welchem der heutige wissenschaftliche Okkultismus (nicht Spiritismus) besteht, nicht besser kennzeichnen, als dies kürzlich in geradezu klassischer Form durch die Berliner „Psychologische Gesellschaft" geschah. Es ergeben sich da nämlich vier verschiedene Arbeitsgebiete, nämlich: 1) das Hellsehen (räumliches und zeitliches, bei letzterem wieder die Vor- und Rückschau), 2) die Telepathie, das ist die Gedankenübertragung ohne Vermittlung der allgemein anerkannten Wahrnehmungsmöglichkeiten, 3) die Telekinesie, worunter man die Erscheinung versteht, daß Personen unter Umständen fähig sind, Gegenstände ohne die bekannten mechanischen Kräfte in Bewegung zu setzen, und 4) Materialisationen. (Es soll Personen geben, welche aus ihrem Körper fühl- und sichtbare Stoffe entwickeln, um dieselben dann durch ihren psychischen Willen zu Körperteilen oder ganzen Körpern zu formen.)

Die Telekinesie kommt bei Spukerscheinungen, die ja immer wieder da und dort den Tatbestand behördlicher Erhebungen bilden, sehr wohl als Gegenstand eines „kriminaltelepathischen Instituts" in Betracht.

Die Hauptaufgaben stellen aber gegenwärtig naturgemäß die Telepathie und das Hellsehen, von letzterem allerdings bloß die Rückschau, das Blicken in die Vergangenheit, nicht die Prophetie. Über die Telepathie wäre in dem vorliegenden Zusammenhange nun folgendes zu sagen: Kein Begriff des Okkultismus wird häufiger mißverstanden als der der Gedankenübertragung. Unter Telepathie versteht die Wissenschaft, wie schon oben gesagt, die außersinnliche Gedankenübertragung. Das Wort ist freilich noch ziemlich jungen Datums. Es stammt erst aus den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts, wo der Amerikaner Brown plötzlich die Kunst zeigte, die Gedanken eines anderen zu erraten. Das Bestreben selbst, in das Gedankenfach eines Mitmenschen zu blicken, ist wohl so alt, als der homo sapiens überhaupt besteht. Die „weiße" sowie die „schwarze Magie" aller Zeiten hat sich mit dem Problem befaßt, d. h. es versuchten sowohl die Priester mit Hilfe der Götter diese Fähigkeit zu zeigen, als auch die Magier, die Zauberer, mit Hilfe der Dämonen. Sehr vielen gelang die Aufgabe ohne jeden Zweifel, nur war es nicht mehr Telepathie im heutigen wissenschaftlichen Sinne. Es hat nämlich schon damals eine echte und eine falsche Telepathie gegeben. Man kann durch Tricks, durch Taschenspielerkunststücke, z. B. durch Gebärde- und Mienenspiel, durch eine vereinbarte Fragestellung und andere Mätzchen scheinbar tadellose Resultate erzielen. Das ist aufgelegter, auf absichtliche Täuschung des Publikums hinauslaufender Schwindel.

Anders steht die Sache, wenn man psychologische oder physiologische Erfahrung zur Erreichung des gleichen äußeren Zieles anwendet, das heißt, wenn man aus dem unwillkürlichen Verhalten des Führers — zur Telepathie sind ja immer zwei Personen nötig: der Telepath und sein Führer — die entsprechenden Schlüsse zieht. Freilich ist auch das nicht echte Telepathie, sondern eben nur *praktisch* angewandte Psycho- und Physiologie. Der Amerikaner Brown hat seine Karten ganz offen aufgezeigt. Er sagte: Es gibt doch immer nur ein Vorwärts oder Rückwärts, ein Ober oder Unten, ein Rechts oder Links. Schlägt der Telepath den richtigen Weg ein und bleibt er plötzlich stehen, so drängt der Führer weiter, während er unwillkürlich zögert, wenn man falsch geht. Übrigens halfen sich diese Telepathen noch durch das Pulsfühlen, durch Auflegen der Hand auf die Stirne des Führers, durch einen gemeinsam gehaltenen Stab usw. Erst später entstand das sogenannte „kontaktlose" Gedankenerraten, welches aber im Wesen immer nur ein „Muskellesen" war, wie dies die „offiziellen" Gelehrten nennen. Das Problem der eigentlichen Telepathie wurde durch die Vertreter dieser Spezies nicht gelöst, obgleich die Nachfolger Browns, z. B. Cumberland oder Nena, der Sache ein recht mystisches Mäntelchen umhängten.

Verblüffender waren die Erfolge jener „Telepathen", welche bewe-

gungslos und sogar auf einige Schritte Distanz die Gedanken des Führers errieten. Aber auch da kam die Wissenschaft mit ihrer Skepsis und sagte: „Hier liegt unwillkürliches Flüstern vor. Es gibt keinen intensiv denkenden Menschen, der nicht unwillkürlich Sprechbewegungen macht. Mit einem besonders guten Gehör, wie es insbesondere im hypnotischen Schlafe befindliche Personen besitzen, versteht man diese Laute, die man mittels zweier Hohlspiegel psysikalisch genau feststellen kann.“ Auf diesem rein negierenden Standpunkte verharrte bis in die letzte Zeit jene Gelehrtenwelt, die auf ausgesprochen materialistisch-mechanistischer Grundlage arbeitet. Gegenwärtig ist die Zurückweisung aber keine allgemeine mehr. Man gibt zu, daß ein ansehnlicher Rest telepathischer Phänomene mit den bisherigen Mitteln nicht erklärt werden könne, man anerkennt also die Fähigkeit einer echten Telepathie zum Unterschiede der bereits früher gekennzeichneten falschen Gedankenübertragung. Die Erklärungsversuche gehen bekanntlich weit auseinander. Die einen wollen die echte Telepathie aus drahtlosen Wellen von Gehirn zu Gehirn erklären, die andern behaupten, daß es sich hier um eine rein seelische Tätigkeit handle etc. Sicher ist jedenfalls, daß die echte Telepathie, wenn sie existiert, seit jeher vorkam, und daß es in den ältesten Zeiten neben der falschen ganz bestimmt auch eine echte Telepathie gab.

Eine viel leichter zu beantwortende Frage ist nun die: „Kann die Telepathie praktisch verwertet werden?“ Die Antwort lautet entschiedenst bejahend, wenigstens rücksichtlich des kriminalistischen und forensischen Dienstes. Von Taschenspielertricks wollen wir ja gern Abstand nehmen, aber ob ich die Gedanken eines Verbrechers auf psychologischem Wege, also durch sogenanntes Muskellesen oder durch sein unwillkürliches Flüstern oder gar durch Wellen, bezw. eine rein psychische Tätigkeit ergründe, ist einerlei. Der Erfolg ist die Hauptsache. Stehen wir aber einmal soweit, so ist die Berechtigung eines „kriminaltelepathischen Instituts“ schon von selbst gegeben.

Der Einwand, daß ein professioneller Verbrecher niemals ein tauglicher Telepathenfuhrer sein werde, ist nicht stichhaltig, denn die kriminalistische Erfahrung hat ergeben, daß, wenn man einem solchen Beschuldigten sagt: „Sie dürfen jetzt an alles Mögliche denken, nur nicht an Ihre Tat!“ er zwangsläufig an nichts anderes denkt als an das, was der Telepath will und braucht. Nun gibt es aber doch Komplizen, eingeschüchterte Mitwisser, suggestible Zeugen usw. Sie alle werden oft nolens volens taugliche Telepathenführer sein . . .

Etwas wesentlich anderes ist das Hellsehen, welches leider so gern mit Telepathie verwechselt wird. Man unterscheidet, wie bemerkt, ein räumliches und ein zeitliches Hellsehen. Das erste ist von einem Teile der offiziellen Gelehrtenwelt bereits zugegeben. Man anerkennt, daß es Menschen

gibt, welche zu fühlen vermögen, was sich z. B. in einem verschlossenen Kästchen befindet. Das zeitliche Hellsehen ist noch bestritten, weil es ja im Wesen einer momentanen Allwissenheit gleichkäme. Aber auch hier räumt man bereits einen großen, noch nicht mit den Mitteln der exakten Wissenschaft erklärbaren Rest ein.

Telepathie und Hellsehen berühren einander insofern manchmal, als ja das Medium, wenn es z. B. den Inhalt eines verschlossenen Briefumschlages bestimmen soll, den ersteren an und für sich fühlen kann oder ihn dadurch agnosziert, daß der Experimentator, der in kennt, intensiv an denselben denkt.

Das Wiener kriminaltelepathische Institut probiert nun sowohl die Wach- als auch die Hypnotelepathie und aus dem Gebiete des Hellsehens die Rückschau. Die Versuche des Rückentwickelns konkreter Kriminalfälle haben nun die lehrreichsten Resultate gezeitigt, welche jetzt den Gegenstand exaktwissenschaftlicher und statistischer Untersuchungen bilden. Wir werden darauf in einem späteren Artikel ausführlich zurückkommen.[1])

Menschenform und Charakter.

Von Karl Rothemann.

„Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln."
Schiller (Wallenstein).

Die Phrenologie.

Die menschliche Kopfform interessierte tiefer veranlagte Denker zu allen Zeiten.

Der griechische Philosoph Aristoteles fand Beziehungen zwischen Denkvermögen und Stirnform. Albertus Magnus (Erzbischof von Regensburg) versuchte im 13. Jahrhundert, den Sitz des Denkvermögens und des Gedächtnisses näher zu erforschen. Ludovici Dolci schrieb 1562 in Venedig eine Abhandlung: „Die Provinzen des Gehirns".

Die Lehre von der

Lokalisation der Sinneszentren

erhielt gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts durch Franz Josef Gall (geb. 1757) ihre wissenschaftliche Begründung. Gall stellte zweifelsfrei fest:

1. daß das Gehirn das Organ des Geistes ist,
2. der Sitz der geistigen Grundvermögen ist,
3. daß die Größe der einzelnen Organe am äußeren Schädel erkannt werden kann.

---

[1]) In Kürze erscheint von dem Verfasser die Schrift „Kriminal-psychoskopische Versuche" im gleichen Verlage, auf die ihrer Wichtigkeit wegen schon jetzt hingewiesen sei. (Der Verlag.)

Seit dem Jahre 1796 hat Gall seine Lehre — zuerst in Privatvorlesungen in Wien, wo er als Arzt tätig war — verkündet. Die damalige Regierung verbot ihm — auf kaiserliche Anordnung — wiederholt die Ausbreitung seiner Ideen, „da über diese Kopflehre, von welcher mit Enthusiasmus gesprochen wird, vielleicht manche ihren eigenen Kopf verlieren dürften".

Andrerseits fehlte es nicht an mutigen Verteidigern Galls. So schrieb der berühmte Hufeland: „Mit großem Vergnügen habe ich den würdigen Mann selbst seine neue Lehre vortragen hören und bin völlig überzeugt worden, daß er zu den merkwürdigsten Erscheinungen des achtzehnten Jahrhunderts und seine Lehre zu den wichtigsten und kühnsten Fortschritten im Reiche der Naturforschung gehört".

Auch Goethe hat sich ernsthaft und intensiv mit der Gallschen Schädellehre beschäftigt. Im Weimarer Goethehaus befinden sich mehrere Menschenschädel, an denen deutliche Merkmale Goethes über Untersuchungen im Sinne Galls erkennbar sind. Auch aus hinterlassenen Briefen Goethes geht hervor, daß er Galls Theorie anerkannte.

Eine direkte praktische und auch theoretische Unterstützung erhielt Gall durch seinen späteren Mitarbeiter Dr. Johs. Kaspar Spurzheim, den Gall in Wien kennen lernte.

Im Jahre 1805 bereisten Gall und Spurzheim Berlin, Potsdam, Leipzig, Dresden, Halle, Weimar, Jena, Göttingen, Braunschweig, Hamburg, Kiel und Kopenhagen, hielten vor den größten Denkern der Zeit Demonstrationsvorträge, besuchten — mit behördlicher Erlaubnis — in Gegenwart hoher Staatsbeamter die Gefängnisse von Berlin und Spandau, in denen sie Beweise von der Zuverlässigkeit ihrer Lehre ablegten und „die Probe aufs Exempel" machten.

Die wissenschaftlichen und praktischen Erfahrungen wurden bei den im Jahre 1806 gehaltenen Vorlesungen verwertet. Auf dieser zweiten Reise besuchten Gall und Spurzheim die Städte Bremen, Münster, Amsterdam, Leyden, Frankfurt a. M., Heidelberg, Mannheim, Stuttgart und Freiburg.

Eine dritte Propaganda- und Forschungsreise führte die beiden Gelehrten 1807 nach Marburg, Würzburg, München, Augsburg, Ulm, Zürich, Bern, Basel und nach Paris.

In den Jahren 1810—1819 veröffentlichten zunächst beide gemeinsam, später Gall allein, die Ergebnisse der Forschungen in einem vierbändigen Werke.[1])

Spurzheim gab — vermutlich zuerst — der Lehre den Namen Phrenologie, auf deutsch wörtlich: Lehre vom Verstand.

Gall starb als Arzt 1828 in Paris.

Zu den Anhängern der Gallschen Lehre bezw. denjenigen, die seine

---

[1]) „Anatomie et physiologie du système nerveux en géneral et du cerveau en particulier".

Theorie anerkannten und verteidigten, zählte sich in der Folgezeit u. a. G. Combe (geb. 1788, gest. 1858), welcher von Spurzheim den weiteren Ausbau und die Vertiefung der Lehre Galls übernahm. Combe hielt von 1838—1840 in Amerika und 1842 in Heidelberg eine Reihe wissenschaftlicher Vorträge über Phrenologie und wurde von seinen Hörern mit einer Dankadresse ausgezeichnet. Er gilt als der Konstrukteur der sogenannten „phrenologischen Büste", auf der — selbst dem Laien verständlich — der Sitz sämtlicher Triebe und Geistesvermögen so genau wie möglich bezeichnet ist.

In Dänemark ist Prof. C. Otto, in Frankreich sind besonders Bessieres und Béraud, in Italien Cesare Lombroso und in England außer Combe noch eine ganze Anzahl bedeutender Wissenschaftler für die Ausbreitung und für den Ausbau der Phrenologie öffentlich eingetreten.

Deutschland stand anfangs stark unter der politischen Herrschaft und dem suggestiven Bann Napoleons, der sich gelegentlich sehr abfällig über die Phrenologie geäußert hatte.

Erst 1842—1845 gaben Gustav von Struve und Dr. Hirschfeld in Bremen eine „Zeitschrift für Phrenologie" und ein „Handbuch der Phrenologie" heraus. Später war Dr. Scheve ein begeisterter Verfechter der Gallschen Theorien. Dr. Eduard Reich erkannte in seinem 1872 erschienenen Werke „Der Mensch und die Seele" den enormen Wert der Schädellehre an. Auch der feinsinnige Psychologe Moritz Benedikt nahm (1879) und Gustav Jäger (1885) in außerordentlich günstigem Sinne Stellung zur Phrenologie.

Wir lassen nun die Grundsätze der Phrenologie, dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechend, folgen:

1. Allen Lebewesen sind die zur Fortpflanzung ihrer Art, zur materiellen Selbsterhaltung und zur individuellen Entfaltung erforderlichen Anlagen angeboren.
2. Jede Anlage hat die natürliche Neigung, die ihr gespendete Energie zu verwerten.
3. Alle Triebe, Sinne und Denkvermögen haben ihr besonderes, mit allen anderen Organen in Kontakt stehendes Spezial-Organ.
4. Sämtliche Organe des Geistes haben ihren Sitz im Gehirn.
5. Das Gehirn ist nicht die Quelle der ursächlichen geistigen Kraft des Menschen, sondern nur ein Werkzeug des organisierenden Prinzips im Menschen, des Geistes.
6. Das Gehirn hat seinen Sitz in der Schädelhöhle, von den Augen bis zum Nacken. Die Ausbildung der einzelnen Gehirnpartien hat entsprechende Formung der bedeckenden Schädelpartie zur Folge.
7. Entwicklungsgrad und Stärke der einzelnen Geistesvermögen sind durch Beobachtung (Betastung) der Schädel-Oberfläche feststellbar.

8. Das Gehirn, als Nervenzentrale, steht mit dem übrigen Körper in innigster physiologischer Verbindung. Jede Prüfung der Gehirnpartien muß daher unter Berücksichtigung der gesamten Körperkonstitution erfolgen.
9. Jede normale anhaltende geistige Kraftentfaltung hat eine Vervollkommnung der ihr zur Verfügung stehenden physischen Organe zur Folge. Daher muß die Quantität der einzelnen Gehirnbezirke als Maßstab für die innewohnende geistige Kraft gelten.
10. Jedes geistige Grundvermögen kann nur als Bestandteil des Ganzen, jedes Organ demnach nur unter Berücksichtigung der Qualität aller andern Organe gewertet werden.

Die Größe des Schädels eines erwachsenen Menschen und seine wahrscheinliche Gehirnquantität ist für die Beurteilung der geistigen Qualität des Menschen allein nicht zu werten. Das Verhältnis der Schädelgröße zur Körpergröße und zur Größe und Leistungsfähigkeit seiner Organe ist stets entsprechend zu berücksichtigen.

Daß die Messung des Kopfumfanges den Schädelinhalt und daß die Größe des menschlichen Gehirns den Grad der geistigen Gesamtentwicklung annähernd schätzen läßt, wenn Alter und Körpergröße entsprechend bewertet wurden, beweist folgende Feststellung:

An der Universität Cambridge wurden an etwa 2100 Studenten nach den Abschlußprüfungen Kopfmessungen vorgenommen und der mutmaßliche elinhalt notiert.

500 Studenten	mit großem	Schädelinhalt	bestanden mit	I,
900 „	„ mittlerem	„	„ „	II,
700 „	„ kleinem	„	fielen durch.	

Die Kenntnis der Schädelgröße ermöglicht aber keine Schlußfolgerung auf die Richtung des Denkens und Handelns, sie ermöglicht lediglich eine oberflächliche Schätzung der individuellen Gesamtentwicklung.

Die geistigen Grundvermögen kann man zweckmäßig zu fünf Gruppen ordnen:

1. Im unteren und mittleren Hinterkopf ist der Sitz aller für die Erhaltung der Art und der Gattung tätigen Triebe. (Fortpflanzungs-Familien-Geselligkeitstriebe.)
2. Im oberen Hinterkopf (Wirbelgegend) liegen die Organe aller dem höheren Egoismus dienenden Triebe. (Herrschafts-Beharrlichkeits-Eitelkeitstriebe)
3. Im unteren Seitenkopf (über und hinter dem Ohr) ist der Sitz sämtlicher zur physischen Selbsterhaltung nötigen Triebe. (Erwerbs-Verheimlichungs-Kampf- und Schutztriebe.)
4. Im mittleren und vorderen Oberkopf liegen die höheren moralischen und ethischen Sinne. (Religiosität und Wohlwollen.)

5. Im Vorderkopf (hinter der Stirn) ist der Sitz der intellektuellen Vermögen. (Wahrnehmendes, reflektierendes und schöpferisches Denken, Kritik und Logik.)

Bei genauer Beachtung der gegebenen Einteilung dürfte es nach einiger Übung nicht schwer fallen, förmlich „auf den ersten Blick" zu beurteilen, in welcher Richtung sich das Denken, Fühlen und Wollen eines Menschen bewegt.

Ist z. B. die Entfernung zwischen dem Ohrloch und dem unteren Hinterkopf (Nackengegend) auffallend groß, dagegen die Entwicklung des Ober- und des Vorderkopfes gering, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß wir einen instinktiv triebmäßig lebenden, stark sinnlich veranlagten Menschen vor uns haben.

Ist die Entfernung von der Schädelbasis, d. i. die Linie, welche man sich von den Augen bis zum Nacken gezogen denkt, bis zur oberen Wirbelgegend überragend groß (Feudalschädel), so läßt sich daran eine rücksichtslos egoistische Herrenmenschennatur erkennen.

Die Beurteilung der Entfernung vom Ohrloch bis zur Scheitelmitte gibt uns einen Maßstab für das moralische, ethische und religiöse Empfinden des Menschen.

Die Breite des Kopfes über und hinter den Ohren gibt uns Aufschluß über das Interesse am Erwerb und der Erhaltung materieller Werte.

Eine vorzugsweise Entwicklung des Vorderkopfes und eine damit harmonisierende Ausbildung der Stirn läßt uns den intellektuellen Reifegrad und die Denkkraft eines Menschen erkennen.

Mit dieser oberflächlichen Beurteilung der Anlagen und Neigungen dürfte aber auch die praktische Anwendbarkeit der phrenologischen Lehren für den Laien erschöpft sein.

Die Erforschung der einzelnen Sinnesorgane und deren quantitative und qualitative Beurteilung wird dem fachmännisch geschulten Spezialisten vorbehalten bleiben müssen, wenn nicht leichtfertig gezogene Fehlschlüsse die ganze Wissenschaft diskreditieren sollen.

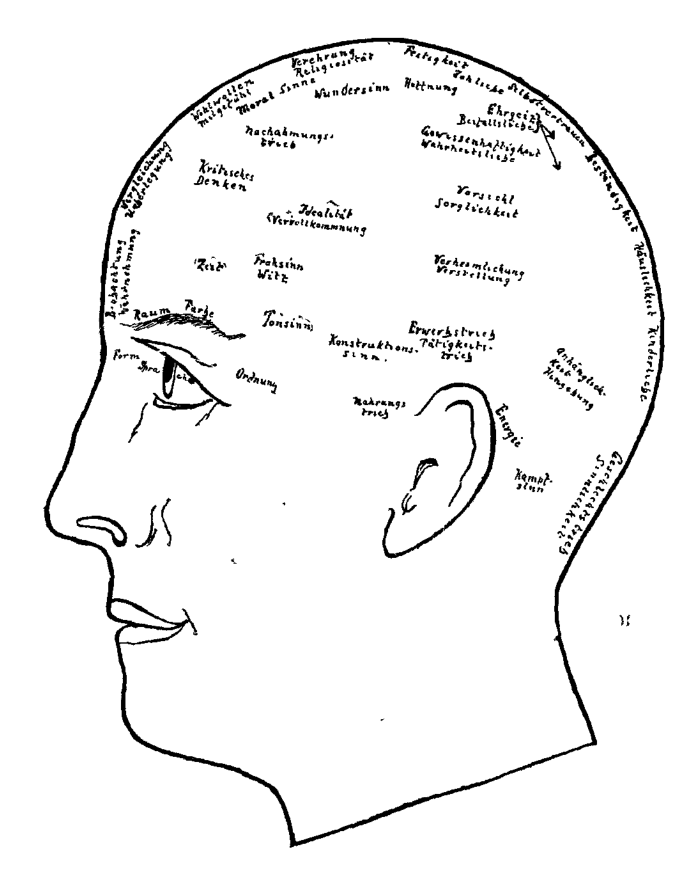
Prof. J. Ranke bemerkte schon 1894 warnend: „daß die Einzelzentren für bestimmte Funktionen zwar vorhanden seien, daß sie sich jedoch ohne bestimmte scharfe Grenzen ineinander schieben und daß die Funktionen sich von ihrem Mittelpunkte weit über die Gehirnoberfläche verbreiten".

Ohne genügende Kenntnis der physiologischen Struktur des Gehirns und ohne entsprechende Erfahrungen über die anatomischen Veränderungsmöglichkeiten des Schädels dürfte es dem Laien unmöglich sein, den Wert oder Unwert aller geistigen Anlagen phrenologisch richtig zu beurteilen.

Der Vollständigkeit halber wollen wir aber die phrenologische Einteilung der Sinneszentren noch ausführlich besprechen:

Bezeichnung	Sitz bezw. Lage im Gehirn (sämtl. Organe haben ihren Sitz in beiden Hirnhälften, also in der linken und in der rechten Kopfseite):	Bei starker Entwicklung besteht Neigung zu:
1. **Geschlechtstrieb**	Kleinhirn (Nacken), unterer **Hinter**kopf	sexuell. Leidenschaftlichkeit.
2. **Kinderliebe**	mittlerer **Hinter**kopf unmittelbar über dem Knochenvorsprung des Hinterhauptbeins	Verlangen nach Kindern
3. **Einheitstrieb**	oberer mittlerer **Hinter**kopf	Sammlungsfähigkeit auf allen Gebieten — **Seßhaftigkeit.**
4. **Anhänglichkeit** (Treue)	unterer seitlicher **Hinter**kopf	Eifersucht — Monomanie.
5. **Kampftrieb** (Widerstandskraft)	unterer hinterer **Seiten**kopf hinter den Ohren	Kampfbegierde — Mut — Angriffslust.
6. **Tätigkeitstrieb**	unterer mittlerer **Seiten**kopf direkt über den Ohren	Zerstörung (wenn extrem groß).
7. **Verheimlichungstrieb**	mittlerer **Seiten**kopf über den Ohren	Verschwiegenheit — Verstocktheit.
8 **Erwerbstrieb**	vorderer mittlerer **Seiten**kopf	Sammellust — Geiz.
9. **Bautrieb** (Konstruktionssinn)	vorderer unterer **Seiten**kopf direkt über den Schläfen	künstlerischer Geschicklichkeit.
10. **Selbstachtung**	oberster **Hinter**kopf (Wirbelgegend)	Eigensinn — Selbstsucht — Stolz — Herrschsucht.
11 **Eitelkeit**	seitlicher oberer **Hinter**kopf	Gefallsucht — (Ruhmsucht) — Putzsucht.
12. **Vorsicht**	hinterer mittlerer **Seiten**kopf	Sorglichkeit — Ängstlichkeit — wenn extrem: Melancholie.
13. **Wohlwollen** (moralisch Sinn)	vorderer mittlerer **Ober**kopf	Mitgefühl — Mitleid — Liebe — Aufopferung.
14. **Ehrfurcht** (Religiosität)	mittlerer **Ober**kopf	Autoritäten-Verehrung.
15. **Festigkeit**	hinterer mittlerer **Ober**kopf (vor dem Wirbel)	Beharrlichkeit — (Beständigkeit) — Charakterfestigkeit.
16 ***Gewissenhaftigkeit***	seitlicher hinterer **Ober**kopf	Prinzipienfestigkeit.
17. **Hoffnung**	seitlicher mittlerer **Ober**kopf	Zuversicht (wenig erforscht!).
18. **Wundersinn**	vorderer oberer **Seiten**kopf	metaphysisch. und okkultistischen Studien.
19 **Idealität**	vorderer oberer **Seiten**kopf (über den Schläfen)	Streben nach Vollkommenheit — wenn extrem: phantastischen Übertreibungen.
20. **Kontrastsinn**	obere seitliche **Stirn** (mittlerer vorderster Seitenkopf)	Scharfsinn — Witz (Unterscheidungsvermögen!).
21. **Nachahmung** (Anpassungsvermögen)	vorderer seitlicher **Ober**kopf	Mimik — Ausdrucksfähigkeit (Darstellungsvermögen!).
22. **Beobachtungsgabe** (Gegenstandssinn)	untere mittlere **Stirn** (direkt über der Nasenwurzel)	Bei starker Entwicklung ist der Stirnteil zwischen den Augenbrauen breit!
23. **Formensinn** (Gestaltsinn)	untere **Stirn** (neben den inneren Augenwinkeln)	Augenmaß — Personengedächtnis
24. **Raumsinn** (Größensinn)	untere **Stirn** (über den inneren Augenwinkeln)	mathematisch. Urteil.
25. **Schwersinn** (Gewichtssinn)	untere **Stirn** (über dem inneren Augenbrauenbogen)	
26. **Farbensinn**	untere **Stirn** (über der Mitte des Augenbrauenbogens)	
27. **Raumsinn** (Ortssinn)	untere **Stirn** (über dem Schwersinn; oberhalb des inneren Augenbrauenbogens)	
28 **Zahlensinn** (Kalkulation)	untere **Stirn** (hinter dem äußersten Augenwinkel)	
29. **Ordnungssinn**	untere **Stirn** (am äußeren Ende des Augenbrauenbogens)	systematischer Klassifikation — wenn extrem: Pedanterie.
30. **Tatsachensinn** (Sachsinn)	**Stirn**mitte	gutem motor. Gedächtnis.
31. **Zeitsinn**	mittlere **Stirn** (über dem inneren Augenbrauenbogen)	
32. **Tonsinn**	untere **Stirn** (seitlich über dem äußeren Augenwinkel)	musikalisch. Betätigung.
33. **Sprachsinn**	hinter den **Augen**höhlen	Bei stark. Entwicklung besteht große Entfernung zwischen Augapfel und Augenbrauenbogen.
34. **Vergleichungsvermögen** (Überlegung)	obere **Stirn**mitte	
35. **Schlußvermögen**	obere Stirn-Seiten (sogen. Weisheitsecken)	kritisch. u. logisch. Denken — vernünft. Schlußfolgerungen.
Nahrungstrieb	Jochbeingrube (vor der oberen Ohrmuschel)	Eßlust — **Gefräßigkeit.**

Außer persönlichen und politischen Gegnern hatten die Vertreter der Phrenologie von Anfang an auch die wissenschaftliche Kritik zu beachten. Einer der häufigsten Einwände, „daß die Phrenologen nur die Quantität und nicht die Qualität des Gehirns berücksichtigen", ist leicht zu widerlegen. Jeder wissenschaftlich geschulte Menschenkenner weiß, daß er erst durch Studium des Konstitutionstyps und des Temperaments die qualitativen



Werte bestimmen muß und dann erst zur quantitativen Beurteilung des Schädelinhalts übergehen kann. Auch Gall ging schon denselben Weg. Leider vergaßen die meisten Gegner Galls, dessen bedeutende Schriften daraufhin zu studieren.

Wenn man aber sagt, daß die innere Form und Größe des Gehirns nicht genau zu ermitteln sei, weil die äußere und die innere Hirnschale nicht genau nebeneinander verlaufen, so kann man sich mit dem Urteil

bedeutender Anatomen trösten, welche erklärten, daß von Seiten der Anatomie gegen die Phrenologie gar nichts einzuwenden wäre.

Wissenschaftlich gebildete Gegner glauben sogar mit dem folgenden Argument Eindruck zu machen: „Da festgestellt ist, daß die geistige Leistungsfähigkeit nicht wesentlich beeinträchtigt sein muß, wenn Teile des Großhirns durch Verwundung oder Eiterung zerstört wurden, ergibt sich die Folgerung, daß das Gehirn nicht Organ des Geistes sein kann“. Man vergaß nur hierbei, daß das Gehirn eine Zweiheit von Organen darstellt, in dem die eine intakte Hirnhälfte die Funktionen der andern zerstörten ebenso übernehmen kann, wie die linke Hand schreiben lernt, wenn die rechte Hand fehlt.

Und wenn Phrenologen hin und wieder unzutreffende Urteile abgaben, weil sie vermutlich nur zu wenig praktische Erfahrung oder zu schwache theoretische Kenntnisse besaßen, so kann man dafür die Phrenologie als Wissenschaft ebenso wenig verantwortlich machen, wie man der medizinischen Wissenschaft an sich nicht schaden kann, wenn unerfahrene oder untüchtige Ärzte Fehler machen.

„Niemand wird ohne Fehler geboren!“ sagte schon Horaz.

(Fortsetzung folgt.)

Okkulte Botanik.

Von M. Lorenz. (Fortsetzung.)

Wacholder.

Im Walde, am Wege und an Rainen steht der Wacholder, oft hoch und herrlich anzuschauen, ein prächtiges Naturdenkmal aus alter Heidenzeit. Wacholder oder Maaßholder (Juniperus comm.) ist von den ältesten Sagenzeiten her ein wundertätiger, ein Heilstrauch ohne Gleichen.

Man nennt ihn auch Würzestrauch oder Kranewitt und nimmt ihn gern zu allerlei Räucherwerk, wenn ansteckende Krankheiten in der Gegend oder im Ort hausen. Es ist bekannt, daß die Beeren des Wacholders einen ganz vorzüglichen Schnaps geben, der gegen allerlei Magenkrämpfe und Verdauungsbeschwerden vorzügliche Dienste leistet.

Ein Tee aus Wacholderholz hilft gegen Husten und bei Brustkrankheiten, auch soll ein Spülen mit einer starken Abkochung aus Wacholderholz gegen den Biß tollwütiger Hunde und giftiger Schlangen und Fliegen vorzüglich wirken. Da dieser Tee sehr abtreibend wirkt, gibt man ihn bei Stillstand von Wehen bei Gebärenden, bei Krämpfen und auch bei Leibschneiden und Überfüllung des Magens, ebenso bei Blasenerkältung.

Wacholderöl wird in Istrien und an der dalmatinischen Küste viel bereitet. Man reibt damit den Neugeborenen den Unterleib und Rücken ein, um die Eingeweide und Knochen zu stärken.

In den Tiroler und Bayrischen Bergen ist es Brauch, Wacholderbeeren zu kauen, die besonders gut vor Halsentzündungen schützen, vor Diphterie und Hustenbränne.

Auf der Insel Rügen wird in den Dörfern und an der See kein Haus gebaut, das vor bösen Geistern und Unholden geschützt sein soll, in dessen Grundstein nicht ein Busch Wacholder eingemauert wird.

Ein sehr einfaches Sympathiemittel gegen Leichdorn oder Hühneraugen hängt mit Wacholder zusammen. Freunde von uns schwören auf dies Mittel, das sie erprobt haben. Man gehe in einer Nacht, da der Mond abnehmend am Himmel steht, zu einem einsamen Wacholderbusch, knicke soviel Ästchen an dem Busch, als man Leichdorn weghaben will, lasse aber die Zweiglein hängen. Wenn sie verdorrt sind, werden die Hühneraugen weg sein. Man hat dabei dreimal den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes vor sich hin zu sagen, das Kreuzzeichen zu machen und still mit gefalteten Händen weiter zu gehn.

Wacholderöl, Nelkenöl und Lorbeeröl zu gleichen Teilen helfen bei Zahnweh ins Ohr auf Watte gesteckt oder hinter das Ohrläppchen gerieben. Wenn man sich aus den Wacholderbeeren einen Trank kocht, so trinke man davon warm, lasse den Rauch vor den Augen verschweben und sehe hinein: Man wird aus den Rauchschwaden sich Gestalten und Wesenheiten entwickeln sehen, und wenn man überhaupt Anlage dazu hat, sehr bald dadurch hellsehend werden. Altgermanisch hieß der Wachholder „Uachhaltar".

Man blieb wach und wachsam, wenn man unter einem Wachholderstrauch saß, und ein Stab aus seinem Holze bei Nachtwachen in der Hand geführt, erhielt die Augen und den Körper frisch.

Die Juniperusruten gelten als Martinsruten, auch Wodans- oder Odhinsgerte genannt, in Österreich aber Mirtesgarden. Man sagt, diese Ruten oder Zweige können prügeln, daß es einer spürt, aber nicht sieht!

Auch gegen Mücken, Stechfliegen, Ameisen und Schlangen soll ein Busch von Wacholder helfen, den man da aufsteckt, wo man das Ungeziefer vertreiben will Wer in den Bergen der Jagd obzuliegen hat und eine geweihte Hostie in einer Kapsel verborgen auf der Brust trägt, den trifft der Schuß des Wildschützen nicht, sondern die Kugel oder der Pfeil irrt ab und schlägt in einen Holderbusch. Wenn man Öl vom Maßholder siedet und ein Haar mit einem Knoten an irgend ein Andenken an eine ferne sehr geliebte Person hineinhängt, etwa ein Ringlein oder einen Jackenknopf, so bekommt der oder die Ersehnte schnelle Füße und eilt heim, so weit er oder sie von der liebenden Seele auch entfernt ist.

In Pest- und Fieberzeiten des Mittelalters, sowie jetzt bei der asiatischen Cholera sind Feuer aus Wacholderholz angezündet sehr luftreinigend und nehmen die schlechten Ansteckungsstoffe mit.

Wer einen Schemel aus neunerlei Holz, sogenannten Agenschemel, auf dem sitzend Recht erkannt und Zukunft erschaut wird, anfertigt, darf

das Wacholderholz nicht vergessen. Agen sind Nadelhölzer. Die Bäume, von denen das Holz zu nehmen ist, sind folgende: Zirbenkiefer, Tanne, Kiefer, Föhre, Seve, Eibe, Wacholder, Lärche und Fichte.

Unsere Dichter haben den Wacholder mehrfach besungen. Am Bekanntesten dürfte die Geschichte vom Juniperus von Victor v. Scheffel sein. Wer immer ein Zweiglein oder Beeren vom Machandelbaum im Munde führt, der wird zum Singen und Sagen geschickt.

Das deutsche Märchen führt uns unter den Machandelbaum, wo das weiße Vöglein seine geheimnisvollen Lieder singt, die treue Schwester, die, um ihr Brüderchen zu suchen, ausziehen will, wird von der stiefmütterlichen Hexe erschlagen. Diese bindet deren Glieder in ein Tüchlein und vergräbt sie unter dem Maßholder. Die Seele des Mädchens zieht in den weißen Vogel, und ein Reis vom Wacholderbusch wird zum Zauberstab, der den Bruder wiederfinden läßt. Wenn die Bauern ein Schwein schlachten und dem Herrn Pfarrer ein ganz besonders gutes Stück davon bereiten wollen, so räuchern sie Schinken und Würste mit Wachholderreisig, das einen lieblichen, den guten Geistern angenehmen Duft und Geschmack hat.

Alle bösen von den kleinen Leuten, die Erdmännlein und die Unholde, wandern nach der deutschen Sage aus, wo Wacholderreis brennt oder über dem Haustor hängt.

In Westpreußen wird der Wacholder sehr geehrt. Man braut das edle Goldwasser daraus, das im Danziger Lachs seine Heimat hat. Der Tiroler Bauer aber zieht vor dem Machandelbaum den Hut, beinah so tief wie vor den Stationen des Calvarienberges.

Die Beeren des Juniperus, der auch zuweilen Sadebaum heißt, werden in 2 Jahren reif. Sie sind sogenannte unechte Beeren, d. h. zusammengewachsene Schuppen der Kätzchen. Prachtvolle Exemplare uralter Wacholder finden sich in der Schorfheide, in der Nähe von Joachimsthal und im Gahmengrund bei Leuenberg in S. Auch in Werneuchen in der Mark stehen wahre Riesen von Wacholdersträuchen, desgleichen in der jetzigen Grenzmark, bei Bienemühl in der Nähe von Fraustadt.

Sehr gern wird auch das Wacholderholz zu Quirlen und Löffeln verschnitzt, da es hart und sehr sauber ist und den damit gerührten Speisen große Zuträglichkeit für die Gesundheit geben soll.

Der Weg zum Glück.

Von Hans Ertl

I. Teil.

Ein Blick in verschiedene Charaktere und Schicksale.

Zwei Personen betrachteten zusammen eine kunstvolle Statue. Die eine stellte sich so, daß sie die Sonne im Rücken hatte und das Meisterwerk, ohne daß ihre Augen geblendet wurden, in voller Beleuchtung be-

trachten konnte. Die andere dagegen stellte sich hinter die Statue. Das Licht der Sonne blendete ihre Augen so sehr, daß es ihr sogar schwer fiel, die Umrisse des Kunstwerkes ins Auge zu fassen.

Als nun die erste Person eine Beschreibung dessen gab, was sie ungeblendet und im vollen Lichte schaute, widersprach die andere ärgerlich und sagte: „Du lügst, ich sehe nichts von all dem, was du erzählst; das existiert gar nicht."

Vergeblich bemühte sich die ungeblendete Person, die andere zu veranlassen, ihre ungünstige Beobachtungsstelle aufzugeben und eine bessere einzunehmen. Da keines von seinen Angaben abwich oder seine Stellung ändern wollte, kamen sie in endlosen Streit.

Die Schattenseite, mit dem blendenden Licht der Sonne im Gesicht, ist die materielle Anschauung, die andere günstigere ist die Auffassung vom geistigen Standpunkte.

Lieber Leser, teure Leserin, betrachte dich, dein Lebensschicksal, die Menschheit und deren Lebenszweck einmal vom geistigen Standpunkte aus, dann wird dir vieles verständlicher werden und großen Trost wirst du aus diesen Betrachtungen schöpfen. Willst du dir aber von etwas eine genaue Kenntnis verschaffen, so mußt du es mit dem Lichte deines Geistes von allen Seiten beleuchten, und der Gesamteindruck, den du dann erhältst, wird sicher der Wahrheit entsprechen.

Würdest du etwas *nur einseitig* betrachten, so könntest du leicht eine falsche Ansicht bekommen. Mache es dir zur Gewohnheit, das Einzelne stets in seinen Beziehungen zum Ganzen, und das Ganze in seiner Wechselwirkung zum Einzelnen zu betrachten. Zum Schluß aber gedenke stets der Vergänglichkeit alles Irdischen und erwäge die ewige Dauer alles Geistigen.

Erste Vision.

1. Kapitel.

In der Dachkammer eines im Arbeiterviertel einer Großstadt befindlichen Hauses saß ein junger blasser Mann und laß beim Scheine einer Kerze in einem alten vergilbten Buche, dessen Inhalt seine ganze Aufmerksamkeit zu fesseln schien. Die Einrichtung des kleinen Raumes bestand in einer alten morschen Bettstatt mit einem Strohsack, aus dessen Rissen das Stroh hervorguckte, einem ebensolchen Kissen und einigen alten zerrissenen Tüchern als Bettdecke. Ein einfaches Tischchen, ein Koffer und ein alter Stuhl, dessen Lehne bereits weggebrochen war, vervollständigten die Einrichtung. Eine der Fensterscheiben war mit Papier verklebt, und trotz der herrschenden Kälte war von einem Ofen nichts zu sehen. Im Gegensatz zu dieser ärmlichen Einrichtung schien der eifrige Leser, wie sich später zeigte, zur Vornahme geheimnisvoller Beschwörungen besser ausgerüstet zu sein.

Als die *Mitternachtsstunde* heranrückte, hörte der junge Mann zu lesen auf, rieb seine erstarrten Hände, und als er dann ängstlich um sich blickte, machte er den Eindruck, als ob er etwas unternehmen wolle, ihm dazu aber der nötige Mut fehle. Da blitzten plötzlich seine Augen auf, tiefe Falten machten sich auf seiner Stirn bemerkbar, dann erhob er seine rechte Hand, und indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, rief er: „Heute ist der 13. Dezember, die berühmte Lucia-Nacht; heute muß ich erzwingen, was ich bisher vergebens zu erreichen bestrebt war. Alle Geister der Hölle habe ich heraufzubeschwören versucht, doch immer vergebens. Heute aber will ich auf Lucifer und seinen Anhang verzichten und einmal die Geister des Lichtes zitieren. Vergeblich habe ich bisher auf die dunklen Geister einzuwirken versucht, ja sogar die Schatzmeisterin Corona ließ mein Flehen ungehört. Möchten doch die Geister des Lichtes Erbarmen mit mir haben und meine Bitte erfüllen!"

Nach diesen Worten versperrte er die Tür seines Kämmerchens, verhängte die Fenster mit einem schwarzen Tuche, deckte das Tischchen ebenfalls schwarz, stellte ein Kruzifix darauf und daneben zwei altertümlich geformte Leuchter mit noch unbenützten Kerzen. Vor das Kruzifix stellte er ein metallenes Becken, füllte es mit Kohlen, legte darauf eine Handvoll Johanniskraut, etwas Bilsenkraut und Weihrauch, sowie dreimal sieben Lorbeerblätter, das ganze übergoß er mit einer dunklen, scharfriechenden Flüssigkeit. Hierauf entzündete er die neben dem Kruzifix befindlichen Kerzen und löschte die bisher gebrauchten aus. Hernach entnahm er dem Koffer verschiedene Gegenstände, mit Kreide zeichnete er dann einen Kreis, so groß es möglich war, auf den Zimmerboden, und innerhalb dieses Kreises allerlei geheimnisvolle Figuren, dabei eigenartige Gebete und Sprüchlein murmelnd. Als der Kreis mit seinen sonderbaren Zeichen fertig war, stellte er in dessen Mitte einen Schemel, der aus sieben Holzarten gefertigt war, entzündete das auf dem Tischchen befindliche Becken und entnahm einer Schachtel einen schwarz umhüllten Gegenstand, der sich nach Beseitigung der Hülle als ein mit eigentümlichen Zeichen bemalter Handspiegel erwies. In der rechten Hand den Spiegel haltend, in der andern das vergilbte Buch, setzte er sich auf den Schemel und begann lange Beschwörungsformeln zu sprechen, erst laut, später immer leiser, bis man sie nicht mehr zu hören vermochte. Die brennenden Kräuter erfüllten den kleinen Raum mit dichtem Rauch und eigentümlich scharfem Geruch.

Einige Minuten vor zwölf Uhr hörte die Rauchentwickelung auf, die Züge des jungen Mannes wurden immer blasser, die Lippen bewegten sich kaum noch, die Augen waren starr auf den Spiegel gerichtet. Nach einigen Minuten verdrehten sich die Pupillen und richteten sich nach oben einwärts, die Lider schlossen sich und das Buch entfiel seinen Händen. In diesem Augenblick begann die nahe Kirchturmuhr zwölf zu schlagen. Den Körper des

jungen Mannes durchzuckte es, als ob ihn ein Blitzstrahl getroffen hätte, seine Glieder begannen sich zu strecken und steif und blaß saß er jetzt einen Augenblick da, dann sank sein Körper langsam auf den Boden, wo er ausgestreckt liegen blieb.[1]) Was nun mit ihm vorging, wollen wir ihm selbst erzählen lassen.

„Gegen zwölf Uhr hatte ich ein ganz eigentümliches Gefühl, es war, als ob ich meinen Blick nicht von dem Erdspiegel[2]) wenden könne und nur einen Gedanken zu fassen vermöchte. Bald fühlte ich, wie sich eine bleierne Schwere auf meinen Körper zu legen schien, und sonderbar, je steifer und schwerer mein Körper wurde, desto mehr schien sich mein Denk- und Wahrnehmungsvermögen zu entfalten. Es war, als ob ich mit meinem geistigen Auge den Zauberspiegel fixierte, und als ich meine ganzen Gedankenkräfte konzentrierte und mit glühendem Verlangen nach Antwort fragte: „Wie kann ich höchstes Glück erringen?“, da tat es einen heftigen Donnerschlag, der meinen ganzen Körper zu erschüttern schien, und vor mir stand eine weiße, von mildem Licht umflossene Gestalt und sagte mit freundlichem Lächeln: „Gott zum Gruße! Ich bin gekommen, dir deine Frage zu beantworten, soweit du meine Ausführungen zu verstehen vermagst.

---

[1]) Den geschätzten Lesern, welche mit dem Okkultismus noch nicht vertraut sind, möchte ich bemerken, daß zu dem sog. „Hexenritt nach dem Blocksberg“ im Mittelalter ein ähnliches Verfahren angewandt wurde. Wollte jemand den „Hexentanz“ mitmachen, so rieb er sich einige Minuten vor zwölf Uhr nachts den Körper, vorwiegend aber die Herzgegend mit einer aus stark narkotischen (schlafmachenden) Kräutern bereiteten Salbe ein. Meist verfiel die Person schon während des Einreibens in Somnambulismus (Traumschlaf, welcher bei besonderer Veranlagung manchmal in wirkliches Hellsehen überzugehen pflegt).

Die Traumvorstellungen sind in diesem eigenartigen Schlafzustande meist so lebhaft, daß die Phantasie der Person das, was sie vor dem Einschlafen auszuführen bezw. zu sehen sich fest vorgenommen hat (Autosuggestion), so deutlich vorgaukelt, daß sie nach dem Erwachen fest an die Wirklichkeit des Geträumten glaubt. Die Person ist der Ansicht, tatsächlich mit ihrem physischen (wirklichen) Körper, den schon vorher präparierten und bereitgestellten Besen zwischen den Beinen, zum Kamin hinaus und nach dem Blocksberg gefahren zu sein; sie glaubt, den berüchtigten Hexentanz mitgemacht und mit dem leibhaftigen Teufel intime Freundschaft geschlossen zu haben usw. In Wahrheit aber lag die Person bewußtlos am Boden und machte den vermeintlichen Hexenritt nur mit Hilfe ihrer durch Narkotika mächtig angeregten Phantasie. In diesem Sinne möchte ich auch die nun folgenden Schilderungen aufgefaßt wissen.

[2]) Der sogen. Erdspiegel war ebenfalls ein Requisit des mittelalterlichen Hexenwesens. Ein gewöhnlicher Handspiegel wurde unter gewissen Zeremonien präpariert und sollte den Besitzer angeblich befähigen, all' das zu schauen, was er zu sehen wünschte. In Wirklichkeit aber wird durch den Glanz des Spiegels (wie durch jeden beliebigen glänzenden Gegenstand) nach längerem Fixieren Hypnose mit gewissen, im voraus bestimmten Traumvorstellungen, und bei besonderer Veranlagung auch wirkliches Hellsehen in mehr oder weniger hohen Graden bewirkt.

Glaube aber ja nicht, daß du mich mit deinem „Hokuspokus“ dazu gezwungen hast; nein, ich wäre auch so zu dir gekommen, weil ich der Welt etwas Wichtiges mitzuteilen habe und du infolge deiner Veranlagung fähig bist, das zu schauen, was ich dir zu zeigen beabsichtige. Ich möchte dir raten, fernerhin allen Formelkram beiseite zu lassen. Das intensive Verlangen nach geistigen Gaben genügt vollkommen, dir diese, vorausgesetzt, daß du ihrer würdig bist und sie richtig zu gebrauchen verstehst, zu verschaffen. Wenn du aber nach Dingen verlangst, die nicht zu deinem und deiner Mitmenschen Heile dienen können, wird dir trotz aller Bitten und Beschwörungen das Gewünschte versagt, wie man einem unverständigen Kinde oft die Wünsche nach gefährlichen Dingen verweigern muß.“ —

Nach diesen Worten legte mir die Gestalt ihre Hände auf Stirn und Hinterkopf, und ein unbeschreiblich wohltuendes Gefühl verbreitete sich über meinen Körper. — Da begann das himmlische Wesen langsame Striche über meinen Körper zu machen, am Kopfe beginnend, am Sonnengeflecht[1]) anhaltend und dann über die Füße hinausstreichend. Dabei sagte es in mildem und freundlichem Tone: „Du warst bisher immer der Ansicht, dein sichtbarer stofflicher Körper sei dein wahres „Ich“, und konntest nicht begreifen, daß sich in deinem materiellen Körper, von deinem gewöhnlichen Bewußtsein unabhängig, ein zweiter, feinstofflicher Körper entwickelte. Ich habe nun deinen Astralkörper losgelöst und ihn befähigt, aus deinem grobstofflichen Körper herauszutreten und deinem rein geistigen „Ich“ als Mittel zu dienen, das zu schauen, was ich dir nun zu zeigen beabsichtige. Tritt jetzt aus deinem stofflichen Körper heraus und folge mir.“

Dem Befehle gehorchend versuchte ich aus dem Körper herauszukommen, was mit überraschender Leichtigkeit vor sich ging. Ich hatte dabei das Gefühl, als ob ich ein recht schweres, drückendes und lästiges Kleid abstreife. Ich fühlte mich nach dem Verlassen des Körpers so leicht und frei, daß ich mich gleich einer Lerche jubelnd in die Lüfte hätte aufschwingen mögen, wenn mich mein geistiger Führer nicht ermahnt hätte, keine Zeit zu versäumen und ihm zu folgen. Wie ich aus meinem Dachkämmerchen kam, weiß ich nicht mehr. Ich befand mich plötzlich vor einer solchen Menschenmenge, daß ich mich vor Angst an meinem Führer wie ein furchtsames Kind festhielt und mich vor den schreienden und tobenden Massen verstecken wollte.

Da gab mein Führer ein Zeichen, ein mächtiger Donnerschlag ertönte, und die Massen des Volkes richteten ihre Blicke auf uns. Nun rief mein Führer mit lauter Stimme in die Menge: „Antwortet mir, die ihr alle nach Glück strebt: Was ist Glück?“

---

[1]) Den über der Nabelgegend befindlichen Teil des Nervensystems nennt man Sonnengeflecht (plexus solaris).

Mit Donnerstimme tönte es uns aus Millionen und aber Millionen Kehlen entgegen: Glück ist die Möglichkeit, alle Wünsche seines Herzens befriedigen zu können."

Wieder fragte mein Führer: „Welcher Art sind eure Wünsche?"

Die Massen antworteten einstimmig: „Ein sorgenfreies Leben, das uns Genüsse jeder Art zu bieten vermag!"

„Worin bestehen diese Genüsse?" fragte mein Führer, und wieder ertönte aus Millionen Kehlen die Antwort: „Die Genüsse bestehen in Essen, Trinken, Lieben und sonstigen sinnlichen Anregungen tausendfacher Art!"

Nun wandte sich mein Führer zu mir und sprach: „Hast du verstanden, was ich die Menge fragte und welche Antworten ich erhielt?"

„Ich habe alles verstanden" erwiderte ich. Dann sprach mein Führer wieder: „Nach den erhaltenen Antworten sind Glück und unbeschränkter Genuß alles dessen, was des Menschen Herz begehrt, gleichbedeutend, und es handelt sich nun hauptsächlich darum, zu erfahren, was uns Glück, d. h. unbeschränkten Genuß, zu verschaffen vermag. Richten wir diese Frage wieder an die vielen Millionen, die nach Glück streben, denn sie müssen es ja am besten wissen." Nach diesen Worten rief mein Führer: „Ich frage euch alle, die ihr nach Glück strebt: Was vermag uns Glück, gleichbedeutend mit unbeschränktem Genuß, zu verschaffen?"

Mit einer Donnerstimme, daß die Erde erbebte, ertönte die Antwort: „Geld! Geld! nochmals Geld und endlich Reichtum in allen Formen!"

Als nun mein Führer fragte, wie jederman rasch und sicher eine möglichst große Summe Geldes erwerben könne, da blickten die Massen einander fragend an, niemand aber vermochte uns eine klare und sichere Antwort zu geben. Aber alle stimmten in der Ansicht überein, daß man nur dann zu Geld kommen könne, wenn man verstehe, es anderen Menschen auf irgend eine Art abzunehmen.

„Du siehst also", sagte mein Führer, „daß von all diesen Millionen nach Glück Strebenden keiner einen sicheren Weg zu zeigen vermag, wie man die Grundlage des Glückes, das Geld, sich möglichst schnell und mühelos erwerben kann. Sie alle wissen nur, daß Geld und Reichtum die Ideale sind, die wirklich des höchsten Strebens wert sind. Nachdem nun Millionen und aber Millionen einstimmig erklären, daß Geld und Reichtum die einzige Grundlage höchsten Glückes bilden, sollten wir eigentlich die erhaltene Antwort als unfehlbares Evangelium annehmen und es nicht wagen, das proklamierte Dogma auch nur im geringsten zu bezweifeln. Wie dem auch sei, das Gold wird durch das Feuer geläutert und geht nur noch echter und gediegener aus ihm hervor. Wenn nun der von den Massen aufgestellte Glaubenssatz auf Wahrheit beruht, so kann ihm eine kleine Feuerprobe durchaus nichts schaden; ja es kann sogar sein, daß die Wahrheit in gediegenster Form zum Vorschein kommt. Laß uns also Material zur Feuerprobe herbeischaffen! —

Da uns niemand sagen konnte, wie wir rasch und mühelos Geld, die Grundlage des Glückes, erwerben können, so wollen wir uns erst die Überzeugung verschaffen, daß Reichtum allein wirklich glücklich macht. Um das Glück zu schauen, das der Wohlstand zu bieten vermag, dürfen wir uns nicht in die Hütten der Armen begeben, sondern wir müssen die Paläste der Reichen aufsuchen. Dort werden wir auch die Wahrheit des von Millionen aufgestellten Dogmas von dem Glück in allen Formen, das der Reichtum allein zu bieten vermag, erfahren. Gleichzeitig aber wollen wir unser Augenmerk auch darauf richten, wie diese Personen zu der Grundlage allen Glückes, zu Geld und Reichtum, gelangt sind. Komm, ich will dir verschiedene Lebensschicksale vor Augen führen, um dich zu befähigen, dir auf Grund eigener Beobachtung ein Urteil zu bilden."

Wir verließen nun die Menge und schwebten durch die Lüfte einem eleganten Palaste zu. Nie habe ich zuvor auch nur eine wenigstens annähernde Beschreibung gelesen, geschweige denn mit eigenen Augen eine solche Pracht geschaut. Wir betraten den Palast, der in raffiniertester Weise mit allem erdenkbaren Luxus ausgestattet war und wohl alle Ansprüche des Besitzers zu befriedigen vermochte. Ich glaubte mich in ein Märchenland versetzt, so herrlich kam mir alles vor. Hier mußte höchstes Glück zu finden sein, das war sicher. Da sprach mein gütiger Führer:

„Ich verleihe dir die Fähigkeit, die Vergangenheit, die Gegenwart und Zukunft aller Menschen, zu denen ich dich führen werde, zu schauen. Gib aber gut acht, denn die Beantwortung deiner Frage hängt viel von der genauen Beobachtung alles dessen ab, was ich dir jetzt zeigen werde."

Wir betraten nun die Gemächer des Palastes und fanden in einem derselben den Besitzer. Er saß in einem weichen, mit wunderbaren Schnitzereien verzierten Lehnstuhl und rauchte mit sichtbarem Wohlbehagen eine Zigarre. Wie ich ihn so betrachtete, da begann ich sein Lebensschicksal zu schauen. Ich sah, daß sich der enorme Reichtum schon seit Jahrhunderten von Generation auf Generation vererbt hatte und auch dem jetzigen Besitzer mühelos in den Schoß gefallen war. Ich sah den stolzen und schönen Mann in blühender Gesundheit, bewunderte die Schönheit seiner treuen und liebevollen Gattin und freute mich über die hübschen, lebensfreudigen Kinder, die ihm zur Seite standen. Eine ausgewählte Dienerschar harrte der Winke ihres Gebieters, um jeden seiner Wünsche sofort zu erfüllen; die ganze Welt schien ihn zu bewundern und — im Stillen auch zu beneiden. Seine Freunde und sonstigen Besucher ergingen sich in Ehrfurchtsbezeugungen. In das Herz des Mannes sehend, bemerkte ich, daß er es vorzüglich verstand, alle nur erdenkbaren Genüsse und Anregungen zu ersinnen, und daß dieser Punkt, außer dem Genusse selbst, seine ganze Lebensaufgabe zu sein schien. In diesem Treiben vergingen einige Jahre, dann kam der Mann, trotz aller Raffiniertheit, sich gegen die Folgen dieser

Lebensweise zu schützen, in ein Stadium großer Unlust und Interesselosigkeit. Seine Mißstimmung wuchs von Tag zu Tag, die Umgebung hatte darunter viel zu leiden und zog sich immer mehr von ihm zurück. Bald kam eine nicht unbedeutende Krankheit zum Ausbruch. Mehrere hervorragende Ärzte wurden konsultiert, deren Bemühungen blieben aber wegen Trägheit und Genußsucht des Patienten erfolglos. Statt sich selbst die Schuld an dem Mißlingen der Kur zuzuschreiben, jagte er eines Tages seine Ärzte aus dem Hause, hoffend, seine bisher kräftige Konstitution werde die Krankheit schon von selbst überwältigen.

Nun war er fast ganz allein und das schrecklichste aller Übel, die Langeweile und Unzufriedenheit, bemächtigte sich seiner. Nicht lange vermochte der sonst so gefeierte Mann diesen Zustand zu ertragen, und eines Tages faßte er den Entschluß, seinem Leben ein Ende zu machen. Er ließ aus der nahen Stadt einen Notar kommen, um seine Erbschaftsangelegenheiten zu ordnen. Es war bereits gegen Abend, als der Notar wieder nach der Stadt zurückfuhr. Eine schreckliche Hitze herrschte und mit großen Schweißtropfen auf der Stirne traf der reiche Besitzer die Vorbereitungen, um seinem Leben noch in dieser Nacht ein Ende zu machen. Er schrieb noch einige Briefe, schlief aber dabei wegen der ungewohnten Anstrengung, die er an diesem Tage durchgemacht hatte, vor Ermüdung ein. Als er erwachte, war Mitternacht bereits vorüber. Nun durfte er nicht mehr zögern, rasch lud er seinen Revolver, dann stellte er zur Vorsicht, im Falle der Schuß nicht richtig treffen sollte, ein Fläschchen Gift vor sich hin. Inzwischen war ein heftiges Gewitter ausgebrochen, Blitz folgte auf Blitz, trotzdem schien der Lebensmüde den gewaltigen Naturereignissen nicht die geringste Beachtung zu schenken. In dem Augenblicke aber, als er die Waffe gegen sich erhob, erfolgte ein heftiger Donnerschlag und wenige Augenblicke später stand der ganze Palast in Flammen. Die Dienerschaft floh jammernd und schreiend aus dem Hause, da ertönten auch die Hilferufe seiner Frau und Kinder. Diesen herzzerreißenden Tönen konnte er nicht widerstehen, er warf die Waffe in eine Ecke und eilte nach den Gemächern, wo sich Frau und Kinder befanden. Er schien auf einmal wieder Gelenkigkeit und Riesenkräfte zu bekommen, er drang in die Zimmer ein, ergriff die drei ihm entgegenstürzenden Kinder und trug sie aus dem brennenden Gebäude. Kaum waren die Kinder den Flammen entrissen, eilte er wieder in den Palast zurück, das Jammern seiner Frau brachte ihn fast zur Verzweiflung. Es gelang ihm, die bereits mit Rauch gefüllten Treppen emporzukommen, doch wo war nun seine Gattin? Er rief so laut er konnte nach ihr! Ein kaum vernehmbares Stöhnen war die Antwort. Er drang durch die Rauchwolken der Richtung zu, wo er das Stöhnen vernommen zu haben glaubte. Da fiel er plötzlich über einen Gegenstand, und jetzt erst gewahrte er seine vor Schreck und Angst ohnmächtig gewordene

Frau. Rasch hob er sie auf und wollte mit ihr die Treppe hinunter, doch die Flammen schlugen ihm überall entgegen. Sollte er wirklich keinen Ausweg mehr finden? Die Verzweiflung verlieh ihm Riesenkräfte, und indem er sich gegen die Tür eines verschlossenen Zimmers stemmte, gab diese nach und krachend flogen die Flügeltüren auseinander. Nun brachte er die Bewußtlose schnell in das rauchfreie Zimmer, wo er rasch einige Gardinen herunterriß, zusammenknüpfte, die Frau daran befestigte, das Fenster öffnete und sie dann über die Gesimse hob und hinunterließ. Schon erfüllte auch der Rauch und die Glut des Feuers dieses Zimmer, aber es gelang ihm rechtzeitig, sich auch hinunterzulassen. Kaum unten angekommen, trug er seine Frau aus dem Bereich des brennenden Gebäudes, als auch schon das ganze Gebäude zusammenstürzte.

Der Feuer griff immer mehr um sich und bald fielen auch die Nebengebäude rettungslos den Flammen zum Opfer. Die Inwohner mußten alle trotz des strömenden Regens und der gefährlichen Blitzschläge in dem den Palast umgebenden Park Zuflucht nehmen. Bei Eintreffen der nächstgelegenen Feuerwehr war nichts mehr zu retten. Man brachte sämtliche Bewohner des vernichteten Gebäudes in das nächste Dorf, wo man sie, so gut es eben ging, unterbrachte.

Das war zu viel für den verwöhnten Mann. Der Schrecken, die ungewohnten Anstrengungen, die Nässe der Kleider, alles trug dazu bei, daß er, seine Familie und ein großer Teil seiner Dienerschaft am Morgen in wilden Fieberphantasien lagen. Dank der aufopfernden Pflege, in der das ganze Dorf wetteiferte, gelang es, einen Verlust an Menschenleben zu verhindern und die Unglücklichen einer, wenn auch langsamen Genesung zuzuführen.

Das Unglück und die Krankheit schienen den einst so viel beneideten Besitzer vollständig verändert zu haben. Kaum genesen, dachte er nicht mehr an sich. Unablässig war er für das Wohl seiner Familie, seiner Dienerschaft und des ganzen Dorfes, das ihn in der Stunde der Not so liebevoll aufgenommen und gepflegt hatte, tätig. Er leitete den Bau des neuen Palastes, und wo es etwas zu tun gab, war er zur Stelle. Der ihm erwachsene Schaden war nicht sehr bedeutend, der größte Teil war durch Versicherung gedeckt, und außerdem besaß er noch ein so bedeutendes Vermögen, daß es nicht nur zu dem vollständigen Wiederaufbau seines Palastes, sondern auch zur Weiterführung seines früheren so genußsüchtigen Lebens gereicht hätte. Merkwürdigerweise dachte der Mann nicht mehr an Genuß, er schien nur mehr für andere zu leben. Seine unzufriedenen Züge hellten sich wieder auf, die Gesundheit stellte sich wieder ein und von seiner ganzen Umgebung wurde er nun wahrhaft geliebt und verehrt. Hatten die Heuchler ihm früher Bücklinge gemacht, um einige Brosamen von seinem Reichtume zu erhaschen, so schätzten ihn jetzt die Menschen

seiner guten Eigenschaften wegen, und je mehr er sich bemühte, andere glücklich zu machen und sein eigenes Selbst dabei vergaß, desto größer war das Gefühl des Glückes und der Zufriedenheit, das bei ihm einkehrte. Was er früher vergebens ersehnt und wonach er mit aller Kraft gerungen hatte, fiel ihm jetzt, da er garnicht mehr an sich selber dachte, unerwartet von selbst zu.

Als ich über diese Veränderung nachdachte, sagte mein Führer: „Wann war dieser Mann glücklicher: in den Stunden, als er in unbeschränktem Genusse schwelgte und nur an sich selber dachte oder jetzt, nachdem ihn nach Ansicht der Menschen ein so großes Unglück traf?"

Ich antwortete: „Es scheint, das Unglück ist zu seinem Glück gewesen; denn wäre es nicht gekommen, so wäre er eines schmählichen Todes gestorben. Ich bewundere die große und günstige Veränderung, die das Unglück in dem Manne hervorgerufen hat."

„Du siehst nun", sagte mein Führer, „daß die Menschen, sobald sie von einem Unglück getroffen werden, fast verzweifeln und es nicht einzusehen vermögen, daß auch im Unglück ein wirkliches Glück verborgen liegen kann, während oft in dem, was die Menschen Glück nennen, ein großes Unglück für sie liegt. Hoffentlich wirst du das eben Geschaute richtig zu erfassen und zu deuten vermögen, dann hast du mehr gelernt, als ich dir mündlich hätte beibringen können. Jetzt behalte alles gut im Gedächtnis und folge mir!"

Wir erhoben uns in die Lüfte, schwebten nach der nahen Stadt und bald befanden wir uns in einem großen Mietshause. Wir betraten ein ärmliches Kämmerchen. Ein alter, fast bis zum Skelett abgemagerter Mann saß auf einer eisernen Truhe und blickte ängstlich, ich möchte sagen fast wie ein Irrsinniger um sich. Als ich ihn eine Zeitlang betrachtete, sah ich, wie er sein Leben lang nach Geld, seinem höchsten Ideale, gerungen hatte, wie er ein Wucherer der schlimmsten Sorte war und andere um Hab und Gut brachte, um seinen Reichtum zu vermehren. Tag und Nacht hatte er gerungen und sich in seinem ganzen Leben kein ruhiges Stündchen, kein noch so harmloses Vergnügen, keine richtige Nahrung und keine gute Kleidung gegönnt. Daß sein heißes Ringen nicht erfolglos war, sah ich, als er mit sichtbarer Befriedigung seine Truhe öffnete und die Gold- und Silbermünzen durch seine hageren Finger gleiten ließ. Ich sah, wie er in seiner Angst, daß sein Geld weniger werden könnte, es nicht einmal wagte, an die dringendsten Bedürfnisse seines Lebens zu denken. So saß er denn bei seinem Golde und — hungerte. Früher hatte er doch wenigstens den Mut, seinen Schatz einige Zeit zu verlassen und sich etwas zu erbetteln, um seinen Hunger stillen zu können, jetzt aber wagte er sich aus Furcht, es könnte ihm sein Liebstes geraubt werden, nicht mehr aus dem Hause, ja er getraute sich nicht einmal mehr zu schlafen. Eines

Tages sank er dann vor Hunger zu Boden und starb. — Niemand kümmerte sich um ihn. Erst als der karge Zins fällig war und der Hausmeister kam, diesen in Empfang zu nehmen, wurde, als die Türe auf wiederholtes Klopfen nicht geöffnet wurde, diese aufgesprengt. Welcher Anblick bot sich nun! Der Mann, den er so oft wegen seiner Armut bedauert hatte und dem er unzählige Male von seinem geringen Verdienste einige Lebensmittel schenkte, der lag tot vor einer mit Gold- und Silbermünzen gefüllten Truhe, diese noch im Tode ängstlich umklammernd, als wollte er sie mit ins Jenseits nehmen.

Da sprach mein Führer: „Dieser Mann hatte doch auch Geld, die Quelle alles Glückes, im Überfluß. Sage mir, hat sein Reichtum ihn glücklich gemacht?“

„Wirklich nicht“, antwortete ich, „der Mann wagte es ja nicht einmal, sich das allernötigste zu schaffen; ich kann garnicht verstehen, wie man ein solcher Sklave des Geldes werden kann. Fast möchte ich sagen, nicht der Mann hatte das Geld, sondern das Geld hatte ihn.“

„Du siehst nun deutlich“, sagte mein Lehrer, „wie die Menschen sind. Der eine glaubt im unbeschränkten sinnlichen Genuß, der zweite im Zusammenscharren eines möglichst großen Geldhaufens, ein dritter in der Befriedigung seines krankhaften Ehrgeizes usw. wirkliches Glück zu finden. In einem Punkte aber stimmen alle überein: sie sind selbstsüchtig, und um für ihr eigenes Selbst Vorteile zu erringen, nehmen sie auf ihre Mitmenschen keine Rücksicht. Hier gilt das Faustrecht, wer seinen Bruder übervorteilen oder bestehlen kann, der tut es unbekümmert, welch geringen Nutzen er und welch großen Schaden der andere auch dadurch hat. Diese Menschen haben ihr eigenes „Ich“ zu ihrem Götzen gemacht, dem sie ihr Leben lang huldigen und die schwersten Frondienste leisten. Diese übertriebene Sorge um das eigene „Ich“ ist es, die diesen Menschen keine Ruhe läßt und sie zu immer neuem Ringen antreibt, ohne sie je Befriedigung finden zu lassen.“

Wir verließen den Toten [1]) und ich folgte meinem Führer zu einem der größten Häuser der Stadt. Als wir eintraten, fanden wir den Besitzer, obwohl es schon spät in der Nacht war, an seinem Schreibtisch sitzen und Pläne zu neuen Spekulationen ausdenken. Ich sah, als ich ihn beobachtete, daß er ein sehr erfolgreicher Spekulant war. Nur selten mißglückte ihm etwas, und auf sein bisheriges Gelingen bauend, war er eben im Begriffe, eine bedeutende Spekulation zu unternehmen; sein ganzes Vermögen stand auf dem Spiel, doch die Aussicht, das Doppelte zu gewinnen, ließ ihn ohne viel Bedenken den Einsatz wagen. Die Spekulation schlug gänzlich fehl,

---

[1]) Der Leser wird gebeten, nicht alles hier symbolisierte ganz wörtlich zu nehmen. Vermöge der Fähigkeit in die Zukunft zu sehen, wird das Geschaute als wirklich geschehen angenommen. Dementsprechend ist auch die hier gebrauchte Ausdrucksweise aufzufassen.

der Mann wurde zum Bettler, er kam dem Wahnsinn nahe. Bald aber raffte er sich wieder auf, um bei andern Hilfe zu suchen; er hoffte, mit einem kleinen Kapital sein früheres Vermögen wieder erringen zu können. Doch wo er sich auch hinwandte, überall wurde ihm jede, auch die kleinste Hilfe versagt. Wie er es in seinen besseren Tagen verschmähte, andern zu helfen, ja sogar wegen oft lächerlich geringer Summen deren Ruin gewaltsam und erbarmungslos herbeiführte, so war er jetzt gleichem Elend preisgegeben. Körperlicher oder sonstiger Arbeit in untergeordneter Stellung schämte er sich, und so blieb ihm seiner Ansicht nach nichts weiter übrig, als entweder gewaltsam seinem Leben ein Ende zu machen oder die Verbrecherlaufbahn zu betreten.

„Siehe“, sagte mein Lehrer, „dieser Mann hatte bereits ein bedeutendes Vermögen, er hätte also nach Ansicht aller nach Glück Ringenden glücklich sein müssen, und doch war er nichts weniger als das. Auch er ist zum Sklaven seines Geldes geworden und hat Tag und Nacht diesem undankbarsten aller Götzen die schwersten Frondienste geleistet. Wohl bildet nächst Gesundheit das Geld eine notwendige Grundlage zum irdischen Glücke, aber es muß beherrscht und richtig angewendet werden. Millionen und aber Millionen flehen täglich zur Glücksgöttin, sie möchte ihnen zu einer sorgenfreien Zukunft verhelfen; aber blicke in die Herzen aller jener, die dies Göttergeschenk bereits besitzen, und du wirst erstaunt sein, wenn du siehst, wie wenige es verstehen, wahrhaft glücklich zu sein. Auch du sollst und mußt nach besseren Daseinsbedingungen trachten, aber die Menge des Geldes, das du besitzt, ist nicht allein ausschlaggebend, ob und in welchem Grade du dich glücklich fühlen wirst. Was du noch brauchst, um wirklich glücklich zu werden, sollst du später sehen.

Wir wollen nun einige Wege betrachten, die zwecks Erwerb der Grundlage alles Glückes, des Geldes, beschritten werden. Man spricht und schreibt in letzter Zeit besonders viel über den sogenannten persönlichen Magnetismus und ähnliche Kräfte. Tausende von Personen halten ihn für die allein reich- und glücklichmachende Quelle. Komm, ich will dir nun einen solchen Helden der persönlichen Beeinflussung zeigen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Vollendung der Persönlichkeit. III.

Anleitungen von Willi Dobberkau.

Das bedeutsamste Hemmnis der Vollendung der Persönlichkeit ist eine Erkrankung des Leibes. Krankheiten verändern den Charakter, sie machen den Geist müde, sodaß er auf seinem Fluge zur Höhe erlahmt und mit Empfindungen erfüllt wird, die ihn abwärts ziehen. Es muß daher unser Bestreben sein, Krankheiten möglichst rasch zur Heilung zu bringen.

Zu diesem Zwecke muß man die Heilkunde erlernen und nicht nur den Arzt für sich sorgen lassen. Wenn er eingreifen muß, ist oft schon die Krankheit so tief eingewurzelt, daß sie wohl gemildert, in ihrer Erscheinungsform verändert, aber nicht mehr völlig aus dem Körper entfernt werden kann. Sie gleicht dem Steine, der in die spiegelblaue Flut eines tiefen Sees hineingeworfen wird, in dem sich die Sonne widerspiegelt. Das klare Bild der Sonne verschwindet in dem Wellenspiel des Wassers und die Wellenringe des Steines ziehen ihre Kreise über die Flut. So zieht jede Krankheit ihre Wellenringe über die Flut der Stoffe, die ununterbrochen durch unseren Körper fließen, und stört den Stoffwechsel in seinem Rhythmus. Bis er wieder völlig ins Gleichgewicht kommt, können Monde vergehen, während deren wir nicht völlig gesund sind, ohne doch ausgesprochen krank zu sein. Treten unterdessen neue Störungen des Stoffwechsels durch neue Erkrankungen ein, so kann er so sehr aus seinem rhythmischen Gleichmaß geraten, daß es niemals wieder völlig erlangt wird und der Körper anfällig bleibt für weitere Störungen, die an sich vielleicht nur geringfügig sind.

Dies alles zu vermeiden und sofort auszugleichen, ermöglicht uns die Heilkunde, die jeder lernen sollte, der ein Meister der Lebenskunst werden will. Dazu bedarf man keiner jahrelangen wissenschaftlichen Studien, die der Arzt nicht entbehren kann, wohl aber genauer Beobachtungen des Stoffwechsels und des Lebensgefühls. Das Tier heilt sich auch selbst — ohne es besonders gelernt zu haben. Es verläßt sich auf seinen Geruch, Geschmack und auf das Lustgefühl seines Leibes. Alles, was dem Tiere Unlust erregt, vermeidet es und handelt damit naturgemäßer als der Mensch. Er glaubt die Unlustgefühle nicht beachten zu brauchen, ja er handelt ihnen entgegen, nur um eine Mode mitzumachen, die offensichtlich dem Lebensgefühle widerspricht. In der Unterdrückung der Unlustgefühle glaubt sich der Mensch als Held erweisen zu können und büßt dabei oft seine Torheit mit Erkrankungen, die langsam aber sicher seine Lebenskraft schwächen. Jeder Mensch hat nur ein bestimmtes Maß von Lebenskraft von seinen Vorfahren vererbt bekommen. Es ist sein eisernes Kapital, das er nur sparsam verbrauchen darf, wenn er seines Lebens Ziel erreichen will. Wer zuviel und zu rasch von diesem Stammkapital an Lebenskraft verbraucht, verkürzt sein Leben. Der raschere Verbrauch tritt auch bei der Ausheilung von Krankheiten ein, die den Rhythmus des Stoffwechsels erschüttern. Darum muß es bei der Heilung von Krankheiten unsere Aufgabe sein, die Lebenskraft bei ihrem Bestreben zu unterstützen, den Stoffwechsel rasch wieder in das richtige Gleichmaß zu bringen. Wir dürfen dem kranken Körper keine Gifte zuführen, weil sie nur Störungen des Stoffwechsels hervorrufen, die wir nicht berechnen können. Die Gifte können durch Lähmungen von Nervenbahnen wohl Krankheitsgefühle unter-

drücken, nicht aber den Stoffwechsel wieder in das richtige Gleichmaß zurückführen, es sei denn, daß wir die Gifte dem Körper in solcher Form zuführen, daß sie nicht störend, sondern ausgleichend und anreizend wirken, was sehr gut möglich ist. Man braucht sie nur so hoch verdünnt zu nehmen, daß sie nicht mehr schädlich wirken können und dennoch heilen. Die Gifte werden in dieser Form gegeben zu Lebensreizen, deren unser Körper bedarf, um den Stoffwechsel wieder in das richtige Gleichmaß zu bringen. Neben diesen Lebensreizen bedarf der Körper richtiger Nahrungsmittel, die gerade das dem Körper zuführen, woran er Not leidet. Besonders die Blutsalze bedürfen oft einer Aufbesserung, weil unsere gewöhnlichen Nahrungsmittel sie nicht in der Menge und Form enthalten, wie sie unser Körper braucht. Mit mineralischen Salzen können wir jedoch unserem Körper nicht helfen, weil er sie nicht verdauen kann. Die Mineralien müssen von den Pflanzen erst „belebt", organisch umgewandelt werden, bevor sie unser Körper verdauen kann. Wir sind, wie alle Tiere, auf die Pflanzen angewiesen hinsichtlich der mineralischen Bestandteile unseres Leibes. Es ist ihm nicht möglich, sie direkt der Erde zu entnehmen; das können nur die Pflanzen. Sie nur kochen mit ihrem Blattgrün im Sonnenlichte aus den Erdenstoffen lebendige Bausteine, die das Tier und auch der Mensch für seinen Stoffwechsel verwenden kann. Man sollte sich daher viel mehr mit den Heilkräutern beschäftigen und sie zur Heilung von Krankheiten verwenden an Stelle der chemischen Gemische mit ihren oft giftigen Nebenwirkungen. Bahnbrechend auf dem Gebiete der Kräuterheilkunde wie auch auf dem der homöopathischen Arzneimittel wirkte der Direktor des Pharmakologischen Institutes der Universität Greifswald, Prof. Dr. Hugo Schulz, mit seinen „Vorlesungen über Wirkung und Anwendung der deutschen Arzneipflanzen", deren Studium ich jedem empfehlen möchte, der die Heilkunde erlernen will. Als Ergänzung dazu dient das bahnbrechende Buch: „Die diätetische Blutentmischung als Grundursache aller Krankheiten" von Dr. med. Heinrich Lahmann. Es ist ein wertvoller Beitrag zur Lehre von der Krankheitsanlage und Krankheitsverhütung für alle jene, die gesund machen, als auch für solche, die gesund bleiben oder werden wollen. Wer die Heilkunde gründlich erlernen will, nicht als Arzt — für den kommen andere Lehrwerke in Frage — wohl aber für sich selbst, um sich vor Erkrankungen zu bewahren, dem empfehle ich das gründliche Studium des schönen Buches von Dr. med. Franz Schönenberger und W. Siegert: „Lebenskunst — Heilkunst, ein ärztlicher Ratgeber für Gesunde und Kranke." Man könnte es ein Lebensbuch nennen, aus dem man lernt, wie man sein Leben zu einem Meisterwerk gestalten kann, an dem man seine Freude hat, weil es Freude bringt. Allerdings müssen wir manchen Gewohnheiten und Anschauungen entsagen lernen, die jetzt noch allgemein in der Mode sind, obwohl gerade sie sehr viel zu Erkran-

kungen beitragen. Aber ist es nicht viel besser, wir fühlen uns gesund und lebenskräftig und leben unser Leben in unserer eigenen Weise, die wir selbst für die richtige halten müssen, weil sie uns gesund erhält, als daß wir der Mode zu Liebe so leben, daß wir leicht Erkrankungen ausgesetzt sind, die wir vielleicht wieder überwinden, die aber doch unser Leben verkürzen und uns nie so recht froh werden lassen, weil wir das Leben als einen Kampf empfinden, der unserer ganzen Kraft bedarf, damit wir ihn siegreich bestehen könnnen?

Haben wir also den Mut, so zu leben, wie es uns unser Lebensgefühl gebietet, und machen wir uns frei von den Vorurteilen einer Kultur, die sich der Natur enfremdete und damit den Menschen in Widerspruch brachte zum Weltorganismus, dem er, ohne sich dessen völlig bewußt zu werden, eingeordnet ist, wie das Tröpflein dem Weltmeere!

Aus der Wunderwelt der Farben.

Hygienisch-therapeutische Betrachtungen von Ewald Paul,
Leiter der Münchner Gesellschaft für Licht- und Farbenforschung.

Die Schriften der Alten erzählen uns wunderbare Dinge von den Kräften der Farben. Insonderheit sind es die Chinesen, die eine reiche Literatur über diesen Gegenstand besitzen. Es würde unserer Zeit nichts schaden, wenn sie sich diese Schätze aneignete. Mancher Hohn und Spott, den man für die Anschauungen jener Völker, zumal auf diesem Gebiet, hatte, würde dann verstummen. Aber man braucht gar nicht so weit zurückzugreifen, man kann schon aus den Kirchenbüchern des Mittelalters vieles lernen, das unserer heute von so viel leiblich-seelischem Jammer bedrängten Menschheit dienlich ist.

In den Heiligenlegenden, so z. B. vom heil. Valentius, erfahren wir, daß dieser einen epileptischen Königssohn heilte, indem er ihn auf einen farbigen Teppich legte und, zu dessen Seite niederkniend, sein Gebet verrichtete. „Gebet und Farben vereinten sich in ihrer Wirkung" — so sagten gläubige Katholiken. Nun hatte dieser Teppich eine ultraviolette Farbe, wie man sie oft in Kirchen und an kirchlichen Gewändern trifft. Eben dieses Ultraviolett und daneben einen bestimmten Purpur haben wir bei Epilepsie und ähnlichen schweren Nervenleiden als Quelle der Kräftigung und Beruhigung erprobt. Ein sehr schwerer Fall von Jackson'scher Epilepsie, der daraus großen Nutzen zog, wurde in meinem, im Verlage dieser Zeitschrift erscheinenden Buche besprochen und fand auch Aufnahme in der Ärztepresse. („Licht und Farben im Dienste des Volkswohls.")

Die Kirche wußte vor Jahrhunderten bereits, was sie aus den Farben an Stimmungswerten, an leiblich-seelischen Belebungsfaktoren herausholen konnte, und die Wissenschaft von heute darf von ihr lernen und kann jenen Empirikern nur den wissenschaftlichen Untergrund geben.

Es muß uns nur Wunder nehmen, daß die Ärzte und Hygieniker nicht schon lange aus diesen Quellen schöpften. Wir haben im Rosarot trägen Stoffwechsel aufleben sehen, im Rot eine Erhöhung des Pulses beobachtet, im saftigen Gelb eine Steigerung der Atmungstätigkeit.

Wir sahen, daß in Frühlingsfarben die Schwermütigen sich aufrichteten und daß bei gewissen Farbenzusammenstellungen Überreizte sich beruhigten. Warum ist diese Weisheit nicht schon längst für unsere Irrenhäuser und verwandten Kurstätten nutzbar gemacht worden?

Warum läßt man in den Operationssälen die armen, ohnehin seelisch bedrückten Insassen noch immer zwischen kalkgrauen Wänden, mit dem Ausblick auf nüchterne Decken und blutbespritzte Operationskittel?

Glaubt man nicht, daß sich ihr Gemütszustand und damit auch ihre Körperlichkeit bessern würde, wenn man ihnen fröhliche Farben an Wänden und Decken bietet?

Vor einigen Jahren schon regte ich die Ärzte der Irrenanstalten und Gefängnisse an, den ihnen anvertrauten Ärmsten der Armen den Segen der Farben zu erschließen. Ich begab mich auch zum inzwischen verstorbenen Münchener Polizeipräsidenten von Beck, um ihn für diesen Gegenstand zu erwärmen, indem ich nachwies, wie man auf den Gemütszustand auch der Gefangenen ganz außerordentlich wohltätig durch richtige Farbengabe in den Zellen einwirken könne. Man nahm aber die Sache nicht ernst, hielt sie für Träumerei.

Heute, wo unsere Fachleute die physikalisch-physiologischen Kräfte der Farben festgestellt haben, wo schätzbare Arbeiten über Farben-Dynamik und energetische Bewertung der aus dem Lichte geborenen Farben vorliegen, hat die Sache einen anderen Anstrich. Jetzt kommen die Amerikaner mit ihren Sensationsmeldungen, so der auch uns bekannte Lichtforscher Prof. Kemp Prossor, von dem bereits einige gute, aber bei uns noch nicht bekannte Werke über die Kräfte des Lichtes und der Farben vorliegen, und lehren, daß die Mentalität der Verbrecher und überhaupt der Gefangenen in hohem Maße zu beinflussen sei. Die Überzahl der Gefängnisinsassen habe ihre Jugend in grauem Elend verbracht, überhaupt in nüchternen Proletarierräumen ohne Farbe, und daran seien sie gescheitert. Und nun müßte das Versäumte nachgeholt werden. Rosarot gehöre in die Gefängniszellen und Gelb und Grün, die Farben der Sonne und des Lebens. Alles Grau müsse verschwinden.

Möge Kemp Prossor und seine Anhängerschaft auch hier und da übertreiben, der Kern ist ein guter. Ihn herauszuschälen und damit brauchbar zu machen, ist unsere Pflicht.

Farben sind lebendige Kräfte, in stetem Wandel, wie wir an den Blumen sehen, die wir deshalb besonders lieben, abhängig vom Kräftespiel ihrer Umgebung, Quellen der Gesundung und Stärkung, sofern wir sie uns

nur richtig dienstbar machen. Nicht atomistisch zu behandeln, nicht mathematisch greifbar, aber physikalisch-physiologisch zu bemessen und dem Energetiker ein Born der Verjüngung.

Dem Einfachsten, dem Ärmsten erschließen sie ihre Schätze. Mit farbigen Glasscheiben, bunten Kattunen, Papieren und ähnlichen Kleinigkeiten haben wir schon manch' armselig Heim zu neuer Schönheit auferstehen sehen, in der Geist und Körper Bedrückter und Verelendeter sich stärkte. Hier muß der Wille und die Kraft Berufener einsetzen, damit unser Volk sich wieder in Farbenfreude aufrichte, zu vergessenen Kraftquellen der Natur zurückfinde.



Okkultistische Umschau.

Die Legende vom Fuchsienzweig. Irgendwo wird die Behauptung aufgestellt, daß sich ein halb vertrockneter Fuchsienzweig unter dem Einflusse der Korschelt-Strahlen wieder erholt habe und zu einem Bäumchen ausgewachsen sei. Als erfahrener Pflanzenzüchter bemerke ich hierzu folgendes: Das Erholungsvermögen scheinbar unrettbar verlorener Fuchsienzweige, deren Blätter bereits zu zwei Drittel vertrocknet sind, ist ganz bedeutend größer als dasjenige vieler anderer Pflanzenarten, weil die Fuchsie das Vermögen besitzt, ihr Zellgewebe wieder aufzufüllen, wenn man sie einen Tag lang oder auch einige Stunden nur entweder direkt ins Wasser legt oder unter Luftabschluß in feuchte Erde steckt. In der Zeit von Mai bis Anfang August ist es alsdann überaus leicht, solche Todeskandidaten neu zu beleben und zur Bewurzelung zu bringen, so daß dieselben noch im Sommer Blüten tragen. Es wäre interessant zu erfahren, unter welchen Bedingungen Korschelts Experiment gelang, da dieser Vorgang ohne weiteres als beweiskräftig nicht anzusehen ist. ben ley.

Hellseher als Kriminalisten? Über ganz seltsame Vorausahnungen im Zusammenhang mit dem Heidelberger Doppelmord am Pfalzgrafenstein, die von der Heidelberger Staatsanwaltschaft bestätigt werden, berichtete das „Heidelberger Tageblatt“: „Eine Frankfurterin sucht die Redaktion des „Frankfurter General-Anzeigers“ auf. Die Dame erzählt von dem Heidelberger Mord, der sie zu dem Redaktionsbesuch veranlaßt, weil die Zeitungsberichte ihre Träume bestätigt haben. Am 7. Juli, also einige Tage vor der Auffindung der Leichen, schrieb ich, so erzählt die Träumerin, an die Heidelberger Staatsanwaltschaft einen Brief, worin ich mitteilte, daß ich im Zustand der Wahrträumerei den Vorgang bei der Ermordung der Bürgermeister gesehen habe. Die Mordstelle befindet sich in der Nähe eines großen Gutes. Dieses Gut ist von Heidelberg aus derart zu erreichen, daß man von der Endstation einer Vorortbahn (Elektrische nach Neckargmünd) aus in schnellem Tempo etwa eine Viertelstunde geht, um an das Gehöft zu kommen. Von da ab muß man etwas seitlich gehen und findet die Leichen zwischen Felsstücken liegend. Auch das Haus, in dem der Mörder wohnte, kann ich ganz genau beschreiben. Es ist sogar noch eine zweite Person — sie nennt auch dessen Beruf — in die Angelegenheit verwickelt.“ Wir wandten uns nach Bekanntwerden des Vorstehenden sofort an die Heidelberger Staatsanwaltschaft. Staatsanwalt Haas bestätigte uns, daß tatsächlich schon einige Tage vor Auf-

findung der Leichen das bezeichnete Schreiben der Frankfurter Hellseherin bei der Heidelberger Staatsanwaltschaft eingelaufen sei. Nach Lage der Dinge, Zeugenaussagen usw., glaubte man zunächst, mit dem Gut sei vielleicht Stift Neuburg gemeint, das bekanntlich früher ein Damenstift war. Die Wahrträumerin hatte nämlich dem Staatsanwalt geschrieben, daß sie eine Anzahl Damen im Garten des Gebäudes hätte sitzen sehen. Man suchte daraufhin zunächst verstärkt hinter Stift Neuburg im Mausbachtal, obwohl man dem merkwürdigen Schreiben keine allzugroße Bedeutung beimaß. Nachdem die Leichen gefunden sind, paßt der Wahrtraum vollständig, wenn man für das Gebäude den Kümmelbacherhof einsetzt, der ja ein beliebter Ausflugsort ist.

Auch eine Heidelbergerin, Fräulein Bucher, die als Hellseherin bekannt ist, hat vor Auffindung der Leichen die Richtung genau bezeichnet, wo die Ermordeten lagen. In ihren Bekanntenkreisen hatte sie ihre Wahrnehmungen sofort angegeben, doch waren in diesem Falle der Staatsanwaltschaft nicht rechtzeitig Mitteilungen gemacht worden. Sie behauptete u. a., daß der Mörder in einem kleinen Hause an einem Abhang in Ziegelhausen wohne und die Mordstelle zwischen Schlierbach und Jägerhaus seitwärts im Walde sei.

Vorahnungen einer Kartenlegerin. Ein tragischer Vorfall, der in seinen Einzelheiten an ein modernes Kinodrama erinnert, fand kürzlich in einer Verhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Wedding sein gerichtliches Nachspiel. Wegen fahrlässiger Tötung war die erst 16jährige Kontoristin Martha F. angeklagt.

Die Hauptrolle in diesem modernen Jugenddrama spielte der 19jährige Handlungsgehilfe Kurt W., der frühzeitig auf eine schiefe Bahn geraten war. Obwohl ihm seine Eltern durch den Kauf eines Zigarrengeschäftes eine Existenzmöglichkeit geschaffen hatten, hatte der junge Mann die Lust am Leben verloren und trug sich ständig mit Selbstmordgedanken. Er hatte sich deshalb einen scharfgeladenen Revolver angeschafft, der stets schußbereit unter dem Ladentisch lag. Da ihm jedoch der Mut fehlte, sein Vorhaben auszuführen, reifte in ihm schließlich ein sonderbarer Plan, den er auch am 2. Osterfeiertage zur Ausführung brachte. Am Vormittage dieses Tages war merkwürdigerweise der Mutter des W. von einer Kartenlegerin prophezeit worden, daß ihr Sohn durch ein Mädchen großes Unheil erfahren werde und daher an diesem Tage unbedingt zu Hause bleiben müsse. Inzwischen hatte das Unheil aber schon seinen Lauf genommen. Kurt W. hatte die Angeklagte abgeholt und ihr gesagt, er möchte einen recht grauenvollen Film sehen. Beide gingen zunächst in ein Kinotheater, wo sie sich den Film „Das Floß des Todes" ansahen. Nachdem sich W. dadurch in die nötige Stimmung versetzt hatte, lud er das junge Mädchen zu einem Stelldichein in seinem Geschäft ein. Dort zog der Neunzehnjährige plötzlich die Pistole hervor und bat die Angeklagte, ihm die Waffe vor die Schläfe zu setzen, weil es ihm so besser gefalle. Die Sechzehnjährige, die gar nicht wußte, daß sie einen hirnkranken Menschen vor sich hatte, entsprach diesem Wunsche in der Annahme, daß die Waffe ungeladen sei, und drückte ab. In demselben Augenblick krachte ein Schuß und der junge Mensch sank in die Schläfe getroffen tot zu Boden. Das junge Mädchen lief sofort zu ihren Eltern und erzählte ihnen den ganzen Hergang.

Der Staatsanwalt erblickte in der Handlungsweise der Angeklagten eine fahrlässige Tötung und beantragte gegen sie 3 Monate Gefängnis. Von der Verteidigung wurde die Freisprechung beantragt, da eine Tat im Rechtssinne überhaupt nicht vorliege, weil die Angeklagte von W. als blindes Werkzeug zu dem von ihm beabsichtigten Selbstmorde benutzt worden sei. Das Gericht schloß sich dem an und erkannte auf Freisprechung.

Der abgestürzte Student und das Medium. Im Salzkammergut sind in der letzten Zeit fünf junge Touristen nacheinander spurlos verschwunden, ohne daß es gelungen wäre, einen von ihnen aufzufinden. Nun hat man die Leiche des einen vermißten ungarischen Studenten namens Ribary gefunden, und zwar durch Vermittlung eines Mediums. Das Medium wurde auf den Weg geführt, auf dem der Tourist zuletzt beobachtet worden war. Sie blieb an einer Stelle stehen und erklärte, daß der Tourist 6 Meter davon in den Abhang gestürzt sei. Man fand auch tatsächlich die Leiche an dieser Stelle. Das Medium behauptet nun, die Leiche sei durch Männer hinuntergestürzt worden, es liege also ein Verbrechen vor. Dies hat sich jedoch nicht bestätigt. Ribary wurde nicht ermordet, sondern ist abgestürzt und dann ertrunken. Auf keinen Fall liegt ein Raubmord vor, denn Ribary ist nicht beraubt worden. Es scheint nur ein Unglücksfall vorzuliegen.

Der todbringende Kraftwagen. Der Chauffeur eines ehemaligen Prinzen von Preußen hatte das Unglück, mit einem schweren Benzwagen des Prinzen einen Fußgänger totzufahren. Der Prinz verkaufte den Wagen. Dem Fahrer des neuen Besitzers widerfuhr dasselbe Unglück. Auch dieser Eigentümer verkaufte den Kraftwagen schnell weiter. Der Fahrer des dritten Besitzers hatte ebenso wie der Vorgänger das Unglück, einen Menschen totzufahren. Jetzt gelangte das Auto an einen vierten Eigentümer. Dieser wurde in Köln bei einem Zusammenstoß aus dem Wagen geschleudert und getötet.

Spiritistisches Erlebnis. Nachstehende spiritistische Begebenheit wurde mir von meiner Mutter erzählt. Als Ende der fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts über das Tischrücken in Amerika in den deutschen Zeitungen berichtet wurde, machte sich unser Kindermädchen auf Grund der Zeitungsberichte mit diesen bisher unbekannten Tatsachen zu schaffen. Als klopfenden Tisch benutzte es einen Kinderstuhl mit hohen Beinen, wie solche im Gebrauch sind, damit ein Kind in gleicher Höhe am Tisch sitzen kann. Dieses Tischklopfen diente ihr in Gesellschaft mit ihren Freundinnen zur Unterhaltung. Die Mädchen stellten an den Kinderstuhl verschiedene Fragen, die ihnen immer prompt beantwortet wurden, ohne daß die anderen Hausbewohner sich um ihr Treiben kümmerten bezw. das klopfende Stühlchen beachteten. Eines Tages war ein Lehrer eines benachbarten Dorfes bei unserer Familie geladen. Dieser hatte sich vor kurzem mit einer älteren, vermögenden Witwe verlobt; er war Ende der zwanziger, die Witwe Anfang der vierziger Jahre. Er teilte seine Verlobung meinen Eltern mit, und bei dem nun folgenden Gespräch wurde er auch gefragt, wie alt seine Zukünftige sei. Bei dieser Frage aber wollte er mit der Sprache nicht heraus und blieb die Antwort schuldig. Das Kindermädchen, das sich zufällig im Zimmer befand, mischte sich, keck wie sie war, in das Gespräch ein und sagte, wenn der Herr Lehrer das Alter nicht angeben wolle, so würde es das Stühlchen fragen, welches bald Anwort geben würde. Es legte daher seine Hände auf das Stühlchen und fragte, wie alt die Verlobte des Lehrers sei, worauf 43 Klopflaute erfolgten. Der Lehrer wurde nun ärgerlich und sagte, wenn dieses der Stuhl so genau weiß, so kann er auch angeben, wieviel Tabakpfeifen ich zu Hause habe, worauf ein Klopflaut erfolgte und der Lehrer zugab, daß er nur eine Pfeife besäße. Nun folgt das Merkwürdige der Geschichte. Das Mädchen fragte nun das Stühlchen, ob es auch sagen könnte, wieviel Kinder der Lehrer bekäme, worauf fünf Klopflaute erfolgten. Der Lehrer verheiratete sich mit dieser Witwe und lebte mit ihr ungefähr 12 Jahre in der Ehe, ohne daß die Ehe mit Kindern gesegnet war. Die Witwe starb, und ein Jahr nach ihrem Tode

verheiratete er sich zum zweiten Mal. Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor. Somit wurde die Voraussagung der Klopflaute zur Wahrheit. Nach Verlauf mehrerer Jahre besuchte ich den Lehrer und fragte ihn, ob er sich dieses Vorkommnisses, das mir meine Mutter erzählte, noch erinnere, worauf er mir die Geschichte bestätigte und seine Verheiratung mit der Witwe damit erklärte, daß er durch die geringe Besoldung, welche dazumal die Lehrer erhielten, gleichsam gezwungen gewesen wäre, eine solche Verbindung einzugehen.

Die „drahtlose" Verständigung der Negervölker. Die geheimnisvollen Methoden, mit deren Hilfe die Eingeborenen Afrikas Nachrichten mit überraschender Schnelle verbreiten, sind schon vielfach erörtert worden. Dem Rätsel dieser „drahtlosen" Verständigung ist man aber noch nicht völlig auf die Spur gekommen. Wohl mag die Trommelsprache, deren Regeln besonders durch die Arbeiten des Hamburger Kolonialinstituts uns bekannt geworden sind, für eine rasche Nachrichtenübermittlung sorgen, wenn ihre dumpfen Töne des Nachts von Dorf zu Dorf erschallen. Andere Reisende glauben, daß Rauchsignale verwendet werden; aber diese Form ist recht unsicher und von der Witterung abhängig, während die Nachrichtenübermittlung in Afrika sehr prompt und regelmäßig vor sich geht. In Südafrika glaubt man allgemein, daß die Eingeborenen sich die Nachrichten von Hügel zu Hügel zurufen; aber das ist eine ganz unmögliche Anschauung. Jedenfalls lassen sich auf diese Weise nur einzelne, nicht aber alle Fälle erklären. Gewisse „Rekordleistungen" der schnellen Nachrichtenverbreitung sind vorläufig noch für uns ein Geheimnis. Die einwandfreie Überlieferung solcher Leistungen findet sich in verschiedenen Berichten. Als der englische Kolonialsekretär Lord Harcourt im Jahre 1913 auf eine Anfrage hin im Unterhaus erklärte, er habe noch keine Nachricht über die Truppenbewegungen im Somalilande, da war bereits die Nachricht von der Vernichtung des Kameltors durch den Mullah hunderte von Meilen weit in Afrika bekannt; innerhalb von 24 Stunden war die Kunde durch ganz Afrika verbreitet. Einem Engländer, der im Innern des Hinterlandes der Goldküste wohnte, also über 1000 Kilometer von Benin entfernt, erzählte eines Tages einer seiner Boys: „Viele weiße Männer im Beninlande getötet." Erst mehrere Tage später kam die Nachricht von der Niedermetzelung Weißer in Benin auf dem normalen Wege nach der Goldküste. Der Begleiter Emin Paschas auf seiner Reise durch Uganda, Dr. R. W. Felkin, erzählt von einem besonders merkwürdigen Fall dieser „drahtlosen" Verständigung. In Lado, das 1500 Kilometer südlich von Khartum liegt, erzählte ihm und Emin der Zauberer des Ortes, er habe in der vergangenen Nacht Meschera el Rek besucht, das sich etwa 800 Kilometer entfernt am Nil befindet. Der Zauberer sagte, zwei Dampfer seien hier angekommen, und beschrieb den englischen Offizier, der sie befehligte. Ein kleiner Mann mit einem großen Bart sei von diesen Dampfern abgeschickt worden, um der Expedition Emins Nachrichten zu bringen, er werde in 30 Tagen eintreffen. 30 Tage später kam der Abgesandte wirklich an, und es zeigte sich, daß alle Einzelheiten, die der Medizinmann angegeben, vollkommen richtig waren. Nach Vergleichung der Daten fand man, daß der Zauberer die Ankunft der Dampfer in Meschera genau 10 Stunden, nachdem sie dort angelangt waren, mitgeteilt hatte. Wenn man nicht annehmen will, daß der Zauberer wirklich ein Zauberer war, so ist es für uns ganz unerklärlich, wie eine solche Mitteilung mit so genauen Einzelangaben auf die Entfernung von über 800 Kilomeiter innerhalb von 10 Stunden gemacht werden konnte. Die Eingeborenen besitzen eben unbekannte Mittel. Dies ist nicht nur in Afrika der Fall, sondern auch aus Asien und Amerika haben Reisende von solch „drahtloser" Verständigung unter primitiven Völkern erzählt.

Briefkasten.

I. O. R. L. Vom Zentralblatt für Okkultismus sind augenblicklich nur die Jahrgänge I und VIII brosch. erhältlich, Preis Mk. 20,—, bezw. Mk. 25,—. Für den eingesandten Artikel hoffe ich im Oktoberheft Raum schaffen zu können.

Frau **M. Gaiser-Krieger, Stuttgart,** Herwegstraße 1, bittet um Adressen von Gesinnungsfreunden und Okkultist. Gesellschaften in Stuttgart.

C. K., Singen.

Räucherungen werden nicht helfen, das bösartige Fernwirken eines „Hexenmeisters" lahm zu legen. Sicherer ist auf jeden Fall die Suggestion! Sie muß bei der vom Doppelgänger gequälten Frau angewendet werden und sich zugleich gegen den Fernwirker richten. Das Opfer würde dann gegen ihn sich geschützt fühlen und er hätte nicht mehr die Kraft, die Frau zu schädigen. Rufen Sie also einen tüchtigen Hypnotiseur zu Hilfe, er wird alles bald ins Gleiche bringen. Herr Franz Buchmann-Nage wohnt in Charlottenburg, Horstweg 31 I.

K. K., Essen.

Die Deutung Ihres Wesens von dem Astrologen ist Unsinn! Der Mann versteht nichts von der Handschriftdeutung! Ihre Handschrift weist auf Einfachheit, Offenheit, etwas Widerspruchsgeist, jedoch sonst freundliches Wesen.

L. M., Beyreuth.

Ihre Handschrift weist auf ungleichmäßiges Wesen, Optimismus, Offenheit, Streben nach freundlichen und schönen Ausdrucksformen und Frohsinn. Sie werden Ihren Weg im Leben schon finden, wenn Sie sich selbst getreu bleiben.

L. M. b. R., Schweiz.

Ihre Handschrift weist auf Streben nach besonderem, persönlichem Wesen, Einfachheit, Schönheitssinn, Zurückhaltung, Vorliebe für logisches Denken, das die seelischen Eindrucke zu verarbeiten bemüht ist, Gemüts- und Verstandesbildung. Sie führen ein starkes seelisches Innenleben, das Sie zur seelischen Feinsinnigkeit geeignet machen würde, wenn Sie diese zielbewußt in sich entwickeln.

R. W., Hamburg.

Ihre Handschrift weist auf noch nicht ausgeglichenes Wesen. Sie sind stark impulsiv, oft zu Ihrem Schaden. Dann sind sie oft zu offen und etwas bevormundend. Sie sind leicht verletzt, wenn Ihr Selbstbewußtsein in Frage kommt. Sie würden sich gut zu einem Medium eignen. Ich möchte Ihnen raten, Sitzungen beizuwohnen.

H. B., Offenbach.

Ihre Handschrift weist auf freundliches Wesen, Einfachheit, Offenheit, reges Gemütsleben, Neigung zur „Bemutterung", wenig Willensstärke. Ich möchte Ihnen einen Frauenberuf raten, der Sie zu Kindern führt. Diese zu betreuen und ihre Seelen entfalten zu helfen, wird Ihnen viel Freude machen.

F. H., Leipzig-Volkmarsdorf.

Was Sie mir berichten, ist mir aus meinen 30 Jahre langen Versuchen mit Somnambulen alles gut bekannt. Sie sind hellsehend und hellhörend. Ihr Geistlicher ist ohne sein Wissen und ohne seinen Willen Ihr Magnetiseur. Über das

Verhältnis von Magnetiseur und Somnambulen finden Sie in den Werken du Prels viele Berichte, die ganz Ihrem eigenen Erleben gleichen. Sie sehen, es ist alles schon gründlich erforscht und durch unzählige Versuche nachgeprüft worden, was Sie von Ihrem eigenen Erleben berichten. Sie leiden an ungeregeltem Somnambulismus, von dem Sie nur ein wissenschaftlich gebildeter Magnetiseur heilen kann, einer, der nicht bloß Hypnotiseur ist.

B. W., Nußdorf.

Der Einfluß der Gestirne auf das Völkerleben ist von Rudolf Mewes in seinem Buche: „Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben" eingehend dargestellt worden. Ihr Einfluß auf geistige und völkische Umwälzungen ist nicht zu verkennen. Den stärksten Einfluß haben die Sonnenvulkane, da sie starke Energie-Erschütterungen hervorrufen. Ein Vergleich der Sonnenvulkanjahre mit den Völkerkriegen und -Revolutionen bezeugt dies deutlich.

Daß in unseren Tagen, wo das Nervenleben fast aller Menschen stark erschüttert ist, seelisch kranke Menschen starken Einfluß haben, ist nicht zu verkennen. Sie sammeln besonders viele hysterische Weiber um sich, die an jene großen Hysteriker wie an Weltheilande glauben und viel Geschrei über sie machen. Man könnte da viele Namen nennen, die jetzt und vielleicht noch eine kurze Zeit lang hoch in der Reklame stehen, um bald gründlich vergessen zu werden. Nicht umsonst schrieb ich daher wiederholt über Massensuggestionen, die von jenen großen Hysterikern ausgehen und die wir durch Aufstellung gesunder, völkischer Massensuggestionen lahm legen müssen. Wenn ich dabei wenig Widerhall fand, so tröste ich mich damit, daß die Zeit der großen Ernüchterung noch nicht da ist, aber sehr bald kommen wird. Die Unterwühlung der Einehe ist eine widernatürliche Erscheinung, die in unsere nervenkranke, entartete Zeit hineinpaßt. Von diesen Neigungen entarteter Männer und Weiber kann unser Volk nur die sittlich hoch stehende Frau heilen, die den Tanz um die Modegötzen und ihre Priester nicht mitmacht; die dem geistig hochstehenden Manne im vollen Sinne des Wortes die Lebensgefährtin sein will, Not und Aufstieg mit ihm teilt, so, wie es Tacitus von unseren germanischen Ahnen vorbildlich schildert. Durch die Gesundung der Ehe allein kann unser Volk wieder gesunden!

Der Spiritismus ist meines Erachtens wichtiger wie der Okkultismus! Denn er allein erbringt den Beweis dafür, daß das Fortleben nach dem Tode eine Tatsache ist, an der nur Böswillige oder Unwissende zweifeln können. Mag der Spiritismus auch noch so sehr mit allen möglichen Mitteln bekämpft werden: er wird sich doch durchsetzen, die kranke Menschheitskultur der Gegenwart erneuern und die Seelen reifen für die Ewigkeit.

Do.



Büchertisch.

Wie erlange ich die Spannkraft meiner Nerven wieder? Wiederbelebung und Kräftigung geschwächter Nerven, gründliche Übung des Willens und Entwicklung der Energie durch Suggestion. 188 Seiten. Von Prof Richard J. Ebbard. Verlag von F. W. Gloeckner & Co., Leipzig. Brosch. 4 Mk.

Die Nervenleiden, die bis jetzt aller ärztlichen Kunst spotteten, haben endlich in der Suggestion ihren Meister gefunden. Es gibt heute kaum noch einen

Nervenarzt, der nicht von der wunderbaren Wirkung der Suggestion auf diesem Gebiete überzeugt wäre. Die Nancyer Ärzteschule hat sich um diese neueste Errungenschaft in der medizinischen Welt das größte Verdienst erworben; sie hat eine Therapie geschaffen, deren Wirkungskreis heute noch gar nicht abzusehen ist. Vor allem sind es die Doktoren Liébeault und Lévy, die durch die wissenschaftliche Begründung und Anwendung der Wachsuggestion alle Mängel, die der Hypnose anhafteten, beseitigt und gleichzeitig den Weg zu einer Selbstbehandlung eröffnet haben, deren Wert nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Jeder Nervenleidende kann sein eigener Arzt werden; sein Geschick liegt in seiner Hand. Dies Buch gibt die praktische Anleitung zur Selbstbehandlung in solch populärer Weise, daß jedermann sich diese neue Heilmethode mit sicherem Erfolge zu Nutze machen kann. Mögen ungezählte Tausende durch dies Buch von ihrem Leiden befreit werden!

Seelische Hemmungen. Ein Kursus in Briefen von Kurt Rado. 193 Seiten. Anthropos-Verlag, Prien, Obb. Kart. 24 Mk.

Diese Briefe wollen ein Führer zur technischen Lebensgestaltung sein; sie wollen helfen, die Schlacken des Alltags wegzuräumen, um den Blick frei zu machen für den Kampf, in dem um tiefere Werte gerungen wird. Sie wollen nicht Weltanschauungen entwickeln, auch nicht Erbauungsbriefe sein, um zu lindern, wo es brennen muß. Sie wollen die seelischen Hemmungen bekämpfen, die dem Menschen nicht Raum lassen, seine persönlichste Ausdrucksform zur Gestaltung zu bringen.

Die Kunst des Schreibens. Eine Prosa-Schule von Dr. Broder Christiansen. 461 Seiten. Felsen-Verlag, Buchenbach, Baden. Kart. 45 Mk.

Der Stil ist der persönlichste Ausdruck des Wesens eines Menschen. Ihn sollte daher jeder liebevoll pflegen, daß er die Seele widerspiegelt. Dazu gibt dies vorzügliche Buch Anleitungen in einem Stile, der ein Kunstwerk genannt werden darf.

Der Traum. Einführung in die Traumpsychologie. Von Herbert Silberer, Wien. 123 Seiten. Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart. Brosch 4 Mk.

Dies Buch ist auf Grund von Vorträgen entstanden, die der Verfasser im Volksbildungshause „Urania“ in Wien gehalten hat. Es legt den größten Wert auf elementare Phänomene und Traumansätze, in denen die waltenden Kräfte des Traumes einzeln leicht gezeigt werden können. Es soll ein kurz gefaßter moderner Wegweiser zum Studium der größeren Werke über den Traum sein und eine zu diesem Behufe besonders wichtige Würdigung der elementaren traumhaften Erscheinungen bieten, nebst einer gedrängten Erörterung der hervorstechendsten Eigenschaften des Traumes selbst und der charakteristischen Verflechtungen.

Die Seelenleiden der Nervösen. Eine Studie zur ethischen Beurteilung und zur Behandlung kranker Seelen. Von Dr. med. Wilhelm Bergmann in Cleve. 240 Seiten. Verlag von Herder & Co., G. m. b. H., Freiburg, Breisgau. Brosch. 9 Mk.

Das Seelenleben der Nervösen ist wesentlich verschieden von dem gesunder Menschen. Die Nervösen empfinden alles viel nachhaltiger; sie kommen über vieles nicht hinweg, was den gesunden Menschen kaum berührt. Daher ist es nicht leicht, Nervöse zu verstehen und ihnen in ihren seelischen Nöten beizustehen. Dazu will dies wertvolle Buch helfen, das eigens für die Seelsorge geschrieben ist auf Grund reicher ärztlicher Erfahrung, die weiß, wie man den Nervösen von seinem seelischen Leiden befreien kann.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Österreich-Ungarn mit Inland-Portosätzen M. 40.—, für das Ausland M. 60.—.
Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten“ beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 2.— für die einspaltige, Mk. 4.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XV. Jahrgang. | Oktober 1921. | 4. Heft.

Schlaf, Traum und Jenseits.

Von Prentice Mulford.

Übertragung von Max Hayek.

Es gibt Sinne des Körpers und Sinne des Geistes.

Dein Geist ist eine Organisation, die sich von der deines Körpers unterscheidet. Zwar auch er hat Augen und Ohren, Gefühl, Geschmack, Geruch. Aber seine Augen sehen unendlich weiter als die des physischen Körpers und seine übrigen Sinne sind den leiblichen ebenso überlegen. Du bedienst dich gegenwärtig noch einer Fünfzahl sehr untergeordneter Sinne. Dein Auge, zum Beispiel, ist, verglichen mit dem Auge des Geistes, ein einfaches Guckloch zu nennen, und die übrigen Sinne deines Körpers sind neben denen des Geistes verhältnismäßig grob. Sie sind für den Gebrauch in einer verhältnismäßig groben Schicht des Lebens bestimmt. (In der Kohlengrube kommst du im Bergmannskittel besser fort als in Samt und Seide!)

Dein Körper mit seinen gröberen Sinnen dient zum Gebrauche auf der gröberen Ebene des Lebens. Aber es gibt eine Möglichkeit für dich, dieses Kleid (deinen Körper) abzustreifen und mit deinem Geiste (wenn er dies grobe Kleid zeitweise verläßt) in ein höheres, edleres Reich des Lebens einzugehen.

Du hast ein hellsichtiges Auge und du hast ein hellhöriges Ohr; „Clairvoyance“ und „Clairaudience“ sind Fähigkeiten von dir. Aber dieses Auge und Ohr sind noch nicht geöffnet. Dein hellsichtiges Auge ist geschlossen wie das Auge gewisser Tiere nach ihrer Geburt. Bei einigen Menschen ist es vorzeitig und mit dem Erstarken ihrer anderen spiritualen Sinne erschlossen. Das ist vorzeitige Reife.

Das hellsichtige Auge ist das geistige Auge. Es ist das Auge, das sieht, wo der Gedanke endigt. Sende deinen Gedanken nach London — wenn du hellsichtig bist, sendest du das Geistesauge mit ihm.

Ein hellhöriges Ohr wird den Gedanken begleiten.

Hellsichtigkeit (clairvoyance) und Hellhörigkeit (clairaudience) sind nicht besondere Gaben besonderer Menschen. Sie gehören allen zu und sind keimhaft in allen.

Deine geistigen Sinne verkümmerten aber aus Mangel an Erweckung, Übung und Schärfung von Geburt an so sehr, daß sie kaum noch gebrauchsfähig sind.

Wenn du nachts deinen Körper verläßt, bist du ein Mensch in einem betäubten, verworrenen Zustande. Du siehst, ohne zu sehen, hörst, ohne zu hören. Du bist wahrhaftig wie einer, der durch einen plötzlichen Schlag oder Anfall bewußtlos wurde.

Gewiß, dein geistiges Auge kann während dieses deines Zustandes sehen — aber es bewahrt keine deutliche Erinnerung an das, was es sah. Du bewahrst in solchem Falle vielleicht die Erinnerung an eine Menge Gesichter — aber das ist auch alles.

In einigermaßen ähnlicher Verfassung schweift dein Geist herum, nachdem er den Körper abgestreift hat. Du bist dann einem Kinde zu vergleichen, dem gerade die Tür ins Freie geöffnet wurde. Du gehst, wohin dich ein vager Einfall, eine plötzliche Neigung führen. Du hast die physischen Sinne, Gesicht, Gehör, Gefühl, im Körper zurückgelassen. Nur eine Anzahl unausgebildeter Sinne sind dir Führer.

Man hat dich ja ein ganzes Leben lang gelehrt, die wirkliche Existenz dieser Sinne zu leugnen. Und ein Kind vom frühesten Bewußtsein an Unglauben an sein Hören und Sehen lehren, heißt dieses Hören und Sehen schädigen.

Das Kind erzieht sich allmählich selbst dazu, die Sinne seines Körpers richtig zu gebrauchen. Es hat keine Vorstellung von Entfernung. Es greift nach den Sternen, wähnend, sie seien nahe genug, um berührt werden zu können. Das Kind wandelt, sich selbst überlassen, über einen Abgrund. Es lernt durch schmerzliche Erfahrung, heiße Kohle oder heißes Eisen nicht zu berühren. Und Jahre sind nötig, um es den richtigen Gebrauch seiner physischen Sinne zu lehren.

Dein Geist hat seine eigenen Sinne, die allgemein noch garnicht bekannt sind. Diese Sinne werden Jahr auf Jahr brach ruhen gelassen, sie werden nicht geweckt, nicht erzogen, nicht geschärft.

Was du träumst, kannst du mit physischem Auge nicht sehen, mit physischem Ohr nicht hören. Du siehst im Traume mit geistigem Auge, hörst im Traume mit geistigem Ohr.

Es ist Tatsache, daß Menschen, deren Geist den Körper aufgab

— die also durchs Tor des Todes schreiten mußten — denken, sie hätten ihre physischen Körper noch. Ja, sie mögen jahrelang in diesem Zustande verbleiben. Sie wandeln herum, essen, schlafen und leben durchaus in jener Sphäre des Seins, die uns, unsichtbar, überall umgibt. Denn alles, was wir sehen, hören, fühlen, tasten oder schmecken, hat in jener Sphäre sein übereinstimmendes oder spirituales Gegenstück und kann genau so getan werden wie hier auf Erden. Es gibt in der ganzen Natur keinerlei „plötzliche Übergänge"! („Natura non facit saltum!") Menschen, die ihren physischen Körper verlassen, treten nicht allsogleich in die Verklärung — es sei denn, sie hätten im Geiste in solchem Zustand bereits auf Erden gelebt. Sie gehen dahin, wo alles und jedes mit ihrem irdischen Alltagsdenken genau übereinstimmt. Freunde, die sie auf Erden hatten, mögen sie bei ihrer Ankunft im „Jenseits" bei sich, in ihren „Wohnungen", als Gäste aufnehmen. Aber sie vermögen nicht, in jenem Freundeskreise zu verbleiben — wenn sie nicht geistig zu ihm gehören. Der niedrigere, gröbere Geist muß nach gewisser Zeit in jene Schicht hinab, in der er gelebt hat, als er noch, auf Erden, einen physischen Körper besaß.

„In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!" sagte Christus. Unsere „Wohnung" in den Himmeln müssen wir uns jeder selbst erbauen. Das ist göttliches Gesetz. Und wir können mit diesem Bau hier auf Erden bewußt beginnen und ihn besser fördern als nach dem Verlassen unseres physischen Körpers.

Der erste unserer Irrtümer, wenn wir, um in den Zustand des Schlafes zu gelangen, unseren physischen Körper verlassen, liegt darin, daß wir denken, wir verblieben bei diesem Körper und bewegten uns über ihm.

Wir müssen uns diesen Irrtum wegerziehen. Wir müssen ihn, ehe wir zu Bette gehen, in unserem Geiste als Wissen festhalten, damit uns, wenn wir zum Traume erwachen, bewußt sei, daß wir jetzt nicht unseren physischen Körper benützen. Wir müssen, ehe wir zu Bette gehen, in unserem Bewußtsein die kräftigste Vorstellung bewahren: wir seien Geister, oder besser: unsichtbare Organisationen, die sich tagsüber physischer Körper bedienen.

Der letzte Gedanke, den wir denken, ehe wir in den Schlaf sinken, wird aller Wahrscheinlichkeit nach derjenige sein, der bei uns verbleibt, wenn wir den Körper verlassen. Dieser Gedanke, bewahrt, wird sich mit unseren Träumen vermengen. Das heißt, er wird, wenn wir dem Körper ferne sind, der erste Schlüssel zur Erkenntnis unseres wahren Ich sein

Laßt uns diese Tatsache, diese Erkenntnis unserer selbst als Geister, im Bewußtsein tragen! Ein solches Bewußtsein wird unseren unsichtbaren Freunden im anderen Leben eine große Hilfe sein, uns nahezukommen und uns zur Erkenntnis unseres wahren Ich erwecken zu können!

Das weisere und mächtigere Reich der Geister, dem vielleicht mög-

lich ist, dir tagsüber vieles aus seiner Geistigkeit zu schenken, vermag dir nachts, wenn du den Körper verläßt, wegen der Gründe, die ich nannte, weniger zu geben. Du gelangst so, anstatt in ein höheres Geisterreich einzugehen, durch Blindheit und Macht der Gewohnheit in ein tieferes hinab. Du wandelst mit geistigem Auge und Ohr und wähnst, du sähest und hörtest mit leiblichen Sinnen. Dies schafft Verwirrung, die keine Sprache vollends aussprechen kann, weil unser Leben keinen adäquaten Zustand kennt.

Du wünschest deinen mächtigeren, unsichtbaren Freunden einen Schlüssel zu reichen, mittels dessen sie — wenn du den Körper verläßt — dich führen und erleuchten mögen, dein wahres Ich zu finden und dahin gelangen zu können, wohin du gehörst. Dein Bewußtsein, ein Geist zu sein, ein Wesen, unterschieden und abgesondert von deinem Körper, wird als dieser Schlüssel dienen.

Ein Gedanke ist so wirklich wie ein Telegrafendraht. Er wird der Telegrafendraht zwischen dir und deinen Freunden sein, denn diese werden nicht willens sein, stetig mit dir in den dunklen Tiefen grober Lebensschichten herumzutasten. Wohl könnten sie es, wenn sie wollten; aber ihr Wille ist, dich emporzutragen zu lichten Wohnungen, in ihr Land und Reich, darin alles schöner und feenhafter ist, als Feder oder Bild hier unten jemals auszusagen vermochten, und wohin zumindest ein Teil von dir gehört. Die Erinnerung an solche Welten ins Tagesleben hineinzutragen, wenn der Geist wieder im Körper Wohnung nahm, würde das Leben des Himmels auf die Erde versetzen. Es würde wie eine Versuchung sein, alle die gröberen Freuden unseres Sternes zu lassen, um einzig jene höheren zu verwirklichen und ihnen und nur ihnen zu leben! Denn alle Selbstaufopferung hat in Wahrheit nur den einen Sinn, das eine Ziel: aus der Flut der irdischen Freude, die Schmerz hinterläßt, aufzutauchen, um in eine weit höhere zu gelangen, die wandellos ist.

Trage, wenn du zu Bette gehst, fest im Bewußtsein, daß du dich nun nicht länger der leiblichen Sinne bedienst. Du wirst dich nach gewisser Zeit dieser Wahrheit im Traume erinnern. Du wirst dir sagen. „Alles, was ich da sehe und höre, ist so wirklich wie mein Körper oder mein Tagesleben! Ich befinde mich nur in einem andern Zustande des Seins!“

Das Leben deines Geistes, wenn er nachts den Körper verläßt, ist heute oft noch ein solches, das ihn mehr erschöpft als erfrischt. Unbewußt treibst du Menschen und Szenen zu, die dich abstoßen. Du wirst ihnen durch niedrigere Geistesströme zugetragen, in die du hineingerätst wie ein unwissendes Kind, das in den Strom watet und nun durch eine äußere und stärkere Strömung über seine Tiefen und Fußhalte hinweggetragen wird; unbekannt mit der Tatsache, daß der Geist in Strömen flutet, daß niedriges, schlimmes Denken am mächtigsten ist, wenn der Erde nahe. Unbekannt endlich mit deinen geistigen Kräften und Sinnen bist du nachts, wenn du den physischen Körper verläßt, hilflos wie ein Kind.

Könntest du sogleich nach der rechten Richtung aufbrechen, den höheren, übergeordneten Geisterreichen zu, könntest du durch den Strom dunkler und grober Geistigkeiten hindurch, die dich überall umgeben: du würdest dich bald in einer Welt der Schönheit, der Sonne und Blumen befinden, in großer Gegend und märchenhafter Landschaft. Du würdest dich dort Menschen zugesellen, die zu sehen du am sehnlichsten wünschest und denen du geistig zugehörig bist. Du würdest in schwelgerischem Verlangen ruhen und dennoch fähig sein, die Szenen unbeschreiblicher Augenfreude zu genießen. Du würdest des Lebens bewußt — und doch voll Ruhe sein. Jeder deiner Atemzüge wäre ein Trunk Leben. Und du würdest mit diesem Leben am Morgen zu deinem Körper zurückkehren. Deine Nacht der Wonne wäre beides zugleich: Ausruh dem Geiste und gesunder Anreiz dem Körper. Deine spiritualen Sinne würden sich in der erhöhten Atmosphäre dieser Geisteswelt erschließen. Sie würden befreit werden aus der nächtlichen Sklaverei, in der sie jetzt schmachten, und deine Verbindung mit den höheren Geisterreichen würde immer währen und du könntest die Kraft erlangen, jederzeit zu ihnen zurückzukehren, um dich zu erfrischen, wenn du von der gröberen Geistigkeit überwältigt wirst, die dich nun umgibt.

Die „Neue Welt", die Columbus wiederfand, ist eine Kleinigkeit, verglichen mit der Welt, die dicht um uns lebt und webt und in die wir, unbewußt, jede Nacht eintreten. Wir blicken mit den Augen des Leibes durch unser Zimmer, unsere Straßen und Felder und sagen, es sei zwischen uns und den Mauern, dem Haus, dem Wald oder Berg nichts weiter als „leere Luft", wenngleich dieser Raum mit Formen und Menschen und unsichtbaren Abbildern alles Sichtbaren um uns vollgedrängt ist.

Die Visionen, die Opium und Haschisch erzeugen, sind Wirklichkeiten. Solche Mittel gewähren dem Geiste eine vollständigere Loslösung vom Körper, er empfängt durch die Elemente, die er dem Mohn oder Hanf entzieht, eine künstliche Stärkung. So vermag er weiter hinan zu schweben, fühlt er sich — während der Körper schläft — getrieben, über die gewohnten Pfade hinauszuwandeln. Er gelangt in höhere und erhabenere Reiche und schaut Herrlichkeiten, die auf Erden nie geschaut wurden. Aber er hat sich damit in Elemente hinangezwungen, die seinem Geiste zu fein sind, um sie behalten und in den irdischen Körper hinabbringen zu können. Er kehrt ohne Kraft in die Physis zurück, und so erklärt sich die Gegenwirkung und das Elend der Opium-Esser und -Raucher, wenn die Wirkung der Droge vorüber ist.

Es ginge dir ganz ähnlich, wenn dich höhere Geister in ihr Reich emportrügen (wie sie es tun könnten!), ehe du dich spiritual zu diesem Reich erhoben hast. Die Elemente, die du dort in dich aufnähmest, wären zu zarte, um in unserer derben Lebensschicht verwendet werden zu können. Doch kann andauerndes Streben deinen Geist fähig machen, von diesen

Elementen zu empfangen und sie nach seiner Rückkehr in den Körper der irdischen Welt einzupassen. Deine ganze Organisation würde dadurch feiner, als sie es heute ist, und du würdest zum bewußten Bewohner zweier Welten: der physischen Welt, die um dich herum sichtbar ist, und jener geistigen Welt, in die du deiner Natur nach gehörst.

Das ist das Leben der Zukunft auf diesem Planeten. Das ist das „Neue Jerusalem“, das auf diese Erde herabgebracht wurde.

Weit mehr Männer und Frauen der Geschichte sind zu diesem Leben erweckt worden und haben es gelebt, noch da sie leiblich auf Erden wandelten, als allgemein bekannt wurde. Paulus sagt im zweiten Korintherbrief 12, 2—4· „Ich kenne einen Menschen in Christo. Vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ichs nicht, oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ichs auch nicht; Gott weiß es) ward derselbe entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselben Menschen (ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es): er ward entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Für denselben will ich mich rühmen; für mich selbst aber will ich mich nichts rühmen, nur meiner Schwachheit.“ — Swedenborg lebte in enger Verwandtschaft mit dieser Welt. Und es hat im Laufe der Zeit noch viele andere Eingeweihte gegeben; aber sie waren verschwiegen genug, um ihre Erkenntnis für sich zu behalten, wohl wissend, daß eine Mitteilung zu ihrer Zeit niemals geglaubt, ihnen selbst aber peinlichen Schaden gebracht hätte.

Nun ist aber der Tag angebrochen, da solche Verschwiegenheit nicht länger geübt zu werden braucht. Es sind heute mehr Geister als je auf Erden, die zu diesen Wahrheiten erweckt und befähigt wurden oder ihnen zumindest anhängen. Es sind dies die wiederverkörperten Geister, die mit einer teilweisen Erkenntnis dieser Wahrheiten in ein neues Erdenleben traten und die diese Wahrheiten völlig anerkennen werden, wenn sie nur einmal herzhaft ausgesprochen sind.

Das Zeitalter des Materialismus, das die Wahrheiten des Geistes zu Boden schlagen wollte, ist vorüber. Das Zeitalter der spiritualen Wahrheit ist angebrochen und es wird dauern und den Materialismus beherrschen. Es liegt nichts daran, wie klein der Kern oder die Gruppe der Menschen anscheinend sei, die diese Wahrheiten lebensvoll begreifen. Ein Nagelloch kann weite Landschaft sichtbar machen. Der Knüpfpunkt, wo das Seil am Schiffe befestigt wird, damit es aus der Untiefe gezogen werden könne, ist nur einige Zoll groß, aber er kann dem Schiffe die nötige Kraft vermitteln.

So werden die Wenigen, die heute diese Gaben empfangen dürfen, die Kraft sein, um die Vielen emporzutragen!

Menschenform und Charakter.

Von Karl Rothemann. (Fortsetzung.)

„Wie jemand denkt, solche Gestalt nimmt er an: das ist das ewige Geheimnis.“ Maitreyi-Upanishad.

Um die Erforschung der Zusammenhänge zwischen der menschlichen Form und den innewohnenden Triebkräften haben sich in der letzten Zeit zwei Menschen besonders bemüht: Johann Caspar Lavater und G. W. Geßmann.

Lavater, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Zürich als Pfarrer lebend, ein Jugendfreund Göthes, machte die Ergebnisse seiner Forschungen der Mitwelt bekannt in seinen „Physiognomischen Fragmenten“, die erstmalig 1775—78 erschienen. Es erscheint heute durchaus verständlich, daß in der Zeit des „Mesmerismus“ auch die von Lavater erkannten Wahrheiten in der damaligen wissenschaftlichen Welt Staub aufwirbelten. Trotz aller Streitigkeiten um den Wert der Beobachtungen und Folgerungen Lavaters sind aber dessen Anschauungen bis heute unwiderlegt geblieben. Ein Jahr nach dem Tode Lavaters — im Jahre 1802 — beförderten seine Freunde eine kleine Schrift in die Öffentlichkeit, die bis dahin als Geheim-Manuskript nur in Freundeskreisen zirkulierte. Diese „Physiognomischen Regeln“ bieten in gut gedrängter Kürze eine Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse Lavaters. Manche von Lavater empirisch gefundene Wahrheit deckt sich völlig mit den experimentell erworbenen Erfahrungen unsrer heutigen Forschung. Einige Beispiele für die Urteilsklarheit Lavaters mögen hier folgen:

„Gar große — auch proportionierte — Lippen zeigen immer einen krassen, undelikaten, sinnlichen Menschen.“

„Ein langes, breites, grobes Kinn — ich rede vom beinernen Kinn — ist nur an rohen, harten, stolzen, gewalttätigen Menschen.“

„Je stumpfer der Winkel ist, den das Profil des Auges, vom Mund im Profil betrachtet, formiert, desto schwächer und dümmer ist der Mensch.“

„Hast du eine lange, hohe Stirn, so mache nie Freundschaft mit einem beinahe kugelrunden Kopfe.“

Und lange vor Aufstellung der heutigen graphologischen Normen fand Lavater:

„Wessen Handschrift schief ist, dessen Denkungsart ist schief — einseitig — kalt — gefühllos.“ —

Was Lavater an der Gesichtsform beachtenswert fand, das interessierte den vielseitigen Geßmann hundert Jahre später am ganzen menschlichen Körper. Sein Werk: „Die Körperformen und deren Bedeutung für Erziehung und Berufswahl des Menschen“ (eine spätere Neuausgabe der Schrift: „Die Formaldiagnose“) ist mit seinen mehr als hundert Abbildungen ein nicht zu unterschätzendes Material.

Bei aller Gründlichkeit haftet aber den Werken von Lavater und Geßmann noch viel Überliefertes, unkritisch Mitgenommenes an; streng wissenschaftliche Untersuchungen, wie wir sie heute üben, sind erst in Ansätzen bemerkbar. Beide haben aber ein ungeheuer reichhaltiges Material zusammengetragen, haben gut und viel beobachtet, ihre Schlüsse daraus gezogen und damit der wissenschaftlichen Charakterforschung den Weg geebnet.

Erst in der jüngsten Zeit versuchte R. Burger-Villingen für das Werden der menschlichen Form eine exakt-mathematische Gesetzmäßigkeit zu begründen. Diese schwierige Arbeit blieb einem Manne vorbehalten, der durch 25 jährige berufliche Beobachtungen und rassenhistorische und philosophische Studien auch die nötigen Qualitäten hierfür besaß.

Burger-Villingen geht in seinen Erkenntnissen und Folgerungen weit über Gall hinaus. Gall diente der menschliche Schädel als Basis aller Untersuchungen über den Charakter. Burger behauptet — und er kommt damit Lavater entgegen — daß die Betrachtung und Bewertung der Gesichtsformen ebenso wichtig sei. Er erkannte:

Am Schädelbau ist das geistige Können des Menschen erkennbar.
In den Formen des Gesichts prägt sich das seelische Wollen aus.
Die Gestaltung der Hand offenbart die rein körperliche Äußerungsart.

In seinem Werk „Das Geheimnis der Menschenform“ lehnt sich Burger-Villingen eng an die philosophischen Auffassungen Schopenhauers an und präzisiert — daran anknüpfend — seinen persönlichen Standpunkt. Ob dabei die philosophischen Auslegungen der Begriffe „Geist“, „Seele“ und „Körper“ genügend begründet wurden, soll hier nicht untersucht werden. Immerhin darf es aber nicht unwichtig sein zu erwähnen, daß bei der Bewertung der menschlichen Form weder die geistigen noch die seelischen Qualitäten sich getrennt beleuchten lassen, weil der Menschenkörper — eine Einheit — beseelt ist und Geist alles durchdringt. Oder mit anderen Worten: weil sich in jedem Organ des Menschen, ja sogar in jeder einzelnen Zelle, Geist und Seele manifestieren.

Auch die Erkenntnis darf nicht übergangen werden, daß die Entwicklung der menschlichen Form auch von anderen Faktoren (Rasse, Erbanlage, Eigenart, kosmische Einflüsse usw.) abhängig ist.

Schon bei der oberflächlichen Betrachtung von nur zwei Menschen finden wir das geistige Können sehr ungleich verteilt. (Scheinbar! weil wir nicht beurteilen können, ob und inwieweit das geistige Können eines Menschen gerade seiner individuellen Eigenart entspricht.) Aber die Bildekräfte eines jeden Menschen streben nach Entwicklung, und darauf kommt es schließlich an.

Die seelische Eigenart wird dem Menschen nicht an- sondern mitgeboren. Ihre Entfaltung ist abhängig von der Pflege (Erziehung) und von der Erfahrungsbereicherung.

Das physische Ausführungsvermögen wird qualifiziert von der geistigen Spannkraft, mit der ein Gedanke in die Tat umgesetzt wird, und von der ihn begleitenden seelischen Schwingung.

Nach Burger-Villingen spielt das Empfinden eine besondere Rolle in der Menschennatur Diese Ansicht gilt nur, wenn man sich darauf beschränkt, aus der Empfindungsfähigkeit eines Menschen dessen moralischen (kulturellen) Reifegrad abzulesen. Die Empfindung selbst kann man nicht vom rein seelischen Erleben trennen. Das Empfinden ist vielmehr — ob als Lust- oder als Unlustgefühl ins Bewußtsein tretend — die Schwelle, über die jeder sinnliche Reiz gehen muß, wenn er zum seelischen Erlebnis werden soll. Umgekehrt muß auch jede seelische Regung auf der Empfindungsschwelle geläutert sein, wenn sie in die Umwelt harmonisch hineinwirken soll.

Nur wenn Wollen, Können und Empfinden zusammenschwingen, kann eine harmonische Tat geboren werden!

Der harmonische Mensch wirkt allzeitig und allseitig fördernd und produktiv. Er ist Erhalter und Schöpfer. Er steht mit beiden Füßen auf der geliebten Muttererde und strebt nach Veredelung und Vollendung: er geht vorwärts und aufwärts. Sein unerschöpflicher Quell ist Wahrheit, sein Mittel Liebe und sein Zweck Vollendung.

Ein Mensch, dem ein großes Können und ein starkes Wollen die Überwindung aller Hindernisse ermöglicht, dessen Empfinden aber unkultiviert blieb, kann nicht harmonisch wirken. Er geht unter Umständen über Leichen.

Disharmonisch wirken aber auch Naturen, deren Können durch ein starkes Wollen angeregt, durch Überempfindlichkeit aber behindert wird.

Aber ein Zersplitterer seiner Kräfte ist der Mensch, der trotz der feinsten Gefühlsregungen nicht begreifen lernt, daß Wollen und Können in harmonischem Kräfteverhältnis stehen müssen.

Der disharmonische Mensch wirkt, wenn nicht direkt zerstörend, mindestens unproduktiv. Er entnimmt das zu seinem Aufbau Nötige seiner Umgebung, ohne wieder ausgleichen zu können. Wo er sich äußert, dient er mehr dem Vergehen als dem Werden. Er kann die Wahrheit nicht verwerten und kann sich mit dem geistigen Grundgesetz — der Liebe — nicht in harmonische Schwingung setzen. Er kennt nur Eigenliebe oder — Gewalt. Diese Menschentypen liegen zwischen den vollbewußt aufbauenden und den planmäßig zerstörenden.

Jeder Mensch muß die Richtung seines Weges zu erkennen suchen. Er muß sich fragen: Wie wirke ich, aufbauend oder zerstörend?! Dann aber soll er sich auch die Wahrheit einprägen: daß die Menschennatur plastisch ist; d. h. nicht nur ausdrucksfähig, sondern auch eindrucksfähig!

Betrachten wir nun die wichtigsten Regeln der Formenlehre:

Das Gesicht von vorn betrachtet läßt uns erkennen, mit welcher

Kraft Gedanken in die Tat umgesetzt werden können: Die Stärke der Verwirklichungskraft.

Liegen Augen, Nase und Mund eng beieinander, ist also der Abstand zwischen den Organen und dem äußeren Gesichtsumriß groß: Starke Verwirklichungskraft.

Erscheinen die Gesichtsorgane auseinandergezogen, d. h. liegen Augen, Nase und Mund dicht an der Peripherie des Gesichts: Schwache Verwirklichungskraft.

Das Gesicht von der Seite gesehen — das Profil — zeigt den inneren Antrieb an.

Die Stirn: Die intellektuelle Antriebskraft.

Die Nase: Die gefühlsmäßige Antriebskraft.

Der Mund: Die sinnliche Antriebskraft.

Das Kinn: Die physische Antriebskraft.

Hier offenbart sich dem Menschen eine höchst interessante Symbolik: Der Geist des Menschen — nach menschlicher Vorstellung — am höchsten, die Seele (das unmittelbare) in der Mitte, die Sinne und Triebe untergeordnet dem Denken und Fühlen. Die physische Kraftentfaltung ist abhängig von der geistigen Oberleitung, dem seelischen Empfinden und von der Erhaltung der Kraft im sinnlichen Triebleben. Der Geist: dem Höchsten zustrebend; die sinnliche Triebkraft: der Erde am nächsten; zwischen beiden: die Seele als organisierendes Prinzip.

Aus der Profilbetrachtung sind fünf verschiedene Typen förmlich auf den ersten Blick zu unterscheiden und entsprechend zu werten:

Der Stirnprofilkopf: Abbildung 1.

Die Stirn überragt die Mund- und Kinnpartie — Ideologen, Phantasten, einseitige Geisteshelden.

Der Nasenprofilkopf: Abbildung 2.

Die Nase drängt sich vor, Stirn und Kinn zurückweichend. — Gefühlsmäßig-heftiges Wollen und Darstellen.

Der Mundprofilkopf: Abbildung 3.

Der Mund erscheint stark vorgedrängt. — Der tierisch-sinnliche Antrieb ist hervorragend stark.

Der Kinnprofilkopf: Abbildung 4.

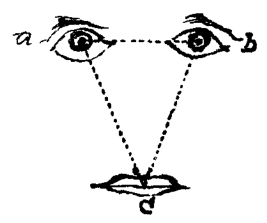
Das Kinn überragt die Stirn- und Nasenpartie. — Heftiges — auch gewalttätiges — physisches Wollen.

Der ebene Profilkopf: Abbildung 5.

Nur Nase und Oberlippe überragen etwas die Stirn- und die Kinnpartie. — Harmonisches, edles Denken und Handeln.

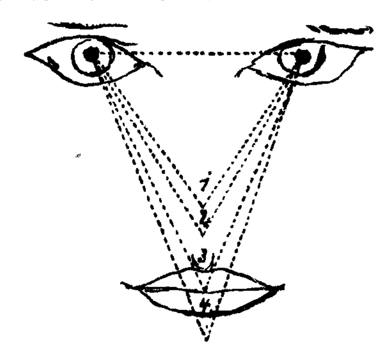
Um den kulturellen Reifegrad eines Menschen zu erkennen, bilden wir ein Dreieck, dessen Basis die beiden Pupillen (die Sehachsen) verbindet und dessen Schenkel sich an der Mundmitte schneiden.

Ist die Basis des Dreiecks a—b kurz, sind die Schenkel a—c und b—c dagegen lang: vorwiegend geistige Auffassung und verstandesgemäßer Betätigungsdrang.



Ist die Basis des Dreiecks a—b lang, sind die Schenkel a—c und b—c dagegen kurz: vorwiegend reale Auffassung und gefühlsmäßiger Betätigungsdrang.

Dieses Verhältnis von Augenstellung zur Mundspalte soll das folgende Bild noch deutlicher veranschaulichen:



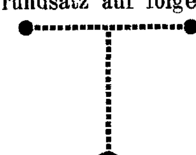
Dreieck 1: Bei einem Australneger.

Dreieck 2: Bei Robespierre und Nero.

Dreieck 3: Bei Goethe und Boecklin. Abbildung 6 und 7.

Dreieck 4: Bei Chamisso und O. Wilde. Abbildung 8 und 9. (Das letztere läßt auf extreme Einseitigkeit der intellektuellen Entwicklung schließen.)

Ob ein Mensch eine niedere (tierähnliche) oder eine höhere (ideale) Seelenbeschaffenheit sein eigen nennen darf, läßt sich auch erkennen, wenn wir den oben gegebenen Grundsatz auf folgendes Schema übertragen:



Die Größe der Augen offenbart die Stärke der geistigen Willenskraft.

Große Augen (bei denen das Weiße unter der Iris noch sichtbar ist) Abbildung 10 und 11: Starke geistige Triebkraft.

Man geht nicht fehl, wenn man das große Auge — bei entsprechenden Merkmalen intellektueller Vermögen — als Kennzeichen der Genialität ansieht.

Mittelgroße Augen (bei denen der Irisrand von den Lidern nicht verdeckt wird) Abbildung 12: Normale geistige Triebkraft.

Kleine Augen (bei denen der Irisrand von den Lidern verdeckt wird): Schwache geistige Triebkraft (geistiges Schwanken).

Kleine Augen finden wir bei wirklich großen Menschen nicht.

Die Nase zeigt die Darstellungskraft an.

Nasenrücken gebogen (sog. römische Nase) Abbildung 13: Verstandesgemäßes Darstellen und Handeln.

Nasenrücken eingesenkt (sog. slavische Nase): Gefühlsmäßiges Darstellen und Handeln.

Nasenrücken gerade (sog. griechische Nase): Verstandesgemäßes und gefühlsmäßiges Darstellen und Handeln.

Nasenrücken oben gebogen, unten eingesenkt, Abbildung 14: Verstandesgemäße Darstellung geistiger, gefühlsmäßige Darstellung sinnlicher Motive.

Nasenrücken schmal, Abbildung 9: Feiner (schwacher oder ästhetischer) Darstellungstrieb.

Nasenrücken breit, Abbildung 15: Kraftvoller Darstellungstrieb.

Nasenspitze hochfahrend: Oberflächliche Darstellungsweise.

Nasenspitze hängend: Tiefgründige Darstellungsweise.

Nasenlöcher eng: Geringe — flüchtige — geschlechtliche Sinnlichkeit.

Nasenlöcher länglich-rund: Volle — ruhige — Sinnlichkeit.

Nasenlöcher weit: Starke — begehrliche — Sinnlichkeit.

Nasenlöcher am Nasenansatz mäßig weit und an der Nasenspitze eng: Normale — beherrschte — Sinnlichkeit.

Nasenlöcher am Nasenansatz mäßig eng und an der Nasenspitze weit: Anormale — begierige — Sinnlichkeit.

Der Mund zeigt die sinnliche Gefühlskraft an.

Kleiner Mund, Abbildung 16: Begrenztes — konzentriertes — sinnliches Empfinden.

Mittelgroßer Mund: Gemäßigtes — sinnliches — Empfinden.

Großer Mund, Abbildung 17: Vielseitiges — sinnliches — Empfinden.

Die Lippen geben den Inhalt der Gefühlskraft an.

Die Oberlippe: Geistiges Empfinden.

Die Unterlippe: Körperliches Empfinden.

Volle Lippen, Abbildung 18: Starke sinnliche Kraftäußerung.

Dünne Lippen, Abbildung 19: Beherrschte sinnliche Kraftäußerung.

Schwungvoll gezeichnete Lippen, Abbildung 20: **Wohlwollende** sinnliche Äußerungsart.

Gerade — starr — gezeichnete Lippen, Abbildung 21: Harte, sinnliche Äußerungsart.

Das Kinn offenbart die physische Durchführungskraft.

Langes Kinn: Starke physische Durchführungskraft.

Kurzes Kinn: Schwache physische Durchführungskraft.

Breites Kinn, Abbildung 22: Starke Widerstandskraft.

Schmales Kinn: Geringe Widerstandskraft.

Vorspringendes Kinn, Abbildung 23: Heftige Kraftäußerung.

Zurückweichendes Kinn: Schwache — lässige — Kraftäußerung.

Das Ohr läßt die Eindrucksfähigkeit erkennen.

Die obere Ohrhälfte: Aufnahmefähigkeit für höhere — edlere — Eindrücke.

Die untere Ohrhälfte: Aufnahmefähigkeit für niedere — sinnliche — Eindrücke

Schiller hatte ein hauptsächlich in der oberen Hälfte ausgebildetes Ohr. Von ihm sagt Goethe: „ . . . hinter ihm, im wesenlosen Scheine, lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.“

Zola und Sienkiewicz hatten die obere und die untere Ohrhälfte stark entwickelt. Beide waren für höhere wie für niedere Eindrücke aufnahmefähig.

Einfache Innenbildung: Geringe oberflächliche Eindrucksfähigkeit.

Komplizierte Innenbildung, Abbildung 24: Vielseitige tiefgehende Eindrucksfähigkeit.

Ohrlochhöhlung groß: Große Reagenz für äußere Reize.

Ohrlochhöhlung klein: Geringe Reagenz für äußere Reize.

Die Form der Hand zeigt, wie der Mensch sich verwirklicht.

Breite Handform (kurze Finger, kurzer Handteller): derbes, schwerfälliges Benehmen.

Schmale Handform (schlanke Finger, schmaler Handteller): Geschmeidiges, bewegliches Benehmen.

Harter, flacher, fester Handteller: Zurückhaltend.

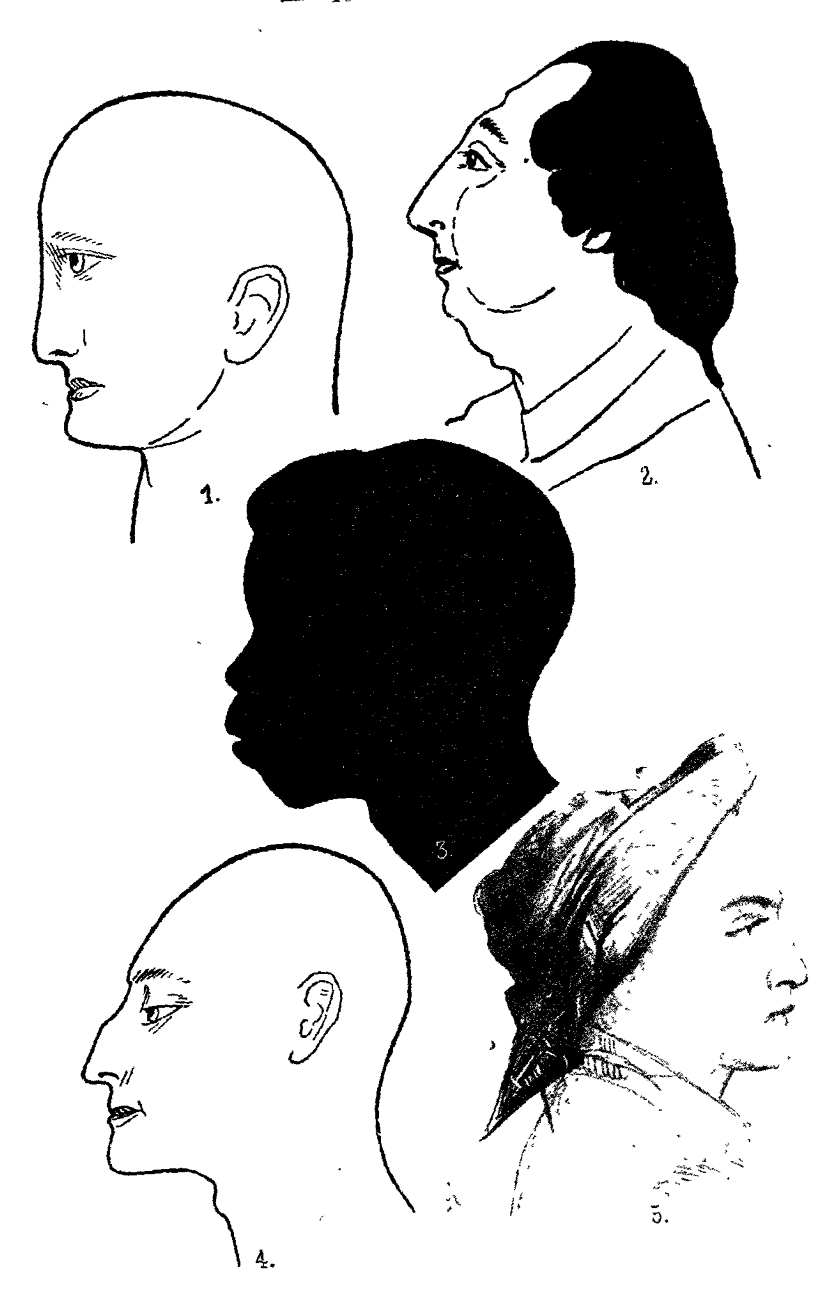
Muskulöser „bergiger“ Handteller: Impulsiv, sprudelnd.

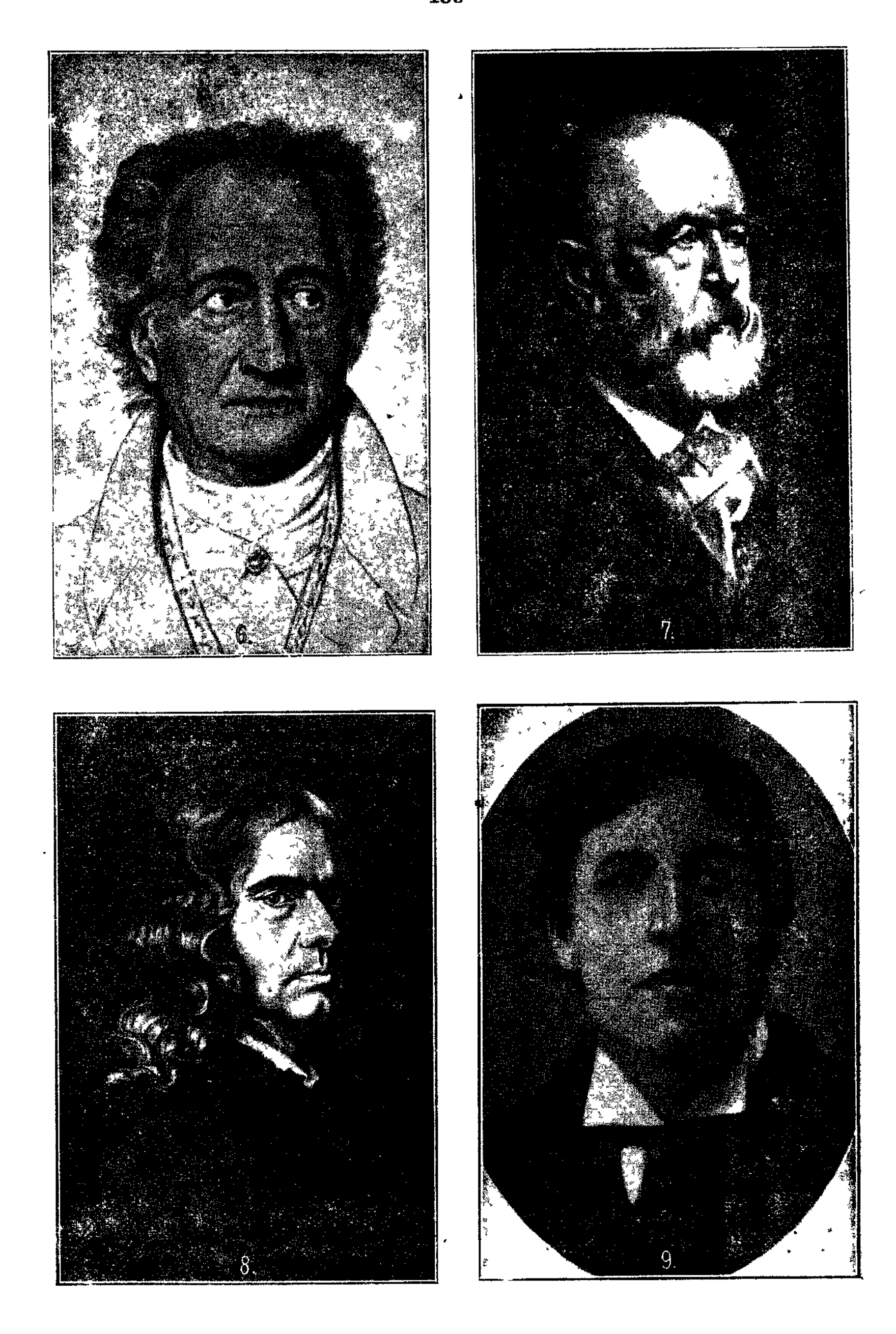
Der Zeigefinger ist länger als der Ringfinger: **Verstandesgemäße** Äußerungsart.

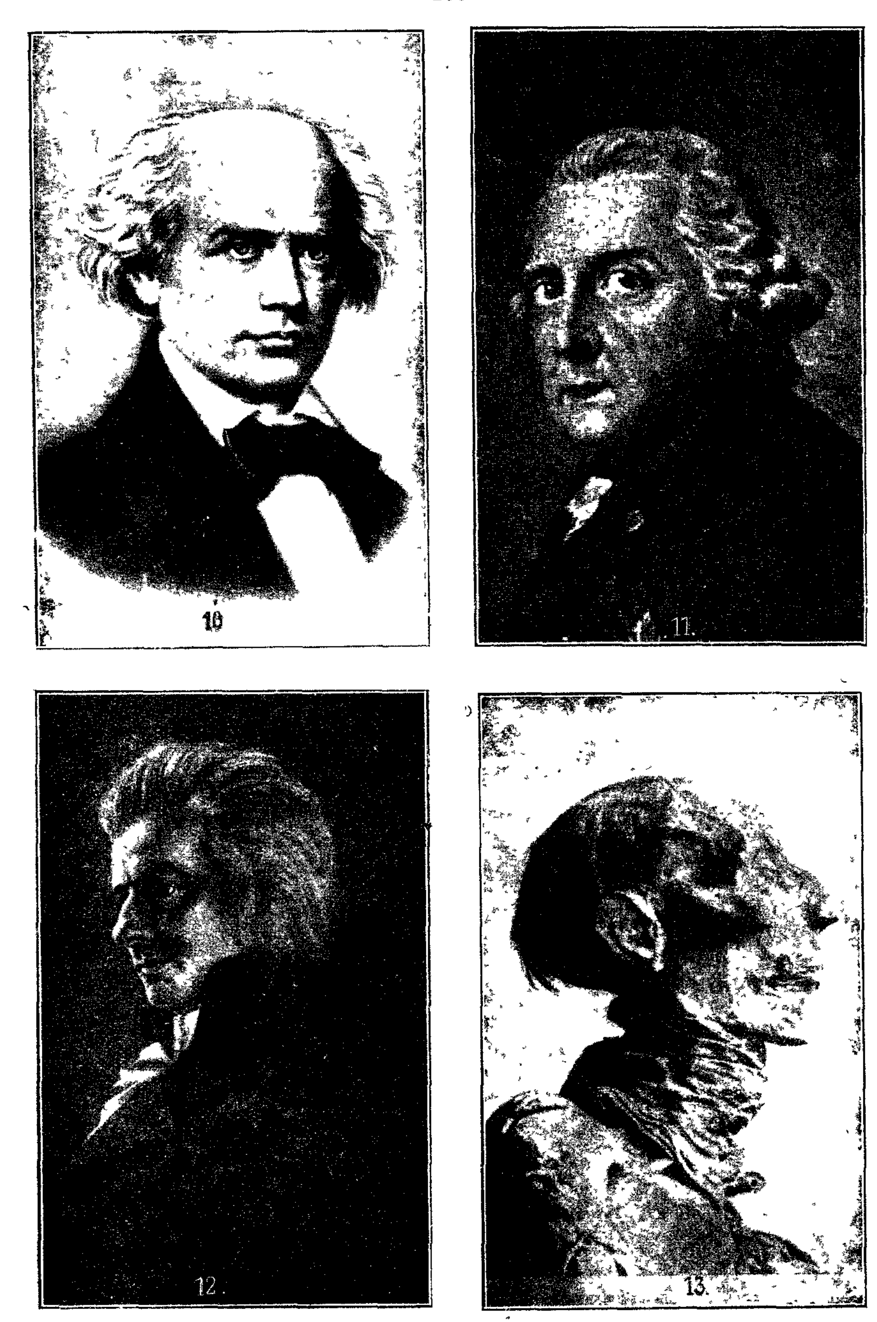
Der Ringfinger ist länger als der Zeigefinger: **Gefühlsmäßige** Äußerungsart.

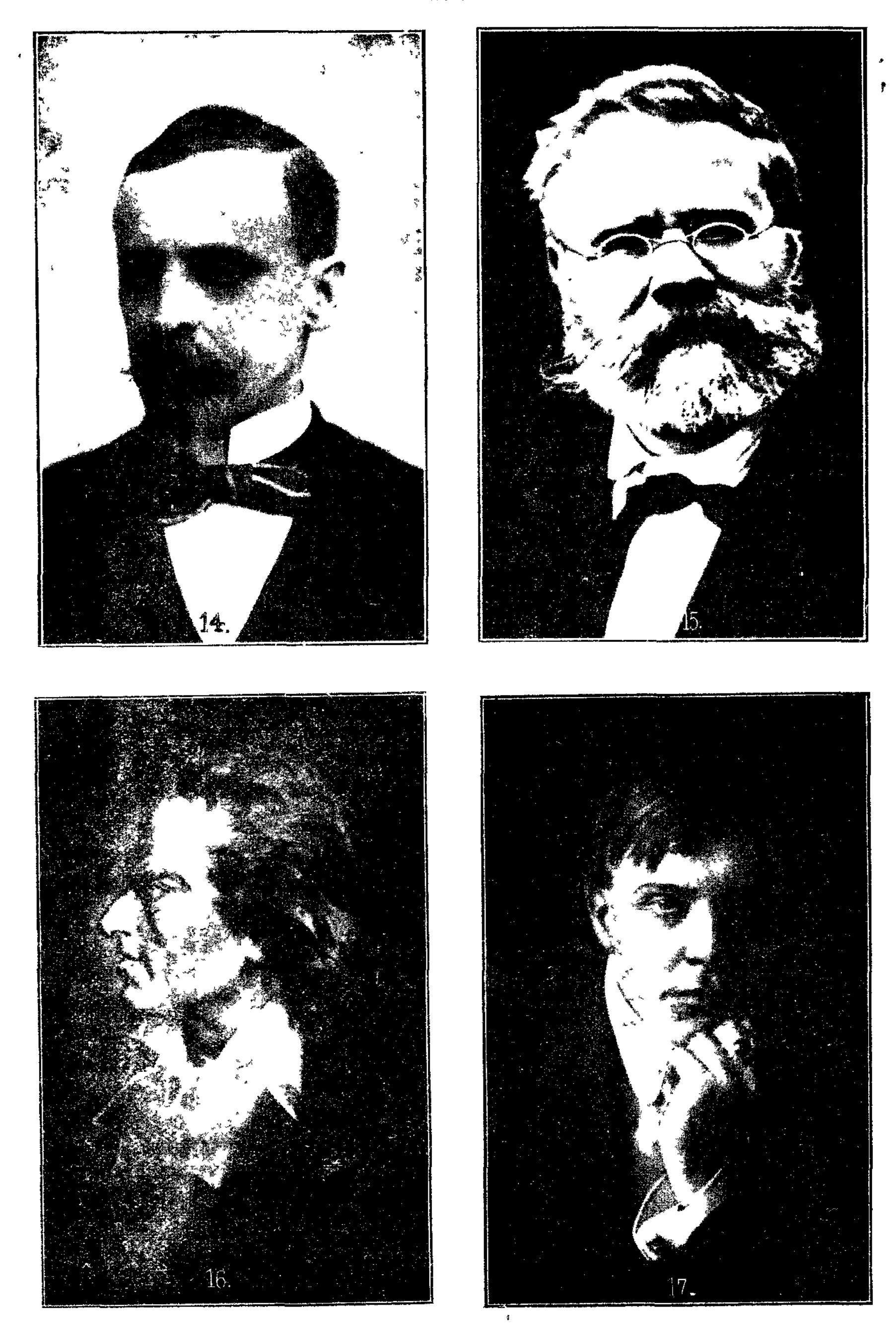
Der Zeigefinger ist ebenso lang wie der Ringfinger: **Vernunftbetonte** (praktische) Äußerungsart.

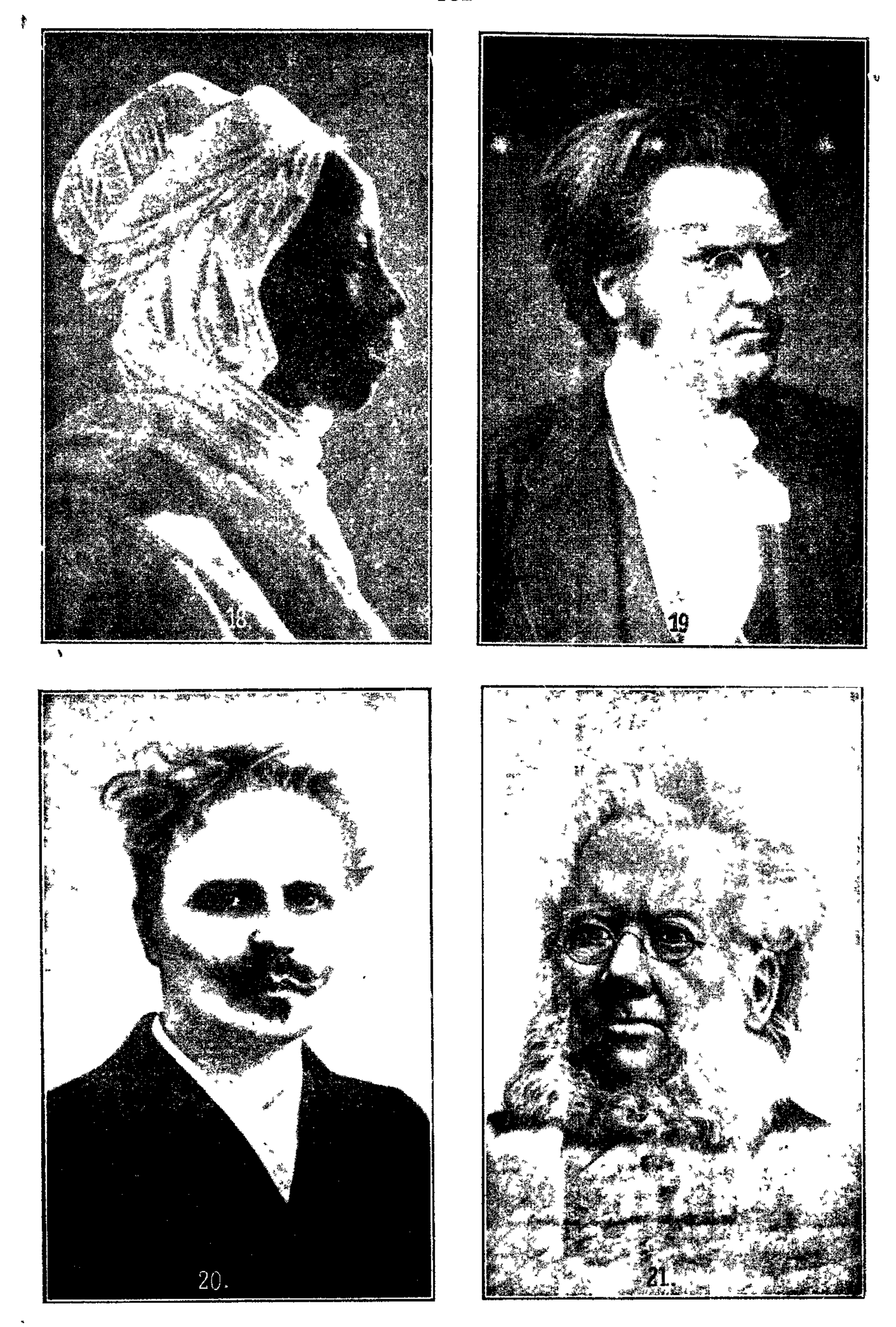
Das vordere Daumenglied ist länger als das zweite Glied: **Feste, nachhaltige** Willensäußerung. Beharrlichkeit.


1.
2.
3.
4.
5.


6.
7.
8.
9.


10
11.
12.
13.


14.
15.
16.
17.


18
19
20.
21.


22
23
24
25

Das vordere Daumenglied ist kürzer als das zweite Glied: Unruhige, wechselnde Willensäußerung.

Gleichmäßig starke Finger: Gleichmäßige (schwerfällige) Ausführungsart.

Schlanke, spitze Finger: Gefühlsbetonte Ausführungsart.

An den Knöcheln verdickte, „knotige“ Finger: Tiefgründige — philosophische — Ausführungsart.

Der wissenswerte Inhalt des Werkes „Das Geheimnis der Menschenform“ von Burger-Villingen und dessen Formenlehre konnten hier nur skizzenhaft behandelt werden. Einige dialektische Abweichungen wurden von der Erfahrung diktiert. Ein Studium des Originalwerkes ist jedenfalls zu empfehlen. (Der Verf.)[1])

Dr. med. Krukenberg hat nachgewiesen, daß der Ernährungszustand des Menschen von wesentlichem Einfluß ist auf den Gesichtsausdruck. Zu einer genauen Charakterdiagnose sind daher auch Angaben über den Ernährungs- bezw. Gesundheitszustand des zu Untersuchenden notwendig.

Einen ungefähren Anhalt zur Beurteilung des Ernährungszustandes gibt die erkennbare Spannung der Stirn-, Augen- und Mund-Muskeln. Eine exakte Diagnose des körperlichen Zustandes ist Sache des Heilkundigen.

Wir dürfen jedenfalls an der Frage: Wie ist der jetzige Ernährungs- bezw. Gesundheits-Zustand? nicht achtlos vorübergehen. Die Kenntnis dieses Zustandes ermöglicht uns wichtige Folgerungen.

Große Nasenlöcher z. B. haben nicht nur stark sinnlich interessierte, sondern auch chronisch lungenkranke Individuen.

Eine stark gefurchte Stirn kann sich bilden als Folge extremer Denk- und Gefühlsgewohnheiten, aber auch infolge physischer Unterernährung.

Auch herabgezogene Mundwinkel sind so zu werten.

Man muß also bei der rein physiognomischen Bewertung der Formen den Gesundheitszustand in Rechnung setzen! (Schluß folgt.)

Die odische Lohe.

Von Karl Friedrich Alfred Leonhard.

Unter dieser Überschrift hat ein Herr Albert Hofmann ein Buch herausgegeben, welches auf 56 Druckseiten unter den Arbeiten des Freiherrn von K. Reichenbach gründlich aufräumt. Der Hauptinhalt dieser Schrift bezieht sich darauf, daß sich Herr Hofmann für höchstgradig sensitiv veranlagt hält. Er ist es aber nicht, und so werden denn in einer merkwürdigen Art und Weise Od und Wünschelrutenproblem durcheinander ge-

[1]) 6. Goethe. 7. Böcklin. 8. Chamisso. 9. O. Wilde 10. Uhland. 11. Friedrich der Große. 12. Mozart. 13. Mumie Ramses II. 14. H. Sinkiewicz. 15. F. Reuter. 16. Schiller. 17. H. H. Ewers. 18. Marokkaner. 19. Björnson 20 Strindberg. 21. Ibsen. 22. Rosegger. 23. Caesar. 24. Prof. Israel 25. Rabidranath Tagore.

worfen. Man muß den Mut des Herrn Hofmann bewundern, die vielbändige Literatur Reichenbachs mit so wenigen Worten bewältigen zu wollen. Die Experimente der Magnete mit den Eisenfeilspänen etc. werden völlig unterdrückt und die der Sensitivität des Fräulein von Seckendorf wurden ihm genügend mit anderen Sensitiven wiederholt. Dagegen sind die optischen Versuche, die Hofmann klarlegt, recht interessant.

Daß Reichenbach einer Fülle von Täuschungen unterlegen sein kann und auch sein wird, ist sehr wahrscheinlich. Dazu aufgefordert, seine Versuche zu wiederholen, hat er bei seinen Lebzeiten mehr wie genug. Es ist aber zu bedenken, daß von Seiten eines jeden Lebewesens Strahlungen aus der dasselbe umspülenden Luft zweifelos aufgenommen und wiederum andere an die Atmosphäre abgegeben werden. Mit dem Erdboden dürfte das Verhältnis dasselbe sein. Weshalb derartige Wellen ein wirklich Sensitiver nicht wahrnehmen können soll, bleibt unerfindlich.

Tatsache ist, die Magnetopathen bringen Heilungen zustande, und die Medizinen des verstorbenen Grafen Cesare Mattei wirken nur dann, wenn sie leuchten, wovon sich Schreiber dieses durch alte, von Mattei selbst hergestellte Medikamente überzeugen konnte. Zweifellos hat Reichenbach einer großen Anzahl von Kranken, deren Heilung jeder anderen ärztlichen Praxis spottete, sehr genutzt, selbst wenn seine Theorie nur eine Philosophie des Als Ob sein sollte. In Wirklichkeit ist aber denn doch ein ganzes Teil mehr daran und da etwas vorher geahnt worden, das zu enthüllen der Zukunft vorbehalten bleibt, mögen die Reichenbachschen Experimente zum Teil unkorrekte sein oder nicht. Französische Physiker bewiesen dies bereits. Wir haben Korschelts Strahlscheiben und Rychnowskys Apparat. Kein Mensch wird aber behaupten, daß sich eine Pflanze Selbsttäuschungen hingibt, wenn sie sich unter der Einwirkung ersterer erholt und ihre Blätter der Strahlampel zuwendet. Wenn in Deutschland aber Doktor M oder Professor B alles ableugnet, so erstaunt das Auditorium in ehrfurchtsvollem Schweigen und spricht es nach. Dabei sind wirklich große Erfinder fast niemals aus den Hörsälen deutscher Akademien hervorgegangen Erfindergenies wie Thomas Edison und die Gebrüder Wright blieben Deutschland fremd. Hätte Deutschland den Erfindern der Flugmaschine die geforderten paar Millionen gezahlt, es wäre siegreich aus dem Weltkriege hervorgegangen und hätte Millionen an Millionen gespart, denn dann würde diese Entdeckung ausschließlich sein Eigentum geworden sein. Man soll daher die Vorahner großer Entdeckungen wie Reichenbach nicht nach Hofmanns Art abtun, sondern den Weg zu finden suchen, die Sache zu verwirklichen.

Als ein Hinweis auf Irrtümer Reichenbachs ist das Werk Hofmanns recht lehrreich, aber den Chemiker auf dem Cobenzl zu erledigen, müßte es viel tiefer gehalten sein. Man ist noch lange nicht sensitiv, wenn man sich nur einbildet es zu sein

Okkulte Botanik.

Von M. Lorenz. (Fortsetzung.)

Der Holunder oder schwarze Flieder.

Sambucus niger, ein Strauch, oft zum Baum hochgewachsen, den wohl jedes Kind kennt. War doch der Schrecken aller Kindern immer der Fliedertee, mit dem Mutter oder Kindermuhme ans Bettchen kam, wenn Fieber oder das beliebte Zuvielessen einen Schüttelfrost hervorrief.

Der Holunder zählte schon in altgermanischen Zeiten zu den heiligen Bäumen. Aus seinen Zweigen sang der weissagende Vogel; aus seinen Blüten trugen die Immen den besten Honig zu Met und Bier.

Diese großen, weißen Blüten, zusammengesetzt aus tausend kleinen, feinen Sternchen, haben einen starken, betäubenden Duft.

Tee aus diesen Blumen ist stark schweißtreibend, das Mus aus den schwarzen, süßen und eigentümlich aromatisch schmeckenden Beeren wird als Abführmittel, als Latwerge, auf Geschwüre und zu allerlei Pillen und Salben gebraucht. Nebstbei nimmt man es in der Küche gern zum Färben von Tunken und Säften aus andern Früchten, auch wird ein starker Wein aus den Beeren gegohren.

Das Holz des Flieders wird mit der Zeit hohl, denn das schneeweiße Mark trocknet im Alter ein. Aus frischen Zweigen werden Blasrohre gemacht, aus dem weißen Mark wurden früher, ich kann mich gut darauf besinnen, künstliche Blumen und Rauten gefertigt, die an Totenkränzen und zu Grabschmuck verwendet wurden.

Der Holunder siedelt sich gern in alten, düstern Höfen, an Mauervorsprüngen und selbst oben auf alten Türmen und Luginslands an.

Daß grade im Holunder Naturgeister gern ihr luftiges Wesen treiben, ist erklärlich.

Die alten Germanen, so heißt es bei Hovorka und Kronfeld, benutzten den Holunder bei Bestattung ihrer Leichen, damit er den Toten noch Segen spende. Der Schreiner ging schweigend zum Hollerbusch und schnitt eine Stange davon ab, um dem Verstorbnen damit Maß zu nehmen. Der Kutscher aber, der die Leiche fuhr, hatte keine Peitsche, sondern einen Holunderzweig zum Antreiben der Pferde. Die Hinterbliebenen legten dem Toten einen Holunderzweig aufs Angesicht und pflanzten einen Hollerbusch aufs Grab.

Bei den alten Preußen und im Baltenreiche war der Holunder heilig und durfte nicht verletzt oder abgehauen werden. Mußten ihm aus irgend welchen Gründen die Zweige gestutzt oder verschnitten werden, so ging der Hausvater, dem der Baum gehörte, hin und bat ihn kniefällig um Verzeihung, daß man der Not gehorchend sich an dem Heiligtum vergreifen müsse.

Der Holunder hat die Kraft, den Blitz abzuleiten, man kann unter ihm ruhig beim Gewitter rasten, es schlägt nicht in ihn ein.

Das soll daher kommen, weil die Heilige Jungfrau auf der Flucht nach Ägypten unter einem Fliederstrauch Rast machte, von einem Unwetter überrascht, weder von Sturm noch Regen, noch Blitzschlag zu leiden hatte. Auch das Leben verlängert der Genuß von Hollerbeeren. In einer Novelle von Riehl findet man die Stelle, daß Leute zu hohen Jahren kamen, die sich von Salz, Brot und Hollerbeeren nährten.

Ein gutes Schlafmittel sind die Holunderblüten in Milch gekocht und etwas gesüßt. Die Zeit der Holunderblüten ist überhaupt, wie hier bei uns die Leute sagen: müde Zeit! Man ist schlaff und matt und immer zum Duseln geneigt. Das hängt wohl mit der zur Blütezeit des Flieders besonders starken Juni- und Julihitze zusammen.

Die jungen Triebe von Holunder sind gut als Heilmittel auf Gesichtsrose gelegt. Man soll sie da mit Delphinium (Rittersporn) beräuchern.

Man darf kein Holunderholz verbrennen, dann gibts Zahnschmerzen. Gegen die fallende Sucht (Epilepsie) hilft es, wenn man sich den Morgentau von einem Holunderzweig ins Gesicht schlägt.

Mittelhochdeutsch spricht man die oder den Liebsten mit dem Zärtlichkeitsnamen: Mein Hollerstock an!

Es ist dies ein Zeichen des großen, liebenden Vertrauens, das die Leute zu ihrem Hausbusch haben.

Unser Holunderbusch ist von gar hoher Abkunft, keine andre als die Göttin Holda oder Frau Holle ist seine Schützerin und wohnt sogar oft in seinen Zweigen.

Frau Holda ist die Hausgöttin der Germanen, die allerlei Eigenschaften hat, auch die Beschützerin des Flachsbaus, und später bei der Christianiesierung der alten Germanen übertragen auf die Jungfrau Maria. Beide thronen auf einem Hochsitz aus reinem Schnee, daher schüttelt, wenn es schneit, Frau Holda die Betten, und Maria Schnee hat an vielen Stellen deutschen und welschen Landes ihre Heiligtümer und Kapellen. Früher standen diese Kirchlein meist im Schatten hoher Holunderbüsche und waren sie die besten Schützer der Heiligen vor Wetter und Blitzschlag.

Jungen Eheleuten bringt der Holunder Glück und Kindersegen. Der Hirt, der sich aus dem Holunderstecken eine Knallbüchse macht, trifft damit alles Raubgesindel, wie Wiesel, Iltis, Katz und Maus, wenn er mit Tonkugeln daraus auf die Räuber schießt und dreimal sagt: Hilf, Holda! Kinder sind des Holunders besondere Lieblinge, er nimmt sie, kraft seiner Hollerfrau, gern in seinen Schutz, verbirgt sie bei Gefahr und hilft ihnen im Walde vor Heinzelmännchen und Irrwirschen.

Fliedermütterchen ist eine beliebte Gestalt in den Kinderzimmern, von ihr erzählt uns Andersen eins seiner schönsten Märchen. In der deut-

schen Sage spielt Frau Holda oder die Hollerfrau mit dem Hollerpeter und dem Hollerpöpel eine große Rolle. Sie ist etwa das, wie Jungfrau Maria mit dem Knecht Ruprecht oder dem Niklas.

Die Eiche und die Mistel.

Ehe wir eine Kultur kannten, war der Eichbaum. Kein andrer Baum ist je so heilig gehalten, so verehrt worden wie er. (Quercus robur. L.) Schon im alten Testament wird die Eiche vielfach erwähnt. In Griechenland diente sie schon verschiedenen Kulten, und die alten Germanen schützten ihre Hofferche durch hohe Eichen und Eichengebüsch.

Ein Haus, neben dem die Eichen grunen, ist sicher vor bösen Geistern. Unwetter und Blitzschlag.

In der Lüneburger Heide, wo die alten Sachsenhöfe stehn, befinden sich in und um den Hof hohe, uralte Eichen, einstmals die Wahrzeichen der Götter, besonders des Thor und Donar, dem sie heilig waren.

Im Mittelalter wurden die heiligen Eichen als „Frau" angeredet.

In der Heidenzeit wurden die Opferaltäre der Germanen unter Eichen errichtet. Als Propheten wurden diese heiligen Bäume angesehn, je nachdem der Wind ihr Laub schüttelte, ob nach Abend oder Morgen, nach Mittag oder Mitternacht. Es hatte eine Bedeutung. Die Druiden und Druidinen machten ihre Sprüche abhängig von der Bewegung der Wipfel. Alte Wetterregeln sagen:

Grünt die Eiche vor der Esche,
Hält der Sommer große Wäsche, —
(es gibt also ein nasses Jahr),

Grünt die Esche vor der Eiche,
Hält der Sommer große Bleiche!
(also gibt es Dürre und Hitze.)

In Franken wurden die Thinge, d. h. die Ding- oder Richtstätten, unter Eichen abgehalten, das Schwert zum Kampf oder zum Opfer mußte auf einem Stein unter alten Eichen geschliffen werden. Auch wurden die Opfer unter den heiligen Bäumen geschlachtet, was namentlich in Thüringen und Sachsen sich noch lange nach der Bekehrung zum Christentume weiter erhielt. Die Eichen sind altgermanischer Mythologie nach aus dem Riesenleibe des Ersterschaffenen, des Riesen Ymir, entstanden, als dieser gefallen war. Dieser Ersterschaffene war aus dem Morgentau entstanden (oder aus geschmolznem Reif), darum heißen alle aus dem Riesengeschlecht Reifriesen oder Hrimpursar.

Gewöhnlich waren an den Thing- oder Dingstätten drei Eichen gesetzt, unter denen die Richter Recht sprachen. In hohlen Eichen dachte man sich heilige Geister wohnend, so daß ein alter Spruch besagte: „Im Eichbaum innen sind Heilige drinnen, von früh bis spät, und hören aller

Leut' Gebet!" Auf Eichen saß der heilige Vogel und sang, daß man Opfer bringe, Blutopfer den alten Göttern, Jungfrauen und Jünglinge! 1008 nach Chr. rottete der heilige Wigbert den heiligen Eichenhain zu Riedegast im Merseburgischen aus. Eins der letzten Heiligtümer der alten Götter.

Daß, nach Tacitus, die heiligen Haine dem Kult der Mutter Erde galten, ist darum für Okkultisten interessant, da die Verbindung mit der zeugenden Nährmutter das Vorhandensein der Naturgeister bestätigt, welche noch heute walten.

Nach den armanischen Weistümern (Bilderschrift der Ariogermanen von G. von List), findet man die Eiche an zweiter Stelle (erste ist die Esche). Sie bedeutet die gesetzmäßige Bewegung, Erregung, die dritte Stufe des Progressionsgesetzes, — das Können, die Kunst, als Kraftäußerungsfolge. — Ihre Frucht, die Eichel, bedeutet das Sonnenheil.

Die dem Wotan geheiligte Altarplatte ist aus neunerlei Holz, darunter das der Eiche, als eines der neun Waltungsbäume.

Der Holzfußboden der Heiligtümer des Wotan wurde in Mosaik aus dem Holz der neun Waltungsbäume gefertigt, einem Schachbrettmuster gleichend, weswegen das Schachspiel auch unter die göttlichen mystischen Spiele gerechnet wurde.

Eichenholz wird je älter desto härter und schwärzer, so daß es dem Eisen gleicht, was man an den vorzeitlichen Stämmen sieht, die man aus der Oder und Elbe oft schon zu Tage gefördert hat.

In medizinischer Beziehung ist die Eiche ihrer zusammenziehenden Kraft halber noch heute geschätzt.

Die größte adstringierende Kraft besitzt die Haut des Baumes zwischen Rinde und eigentlichem Stamm und das Gewebe unter der Eichelfrucht. Gegen Ruhr, Bluthusten, Magenblutungen werden Abkochungen dieses Eichenbastes verordnet, worauf schon der Arzt des Altertums, Dioskurides, hinweist. Eichenblätter auf frische Wunden gelegt ziehen ebenfalls zusammen und verkleben die Wundstelle, so daß die Blutung aufhört.

Gegen Wassersucht trinkt man eine Eichelabkochung. Sonst sind diese Abkochungen und Absude besser nicht zu genießen, da sie Kopfweh und Aufblähungen zur Folge haben. Abgekochte Eichenrinde mit Milch hilft gegen bösen Fliegenstich und gegen giftige Schlangen. Feingestoßen mit Schweinefett gemischt sollen Eicheln gegen schlimme Verhärtungen und Krebs heilsam sein. Bevor die Urmenschen Getreide bauten und kannten, ernährten sie sich von Eicheln.

Die aus Eichenrinde hergestellte Gerberlohe wird bei Pestilenz und Seuchen als bestes Desinfektionsmittel angewendet.

Das Tannin war den Alten lange vor der Darstellung desselben auf empirischen Wege bekannt.

Eichen zu fällen wurde streng untersagt; geschah es doch, so wurden

diese Stätten, wo die geschändeten heiligen Bäume gemordet wurden, zu Wohnungen böser und unfroher Geister, die Schabernack trieben, vom Wege ablenkten und dem Wandrer nur Unheil brachten.

Die auf Eichen vorkommende Mistel, ein übler Räuber an der Kraft des Baumes, war nicht nur in der antiken, sondern auch in der germanischen Mythologie von Wichtigkeit. Man sagt, daß ein Mistelzweig die Rolle der Springwurzel spielte, wenn es sich um den Eingang zur Unterwelt der Griechen handelte. Er schützt aber auch gegen Verzauberung und Krankheiten. Aus den Mistelfrüchten wurde ein Vogelleim gekocht, Dioskurides gibt uns dazu das Rezept, was aber bei unserm Thema nicht in Frage kommt. — Plinius erzählt, wenn in Gallien eine Mistel auf einer Steineiche wächst, so zollen die Druiden genanntem Priester der Eiche die höchste Verehrung. Die Druiden schrieben einer so gewachsenen Mistel geheime Eigenschaften zu. Bei Jahresschluß wurden um einen misteltragenden Eichbaum feierliche Umzüge gehalten, an denen drei druidische Bruderschaften oder Orden teilnahmen. Dabei gab einer dem andern das Wort veiter: Pflücke die Mistel! das neue Jahr naht heran!"

Als Abzeichen der 4 Jahreszeiten trugen die Druiden 4 Pflanzen zu den Sonnwendfesten: Im Frühling den Klee, im Sommer einen Eichenzweig, im Herbst Kornähren und zur Wintersonnwendzeit die Mistel.

Das Pulver aus Mistelzweigen macht Frauen fruchtbar.

Eine druidische Lehre heißt ferner: Der Mistelzweig muß im sechsten Monat des Jahres mit Achtung behandelt und mit goldenem Messer abgeschnitten werden. Auch gegen die Behexung kleiner Kinder ist eine Mistelzeh auf der Brust befestigt ein gutes Mittel.

Auch den Spinnerinnen ist die Mistel am Wocken befestigt hold und schafft feines Gespinst und weißes Leinen. Man wähnte, erzählt Grimm in seiner „Nordischen Mythologie", daß die Mistel vom Himmel auf die Bäume niedergefallen sei, da sie auch auf Eschen, Apfelbäumen und als Hexenbesen sogar auf Birken zu finden war.

Als Freya allem Gewächs, Getier und Gestein den Schwur abnahm, gegen Baldur, den schönen, sonnigen Frühlingsgott, nichts Böses zu tun, ließ sie die Mistel, die noch ein klein Kind war, von dem Schwure aus, und so wurde sie zu dem Todespfeil benützt, der den jungen Gott tötete.

In England wird noch heute am heiligen Weihnachtsabend allerlei Spuk mit dem Mistelzeh getrieben, der dort Mistektoe genannt wird. Junge Leute, die sich unter der Mistelzehe begegnen, dürfen sich küssen, was sonst streng verpönt ist. Alle deutschen und keltischen Völker stimmen in der Heilighaltung der Mistel überein. Die Drossel heißt der Mistelvogel, weil sie es ist, die den Samen des Schmarotzers weiter verträgt. Wenn die Eiche eine Mistel trägt, hat die letztere weiße Früchte, die wie Perlen aussehen. Das sind die Tränen der Pflanze darüber, daß aus ihrem Gezweig der Todespfeil für Baldur, den Holden, geschnitzt wurde.

Der Zauberer Merlin holt seinen Zauberstab, vom hohen auf der heiligen Eiche gewachsenen Ast der Mistel, früh, kurz ehe die Sonne die Erde küßt, wie ein altes bretagnisches Lied singt.

Wenn man die Mistel pflückt oder schneidet, so soll dies nicht mit bloßer Hand geschehen, sondern man wickelt die Hand in ein Tuch oder zieht eine Kappe von Seidenstoff über die Hand. — Mistel stammt von Mißlingen, Missetat, mis=übel=schlecht, tal, aus dem „tel" wurde, Sonne. Also der Sonne schlecht tun. Die Mistel war das Zepter des Todesgottes, als solches aber eine Waffe, die, wenn dem Tode entwunden, sich gegen den Tod wandte, folglich schwarze Magie, Höllenzwang. Mistelzweige auf einem Schilde als Talisman angebracht, hatten die Macht der Meduse, die Feinde erstarren zu lassen und dadurch wehrlos zu machen. Als Glyphe sagt die Mistel: „Entsetzen macht euch das Herz gefrieren und die Schwertfaust erstarren, steht und zittert, der Sonnentöter ist mir Schild und Schirm und Schutz."

Die Eiche, der außer der Esche am längsten in Deutschland und Skandinavien bekannte Baum, soll auch uns heute noch heilig sein, denn sein Schatten gibt Kühlung, seine Blätter heilen Wunden, sein Bast stillt rinnendes Blut und seine Früchte .... sie sättigen die Schweine und geben einen ausgezeichneten Ersatz für ausländischen Kaffee.

Die Esche.

Die Welt wird umspannt von den Wurzeln der Ygdrasil, der Weltesche. Sie hat drei Riesenwurzeln, die eine davon reicht hinauf in das Reich der Asen, der germanischen Götter, die zweite in das Reich der Krimpursen oder Riesen, die dritte in die Unterwelt. Und jeder Wurzel entspringt eine Wunderquelle, bei der himmlischen der Urdarbrunnen, an dem die Asen und Nornen ihre heiligen Gerichte halten; an der Riesenreichwurzel entspringt der Mimirbrunnen, den der weiseste der Riesen, Mimir, bewacht. Er ist ein halbgöttliches Wesen von großer heldischer Kraft, das Edelgestein und herrliches Geschmeide besitzt. Früher, in Urzeiten, hieß die jetzige Stadt Münster in Westfalen: Mimigerdeforth, und Minden im gleichen Lande: Mimidum. Beide Namen weisen auf den Ursprung von Mimir den Riesen hin, waren also in Urzeiten Heiligtümer der Riesen. Dieser Mimir ist es, durch den Wotan ein Auge verlor, denn der Obergott verlangte aus dem Mimirbrunnen zu trinken, erhielt aber nicht eher das Labsal, bis er sein Auge hergab und es im Brunnen barg, als Pfand für die Weisheit und Klugheit, die ihm durch das Wasser der Quelle zuteil ward. Man hält diesen Mimir oft für den klugen und kunstreichen Schmied Wieland.

Jeden Tag schöpften die Nornen an der Quelle Wasser und begossen die Weltesche damit. Das Wasser ist so heilig, sagt Jakob Grimm in seiner

„Nordischen Mythologie“, daß alle Dinge, die in die Quelle fallen, eine Eiweiß-Farbe annehmen. Von dem Baume trieft der heilige Honig, der ungezählte heilige Bienen ernährt.

Die Midgardsschlange ruht unter den Wurzeln der Weltesche. Die andre Schlange ist Niddhöggr, sie nagt an den Wurzeln des Baumes, um ihn zu stürzen. Der Sinn ist unschwer zu erkennen, Neid und Mißgunst zerstören und vernichten die Werke der Weisheit!

Die dritte Wurzel führt nach Niflheim, Nebelheim, dem Ort der Toten. Den Germanen war dieses Nebelheim aber keineswegs ein Ort der Qual. Hier haust die Göttin Hel. Die Nibelungen leiten ihren Namen von Niflheim ab, der erste Nibelung hieß Nebel, ein der Vernichtung anheimgefallenes Heldengeschlecht.

Aus der Esche (Ask) ist der Mensch entstanden. Früher wurden die Sonnwendfeuer unter der Esche abgebrannt und dazu hartes Eschenholz genommen, das von keuschen Knaben aneinandergerieben zur Flamme wurde Wer durch ein auf diese Weise angefachtes Sonnwendfeuer springt, ohne sich zu verbrennen, bleibt das ganze Jahr von Krankheit und Unheil verschont.

Das Eschenholz ist das sogenannte „Schwindholz“, das nur nackend vom Baum gebrochen werden und nicht mit der Erde in Berührung kommen durfte. Dies Schwindholz hilft gegen die Nattern. Heut noch wird es zu diesem Zwecke in den Tiroler Bergen gebrochen.

Ziegen und Kühe geben bessere und mehr Milch, wenn sie mit dem Laube geköpfter Eschensetzlinge gefüttert werden. Eschenbast, geschabt und in Wein destiliert ist gut gegen Harngries. Hobelspäne von Eschenholz auf der Brust getragen schützen vor dem Biß giftiger Tiere und vor dem bösen Blick, Saft der Esche, im Frühjahr abgezogen, ist gut gegen Warzen und Pickel. Im Mai gesammelte Eschenblätter sind ein gutes Mittel gegen Brüche. Da selbst die Hexen und Truden, welche die Menschen mit Albdrücken quälen, die Bäume nicht verschonen, so haben auch die heiligen Eschen viel darunter zu leiden, daher findet man bei den Eschen grade so viele Verkrüppelungen und Knorpel, die fast alle Bischofsstäben oder Sicheln gleichen. Auch gegen Krebs und schädliche Geschwüre ist Eschenholz gut.

Die Esche ist der Waltbaum des Maimonats, der im Zeichen der Zwillinge Ask und Embla steht, daher Esche und Erle.

Die Esche ist der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis, der Erste unter allen heiligen Bäumen. Sie ist der Feuervater, die erste Progressionsstufe, die Ursache der Kraft. — Die drei Deutungsstufen sind: ask: Entstehung. Ask das Werdende, Lebende; ask gleich Asche, Askese, das Wandelnde, das Vergehende zum Wiedererstehn

In der Heraldik bedeutet Ask (Esche) in Silber und Blau: Rechts-

krücke, die an eine rote Linkskrücke angeschlossen, bedeutet: Ich bewahre das wachsende Weistum, ihm droht Verrottung und Untergang. — (G. v. List.)

Aus Eschenholz werden heute noch die festen Stöcke geschnitten, Holzhämmer und Schläger.

Handlesekunst!

Von Ben ley.

Zu den in späterer Zeit am wenigsten kontrollierbaren Methoden über das, was gesagt und woraus gefolgert worden ist, gehört unstreitig die Handlesekunst, weil meistens bildliche oder zeichnerische wie auch photographische und schriftliche Belege vielfach fehlen. Beim Horoskop bleibt immer ein aktenmäßiges Material, bei der Handlesekunst in den weitaus meisten Fällen aber nichts. Als Herr Ernst Hentges dazu aufforderte, Handbilder zu sammeln, scheint das nicht genügend gewürdigt worden zu sein, denn Herr Hentges folgert ganz richtig, „entweder ist die Handlesekunst eine wirkliche Wissenschaft, dann muß sie eben bildmäßig exakt belegbar sein, oder sie ist ein Nichts, eine Seifenblase, eine Zigeunerbluff, deren wirklicher Wert übertrieben hoch eingeschätzt wird, wenigstens von gewissen Seiten.

Bei der großen Mühe, welche sich in der Neuzeit ernst denkende Männer wie Ottinger, Vierath und im verflossenen Jahre Ernst Issberner-Haldane gegeben haben, Lehrbücher zu schreiben, welche die Sache methodisch durcharbeiten, mögen vielleicht einige Winke am Platze sein, wie man sich ein zeichnerisches Belegmaterial der Handliniatur verschafft, zumal Photopapier jetzt recht teuer geworden und auch keineswegs als der Gipfel der Vollendung zu betrachten ist. Der Verfasser, der in der Photographie über eine Technik verfügt, wie sie auch der beste Liebhaber-Photograph kaum erreichen kann, weiß in diesem Punkt genau, was er schreibt, und hat tausende von Handbildern im Laufe von Jahrzehnten genommen. Ich erinnere mich, auf Orientreisen verschiedentlich Hand-Abdrücke gesehen zu haben, welche dadurch genommen worden waren, daß man die Handfläche mit einer leichten Aquarellfarbe einrieb und alsdann gegen ein Blatt Papier fest anpreßte, welches auf einem zwar konsistenten aber trotzdem noch nachgiebigen hellweißen Tonblock lag. Die Nässe des Tones durchdrang sehr rasch das Papier und dieses nahm die Farbe der hervorspringenden Handpartien auf. Eine Hand so lange unbewegt liegen zu lassen, dazu gehört aber die von keiner Nervosität angekränkelte Ruhe des Orientalen, auch eine genaue Kenntnis der Farben- und Papier-Eigenschaften. Die derart erzeugten Bilder waren aber hochvollendet und zeigten nichts von den leeren Stellen, wie sie bei Betupfen mit Plastilin, Schuhcreme etc kaum zu vermeiden sind. Ganz abgesehen davon, daß es durchaus nicht jedermanns Sache ist, sich da das Leder der Patschhändchen

wichsen zu lassen, ist dieser Schmutz schwer entfernbar und es dürfte sich namentlich die Damenwelt dazu recht ablehnend verhalten.

Auf der Suche unter den damals gemachten Notizen fand ich indessen Aufzeichnungen über eine andere, gleichfalls aus dem Orient stammende Methode, welche immerhin bedeutend sauberer ist und die vielleicht der eine oder andere handfertige Okkultist für Europäer brauchbar macht, zumal ein nur leichtes Einfetten der Hand dazu genügt und diese dabei wenigstens nicht leidet. Die Grundlage bildet ein viereckiges Kästchen in einem Flächenformate von 18 zu 24 cm ungefähr und vielleicht 3 Finger hoch. Man näht nun einen kleinen, viereckigen Sack, eine Art Stempelkissen, welcher genau in das Kästchen hineinpaßt, es oben aber reichlich einen Finger hoch überragt. Dieses Kissen wird mit irgend einer fein rundkörnigen Masse gefüllt, wie Gries etc., zur Not tut es auch Sand. Gestopft soll es so fest sein, daß es sich wohl der Hand-Innenfläche genau anschmiegt, aber doch auch einem geringen Druck Widerstand leistet. Darauf breitet man ein Blatt weiches Papier, das aber nicht zu porös sein darf, damit das Fett nicht verläuft.

Die berühmten Abdrücke von Fettfinger-Flecken auf Buchseiten sind ja im allgemeinen nicht gerade beliebt, hier aber bilden sie uns einen Wegweiser, wie weit die Hand angefettet werden soll. Am besten geschieht dieses Einreiben mit einem weichen Lappen. Die Hand soll nicht in Fett schwimmen, sonst verkleben die Linien, sondern nur ganz leicht fettig sein. Diese Hand preßt man nun, indem man sie senkrecht von oben nach unten fallen läßt, kurz aber fest gegen Papier und Kissen, hebt sie senkrecht wieder hoch und hat nun ein genaues Bild der Handliniatur, die fettlos daliegt. Man hat nun nur nötig, die Fettzeichnung mit einem Pinsel voll Wasserfarbe zu übergehen; die Liniatur hält diese fest, das Fett stößt sie ab. Einige Versuche führen hier leicht zum Ziel.

Das Überfahren der Fettzeichnung soll schnell in breiter Fläche und mit einem breiten Pinsel geschehen. Farbrückstände, die auf dem Fettpapier stehen bleiben und Tropfen bilden, entfernt man sofort durch Aufdecken eines Löschpapieres. Zum Überfluß kann man später das Fett durch Eintauchen des Papierblattes in Benzin, Tetrachlorstoff, Benzol etc. wieder vollständig entfernen und hat nun eine vollendet saubere Zeichnung des ganzen Lebensbaumes. Dieses Verfahren bietet den Vorteil, daß man die seitlich der Handfläche liegenden Zeichen für sich abklatschen kann, ebenso gewisse Fingerteile und Handberge.

Ein Umfahren der Hände (um Form und Fingerkonturen zu erhalten) mit Bleistift, während die Hand auf dem Kissen ruht, hat sich nicht bewährt, einesteils, weil fast jedermann infolge des Bleistiftdruckes die Finger verrückt und auch weil das Blei auf der immerhin weichen Unterlage das Papier durchstößt. Man zeichne diese Konturen lieber auf einem anderen

Stück Papier und passe sie später auf, indem man das Fettblatt auf dasjenige mit der Zeichnung der Hand-Umrisse gegen das Fenster preßt und die so durchscheinenden Konturen abpaust. Es ist das aber ganz unnötig, man kann beides ruhig getrennt von einander lassen.

Dieses festgestopfte Kissen leistet natürlich auch überall da die besten Dienste, wo mit Plastilin, Stempelfarbe, Schuhcreme etc. gearbeitet wird. Das ganze hier beschriebene Verfahren ist aber bei einiger Handfertigkeit derart leicht zu handhaben, daß man die Hände der Damenwelt mit einem Verschmutzen verschonen sollte. Aber natürlich Übung macht den Meister Doch soll Leichtverzagten verraten sein, daß der betreffende Inder, bei dem ich es sah, für eine richtiggehende Wahrsagefabrik als Handbildlieferant arbeitete und einige Dutzend solcher Abklatsche pro Stunde herstellte.

Daß man das Stempelkissen jeweilig nach Gebrauch wieder glatt schlägt, versteht sich von selbst.

Die hier angegebene Methode ist sehr variabel, also heran, meine Herren Erfinder.

Diese Handzeichnungen soll man auf Bogen heften, auf denen man sofort notiert hat, was aus der Liniatur geschlossen worden ist. und einer regelrechten Registratur unterwerfen.

Hier noch einige andere Winke.

Bei Personen, deren Handliniatur nur recht spärlich erscheint, wähle man zur Betrachtung die Stunden nach einer guten Nachtruhe am Vormittag. Auch gebe man Besuchern vor der Betrachtung der Hand ein zusammengeballtes, leicht angefeuchtetes Tuch in die Hand. Man wird staunen, wie überaus kräftig sich die Liniatur alsdann bemerkbar macht. Ein Einfetten bewirkt dies übrigens auch.

Körperlich ermüdete und kranke Personen sind eigentlich untaugliche Objekte zur Beurteilung ihrer Linien.

Sehr viele Linien kommen und gehen, es ist daher nötig, die Hände mehrere Male in kurzen Zwischenräumen eingehendst anzusehen Aus dem Grunde passiert es auch, daß man das Linienspiel in den Händen, selbst wenn man sie photographiert hat, später oft garnicht wiedererkennt. Sehr genaue Notizen sind daher sofort angebracht. Ich will zwei Beispiele anführen. Ein junges Mädel hatte eine wunderbar gebaute und fast linienlose Handfläche. Eines Tages hatte sie mit ihrem Geliebten eine kleine Schlacht geschlagen und kam wutentflammt zu mir. Die Hand glich jetzt völlig dem Bilde des Dorian Gray und war derart zerklüftet, zerrissen und zerfetzt, daß es völlig unmöglich war, eine Identität der zwei Handbilder, des nur wenige Tage vorhergenommenen sowie der Erregungs-Photographie, festzustellen.

Ein zweites Mal besuchte mich eine junge Offiziersfrau, deren Mann

mit einem Unterseeboot ertrank. Während der Unterhaltung war das große Triangel mit auffallend tiefen, wagrechten Wellenlinien gefüllt, weshalb ich die merkwürdige Hand photographierte; aber plötzlich abgerufen, vergaß ich, die Platte zu numerieren.

Diese Platte habe ich überhaupt nicht aus einem Stoß anderer unbeschriebener Negative herauszufinden vermocht, trotzdem sie, wie ich bestimmt weiß, darunter ist, denn von der sonderbaren, in der Erinnerung an den Seelenschmerz herausgetretenen Liniatur ist auch keine Spur mehr zu entdecken. Man soll daher sehr darauf achten, welche Linien kommen oder gehen.

Jetzt will ich noch einer weitverbreiteten Ansicht entgegentreten, daß nämlich die Totenhand linienlos wird. In der Tat sinkt die Liniatur ein, weil ja das Blut erstarrt, doch kann man die Haut sehr wohl wieder zum Quellen bringen und auch das Fleisch. Sehr tiefe Linien aber verschwinden überhaupt nicht. So schreibt z. B. Prätorius, „Ich fand, als ich die Hand des durch drei Soldaten ermordeten Juristen besichtigte, an der Lebenslinie drei tiefe große Kreuze“, und erläutert diesen Fall durch eine Illustration.

Da der Verfasser bisweilen Leichen photographiert, konnte er diesen Punkt etwas durchleuchten. Wer Interesse daran hat, die Hände Verstorbener zu studieren, umhülle diese mit einem warmfeuchten Tuche und wiederhole es gegebenenfalls einige Male.

Es wird vielleicht die Leser interessieren, daß der Verfasser einen alten Justizrat und Notar kannte, der es meisterhaft verstand, die Charaktere seiner Klienten an dem Ohrenbau abzulesen sowie noch einiges andere mehr. Woraus man folgern kann: das Geschick eines Menschen steht nicht nur in der Hand verzeichnet, sondern am ganzen Individuum überhaupt. Wenn nun der richtige Hellseher kommt, so genügt ihm unter Umständen die Stimme oder das Auge, ja vielleicht die Nasenspitze sogar, und er weiß sofort, was die Glocke geschlagen hat. Aber immerhin bietet das krause Linienspiel der Hand ein recht interessantes Thema und eine Fülle von gegebenen Möglichkeiten, wie man sie bequemer an keinem anderen Körperteil abzulesen vermag. Besonders hinsichtlich Krankheitsdiagnosen verdient die Hand weitaus mehr Beachtung, als man ihr noch vielfach entgegenbringt. Okkultisten erwerben sich direkt ein Verdienst, wenn sie genaue Aufzeichnungen machen. Ob Klärchen Schulze mit dem z oder tz im 40. Jahre erst heiratet oder überhaupt nicht, kann uns schließlich gleichgültig sein. Wenn aber ein Kranker kommt, dessen Leiden schwer feststellbar ist, und die Handliniatur liefert uns einen Anhaltspunkt, so dient dies zum Wohle der Allgemeinheit. Lediglich aus diesem Sinne heraus bitte ich meine Anregungen aufzufassen. Krankhafte Veränderungen der Haut, die Handberge sowie die Handform gibt selbstverständlich die Photographie am sichersten wieder, nicht aber die Liniatur.

Der Weg zum Glück.

Von Hans Ertl. (Fortsetzung.)

2. Kapitel.

Ich fühlte mich wie von unsichtbarer Hand emporgehoben, wir schwebten zu einem anderen Viertel der Stadt und erreichten bald ein kleines Kämmerchen. Am Tische saß ein junger Kaufmann und las mit gleichgültiger Miene, scheinbar nur, um die Langeweile fernzuhalten, eine Zeitung. Da schien plötzlich eine Stelle des Blattes sein Interesse ganz besonders in Anspruch zu nehmen. Ich sah, daß seine Aufmerksamkeit durch ein Zeitungsinserat über „persönlichen Magnetismus" gefesselt wurde, das ihm Glück und Erfolg in allem, was er unternehmen würde, versprach, im Falle er sich das angepriesene Buch kaufen würde. Schon lange wünschte er glücklich und erfolgreich zu sein, warum sollte er die sich ihm bietende Gelegenheit nicht benützen, ehe sich die ganze Menschheit mit der Sache vertraut machte und dann wahrscheinlich nichts mehr zu holen war? Ich bemerkte aber doch, daß er der Sache etwas mißtraute; je öfter er aber das Inserat las, desto größere Anziehung schien es auf ihn auszuüben, und schließlich dachte er sich: „Wer nichts wagt, der kann auch nichts gewinnen." So entschloß er sich endlich, das Buch zu kaufen, es kostete ja nur 5 Mark. Er holte ein etwas primitives Schreibzeug hervor, und nach wenigen Minuten war die Bestellung fertig, er ließ sich das Buch gegen Nachnahme schicken, hatte er doch kaum mehr das nötige Geld für das Briefporto. Der Brief wurde sofort zur Post getragen, und schon auf dem Rückwege überlegte er, wo er wohl die 5 Mark hernehmen würde, um die Nachnahme einzulösen. Als nach einigen Tagen die Sendung kam, war es ihm nur mit größter Mühe gelungen, das nötige Geld zu borgen.

Nun ging er mit Eifer an das Studium, und bald drängte es ihn, von den erhaltenen Instruktionen Gebrauch zu machen. Die Kasse war längst schon leer und noch acht Tage bis zum Ersten, früher zahlte der Prinzipal keinen Pfennig aus. Die Not drängte den jungen Mann, und er beschloß einen Freund aufzusuchen, der ihm schon öfter mit kleinen Summen ausgeholfen hatte, nun aber jedes weitere Darlehen bis zur Zahlung der früheren Schuld verweigerte. Er ging zu seinem Freunde und unterhielt sich anfangs mit diesem über gleichgültige Dinge, machte dabei aber des öfteren von dem in dem Buche beschriebenen sogenannten Zentralblick Gebrauch. Es schien doch etwas an der Sache zu sein, denn der Freund wurde unruhig und verlegen; das gab Mut und veranlaßte den jungen Mann, zum direkten Angriff überzugehen. Er fixierte den Freund besonders fest und brachte sein Anliegen vor; anfangs versuchte dieser noch die Bitte abzuschlagen, aber es geschah nicht mehr mit derselben Be-

stimmtheit wie früher. Das gab dem jungen Manne neuen Mut. Wieder brachte er den Zentralblick, diesmal aber ganz energisch zur Anwendung mit dem Erfolge, daß ihm der Freund mit sichtbarem Widerstreben die gewünschte Summe aushändigte. Rasch steckte er sie in die Tasche und empfahl sich. Das Gewissen schien ihn etwas zu drücken, doch dagegen gibt es ja bekanntlich Abhilfe durch den Genuß von Alkohol, der selbst das eindringlichste innere Mahnen zum Schweigen bringt. Bald befand sich der junge Mann in einer Kneipe, und es dauerte nicht lange, so war sein Gewissen „beruhigt". Einige Bekannte veranlaßten ihn, an einem Spiel teilzunehmen, und er gab nur zu gern seine Zustimmung. Bald nahm das Spiel seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Anfangs gewann er ziemlich oft, aber eigentümlicher Weise stellte sich später regelmäßig Verlust ein. Er versuchte von seinem persönlichen Einfluß Gebrauch zu machen, um auf die Teilnehmer bestimmend einzuwirken, doch schien er schon zu viel getrunken zu haben, denn die Wirkung blieb aus. In kurzer Zeit war das geborgte Geld verspielt, kaum daß dem jungen Manne einer der Spieler so viel lieh, daß er seine Zeche bezahlen konnte.

Die Tasche war nun wieder leer, und als er am andern Morgen mit dumpfem Kopfe erwachte, war seine erste Beschäftigung, nach einem neuen Opfer zu suchen. Er stand auf und machte Toilette. Kaum war er fertig, kam seine Hausfrau mit dem Frühstück herein. Das gab ihm Gelegenheit, seinen persönlichen Magnetismus anzuwenden, um zu sehen, ob aus dieser Frau, die er noch immer erfolglos angepumpt hatte. auch mit Hilfe seines Magnetismus nichts herauszubringen sei. Die ahnungslose Frau erschrak ordentlich, als er sie, wahrscheinlich mit der Sache noch nicht recht vertraut, etwas frech fixierte. Verblüfft und halb träumend gab sie die gewünschte Summe, und der junge Mann machte sich sofort nach dem Genusse des Frühstücks aus dem Staube. Als er fort war, dachte die Frau lange nach, wie sie so unvernünftig sein konnte, dem leichtfertigen Burschen Geld zu borgen. Doch es war geschehen und nun nicht mehr zu ändern, sie faßte aber den festen Vorsatz, sich nicht mehr so überrumpeln zu lassen.

Infolge dieser beiden ersten Siege schien das Selbstvertrauen oder, wenn man so sagen darf, die Frechheit des jungen Kaufmannes ordentlich gewachsen zu sein. Er begann allmählich einen kleinen Lebemann zu spielen. Er brauchte ja nicht mehr zu knausern, hatte er doch das Glück bereits am Schopfe. Für die Dauer ließ sich aber durch Borgen nicht auskommen, denn die Leute waren trotz des Einflusses seines persönlichen Magnetismus so ungezogen, das erborgte Geld wieder zurückzuverlangen, es mußte also eine besser bezahlte Stellung gesucht werden. Tatsächlich wagte er es, am nächsten Tage seinen Prinzipal die Wirkung seiner

kunstgerechten Beeinflussung fühlen zu lassen. Sonderbar, der sonst so unnahbare Mann wurde nachgiebig und versprach eine ganz annehmbare Gehaltsaufbesserung. Doch nicht lange genügte das dem Helden des persönlichen Magnetismus, denn er wurde bald wieder beim Prinzipal vorstellig und erhielt auch, wenn auch erst nach langem Kampfe, den Posten eines zweiten Reisenden.

In dieser neuen Laufbahn bot sich dem jungen Kaufmanne erstaunlich viel Gelegenheit, von seiner Macht Gebrauch zu machen, und daß er sie ausgiebig benützte, zeigten die zahlreichen Bestellungen, die er seinem Prinzipal zugehen ließ. Dieser wurde wohl etwas stutzig und dachte, das könne doch nicht mit rechten Dingen zugehen. Das „störende" Gewissen wurde dadurch besänftigt, daß er sich sagte, was geht das mich an, wie es dieser junge Mann fertig bringt, so viele Kunden zu gewinnen? Ich mache mein Geschäft dabei, und solange die Leute die Bestellungen annehmen und, was die Hauptsache ist, pünktlich bezahlen, soll mich die Geschichte nicht weiter kümmern.

Mit dem immer mehr steigenden Verdienst wurden auch die Bedürfnisse des jungen Reisenden immer größere, das fixe Gehalt mit den sehr bedeutenden Spesen und Provisionen reichte bald nicht mehr aus, um dem neugebackenen Lebemann alle erwünschten Genüsse zu verschaffen. Es nahte der Fasching und mit ihm die Gelegenheit zu einer Menge Vergnügungen, zu denen aber viel Geld gehörte. Bei Freunden schien trotz des so oft erprobten Magnetismus nichts mehr zu holen, aber Geld mußte er sich auf jeden Fall beschaffen, wozu hatte er die Kunst der persönlichen Beeinflussung studiert? Er wußte, daß sein Prinzipal noch eine Anzahl Rechnungen ausständig habe, die bald fällig wurden. Nach kurzer Überlegung beschloß er, seinem Chef etwas von einer erbetenen Fristverlängerung vorzugaukeln und dann das Geld einzukassieren, was ihm auch gelang. Inzwischen war auch der Fasching gekommen und unser Held stürzte sich „hinein ins volle Menschenleben." Er sagte sich: Warum soll man sich, wenn man im Besitze der Geheimnisse des persönlichen Magnetismus ist, keine Genüsse gönnen, hat man doch das Glück und den Erfolg fest am Schopfe und ist imstande, sich Geld fast nach Belieben zu verschaffen. Was liegt daran, wenn es auch auf anderer Leute Kosten geschieht.

Ich sah den Fasching vorübergehen und den Reisenden seine Tour wieder beginnen. Er sagte sich, daß es höchste Zeit sei, die ohne Wissen seines Prinzipals einkassierten Rechnungen zu bezahlen. Es war schlechtes Wetter, der Boden so schlüpfrig, daß der junge Mann bald das Unglück hatte, auf dem mangelhaften Pflaster auszugleiten und sich ein Bein zu brechen. Er wurde sofort in das nächste Krankenhaus geschafft, aber die Heilung dauerte lange; noch ehe er das Krankenhaus verlassen konnte,

wurden die Rechnungen fällig. Sein Prinzipal erfuhr nun die ganze Sache und erstattete Anzeige. Vom Krankenhaus ging es nun auf längere Zeit ins Gefängnis.

Ich hatte nicht lange Zeit, über das soeben Geschaute nachzudenken, denn mein gütiger Führer sprach: „Was sagst du zu dem Treiben dieses Helden der persönlichen Beeinflussung? Kann das, was du soeben gesehen hast. der Weg zu wahrem Glücke sein?“

„Ich halte es für eine Schande“, erwiderte ich, „seine Mitmenschen in solcher Weise um ihr Geld zu bringen. Meiner Ansicht nach ist diese Art Geld zu erwerben nichts anderes als direkter Raub. Werden doch die armen Opfer erst ihres klaren Bewußtseins beraubt, um dann gezwungen zu werden, den Wünschen eines solchen Räubers gefügig zu sein.“

Wieder sprach mein Führer: „Deine Worte sind zwar etwas derb, aber die Sache selbst hast du richtig erfaßt, und ich freue mich, daß du die Gabe besitzest, alles, was ich dir zu zeigen beabsichtige, richtig zu verstehen. Nun will ich dich auf einen anderen Weg leiten und dir die Folgen der Unzufriedenheit und des Neides zeigen.“

Wir schwebten wieder nach einem anderen Platze. Es war Weihnachten. Wir traten in das Wohnzimmer einer kleinen Familie. Die Kinder jubelten, sie freuten sich herzlich über die herrlichen Sachen, die ihnen das Christkind eben gebracht hatte. Innig schmiegte sich die Mutter an ihren Gatten und versuchte dessen trübe Züge aufzuheitern und ihn zu veranlassen, an der Freude und dem Glücke seiner Kinder teilzunehmen. Vergebens bemühte sich die gute Frau, denn die Gedanken ihres Mannes weilten wo anders. Als er gegen Abend einen Geschäftsgang machte, war er an einem großen, hellerleuchteten Hause vorbeigekommen. Er war lange stehen geblieben, um den Glanz und den Reichtum dieses Hausbesitzers zu bewundern und ihn auch darum zu beneiden. Allerlei Fragen beschäftigen seinen Geist. Er fragte sich, warum nicht auch er in solch glücklichen Verhältnissen leben könne, warum er sich mit dem Wenigen begnügen müsse, warum gerade er gezwungen wäre, täglich bis spät abends im Laden zu stehen, um oft launische Kunden zu bedienen, die ihm das Leben sauer machten. So sah er nicht das Glück und die Freude seiner Kinder, er gewahrte nicht die besorgte Miene seiner treuen und liebevollen Gattin, die ihn von den trüben Gedanken abzubringen suchte. Es behagte ihm nicht mehr zu Hause, er mußte hinaus, er mußte das Haus mit seinem Glanz und Reichtum noch einmal schauen. Verdrießlich nahm er Hut und Mantel und eilte, ohne die Bitten seiner Frau und Kinder zu beachten, fort. Als er dann wieder vor dem hellerleuchteten Hause stand und mit neidischen Blicken die Inwohner und Gäste betrachtete, da faßte er den festen Entschluß, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln nach Reichtum zu ringen, bis er sich ein gleiches Glück, wie er es in diesem Hause vermutete, errungen hätte.

Nach den Feiertagen, so beschloß er, wolle er die nötigen Schritte tun, um möglichst ergiebige Quellen aufzusuchen, um so schnell in den Besitz des erwünschten Reichtums zu kommen. Er dachte, wenn sein bisheriges Geschäft auch eine einkömmliche Existenz biete, so könne er doch damit den erwünschten Reichtum nie erringen. Seiner Ansicht nach konnte er nur in Amerika das Ziel seiner Wünsche erreichen. Da er aber zu seinem beabsichtigten Unternehmen nicht das nötige Bargeld hatte, so verkaufte er sein Geschäft, und trotz aller Bitten und Warnungen seiner Frau befand er sich bald auf der Reise nach dem Lande, in dem er sein Glück zu finden hoffte. Frau und Kinder ließ er mit ganz geringen Mitteln zurück; er meinte, sie brauchten sich nur eine kleine Weile zu gedulden, da er doch bald wieder, wie er sagte, als reicher Mann zurückkäme. Er kam glücklich in New-York an, und obwohl sich ihm eine wirklich günstige Gelegenheit zu guten Geschäften geboten hätte, so schlug er sie doch aus in dem Gedanken, daß er dabei zwar ganz schön verdienen könne, aber damit doch nicht so schnell, wie er es wünschte, zu Reichtum gelangen würde. Er verließ New-York, um sich in das Innere des Landes zu begeben, aber auch dort konnte er so ergiebige Einnahmequellen, wie er sie zu finden hoffte, nicht entdecken.

Nur zu bald nahte das Verhängnis. Es wurde ihm eines Tages im Gedränge seine Brieftasche gestohlen. Vergebens meldete er den Verlust bei der Polizei. Er kam nicht wieder zu seinem Gelde. So stand er nun in einer fremden Stadt ohne Geld und ohne Aussicht auf ergiebigen Verdienst. Er mußte sich nun mit einer wenig einträglichen Stellung begnügen, um wenigstens seinen Lebensunterhalt verdienen zu können. Da fügte es sich nach einigen Monaten, daß er in einer Kneipe eine Anzahl Abenteurer traf, die nach angeblich neuentdeckten Goldfeldern zu reisen beabsichtigten. Das war etwas für ihn. In dem Glauben, in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen erwerben zu können, bat er die Männer, sich ihnen anschließen zu dürfen. Schon am nächsten Tage ging es der vermeintlichen Quelle des Reichtums entgegen. Nach langer und beschwerlicher Reise wurde diese erreicht. Doch welche Enttäuschung wurde ihm auch hier wieder zuteil. Infolge der ungewohnten Anstrengungen und des ungesunden Klimas fühlte er sich immer elender, und dem Rate eines erfahrenen Kollegen folgend, verließ er die Goldfelder, um nicht von einer schweren Krankheit überrascht zu werden. Wer hätte sich hier seiner annehmen können, wo alles zum Leben Nötige fast mit Gold aufgewogen werden mußte? Mit unsäglicher Anstrengung erreichte er endlich eine Farm und fand dort Aufnahme. Kaum angekommen, kam die schon gefühlte Krankheit vollständig zum Ausbruch. Dank der aufopfernden Pflege, die ihm zuteil wurde, genas er wieder, wenn auch erst nach langer Zeit. Lange dauerte es, bis er die Bemühungen seines Gastgebers

durch seiner Hände Arbeit einigermaßen entschädigt und er sich so viel erworben hatte, daß er die Heimreise wieder antreten konnte.

Inzwischen waren seine Frau und Kinder dem größten Elend preisgegeben. Die unbedeutende Summe, die der Mann zurückgelassen hatte, war rasch aufgezehrt, so sehr die Frau auch zu sparen suchte Erst nach langer Bemühung hatte die Frau in einer Fabrik Beschäftigung gefunden, um wenigstens durch den kargen Lohn ihre Kinder vor dem Hungertode zu schützen. Der Verdienst war so gering, daß die Frau selbst kaum noch etwas zu essen wagte, um es zu ermöglichen, daß sich ihre Kinder einigermaßen satt essen konnten. Ihre von Natur aus schwächliche Konstitution konnte aber solche Anstrengungen und Entbehrungen nicht lange ertragen. Da ihr Mann kein Geld schickte und auch sonst nichts von sich hören ließ, glaubte sie, er sei infolge eines Unglückes überhaupt nicht mehr am Leben, denn sonst hätte er doch sicher während seiner langen Abwesenheit etwas von sich hören lassen. Krank und hilflos lag die arme Frau in einem elenden Dachkämmerchen. Verlassen von allen, die sie kannten und denen sie in glücklicheren Tagen so oft Hilfe geleistet hatte. Schon glaubte sie mit ihren Kindern dem Hungertode preisgegeben zu sein, da kam in der Stunde höchster Not eine alte Frau und brachte Lebensmittel. Als diese Wohltäterin das Elend der Verlassenen sah, gab sie sich trotz ihrer eigenen ärmlichen Verhältnisse alle Mühe, die unglückliche Frau und deren Kinder zu retten.

Wieder kam der Weihnachtsabend, kein Christbaum war zu sehen, durch die mit Papier verklebten Fenster des Kämmerchens wehte eisiger Wind. Da klopfte es an die Türe, und auf das kaum hörbare „Herein“ der hilflosen Kranken trat ein schlechtgekleideter Mann in das halbdunkle Zimmer. Kaum gewahrte er die auf dem Stroh liegende Mutter und die frierenden Kinder, begann er auch schon bitterlich zu weinen, sank vor seiner Gattin auf die Knie und bat flehend um Verzeihung. Als die Kranke ihren Gatten erkannte, umarmte sie ihn, küßte ihn und sagte weinend: „Gott sei Dank, daß du wieder hier und noch am Leben bist, jetzt wird alles wieder gut werden.“ Und es wurde auch alles wieder gut. Der Mann, der einsah, in welches Elend er durch seine unüberlegte Handlungsweise seine Familie gebracht hatte, setzte alle Kräfte ein, um wenigstens so viel als möglich wieder gut zu machen. Fortuna schien der Familie wieder ihre Gunst zuzuwenden, und als der nächste Weihnachtsabend kam, hatte sie wieder ein trautes Heim Die Kinder umstanden einen hellerleuchteten Christbaum, Vater und Mutter aber hielten sich innig umschlungen. Eine Träne stahl sich aus ihren Augen, sie dachten wohl an den letzten Weihnachtsabend; doch als die Kinder zu singen begannen, da hellten sich auch ihre Blicke wieder auf und sie stimmten ein in den frohen Lobgesang: „Friede den Menschen auf Erden.“

Als wir die Familie verließen, sprach mein gütiger Lehrer: „Du hast jetzt die Folgen der Unzufriedenheit geschaut und gesehen, daß in körperlicher Gesundheit, ersprießlicher Tätigkeit und Zufriedenheit ein großer Segen liegt, der zum Glücke führt. Nun aber will ich dir zeigen, wie sich manche Menschen das Leben durch unbegründete Angst verbittern."

Wir verließen die Stadt, schwebten dem Lande zu und ließen uns in einem kleinen Dorfe nieder. Wir betraten ein schmuckes Bauernhäuschen, das mit seinem wohlgepflegten Gärtchen einen sehr guten Eindruck auf uns machte, und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß hier sicher wahres Glück zu finden sein müsse. Die ungewöhnliche Sauberkeit und Ordnung, die auch im Innern des Häuschens herrschte, bestärkte meine Vermutung.

Als wir die Stube betraten, saß die Familie eben beim Abendbrot. Das Essen war einfach, aber kräftig, und das gute Aussehen der Familie zeigte, daß sie nicht, wie dies in der Stadt so vielfach der Fall ist, mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte.

Es begann bereits zu dämmern, der Tag war sehr heiß gewesen, die Luft war schwül und ein Gewitter stieg langsam empor. Nachdem alle gegessen und das Abendgebet gesprochen hatten, begaben sich die bereits erwachsenen Kinder in Stall und Hof, um noch einmal nach dem Rechten zu sehen und alle Türen zu verschließen. Die Mutter räumte den Tisch ab und begab sich dann in die Küche, während der Bauer sich eine Pfeife anzündete, ein Fenster öffnete und nach dem Wetter Ausschau hielt. Als er aber sah, daß das aufsteigende Gewitter sehr heftig zu werden schien. zog er seine dichten Augenbrauen bedenklich zusammen und schritt unruhig in der Stube auf und ab, von Zeit zu Zeit nach dem Gewitter sehend.

Die Luft wurde immer schwüler, die Pflanzenwelt lechzte nach Regen, und als die ersten Donnerschläge hörbar wurden, begann es im Dorfe lebendig zu werden. Die Leute kamen einen Augenblick aus den Häusern heraus, um mit besorgter Miene nach dem nahenden Gewitter zu sehen.

Ein heftiger Windstoß wirbelte den Straßenstaub auf und es fielen bereits die ersten Regentropfen. Kaum hatten sich die nach dem Gewitter Ausschau haltenden Dorfbewohner in ihre Häuser geflüchtet, als es auch schon in Strömen zu regnen begann und die Erde von heftigen Donnerschlägen erzitterte. Eine tiefe Finsternis herrschte, die nur von Sekunde zu Sekunde von grellen Blitzen unheimlich unterbrochen wurde.

Der Bauer schien ganz verzweifelt zu sein. Er rannte wie ein Irrsinniger in der Stube umher, erst fluchend und scheltend, dann sank er auf die Knie und flehte mit erhobenen Armen den, den er erst gelästert hatte, um Barmherzigkeit und Abwendung der Gefahren an, die ihm durch

das Gewitter drohten. Bei jedem Blitzstrahl zuckte er zusammen und bald stand ihm vor Angst der Schweiß auf der Stirne. Die Bäuerin war ruhiger, sie kniete in einer Ecke, unverwandt zu einem Marienbild aufblickend, den Rosenkranz in den Händen. Die Kinder saßen bleich und schweigsam auf der Ofenbank.

Schon nach einer Viertelstunde war das Gewitter, ohne irgendwelchen Schaden angerichtet zu haben, vorüber und es fielen nur noch einzelne Regentropfen zur Erde. Wie von schwerem Leid erlöst atmeten die Bewohner des Dorfes auf, und unser Bauer war der erste, der hinauseilte, um nach seinen Feldern zu sehen und sich nun erst recht daran zu erfreuen, da sie unversehrt waren.

Da sagte mein freundlicher Lehrer: „Du hast die Angst und Besorgnis der Leute gesehen, aber sage mir, wäre es nicht besser gewesen, wenn sie sich nicht so aufgeregt hätten? Viele Menschen finden keine Ruhe, keinen Frieden und kein Glück, aus dem einfachen Grunde, weil sie immer irgend ein Übel befürchten. Kaum ist eine Gefahr glücklich überstanden, so beginnt schon die Sorge über eine nächste, die vielleicht noch gar nicht existiert. Es wäre viel besser, wenn die Menschen der Gefahr oder dem Unglück ruhiger ins Auge sehen würden, denn was kommt, kann nicht immer aufgehalten werden, am allerwenigsten aber durch Heulen, Greinen oder Fluchen. Ich sage dir, vieles, was die Leute befürchten, kommt überhaupt gar nicht. Warum soll man sich also schon im voraus über ein Unglück grämen und quälen, wenn es noch gar nicht eingetroffen ist? Ist denn nicht das Unglück, wenn es wirklich kommt, für sich allein schon Leid genug? Ist es denn nötig, daß man sich zu dem Leid, das uns wirklich trifft, noch ein selbstveranlaßtes hinzufügt?"

„Bald wirst du wieder hineintreten ins volle Menschenleben. Siehst du dann einen deiner Mitmenschen in Betrübnis, so suche ihn zu trösten, und wenn du halbwegs offene Ohren findest, dann suche die Aufklärung und das Wissen, das ich mich bemühe dir zu verschaffen, auch ihnen zuteil werden zu lassen, so weit sie eben fähig und willig sind, dich zu verstehen. Wenn sie dann deine Worte zu fassen vermögen und ihr Leben dementsprechend einrichten, dann werden sie bald die günstige Wirkung erfahren, und dankbaren Herzens werden sie deiner ihr Leben lang gedenken. Siehe, es kostet dich vielleicht nur einige Worte, deinen Mitmenschen aber können sie zu einer Quelle des Friedens und des Glückes werden."

Ich folgte nun meinem Führer in einen schönen Park, der eine reizende Villa umgab. Es herrschte friedliche Dämmerung. Bald gewahrte ich hinter blühenden Sträuchern ein Liebespaar, das sich innig umschlungen hielt.

Da sagte mein Führer: „Die Dichter haben das Glück der Liebe

oft besungen, schaue aufmerksam in die Herzen der beiden Liebenden, vielleicht kannst du die Grundlagen zu wahrem Glück entdecken oder wenigstens die Bedingungen studieren, die zu der Liebe Glück erforderlich sind."

Als ich nun in das Herz des jungen Mannes schaute, da wurde mir offenbar, daß er das Mädchen aus folgenden Gründen gerne besitzen wollte: er sagte sich, das Mädchen ist schön, gut, freundlich, hingebend, gesund und vor allen Dingen sehr reich; wenn ich ihren Besitz erringe, habe ich nicht nur ein hübsches, liebevolles Weib, sondern auch ein sorgenfreies Leben. Durch eine Heirat mit ihr kann ich mein bisheriges Ansehen ganz bedeutend vergrößern und befestigen. Ich fühle es, daß jede Faser meines Herzens sich danach sehnt, dieses begehrenswerte Mädchen zu besitzen.

„Hast du gesehen, wie heiß der Mann den Besitz dieses Mädchens ersehnt", sprach mein Führer, „und diese Begierde nennt er schnöder Weise — Liebe." — Für ihn ist die Verbindung mit dem Mädchen nichts weiter als — ein Geschäft; er berechnet ja auch, wie ein Kaufmann, was für Vorteile ihm diese Heirat bringen würde. Nicht Liebe, sondern Selbstsucht ist die Triebfeder zu der ersehnten Verbindung. Er dachte nicht daran, ob das Mädchen sich bei ihm auch glücklich fühlen würde und ob er in der Lage sei, sie wahrhaft glücklich zu machen. Das Glück des Mädchens kümmert ihn nicht, er denkt nur an die Befriedigung seiner eigenen Wünsche; wahrlich solche Grundlagen können keine glückliche Ehe gewährleisten."

Welch herrliches Bild entrollte sich, als ich forschend in das Herz des Mädchens blickte. Bebend vor seligem Gefühl hielt sie den ihrer Liebe unwürdigen Mann umschlungen. Sie war nur von dem einen Wunsche beseelt, den Geliebten wahrhaft glücklich zu machen; nicht einen Augenblick dachte sie an sich selbst, in seinem Glücke sah sie ihr eigenes.

Wieder sprach mein freundlicher Lehrer: „Armes Mädchen mit deiner selbstlosen und sich schrankenlos hingebenden Liebe, du verschwendest dein Heiligstes an eine Krämerseele. Dieser Mensch glaubt, daß die Begierde, ein Mädchen zu besitzen, das neben sonstigen wünschenswerten Eigenschaften vor allem viel Geld besitzt, Liebe sei. O hätten die Menschen nur eine Ahnung von wahrer Liebe, dann würde sich so manches Eheleben glücklicher gestalten. Ihr Armen, die ihr nicht einmal die Liebe zwischen Mann und Weib zu erfassen vermögt, wie könnt ihr von der universellen, göttlichen Liebe eine Ahnung haben. Bedenkt doch, daß wahre Liebe nie an sich selbst denkt; sie rechnet nicht, sie hat nur den einen Wunsch, sich schrankenlos dem Dienste einer geliebten Person zu weihen, um sie so glücklich als möglich zu machen."

Wir gingen schweigend aus dem Parke fort. Der Weg führte uns

über eine große Brücke. Mein Führer veranlaßte mich stehen zu bleiben und auf die Person, die sich dem jenseitigen Ufer näherte, zu achten. Ich gewahrte denn auch bald zu meinem Schrecken, daß sich die bezeichnete Person in den reißenden Fluß stürzte. Ein des Weges kommender Mann bemerkte dies, warf seine Überkleider von sich und sprang ihr nach. Erst nach großen Anstrengungen und unter eigener Lebensgefahr gelang es ihm, den wilden Fluten ihr Opfer zu entreißen. Die sofort nach der Rettung angestellten Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg begleitet, und es war rührend anzusehen, wie das gerettete Mädchen unter einem Strom von Tränen erzählte, daß es von einem gewissenlosen Manne verführt und, als er merkte, daß sie sich in anderen Umständen befinde, von ihm verlassen worden sei. Da es auch noch von den Eltern und Verwandten verstoßen wurde und niemanden mehr habe, hätte sie sich entschlossen, den Tod in den Fluten zu suchen.

Der Mann tröstete die Unglückliche und versprach zu helfen, so gut er eben könne. Er brachte das erschöpfte Mädchen zu einer ihm bekannten Familie, wo es auf seine Kosten Aufnahme fand. Zwei Monate später schenkte es einem kräftigen Knaben das Leben. Der Mann, obwohl er selbst in bescheidenen Verhältnissen zu leben gezwungen war, sorgte für beide, wie es ein guter Gatte und Vater nicht besser vermocht hätte.

Eines Tages kam er wieder zu seinem Schützling, um nachzusehen, ob man seiner Hilfe bedürfe und ob sich seine Pfleglinge auch wohl und glücklich befänden. Da fiel ihm das Mädchen dankbar zu Füßen und sprach, daß es die Güte des Mannes nicht mehr länger in Anspruch nehmen könne und bereits eine Stellung in Aussicht habe, die ihr gestatte, ihr und ihres Kindes Leben notdürftig zu fristen. Er aber hob die Knieende vom Boden auf und sprach: „Nicht so, liebe Freundin. Der Mensch soll nur vor Gott knieen, nicht aber vor Menschen.“ Wie er sie nun so in den Armen hielt und in ihre feuchten Augen schaute, da wurde es ihm ganz eigen zu Mute. Er wandte seine Blicke ab und schaute nach dem Kinde. Dieses streckte ihm seine kleinen Ärmchen entgegen und sah ihn mit seinen unschuldsvollen, blauen Augen so wehmütig an, als wollte es sagen: „Schau, lieber Mann, ich habe niemanden, den ich Vater nennen darf, hab Erbarmen mit mir und werde mein Vater, ich will dich lieben mit ganzer Seele und es dir ewig danken.“ Da konnte er seinen Gefühlen nicht mehr widerstehen, und indem er die Mutter des Kindes an seine Brust drückte, sprach er mit bebender Stimme: „Sag, liebe Freundin, möchtest du nicht, daß ich deinem Kinde ein liebevoller Vater und dir ein treuer Gatte würde?“

Das Mädchen antwortete nicht. Als er ihr aber in die leuchtenden Augen blickte, wußte er, daß es ihn liebe und mit seinem Vorschlage ein-

verstanden sei. Ein inniger Kuß, und der Bund fürs Leben war geschlossen, und wahrlich keines von beiden hatte es zu bereuen, ein jedes suchte das andere glücklich zu machen, keines dachte an sich selbst, denn sie liebten sich innig und wahr. (Fortsetzung folgt.)



Der Spuk von Dietersheim vor Gericht. Vor dem Schöffengericht München wurde jetzt der Beleidigungsprozeß gegen die Experimentalpsychologen Paul Friede und Karl Moser in München verhandelt, die in einer Broschüre, in der das Medium ein neunjähriger Fratz genannt wurde, der das ganze Land in Aufregung halte, den Beweis erbringen wollten, daß es sich bei diesen Vorgängen um eine Täuschung handelte, während die Klägerin Sophie Felsch, gesetzlich vertreten durch ihre Mutter Dorothea Felsch-Dietersheim, nachweisen will, daß die Vorgänge als Telekinese aufzufassen sind.

Zur Verhandlung ist eine Reihe von Zeugen und Sachverständigen geladen: Dr. Aigner, der sich bekanntlich die Erforschung der fraglichen Phänomene besonders angelegen sein ließ, Bezirksarzt Dr. Heilmaier in Neustadt a. Aisch, Redakteur Schmid-Neustadt a. A., Regierungsmedizinalrat Dr. Sandtner-Nürnberg, Dr. Böhm-Nürnberg, Obermedizinalrat Dr. Kolle-Erlangen, die Nervenärzte Dr. v. Gulat-Wellenburg und Dr. Hans Rosenbusch, Bürgermeister Hertlein-Dietersheim und Ökonom Reizlein von dort.

Den Vorsitz führt Amtsgerichtsrat Frank. Der Zuhörerraum ist überfüllt — mit Weiblichkeit.

Ein kleines, blondes Mädchen tritt verschüchtert herein, geführt vom Bürgermeister Hertlein — das Medium. Nichts Besonderes, nichts Auffälliges an ihr, genau wie irgendeine andere Kleine, nur etwas im Wachstum zurückgeblieben. Sie antwortet fast gar nicht auf die Fragen des Vorsitzenden.

Die Angeklagten erklären, daß sie ihre Schrift nur zu dem Zweck veröffentlicht hätten, um der Allgemeinheit einen Dienst zu erweisen.

Die Zeugenvernehmung.

Als erster der Zeugen wird der Ökonom Reizlein, bei dem die Dorothea Felsch bedienstet ist, vernommen. Er bestreitet ganz entschieden, daß die Rübenstücke, Kartoffelbrocken von der Kleinen „geworfen" worden seien. Er schildert die Vorgänge, wie sie bereits in der „M.-A. Abendztg." bekanntgegeben wurden. Am Schlusse seiner Ausführungen antwortet er auf die Frage des Vorsitzenden, wie er sich all diese Dinge erkläre, er glaube an eine geheime Kraft, die hier wirke, und Sache der Wissenschaft sei es, hier Licht in das Dunkel zu bringen.

Der Zeuge Bürgermeister Hertlein erklärte, er habe gesehen, wie ein kleines Rauchtischchen, an dem Dr. Böhm und die Kleine gesessen, sich bewegt habe, und zwar in der Richtung auf Dorothea Felsch. Was die Behauptung in der Broschüre der Angeklagten betrifft, er hätte gesehen, wie die Kleine ein Apfelstück warf, so halte er dem entgegen, daß das Ende Dezember gewesen sei, in einer Zeit also, wo der ganze „Spuk" schon längst aufgehört habe. Auf Grund seiner Behauptungen glaube er nicht, daß die Kleine absichtlich die Umgebung getäuscht habe. Auf eine Frage des Verteidigers des Angeklagten, ob er, der Zeuge, sich noch daran erinnere, daß er einmal geäußert habe, das Kind sei

dumm, aber er halte es für raffiniert, meinte Hertlein, das habe er gesagt, sich aber dabei nichts gedacht.

Redakteur Schmid behauptete, seine sämtlichen Angaben, die er seinerzeit in dem Bericht an den „Fränkischen Kurier“ gemacht habe, aufrecht halten zu können. Den Moment, wie der oder jener Gegenstand seinen Platz verlassen habe, habe er allerdings nicht beobachtet, wohl aber die einzelnen Gegenstände rollen gesehen, z. B. Schuhe, Kartoffeln usw. Er übernehme es auf Eid, daß weder Mutter noch Kind je etwas mit den Gegenständen zu tun gehabt hätten.

Tierarzt Dr. Böhm, der 1. Vorsitzende der Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung okkulter Erscheinungen in Nürnberg, schilderte einen Versuch des Tischrückens, den er mit dem Medium unternommen habe. Er habe dabei beobachtet, daß der Tisch sich ständig gegen die Kleine hinbewegte, und zwar seien Versuche mit und ohne Berührung ausgeführt worden. Der Vorsitzende gab seinem Befremden Ausdruck, daß das Mädchen, das doch so verschüchtert sei, sich sofort zu den Versuchen bereit erklärt habe. Was die Bewegung von Gegenständen anbelangt, so erklärte der Zeuge, er habe eine Kartoffel fliegen sehen. Die Abgangsstelle habe er jedoch auch hier nicht bemerkt. Der Zeuge äußerte weiter, daß er in allen Fällen, in denen er die Überzeugung habe, telekinetischen Fähigkeiten gegenüberzustehen, solange an seiner Überzeugung festhalten müsse, bis ihm bewiesen werde, daß die Bewegung durch Werfen verursacht worden sei.

Das Gutachten der Sachverständigen
äußert sich in folgenden Erklärungen:

Regierungs-Obermedizinalrat Dr. Sandtner-Nürnberg erklärt, er sei mit einem Kollegen — Dr. Schilling — am 30. Dezember v. Js. nach Dietersheim gefahren. Dort habe er außer dem Bürgermeister Hertlein den Ökonomen Platzeder vernommen, der wörtlich behauptete, mit drei anderen Zeugen Gegenstände von ihrem Ausgangspunkt aus fliegen gesehen zu haben. Was das Tischrücken anbelangt, so behauptete Dr. Sandtner, selbst Zeuge gewesen zu sein, daß ein unberührter Tisch sich von seinem Standort aus entfernt habe. Seine sämtlichen Aussagen belegte er mit Protokollen, die damals bei den Versuchen niedergeschrieben worden waren. Sein Urteil über das Medium geht dahin, daß es sich um ein psychopathisches Kind handle, das alles eher zu sein scheine als eine Betrügerin; im übrigen enthalte er sich bezüglich der Vorkommnisse jeder Schlußfolgerung. Bei den Vorgängen, die er beobachtet habe, habe er nicht den leisesten Anhaltspunkt dafür, daß bei der Bewegung der Gegenstände Mutter oder Kind ihre Hand im Spiele gehabt hätten.

Bezirksarzt Dr. Heilmaier-Neustadt a. Aisch glaubt, daß bei dem Tischrücken ein Konstruktionsfehler des Tisches — er soll schief gewesen sein — viel erkläre. Bei seinen Untersuchungen habe er nie etwas von den Phänomenen beobachtet. Das Aufhören der außergewöhnlichen Erscheinungen führe er auf Maßnahmen des Bezirksamts zurück. Er stehe auf dem Standpunkt, daß andere als bis Ende des 19. Jahrhunderts bekannte Naturkräfte kaum anzunehmen seien.

Dr. Aigner-München knüpfte an seine Wahrnehmungen an, die er mit seinen Rutengänger-Experimenten machte, die bewiesen, daß Rutengänger ein Wahrnehmungsvermögen besäßen, das für den bisherigen Stand unserer Wissenschaft unerklärlich sei. Die Vorgänge sollten endlich die Wissenschaft veranlassen, alles daran zu setzen, um Licht in Dunkel zu bringen. Er sei schon öfters Zeuge des Phänomens des Tischrückens gewesen. Für ihn persönlich sei an der Tatsächlichkeit der fraglichen Vorkommnisse kein Zweifel. Der Gedanke an Betrug von

Seiten des Mädchens dränge sich ihm nicht auf, es fehle ihm jeder Anhaltspunkt dafür.

Obermedizinalrat Dr. Kolb, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Erlangen, wies eine spiritistische Erklärung zurück, ebenfalls glaubt er auch nicht an eine telekinetische Erklärung. Eine okkulte Ursache dürften wir nur dann annehmen, wenn jede Möglichkeit einer natürlichen ausgeschlossen sei. Der Grund für die Phänomene müsse in irgendeinem Hausbewohner liegen. Es käme das Kind oder irgendein anderer jugendlicher Hausbewohner in Betracht.

Dr. v. Gulat-Wellenburg, Nervenarzt in München, lehnte ebenfalls die okkulte Erklärung ab und wies darauf hin, daß bei derartigen Vorgängen immer wieder Verwirrung entstehen müsse, wenn Laien Beobachtungen anstellen würden.

Dr. Hans Rosenbusch-München faßte seine Ausführungen dahingehend zusammen, daß nicht bewiesen sei, daß eine natürliche Erklärung der Vorkommnisse ausgeschlossen sei.

Die beiden Angeklagten werden wegen übler Nachrede zu einer Geldstrafe von je 30 Mark, für den Fall der Uneinbringlichkeit zu einer Gefängnisstrafe von je 3 Tagen verurteilt. Ebenso zur Tragung der Kosten und der der Privatklägerin erwachsenen Ausgaben. In der Urteilsbegründung ist ausgeführt, daß auch in diesem Falle das Gericht nicht von der Regel hat abweichen können, daß dem Beklagten der Wahrheitsbeweis obliegt. Der Wahrheitsbeweis, daß die Klägerin die Sachen geworfen hat, ist nicht erbracht worden. Das Gericht will damit nicht feststellen, daß die Sache auf okkulter Grundlage beruht, es glaubt vielmehr, daß die Gegenstände durch dritte Personen, die sich vielleicht im Hause aufgehalten haben mögen, geworfen worden sind. (München-Augsburger Abendzeitung.)

Grober Mißbrauch der Hypnose. In Nöbdenitz bei Schmölln hatte ein Telepath einen jungen Mann hypnotisiert und vermochte ihn nicht wieder aus der Hypnose zu erwecken. Erst nach einigen Tagen gelang es einem anderen Telepathen, den jungen Burschen zum Bewußtsein zu bringen

Verliebte oder hypnotisierte Frauen? Die in medizinischen und juristischen Kreisen viel erörterte Frage, in wieweit die Hypnose strafbare Handlungen auslösen könne, beschäftigt jetzt die Berliner Staatsanwaltschaft beim Landgericht III. Der Hypnotiseur Lo Kittag ist unter der Beschuldigung verhaftet worden, zwei Ehefrauen durch seine hypnotische Kunst veranlaßt zu haben, ihre am Kurfürstendamm befindlichen kostbaren Wohnungseinrichtungen zu verkaufen und den Erlös auf einer gemeinschaftlichen Vergnügungsreise nach Schierke zu verjubeln. Nachdem der Beschuldigte auf Antrag seines Verteidigers aus der Haft entlassen worden ist, nimmt das Verfahren nunmehr durch Vernehmung medizinischer Autoritäten seinen Fortgang. Auf Veranlassung des Verteidigers sind die Akten durch den Untersuchungsrichter Lemken nunmehr an den bekannten Psychiater Geheimrat Dr. Moll übermittelt worden zur Erstattung eines Gutachtens, ob, wie die Staatsanwaltschaft behauptet, die Damen durch Hypnose in unzurechnungsfähigen Zustand versetzt worden sind oder ob, wie der Verteidiger behauptet, eine der üblichen weiblichen Verliebtheiten vorliegt, wie sie heutzutage vorkommen sollen.

Briefkasten.

Die Bearbeitung des Briefkastens des Zentralblattes für Okkultismus ist

jetzt auf Herrn A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5, übergegangen, der den Zentralblattlesern von seiner Schriftleitungstätigkeit am Zentralblatt vor dem Kriege bereits bestens bekannt ist. Die Auskunftserteilung in graphologischen Dingen wird nicht fortgesetzt, sondern auf rein okkultistische Fragen beschränkt. (Der Verlag.)

B. M. in S.

Dr. med. Wolfgang Bohn, der Verf. des Werkes „Selbstheilung der kranken Seele", von dem ein zweiter Band sich im Druck befindet, hat sich als Facharzt für physikalische und psychische Heilbehandlung in München, Theresienstr. 68, niedergelassen. Sprechst. 9—10, 2—3.

In Heft 12, Jhg. 14 des Z. f. O. findet sich ein Artikel „Die Wissenschaft am Scheideweg" von Dr. med. phil. Czepa, betr. die Wirkung des Menstruationsgiftes. Ich selbst möchte dazu bemerken, daß ich bei meinen Forschungen auf dem Gebiete der Volkskunde manche Erfahrung machte, welche sowohl von der Wissenschaft als anderen gebildeten Kreisen als dummer Aberglaube erklärt wird. Und doch birgt dieser viel belachte Aberglaube wenigstens zum Teil ein Stück Wahrheit bezw. nachweislich Gutes oder Schädliches in sich. Unsere Altvordern waren eben trotz vieler und schwerer Arbeit doch sehr gute Beobachter. Fast in ganz Oberfranken ist man nach dem Volksglauben fest überzeugt, daß der Atem der Menstruierenden giftig ist. Solche Personen sollen während dieser Zeit kein Kind küssen. Auch dürfen dieselben weder Obst noch Gemüse einmachen, weil derartig Eingemachtes sich nicht hält. In Wirklichkeit trifft dies in vielen Fällen zu. Ebenso dürfen während dieser Zeit keine Pflanzen gesetzt werden, weil diese in den meisten Fällen eingehen. Daß das Blut einer Menstruierenden giftig ist, geht aus Nachfolgendem hervor: Wenn ein Kind Warzen hat, die allen Anwendungen nicht weichen wollen, wendet man als sicher wirkendes Mittel das während der Periode ausfließende Blut der Mutter an. Zu diesem Zweck nimmt die Mutter in der Mitternachtsstunde ihr von Blut getränktes Hemd oder Unterlage und streicht damit dem schlafenden Kind dreimal über die Warzen. Nach drei Tagen sind dieselben verschwunden. Bei besonders hartnäckigen Fällen, z. B. bei zackigen Kronenwarzen, muß dies wiederholt werden. Daß es dreimal geschehen muß, und zwar unbesehen und unberufen, gibt der Sache einen mystischen Anstrich. Ob die betreffenden Mütter die Wirkung in dem giftigen Ausfluß sehen, möchte ich bezweifeln. Viel eher ist anzunehmen, daß die Hauptwirkung von der dreimaligen Bestreichung im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes erhofft wird. Wenn auch der Glaube Wunder tut und die Wunschkraft suggestiv wirkt (man hat im Volke wirklich schon wunderbare Erfolge sowohl durch Suggestion als Sympathie erzielt), so ist doch anzunehmen, daß diese arsenikhaltige Flüssigkeit ätzend auf die Warzen wirkt und solche zum Verschwinden bringt. E. G. in K.

Am 30. August 1919 probierte eine Urlaubsgesellschaft, bestehend aus zwei Augsburgern, zwei Nürnbergern, zwei Münchnern und einem Dresdner, um 12 Uhr Nachts nach Beendigung eines Vergnügens aus Jux das „Tischrücken". Ein Beteiligter wußte darin Bescheid. Der Übermütigste davon fragte gleich: „Wie lange leb' ich noch?" worauf sich der Tisch fünfmal hob. Die ganze Gesellschaft meinte: „Ja, was soll das bedeuten, Jahre, Monate, Wochen oder Tage?" Und der Frager rief: „Soll's vielleicht gar Stunden bedeuten?" worauf sich der Tisch einmal hob, also „ja" sagte. Darüber allgemein abfällige Äußerungen über den Schwindel des Tischrückens und die Unzuverlässigkeit. Trotzdem fragte noch eine Teilnehmerin, wann sie heiraten werde, worauf sie die Antwort erhielt:

in zwei Jahren. Auch die zu erwartende Kinderzahl wurde mit zwei angegeben. Nach dem Tischrücken teilte sich die Gesellschaft auf ihrem Nachhauseweg. Als der eine Teil am Morgen an den Bahnhof zur Abfahrt kam, erfuhr er, daß im nahen See morgens 5 Uhr ein Herr aus Augsburgs ertrunken sei. Später hörte man noch, daß es der am Tischrücken beteiligte Herr A. aus Augsburg (oben genannter Fragsteller) war. Er hatte durch seine Begleitung nach langem Sträuben sich überreden lassen, ein Bad im See zu nehmen, und ertrank sofort. Nachmittags 5 Uhr wurde seine Leiche an die Stufen des Bades geschwemmt. Die zweiterwähnte Fragestellerin hat vor vier Wochen das Aufgebot bestellt, also genau zwei Jahre nach dem Tischrücken wird die Hochzeit sein. Dabei war die Dame damals noch nicht verlobt. Der Ertrunkene hieß Aufsberger, das Tischrücken fand in Weiler im Allgäu statt. Die Fragestellerin und Berichterstatterin ist Frl. M. D., Nürnberg, was ich als Beweis für die Wahrheit des Vorstehenden angebe. Vor einem Vierteljahr veranstalten wir in unserem Zirkel auch Tischrücken, wobei ein Teilnehmer fragte, ob er nach Nürnberg komme. Der Tisch bejahte es. „Wie lange?" — „Ungefähr 10 Tage." Darauf meinte der Fragesteller: „Das kann schon nicht stimmen, weil es gar keinen Wert für mich hat, nur zehn Tage hinzugehen, da ich einen Fortbildungskurs besuchen will." Trotzdem ist (am 3. Sept. 1921) der genannte Herr, W. B. aus Heidelberg, auf etwa zehn Tage nach Nürnberg zur Erkundigung über den Kurs abgereist. Wie will die zünftige Wissenschaft diese Vorgänge erklären, da im ersten Falle keiner der Beteiligten eine Ahnung vom Bevorstehenden haben konnte und im zweiten Falle der Betreffende ganz gegenteiliger Ansicht war. (E. R. R., Mannheim.)



Vereinsnachrichten.

Die „Internationale Okkulte Reform-Loge" Köln a. Rh. wurde vor Jahresfrist in Köln gegründet mit dem Bestreben, beizutragen an dem großen Werke, die leidende Menschheit aus dem Schmutz des Materialismus herauszuziehen und dem Idealismus zuzuführen. Sie hat bisher still für sich gearbeitet, um einen tüchtigen Stamm heranzubilden, tritt aber jetzt an die Öffentlichkeit, um überall Zweiglogen zu gründen. Es ist jedermann möglich, Bruder bzw. Schwester der Loge zu werden. Wir sehen nicht auf Rang und Stand, Aussehen oder Ansehen der Person, sondern sind bestrebt, alle wahrheitsliebenden und ideal strebenden Menschen des In- und Auslandes zu einer mächtigen Brüderschar zusammenzuschweißen. Die Zweiglogen, durch die Mutterloge mit allen Kräften unterstützt, sollen den breiten Volksmassen sowie der sich noch abseits haltenden Wissenschaft die Wahrheit des Okkultismus beweisen. Es wird noch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß wir keine materiellen, sondern nur ideale Zwecke und Ziele verfolgen. Auskunft über die Loge sowie über alle okkulten Fragen wird auf Wunsch gern erteilt. Bitte Rückporto beifügen. Zuschriften wolle man richten an den Schriftführer Fritz Monhof, Köln-Bickendorf, Rotdornweg 59. „Internationale Okkulte Reform-Loge", Groß- u. Mutterloge, Köln a. Rh.

Büchertisch.

Bewußtsein und Unsterblichkeit. Von Carl Ludwig Schleich. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart u. Berlin. Geb. 12,— Mk.

Geh. Rat Prof. Dr. Schleich ist in den letzten Jahren weit über die engeren

Fachkreise hinaus bekannt geworden und er verdient die Erfolge seiner Bücher, worin er in erfreulich rascher Folge mit guter Klinge gegen den alles feinere und höhere Leben abtötenden Materialismus kämpft. Er ist einer der wenigen Ärzte, die aus dem für die medizinische und insbesondere psychiatrische Forschung in wohl kaum wiederkehrender Eigenart und Fülle gewichtigen klinischen Beobachtungsmaterial scharfblickend und tiefeindringend, auch durch die Hemmungen altgewohnter Anschauungs- und Denkweise hindurch, neue Aufschlüsse über Sein und Leben unsrer Seele gewonnen haben und, was noch höher zu werten ist, sich nicht scheuen, ihre Erkenntnisse auch mutig offen zu bekennen, selbst auf die Gefahr hin, von den zünftigen Brüdern bemitleidet oder in unwürdiger, unsachlicher Weise bekämpft zu werden. Prof. Schleich ist darüber erhaben, wenn ihm dies widerfahren sollte. Bei der Gediegenheit des Inhalts und der im besten Sinne volkstümlichen Gewandtheit in der Darstellung seiner Bücher ist er des Erfolges in den wachsenden Schichten der wahrhaft Gebildeten und Selbstdenker gewiß. Freilich, selbständiges kritisches Denken ist beim Studium der Schleich'schen Schriften, und so auch der vorliegenden, mitunter geboten. Denn der Verf. ist Forscher, Philosoph und Dichter in einem, und es hat den Anschein, als wäre er sich der Grenzen jener Gebiete nicht recht bewußt gewesen, oder als brauche er sie nicht sonderlich zu achten. Daher kommt es, daß bisweilen seine Darlegungen sehr kühn, beinahe phantastisch erscheinen mögen Kann das schon in geringem Maße von der „Physiologie des Ich" gesagt werden, obgleich hier die Tatsachengründung noch ziemlich umfassend und klar erkennbar ist, so trifft es vor allem für Schleichs Lehre von der Hysterie und seine Folgerungen zu. Damit soll keine Verurteilung der vorgetragenen Ansichten ausgesprochen sein, im Gegenteil; ich möchte ausdrücklich betonen, daß ich die Darlegungen Schleichs für höchst wertvoll, anregend und wegweisend halte, aber ebenso fühle ich mich verpflichtet darauf hinzuweisen, daß nicht alles unumstößliche Wahrheit sein muß, da der Forscher, der Philosoph und der Dichter nicht immer klar geschieden zu Worte kommen. An sich ist dies auch nichts Minderwertiges, vielmehr tut eine solch großzügige Einheitswissenschaft nach der gewohnten Enge allzunüchternen und lebensfremden Spezialistentums außerordentlich wohl; notwendig ist dabei eben nur, die Grenze zwischen dem Reiche der nackten Tatsachen und dem Reiche philosophisch-dichterischer Ableitungen aus diesen Tatsachen nicht außer acht zu lassen. Leider muß ich mir an dieser Stelle versagen, auf Einzelheiten des Inhalts einzugehen Die 6 Vorträge handeln vom „Ich und der Seele", von der „Philosophie des Ichs", vom „Individuum", von den „funktionellen Unterlagen für philosophische Begriffe", von der „Hysterie und der Lehre Platos' und schließlich von der „Unsterblichkeit". Um wenigstens auf einiges aufmerksam zu machen, sei erwähnt, daß der Verf. nicht nur ein unzweideutiges Bekenntnis zum gutbegründeten Glauben an die Unsterblichkeit unserer Seele ablegt, sondern, daß er auch, ausgehend von der Unsterblichkeit der Einzeller und der Nukleïnsubstanz überhaupt, ähnlich wie F. W. Beck in seinem Buche „Die Weltübel des Todes und der Geburt", eine höchst anziehende Darstellung von der bedingten körperlichen Unsterblichkeit gibt. Die Hysterie faßt er als eine Perversion der Phantasie auf. Ein andermal komme ich noch darauf zurück, hier sei aber schon gesagt, daß diese aus gewissen, dem Okkultisten wie überhaupt auch schon dem umsichtigen Psychologen und Psychiater wohlbekannten Erscheinungen gewonnene Überzeugung wohl die an Platos und seine Ideenlehre sich anlehnende philosophische Grundrichtung des Verf. bestimmt oder bestärkt hat. Jedenfalls ist er auf dem besten Wege, den Materialismus endgültig zu überwinden, wenn auch hier und da noch einige Unklarheiten zu bemerken sind.

A. Grobe-Wutischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.
Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Österreich-Ungarn mit Inland-Portosätzen M. 40.—, für das Ausland M. 60.—.
Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 2.— für die einspaltige, Mk. 4.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XV. Jahrgang. | November 1921. | 5. Heft.

Menschenform und Charakter.

Von Karl Rothemann. (Schluß.)

Bessere Zustände können nur von besseren Menschen geschaffen werden! Und „Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung", lehrt ein altes Sprichwort.

Um die Selbsterkenntnis zu erleichtern, soll das nachstehende Schema dienen:

1. Die Entfaltung des Naturells.	
a) Ernährungsnaturell	siehe Seite 79
b) Empfindungsnaturell	„ „ 81
c) Bewegungsnaturell	„ „ 82
d) Mischung des Naturells	„ „ 119
2. Das herrschende Temperament.	
a) Cholerisches Temperament	„ „ 77
b) Sanguinisches Temperament	„ „ 77
c) Melancholisches Temperament	„ „ 77
d) Phlegmatisches Temperament	„ „ 77
3. Die persönliche Entwicklung.	
a) Die vegetalen und animalen Triebkräfte	siehe Titelbild.
b) Die selbstischen Triebe	„ „
c) Das moralisch-ethische Wollen	„ „
d) Das intellektuelle (verstandesmäßige) Denken	„ „
e) Die Selbsterhaltungstriebe (Seitenkopf, über und hinter den Ohren)	„ „

Warum ein Mensch mit starken Anlagen und Triebkräften geboren wird, während ein anderer — verkrüppelt zur Welt gebracht — den „Kampf ums Dasein“ in seiner ganzen Härte zu erleben glaubt, warum dem einen die reinsten und wahrsten Lebensgenüsse erreichbar sind, während auf derselben Erde ein anderer nur durch bestialisches Menschenfressen seine Selbsterhaltung ermöglicht, das sind Fragen, die den Charakterologen angehen müssen.

Das Suchen nach dem Grunde eröffnet uns drei Erkenntnismöglichkeiten:

Erstens ist die physische Erbanlage zu berücksichtigen, d. h. das, was der Mensch „von Haus aus“ von seinem Elternpaar als rein physische Lebensbedingung persönlich ererbt hat,

dann aber sind die seelischen Erbanlagen zu bedenken, deren Ursachen nur jeder selbst erforschen kann. Das, was der Inder Selbstgeschaffenes — „Karma“ — nennt, ist eine Tatsache, von der wir uns alle in diesem physischen Leben überzeugen können. Es erscheint auch un-

logisch, das Kausalgesetz — das Gesetz von den Zusammenhängen zwischen Ursache und Wirkung —, das im ganzen kosmischen Geschehen Geltung hat, ausgerechnet auf das Menschenleben nicht anwenden zu wollen.

Drittens sind astrale und rein mentale Einflüsse nachweisbar, für deren Ergründung aber die gewöhnlichen Sinne des Menschen zu grobstofflich sind. Aber sinnlich wahrnehmbar sind die Folgen solcher Einflüsse. So äußern sich beispielsweise Sonnen- und Mond-Einflüsse im Gemüts- und im Sexual-Leben aller Menschen mit erkennbarer Deutlichkeit.

Wenn wir — mit absoluter Toleranz — ehrlich nach dem Grunde suchen, werden wir, soweit dies für unser physisches Leben zweckmäßig sein darf, in den genannten drei Einflußgebieten auch Erklärungen finden für die Fragen, die uns in einer gewissen Zeit der Unreife noch Rätsel sind.

Der Bewußtseinsinhalt eines rätselhaften Menschen — eines widerspruchsvoll erscheinenden Charakters — wird uns erst klar, wenn wir alle Erkenntnismöglichkeiten zur Charakterforschung ausnutzen.

* * *

Das Thema „Menschenform und Charakter“ ist noch lange nicht erschöpft.

Für die Charakterforschung kommt als wertvolle Hilfswissenschaft u. a. die Graphologie in Betracht. Ihre Resultate sind eindeutig und wissenschaftlich unantastbar. Zum Studium der Graphologie soll hier nur angeregt werden. Auf Einzelheiten kann im Rahmen dieser Schrift nicht eingegangen werden.

Nicht minder wichtig ist die Verwendung des siderischen Pendels, der besonders in der letzten Zeit überraschende Erfolge brachte. Da aber die Verwendung des Pendels „als Anzeiger menschlicher Charakter-Eigenschaften“ von wichtigen Voraussetzungen abhängig ist, so muß auf die einschlägige Literatur verwiesen werden.

Auch der Zweig der exakten Experimental-Psychologie, der sich besonders um das Studium der Berufs-Eignung bemüht, die angewandte Psychologie, darf nicht unerwähnt bleiben. Notwendig wäre endlich ein engeres Zusammengehen der „okkultistischen“ und der „exakten“ Charakterforschung. Vorbedingung wäre allerdings beiderseitige absolute Toleranz. Wo sie geübt wurde, konnten die Ergebnisse stets zum Nutzen der Menschheit verwertet werden.

Ganz dringend wichtig erscheint die Annäherung, wenn man die Ergebnisse der Anthropologie betrachtet, jener Wissenschaft, die sich mit der Naturgeschichte des Menschen beschäftigt. Ihre Wurzeln reichen bis in das griechische Altertum. Von neueren Forschern seien nur Lamarck, Darwin, Camper und Haeckel erwähnt. Ferner: Fullrott, der Finder des „Neandertal-Schädels“, und Lartet, der Erforscher der Aurignac-Funde. Mag der Okkultist (der Darwin und Haeckel nicht nur vom Hörensagen kennt!)

über die Weltanschauungen dieser beiden auch lächeln, das eine steht fest: wir können von allen lernen. Und wir müssen uns mit der Anthropologie beschäftigen, wenn wir die Wissenschaft von der Menschenkenntnis ernst nehmen.

Die anthropologischen Gesellschaften und Museen bieten uns reichliches Material zur Prüfung und Forschung. Die Vererbungs-Theorien der Anthropologen sind ebenso beachtenswert wie die Versuche, für die gesetzmäßige Festlegung der Proportionen des Körpers einen „Kanon" zu finden.

Noch heute ist die Auffassung der alten Griechen in der Hauptsache giltig: Der Kopf des normalen Menschen soll in der Höhe $^1/_8$ der gesamten Körperlänge messen. Ob die Einteilung des Körpers nach dem „goldenen Schnitt" oder nach „Modul" oder unter Zugrundelegung des modernen „Kanon-Fritsch" erfolgen soll, wollen wir gern den Fachgelehrten überlassen. Aber wir besitzen heute wenigstens einige technische Hilfsmittel, um Begriffe wie „groß" und „klein", „schmal" und „breit" normieren zu können.

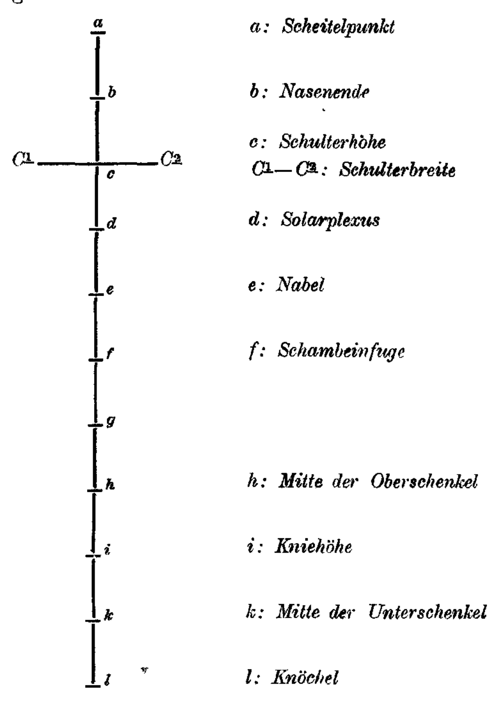
Eine einfache Einteilung des Menschenkörpers zur Vergleichung und Bewertung der individuellen Formen soll hier folgen. Zunächst kommt nur die Feststellung der Proportionen zwischen Kopf und Körper in Frage. Wenn die Anthropologen bisher bei der Festlegung eines individuellen Maßes von der Wirbelsäule ausgingen, so geschah dies, weil sie sämtlich die menschliche Körperform von der Tierform ableiteten. Wir halten den Kopf des Menschen für das Wesentliche seiner Erscheinungsform und sind der Ansicht, daß man von normalen Körperformen nur reden kann, wenn diese der individuellen Entwickelung des Kopfes angepaßt erscheinen.

Wir messen die Entfernung vom Scheitelpunkt des Kopfes (a) bis zum Nasenende (b). Diese Entfernung vertikal nach unten verlängert, ergibt die Schulterhöhe (c). Das Kopfmaß vom Punkt c nach links und nach rechts horizontal erweitert, gibt die Schulterbreite (c 1 und c 2). Vom Punkt c aus die Kopflänge noch einmal vertikal nach unten verlängert, gibt die Lage des Solarplexus an (d) und eine weitere Länge nach unten den Nabelpunkt (e). Wenn wir die Entfernung vom Scheitel bis zum Nasenende acht mal verlängern, so erreichen wir die Knie des normalen Menschen. Die auf Seite 197 stehende Abbildung soll das Gesagte erläutern. —

Fehlerhaft ist nichts im Kosmos; höchstens das, was der Mensch unter Mißbrauch seines freien Willens oder unter Mißachtung erkannter Naturgesetze fehlerhaft konstruiert.

Aber etwas schwach oder weniger stark kann der Mensch sein. Die Ursachen hierfür soll jeder selbst ergründen. Doch der selbstbewußte, lebenbejahende Vollmensch weiß sich eins mit dem andern, mit dem mehr oder weniger starken.

Auch stark und schwach sind nur zwei Energieformen von Kraft. Auf das Wollen zur Kraftentfaltung kommt es an: auf die **Willenskraft** zur Vollendung.



„Jeder Mensch strebt nach dem Maximum individueller Freude".
Friedenthal.

Ob die Formen eines Menschen als „schön" bezeichnet werden oder ob der Charakter das Prädikat „gut" erhalten soll, ist Geschmacksache. Wissenschaftliche Normen hierfür gibt es nicht.

Das Schönheitsempfinden des Einzelnen ist begrenzt vom Horizont seiner sinnlichen Vorstellungswelt und von den Einflüssen der Kulturgemeinschaft einer Zeit, die sich im Einzelnen spiegeln.

Was dem einen schön erscheint, kann ein anderer häßlich nennen. Und genau so verhält es sich mit den Ansichten und Meinungen über gut und schlecht. Die alten Griechen, die doch auch ein „Kulturvolk" waren, hatten für schön und gut überhaupt nur **einen** Begriff.

Je vollendeter der innere Mensch, desto harmonischer seine äußere Form.

Ob die Züge des Meisters Rabindranath Tagore (Abbildung 25, S. 163) schön oder häßlich sind, hat wohl selten ein Mensch gefragt. Aber daß

diese Züge harmonisch wirken, wird jeder empfinden, der das Bild auch nur im Vorbeigehen ansieht.

Also: die Entfaltung der Anlagen, die Entwicklung der Fähigkeiten und die Veredlung der Triebkräfte führen zur Vollendung des Menschen. Welche Stufe der Einzelne erreicht hat, drückt sich aus durch mehr oder weniger Harmonie in der äußeren Erscheinungsform.

Strebt der Mensch nach Vollendung, dann ist er auch auf dem Wege zur Harmonie.

Gut oder schlecht, schön oder häßlich sind relative Begriffe, eigentlich wertlos, denn Wertmesser sind sie nicht. Wer will denn ernstlich zwischen weniger gut und weniger schlecht unterscheiden?

Absolut ist Harmonie!

Freude aber ist Harmonie der Seele. Das Streben des Menschen nach Freude ist der Ausdruck seiner Sehnsucht nach der Harmonie im Absoluten . . .

Laßt uns freudig an die Arbeit gehn, —
laßt uns Freude — nur Freude — verbreiten, —
und freuend uns vollenden.

Benutzte Literatur:

Carl Huter: Die Naturell-Lehre.
Amandus Kupfer: Welt- und Menschenkenntnis.
Prof. Dr. H. Schmidt: Phrenologie.
J. C. Lavater: Physiognomische Regeln.
F. W. Geßmann: Die Körperformen.
R. Bürger-Villingen: Das Geheimnis der Menschenform.
Dr. med. Krukenberg: Der Gesichtsausdruck des Menschen.
Dr. Georg Buschan: Menschenkunde.

Zweck und Wesen des Illuminatenordens.

Von Ferry Frauenknecht.

Wohl haben sich viele Gemeimbünde „Illuminaten" genannt. So bestanden am Ende des 16. Jahrhunderts in Spanien, um 1650 in Frankreich und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Belgien derartige Vereinigungen. Doch hier interessiert uns nur der Orden, der wohl der umfangreichste und bekannteste war, nämlich der von Adam Weishaupt, einem Studenten, der an der damaligen Universität Ingolstadt seinen Studien oblag, gestiftete. Schon in früher Jugend besaß er einen Hang zum Mystischen, und gerade dies dürfte mit der Beweggrund zur Gründung einer philosophischen Vereinigung gewesen sein. Kaum hatte er das 22. Lebensjahr erreicht, so wurde ihm die Professur für Kirchenrecht an der Universität Ingolstadt übertragen. Dadurch zog er sich den Groll der Jesuiten zu, denn diese hatten den Lehrstuhl schon längere Zeit inne. Sie verfolgten

ihn mit ihren Schikanen, wo sie nur konnten, doch, selbst sehr schlagfertig, blieb er ihnen nichts schuldig.

1776 ging er an die Gründung des Illuminatenordens. Weishaupt gliederte den Orden in drei Klassen, diese wieder in mehrere Grade, ja sogar Untergrade. So war der Aufbau folgender:

I. Baumschule oder Kinderstube:
1. Vorbereitungsaufsatz,
2. Noviziat,
3. Minervális,
4. Illuminatus minor;

II. Maurerei:
1. Symbolische: a) Lehrlinge, b) Gesellen, c) Meister,
2. Schottische: a) Illuminatus major oder schottischer Novize, b) Illuminatus dirigens oder schottischer Ritter.

III. Mysterien:
1. Geringere: a) Epopt oder Priester, b) Prinz oder Regent,
2. Höhere: a) Magus oder Philosoph, b) Rex oder König.

In den beiden ersten Klassen wurde der Bewerber lediglich geprüft und für die dritte vorbereitet. Je nach Würdigkeit rückte er auf oder auch nicht. Es war dies gewissermaßen ein Hineinwachsen in die Mysterien, wenn der Kandidat für würdig und tüchtig befunden wurde.

Weishaupt schreibt in seinem 1788 erschienenen Werk: „Das verbesserte System der Illuminaten“, das uns vorliegt, in der Einleitung: „So verschieden die Urteile der Leser ausfallen mögen, so hoffe ich doch, sollen alle darein übereinkommen, daß die in diesen Graden aufgestellten Grundsätze fähig seyen, große und erhabene Menschen zu bilden. Nur wird manchem sich der Zweifel aufdringen, ob es möglich sey, Menschen für diese Grundsätze empfänglich zu machen, sie darnach zu bilden und in wirkliche Ausübung zu bringen. Ich kann aber aus eigener Erfahrung versichern, daß es möglich sey, daß ich einige Mitglieder wirklich dazu gestimmt habe; und ich würde noch größere Beweise dieser Möglichkeit geliefert haben, wenn die ausgebrochenen Stürme den letzten Lauf meiner Arbeit nicht mit einemmahle unterbrochen hätten.“

Die ausgebrochenen Stürme, die Weishaupt hier anführt, beziehen sich auf die Unterdrückung des Ordens durch den Kurfürst von Bayern. Durch verräterische Mitglieder hatte der Kurfürst von der politischen Tendenz des Ordens erfahren. Weishaupt wollte mit Hilfe des Ordens die Beseitigung der eingerissenen Übelstände, die durch die politische Willkür und kirchliche Tyrannei entstanden waren, erreichen. 1786 und 1787 ließ der Kurfürst die Wohnung zweier leitender Mitglieder durchsuchen, wobei manche Beweisstücke zutage gefördert wurden. So wurden in der Öffentlichkeit die Riten und Lehren der Illuminaten bekannt. Weishaupt verlor seine

Professur und wurde aus dem bayrischen Staatsgebiete ausgewiesen. Daß Weishaupt nach dem Schlage an das Weiterbestehen des Ordens nicht mehr glaubte, beweist Folgendes in seiner obenerwähnten Schrift: „Diese Grade erscheinen also“, (damit meint er obengenanntes Werk, d. V.) „um das Publikum zu überzeugen, daß der Gedanke an eine weitere Fortsetzung des Ordens bey mir gänzlich erloschen ist, daß ich nur allzeit Gutes gewollt habe — — —. Das Gute, welches bewirkt werden sollte, ist nun nicht mehr zu hoffen. Diese Arbeit, welche eigentlich zum Wirken bestimmt war, wird nun auch das Schicksal aller übrigen Schriften erfahren. Man wird sie lesen und vergessen.“ Wir sehen daraus, daß Weishaupt an ein Aufleben des Ordens nicht mehr glaubte. Die Lebenszeit des Ordens war eine viel zu kurze, als daß er die Zeit irgendwie bedeutend beeinflussen konnte. Doch deswegen wollen wir nicht verkennen, daß das Wollen Weishaupts ein ernstes war — es war eben eine Frühgeburt, aber durchaus nicht das, was viele wohl glauben möchten. In den folgenden Ausführungen werden wir ja sehen, welche Art von Geheimorden die Illuminaten waren. Der ehrliche Wille zeigt sich am besten in seiner Schrift. Er macht hier längere Ausführungen über das Wesen und die Einrichtung einer geheimen Gesellschaft, die zugleich als Unterricht für die Mitglieder des ersten Grades galten; u. a. heißt es: „Jede geheime Verbindung ist eine Vereinigung mehrerer Menschen zu einem nur ihren Eingeweihten bekannten Zweck. — — Die Zwecke aller dermalen so häufig vorhandenen geheimen Verbindungen möchten ohngefähr folgende seyn: „Erforschung der Geheimnisse der Natur, Erforschung der Zukunft. Umgang mit höheren Naturen, die Erfindung des Steines der Weisen u. s. w. — — — —. Wenn der Zweck bekannt und wahr ist, so dienet folgende Regel: je höher, allgemeiner, größer, edler der Zweck ist, je mehr aus den Handlungen der bekannten Mitglieder hervorleuchtet, je einsichtsvoller und untadelhafter diese selbst sind: um so vollkommener, und im Gegentheil, um so schlechter ist die Gesellschaft. — — Welche sind nun diese Forderungen, die wir machen?

1. Treue und Glauben und Heiligkeit des einmahl gegebenen Worts.
2. Wir fordern gute Hauswirtschaft, mutwillige Schulden sollen dir ein Greuel seyn.
3. Wir fordern Unterwürfigkeit und Gehorsam, aber nicht, um Menschen zu mißbrauchen, willkürlich zu behandeln und ihre Freiheit ohne Not zu beschränken.
4. Wir fordern Punktualität und Ordnung auch bey kleinen Vorfällen.
5. Wir fordern, daß alle Beförderungen von uns allein abhängen.
6. Wir fordern Arbeitsamkeit, Fleiß, weil Thätigkeit die Seele von allem ist.
7. Wir fordern auch Verschwiegenheit, um ruhiger und gesicherter zu arbeiten; um durch das Verborgene größeren Reiz für das Gute zu erwecken.

8. Neben der brennenden Begierde dich täglich zu vervollkommnen.

Diese sind nun unsere Forderungen. Sind sie schwer, eigennützig, unmöglich? Ich denke nicht; wenige sind auserwählt, obgleich viele, alle auserwählt sind."

Es folgen dann Instruktionen für die Obern zur Bildung und Beurteilung der Mitglieder nach der Aufnahme in den ersten Grad. Für die zweite Klasse bringt Weishaupt seine philosophische Anschauung: „Philosophie des Glücks und die Weltleute". Er schreibt: „Um das System der Sophisten und unserer Weltleute gehörig zu widerlegen, muß es auf der Seite angegriffen werden, wo es am stärksten ist, bey dem Grund, auf welchem es ausgehet. Dieser ist der Satz: Alles Vergnügen ist feierlich, d. h. alles Vergnügen ist Mittel, körperliche Bedürfnisse zu stillen, und kann darauf zurückgeführt werden. Diesem muß ein anderer Satz entgegengestellt werden und bewiesen werden: Dieser ist: Alles Vergnügen ist Mittel, ein Bedürfniß der Seele zu befriedigen, und ist insofern geistig, nicht sinnlich; selbst körperliche Vergnügungen nicht ausgenommen. Denn was ist Vergnügen? — in höheren Grade beförderte Thätigkeit der Seele. Was ist Mißvergnügen, Schmerz? — gehinderte Thätigkeit der Seele."

Und nun für die dritte Klasse:

„Aber wie gelangen einzelne Menschen zu dieser Überzeugung, zu dieser Erleuchtung des Geistes? Welche praktische Anleitungen führen dahin?

1. Sorgfältiges und in der Absicht, Bestätigung dieser Lehren zu finden, vorgenommenes Studium der Natur. Hier wird sich zeigen, daß auch das kleinste nicht ohne Zweck sey.

2. Ein nicht minder sorgfältiges Studium der menschlichen Natur.

3. Studium der Geschichte, dieser großen Lehrerin der Menschen, dieser personifizierten Moral.

4. Die genaue Betrachtung, Beobachtung und Erfüllung einer sehr zweckmäßigen Vorschrift. Dies ist folgende: Wenn eine gewisse Stimmung des Geistes, eine gewisse Art der Erkenntnis und nur diese allein Menschen aufgelegt macht, alles in der Natur vollkommen und gut als Mittel zu ihrer Seligkeit und Vollkommenheit zu finden und eben darum aus jedem Vorfall, aus jedem Gegenstand Vergnügen zu schöpfen.

O du, der du wahrhaft glücklich seyn willst, schau in allem auf das, was Dauer verspricht. Bemühe nicht so sehr zu scheinen. Schau vielmehr auf dein Inneres, auf die Vorschriften zur Vervollkommnung deiner Natur. Du bist nicht, was du seyn sollst, du bist, was man will, schlecht oder gut, die Copie eines schlechten Musters und der Affe deines Zeitalters."

Welchen Zweck hatte nun Weishaupt mit dem Illuminatenorden im Auge? „Wir streben einzig nach allgemeiner, dauerhafter menschlicher Glückseligkeit und wir streben darnach einzig durch Aufklärung, meistens durch sittliche, aber auch noch wissenschaftliche Aufklärung."

Und nun die Quintessenz der Lehren Weishaupts. Er hat dem schon öfters erwähnten Buch zum Schluß ein Kapitel angefügt: „Unterricht für alle Mitglieder, die zu theosophischen Schwärmereyen geneigt sind". In diesem Kapitel setzt sich Weishaupt mit dem Emanationssystem, d. i. „die Welt ist ein Ausfluß der Gottheit" und dem pythagoräischen — platonisch — kabbalistischen System, d. i. „eine formlose Materie hat von Ewigkeit mit Gott existiert", auseinander. Er verfährt dabei nicht gerade mit den sanftesten Ausdrücken. Die okkulte Philosophie des Agrippa v. Nettesheim bezeichnet er als „neuplatonischen Unsinn, nebst der Magie".

Man könnte annehmen, daß der Illuminatenorden keine okkult-alchemistische Geheimverbindung war, sondern ein Vorläufer, eine Frühgeburt der anbrechenden „materialistischen Periode", des Zeitalters der sogen. „Aufklärung" war. Beim Studium des letzten Kapitels des obenangeführten, von Weishaupt selbst verfaßten Werkes kommt man zu dieser Schlußfolgerung. Wie uns aber von kompetenter Seite mitgeteilt wird, hat Weishaupt nur damit den Zweck verfolgt, das wirkliche Wesen des ehem. Illuminatenordens, der durch die behördliche Auflösung ohnehin der Profanierung anheimgefallen ist, zu verschleiern. Weiterhin war Weishaupt wohl in den späteren Jahren unter dem Einfluß der „Brüder des Schattens" (Siehe „Okkultes Logentum" von Karl Heise, Verlag Max Altmann) gestanden, wenn auch ohne Weishaupts Wissen. Diese haben es verstanden, ihre trüben Kanäle auch in Weishaupts ehrliches Wollen einfließen zu lassen, um diesem Wollen eine falsche Richtung zu geben.

Suggestion.

Von U. Tartaruga.

Die Wiege des Theaters stand in Hellas, dem alten Griechenland und seinen Kolonien. Die in Kreta aufgedeckten Paläste von Knyssos und Phaistos ermöglichten einen deutlichen Einblick in jene uralten Anfänge der Schaubühne, wo man versammelten Zuschauern den Prunk religiöser Feiern in dichterischem Gewande vor Augen führte. Ein Drama gab es damals noch nicht. Man veranstaltete bloß künstlerische Festlichkeiten zu Ehren des Gottes Dionysos (dem Bacchus der Römer). Erst im Laufe des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts entwickelte sich das griechische Drama, welches auch den viel prosaisch erveranlagten Römern als Muster diente und so auch auf uns herüberkam.

Obwohl das antike Drama sehr oft die gräßlichsten Katastrophen aus dem menschlichen Dasein brachte, galt trotzdem als oberster Grundsatz das Leitmotiv: die Bühne soll Erzieherin des Volkes sein.

Die Theaterzensur in allen ihren Formen entstand erst in jenem Zeitpunkt, wo diese Richtlinien verlassen wurden, verlassen mit der Wirkung

eines unheilvollen Einflusses auf politisches sowie sittliches Empfinden und auf die öffentliche Ruhe und Ordnung. Man nahm mit Recht an, daß das maskierte Verabreichen gefährlicher Tendenzen an ein in seiner Aufmerksamkeit und Einbildungskraft gefesseltes Publikum weit intensiver wirke als im gewöhnlichen Leben oder selbst von einer nichtkünstlerischen, zum Beispiel von einer volksrednerischen Tribüne herab.

Die Richtigkeit dieser Erfahrung erwies sich neuerlich beim Entstehen des blutrünstigen, unsittlichen oder demagogischen Kinodramas. Hatten viele schon dafür gesprochen, die Theaterzensur, wie in Frankreich (wo sie seit 1906 nicht mehr besteht) ganz abzuschaffen, so erhob sich jetzt ein fast einmütiger Schrei nach verschärften Maßnahmen, die freilich bloß dem Kintopp galten, aber auch eine gewisse beschwichtigende Wirkung auf die Theaterzensurgegner ausübten.

Wie kommt es nun, daß gerade das Theater derart kräftig wirkt? Wir sprachen allerdings bereits von der gefesselten Aufmerksamkeit und Phantasie der Zuhörer, aber die Frage schürft viel tiefer in den Boden der modernen Psychologie. Ein tendenziöses Theater- und Kinostück wird freilich während seiner Abwicklung auf das gesamte Auditorium einwirken, ja die Einflußnahme wird vielleicht noch nach dem Verlassen des Theaters auf nahezu allen Zuhörern derart lasten, daß sie sich sogar zu Demonstrationen hinreißen lassen. Dann aber wird im Rahmen des alltäglichen Lebens, der kalten Wirklichkeit, der Eindruck in der Regel doch wieder rasch verblassen. In der Regel! Keineswegs rücksichtlich sämtlicher Personen, welche das Stück mit angesehen haben. Die suggestiblen Personen werden nämlich weiter beeinflußt bleiben; wie lange, das hängt von der Psyche jedes Einzelnen ab.

Sowie nun einwandfrei feststeht, daß sich in jeder Versammlung zahlreiche Personen befinden, die dem Einfluß eines sich produzierenden „Wachsuggesteurs" sofort unterliegen, so birgt auch der Zuschauerraum jedes Theaters oder Kinos sehr viele Menschen, welche der suggestiven Kraft des einen oder anderen Schauspielers ausgesetzt sind, ohne daß sie es selbst oder auch dieser ahnen. Der Künstler glaubt vielleicht nur, daß er „hinreißend" gespielt habe, während die Wirkung in Wahrheit eine rein psychische war.

Um nun die Frage wissenschaftlich zu entscheiden, ob der Filmschauspieler als solcher hypnotisieren kann, ließ das Wiener kriminaltelepathische Institut einen Aufklärungsfilm herstellen, in welchem Dr. Leopold Thoma im Bilde das tut, was die Wachsuggesteure machen, um im Vortragssaale sofort eine ganze Reihe von suggestiblen Personen festzustellen. Dr. Thoma starrt nämlich zuerst von der Projektionsfläche ins Publikum, dann befiehlt er die Hände ineinander zu legen, hierauf verkündet er, daß man, wenn er bis drei zählte, nicht imstande sein werde, die Hände zu lösen. Er zählt

markant: „Eins, zwei, drei" . . . man dreht das elektrische Licht auf und konstatiert, daß wirklich zehn bis zwölf Personen nicht fähig sind, die Hände in eine andere Stellung zu bringen.

Dieses Experiment erklärt deutlich den „unheilvollen" Einfluß eines gut spielenden, mit bezwingenden Gesten ausgestatteten Kinodarstellers, oder mit anderen Worten: sie beweist die Suggestion von der Bühne herab.

Der Versuch reizte natürlich, auch das Gegenstück zu probieren, das heißt festzustellen, wie weit der Schauspieler vom Publikum beeinflußt werden kann. Es ist bekannt, daß manche „nervöse" Künstler — und welcher Künstler ist heute nicht nernös? — an gewissen Zwangsvorstellungen leiden. Es kommt vor, daß der Akteur einer großen Bühne aus irgendwelchen lächerlichen Gründen beim Gastieren in einem kleinen Theater Lampenfieber bekommt, als wäre er ein Neuling; daß ein Schauspieler oder eine Schauspielerin verwirrt wird, wenn sie im Auditorium irgendeinen bestimmten Menschen sehen, vor dessen kritischem Blick sie ein Unbehagen empfinden, oder daß eine berühmte Opernsängerin eine undefinierbare Scheu davor empfindet, im Konzertsaal aufzutreten, was doch ungleich weniger Übung erfordert.

Es ist noch nicht lange her, daß Dr. Thoma — alles im Rahmen der Institutsversuche — der berühmten Wiener Opernsängerin Frau Selma Kurz diese letztgeschilderte Furcht „wegsuggerierte". Instruktiver gestalteten sich aber Experimente bei einer im Carl-Theater veranstalteten Nachtvorstellung. Doktor Thoma hatte der dort engagierten Sängerin Frau Marianne Sander die Postsuggestion gegeben, während der Aufführung einer Arie aus der Operette „Der Rastelbinder" in dem Augenblick „stecken zu bleiben", wo ihr ein Herr aus dem Publikum Blumen überreiche. Der Strauß wurde aufs Klavier gelegt, wo ihn die in jener Rolle gut bewanderte Künstlerin nicht gleich bemerkte. Kaum fiel ihr Blick aber auf die Blumen, als sie zu stottern begann und in eine furchtbare Verlegenheit geriet, die offensichtlich echt war. Schließlich brach sie vor Beschämung in Schluchzen aus. Der Regisseur betrat die Bühne und fragte sie, warum sie denn nicht weitersinge? Sie starrte ihn an, aber ihr fiel weder Text noch Melodie ein. Erst als er ihr, wie es der Posthypnose entsprach, den Strauß überreichte, war der Bann gelöst.

Diese Experimente eröffnen uns das Wesen des so gefürchteten Lampenfiebers von einem ganz neuen Standpunkt aus. Ganz unzweifelhaft wird es möglich sein, das ursprüngliche echte Angstgefühl des Neulings ebenso auf suggestivem Wege zu bannen wie das falsche, krankhafte des routinierten Schauspielers. Der genannte Abend schloß auch noch die Versuche in sich, die künstlerische Gestaltungskraft durch Suggestion zu heben. Dieselbe Frau Sander erhielt die Eingebung, daß sie die Rolle der

Katja in der „Beethoven-Sonate" von Brune Hardt erlebe, und niemand sah sie je packender spielen als damals.

So stehen Bühne und Publikum durch das unsichtbare Fluidum der Suggestion in einer wechselseitigen Beziehung.

Geistsehen durch Tiere.

Von A. Nehmann.

In meinem jüngst herausgegebenen Buch: „Wozu ist der Mensch auf Erden? Gibt es ein Fortleben nach dem Tode?" habe ich eine Masse Beispiele gebracht über Schlauheit, Verstand und seelische Eigenschaften von Tieren. Im Laufe der Abhandlung habe ich dann behauptet, daß die Menschen nicht berechtigt sind, die Tiere zu töten, um sie zu verzehren, sie sind ebenso wie die Menschen ausgestattet mit Gehirn und Verstand, Geist, Seele und Sprache — und wie die Menschen an Geist und Seele unsterblich.

Diese Behauptung hat mir von einem anerkannten katholischen Schriftsteller folgende Kritik eingetragen:

„Diese Behauptung verstößt gegen Gottes Schöpfertätigkeit und seinen Schöpferwillen; denn die Tiere sind geschaffen worden, damit sie dem Menschen dienstbar sind und zu seiner Nahrung dienen. Die Tierseele besitzt nicht die Unsterblichkeit der Menschenseele, wie auch dem Tier das Erkenntnisvermögen, die Vernunft, um planmäßig, zielbewußt handeln zu können, abgeht. Es besitzt nur das niedere Verstandesvermögen, das sich instinktmäßig in seinen Trieben auswirkt."

Dessen ungeachtet halte ich an meiner Überzeugung fest; ich glaube, daß die Leser dieses Blattes ohne Bedenken meiner Anschauung sind. Für heute will ich einen Vorgang berichten, der wohl nicht alle Tage vorkommt; meines Wissens sind ähnliche Fälle bisher in der Öffentlichkeit nicht bekannt geworden.

In Dorf Caubenheim, Amtsgericht Windsheim a. d. Aisch, — in dessen Nähe befindet sich der Ort Diekersheim, der durch seinen Spuk und den am 19. 9. l. J. beim Amtsgericht München hierüber geführten Beleidigungsprozeß schon genügend bekannt ist — hatte vor Jahren ein Bauer namens Horbolzheimar sein Anwesen an seinen verheirateten Sohn übergeben, wie seine Tochter meinte, unter ganz besonders günstigen Bedingungen und großer Benachteiligung ihrerseits. Sie hatte deshalb ihren Vater auf dem Kranken- und Totenbett schwer verflucht.

Etwa 3 Monate nach seinem Tod war die Schwiegertochter des Verstorbenen mit einem Kuhfuhrwerk vom Felde heimgekehrt, hatte abgespannt und die zwei Kühe in den Stall bringen wollen. Bei Öffnung der Stalltür sah sie ihren verstorbenen Schwiegervater wie er leibte und lebte, mitten

im Stall an der Säule stehend. Sie fürchtete sich durchaus nicht und sagte nur: „Jesses, der Schwiegervater!“ Aber die Kuh, welche sie mit sich führte, riß aus und nachfolgend die andere. Nach einer Viertelstunde war die Erscheinung verschwunden; die Kühe ließen sich dann anstandslos in den Stall bringen.

So die einfache Tatsache. Ich hatte hierüber schon vor längerer Zeit und von mehreren gleichgearteten Fällen von Verwandten dieser Familie gehört; ich habe mir aber Zeit und Kosten nicht gespart und die Augenzeugen an Ort und Stelle vernommen, und zwar am 11. Sept. l. J. Ich habe die Schwiegertochter und ihren Mann gesprochen und weiter erfahren, daß der Schwiegervater so alle zwei Monate im Stalle erschienen ist, zu den verschiedensten Zeiten, bei Tag und bei Nacht, und daß sich wohl der Sohn fürchtet, aber nicht seine Frau. Etwa bei der 6. Erscheinung fragte der Schwiegervater die Schwiegertochter, indem er sie mit der Hand auf die Schulter klopfte, was einen merkbaren Druck ausübte, ob sie nicht mit dahin gehen wolle, wo er sich befindet. Die Schwiegertochter antwortete: Nein; sie dachte: wenn es dort schön wäre, würde er nicht kommen. Seitdem ist die Erscheinung nicht mehr aufgetreten. Dieser Vorfall ist erst ein Jahr her.

Selbstverständlich wußte davon die ganze Ortschaft; den Beteiligten war dies sehr unangenehm. Sie suchten als Protestanten bei ihrem Pfarrer Schutz gegen diese Erscheinungen, der ihnen nichts anderes raten konnte als beten.

Diesen Vorfall nahm ich als Beweis dafür, daß die Tiere mit den gleichen Augen wie die Menschen ausgestattet sind und auch mit Verstand, sonst würden die Kühe beim Anblick der Erscheinung des verstorbenen Schwiegervaters ihn nicht erkannt, sich nicht gefürchtet haben und nicht ausgerissen sein. Denn Furcht ist ein Erzeugnis des Verstandes.

Okkulte Botanik.

Von M. Lorenz. (Fortsetzung.)

Die Linde.

„Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum!“ So singt der Dichter, und die Linde kann wohl als deutschester Dorfbaum bezeichet werden. Wenn die Eiche dem Helden gehört, so gehört die Linde zum Dorfanger, wo das tägliche Leben sich abspielt, die Mädchen am Born das Wasser zum Bleichen des Leinens schöpfen, die Hirten am Teich ihre Tiere tränken, wo abends der fahrende Gesell die Fiedel spielt und die Jugend im Tanze sich dreht. So einst . . . so heut noch an vielen Dorfplätzen in deutschen Landen.

Göttliche Verehrung genossen unter der Linde Freya und Holda, die

lieblichen Schützerinnen von Haus und Herd. Darum wurden Ehen unter der Lindenkrone geschlossen, sie war der Baum der Liebe, der ehelichen Treue.

Starb ein Liebender oder eine Braut, so pflanzte ihr der Überlebende eine Sommerlinde aufs Grab, darin die Vögel sangen und die Bienen schwärmten. Ein echter Immenbaum ist die blütenreiche, duftende Linde, eine Honigträgerin wie kein anderer edler Baum. Man hielt Lindenblüten für wundertätig und als Schutztalisman für die Wanderschaft der jungen Burschen.

An vielen Linden, besonders in südlichen deutschen Landstrichen, werden noch heute Votivtafeln und Heiligenbilder aufgehängt, wundertätige zumeist, denen man Blumen und Wachsbilder zu Füßen legt. Die Legende von der Korbinianlinde am Korbinianbrünnlein bei Freising in Bayern hängt eng mit der Geschichte dieser Stadt zusammen, denn mit der Linde steht und fällt die alte Stadt. Die Benediktinerabtei, in welcher ein köstliches Bier, der Weihenstephan, gebraut wird, steht in engem Zusammenhange mit der Korbinianlinde.

Unter der Bonifaciuslinde quillt der Wessobrunnen. Wenn von dem wundertätigen Wasser, das heilsam und gesund ist, für Geld verkauft wird, hört seine Heilkraft auf. Die Votivbilder, die an Linden gehängt werden, sind am wirksamsten, wenn sie auch aus Lindenholz geschnitzt werden. Streut man Asche von Lindenholz auf den Acker, so wird er von Feldmäusen und anderem Ungeziefer verschont. Der Bast der Linde hat abwehrende Kraft gegen Hexen, Zauberei und bösen Blick. Behextes Vieh soll man mit Lindenruten schlagen, dann fühlts die Hexe und entführt die Hexerei. Lindenkohle macht die Zähne weiß und heilt das Zahnweh. Gegen Schwindel, Blutandrang und Schlagflüsse soll man Aufgüsse aus Lindenblüten trinken, auch den Kopf damit waschen, damit das Haar wächst und nicht zu früh ergraut. Der Lindensamen hilft gegen Fluß und unzeitige Blutungen. Lindenscheite aus dem Feuer gezogen, mit Essig begossen und über dick geronnenes Blut an Wunden gestrichen, löst dieses auf und trägt zur Heilung der Wunden bei.

Aus Lindenblüten destillierte man einen Met mit dem Honig, der von den Bienen aus den Lindenblüten getragen war. Auch einen ganz guten Schnaps fabrizieren die Polen und Slaven aus Lindenblüten.

Als Schönheitsmittel dient der Lindenblütentee. Er entfernt Sommersprossen und macht weiße Haut, wenn man sich täglich damit in der Frühe wäscht. Die herzförmigen Blätter sind ein nationales Abzeichen der Slaven. In den ariogermanischen Weistümern wird die Linde als Lint = Schlange angesprochen, was Heil bedeutet. Folgernd von li—in t heißt linde Licht innen, die Erleuchtung von innen, also geistige Erleuchtung; die dritte Wortstufe aber das Vergehen zum Neuerstehen, das Lindern, abnehmen, Lint = Tod.

Im esoterischen Sinne löst sich, nach Guido v. List, die Linet-Glyphe: inneres Heil, geistiges Leben; im exoterischen Sinne als Leben, Wachstum, angenehm, fröhlich-kräftig. Der Lindenast bedeutet hervorwachsendes inneres Glück. Das Lindenblatt, steigend mit der Spitze nach oben, bedeutet das wahre innere Heil; mit der Spitze nach unten, verlorenes, abnehmendes Glück.

Aus diesen Blättern sind die Kartenzeichen „Grün" entstanden und es sagen danach die Zigeuner und Venediger wahr.

Die Eberesche. (Sorbus Aucuparia L.)

Der Vogelbeerbaum hat auch, wie so viele unserer deutschen Pflanzen und Bäume, seine okkulten und medizinischen Seiten. Schon daß die Singdrossel (Krammetsvogel) so heftig die roten Beeren begehrt, ist ein Zeichen, daß es mit ihm nicht so „ganz geheuer" ist, wie man zu sagen pflegt.

In Schweden ist der dort „Rönn" genannte Baum besonders beliebt und wertgeschätzt. Altnordisch heißt der Ebereschenbaum: Reynir. Man hielt den Strauch heilig, weil er es war, an dem sich Thor im Strome festhielt, so daß er nicht ins Meer geschleudert wurde. Noch heute besteht in Schweden der Glaube, daß ein Stab von Rönnholz gegen jeden Zauber schützen könne. Die Fischer befestigen an ihren Boten gern irgend ein Brett, eine Spiere oder Raae von diesem Holz, denn es hält die Stürme und die Wassergeister fern. Auch geheime Künste werden mit Rönnholz getrieben, Magie in jeder Form. In Liebestränke gemischt sind die roten Beeren von großer Wirkung.

Sehr wichtig ist den Russen und Polen die Eberesche, denn aus ihren Früchten wird der sehr starke Rebinowka, einer der bekannten Fruchtliköre, gebraut. Auch ein roter, guter Essig, gegen Kopf- und Nervenschmerzen angenehm, wird aus den Sorbusbeeren gemacht. Der Saft der Beeren lindert Blasenleiden und Durchfälle.

In der Walpurgisnacht werden die Zweige der Eberesche über die Haustüren genagelt, um die fliegenden Drachen abzuhalten, in Häuser und Ställe einzudringen. Auch die Joche der Zugtiere werden aus Ebereschenholz gemacht, weil in sie nie der Blitz einschlägt und das Vieh vor Hexen sichert. Kranke Ziegen, die man mit dem Laube der Eberesche füttert, genesen ohne weiteres, denn sie sind Tiere des Donnergottes Donar oder Thor, dem auch der Baum geheiligt ist.

Zum Vogelfang im Dohnenstrich werden die Ebereschen viel verwendet, und die getrockneten Beeren geben ein gutes und haltbares Hühnerfutter, wenn man kein Grünfutter mehr hat und die Tiere gesund bleiben sollen.

Rose und Schlafdorn oder Rosenkönig.

Als Wuotan seine geliebte Brynnhilde in Schlaf versenkte, nahm er dazu einen Dorn der Hagerose. Dadurch entstand ein moosiger Auswuchs,

der noch heute Schlafdorn oder Rosenkönig heißt. Auch nennt man ihn Kuenzel, d. h. das Bärtige unter dem Kinn, also das krause Moos des Auswuchses. Das Märchen vom Dornröschen gründet sich auch auf den Stich, hier mit der Spindel, doch Schlafdorn an den aufwuchernden Rosenhecken lassen es hundert Jahre schlummern. Steckt man Schlafdorn unter das Hauptkissen eines Schlafenden, so wacht er nicht eher auf, bis man das Kuenzel wegnimmt. Auch in der Tristan-Sage finden wir das gleiche. Die rauhen Haare der wilden, geflügelten Leute sind es hier, die statt des Schlafapfels den dauernden Traumschlaf herbeiführen.

Auch gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen ist der Rosenkönig ein gutes Mittel. Wenn man in Bayern einen Rosenkönig bei sich trägt und ihm seine Wünsche heimlich anvertraut, so wirkt er die Erfüllung bei den hohen Wesen aus. Die Früchte der Heckenrose oder wilden Rosen werden als Hagebutten zu Syrup und Suppen gekocht, im Elsaß als Hetschepetschen viel getrocknet und als Würze an süße Suppen und Speisen getan.

Die schöne Gartenrose, die in der Rosa Centifolia ihre Stammutter hat, ist die Geheimnisbewahrerin für Liebende, aber man gab auch in politischen Kreisen durch das Geschenk einer Rose zu verstehen, daß die Mitteilung, die man zu machen habe, sub rosa, also geheim, sei.

Die Rose ist die Blume der Himmelskönigin, die Blume der Aphrodite, die Fürbitterin der Liebenden. Weiße Rosen sind Totenblumen und zeigen Entsagung und verlorene Liebe an, rote Rosen dagegen sind Leidenschaft und Erfüllung. In der Mitte steht die rosa Rose, die keusche Blume holder, junger Liebe. Die gelbe Rose ist die Liebesblume junger Witwen oder solcher, die nicht mehr Jungfrauen sind. Die Heckenrosen haben zuweilen süßduftende Blätter, die erfrischend und anregend auf die Nerven wirken. Dies sind Abkömmlinge jener Rosensträucher, über denen die heilige Jungfrau auf der Flucht nach Ägypten die Windeln des Jesuskindes trocknete.

Das Holz der Hagerose gehört zu den heiligen Hölzern, das bei den germanischen Leichenverbrennungen nicht im Scheiterhaufen fehlen durfte.

Die Zigeunerfrauen, die sich mit Zauberei abgeben, sprechen ihre Wahrsagesprüche am liebsten hinter einem Hagedornstrauch. Oft wünschen sie kinderlosen jungen Frauen so viele Kinder, wie der Strauch Blüten oder Knospen trägt. Die vorerwähnten Hagebutten sind als Getränk gekocht und durch ein Tuch gestrichen, damit die haarigen Kerne nicht mit hineinkommen, ein gutes Mittel gegen Wassersucht und Kopfschmerzen. Wildrosenblätter sind gute Heiler frischer Wunden. Auch gegen Stein, Tollwut, Nierenweh kurieren die Aufgüsse aus Hagebutten. Die sauber getrockneten Kerne geben einen guten Tee, der das Wasser abtreibt und die Galle erfrischt.

Als Rosa mystica bedeutet die Rose uns rechte Sonnenzeugung. Sub rosa

heißt hier: Schluß des Geheimnisses. Hohe Acht oder heimliches Gericht (Fehme). Rosenkränze bedeuten Geheimnis, eingeschlossen der Eine, Wuotan. Alle Namen mit Hag oder Hagen sind auf Rosengeheimnisse hinzuleiten.

Der Bibernell.

Kaum ein anderes Gewächs hat in früheren Zeiten eine so einschneidende Rolle in der okkulten Medizin gespielt wie der Bibernell oder die Pimpernelle. Sie gehört unter die Saxifragen und heißt botanisch Pimpinella saxifraga L. Damit kann sie folglich auch zu den Steinbrech gerechnet werden, zu den Umbelliferen. Noch heute ist die Bibernellwurzel offizinell.

Seit Jahrhunderten trug man in Deutschland Bibernellkraut oder -Wurzel zum Schutz gegen ansteckende Krankheiten am Körper. Besonders in den schrecklichen mittelalterlichen Zeiten der schwarzen Pest war es ein gesuchtes Kraut. Es hat wohl auch desinfizierende Eigenschaften. Sehr merkwürdig ist es, daß, wo auch immer der Bibernell erwähnt wird, ein Vogel dabei eine Rolle spielt, der die Menschen ermahnt, sich gegen den „Schelm“, die bösartige Krankheit, mit diesem Gewächs zu schützen. Auch gibt es verschiedene volkstümliche Verse und Sprüche, die auf diese Ermahnung hindeuten:

Ihr Leut', ihr Leut', brockt's Bibernell,
Der Schelm der Kunter, fahrt gar schnell!
Die Wurzeln gebt dem Vieh nur ein,
Mit Schelmen wirds dann fertig sein!

So haben in der Pestzeit sonderbar gestaltete Vögel in Tirol in den Dörfern gesungen, und die Leute flohen alle auf einen Berg, auf dem die Geisterkapelle steht, und beteten um Rettung. Da erschien ihnen eine weiße, lichte Gestalt, hob segnend die Hand und sprach:

Eßt Kranewit und Pimpernell,
Dann kommt der Tod nicht gar zu schnell!

Auch bei Verhexen und bösem Blick ist Bibernell ein gutes Hilfsmittel. Bei Geschlechtskrankheiten soll Bibernell sich als Medizin bewähren, denn in einigen deutschen Landen heißt es: „Grad grad Bibernellen ist gut für euch, ihr Junggesellen.“

Bibernell gehört auch zu den neunerlei Kräutern, die am Rhein an den Salat kommen. Auch Okkultisten, die der vegetarischen Lebensweise ergeben sind, lieben den kräutergewürzten Salat. Er erhält die Eingeweide frisch, gibt junges Herzblut und erneut die Zeugungskraft. Die andern acht Kräuter sind: Schnittlauch, Dragon oder Esdragon, Thymian, Majoran, Gurkenkraut, Salbei, Petersilie und Selleriekraut. Wer an diese Kräuter Essig gießt, wird keinen Nutzen davon haben, er muß mit Buttermilch und saurer Sahne angemacht werden und wirkt dann vortrefflich.

Pimpernelle ist auch der Name eines kleinen Naturgeistes, der hilfreich ist, Kinder warnt und beschützt und durch seinen Duft, wenn sie sich verirren, nach Hause führt.

Nach einem alten Märchen war Jungfrau Pimpernelle Kammerfräulein bei einer exotischen Prinzessin Misa, wurde dort schlecht behandelt und bat die Hollerfrau (Frau Holle, die Göttin Holda), sich ihrer zu erbarmen. Da ward sie aus dem fernen, warmen Lande, wahrscheinlich Indien, wieder in ihr nordisches Heimatland geführt und in ein Kräutlein verwandelt, das viel Gutes stiften und allerlei Gebrechen heilen darf. (Fortsetzung folgt.)

Das Pani-Polfeld.

Von *mâr golittu* (I. P. Reimann).

„Sieh hier an seiner rechten Hand das Mal wie von 3 Sternen, das schon am Tage, da er geboren ward, sich zeigte, das auf schwere Tat — der Priester — deutet.“
Göthes, Iphigenie, 5. Aufzg.

Alles Lebendige ist Strahlung. Dieser Fundamentalsatz kosmischen Werdens, kosmischer Gestaltung, ist Richtlinie zu dem Verständnis der Lebensphänomene des Pani-Polfeldes der Hand (Modifikation des Lebensprinzips in der Hand), ebenso des ganzen menschlichen Körpers in seinen individual-mikroskopischen Strahlpolen, Kraftfeldern, deren Gleichgewichtsstrahlung (nach Tattwa-Harmoniegesetzen) die Materialisation der menschlichen Erscheinung ermöglicht. (Pani ist Sanskritbezeichnung der sensitiv-magnetischen Organisation der Hand.)

Die mikroskopischen Strahlungsgruppen und zentralisierten Kraftfelder (in ihrer Gleichgewichtsstrahlung ein Abbild des großen astrologischen Gestirnsystems) materialisieren den menschlichen Leib, wirken psychisch durch die Lichtnervenbahnen, den organischen Aufbau des Körpers. — Vornehmlich die Strahlpole der Augen (Agni-Tattwa) und die Fühlpole der Hand (Vayu-Tattwa) ermöglichen durch feinste Zentralisation, Gruppierung der Seh- und Panikraftfelder die planmäßig differenzierte Arbeitsteilung des Organismus.

Sowie der kosmische Urlebensprozeß aus der Gruppierung, Bildung der makrokosmischen Kraftfelder, Sphären mit ihren Zentren, Zentralsonnen (den Räumen der Tattwa-Manifestation) hervorgeht, so beginnt der mikrokosmische Lebensprozeß mit Anlage differenzierter Strahlpole, zentralisierter Kraftfelder die Materialisation des menschlichen Leibes, die Bildung der Gedankenpsyche, bis zur Einstellung auf die Gleichgewichtsstrahlung des höchsten absoluten Bewußtseins des vollendeten menschlichen Wesens nach seiner kausalen, mentalen, astralen Konstitution.

Jeder Lebensvorgang in der Natur, im Kosmos, hat seine Strahlungslinien, die unverlöschlich eingeprägt bleiben in der Ekliptik des Werdens, in der sensitiven Sphäre der tattwischen Urenergien.

Wenn das kosmische Lichtfluid durch die magnetischen Kraftfelder des Körpers geht, wird in seiner Strahlungsbeugung, Form, Farbe, Gestalt, Wesen je nach Einstellung in die Strahlaxen erzeugt. — (Erstes Lebensphänomen, Polarisation der Kristalle, suborganische Natur. Höchstes Lebensphänomen; Polarisation der Formen; mentale Polarisation, organische Welt.) In unaufhörlicher Wechselwirkung der magnetischen Kraftfelder des Körpers mit ihren Strahlwirbeln, Rotationspolen, Fluidströmen, tritt die Materialisation des menschlichen Leibes in Entfaltung und Vollendung. — Wo keine kosmische Strahlungsgruppierung, keine Zentralisation der organischen Kraftfelder erfolgt, da ist keine Lebensentfaltung möglich.

Die primärfluidalen Kraftfelder sind die Strahlpole der mentalen psychischen Konstitution; die reflexiven, plastifluidalen Kraftfelder sind die Strahlfelder der astralphysischen Konstitution, dementsprechende Reagenz auf die großen kosmischen Strahlfelder, die in den Strahllinien der Erdaura liegen. — Seelenleid, Krankheit können nur dort ein menschliches Wesen beherrschen, wo kosmische Kräfte auf einen disharmonischen Organismus wirken. Geist — Körper hat durch falsche Einstellung in die geozentrische Erscheinungswelt wesensfremde Formungen, Farben angenommen, die sich krankhaft eingestrahlt, materialisiert haben. — Ausgleichung der Strahlpole, harmonische Zentralisierung der organischen Kraftfelder geben die eigene Form, Färbung und Gleichgewichtsstrahlung zurück. — Die zahlreichen Strahlfelder im Fühlpol der menschlichen Hand wirken psychisch in den vielfältigen Nervenlichtbahnen, welche in der Hand, dem nervenreichsten Organ des menschlichen Körpers, vorhanden sind. Jede geringste Reflexbewegung des Handorgans ist paniologisch die Neueinteilung der Strahlaxen zur Wechselwirkung der primärfluidalen und plastifluidalen Kraftfelder. — (Wie die Chromopolarisation des Diamanten die wunderbare Beweglichkeit der Farben (des Tattwa) zeigt, so spiegelt sich die Influidation der Pani-Strahlpole in den feinen Bewegungen der Hand als die Einstrahlung und Ausstrahlung der Kraftfelder.

Die uralte Forschung der Chirosophie erfaßte das große astrale Wirkungsgebiet der Hand durch Beachtung der Handberge, Linien, Zeichen, welche auf die astrale Lebensentwicklung hinweisen. Da speziell die Astralwelt den größten Einfluß auf die Menschen dieser Epoche hat, muß auch die menschliche Hand die Prägung dieser Einwirkungen als Hauptbild aufweisen.

Eine treffend anschauliche Abbildung der astralen Wechselwirkung der Hand bringt der Forscher und Chirosoph E. Isberner-Haldene in seinem Buch: „Wissenschaftliche Handlesekunst“[1]). Die Vielseitigkeit seiner Forschung

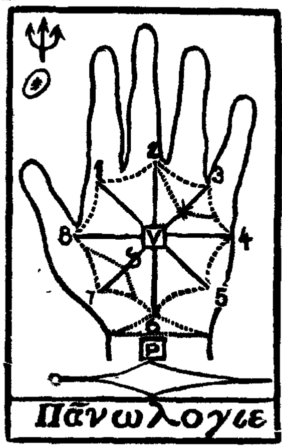
---

[1]) Isberner-Haldene: Wissenschaftliche Handlesekunst, Verlag: K. Sigismund, Berlin.

ist das Ergebnis seines Studiums in südlichen und nördlichen Ländern und Völkern.

Für den Okkultisten von besonderem Interesse ist E. Isberners Forschung über die weitgehende Bedeutung der Raszette an der Hand. Das Bild seines Buches zeigt: Erste Raszette, Tierkreiszeichen; zweite Raszette, Runen; dritte Raszette, Karmazeichen.

In populärer Weise bringt H. Ottinger,[1]) St. Gallen, in seinem Buch: „Originalsystem der Handlesekunst" die Bedeutung der astralen Hand und Chirosophie. Der Forscher weist in seinem Buch auf die karmische Bedeutung der linken Hand.



Die magnetische Fluidalstruktur der Hand wird durch beistehendes Schema gegeben. Das Neptunzeichen links oben ist das Symbol der Emanation der Hand. Darunter das Vay-Zeichen symbolisiert die Verbindung des Pani-Polfeldes der Hand mit den großen kosmischen Energien, den makrokosmischen Kraftfeldern. Das Pani-Polfeld der Hand ist etwas Geschlossenes, von der Raszette zu den Berggrenzen (Fingerrändern). Die Oktogon-Punktierung betrifft die primärfluidalen Grenzen der Polfelder. Kraftfelder der 8-Linien (angegebene Zahlen) sind die plastifluidalen Kraftfelder. Die Transmutationsaxen sind: Vayu-Feld (Handmitte), Pulsfeld (Raszette). — Die Trigone sind: die 2 Sammeltrigone S-Trigone (Zahl 7), die 2 X-Trigone (2 magnetische Trigone X, Zahl 3).

Die besondere Bedeutung der Fluidalstruktur der Finger ist die als Zwischenbahnen, Überleitungsbahnen zur Überleitung der kosmischen Spannungsenergien in die Transmututionsaxen des Pani-Polfeldes.

Die Strahlfelder und Axen des Pani-Polfeldes der Hand können durch Prüfung mit dem Pendel Einblick geben in den Gleichgewichtszustand der

[1]) Ottinger: Originalsystem der Handlesekunst. Verlag Max Altmann, Leipzig.

Kraftfelder des ganzen Körpers. Ist dieser nicht vorhanden, zeigt der Pendel bei den einzelnen Kraftfeldern Abweichungen, Hemmungen, Rückläufigkeit der Pendelkurven. Zu starke Fluidalspannungen des Organismus werden durch übergroße Pendelkurven angezeigt. In den Büchern von F. Kallenberg[1]) wird eingehend über das Gebiet der Pendelwissenschaft berichtet. (Die Form des Pendels ist am besten die ähnlich eines Barometerzeigers mit feiner Spitze, aber massiv geformt, um die feinsten Differenzen der Unter- und Überspannungen aufnehmen zu können.)

Einzelheiten der Pendel-Kurven bei der Beobachtung des Pani-Polfeldes bedürfen noch der Nachprüfung und Beobachtung.

Im allgemeinen bezeichnen die Pendelkurven im:

Felder: Vayu-Feld (Handmitte). Primärfluidale Spannungen, Sympathikus, Plex. Sol.
Pulsfeld (Raszette). Primärfluidale Gesamtspannung des Körpers.

Trigone: S-Trigone: Ultra-Spannungsaxe der Auswirkung (Kundalini), Astralkurven, (primärfluidal) Sexual-Innervation.
X-Trigone: magnetische Trigone (plastifluidal), ätherische Einstrahlungskurve (Coronarium, Herz).

Axen 1—8: Axe 1: Aktivitätsaxe, äußere Sinnentätigkeit (primärfluidal), Sinnesorgane, Cerebrum.
Axe 5: Latente Axe, plastifluidal (Milz).
Axe 2: Absorbationsaxe, primärfluidal (Galle).
Axe 6: Plastifluidal (Galle).
Axe 4: Vegetative Axe; Darmsystem, Adersystem (plastifluidal).
Axe 8:

Die restlos fließenden Blutströme des menschlichen Adersystems sind nur ein primitives Abbild der komplizierten Fluidalstruktur des Organismus mit seinen emanierenden Kraftfeldern und Transmutationsaxen (Tschakrams).

Immer noch an dem materiellen Standpunkte des sich „natürlich" konzentrierenden und wieder auflösenden Stoffes, dessen Lebensphänomene ablaufen, mechanisch, wie der Faden von der Spule festgehalten, wird, wie Schopenhauer gesagt, zur groben Unwissenheit. — Die Verlängerung des Gehirnnerven, grotesk bezeichnet durch einen Draht um den ganzen Erdball (Telefon, Telefunken), ist bald jedem Kanaken geläufig. — Tiefer und zusammenhängender einzudringen in die mikrokosmischen Lebensvorgänge des menschlichen Körpers, in seine Verbindung mit den großen kosmischen Energien, auch in die Bedeutung des Handorgans mit dem Pani-Polfeld, soll Anregung dieser kleinen Vorstudie sein.

Das Pani-Polfeld der Hand ist das Auswirkungsfeld der medialen Phänomene des Schreib- und Malmediumismus, letzterer ist die Grundlage

[1]) F. Kallenberg: Offenbarung des siderischen Pendels. Verlag: Max Altmann, Leipzig.

des Pani-Medialismus. Hervorbringen von medialen Zeichnungen ohne Trance des Mediums, nur durch lokalmediale Einstellung des Pani-Polfeldes. Die Hand zeichnet dann Bilder in eigenartigem Rhythmus der Linien. — Unsichtbare Kraftlinien werden durch fluidale Auswirkung des Pani-Polfeldes geschaffen, die weit über den Rahmen des anatomischen Nervensystems der Hand (sowie Gehörnerv und Telefondraht) hinauswirken. Das Durchdrücken der Transmutationsspannung im Vayufeld des Handpols erzeugt intensive magnetische Konzentration, deren Auslösung die empfindlichen Spannungsreflexe bis zu Plexus solaris und Herzgrube hervorruft, die jedem Schreib- und Malmedium bekannt sind. — Für den Kenner magnetisch-psychischer Gesetze ist die Beobachtung interessant, wie bei dem Pani-Medialismus die Fluidalströmung der Augen (Agni-Tateri primärfluidal, und die Fluidalströmung der Hand-Vayu Tattwa, plastifluidal), auf die Bildung magnetischer Kraftlinien wirken. Das Bild eines Meisters der Renaissance zeigt Christus bei der Totenerweckung des Lazarus ohne Aureole um den Kopf, den Blick auf den Toten gerichtet, und mit den von den Fingerspitzen der Hände auf den Toten wirkenden langen Fluid-Strahlen. Der Meister kannte das Geheimnis der strahlenden Hände in einer Zeit, in der Magnetismus, Radium, Od unbekannt waren. Nur von dem Standpunkte aus, daß die Kraftlinien der Fluidalstruktur der Hand sowie des ganzen Körpers, weil außerhalb des anatomischen Organismus nach kosmischen Gesetzen durch psychische Transmutation (Umlagerung) beeinflußt, vorhanden sind, kann eine tiefere Erforschung der Psyche-Konstitution der Menschen erfolgen.

Kordilleren-Spuk.

Ein Erlebnis von Dr. Walter Knoche.

Wieder hatte die Einsamkeit in unser Lager, droben in der Hochkordillere, Einzug gehalten. Unten am See, auf dem die Eisstücke im schwindenden Sonnenschein blitzerten, ritt der Intendent der Provinz Inquisive mit seinen zwei Begleitern talabwärts, den Yungas zu. Räuberische Überfälle auf die Indianer-Niederlassungen bei Chulumani machten seine Anwesenheit in jenen halbtropischen Gebieten nötig. Meine Frau und ich hatten den jungen, energischen Menschen bald schätzen gelernt und nach monatelanger Einsamkeit waren die drei Tage des Besuches gar zu schnell verstrichen. Wir hatten zusammen die umgebenden Höhen erstiegen, von den gegenseitigen Erlebnissen geplaudert, Vizcachas und Andenhirsche gejagt, pokuliert und gepokert. Das grenzenlose Abgeschiedensein beherrschte uns jetzt umsomehr, und nur unsere Arbeit, die Beobachtungen von Wind und Wetter, das Regulieren der Apparate, die den Puls der Atmosphäre registrierten, nahmen uns wieder voll in Anspruch.

Unser Aimará, wegen seiner merkwürdigen Gestalt das Pampahuanco oder Gürteltier genannt, ging seiner täglichen Arbeit, wie immer schweigend, nach und holte uns drunten vom Gletschersee das Wasser für den täglichen Gebrauch. Unser sogenannter Mayordomo, der cholo Pedro, tat wie gewöhnlich nichts und wärmte sich in den Strahlen der untergehenden Sonne, während seine compañera, die dicke Eloisa, die Masse zu den sopaipillas knetete. Über den Zelten nahm der Himmel die stählerne Farbe an, welche der Dämmerung in den großen Höhen jenes bolivianischen Hochgebirges vorausgeht. Das Tagesgestirn war von den schwärzlichen Massen des Gebirges, die den erstarrten Wellen eines sturmgepeitschten Meeres glichen, wie verschlungen, und hinter uns lag in stumpfem Weiß das Kar des Riesengletschers von Monte Blanco Jetzt, drei Stunden nach dem Abschiede, verschwanden die Gestalten unserer Besucher hinter der verlassenen Mine Paquitani. Rasch sank die Nacht herab und wir setzten uns zu dem einfachen Mahle nieder, das, wie schon so oft, aus gedämpften Vizcachas in Curry-Sauce bestand.

„Ja“, sagte Pedro in irgend einer Gedankenverbindung, „man sollte es nicht glauben, padron, welches Leben noch vor drei Jahren in Paquitani herrschte, kurz bevor die Zinnester von einem zum andern Tag verschwanden. Aber dann kehrte auch plötzlich die Stille ein, und nur der mozo Hoalapi, aus dem Dorfe Quime unten im Tal, blieb als Hüter zurück. Ich selbst ging, wie Sie wissen, padron, schon damals als Wächter hierher, nach dem Aguila Plateau. Ich wohnte zu jener Zeit in dem rancho, der kurz nach Ihrer Ankunft dem Brandstifter Thomas zum Opfer fiel. Drei Wochen ungefähr hatte ich hier verbracht und ich schlief wie immer meinen tiefen Schlaf, als es plötzlich draußen an der Tür kratzte. Ich öffnete sie, doch nichts Auffälliges zeigte sich. So schlief ich ein, bis ein erneutes Geräusch mich auffahren ließ. Wieder schaute ich hinaus; es war jedoch niemand zu entdecken. Jetzt begann ich am ganzen Leibe zu zittern, denn ich wußte, eine alma hatte mich besucht; die Seele eines armen Dahingeschiedenen suchte in ihrer Todeseinsamkeit die Nähe eines Lebendigen.“ — Pedro hatte uns wieder einmal eine seiner üblichen Geistergeschichten erzählt, und meine Frau hatte wie immer ihn darauf hingewiesen, daß derartige Geräusche wohl einem natürlichen Umstande ihre Entstehung verdankten, daß vielleicht die kleinen braunen Nager mit dem Büchelschwanz, die unsere Höhen bevölkerten, als Störenfriede zu betrachten seien. Ich selbst hatte mir, eigentlich nach vergeblichen Bemühungen, abgeschworen, den sonst aufgeweckten Burschen aufzuklären; ein Aufklärungsbestreben, das ja jedem deutschen Naturforscher innewohnt. Aber diesmal konnte ich es mir nicht verkneifen, Pedro gehörig zu necken und die Lösung bei seiner Vorliebe für den Zuckerrohrschnaps zu beginnen. „Nein, padron“, fuhr der beleidigte Pedro fort, „ich war damals nüchtern, und gleich am nächsten

Morgen wanderte ich herunter nach der Mine zu meinem compañero Thomas, und, padron, du magst es glauben oder nicht, ich war nicht erstaunt, als ich den kleinen rancho unter einer Lawine, deren Niedergehen wir ja jede Nacht hören, begraben fand. Nach etwa 4 Wochen erschien der arme Thomas am Tageslicht, wohlerhalten, aber mit furchtbar verzerrtem Gesicht. Er mochte wohl erstickt sein. Seine arme Seele hatte sich zu mir geflüchtet."

Meine Frau und ich hatten dem Schluß des Märchens schweigend zugehört, und da wir müde waren, verzichteten wir auf weitere Belehrungen. Wir zogen uns zurück, während unsere Köchin Eloisa ihre berühmte Geschichte begann: „In Quime wurde einmal eine Schlange entdeckt, welche den Kühen auf der Weide zum Santa Vila Cruz an den Eutern saugte - - -".

Drei Tage waren vergangen und die Nacht lag, nachdem am Nachmittag ein gewaltiger Gewittersturm unser Zelt umtost hatte, schweigend und dunkel, eine Neumondnacht, über uns. Nur die Sterne flimmerten und spiegelten sich dort unten im See. Ich allein war wach und rechnete an den Beobachtungen des Tages. Meine Frau schlief in dem kleinen Nebenraum des Zeltes einen festen Schlaf. Pedro und Eloisa ruhten in dem kleinen Patrouillenzelt, und das Pampahuanco hatte sein Lager in der Hütte aufgesucht, in der sich unser Feuerungsmaterial befand.

Bob und Wolf, unsere braven Hunde, lagen wie gewöhnlich vor unserem Zeltausgang. Plötzlich — ich werde den eisigen Schreck, der mich durchrieselte, nie vergessen — klang es ganz dicht beim Zelt: klipp, klapp, klipp, klapp, — als wenn Reiter im frischen Trab an unserer Behausung vorbeijagten. Zu gleicher Zeit, oder war es vorher, begannen die Hunde in ihren wütendsten Tönen zu bellen; meine Frau richtete sich wie aus bösem Traum erwachend auf und lauschte dem Geräusch, und ich weiß es nicht, dauerte diese Spannung zwei Sekunden oder zwei Minuten, aber ich hatte unwillkürlich zur Pistole gegriffen, als schon Pedro aufgeregt im Zelteingang erschien, den Karabiner gebrauchsfertig in der Hand. „Wir werden angegriffen, padron!" Er und ich traten hinaus — das Geräusch war inzwischen verstummt — die Scheinwerferlaterne ward angezündet, die chola und der Indianer betuschelten, am ganzen Körper bebend, das Erlebte, die sonst so scheuen Hunde, die plötzlich verstummt waren, suchten an unserem Körper Schutz. „Nein, padron, wie können wir angegriffen werden? Auf unserem engbegrenzten, kleinen Hochplateau können keine Reiter herumgaloppieren und den einzigen steilen Pfad zu uns herauf erklimmt kaum ein mula!" Wir suchten ringsum das Lager ab und fanden nichts. „Almas", sagte Pedro; „almas" flüsterten flirrenden Auges der Aimará und Eloisa.

Meine Frau hatte sich inzwischen angekleidet und wir besprachen das auffällige Ereignis. Die lange Zeit, die wir auf den Höhen von Quimza

zugebracht hatten, hatten uns gelehrt, die nächtlichen Geräusche in der Stille der Nacht zu scheiden. Wir erkannten das Tummeln der Hunde, das Huschen der Füchse, das geschäftige Gebahren der kleinen Ratten, das Niedergehen von einzelnen Steinen oder ganzen Steinschlägen, den fernen Donner über den tiefen Yungas, das Sausen der Lawinen und das Kalben der Gletscher im See. Wir beide hatten, unabhängig voneinander, geglaubt, daß zwei oder drei Reiter vorbeitrabten, daß der Hufschlag in allernächster Nähe erklang. Räumlich getrennt von uns hatte unsere Dienerschaft im ersten Augenblick denselben Gedanken gehabt und einen Überfall vermutet. Erst danach, als eine Erklärung fehlte, traten die almas ins Spiel. Ich riet den Leuten, sich zu legen, während wir unser Lager aufsuchten, zunächst noch erregt von dem Erlebnis, um aber dann nach wenigen Minuten wiederum friedlich zu entschlummern. Klipp, klapp, klipp, klapp, — was äffte uns? Wir fuhren wieder hoch, ergriffen die Waffen, eilten in Pyjamas hinaus in die Nacht. Die kläffenden Hunde waren kaum zu beruhigen, und — schon war das Geräusch verstummt. Auch Pedro, Eloisa und das Pampahuanco waren wieder auf den Beinen und zitterten und flüsterten: „almas, almas!“

An der Rückseite unseres Zeltes war der Hufschlag erklungen. Wir suchten mit rasch entzündeten Laternen die Umgebung ab, ohne den geringsten Erfolg. Pedro und ich, von Wolf gefolgt, stiegen den steilen Pfad hinab bis zum See. Nichts war zu entdecken. Wir kehrten zurück. Erst beim Grauen des Tages fanden wir nach den aufgeregten Stunden unseren Schlummer. Am nächsten Morgen näherte sich Pedro meiner Frau und sagte: „Glauben Sie nun an die almas, padrona?“ Sie lachte: „Nein, aber wir müssen es in der Tat ergründen, wo die Ursachen dieses merkwürdigen Spuks zu suchen sind.

Ein arbeitsamer Tag war wieder vergangen, als am Nachmittage die längst schon erwartete Llama-Herde mit Gemüsen, Fleisch und taquia, den traurige Melodien blasendenFührer an der Spitze, bei uns eintrafen. Er überreichte uns die Post und wir fragten ihn nach den Neuigkeiten im Tal. „O, taita, gestern ist der Intendent gleich hinter Quime, auf dem steilen Wege nach Inquisiye, von Banditen ermordet worden. Sie wurden aus dem Hinterhalt erschossen. Die Leute, die am Ausgang des Dorfes wohnen, hörten die Schüsse, doch als sie sich herauswagten, waren die Mörder verschwunden und kein Leben mehr in den Erschossenen zu entdecken. „Wann geschah die Tat?“ — „In der verflossenen Nacht zwischen elf und zwölf!“

Pedro blickte uns fragend an und — wir schwiegen.

Der Okkultismus des Neuen Testamentes.

Christus und das Weib aus Samaria.

Von Ben ley.

Die Äußerung eines Geistlichen, daß Astrologie überflüssig sei, da ja Christus dieselbe nicht erwähne, veranlaßte den Verfasser, den Inhalt des Neuen Testamentes diesbezüglich unter die Lupe zu nehmen, zumal Jesus selbst alle seine Wunder als im Bereiche der menschlichen Macht liegend erachtet und dies mit folgenden Worten dartut: „Es werden aber Menschen kommen, die noch größere Wunder vollbringen werden als ich, und sagen, daß sie Christus seien. Glaubet ihnen nicht." Was ja auch erklärlich ist, da der Mensch Jesus, erdgebunden wie er ist, ja auch den leiblichen Tod erleiden muß, so schrecklich es immer sein mag, das göttliche, geistige Prinzip vom Fleische vollends zu befreien.

Der Zufall fügte es, daß der Verfasser beim Aufschlagen der Bibel sofort auf Kapitel 4 des Evangeliums des ja an und für sich selbst hochvisionären Apostels Johannes traf. Man wolle mir nun nicht vorwerfen, es sei meine Absicht, die ganze überaus schöne und herrliche Erzählung von dem lebendigen Wasser etwa zu verballhornen, sondern sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß der Orientale oft eine ganze Reihe blütenreicher Wendungen und Sätze gebraucht, den Sinn eines einzigen Wortes richtig auszudrücken, sodaß der Abendländer gewissermaßen erst orientalisch umdenken lernen muß oder aber bei Rabbinern, Talmudisten und Kabbalisten in die Schule gehen, wozu man nicht immer selbst ein Jude zu sein braucht.

Bekannterweise sucht Jesus das samaritische Weib dadurch von seiner Mission zu überzeugen, daß er ihr zuruft: „Gehe hin und rufe deinen Mann." Die Samariterin aber antwortet: „Ich habe keinen Mann."

Da sprach Jesus zu ihr: „Du hast recht gesagt, ich habe keinen Mann, denn fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann."

Woher kommt nun dem Menschen Jesus diese Wissenschaft einer Prophetie, die nebenbei erwähnt, auch heute noch in den Kreisen claire voyanter zu dem Tagtäglichen gehört und eine hervorragende Leistung keinesfalles darstellt?

Wohlweislich unterläßt der Evangelist jedwede Bemerkung darüber, daß jenes Samaria-Weib Jesus vielleicht Wasser gereicht haben könnte, sodaß er aus der Handliniatur seinen Schluß zog. Trotzdem gibt Johannes die Quelle der Wahrsagung äußerst genau an. Jesus schöpft vielmehr einesteils aus den Ereignissen selbst, andererseits aus den Ortsnamen denen von Jakob und Joseph sowie aus der Zahl 6. „Und es war um die sechste stund."

Der Verfasser wählt hier den Text einer Bibel, die aus dem Jahre 1720 stammt, weil von Seiten des Konsistoriums die Bibel derartig ver-

kürzt worden ist, daß man nie sicher geht, welcher Satzbau vielleicht dadurch entstellt und aus dem altorientalischen Sinn gerissen worden sein könnte. Derartiges ist falsch, denn die Bibel ist nur ein Buch für Ausgereifte, für die Jugend im Pubertätsalter aber nicht. In der Bibel selbst muß aber auch jedwedes Wort sozusagen auf die Goldwage gelegt werden, sonst wird der Sinn dieses teilweise stark astrologischen Buches zerrissen und verkehrt.

Das Kapitel beginnt: „Da nun Jesus innen war, daß es für die Pharisäer kommen war, wie Jesus mehr Jünger machete und tauffete dann Joannes (wiewohl Jesus selber nicht tauffete sondern seine Jünger), verließen das land Judea und zogen wieder in Galiläam."

Hier beginnt bereits der Zusammenhang, erstens mit dem Wasser und Taufe, zweitens mit der Zahl 12 gleich derjenigen seiner Jünger.

Auch ist das Wort Judäa nicht ohne Grund eingesetzt: Judas ging mit Thamar, seines Sohnes Weib, ein Verhältnis ein und beschlief sie unehelich, wenn auch ungewollt Über das Wort Galiläa bin ich im Unklaren, die Deutung soll daher unterbleiben, indessen ohne Grund ist es nicht genannt.

Er mußte ziehen mitten durch Samarien. Samaria hat wieder einen Zweck, es bedeutet hier das Land eines unkeuschen, verachteten Volkes, dem man uneheliche Verhältnisse als gebräuchlich recht wohl zutrauen kann.

„Da kam er in eine stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem baufeld, das Jakob seinem Sohn Joseph gab. Es war aber dasselbst Jakobs brunn. Da nun Jesus müde war von der reise, setzte er sich also auf den brunnen. Und es war um die sechste stund. Da kommet ein Weib aus Samaria, Wasser zu schöpfen, und Jesus spricht zu ihr: gib mir zu trinken."

Die übrigen Stellen kann man der Raumersparnis halber weglassen, bis auf Vers 14, der da besagt: „Sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das da springet in das ewige Leben" = Wasser = Quell der Erkenntnis. Welcher Art dieses Wasser ist, dafür gibt er der Samariterin einen Beweis mit den Worten: „Denn du fünf Männer gehabt hast, und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann."

Das Weib spricht darauf zu ihm „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist."

Wie aber löst nun der Evangelist das Rebus von Jesu Wissen auf?

Zunächst ist da das Wort.

Sichar = Jjjar = Isachar = J. H. H. W = dem Sternbild des Stier. Die Samariterin ist die Stier-Geborene der niederen plana, das geschlechtstolle Weib. Sirach ist hier ein Wortspiel, denn Sichem war Jakobs Viehweide. Zweitens das Wort Jakob, 12 Söhne hat der brave Erzvater gezeuget, der siebente davon ist Joseph.

Jesus setzt sich auf Jakobs Brunnen, das heißt Jakobs 12 Söhne. Da aber Jakob diesen Brunnen Joseph gab, so setzt er sich auf Josephs-Brun-

nen, das ist die Zahl 7, als den siebenten Sohn. 12 Männer = Jakobs Söhne ab 7 bleiben 5.

Die endgültige Lösung liegt in dem Worte Joseph. Einem keuschen Joseph, der selbst eine Potiphar verschmäht und nur 2 Söhne hinterläßt, wird niemand zutrauen, daß er Verhältnisse eingeht. Der Evangelist betont aber, daß es um die sechste Stunde gewesen sei. Daher 6 Männer. Darum muß Judas = Judäa an Josephs Stelle treten, also 5 Männer ehelich, und den du jetzt hast, den Judas, der ist nicht dein Mann. In dem Satze: „und es war um die sechste stund" steht noch mehr versteckt, doch mag es hiermit genug sein.

Das Wort schor = Stier = W hat noch eine mehrfache Bedeutung nach dem Jezirah, denn es bedeutet „denken, klarmachen, zu erkennen geben, genau hinsehen, erkennen yjer und linke Hand, Ehe zur linken Hand = Verhältnis. (Dr. Bischoff, die Kabbala.) Damit aber ja niemand über das Wort Sichar = Stier hinwegsieht, läßt der Evangelist Jesum sagen: „Saget ihr nicht selber, es seynd noch 4 mondt, so kommet die erndte? Siehe, ich sage euch, hebet eure augen auff und sehet in das feldt, denn es ist schon weis zu erndte. Denn hie ist der spruch wahr, dieser saet, ein anderer schneidt es. Ich habe euch gesandt zu schneiden, die ihr nicht habt gearbeitet, andere haben gearbeitet und ihr seid in ihre frucht eingetreten."

Das heißt mit anderen Worten: Wer Augen hat zu sehen, der sehe, und Ohren, um zu hören, der höre. Suchet den versteckten Sinn der Prophezeiung in den alten Überlieferungen der Sephiroth, des Jezirah und in der Kabbala überhaupt. Der Rabbiner-Zögling, in dessen Adern kein Judenblut fließt und welcher Protestant ist, beabsichtigt, im Zentralblatt noch verschiedene Auslegungen der Bibel-Mysterien zu bringen, zeichnet aber nach seinen Lehrer

Der Weg zum Glück.

Von Hans Ertl. (Fortsetzung.)

3. Kapitel.

Wieder schwebten wir auf und ließen uns nach einiger Zeit zu Füßen eines mächtigen Domes nieder. Es war ein herrlicher Sonntagsmorgen. Das Hochamt sollte bald beginnen. Wir stiegen die Stufen zum Haupteingang des Domes empor und gewahrten dabei ein junges, hageres, arg verstümmeltes Weib, das meine Aufmerksamkeit fesselte und ein tiefes Mitleid in mir wachrief. Auf Veranlassung meines Führers stellten wir uns neben ihr zur Beobachtung auf, um die Beweggründe kennen zu lernen, aus welchen sie bettelte.

Einzelne Kirchgänger schenkten ihr nicht die geringste Beachtung.

Es waren größtenteils jüngere Leute, die in Gruppen vorbeigingen und eifrig miteinander sprachen.

Da keuchte eine dicke, reichgekleidete Dame die Stufen herauf und blieb vor der Bettlerin stehen, holte eine kleine Münze aus der Tasche, und indem sie diese der Bettlerin zuwarf, sprach sie: „Da hast du was; bete aber fleißig und andächtig für mich, damit der liebe Gott mir die Gabe gut vergilt!"

„Diese Frau will mit dem lieben Gott einen einträglichen Handel anfangen", sagte mein Lehrer, „sie gibt dem armen Weibe einen Zehner, und dafür soll ihr natürlich der liebe Gott einen Extraplatz im Himmel verschaffen. Nicht Liebe und Barmherzigkeit waren die Beweggründe zu ihrer Handlung. Ihre Hoffnung auf Gotteslohn ist Illusion, denn Gott wird nur jene belohnen, die während ihres Werkes an keinen Lohn, sondern an Hilfe dachten. Nur wer andern in selbstloser Weise hilft, weil er erkennt, daß alle Hilfsbedürftigen Gotteskinder, in dieser Beziehung also seine Geschwister sind, dessen Gaben wird Gott segnen, sodaß sie ihm tausendfache und unvergängliche Früchte bringen."

Zwei hübsche kleine Mädchen hüpften fröhlich plaudernd die Stufen herauf; während das eine an der Bettlerin achtlos vorübereilte, blieb das andere stehen, offenbar kämpfte es mit einem Entschluß. Eine Träne stahl sich aus den gutmütigen blauen Augen, dann griff es rasch in die Tasche, reichte der Bettlerin ein Fünfzigpfennigstück und verschwand hinter den Türen des Domes, ehe die Bettlerin diese unerwartete Gabe zurückweisen oder wenigstens dafür danken konnte.

Da sprach mein gütiger Führer: „Gutes Kind, du hast zu dieser Stunde Gottes und aller guten Geister Segen errungen. Heute morgen erhieltest du zu deinem Geburtstage das Geldstück, damit du dir die so lang ersehnte Puppe kaufen könntest. Hart hast du mit der Versuchung gekämpft, doch Liebe und Barmherzigkeit siegten. Du dachtest, als du der Bettlerin die Gabe reichtest, sicher nicht an Gotteslohn, und doch wird sie dir der himmlische Vater reichlich mit unvergänglichen Gaben vergelten."

Ein großer, dicker, anscheinend sehr reicher Mann kam auf Krücken gestützt und von zwei Dienern begleitet mühsam die Treppen herauf. Er sah die Bettlerin, griff in seine Tasche und warf ihr ein Silberstück zu mit den Worten: „Weib, bete für mich, damit meine Gicht vergeht, ich kann die Schmerzen fast nicht mehr ertragen. Wenn du von Gott eine Heilung erflehen kannst, dann werde ich dich nicht vergessen, vergiß also auch du nicht, recht fleißig für mich zu beten, du hast ja Zeit dazu."

„Siehst du", sagte mein Lehrer, „wieder so eine Krämerseele, die auf diese Weise ein gutes Geschäft zu machen hofft. Er sagt, das arme

Weib habe Zeit genug, für ihn zu beten, was hat denn er so notwendiges zu tun, daß er selbst keine Zeit dazu findet? Sein Beweggrund war nicht jene selbstlose Liebe, von der Christus gepredigt, die mit vollen Händen gibt, ohne nach Lohn zu fragen. Er verlangt Lohn für die Anstellung schlecht bezahlter Fürbitter, und deshalb soll er keinen bekommen. Gott ist kein Krämer."

Zwei Kavallerie-Offiziere stiegen säbelrasselnd die Stufen empor, und als der eine die Bettlerin bemerkte, wandte er seinen Blick rasch ab und sprach: „Kann gar nicht verstehen, warum die Polizei dieses Bettlergesindel nicht von den Türen des Domes fortjagt; ein anständiger Mensch kann bald nicht mehr zur Kirche gehen, ohne sich an diesen Kreaturen zu ekeln."

„Das ist ein Mann mit großer Welterfahrung und Menschenkenntnis", sagte mein Führer, „der hat wahrlich noch nie sein Brot mit Tränen gegessen und weiß nicht, was Hunger oder Armut ist, sonst würde er sicher nicht so sprechen. Was wollte denn das Weib anfangen, wenn es von den Stufen des Domes fortgejagt würde? Sie würde schon in wenigen Tagen Hungers sterben. Wenn diese Herren keine unglücklichen Menschenkinder sehen können, so sollen sie doch dafür Sorge tragen, daß der Staat oder die Gemeinde sich ihrer besser annimmt. Diesen Leuten, abgesehen von den vielen Gewohnheitsbettlern, ist es sicher kein Vergnügen, so dasitzen zu müssen, um nebst spärlichen Gaben Fußtritte, Beleidigungen und Hohn oder Verachtung zu empfangen. Gewiß ist der größte Teil der Bettler nichts weiter als ein unwürdiges Gesindel, und so manches Geschenk, gegeben im guten Glauben, eine Wohltat zu erweisen, fällt einem Unwürdigen zu, aber es gibt auch solche, die unserer Hilfe unbedingt bedürfen und ihrer auch würdig sind. Einen solchen, wenn auch offen gesagt seltenen Fall haben wir in dieser Bettlerin vor uns."

Mein Lehrer hielt mit dem Sprechen inne und deutete schweigend auf einen jungen, eleganten Mann, der eben die Stufen heraufkam. Als die Bettlerin ihn erblickte, rief sie erschrocken und im Tone tiefsten Schmerzes: „Rudolf, hab Erbarmen mit mir!" Der Mann aber sprach zornig: „Weib, packe dich fort, ich kenne dich nicht!" Bittere Tränen flossen über die Wangen der Bettlerin, ihre Brust hob und senkte sich stürmisch, man merkte, daß ein tiefer Schmerz ihr Herz durchwühlte.

Mit vor Rührung bebender Stimme sagte mein Führer: „Diese Bettlerin war vor wenigen Jahren noch eines der schönsten Mädchen dieser Stadt, und der junge Mann, der soeben vorüberging, ihr Bräutigam Eines Tages, als eben die Schule zu Ende war und die Kinder heimwärts eilten, stürzten zwei scheue Pferde mit einem schweren Lastwagen daher, und es wäre sicher eine ganze Anzahl Kinder verunglückt, wenn nicht das mutige Mädchen den Pferden in die Zügel gefallen wäre, um sie aufzufangen und

so großes Unglück zu verhindern. Leider scheuten die Tiere nochmals, als die Kinder bereits in Sicherheit waren, das Mädchen kam zu Fall, und die Pferde, mitsamt dem schweren Lastwagen, rannten über sie hinweg. Arg verstümmelt und halb tot trug man sie vom Platze. Der Tod hatte kein Erbarmen mit ihr, und langsam genas sie wieder, aber sie war nicht mehr jenes hübsche, lebenslustige Mädchen, sondern ein verstümmeltes Menschenkind. Doch der Kelch des Leids war damit noch nicht geleert; auch ihr Bräutigam wollte jetzt nichts mehr von ihr wissen, und ihr Vater, der schon lange kränklich war, starb bald darauf. Die Kosten der Behandlung im Krankenhause verschlangen das kleine Vermögen, das sie noch hätte erben sollen. Statt daß man ihr für die Rettung der Kinder dankte und ihren aufopfernden Mut bewundert hätte, stieß man sie von allen Türen, und bald war sie angewiesen, ihren Lebensunterhalt zu erbetteln. So dankt die Welt für gute Taten! Die Unglückliche sah ja ein, daß an eine Heirat mit ihrem Bräutigam nicht mehr zu denken war, aber die Enttäuschung, die sie erlitt, brach ihr fast das Herz. Sie glaubte, sie werde von diesem Menschen wahr und aufrichtig geliebt. Als er aber erfuhr, daß sie verunglückt und zum Krüppel geworden sei, ließ er sich nicht mehr sehen. Sie wollte ja nichts mehr von ihm als seine Teilnahme, und gerade in den Stunden größten Unglücks hätte es ihr so unendlich wohl getan, wenn der Mann, den sie so innig liebte, sie wenigstens hin und wieder besucht und in ihrem Schmerze getröstet hätte. Sie sah nun ein, daß er sie nicht wahrhaft geliebt, sondern ihrer nur begehrte, weil sie eines der schönsten Mädchen war. Diese selbstsüchtige Begierde, das so viel umworbene Mädchen zu besitzen, hielt der Mann für Liebe, aber sag mir, lieber Freund, war das echte und wahre Liebe?"

„Nie und nimmer kann das wahre Liebe gewesen sein. Hätte er das Mädchen wirklich geliebt, so hätte er sich doch ihrer in den Stunden des Unglückes annehmen und für sie sorgen müssen, damit sie jetzt nicht hier zu betteln brauchte."

Die Kirchenbesucher wurden immer zahlreicher, doch die Gaben flossen nur spärlich und fast durchgehends in der Absicht, für das eigene Selbst Vorteile zu erringen. — Ernst und feierlich ertönten die Glocken des Domes, um die Beter zum letzten Male zu rufen. Auch wir verließen die Bettlerin und betraten die Kirche. Die Orgel brauste mächtig durch die Halle, ein Kirchenlied wurde gesungen, dann begann die Predigt. Ich dürstete geradezu nach kräftigen Gottesgedanken und wünschte nichts sehnlicher, als die Kanzel betreten zu dürfen und den Anwesenden alles, was ich in den Stunden des Hellsehens geschaut, zu erzählen. Ich wollte mit Donnerstimme die Menschen aus ihrer Selbstsucht aufrütteln und sie für edlere Bestrebungen begeistern. Mein freundlicher Lehrer gewahrte diese Absicht und lächelnd sagte er: „Deine Mühe wäre auch dann ver-

gebens, wenn ich dir erlauben wollte, deinen Wunsch auszuführen. Du scheinst rasch vergessen zu haben, daß du dich nicht mehr in deinem irdischen Körper befindest und folglich auch nicht mehr auf die materiellen Sinne der Menschen einwirken kannst. Nur mittelst deines grobstofflichen Körpers kannst du auf die derben Sinneswerkzeuge der Menschen einwirken und mit ihnen als ihresgleichen verkehren. Betrachte nun die Beweggründe, die die Leute zur Kirche führten."

Als ich mich bemühte, die Herzen der Anwesenden über den Zweck ihres Hierseins zu prüfen, sah ich, daß der Mehrzahl der Kirchenbesuch nur eine widrige Anstandspflicht war. Diese wurde bei dem weiblichen Teil dadurch gemildert, daß sich dabei Gelegenheit bot, die verschiedenen Toiletten zu studieren. Die übrigen kamen fast alle in Geschäftssachen; sie hatten Anliegen verschiedenster, aber durchgehends selbstsüchtiger Art, und diese sollte der liebe Gott für ein paar gedankenlos abgeleierte Gebete zum Guten wenden. Kaum zwei waren unter all diesen Kirchenbesuchern, die um geistige Erleuchtung und Selbstveredlung baten.

Während ich mich noch damit beschäftigte, das Geschaute zu beurteilen, sprach mein Führer: „Verlassen wir den Dom, um nach der Bettlerin zu sehen." Welch ein erschütternder Anblick bot sich uns, als wir die Stufen am Haupteingang des Domes hinabstiegen. Ein Schutzmann veranlaßte die Bettlerin auf Wunsch einiger „besserer Bürger", die den Anblick des unglücklichen Weibes nicht leiden mochten, sich von dem Eingang des Domes zu entfernen, dabei war sie bei einer Bewegung ausgeglitten und die Stufen hinabgestürzt. Nun lag sie da, ein Bild höchsten Jammers. Sie blutete aus einer großen Kopfwunde. Der Schutzmann war fortgegangen, um die Entfernung des hilf- und bewußtlosen Weibes zu veranlassen. Ich fragte meinen Lehrer, ob man denn gar nichts für sie tun könne, er aber sprach: „Bemühe dich nicht, du kannst nichts für sie tun, sie befindet sich in einer Ohnmacht, und ihr Bewußtsein wird nicht wieder zurückkehren. Betrachte jetzt aufmerksam, was mit ihr vorgehen wird, denn in wenigen Minuten wird das eintreten, was die Menschen Tod nennen, was in Wirklichkeit aber eine Wiedergeburt zu neuem und besserem Leben ist."

Bald sah ich denn auch, wie sich von den Nerven, die wie Silberfäden aussahen, etwas Undefinierbares, ich möchte sagen Lichtstoffähnliches, loslöste. Über dem stofflichen Körper begann sich nun eine weibliche Gestalt von erhabenster Schönheit zu bilden, das sich entwickelnde Wesen wurde immer deutlicher, und bald hatte es kaum mehr Ähnlichkeit mit dem Körper, aus dem es sich soeben gebildet hatte. Ich sah keine Verstümmelung an ihm, und doch war es aus dem am Boden liegenden Körper hervorgegangen. Ich wollte eben meinen gütigen Lehrer über den Zweck und die Möglichkeit eines solchen Vorganges fragen, als meine Aufmerk-

samkeit aufs neue gefesselt wurde. Ich sah, daß die neugeborene Äthergestalt ihre Hände faltete und ein inniges Dankgebet für ihre Erlösung sprach. Da drängte es auch mich, dem Schöpfer aller Dinge zu danken für die Gnade, solche Vorgänge schauen zu können. Nun schwebten auch andere Äthergestalten herbei, um die Neugeborene zu begrüßen, und großer Jubel und Freude herrschten ringsumher. Nicht lange dauerte es, da schwebte die frohe Schar auf in die lichten Sphären der Ätherwelt und entschwand meinen Blicken. Als ich wieder zur Erde sah, lag der Körper der Bettlerin kalt und steif zu meinen Füßen. Einige Sesselträger kamen und trugen den Leichnam fort. Niemand von den Kirchenbesuchern ahnte, als sie an der Stelle, wo die Bettlerin gesessen, vorbeigingen, was inzwischen mit ihr vorgefallen war, lachend und plaudernd eilten die meisten ihrer Wohnung zu.

„Du wolltest mich fragen“, sagte mein Führer, „warum die Bettlerin in der Ätherwelt mit einem so herrlichen Körper und nicht wieder als Krüppel erstanden ist.

Die Menschen, denen es auf Erden recht schlecht erging, sehnen sich oft und mit großer Lebhaftigkeit nach besseren Verhältnissen und dergl., dadurch setzen sie, wenn auch unbewußt, Kräfte in Bewegung, die in der Ätherwelt wirksam sind. Wenn dann der physische Tod an diese Unglücklichen herantritt, sind sie froh, die Erde mit ihrem Leid und Elend verlassen zu können. Überrascht sind sie dann, sobald sie in der Ätherwelt zu neuem Leben erwachen, wenn sie hier ihre auf Erden in den Stunden des Leids erträumten, ja oft heiß ersehnten idealen Verhältnisse, Wünsche etc. verwirklicht sehen.

Anders dagegen verhält es sich mit jenen, denen es auf Erden wohl erging und die deshalb mit großer Zähigkeit am Irdischen hängen. Diese setzten nur selten Kräfte in Bewegung, die in der Ätherwelt zu wirken vermöchten; sie säten nicht und darum konnten sie auch nicht ernten. Verstehst du jetzt, warum es in der Heiligen Schrift heißt: „Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein?“

Laß uns nun an das Sterbebett eines der aufgeklärtesten Männer dieser Stadt eilen.“ —

„Als wir das Zimmer des im Todeskampfe liegenden Mannes betraten, wurde es mir eigentümlich zu Mute. Aufgedunsen und mit großen Schweißtropfen auf der Stirne lag der Sterbende da. Er war von einer Anzahl Ärzte umgeben, während in einem nebenan befindlichen Zimmer die Familie des Kranken dessen unvermeidlichen Tod in großer Betrübnis erwartete. Verzweiflungsvoll sagte der Sterbende zu den Ärzten: „Könnt ihr denn gar nichts mehr tun? Ich bin bereit, demjenigen die Hälfte meines Vermögens zu geben, der mich wieder gesund macht. Warum steht ihr so kopf- und ratlos da? Auf und helft mir! Steht es mit eurer Wissenschaft

so traurig? Ich scheue ja keine Kosten für Medikamente, aber hört, ich will nicht sterben! Wollt ihr mich denn wirklich der gänzlichen Vernichtung preisgeben? O seht, ich, der reichste Mann der Stadt, flehe zu euch um Erbarmen. Niemand, niemand will mir helfen, ist denn gar niemand da, der mich, wenn auch nur für kurze Zeit noch, der Vernichtung entreißen könnte?"

Obwohl der Sterbende aufschrie, daß man es im ganzen Hause hörte, so verhallten seine Bitten, ohne daß jemand sie erfüllen konnte. Von den Ärzten verschwand einer nach dem anderen, um, wie sie sagten, ein ungestörtes Konzilium halten zu können. Als der Kranke sah, daß er ganz verlassen sei und es keine Rettung mehr für ihn gab, wurde er feig, er begann zu weinen wie ein Kind. Lange hatte er schon den Glauben an Gott, an die Menschenseele und deren Unsterblichkeit verleugnet und bekämpft, nun aber bohrte er seinen Kopf schmerz- und angsterfüllt in die Kissen und rief: „O gäbe es doch eine Unsterblichkeit, wie sie die verschiedenen Religionen lehren. Wie schrecklich ist es doch, für immer vernichtet zu werden. Wenn ich nur an einen Gott und an ein Leben nach dem Tode glauben könnte, wenn es dann auch Illusion wäre, nur um des Trostes willen wollte ich glauben, nur um nicht dem vollständigen Ende mit vollem Bewußtsein entgegensehen zu müssen. Wie vielen mag ich wohl durch meine Lehren diesen einzigen Trost, den ich jetzt entbehren muß, geraubt haben? Wie mögen diese mich verwünscht haben, wie ich mich jetzt selbst verwünsche?"

Nun spielte sich eine erschütternde Szene ab. Ein schrecklicher Todeskampf bemächtigte sich des Sterbenden, dann folgte noch ein heftiger Aufschrei, der alle, die ihn hörten, erzittern machte; ein Röcheln, einige Zuckungen, und dann wurde es unheimlich still in dem Zimmer.

Vergebens hoffte ich, wie bei der Bettlerin, noch einmal die so interessante Entstehung eines ätherischen Wesens schauen zu können, und als ich fragend zu meinem freundlichen Lehrer aufblickte, sagte dieser: „Du wunderst dich über das Nichterwachen dieses Mannes. Das aber hat folgenden Grund: Die Bettlerin glaubte an ein Fortleben nach dem Tode, und da es ihr auf Erden so schlecht erging, sehnte sie sich oft danach, sterben zu können. Infolge dieser Sehnsucht wurde die Loslösung des ätherischen Körpers so beschleunigt, daß du diesen Vorgang sofort zu schauen vermochtest. Bei diesem Toten dagegen, der im Glauben lebte und starb, Tod und Vernichtung seien gleichbedeutend, dauert es lange Zeit, bis er aus seinem selbstveranlaßten Zustand herauskommt und so die Wiedergeburt zu einem neuen Leben ermöglicht wird."

Wir wollten das irdische Glück suchen und sind unerwartet über die Schwelle des Todes gekommen. Wie uns, so ergeht es vielen Menschen: sie hoffen das Glück zu erringen, bis ihnen der Tod mitleidig die Augen schließt. Wollen wir nun noch eine spiritistische Sitzung besuchen?"

Als ich meine Zustimmung gab, verließen wir den Toten, und bald befanden wir uns in einer schönen Villa. Meinem Führer folgend, stieg ich eine Treppe hinauf und betrat einen eleganten Salon. Es waren ca. 15 Personen, Damen und Herren, anwesend. Da die Fenster schwarz verhängt und die Lichter, mit Ausnahme einer roten Photographenlampe, ausgelöscht waren, machte der Raum einen eigentümlich düsteren Eindruck. Zwei Diener brachten einen mittelgroßen Tisch, stellten ihn in die Mitte des Salons, umstellten ihn mit Stühlen und wollten sich entfernen. Da winkte ihnen ein alter Herr, wahrscheinlich der Besitzer der Villa, und gab ihnen den Auftrag, das ganze Haus gut zu verschließen und niemand einzulassen, wer es auch sein möge. Gleichzeitig gebot er ihnen, sich nicht in der Nähe des Salons aufzuhalten und diesen unter keinen Umständen eher zu betreten, als bis sie durch ein Glockenzeichen gerufen würden.

Sobald die beiden Diener sich entfernt hatten, verschloß der alte Herr die Türe, steckte den Schlüssel in die Tasche, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß alle Zugänge gut verschlossen und die Fenster dicht verhängt seien, gab er den Anwesenden ein Zeichen, worauf sie sich auf die um den Tisch befindlichen Stühle setzten.

Nachdem alle in der Weise Platz genommen hatten, daß zwischen zwei Herren immer eine Dame zu sitzen kam, klopfte der alte Herr auf den Tisch und sprach in ruhiger und bestimmter Weise: „Meine Lieben! Wie wir uns nach Glück sehnen, so strebt die ganze Menschheit mit mehr oder weniger Erfolg nach Glück, dem höchsten Ideal unseres Lebens. Die Praxis zeigt uns jedoch deutlich, daß die Mittel und Wege, die zur Erreichung des Glückes benutzt werden, zum größten Teil dahin zielen, den Mitmenschen entweder mit List oder mit Gewalt Geld abzunehmen, um mit dessen Hilfe das Leben dem Willen entsprechend zu gestalten. Ich finde diese Mittel und Wege zum Teil aussichtslos, umständlich und oft geradezu verdammenswert.

Wie Sie alle wissen, war ich vor einiger Zeit in Paris. Durch Vermittlung eines guten Freundes wurde mir Gelegenheit geboten, einigen spiritistischen Sitzungen beizuwohnen. Die Sache, im Gegensatz zu den andern Teilnehmern von der praktischen Seite auffassend, sagte ich mir: wenn diese Geister wirklich existieren und durch Mauern zu dringen, oder durch feste Körper zu sehen vermögen, sollten sie mir da nicht auch sagen können, wo Geld vergraben liegt, wo Schätze zu heben sind, welche Losnummern einen bedeutenden Treffer machen, welche Spekulationen am erfolgreichsten sein werden usw.? Sie sehen, es sind unbegrenzte Möglichkeiten vorhanden, die Sache praktisch mit Erfolg auszunützen."

Stürmischer Beifall unterbrach den Sprecher. Als die Ruhe wieder hergestellt war, sprach er weiter: „Wie Sie sehen, bin ich ein praktischer

Mann. Machen wir uns also den Spiritismus in dieser Weise nutzbar, dann können wir mühelos die Grundbedingung zu einem glücklichen Leben erwerben. Damit wir mit unserem Unternehmen Erfolg haben, muß ich Sie dringend um genaue Befolgung meiner Anweisungen ersuchen."

Nicht endenwollender Beifall lohnte den Sprecher, und ich muß gestehen, daß mich diese Idee überraschte. Als ich halb staunend, halb fragend zu meinem Führer aufblickte, lächelte dieser in seltsamer Weise und deutete auf den Sprecher, dessen Anordnungen nun meine ganze Aufmerksamkeit fesselten. Die um den Tisch sitzenden Personen mußten sich die Hände in der Weise reichen, daß ein Herr die linke Hand der rechts von ihm befindlichen Dame ergriff und so hielt, daß seine Handfläche den Handrücken der Dame innig berührte. Hierauf ergriff die Dame mit ihrer freien rechten Hand in gleicher Weise die linke des rechts von ihr befindlichen Herrn, dieser wieder die der rechts von ihm befindlichen Dame u. s. f. In dieser Haltung blickten sie aufmerksam auf die Mitte des Tisches, gleichsam, als erwarteten sie hier etwas Besonderes wahrzunehmen.

Nach etwa drei Minuten sagte der alte Herr: „Es ist gut; nehmt die Hände auseinander und legt sie so auf den Tisch, daß eure kleinen Finger sich berühren. Die Daumen brauchen nicht in Kontakt gebracht zu werden."

Die Hände wurden nun den Angaben des alten Herrn entsprechend auf den Tisch gelegt und erwartungsvoll blickten die Teilnehmer wieder nach der Mitte des Tisches.

Es mochten wohl 15 Minuten vergangen sein, ohne daß sich irgend etwas zeigte, da hob sich auf einmal der Tisch und klopfte während des Niedersenkens kräftig auf den Boden. Immer rascher hob und senkte sich der auf einmal lebendig gewordene Tisch, und wie mir, so wurde es auch den meisten Anwesenden etwas gruselig. Da, — schon wollten einige Teilnehmer ausreißen, verhielt sich der Tisch wieder ruhig, der alte Herr stand nur auf und sprach: „Fürchten Sie sich nicht, die Sache ist absolut harmlos, verhalten Sie sich unter allen Umständen ruhig und gehorchen Sie meinen Anordnungen; ich gebe Ihnen mein Wort, daß Ihnen nicht die geringste Unannehmlichkeit zustoßen kann." Jetzt heftete der Sprecher seinen Blick fest auf den Mittelpunkt des Tisches und sagte ernst und feierlich: „Wenn eine Intelligenz aus dem Jenseits sich kundzugeben vermag, so möge sie dreimal klopfen, was stets „Ja" bedeuten soll. Zweimaliges Klopfen soll für immer „Unbestimmt" und einmaliges Klopfen „Nein" bedeuten. Ist also eine Intelligenz hier, dann bitte ich dreimal zu klopfen."

Wirklich erhob sich nach diesen Worten der Tisch und klopfte dreimal ziemlich kräftig auf den Boden. Als der Leiter des Zirkels wieder

fragte, ob die Intelligenz bereit sei, durch Buchstabieren irgendwelche Mitteilungen zu machen, erfolgte wieder ein dreimaliges Klopfen. „Ich werde jetzt das Alphabet laut hersagen“, sprach der Zirkelleiter, „und du wirst bei jedem Buchstaben ein Klopfzeichen geben; bei dem Buchstaben aber, den du nennen willst, bitte ich dich, das Klopfen zu unterlassen. Hast du mich verstanden?“ Zustimmendes Klopfen.

In der erwähnten Weise wurden nun folgende Mitteilungen ausbuchstabiert: „Ihr wollt wissen, wo ihr am bequemsten Schätze heben und Reichtümer sammeln könnt, wir aber sollen euch dazu behilflich sein? Auch ich habe mir ein bedeutendes Vermögen erworben, als ich noch am Leben war. Ich wollte um jeden Preis die Grundbedingungen zum Glück — Geld und Reichtum — in allen Formen aufhäufen. Ich kannte und benützte alle Mittel und Wege, die mich meinem Ziel näher bringen konnten. Heiß habe ich gerungen, mich nicht gescheut, Tausende ins Elend zu stürzen, ja ich schreckte nicht vor Blut und Mord zurück. Schon hatte ich bedeutende Reichtümer aufgespeichert, da machte eines Nachts ein wohlgezielter Dolchstich von der Hand eines nach meinen Schätzen lechzenden Verwandten meinem irdischen Leben ein Ende. Was nun mit mir alles vorging, ist zu schrecklich, um es euch zu erzählen; doch was kümmerts euch, ihr würdet mir ja doch nicht glauben, selbst sollt ihr es erfahren, wie ich es erfahren mußte, habt ihr mich verstanden? Beraubt eure Mitmenschen, soviel ihr könnt, durchwühlt die Erde nach Gold und Silber, hebt die Schätze des Meeres, und wenn sich dann eure Reichtümer zu ganzen Bergen angehäuft haben, dann will ich wiederkommen und euch fragen, ob Geld allein wahrhaft glücklich macht. Ihr wollt durch uns Schätze erwerben, ha—ha—ha. Ihr mögt es immerhin versuchen, ich wünsche euch Glück zu eurer Schlauheit.“

Ein heftiger Krach erfolgte, die Zirkelteilnehmer blickten einander bleich und ängstlich an, doch wagte keines, sich von seinem Platze zu entfernen. Eine Dame äußerte den Wunsch, nach Hause gehen zu dürfen, da sie sich unwohl fühle und einer Ohnmacht nahe sei. Mit der Dame verschwanden nach und nach auch die übrigen Teilnehmer, und als sie alle fort waren, ging der Besitzer der Villa noch lange ruhelos im Salon auf und ab, gänzlich entmutigt von dem Ergebnis der ersten Geisterkundgebung.

Traurig blickte ich zu meinem Lehrer auf und fragte, ob es denn für die nach Glück ringenden Menschen gar keine Möglichkeit gebe, das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen. Lächelnd erwiderte er: „Warum bist du so hoffnungslos? Morgen um die Mitternachtsstunde werde ich wieder zu dir kommen, um dir noch mehr zu zeigen. Um einen geeigneten Zustand herbeizuführen, möchte ich dich wiederholt bitten, allen Hokuspokus beiseite zu lassen, und dir raten, eine Krystallkugel, einen blanken Zinn-

teller oder irgend einen glänzenden Gegenstand, während du im Bette liegst, längere Zeit zu fixieren. Das lebhafte Verlangen, hellsehend zu werden, genügt bei individueller Veranlagung, um das Gewünschte zu bewirken. Es ist Zeit, daß du wieder in deinen stofflichen Körper zurückkehrst. Komm und folge mir."

Einige Augenblicke später befand ich mich wieder in meinem öden Dachkämmerchen und mein Führer sagte: „Du wirst dich nun wieder mit deinem Körper vereinigen und in zehn Minuten mit voller Erinnerung an das Gesehaute erwachen." Mit einem herzlichen „Gott zum Gruß" entschwand er meinen Augen.

Als ich erwachte, fand ich mich am Boden liegend, das Zimmer kalt und traurig.

Lange konnte ich nicht begreifen, ob ein lebhafter Traum meine Sinne umgaukelt, oder ob die Erscheinung und das Geschaute der Wirklichkeit entsprachen. Sei es wie es wolle; der Sinn und Zweck der Sache ist das Wichtigste, die Art der Darstellung Nebensache.



Okkultistische Umschau.

Leben die Toten? Unter diesem Titel bringt die Pariser Zeitung „Le Matin" vom 3. September 1921 nachstehende Notiz: Unter dem eindrucksvollen Titel „Leben die Toten?" veröffentlicht gegenwärtig Paul Heuzé in dem Blatt „l'Opinion" das Ergebnis seiner Umfrage bei den hervorragendsten Männern der Wissenschaft inbetreff jener geheimnisvollen Phänomene wie Telepathie, Materialisationen, Erscheinungen usw., welche in letzter Zeit heiß umstritten werden. Man weiß, um was es sich handelt. Diese geheimnisvollen Tatsachen — wer kennt nicht den einen oder andern Fall aus eigener Beobachtung? — werden von den Spiritisten auf die Einwirkung Abgestorbener zurückgeführt. Die Gelehrten hingegen, oder die Metaphysiker, wie sie sich nennen, erkennen in diesen Eigenschaften lediglich die Wirkung noch unbekannter Kräfte, welche wir lebendigen Leibes besitzen. Paul Heuzé hat seine Umfrage sehr geschickt angestellt. Nachdem die Glaubenslehre des Spiritismus von einem ihrer berufensten Vertreter, Gabriel Delanne, Präsident des französischen spiritistischen Verbandes, erklärt worden ist, kommen die Gelehrten zu Wort, die sich um diese Forschungen verdient gemacht haben: Dr. Gustav Geley, Camille Flammarion, Prof. Charles Richet, Maurice Maeterlinck, Mme Curie usw., deren Äußerungen mit völliger Unparteilichkeit wiedergegeben werden. Es muß allerdings festgestellt werden, daß gerade bei jenen, die in gewissen Kreisen als die hervorragendsten Verfechter der spiritistischen Lehre angesehen werden, sich ein Umschwung vollzogen hat, — wenigstens haben viele sich sehr entschieden in diesem Sinne geäußert. Dr. Geley, Direktor des Metaphysischen Instituts, gibt nähere Einzelheiten über die hochinteressanten Materialisationsversuche, die er im vergangenen Winter mit dem Medium Franck Klusky vorgenommen hat. Nach ihm bedarf es nicht der Einwirkung Abgestorbener, die Seelenkräfte lebender Menschen genügen vollauf. Im Trancezustand entäußert das Medium nicht nur das bekannte Fluidum, son-

dern auch eine Materie, die manchmal sichtbar, immer greifbar, häufig photographierbar ist, und diese Stoffabgabe erstreckt sich auf eine mehr oder weniger große Entfernung, um die bekannten physikalischen Erscheinungen, wie Klopftöne, Bewegung lebloser Gegenstände usw., hervorzubringen. Es ist auch diese Substanz, die unter dem Impuls einer dominierenden Idee die mehr oder weniger vollständigen Materialisationen bildet, welche die Spiritisten bisher für den Perisprit Verstorbener hielten. Für die Spiritisten sind die Worte Camille Flammarions noch weit entmutigender. „Ich weiß nichts!" sagt er. „Seit dem Jahre 1862 habe ich mich ununterbrochen mit der Erforschung dieser Probleme beschäftigt, es sind also beiläufig 60 Jahre. Ich muß eingestehen, daß ich absolut nichts weiß. Nur ein Punkt scheint mir geklärt zu sein, nämlich, daß in der Mehrzahl der Fälle es sich um bewußte oder unbewußte Suggestionen handelt. In einigen sehr seltenen Fällen erscheint diese Erklärung ungenügend — aber durch was ersetzen? Ich weiß es wirklich nicht!" Geradezu vernichtend für die Anhänger des Spiritismus sind die Äußerungen des Prof. Charles Richet. Es ist daher sehr wohl möglich, bemerkt treffend Heuzé, daß das Bekenntnis Richets einiges Aufsehen erregen wird in jenen Kreisen, die gewohnt waren, sich seines Namens als Reklameschild zu bedienen. „Vor allem muß ich nachdrücklichst erkläre", sagt Prof. Richet, „daß ich kein Wort vom Spiritismus glaube. Ich glaube an kein spiritistisches Phänomen, hingegen lasse ich die meisten psychischen Erscheinungen gelten." Prof. Richet teilt alle Phänomene in zwei Kategorien, welche zwei Zweige der Metaphysik bilden. Einerseits die subjektive Metaphysik, wozu 99 Proz. aller Phänomene gehören, und andererseits die objektive Metaphysik, wozu die Bewegungen ohne Kontakt gehören, welche sehr selten und die Wirkung seelischer Kräfte lebender Menschen sind. „Was meine Meinung ist?" fügt Prof. Richet hinzu. „Einfach folgendes: 1. Die menschliche Intelligenz hat Erkenntnismöglichkeiten, die bisher noch unbekannt sind. 2. Zufolge einer unwiderstehlichen Neigung knüpft diese Erkenntnis an irgend eine Person an, und zwar vorzugsweise an einen Abgestorbenen. Das ist alles, und das ist nicht viel. Doch mehr kann ich nicht verantworten. Wir stehen vor einem Dilemma: Entweder kennen wir a l l e Kräfte der Natur oder es gibt solche, die noch unbekannt sind! Die erste Annahme ist absurd, also müssen wir uns zur zweiten bekennen." E. H.

Der Blick als Kraftquelle. Eine erstaunliche Mitteilung macht ein wissenschaftlicher Berichterstatter der „Daily Mail", indem er die Konstruktion eines Apparates verkündet, der zeigen soll, daß Strahlen vom Auge ausgehen, die registriert werden können, so wie es mit drahtlosen Übermittlungen der Fall ist. Der Apparat, der zum ersten Mal auf dem englischen Medizinischen Kongreß vorgeführt wird, will das tatsächliche Vorhandensein eines Vorganges beweisen, den man bisher sinnbildlich ausdrückte, wenn man sagt: „Ich fesselte ihn mit meinem Auge." Das Instrument ist eine Art Elektroskop, mit dem die feinsten elektrischen Strömungen gemessen werden können. Konzentriert man den Blick auf dieses Elektroskop, so erfolgt eine Bewegung, die anzeigt, daß etwas in dem Blick ist, das nach außen strahlt und eine mechanische Bewegung verursachen kann. Der Blick stellt also nach dieser kühnen Annahme eine Kraftquelle dar. Der englische Gelehrte geht sogar noch weiter, indem er voraussagt, man werde auch bald imstande sein, die Wellenbewegungen des Äthers, die durch die Denktätigkeit hervorgerufen werden, zu messen. Dann lasse sich das Phänomen der Gedankenübertragung exakt erklären und man werde durch Messungen nachweisen können, warum die Gedanken eines Menschen in London unter Umständen Personen in Indien oder Ausstralien beeinflussen können. B.

Die Erscheinungen am Kreuzbild in Limpias (Spanien). Das bisher unbekannte spanische Dörfchen Limpias am Meerbusen von Biskaya ist seit Jahresfrist berühmt geworden. Wunderbare Erscheinungen an einem großen Kruzifix in der Pfarrkirche lenkten die Aufmerksamkeit weit über Spaniens Grenze darauf. Zum ersten Male zeigten sich die Erscheinungen am 30. März 1919. Eine Volksmission wurde im Dorfe vom Kapuziner abgehalten, die sich dem Ende näherte. Eben hatten die Gläubigen die Kommunion empfangen, da erscholl ein unterdrückter Ausruf des Staunens. Milage! Das Antlitz des Herrn schien zu leben. Der Erlöser bewegte die brechenden Augen und schaute voll Liebe auf das kniende Volk. „Ein Wunder", rief man, und schnell verbreitete sich die Kunde in der Nachbarschaft. Das Ereignis wurde in allen Zeitungen Spaniens besprochen. Augenzeugen berichteten und immer weitere Scharen kamen. Auch der Widerspruch regte sich. Ein angesehener Bürger von Vilbas gab Bericht. Sein Freund, ein Arzt, riet ihm, sich doch nicht lächerlich zu machen. Der Herr lud den Arzt ein, ihn nach Limpias zu begleiten, was dieser auch tat. Er weilte morgens eine Stunde vor dem Christusbild, ohne etwas zu sehen. Das bestärkte ihn zu glauben, das Wunder sei Täuschung. Nachmittags besuchte er mit seinem Freunde nochmals die Kirche und nun schrieb er folgendes ins Zeugnisbuch: Ich bezeuge, auf dem Christusbild wahrgenommen zu haben, nachdem ich kurz vorher nicht daran glaubte, wie der Mund sich schloß und sich wiederum öffnete, als wenn er ein einsilbiges Wort ausspräche; wie auch die Augen mit festem Blick auf mich gerichtet waren, wie sich das Antlitz veränderte, sich zusammenzog und Falten warf. Es konnte keine Täuschung des Gesichtssinnes vorliegen, da ich vormittags das Bild nach allen Richtungen betrachtet hatte. Auch von seelischer Erregung kann keine Rede sein, da ich vollständig ruhig beim Betreten der Kirche war und nicht daran glaubte. — Ähnliche Zeugnisse finden sich im Sakristeibuch von 5000 Personen. Religionslose wie Gläubige, alle Stände sind vertreten. Das Bild ist von Holz geschnitzt, das Haupt von großer Schönheit, eine eigentümliche Weihe liegt über dem Antlitz. Flehend richtet er seine Augen zum Vater in höchster Todesnot, der Mund ist leicht zum sprechen geöffnet. Seit Beginn der Erscheinungen ist auch heute noch die Kirche von Wallfahrern voll. Nicht alle sehen die Erscheinungen. Öfters ist lange Zeit nichts zu sehen, und besonders Gläubige sehen oft nichts, während Zweifler und Ungläubige das Wunder sehen und dadurch von ihrem Mißtrauen bekehrt werden. Die kirchliche Behörde hat noch keine Stellung genommen und verhält sich abwartend. Den Tatsachen gegenüber kann sie nicht ablehnend bleiben. Suggestion scheint nach den Schilderungen ausgeschlossen zu sein.

Pfeifer, Halle.

Ein Schutzgeist oder das eigene höhere Ich? Eine mir bekannte Dame, die sich mir liebenswürdiger Weise zu hypnotischen Experimenten zur Verfügung gestellt hat, erlebte folgendes. Sie verkehrte einige Wochen mit einem Herrn, der sich lebhaft für sie interessierte. Die Eltern sahen den Verkehr nicht ungern. Plötzlich wird Fräulein X mit anonymen Drohbriefen überschüttet, eine Dame warnt sie vor jenem Herrn. Der Herr gibt an, nichts von der Sache zu wissen, selbst als jene anonyme Schreiberin Fräulein X in der Dunkelheit ohrfeigt. Nun begibt sich folgendes. Fräulein X träumt, daß sie mit jenem bekannten Herrn in ihrem Zimmer sitzt und ihn wegen jener Dame zur Rede stellt. Mitten in der erregten Unterhaltung öffnet sich plötzlich die Tür, ein Unbekannter tritt herein, weist den Herrn gebieterisch hinaus und überreicht Fräulein X einen Rosenstrauß. Auf ihre erstaunte Frage warnt er sie vor jenem Herrn und sagt, das Rosenbukett solle ihr Freude bereiten. Der Verkehr mit jenem Herrn wurde

nun aufgegeben. Als kurze Zeit später Fräulein X einem Tanzvergnügen beiwohnte und ein Herr, mit dem sie einigemale getanzt hatte, bat, sie nach Hause begleiten zu dürfen, stand plötzlich wie aus dem Boden gewachsen jene Traumgestalt vor ihr, warnte sie mit einem durchdringenden Blick und verschwand. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich noch einmal auf einem anderen Vergnügen. Jetzt, nach ca. einem Jahr, geht Fräulein X des Abends von einer Freundin fort und will den Weg durch eine enge, dunkle Gasse nehmen. Plötzlich hört sie eine Stimme sagen: „Geh nicht durch den Durchgang!“ Sie macht einen Umweg und sieht auf der anderen Seite zwei sinnlos Betrunkene aus jener Gasse schwanken. Ich versetzte nun Fräulein X in hypnotischen Schlaf, den ich durch magnetische Striche somnambul verstärkte, und ließ sie jenen Traum noch einmal träumen. Als die Erscheinung kam, ließ ich sie darauf zugehn und fragen: Wie heißt du? Das Phänomen erwiderte: Das darf ich nicht sagen! Auf die Frage: Wann werde ich Dich sehen? die Antwort: Wenn meine Zeit gekommen ist! Auf weitere Fragen die Antworten, daß der Betreffende nicht aus dieser Stadt sei, daß er nicht verstorben sei, daß er verbiete, weiterzufragen. Auf spiritistischem Wege wollte er sich nicht sprechen lassen. Als ich die Stimme, die jene Warnung vor der dunklen Gasse aussprach, noch einmal in Fräulein X wachrief und sie fragte was sie sehe, rief sie plötzlich: Dort steht er wieder! In genau demselben Anzug!

Was ist von diesen Vorgängen zu halten? Ist diese Gestalt das, was der Volksausdruck „Schutzgeist“ besagt? Ist es auf irgend eine andere Weise möglich, die Erscheinung zu zwingen, zu sagen, wer sie ist? Für diesbezügliche Angaben wäre ich sehr dankbar. Robert Boyes.

Eine eigenartige Traumerscheinung. Seit ich vor 4 Jahren sehr schwer krank an Herzbeutelwassersucht war, ist mir eine eigenartige Traumwarnung geblieben, die sich stets wiederholt, ehe wieder ein Anfall meines Leidens in Erscheinung tritt. Kurz vor Weihnachten 1920 hatte ich im Hause einen schweren Ärger mit einem Mieter zu bestehen, und da man ja nicht mehr Herr im eignen Hause ist, mußte ich alles sozusagen in mich hineinfressen, ohne Wandel zu schaffen. Gleich darauf träumte mir:

Ich sah eine weite Wiese, darauf kleine grüne Blumen mit weißen Spitzen, wie etwa eben aufbrechende Schneeglöckchen. Über dieser Wiese schwebten weiße, zarte Nebel wie feine Schleier, die sich bald von einander lösten, bald wieder zusammenschmolzen. Rosiges Frühlicht lag darüber, denn es kam von Osten, sonst hätte ich seiner intensiven Röte wegen an Abendrot gedacht.

Als ich näher an die Wiese kam — ich ging nicht, ich weiß nicht wie ich es bezeichnen soll, ich schwebte auch nicht in der Luft, es war, als trügen mich leichte Hände, und dennoch stand ich aufrecht — und als ich an mir nieder sah, bemerkte ich, daß ich lange, zarte, duftige, weiße Gewänder trug, die lang herabwallten, und daß mein weißes Haar, aufgelöst in seiner hellblonden Jugendfarbe, über meinen Rücken wallte. Es erfaßte mich ein wunderbares Staunen, kein Gruseln oder Angst, sondern etwas unbeschreiblich Wohliges.

Als ich den Rand der Wiese erreichte, sah ich, daß die Nebel alles Gestalten waren, die auf mich zukamen, alle gleich mir in wallenden Gewändern und alle durchsichtig und klar wie Spitzengewebe.

Ich hörte ein leises Summen und Klingen und plötzlich hielten mich Vater und Mutter an der Hand, führten mich über die Nebelwiese, streichelten ganz sanft meine Wange und zeigten mir, freilich ohne zu sprechen, die Großeltern, meinen verstorbenen Sohn, Freunde und Verwandte, die vor mir zu verschiedensten Zeiten und in verschiedensten Lebensaltern abgeschieden waren.

Alle grüßten still und freundlich lächelnd.

Dann wurde es grau um mich. Ich fühlte einen furchtbaren Schmerz im Herzen und fiel, wie aus großer Höhe, langsam hinab. Dann erwachte ich. Ich hatte einen schlimmen Anfall meines alten Leidens.

Nach Weihnachten ging es mir ganz gut. Die Verordnungen der Ärzte habe ich treu befolgt und war sehr munter und arbeitsfrisch. Ungewöhnlich viele Pendelungen kamen, die alle, soweit ich Antworten darauf bekam, wohlgelungen waren und mir Empfehlungen und neue Kunden brachten.

Da träumte mir in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag, den 30. 1., genau dasselbe wie an jenem 13. Dezember.

Ich erwachte sehr erschrocken, denn ich war, wie gesagt, so gesund wie schon lange nicht. Ein neues Medizinglas einer Mixtur, die mir sehr wohl bekam, wurde am gestrigen Morgen aufgemacht. Ich nahm vorschriftsmäßig 8 Tropfen und verfiel in fürchterliche Magen- und Herzkrämpfe, die sich den ganzen Tag durch wiederholten.

Es muß eine Verwechslung der Arzneien vorgelen haben, die ich eben durch den Arzt aufklären lassen will, denn als ich das zweite Mal einnahm, wiederholte sich der Anfall noch verstärkt.

Heiße Umschläge und Pfefferminztee wurden angewendet, bis endlich gegen Mitternacht Beruhigung eintrat. Ich hatte dergl. noch nie gehabt. Der Traum hatte mich also wieder vor Erkrankung gewarnt oder mich auf ein mögliches Abscheiden vorbereitet. Lenzara.

Spiritistisches. Unter der Überschrift „Einstein und Edison im Verkehr mit Julius Cäsar" berichtet „Daily Express" über Mitteilungen Steckenreiters, des Vorsitzenden der Vereinigung der Spiritisten im Staat New York, der Einstein und Edison als „unbewußte Medien" benutzt haben soll. Er erklärte dabei, Spirits (Geister) benutzten das Gehirn anderer großer Männer wie dieser beiden als Medien, um neue Entdeckungen der Welt zu übermitteln, und sein Sekretär versicherte sogar, daß derart auf spiritistischem Wege die Welt bald von den größten Geistern aller Zeiten geleitet werden würde. Besonders Abraham Lincoln, Washington, Roosevelt, oder auch Napoleon und Cäsar sollen sich dieser Verbindung mit uns bedient haben.

Medien-Kontrollapparat. Eine Herausforderung erläßt der Gießener Universitätsprofessor Sommer in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" an den Freiherrn von Schrenck-Notzing, den Verfasser des weit bekannten Werkes „Materialisationsphänomene". Er geht davon aus, daß die von diesem mitgeteilten Photographien der Medien kein einwandfreies Material bieten, sondern verlangt, daß für eine Registrierung aller Bewegungen des Mediums mit Hilfe objektiver Registrierapparate gesorgt wird. Die photographische Methode muß durch eine Registrierung der Ausdrucks- und Willkürbewegungen, auch der Kopf-, Mund- und Kinnbewegungen, ergänzt werden. „Um diese Fragen", schließt Geheimrat Sommer, „die für die Entwicklung des ganzen geistigen Leibens der Gegenwart von großer Bedeutung sind, zur Entscheidung zu bringen, erbiete ich mich hierdurch zunächst, ein von Dr. v. Schrenck-Notzing vorgeschlagenes Medium auf Freiplatz in meine Klinik aufzunehmen und es in Gegenwart einer nach Vorschlägen von beiden Seiten zusammengesetzten Kommission nach der angegebenen Methode zu untersuchen."

Briefkasten.

Junger, strebsamer Okkultist sucht anregenden Briefwechsel mit ethisch

höher strebenden Okkultistin. Gefl. Zuschriften erbeten unter Z. f. O. postlagernd Friedberg (Hessen).

Im Verlag von Huber in Dießen sind zwei Broschüren erschienen, in denen sich eine auffallende Überhebung zeigt. Da leistet sich F. Scheminzky in seinen „Emanation der Mineralien“ folgende Einleitung: „Schwierig ist es, über vorliegendes Thema zu berichten. Einerseits steht derartigen Veröffentlichungen noch das Mißtrauen der Fachmänner an sich gegenüber, andererseits werden die Körnchen Wahrheit, die in den Reichenbachschen Forschungen liegen, von Phantasten aufgebauscht (!!) und im Triumph für den Okkultismus in Anspruch genommen, für welchen die Wissenschaft naturgemäß kein Interesse haben kann und darf.“ (Der Sperrsatz stammt von mir.) Im Texte des Werkes selbst wird der Verfasser dem Frhr. v. Reichenbach besser gerecht. Nun frage ich, was wäre aus den Werken von Reichenbach geworden, wenn sie nicht vom Okkultismus in Anspruch genommen worden wären! Die Wissenschaft ist ganz gewiß schuldlos daran, daß man noch vom Od spricht. Aber was tut Herr Scheminzky, der als Rutengänger gute Erfolge in der österreichischen Armee gehabt haben soll, um „die paar Körnchen Wahrheit“ zu vermehren? Er nimmt gerade wie Reichenbach Sensitive, notiert deren Aussagen und findet das ganz erschrecklich „Neue“, daß Kristalle leuchten und bei Sensitiven bestimmte Gefühle auslösen. Das Registrierte und Protokollierte und die eminent wichtige Leistung soll eine Bereicherung vorstellen. Aber nun hat die Wissenschaft gesprochen, jetzt haben die Okkultisten zu schweigen. Wir finden im Inhaltsverzeichnis des Heftes auch „Rückblicke auf die Theorie der Rute und des Pendels“, nachdem ein Abschnitt IV „Rute und Pendel“ gewidmet ist. Ich habe in dem Abschnitt bezüglich des Pendels folgende fünf Worte festgestellt: „Mit dem Pendel einige wenige“. Der vorhergehende Satz lautet: „Mit der Rute habe ich nie Laboratoriumsexperimente unternommen.“ In dem „Rückblick zur Theorie“ findet sich kein Wort vom Pendel. So, das ist gründlich und wissenschaftlich: Wer mehr schreibt, ist ein okkulter Fantast. Übrigens kann es den Okkultisten nur recht sein, wenn sich die klugen Schüler der Wissenschaft etwas im okkulten Reich umschauen, da gibt es noch mancherlei zu entdecken, noch manches „Körnchen Wahrheit“, womit man sich einen wissenschaftlichen Erfinder- und Entdeckerruhm erwerben kann. Man stiehlt sie einfach und schimpft auf die Besitzer. Dafür als Beweis das andere Licht. „Neues über N-Strahlen“. Versuch der Erschließung eines neuen (!) Gebietes von Heinrich Geffcken. Und also heist es, zitiert nach dem Abdruck auf der 3. Titelseite der Ephemeriden für 1922, wo sich beide Auslassungen abgedruckt finden: „Durch neue Methoden wird ein Thema angeschnitten, das bis heute für die Naturwissenschaft noch nicht existierte, das der Wünschelrute. Nur in sogen. okkultistischen Kreisen ist es bis jetzt zur Sprache gekommen, doch verdient es nicht, mit andern spiritistischen und okkultistischen Phänomenen in einen Topf geworfen zu werden. Deshalb ist es die Aufgabe der vorliegenden Arbeit, jene Frage auch für die moderne exakte Wissenschaft spruchreif zu machen.“ Dieser Herr Heinrich Geffcken, den ich durchaus nicht mit wirklichen Forschern in einen Topf werfen will, weil sie es nicht verdient haben, wird wohl identisch sein mit dem Heinrich Geffcken, der in ängstlich geheim gehaltenen Versuchen von mehrjähriger Dauer sich abgequält hat, den Siderischen Pendel nachzuentdecken. Vielleicht klang in seinem Unterbewußtsein das bekannte Kapitel aus Goethes „Wahlverwandschaften“ nach! Bei Drucklegung seines epochemachenden Werkes erfuhr er etwas von der Existenz des Dynamischen Kreises von Bähr und der lebhaft betriebenen Pendel-

forschung der Jetztzeit. Armer Herr Heinrich Geffcken, diese Enttäuschung! Nun aber befaßt er sich mit den N-Strahlen. Als guter Deutscher und hervorragendes Mitglied der deutschen Wissenschaft kennt er natürlich den Freiherrn von Reichenbach nicht und hält sich an den französischen Nachentdecker des altbekannten Od, weil er vermutlich die vielen deutschen Nachentdecker auch nicht kennt. Das sind seltsame Methoden der exakten, ernsten Wissenschaft, solche Leute können den Mund voll nehmen. Aber nun darf man die „neue Methode der Wünschelrute“ auch in naturwissenschaftlichen Kreisen besprechen, dank Heinrich Geffcken. Da darf man gespannt sein, was dabei herauskommt.

Frank Glahn, Hamburg.

Wir hatten in Abwesenheit von Müller-Bary drei Kästchen gepackt, verklebt, damit man sie nicht ohne Gewalt öffnen konnte, und gaben sie Müller-Bary zur psychometrischen Untersuchung. Er begab sich in eine Ecke, so daß wir nicht sehen konnten, welches der drei numerierten Kästchen er vornahm, damit nicht Gedankenübertragung eintreten könne. Dann schrieb er seine Eindrücke bei den einzelnen Kästchen auf und gab uns den Zettel mit folgendem Wortlaut: 2. wirkt auf Herz stark ein, scheint chemisch zu sein. Sehe rote Farbe. 1. Ledergeschmack, Metall, wohl Portemonnaie. 3. Etwas Zusammengerolltes, dann keine Reaktion mehr. — Im zweiten Kästchen war eine Rolle Aspirintabletten, die mit roten Buchstaben bedruckt war. In das erste Kästchen sollte zuerst ein leeres Portemonnaie getan werden, dann packte man einen Hausschlüssel ein. Im dritten Kästchen lag zusammengerollter Bindfaden. Zeugen: Anny Stichel, cand. chem. Adolph Schoeler, cand. chem. Hugo Schönhals. Elisabeth Schönhals. Johanna Schäfer. Gerhardt, med. Fridel Müller-Bary. Heinrich Lemmer. Martha Schreiber.

Briefe und Photographien von Dr. Carl du Prel. Die Carl du Prel-Gemeinde in Wien wendet sich an die Besitzer von Originalbriefen von Dr. Carl du Prel mit der ergebensten Bitte, ihr für das Carl du Prel-Archiv solche gütigst zu überlassen, wo sie eine auch für künftige Zeiten würdige Aufbewahrungsstätte finden sollen. Erbeten sind ebenso Originalphotographien des Philosophen (auch Reproduktionen), Manuskripte seiner Arbeiten und Aufsätze, unbekannte Aufsätze von oder über ihn, abschriftliche Stellen aus Zeitschriften oder Büchern mit Hinweis auf seine Bedeutung. Besonders erwünscht sind die Originale der zu seinem 60. Geburtstag (3. 4. 1899) erschienenen Festartikel und die der Nachrufe (5. 8. 1899), die damals in in- und ausländischen Fachzeitschriften und Tageszeitungen erschienen waren, desgleichen auch Besprechungen von Werken du Prels, etwa des „Kreuz am Ferner“ usw. im Original oder in Abschrift (womöglich nicht Ausschnitte, sondern die ganze betreffende Folge). Zusendungen erbeten an den Archivar der Gesellschaft, Schriftsteller Rudolf Mader in Wagstadt, c. sl. Schlesien.

Vor einigen Wochen hatten Sie die Güte, eine bescheidene Anregung zur Pendelfrage im Z. f. O. abzudrucken. Das Folgende interessiert Sie vielleicht noch mehr. Daß die Photographie selbst strahlt, bedarf für mich keiner Beweise mehr. Der Gelehrte dagegen zweifelt wegen mangelnder Beweise. Ich frage mich andauernd, ob irgend etwas nach Beweis Aussehendes zu schaffen wäre. Hier treten eben Kräfte psychischer Betontheit auf, die der Apparate spotten. Irgend eine Reaktion, die die Strahlung sichtbar macht? In absehbarer Zeit wahrscheinlich ausgeschlossen! Ja, fiel mir mit einem Male ein, hänge doch mal 2 Pendel am Zeigefinger auf: eins an der Spitze, eins an der Wurzel. Eigentlich müßten die doch dann im Sinne der Originalkurven zweier verschiedener Photographien

verschieden schwingen. Trifft das tatsächlich ein, ja dann könnte der mechanistisch räsonnierende Exaktler bloß noch geltend machen wollen, daß sich die Haut des Zeigefingers in sich in entgegengesetztem Sinne dreht. Das wäre allerdings ein Kunststück, dem der eleganteste Hautkünstler kaum gewachsen sein dürfte!! „Bewußt nicht — aber unterbewußt!" höre ich rufen. Der „Parapsychiker" wird eben auch immer kühner. Jedenfalls — es traf ein! Ich benutzte die Photographie von Prof. Dr. Seeck und Komponist Strauß. Ich legte sie in der Entfernung einer Zeigefingerlänge nebeneinander, und zwar Prof. Dr. Seeck auf einen Kasten, um gleiche Länge des Pendels zu vermeiden, da die Pendel einander hätten beeinflussen können. Prof. Seeck schwang links — Strauß rechts, d. h. genau so, als wenn jeder für sich allein bependelt worden wäre. Die „Strahlkraft" der Photographie ist hierfür die einzige Erklärung, die alle Widersprüche am besten löst. Was meint die „Wissenschaft"? Hans Mallien, Hamburg.



Büchertisch.

Das entschleierte Christusgeheimnis. Die alte versunkene und neu erwachende Religion. Von Ernst Tiede. Leipzig 1921. Verlag v. Max Altmann. M. 6,—.

Der Verf. ist der bekannte langjährige Herausgeber der „Monatsschrift für Astrologische Forschung" und der „Astrologischen Rundschau" sowie der sehr beachtenswerten Studie über „Urarische Gotteserkenntnis". Er hat sich als ein umsichtiger Forscher und selbständiger Denker bekundet, und auch sein neues Buch, großenteils auch eine Frucht seiner Untersuchungen über Ursprung, Wesen und Kulturbedeutung des arischen Weistums, gibt wieder davon Zeugnis, daß es ihm ernst ist um die Erkenntnis der Wahrheit und um den wahrhaftigen Aufstieg der Menschheit, gegründet auf die wieder entdeckten Geistesschätze der Vergangenheit. Er widerlegt psychologisch und kulturbiologisch, in Übereinstimmung mit Prof. Drews, die Legende des geschichtlichen Jesus — wenn auch meines Erachtens hierzu Tiedes Beweisführung nicht immer genügt — und erklärt den Glauben an die kirchlichen Lehren leicht verständlich als Suggestionswirkung. Am fesselndsten und für viele Leser vielleicht am überzeugendsten ist die nach Prof. Rud. Seydels Forschungen über „das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zur Buddha-Lage und Buddha-Lehre" (im Sanskrit-Sutra „Lalita-Vistara") in großen Zügen, aber in erstaunlicher Fülle auch Einzelheiten andeutend durchgeführte Gegenüberstellung der Buddha-Legende und der Jesus-Legende, woraus eine durchgehende Übereinstimmung, bis auf einige offenkundige Mißdeutungen jüdischerseits, überraschend deutlich hervorgeht. Die durch astronomische, astrologische, geophysische und ebenso mit rassegeschichtlichen und philologischen Streiflichtern erhellten Darlegungen sind flüssig und leicht verständlich geschrieben, die astronomisch astrologisch gedeutete Jungfrauengeburt durch eine große Bildbeigabe veranschaulicht, so daß dem Buche ein Erfolg wohl gewiß ist; es verdient ihn. Einige Versehen — S. 62, Zl. 11 fehlt „Skorpion", S. 32, Zl. 24 steht „Vistarra", und zu Bedenken oder Einwendungen Anlaß gebende Belastungen fallen gegen das Gute nicht ins Gewicht.

A. Grobe-Wutischky.

Der geistige Mensch. Von F. Schrönghamer-Heimdal. Leipzig 1921. Verlag M. Altmann. Geh. 12,— Mk.

Der weit über unseren Leserkreis hinaus bekannte Verfasser gibt in seinem

neuesten Werke eine gemeinverständliche Darstellung auf vielumstrittenem Gebiete: Lösung des Lebensrätsels, Blicke ins Jenseits, wissenschaftlicher Unsterblichkeitsbeweis. Es stellt das persönliche Erkennen eines Denkers dar und will, da eigenstes Erkennen immer anfechtbar ist, kein Dogma sein, will nur führen, und als Führer wird es dem Suchenden unschätzbare Hilfe geben. Die strenge Wissenschaft freilich wird es ablehnen — und doch geht hier ein Berufener höchste Wege. Somit möchte ich das tiefgründige Werk jedem Okkultisten warm empfehlen.
Rabe.

Die Seele und ihre Todesfahrt nach okkulter Erfahrung. Von Dr. Georg Lomer, Nervenarzt in Hannover. Verlag von Johannes Baum, Pfullingen (Württ.). 40 Seit. Brosch. 2,90 Mk.

Ein ausgezeichnetes Büchlein, in dem eine reiche Erfahrung auf okkulten Gebieten niedergelegt ist, die den Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits betreffen. Viele alte Volksanschauungen und Gebräuche, die sich um das Sterben und um die Verstorbenen herumranken, werden dem Leser klar. Er lernt in ihnen Erkenntnisse sehen, die durch die Erfahrungen der Medien und Seher als richtig bestätigt werden.

Okkultes Logentum. Von Karl Heise. Verlag Max Altmann. Leipzig 1921. Brosch. Mk. 6,—.

Eine Ergänzung zu dem Buche „Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg“ des gleichen Verfassers, die, auf die geschichtlich-politische Entwicklung des Logentums aufgebaut, ein scharfes Licht in jenes dunkle Gewirr politischer Zusammenhänge wirft, deren Opfer wir ahnungslos geworden sind. Und darum kann das Heft gar nicht genug verbreitet werden in diesen Tagen, da so viel von unserer „Schuld“ am Kriege geredet wird! Möchten diese Enthüllungen endlich unser Volk aufklären, das nichts gemerkt hat, das nicht glauben wollte, wovor die Wissenden immer warnten und nur verlacht wurden, damit es endlich den Feind sehen lernt, dem es seine Schmach verdankt! — Darum wünschte ich auch den nächsten Auflagen einen Untertitel, der auf den aktuellen Zusammenhang zwischen Logentum und Politik von heute hinweist, denn diese Dinge muß jeder wissen, der nicht teilnahmslos an unserer Not vorübergeht. Rabe.

Geheimnisse des Traumes. Von Gustav Stutzer. Verlag von Hellmuth Wollermann, Braunschweig. 133 Seit. Brosch. 1,80 Mk.

Der Traum ist die Tür zur Erforschung dunkler geistiger Vorgänge und seelischer Erkrankungen. Seine Erklärung ist eine Wissenschaft geworden. In sie will dies gut geschriebene Buch einführen auf Grund vieler Beispiele, die den Berichten großer Träumer, Forscher, Denker und Dichter entnommen sind.

Praktische Astrologie. Von E. Koppenstätter. Mü. 6,— Mk.

Gering an Umfang ist diese Schrift, um so gewichtiger am Inhalte. Nach einer aufs Notwendigste beschränkten Darlegung der zum Verständnis eines Horoskops erforderlichen Grundbegriffe erläutert der Verf. die Orte A, B, C, D im Horoskop, Stellen, die besonders schicksalbestimmend sind oder es bei entspr. Reizung durch Transite werden. In diesem Büchlein werden nun bloß die Glücksumstände im Lotteriespiel untersucht, nicht aber, wie es sonst häufig geschieht, vielversprechend theoretisierend, sondern an der Hand anschaulich unterrichtender Horoskopbilder und vortrefflich instruktiver Beispiele aus der Praxis des Verfassers, sodaß die Studie durchaus Vertrauen einflößt, zu eigenen Nachprüfungen ermuntert und über das augenblickliche materielle Interesse hinaus in der Hand ernststrebender Okkultisten grundlegende wissenschaftliche Bedeutung erlangen kann. Darum scheue ich mich nicht, nachdrücklich auf das Büchlein

hinzuweisen. Würde es nur der geschäftlichen Spekulation dienen und nicht geeignet sein, dem tiefer suchenden Forscher wertvolle Anregungen zu geben, so würde ich es mit Stillschweigen übergehen oder gebührend brandmarken. Denn nichts ist gerade in unsrer alle niederen Triebe aufwühlenden Übergangszeit gefährlicher, als nur oberflächliche Neugier und seelentötenden Geschäftsokkultismus zu züchten. Das Büchlein legt aber ein gutes Zeugnis ab von einer selbständigen Vertiefung des Verf. in die astrologischen Probleme und kann für anders gerichtete Untersuchungen wertvolle Anregungen geben. Darum sei es allen Astrologiekundigen warm empfohlen. A. G.-W.

Was muß der Jurist vom Okkultismus wissen? Von Dr. jur. G. Richter. Verlag M. Altmann. Leipzig 1921. Brosch. Mk. 6,—.

Die Antwort lautet: Alles! Denn die Kenntnis vom jetzigen Stande unserer Wissenschaft gehört zur allgemeinen Bildung! Da aber der ‚Gebildete‘ davon meist nichts weiß, erfüllt die kleine Schrift eine dringende Aufgabe, zumal Staat und Gesellschaft und mit ihnen das Recht endlich Stellung zu den heute bereits bewiesenen okkulten Phänomenen nehmen müssen. Mancherlei Urteil würde wohl anders gefällt werden, wenn die Kenntnis gewisser Dinge verbreiteter wäre, und darum sagt die Schrift auch dem juristischen Laien Wissenswertes. Unser Fortschritt wird bald große Umwälzungen in der Rechtspflege bedingen und dazu haben wir hier den ersten Schritt getan. Rabe.

Die Beherrschung des Gedankens. In der Sammlung: „Die Kultur des Ich“. Von Dr. M. Rosenkranz. Verlag E. Bichner, Bern. Band I.

Ein eigenartiges Buch: ein tiefdurchdachter Leitfaden geistiger Selbstkultur, dessen gewandte, fesselnde Darstellung jede Trockenheit vermeidet. Der Leser wird selbst jener Schüler, den der große Lehrer in die Geheimnisse des Gedankens, seiner Macht, Kraft Beherrschung einführt, und schreitet gleich ihm von Stufe zu Stufe. Älteste Weisheit und modernste Psychologie sind hier zu tiefster Erkenntnis des Ich zusammengefaßt und führen zielsicher den Weg zur geistigen Macht: zur Beherrschung des Gedankens. Man darf auf die weiteren Bände dieses Lehrkursus gespannt sein. Rabe.

Einführung in den Okkultismus und Spiritismus. Von R. Tischner. Verlag J. F. Bergmann. München u. Wiesbaden 1921. Geh. 22,—, geb. 25,— Mk.

Ein Buch, das sachlich genaue Rechenschaft über alle Fragen des Okkultismus und ihren heutigen Stand gibt, hat uns immer gefehlt: hier haben wir es. Hervorzuheben ist die klare, streng wissenschaftliche, aber durchaus gemeinverständliche Darstellungsweise. Wer Belehrung und Auskunft sucht, gleich ob Schüler oder Lehrer, wird unbedingt befriedigt werden. Es lehrt keine Philosophie letzter Dinge, sondern stellt alle okkulten Gebiete real dar. Als „Einführung“ in die Praxis das beste Lehrbuch, das mir bekannt ist. Rabe.

Das unbekannte Land. Von R. Huch. Bücherleseverlag Leipzig. Mk. 10,—.

Ein Roman aus dem Leben, der das Wirken jener unbekannten Macht zeichnet, wie sie uns im Leben entgegentritt, und darum für den Okkultisten von Interesse. Außerdem literarisch wertvoll und voll künstlerischer Schönheit. Rabe

Der Menschenkenner. Von R. Gerling. Anthropos-Verlag, Prien (Bayern). Mk. 5,50.

Gerlings Werke sind bekannt als Lehrbücher der praktischen Menschenkenntnis. Die Beziehungen zwischen Charakter und äußerer Gestalt zu kennen und von der Körperlichkeit Schlüsse auf das Innere eines Menschen zu ziehen, kann im täglichen Leben von großem Wert sein. Und jeder tut besser, selbst diese Kunst zu erlernen, anstatt sich auf fremde — oft schwindelhafte — Hilfe verlassen zu müssen. Dazu will das kleine Buch anlernen. Rabe.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Österreich-Ungarn mit Inland-Porto M. 60.—, nebst M 6.— Porto, für das valutaschwache Ausland (Czechoslovak. Republik, Finnland) M. 80.—, für das hochvalutige Ausland M. 120.—, nebst M. 12 — Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 2.— für die einspaltige, Mk. 4.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XV. Jahrgang. | Dezember 1921. | 6. Heft.

Leuchtende Pflanzen.

Von Dr. E. M. Kronfeld.

Licht ist Leben und Leben ist Licht. Diese suggestive Wahrheit wird uns durch gewisse Tiere und Pflanzen vermittelt, für die das Leuchten eine physiologische, eine Lebensäußerung ist wie etwa das Atmen. Die auffällige Erscheinung war aus naheliegenden Gründen früher bekannt als seine Ursachen.

In den Quatembernächten der vierzigtägigen Fasten soll es nach dem Glauben der Slovenen über den unterirdischen Schätzen leuchten. Wer diese bezeichnen will, nahe sich mit einem Paternoster in der Hand und lege eine am letzten Palmsonntag geweihte Haselgerte an die Stelle. Auch sonst findet sich vielfach in Sagen die Bemerkung, daß Schätze leuchten. Die naturwissenschaftliche Erklärung hierfür ist eine verschiedene.

I. Blitzende Blüten.

Aufmerksame Beobachter können an roten und feuerfarbigen Blüten in der Dämmerung eine merkwürdige Erscheinung sehen, auf die zuerst im Jahre 1762 die Tochter Linnés hingewiesen hat. Zuweilen bemerkt man an den Blüten ein weißliches Aufblitzen und momentanes Erlöschen, eine Erscheinung, die man bisher, ohne jedoch einen Beweis dafür zu haben, mit elektrischen Vorgängen zu erklären pflegte. Eine bemerkenswerte Erklärung hat Professor Dr. Schleiermacher, theoretischer Physiker an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, in den Verhandlungen des Karlsruher Naturwissenschaftlichen Vereins gegeben. Durch zahlreiche Versuche stellte er zunächst fest, daß von elektrischen Entladungen dabei überhaupt nicht die Rede sein kann, daß das Blitzen der Blüten vielmehr eine subjektive Augenerscheinung ist, die zu den Nachbildern gehört. Bei Schleiermachers

Beobachtungen trat das Aufblitzen jedesmal ein, wenn man in einem Abstand von zwei Meter von den Blüten das Auge in einer Höhe von 20 bis 40 Zentimeter rasch über diese hinwegwandern ließ. Wurde dagegen eine einzelne Blume scharf ins Auge gefaßt, so zeigte sich nichts. Die roten Blüten entsenden in der Dämmerung im Vergleiche zu dem grünen Hintergrund außerordentlich wenig Lichtstrahlen und wirken daher als dunkle Stellen, durch die das Nachbild des grünen Hintergrundes, das uns sonst gar nicht wahrnehmbar wäre, erst unseren Augen sichtbar wird. Da das sekundäre Bild eine Fünftelsekunde nach dem primären eintritt, erscheint es beim Blickwechsel seitlich von dem primären und macht daher den Eindruck eines Lichtblitzes. Es gelang mit Hilfe eines blauen Papierbogens und eines orangeroten Papierstückes, die Erscheinung nachzuahmen. Bemerkenswert ist, daß bereits Goethe das Blitzen der Blüten beobachtet und fast richtig erklärt hat. In seiner „Farbenlehre“ schreibt er: „Am 19. Juni 1809, als ich zu später Abendzeit bei der in eine klare Nacht übergehenden Dämmerung mit einem Freunde im Garten auf und ab ging, bemerkten wir sehr deutlich an den Blumen des orientalischen Mohnes, die vor allen anderen eine sehr mächtig rote Farbe haben, etwas Flammenähnliches, das sich in ihrer Nähe zeigte. Wir stellten uns vor die Stauden hin, sahen aufmerksam darauf, konnten aber nichts weiter bemerken, bis uns endlich beim abermaligen Hin- und Wiedergehen gelang, indem wir seitwärts darauf blickten, die Erscheinung so oft zu wiederholen, als uns beliebte. Es zeigte sich, daß es ein physiologisches Farbenphänomen und der scheinbare Blitz eigentlich das Scheinbild der Blume in der geforderten blaugrünen Farbe sei.“ Bis auf die falsche Farbenbezeichnung sind Goethes Darstellung und Erklärung völlig richtig.

Für das blitzähnliche Aufleuchten feuerroter Blüten in der Dämmerung, das zuerst an der Kapuzinerkresse von Linnés Tochter, danach am Mohn und anderen roten, orangefarbenen und gelben Blüten beobachtet worden ist, gibt Fr. Thomas eine Erklärung auf Grund folgenden Versuches: Man beklebt ein Papier mit sattblauer Farbe und in etwa Quartblattgröße mit vier oder fünf kleinen Stückchen eines feuerroten Papiers. Um den Versuch in bequemer Sehweite (25—50 cm) anstellen zu können, wähle man die roten Stückchen als Kreise von etwa 1 cm Durchmesser oder als Quadrate von 1 cm Seitenlänge und setze sie voneinander um je etwa 5 bis 10 cm entfernt. Bei geeigneter Farbenwahl erscheinen sie im Tageslichte viel lichtstärker als der blaue Grund. In der Dämmerung kehrt sich dieses Verhältnis um, und zuletzt sieht man schwarze Schnitzel auf hellgrauem Grunde. Die Umkehr der Lichtstärke ist nun schon hinreichend wahrnehmbar, wenn am Abend die Dämmerung nur erst so weit vorgeschritten ist, daß man gewöhnliche Druckschrift eben noch lesen kann. Fixiert man zu dieser Zeit eines der kleinen roten Quadrate, so nimmt

dieses sofort eine unerwartete Lichtstärke und seine ursprüngliche rote Farbe an. Das ist das „blitzartige Aufleuchten". Fixiert man der Reihe nach die einzelnen roten Papierstückchen, so leuchtet jedesmal nur das fixierte auf. Sobald man den Blick auf eine andere, nicht mit rotem Papier beklebte Stelle des Grundes richtet, erscheinen alle roten Papierstückchen dunkel. Bei dem für den Versuch geeigneten Grade der Dämmerung überwiegt bereits der Eindruck, den wir durch die Tätigkeit des Dunkelapparates unserer Netzhaut, nämlich der farbenblinden Stäbchen, erhalten. Die Lichtstärke reicht aber eben noch aus, um den roten Gegenstand durch den farbenempfindlichen Hellapparat, nämlich durch die Zapfen der Netzhautgrube und ihrer nächsten Umgebung, als rote wahrnehmen zu lassen: vorausgesetzt, daß das Bild des roten Objekts auf diesen Teil des Augenhintergrundes fällt, was beim Fixieren eintritt.

Der Wiener Pflanzenphysiologe Molisch meint dagegen, daß das Blitzen der Blüten keinen biologischen, sondern einen physikalischen Prozeß darstellt, wie er sich beim Elmsfeuer auch an den verschiedensten leblosen Dingen offenbaren kann.[1])

II. Die blaue Blume der Romantik.

Die in Mitteleuropa allenthalben wild vorkommende Aster Amellus, die sogenannte Aster Virgils mit gelber Scheibe und azurblauem Strahl, ragt im Hochsommer auf sonnigen Plätzen an Buschrändern auf und hält bis in den Oktober hinein ihre schönen Blumenaugen offen. Auf dem Kahlenberge und im Krapfenwaldl (Wien) gehört sie zur häufigsten Sommerzier. Virgil gedenkt ihrer vor mehr als zweitausend Jahren in seinem Lehrgedichte über Bienenzucht und preist ihre Heilkraft:

Ferner blüht auf Triften ein Kraut — den Namen Amellus
Gab ihm der Landmann — vom Suchenden leichtlich zu finden:
Denn als mächtiger Busch entsteigt es der röhrigen Wurzel:
Golden die Mitte des Kelches, jedoch auf den zahlreichen Zipfeln
Ringsum glänzt der dunkeln Viol anmutiger Purpur.
Oftmals schmückt sie der Götter Altar in verschlungnen Gewinden,
Scharf ist im Mund ihr Geschmack; es sammelt der Hirt in gemähten
Tälern sie ein und entlang dem gewundenen Strome des Mella.
Koche die Würzel davon in des Bacchus würzigem Safte,
Setze zur Kost Sie dann an die Pfort' in gefüllten Körben.

Die gute Beschreibung läßt keinen Zweifel darüber, daß es sich hier um die blau-gelben Astern handelt. Ihr Name Amellus leitet sich wohl von dem Flusse Mella her, und der gutgemeinte Rat, sie zu sammeln, ist an die Adresse der Bienenwirte gerichtet. Paracelsus verdanken wir das philosophische Gleichnis, daß Blumen Sterne der Erde und Sterne Blumen

[1]) Molisch, „Leuchtende Pflanzen", Jena 1904, S. 160.

des Himmels sind; jedem Sterne entspreche auf der Erde harmonisch eine Blume. Ein ähnlicher Gedankengang ist es gewesen, der die Epileptischen zur Aster Amellus bei abnehmendem Monde und im Zeichen der Jungfrau greifen ließ. Und wenn wir hören, daß die Wurzel als Amulett um den Hals getragen wurde, so erinnert dies an die nahe Verwandtschaft der Astern zu den eigentlichen Beschrei- oder Berufskräutern, wie sie noch heute bei der ländlichen Kinderpflege im Schwange sind. Die heimische Aster verdient auch deshalb besondere Erwähnung, weil sie, Carus Sternes Auffassung nach, die vielgesuchte „blaue Blume der Romantik" ist. Das eigentümliche, in Violett hinüberspielende Blau der Strahlen scheint in der Dämmerung, wenn nach Sonnenuntergang der klare Herbsthimmel noch blaues Licht herabsendet, zu phosphoreszieren. Damit wäre das Geheimnis der „Wunderblume" erklärt, deren Deutung auch J. Grimm in seiner deutschen Mythologie versuchte.

III. Schatzleuchten.

Die Naturobjekte und natürlichen Erscheinungen verlieren durch ihre Erkenntnis nicht an Reiz für den aufmerksamen Beobachter. Ins „Innere der Natur", das früheren Jahrhunderten verschlossen und darum mystisch war, ist die moderne Forschung so weit vorgedrungen, daß es kaum noch ein verborgenes Winkelchen gibt. Die Goldstücke der Schatzgräber, die sich morgens in schwarze Kohlen verwandeln, die sogenannten „Narrenkohlen" oder „Thorellen", die den Alchemisten zu schaffen machten, sind nichts anderes als abgefaulte oder, wie der gelehrte Ausdruck lautet, humisierte Wurzelstücke des gemeinen Wermut oder Beifuß, der mit den Astern zu den Korbblütlern gehört. Und wenn die blaue Wunderblume, deren Inkognito jetzt gelüftet ist, dem einsamen Hirtenbuben den Weg zu dem im Felsengeklüfte versteckten „Schatze" zeigt, so wissen die gescheiten Leute von jetzt auch das vergängliche Zaubergold zu deuten; es ist ein winziges, an und für sich ganz unscheinliches Moos, welches aus der dunklen Höhle heraus eigentümlich schimmert und darum Leuchtmoos heißt. Greift man nach dem feuchten Grottengrunde, der wie mit Smaragden übersät ist, und bringt man ein wenig von dieser Golderde ans Sonnenlicht, so ist der Zauber dahin. Zwischen den Erdbröckchen sieht man die dünnen grünen Fäden des Moospflänzchens, die eben nur im Dunkeln das Licht zurückwerfen und so den Eindruck des Glanzes erwecken. Der ganze Sagenkreis von neckischen Koboldeu, die dem Schatzgräber nur Enttäuschung bereiten, ist durch dieses Leuchtmoos entstanden. Zuerst glaubte man, diese Erscheinung durch eine dem Moose zukommende Fluoreszenz erklären zu können. Im Jahre 1825 wies Bridel die Falschheit dieser Annahme nach, indem er darauf aufmerksam machte, daß bei einem vollständigen Abschluß eines Fundortes des Mooses vom Lichte der grüne Schein verschwand; er wies zugleich darauf hin, daß man es mit einer Reflexionserscheinung mit

kleinen Chlorophyllkörnern gefüllter Fasern zu tun habe, welche sich am Fuße und in der Nähe des Mooses zeigten und von Bridel für eine besondere Algenart gehalten wurden. Später stellte sich jedoch heraus, daß diese vermeintliche Alge nur der Jugendzustand des Mooses selbst sei. Aus der Moospore geht zuerst nämlich ein mit grüner Masse gefülltes Stäbchen hervor, welches sich zu einer Reihe von Zellen umbildet, sich verästelt und endlich die Pflanze liefert, welche sich einwurzelt, Stamm und Blätter erhält, wie wir es bei den Moosen sehen.

IV. Leuchtendes Holz und Laub.

Die allgemein bekannte Erscheinung des Leuchtens an fauligem Holze wird in der Mehrzahl der Fälle von einem Pilz veranlaßt, der im Volksmunde den Namen Hallimasch und in der Wissenschaft die Bezeichnung Agaricus melleus führt. Diese Tatsache ist auch durch Versuche im Laboratorium erwiesen worden, nachdem Brefeld diesen Pilz gezüchtet und an den Kulturen die Entwickelung einer wunderbaren Leuchtkraft festgestellt hat. Der Forscher beschreibt den Eindruck des Leuchtens als geradezu imposant, wenigstens in einem Falle, in dem er ganz zufällig bei Dunkelheit einen Schrank öffnete, wo mehr als zwanzig Gramm solcher Pilzkulturen enthalten waren. Das Leuchten war so stark und überraschend, daß er unwillkürlich vor Erstaunen zurücktrat. Dann hat Professor Molisch in Prag, der jetzt an der Wiener Universität tätig ist, diese Untersuchung weitergeführt und ist dabei zu der beachtenswerten Entdeckung gelangt, daß auch gewöhnliche Laubblätter ins Leuchten geraten können. Zuerst wurde er auf diesen Zustand aufmerksam bei einem nächtlichen Spaziergange auf der Insel Java, wo er die Erscheinung an Bambusblättern beobachtete. Als er dann auch im deutschen Walde nach leuchtendem Laube zu suchen begann und sein Auge dafür geschärft hatte, konnte er häufig derartige Blätter sammeln, und zwer sowohl von der Buche wie von der Eiche und dem Ahorn. Am häufigsten fanden sie sich dort, wo sich abgefallene Blätter zu einer beträchtlichen Schicht aufeinandergehäuft hatten. Die obersten Blätter sind dann meist trocken, braun und fest und leuchten nicht. Darunter liegen häufig dicht gepackte Blätter im Zustand einer weit vorgeschrittenen Zersetzung mit einer gelblichen oder weißlichen Farbe, und unter ihnen läßt sich bei genauerer Betrachtung schon nach kurzem Suchen ein leuchtendes Stück herauslesen. Molisch hat Blätter gefunden, die bis zu zwei Monaten ein ruhiges weißes Licht von ziemlicher Stärke ausstrahlten, das gleichfalls durch die Fäden eines Pilzes verursacht wird, und stellte fest, daß in einem Eichen- und Buchenwald ein nicht geringer Bruchteil des abgefallenen Laubes sich im Zustande des Leuchtens befindet und der Waldboden allenthalben von dem Lichte verwesenden Laubes bestrahlt wird. Nur weil die meisten Menschen den Wald zur Nachtzeit meiden, ist die Erscheinung so wenig bekannt.

S. Schertel in München beschäftigte sich mit der durch die Leuchtpilze veranlaßten Mythen- und Sagenbildung. Im „Beowulf" (Erwähnung des Feuers im Grindelsumpf), im Sanskritwerk „Vetala panchavinsati" (der brennende Sirisbaum), in Dantes „Paradies" (30. Gesang, 61 bis 69), in der Nereidensage (Mära), im Agnimythus (Rig. X 30, „Wasderkind, das ohne Brennholz in den Wassern leuchtet") u. s. w., finden sich Hinweise auf Erscheinungen, welche nur von echten Leuchtpilzen oder von Leuchtbakterien herrühren konnten. Die Verehrung der Buche als Lichtbaum dürfte nicht zum wenigsten darauf zurückzuführen sein, daß sie mit Vorliebe von Teufelskrallenschwamm bewohnt wird, dessen leuchtende Hyphenfäden das Gewebe bis zu den Wurzeln hinab durchsetzen. Mit den Schlagruten und Zauberstäben, Wünschelruten, Alraunwurzeln, Johannis- und Springwurzeln, mit der goldenen Rute in der Odyssee, dem goldenen Pfeile des Abaris, den Wurfgeschossen der Baldur- (Tell-) und Apollo-Sagen verbinden sich sowohl in der Hauptsache Erinnerungen an eine uralte (durch Pilze) leuchtende Wurzel, der wir als Baraswurzel schon bei Flavius Josephus begegnen. Dieser Baraswurzel wurde bereits die Eigenschaft, bei Nacht einen Schein von sich zu geben, Schätze zu finden, Mauern zu sprengen (Beobachtung der felsenspaltenden Wirkung des Dickenwachstums) und sonstiges Zauberhafte zugesprochen. Allen vorgenannten Zaubermitteln haftet eine Luminiszenz-Erscheinung an: erst aus sich leuchtend, werden sie später als goldschimmernd geschildert, und als die Stäbe noch später von einfachem Holz hergestellt wurden, holte man die wirksamsten von Pflanzen, die — ein auffälliger Zusammenhang — gern von Leuchtpilzen befallen werden. Auch sprachlich ist die Erinnerung an den einfachsten Ursprung in „Feuerrute", „Brandrute" festgehalten. An dem Prometheus- und Matarisvan-Mythus mögen die Leuchtpilze gleichfalls nicht ohne Anteil sein. Die Absonderlichkeit der von Agaricineen und anderen phosphoreszierenden Pilzen ergriffenen Bäume, zu leuchten, ohne zu verbrennen, macht es erklärlich, daß diese als Söhne des vom Himmel herabzuckenden Feuer- und Wassergottes Agin verehrt wurden (Satapatha Brahmana), und nachdem es Matarisvan gelungen war, den im Felsen verschwundenen Agin durch Schlangen in Funkenform hervorzulocken, lag der Versuch nahe, ihn auch aus den anscheinend glühenden Baumstämmen vermittelst Schürfens und Reibens (Erhitzung) herauszuzwingen. Die Arani, die indische Wünschelrute, steht im Rigveda in enger Beziehung zur Feuererzeugung. Aufzuführen wären noch unsere Schatzgräbersage und viele darauf bezügliche Märchen. Das „Blühen des Schatzes", die glühenden Kohlen, die nicht sengten, die Gold bergenden Gänge und Gewölbe, welche ohne eine erkennbare Lichtquelle leuchteten, und sonstige mit Schätzen in Zusammenhang gebrachte Luminiszenz-Erscheinungen deuten klar auf ein geheimnisvolles Licht hin, welches neben den Lampyriden nur den Leuchtpilzen eigen ist.

Schertel sagt weiter: Infolge der intensiven und bewußten Bewirtschaftung und Pflege unserer Forste sind auch die Ursachen, welche das Leuchten von Holz und anderem herbeiführen, zurückgegangen, und von den heutigen Menschen kennen die wenigsten diese Erscheinung. Klagt doch schon Placidus Heinrich in seinem Buche: „Die Phosphoreszenz der Körper“ von 1820, daß seine Bestellung von Scheinholz bei Förstern, Jägern, Landleuten vergebens war. Der sieghafte Mensch hat sogar den Kampf mit noch viel mächtigeren Pilzgeschlechtern, einstigen wahren Geißeln Gottes, mit der Pest, der Cholera, dem Typhus, der Tuberkulose, glücklich aufgenommen. Die auf Grund unserer modernen gesundheitlichen Anschauung immer mehr sich verbreitende Reinlichkeit hilft dabei kräftig mit, sodaß zum Beispiel die einst so gefürchtete Erscheinung des Froschlaichpilzes, welcher in Zuckerfabriken große Vorräte vernichtete, das Auftreten von Leuchtpilzen in Fleischerläden, das Vorkommen des Blutwunderpilzes bei Bäckern und Melbern seltener geworden ist. Und noch mehr: Die gewaltige geistige Kraft des Menschen hat auch Licht werden lassen, wo einstmals die verhängnisvollste Finsternis herrschte. Einst wurden Unzähliche verbrannt, weil sie die Brunnen vergiftet und damit die Pest erzeugt und weil sie geweihte Hostien durchstochen und zum Bluten gebracht haben sollten. Wir Kinder der heutigen Zeit durften es miterleben, daß der Erreger der Pest in Gestalt eines winzigen Bakteriums, des Bacillus Pestis bubo, entlarvt wurde, und 1843 fand man in Frankreich den Bacillus prodigiosus auf, welcher besonders in den dortigen Militärbäckereien das Brot mit einem blutähnlichen Brei überzog und auf diese Weise viele Jahrhunderte lang so viel Jammer und Elend über unschuldige Menschen gebracht hatte. In demselben Maße, wie das Wissen vorwärts schreitet, zieht sich das Mystische zurück. Und wenn der alte Romantiker Tiek in seinem „Kaiser Octavianus“ die Bannformel spricht

Mondbeglänzte Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt, steig' auf in der alten Pracht!

so wollen wir das nicht wünschen! Denn das Märchen ist eine süße Lügnerin, in deren Armen wir unsere beste Kraft verträumten.

Wenn Schertel auch zu weit geht — gewisse Materien phosphoreszieren unter Umständen ohne Mitwirkung von lebenden Organismen und das Schatzleuchten in Höhlen und Klüften ist durch ein Brechungsphänomen in den Zellen des Leuchtmooses bedingt! — so entbehren seine Ausführungen nicht ganz des tatsächlichen Interesses.

V. Meeresleuchten.

Das faustische Wunder des Meeresleuchtens —

„Ein feuriges Wunder verkläret die Wellen,
Die gegeneinander sich funkelnd zerschellen;

So leuchtet's und schwanket und hellet heran,
Die Körper, sie glühen auf nächtlicher Bahn."

ist einfach das Leuchten der Meerestiere und Meerespflanzen von makro- bis mikroskopischer Größe. Krebse, Quallen, Polypen und Bakterien, die mit dem feinsten Filter nicht mehr zu fassen sind, so daß Michaelis im Jahre 1830 von leuchtendem Schleim („lebendige Gallert" Humboldts!) sprach, tragen zu diesem vielbewunderten Meeresleuchten bei. Ebenso ist das Leuchten von Fleisch geschlachteter Tiere, das zu Ostern 1592 zu Padua als Mirakel aufgefaßt wurde, durch das Leuchten von Organismen, und zwar bestimmter Bakterien, bedingt. Der berühmte Physiologe Bruecke, der in jener Zeit noch nicht über ein genügend scharfes Mikroskop verfügte, untersuchte Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hier in Wien Fleischstücke aus einem Gasthause, die im Dunkeln mit weißem Lichte leuchteten: „Es ließ sich von der Oberfläche nur eine Materie abstreichen, die einige feine Körnchen mit Molekular-Bewegung und einige Fettröpfchen enthielt . . ." Besonders häufig beobachtete man das durch Leuchtbakterien hervorgerufene Leuchten an Fischen, die aus dem Meere stammen. B. Fischer konnte einen Hering, auf dem Photobakterium Pfluegeri wuchs, bei seinem eigenen Lichte so genau photographieren, daß selbst die Schuppen zu sehen waren, und der Botaniker Ferdinand Cohn in Breslau, dem die wissenschaftliche Begründung der modernen Bakteriologie zu danken ist, weiß von Fällen zu berichten, in welchen gekochter Fisch, als er durch einen dunklen Gang zur Tafel getragen wurde, zum Schrecken des Kochs über und über leuchtete. In dem wohlbeglaubigten Leuchten menschlicher Leichen und Leichenteile, an welchem gewiß auch Bakterien teil hatten, liegt die natürliche Erklärung für den Schein, welchen man in Grüften beobachtet haben will.

Einmal bewirtete der Chemiker Nüesch seine Freunde beim Scheine leuchtender Schweinekoteletten. Die eigenartigen Lichtspender waren in Flaschenhälse gesteckt und in großer Anzahl anmutig über die Tafel verteilt. Der gute Laboratoriumswitz wurde damals gebührend gewürdigt und belacht. Der Kern der Sache konnte jedenfalls nicht drastischer demonstriert werden. Was unsere Hausfrau oft in Angst und Schrecken versetzt, war hier zum wissenschaftlichen Prinzip erhoben. Das oft beobachtete Leuchten der Nahrungsmittel, besonders dasjenige des Fleisches und der Fische, rührt immer von winzigen Bakterien her, die sich anscheinend unter dem Einfluß des Sauerstoffes der Luft besonders lebhaft entwickeln Weiterhin sorgt auch eine schwache Kochsalzlösung für ihr regelmäßiges Erscheinen, doch weiß man einstweilen noch nicht, ob das Salz für die winzigen Lebewesen einen günstigen Nährboden vorbereitet oder ob es die Feinde der Leuchtkolonie abtötet. Jedenfalls ist die Lichterscheinung an den Lebensprozeß der Bakterien geknüpft, denn sie tritt nicht mehr auf, wenn man

die Tierchen in flüssiger Luft erstarren läßt und dann zerreibt. Molisch hat sich besonders um das Studium und die Züchtung von Leuchtbakterienkolonien verdient gemacht und auch zu öfteren Malen beim Schein dieser seltsamsten aller Lampen Photographien kleinerer Gegenstände angefertigt. Zum Troste aller Konsumenten sei übrigens gesagt, daß leuchtende Genußmittel völlig unschädlich sind. M. Lehmann sah eine Versuchsperson drei Tage hintereinander bis zu 25 Gramm intensiv leuchtender Bouillon ohne jeden Schaden trinken. Im „Weihnachtsabend" von Dickens lesen wir von einem leuchtenden Hummer. (Schluß folgt.)

Fluidal-Phänomene.

Von Joachim Winkelmann.

Vor Jahren veröffentlichte ich in dieser Zeitschrift eine kurze Reihe von Versuchen, die ich mit einem Kameraden während unseres Aufenthaltes in Konstanza am Schwarzen Meer ausführte. Nach Deutschland zurückgekehrt, setzte ich diese Versuche mit anderen Medien fort. Die interessantesten von diesen möchte ich den Lesern in zwangloser Folge zugänglich machen. Es handelt sich hier um Experimente, die eine Fortsetzung der Versuche von Durville und Rochas darstellen, nämlich um die Ausscheidung des Empfindungsvermögens und des Fluidalkörpers des lebenden Menschen. Mir standen zu diesen höchst interessanten Untersuchungen im Laufe der letzten 2 Jahre neben einigen anderen Medien besonders 3 zur Verfügung, mit denen sich besonders gut experimentieren ließ. Es waren dies

1. ein 14jähriger Knabe, V.,
2. ein Frl. B., Klavierlehrerin,
3. ein Frl. K. Z., ohne Beruf.

Nachfolgend will ich zuerst einige Versuche beschreiben, die wir in allerletzter Zeit mit Frl. K. Z. machten.

Frl. Z. ist 32 Jahre alt, gesund und kräftig. Sie tritt sehr selbständig auf, steht einem Hauswesen vor und ist gewohnt, nach eigenen Initiativen zu handeln Trotzdem ist sie leicht hypnotisierbar. Sie selbst hat großes Interesse an den Versuchen und bedauert stets, nicht selbst als kritischer Zuschauer dabei sein zu können. Sie kann sich nur an die Vorgänge in der Hypnose erinnern, die geschehen, so lange ihr Fluidalkörper noch nicht ausgetreten ist. Der Gang der Sitzungen ist im großen Ganzen meist der folgende: Wir versammeln uns stets Sonnabends abends. An den Versuchen nehmen regelmäßig teil: das Medium, meine Frau und ich. Manchmal laden wir hierzu einen guten Freund, aber stets nur solche Personen, die dem Medium sympathisch sind und starkes Interesse für okkulte Fragen überhaupt besitzen. Skeptisch darf jeder sein, so viel er will; das sind wir selbst auch, schon um möglichst wenig irgendwelchen mystischen Stim-

mungen zu unterliegen und um stets möglichst kritisch zu bleiben. Nur jede böswillige Skeptik muß bei den Versuchen ausgeschlossen werden. Hierdurch schützen wir uns vor irgend welchen plötzlichen Eingriffen dritter Personen. Ich habe einmal in einer größeren Gesellschaft folgenden Fall erlebt, den ich hier kurz erwähnen möchte. Ich war gebeten worden, mit einer Dame einige hypnotische Experimente auszuführen, um einige Zweifler von der Realität hynotischer Beeinflussung zu überzeugen. Aus Höflichkeit gegen die Gastgeberin ließ ich mich hierzu herbei, obwohl ich ein Gegner jeder Art von Gesellschafts- oder Unterhaltungshypnotismus bin. Ich schläferte eine Dame ein und führte mit ihr einige einfache Suggestionen aus. Bei irgend einer harmlosen, scherzhaften Suggestion lachte die hypnotisierte Dame ein wenig, weil sie sich selbst freute. In diesem Augenblick sprang ein Herr aus dem Zuschauerkreise, schüttelte das Medium stark am Arm und rief: „Machen Sie uns doch nichts vor, Sie schlafen ja gar nicht, Sie müssen ja selbst lachen". Das Medium wurde dadurch derartig erschreckt, daß es einen Weinkrampf bekam und nur mühsam von mir beruhigt werden konnte. Ich selbst war durch die Borniertheit dieses Herrn aufs äußerste erregt und schwor mir, aus diesem Fall eine Lehre für alle Zeiten zu ziehen. Böswillige Skeptiker wird man durch die zwingendsten Experimente doch nicht überzeugen können, einfach weil sie nicht überzeugt werden wollen. Es lohnt wirklich nicht, Zeit und Kraft für derartige Leute zu opfern.

Wir experimentieren ferner möglichst immer in den gleichen Räumen und zur gleichen Zeit, ungefähr von halb 10 bis halb 12 Uhr. Das Medium sitzt an derselben Stelle und in demselben bequemen Stuhl. Ich schläfere es durch Striche ein. Dies Einschläfern geschieht meist sehr schnell. Dann mache ich horizontale Striche, so, als wollte ich gewissermaßen den Fluidal aus dem Körper des Mediums herausziehen. Diese Striche werden durch entsprechende Verbalsuggestionen unterstützt. Ich sage dem Medium, daß das Austreten des Fluidals leicht beim Ausatmen stattfände, es möge tief ein- und ebenso tief ausatmen. Es möge mir ferner sagen, wie weit der Fluidal schon ausgetreten wäre u. s. w. Stets behauptet dann das Medium bereits nach kurzer Zeit: ich bin ja schon draußen, oder: ich stehe ja schon neben mir. Von diesem Zeitpunkte an ist der Körper des Mediums völlig unempfindlich. Man kann nun den Fluidal auffordern, seinen jeweiligen Standpunkt zu verändern, sich im Zimmer hin und her zu bewegen oder durch Türen und Wände in andere Zimmer zu gehen. Durville brauchte zum Ausscheiden des Fluidales stets lange Zeit (1—2 Stunden). Der Fluidal bildete sich bei seinen Medien rechts und links vom Körper der Schlafenden, später trat dann die rechte Seite zur linken hinüber. Der Unterschied liegt vielleicht in der Art der Suggestion; auch ist es mir bisher nicht gelungen, Fluidale von der Dichtigkeit der Durvilleschen hervorzurufen. Vergleiche ich die Aussagen meiner Medien über ihre Fluidale mit den Aussagen der

Durvilleschen, so scheinen meine Fluidale stets durchsichtiger, ätherischer und leichter beweglich zu sein.

Ist der Fluidal völlig ausgetreten, so ist er gegen Berührungen empfindlich. Auch dritte Personen (meine Frau) können, unbemerkt vom Medium und mir, an die Stelle fassen, an der der Fluidal sich befindet. Jedesmal beklagte sich dann das Medium bei mir über plötzliche Stöße oder Berührungen, die es empfände.

Der Fluidal des Mediums Z. ist nun besonders empfänglich für außenstehende Beeinflussungen, deren Realität oder Nichtrealität nur äußerst schwer zu beweisen ist. Bevor wir uns aber auf Erklärungen irgendwelcher Art einlassen, seien hier einige Sitzungen beschrieben. So hatten wir, d. h. meine Frau und ich, mit dem letztgenannten Medium im Winter 1920/21 neben verschiedenen anderen folgende recht interesante Sitzung. Geladen war nur noch ein Freund des Hauses, Herr K. Das Medium wurde in der oben genannten Weise eingeschläfert und war bald mit seinem Fluidal aus seinem Körper herausgetreten. Sie wurde nun gebeten, auf ihre Umgebung zu achten und sich irgend etwas, einen Fluidal oder ähnliches, herzuwünschen. Nach einiger Zeit sieht sie an der Balkontür eine Erscheinung auftauchen, die rasch an Deutlichkeit zunimmt. Die sich nun entspinnende Unterhaltung findet regelmäßig in folgender Weise statt: Ich frage das Medium zuerst nach den Einzelheiten der Erscheinung, nach Möglichkeit jede Suggestion vermeidend, dann sage ich zum Medium, was es den fremden Fluidal fragen soll. Einen Augenblick ist es dann still. Das Medium fragt den Fluidal, was wir natürlich nicht hören können.

Dann sagt das Medium: sie (er) sagt das und das.

In diesem Falle wurde folgendes festgestellt: Es erschien der Fluidal einer Frau, die in Lichterfelde (einem Vorort Berlins) augenblicklich schlief. Die Situation war dem fremden Fluidal (Astralleib?) völlig neu. Er wollte seinen Namen nicht nennen, sagte aber, daß er in der Ringstr. 4 wohne und eine Frau Sanitätsrat wäre.

Dann lachte das Medium und sagte: „Komisch, sie sagt mir, daß ich übermorgen, montags, nicht um 12, sondern um 9 in die Gesangstunde kommen soll. Woher weiß sie denn, daß ich überhaupt welche haben soll?"

Ich: „Frage sie, ob sie Frau S. (die Gesanglehrerin) kennt."

Antwort: Nein.

Ich: Gut, so warte ab, ob du noch von deiner Lehrerin ebenfalls Mitteilung bekommst, und merke dir die Zeit genau.

Diese Erscheinung verschwand nun und es erschien bald eine andere, die sich M. nennt und schon öfter da war. Auch er behauptet, daß sein Körper schläft, wenn er unsere Sitzungen besucht. Er war sehr heiter aufgelegt und forderte den Fluidal des Mediums dauernd auf, mit ihm bummeln zu gehn. Ich verbat mir das energisch, denn ich war sicher, auf

diese Weise eine Zeitlang jede Kontrolle über das Medium zu verlieren. Es entstand ein längerer Disput, mit dem Ende, daß sich der Fluidal M. entfernte.

Derartige Szenen spielen sich oft mit großer Lebhaftigkeit ab. Man hat völlig den Eindruck, der außenstehende Zuhörer eines sich reell abspielenden Vorganges zu sein. Selbst wenn es sich beim Medium hier nur um Spaltung der Persönlichkeit oder Auftreten von Personifikationen handelt (vergl. Staudenmayer: Magie als Naturwissenschaft), ist es erstaunlich, wie das Medium die einzelnen Mitspielenden auseinander hält.

Durch den zweiten Fluidal, Herrn M., erfuhren wir auch den Namen des zuerst erschienenen, Frau Sch. Dies war einer späteren Nachforschung wegen wichtig.

Während wir nach dem Verschwinden der Erscheinungen ein Weilchen ruhig saßen, sagte das Medium plötzlich: Da kommt wieder jemand, aber merkwürdig, diesmal, wie ein Mensch, durch die Tür zum Wohnzimmer (das nebenan liegt). Ach, es ist Herr A. Nein, wie kommt der her! — — Ach, das ist aber traurig — — nein, ist das traurig, denk mal, er sagt, er ist gestorben.

Ich: War er denn krank?

Antwort: Ja, er hatte einen schlimmen Fuß.

Ich: Kanntest du ihn denn?

Antwort: Nur vom Hörensagen. Ich wußte, daß er krank war, verkehren tun wir nicht bei ihm.

Ich: Frage ihn, ob er an seinem kranken Fuß gestorben ist.

Antwort (immer nach einer kleinen Pause): Er sagt, das Übel habe sich verschlimmert. Sein ganzes Bein ist krank geworden und daran ist er gestorben; ich selbst habe gar nicht gewußt, daß es so schlimm mit ihm war.

Ich: Frage ihn, was er jetzt denkt und fühlt.

Antwort: Er sah sich selbst plötzlich in seinem Bett liegen und konnte sich das nicht erklären. Soeben aber fühlte er sich hierher gezogen und ist verwundert, nun hier zu sein. Sein ganzer Zustand ist ihm völlig unerklärlich.

Ich: Bitte ihn recht eindringlich, doch immer zu uns zu kommen, wenn wir ihn rufen.

Medium: Er will es gern tun, aber jetzt muß er fort; er sagt, er wird abgeholt — — — jetzt ist er fort.

Wir saßen noch einige Augenblicke still in Gedanken an das eben Gehörte, da meldete sich der Fluidal M. wieder, das Medium heftig auffordernd, mitzukommen.

Währenddessen sagt mein Freund, der dicht neben meiner Frau saß, ihr leise ins Ohr: „Ich weiß nicht, ich muß immer an den Wintergarten

denken“ (der Wintergarten ist Berlins ältestes, vornehmstes großes Variété-Theater). Dies kann unserer Meinung nach das Medium nicht gehört haben, denn es war so leise gehaucht, daß selbst meine Frau es kaum verstand. Ich selbst hörte nichts und das Medium ist mit ausgetretenem Fluidal keineswegs besonders hellhörig, wie Hypnotiseure manchmal sind, wenn man sie besonders darauf hinweist. Deshalb erschien es uns doch wunderlich, als das Medium sagte: „Er sagt immer, er will mit mir zum Wintergarten.“

Ich wollte ihr das noch ausreden, da sagte mein Freund plötzlich: „Ich weiß nicht, wie das kommt, aber immer sehe ich die Straße beim Wintergarten vor mir. Nur die Leute gehen nicht hinein, sondern kommen heraus — sie laufen sogar. Und da läuft einer an die Laterne, stößt sich, rennt weiter. Komisch ist das alles. Die Vorstellung kann ja noch gar nicht zu Ende sein, es ist ja noch nicht halb 10 Uhr.“

Wir legten aber auf diese Äußerung meines Freundes nicht viel Wert. Damit schloß die Sitzung, denn der Fluidal M. verschwand höchst ungnädig, als ihm erklärt wurde, daß es mit nächtlichen Ausflügen nichts wäre, und auch das Medium war recht ungehalten, es wäre zu gern mitgegangen.

Alles in allem eine recht harmlos erscheinende Sitzung, in der selbst keinerlei Beweis gegeben wurde, daß nicht alles, was das Medium gesagt, ihre ureigene Geistesschöpfung, Außenprojektion innerer Bilder oder ähnliches war.

Aber auf telefonische Nachfrage wurde festgestellt, daß tatsächlich eine Frau Sanitätsrat Sch. in Lichterfelde in der Ringstr. wohnte. Auch, daß ihr Mann Sanitätsrat war, wußte das Medium vorher nicht. Im Telefonbuch stand nur Dr. Sch.

Dann benachrichtigte die Gesanglehrerin das Medium, am Montag nicht um 12, sondern schon um 9 Uhr zu kommen.

Drittens stand am andern Tage bereits in der am Mittag erscheinenden Zeitung ein Artikel, überschrieben: Panik im Wintergarten! Ein kleiner Brand war dort ausgebrochen, das Publikum war zum Teil hinausgelaufen auf die Straße, nach allgemeiner Beruhigung die Vorstellung jedoch fortgesetzt worden. Also zweifellos ein Hellgesicht meines Freundes während der Sitzung.

Viertens wurden sogleich Erkundigungen eingezogen nach dem Herrn mit dem erkrankten Fuß. Er war tatsächlich einen Tag vorher gestorben. Das Medium schwört, von seinem Ableben keine Ahnung gehabt zu haben, auch nie an eine solche Möglichkeit gedacht zu haben, da es erstens an diesen Herrn überhaupt nicht gedacht, zweitens seine Krankheit niemals für lebensgefährlich gehalten habe.

Leugnet man die Annahme der Fluidale, bleiben einwandfrei immer noch mehrere Voraussagen und Hellgesichte. Warum aber die Erklärungen unnötig komplizieren, wo sie durch die Annahme einer selbständigen Wesen-

heit viel besser erklärt wird, eines Fluidales eben, dessen Aufnahmefähigkeit für uns okkulte Vorgänge eben viel größer ist als die unsere. Was meinen Freund K. anbetrifft, so war dieser durch die ganze Atmosphäre der Sitzung sicher stark beeinflußt worden, denn er machte einen derartigen Abend zum ersten Male mit.

Auch hier sieht man wieder, daß man bei derartigen Versuchen nie wissen kann, welche Richtung sie einschlagen. Wir haben manchen Abend zusammengesessen, nie ohne jedes Resultat, aber oft ohne irgend ein besonderes, das Erwähnung verdiente. Und an diesem einen Abend gleich mehrere höchst beachtenswerte Tatsachen in einem Zeitraum von $^{3}/_{4}$ Stunden.

Über die Technik der Ausscheidung der Fluidalkörper schrieb ich bereits im Zentralblatt (1917, Heft 1). Wer Näheres darüber erfahren will, lese Durville „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen" (Verlag Max Altmann, Leipzig).

Ich habe seit den Versuchen im Kriegsjahr 1917 zahlreiche dieser Art angestellt Im allgemeinen traten die Fluidale weit schneller aus als bei den Versuchen von Durville. Doch schienen sie weniger dicht als dort. Sie sahen sich selbst schwerer, bewegten sich weniger leicht, traten aber auch mühelos in das schlafende Medium zurück.

Weitere kleine Aufsätze an dieser Stelle sollen allen, die sich für diese Versuche interessieren, Material und Unterlage liefern, auf der sich weiterbauen läßt.

Frau Fervia, die Hellseherin von Halle.

Von J. P. Reimann (mâr golitta).

Zu dem Seitengäßchen am alten Markt in Halle führte mich eines Tages mein Weg. Schon am frühen Morgen ging ich zu Frau Fervia, um der großen Besucherzahl zuvorzukommen. In einem gemütlichen, sauberen Zimmer trat mir eine mittelgroße, untersetzte Dame entgegen, mit strahlend braunen Augen und freundlichem, lebhaften Wesen. Das feine, sensitive Leuchten der Iris ihrer braunen Augen blieb mir in Eindruck und Erinnerung. Sie schaute mich mit durchdringendem Blick an, als sie sich mir gegenüber auf einen Stuhl gesetzt hatte. „Ich sehe immer etwas hin und her schwingen, Sie haben mit etwas Magnetischem zu tun", sagte sie lächelnd zu mir in ihrem halleschen Dialekt „Stimmt", antwortete ich und erklärte ihr, daß ich mich mit Pendelforschung nach meinem Panipolfeldsystem beschäftige und daß sie einen siderischen Pendel in Bewegung sehe. Sie gab mir dann noch einige vertrauliche Einzelheiten an, die mich überraschten.

Auf mein Befragen nach ihrer Entwickelung zum Hellsehen teilte mir Frau Fervia mit, daß sie die Ätherbilder schon seit dem 10. Lebensjahre sieht. Die sensitive Gabe des Hellsehens hat sich bei ihr immer mehr ent-

wickelt; sie sieht plastische Szenen und Bilder oder die Szenen in nebelhaften Formen.

Aus ihrer Praxis erzählte mir Frau Fervia auf mein Befragen eine Anzahl frappanter Fälle. U. a.: Ein Freiherr v. S. besuchte sie. Sie teilte ihm mit, er werde in einigen Monaten im Gefängnis sein. Nach der betreffenden Zeit kam eine Verwandte des Herrn und bestätigte, der Herr sei aus politischen Gründen im Gefängnis. Ein Diebstahl wurde von Frau Fervia festgestellt, die Täter festgestellt und 63000 Mark gerettet. Eine Dame, welcher Mordgefahr bevorstand, wurde von Frau Fervia aufmerksam gemacht und konnte sich kriminalistisch schützen. Einem Herrn, der die Ankunft eines Verwandten aus Argentinien erwartete, erklärte sie, daß dieser nicht käme; er sei gefangen und gäbe Nachricht durch zweite Hand. Nach einiger Zeit teilte der Kapitän des jungen Mannes den Verwandten mit, daß derselbe bei einem Aufstand gefangen genommen wurde und vorläufig nicht nach Europa kommen könne. Den Selbstmord eines jungen Mädchens sagte Frau Fervia der Mutter desselben voraus. Das junge Mädchen erschoß sich mit ihrem Bräutigam in Thale a./H. Einem Betriebsingenieur gab sie die nach einigen Wochen eintretende Betriebskatastrophe bekannt.

Für den Geistwissenschaftler besonders bemerkenswert ist, daß Frau Fervia keinerlei psychologische Vorbildung hat, aber alle Komplikationen der menschlichen Psyche in erstaunlicher Weise den Betreffenden klarlegt. Eine ernste Religiosität geht bei Frau Fervia Hand in Hand mit ihrer sensitiven Gabe des Hellsehens. Offenbar macht dies ihr Wesen so anziehend und harmonisch.

Karmaforschung. II.

Von Peter Mahat. (Fortsetzung.)

Man kann bezüglich der Karmaforschung drei Methoden unterscheiden, die sämtlich schon angewandt worden sind. Im Grunde genommen beruhen sie alle darauf, die Rückerinnerung auf irgend eine Weise auszulösen, die Hemmungen auszuschalten, die der Mensch in seiner jeweiligen irdischen Erscheinungsform besitzt. Die Verschiedenheit der Forschungsmethoden besteht darin:

1) die persönliche Rückerinnerung an vergangene Daseinsformen ohne Mitwirkung einer zweiten (experimentierenden) Person.
2) Die Rückerinnerung auf Veranlassung einer zweiten, experimentierenden Person (entspricht dem Verfahren Albert de Rochas).
3) Die Rückerinnerung an die vergangenen Daseinsformen anderer, durch mediale Kräfte Hochsensitiver.

Die eigene Rückerinnerung auszulösen ist das Werk einer intensiven

Selbsterziehung und Selbstentwickelung der okkulten Kräfte, die in jedem Menschen schlummern. Schon der sehr gewissenhafte und gründliche Forscher Dr. Franz Hartmann weist auf diesen Weg in seinen Bemerkungen zu den Karmastudien von Frau Annie Besant eindringlich hin. Wenn wir den buddhistischen Schriften Glauben schenken können — und wir haben allen Grund dazu — hat sich Buddha aller seiner früheren Inkarnationen erinnert. Aber auch in vor- und nachbuddhistischen Zeiten wird von spontan eintretenden Rückerinnerungen berichtet. Ich erwähne hier vor allem Pythagoras, der sich dreier früherer Existenzen erinnerte. Der sittliche Ernst und die philosophische Erkenntnistiefe dieses Griechen muß dies Zeugnis als ganz besonders wertvoll erscheinen lassen.

Albert de Rochas, der als erster eine Fülle überaus wertvollen Materials zum Karmastudium zusammengetragen und in dem im Verlag Altmann, Leipzig in vortrefflicher Übersetzung erschienenen Werk: „Die aufeinanderfolgenden Leben" veröffentlicht hat, führt weiterhin verschiedenartigste Beispiele für eigene Rückerinnerungen an. Drum ist es unsinnig, wenn neuerdings von einer Entdeckung der Karmaforschung von Anhängern einer spiritistischen Zentrale gesprochen wird. Das Verdienst, ganz neue Aufschlüsse in der Karmafrage gegeben zu haben, gebührt uneingeschränkt Albert de Rochas.

Der Amerikaner Johnston, der in theosophischen Kreisen eine große Rolle spielte, hat der (eigenen) Erinnerung an frühere Erdenleben ein ganzes Buch gewidmet. Die Quintessenz seiner Ausführungen lautet: der Mensch ist imstande, das vergangene Schicksal völlig aufzurollen, wenn er die höheren Erkenntnisstufen erklimmt.

Freilich ist die Unterscheidung recht schwer, was Traum, was Selbstsuggestion, was die Wahrheit einer höheren Wirklichkeit ist. Die wenigsten Menschen haben bereits das fein abgestimmte Gefühl dafür. Die wenigsten haben aber auch bisher auf eigene Erinnerungen geachtet, die blitzartig auftauchen, schnell verblassen oder sich mit Tageseindrücken mischen, sodaß die Seltsamkeit dieser (Erinnerungs-)Gedanken, wenn sich ihrer überhaupt der geschäftige Tagesmensch voll bewußt wird, als ein „sinnloses Spiel der Phantasie" (angeregt durch unterbewußte Eindrücke) rasch vergessen wird. Selbst die Wiederholung des fremdartigen „Phantasiespiels" wird die meisten Menschen nicht auf den Gedanken kommen lassen, daß hierin vielleicht schon der „Denker", der Geistmensch, in ihm an die verschlossene Pforte des Tagesbewußtseins klopft und die Horizontbegrenzungen überwinden will. Die verwirrenden, wechselnden Tageseindrücke des Berufslebens verwischen ja notwendigerweise jede Klarheit, sodaß in den meisten Fällen nur ein dumpfes Ahnen der Erinnerung den Weg weist.

Wer tiefer in die Geheimnisse des menschlichen Karmas eindringen will, kann natürlich nicht verlangen, daß der Wille, sich zu erinnern, allein genügt, um zum Ziel zu gelangen. Man wächst in Erkenntnisse hinein, es

handelt sich da weniger um Erwerbung äußerer Fähigkeiten als um die Verinnerlichung des ganzen Menschen. Darum auch ist die Karmaschrift Arthur Moritons, die in ihrer knappen, zielsicheren Form und den äußerst instruktiven Ausführungen alles Bedeutende und Wertvolle scharf umreißt und ohne überflüssigen Ballast den Leser mit dem Wesentlichen vertraut macht, so anzuerkennen, weil sie den Menschen diesen Weg nach innen klar vor Augen führt.

Die zweite Art der Karmaforschung beruht in der Anwendung des magnetischen Schlafs zum Zwecke einer Umkehrung des Gedächtnisses. Albert de Rochas hat in Versuchen, die in einem Zeitraum von 18 Jahren 19 verschiedene Fälle umfassen, festgestellt, daß unter Anwendung magnetischer Streichungen und bei entsprechender Versuchsanordnung in dem betreffenden Medium die Rückerinnerung ausgelöst wird. Eine Fehlerquelle bei diesen Versuchen kann die Fragestellung werden, die sich ja nicht umgehen läßt. Wenn ein Medium in Rapport mit dem Experimentator ist, verstärkt sich ein jeder von ihm ausgeübte Einfluß. Darum ist es notwendig, bei derartigen Untersuchungen in der Frageform keinen Hinweis auf Personen und Dinge zu geben, die das Medium nicht schon selbst angeführt hat. Albert de Rochas, der sonst mit peinlicher Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen ist, hat hierin auch — freilich in ganz seltenen Fällen — sich zu beeinflussenden Fragen im Eifer der Untersuchung hinreißen lassen. So heißt es in seinem Protokoll vom 30. Dezember 1904 in Fragen an das Medium Frl. Mayo: „Du bist ohne Zweifel ein Revolutionär?“ und weiterhin: „Du hast sehr wahrscheinlich zum Tode des Königs und der Königin deine Zustimmung gegeben?“ sowie: „Du hast einen schlechten Lebenswandel?“ und schließlich: „Was sagte man von dir?“ (das hätte genügt!) „Nichts Gutes, nicht wahr? Man erinnerte sich, daß du ein böser Mensch gewesen warst?“ Derartige Fragen, die, wie gesagt, der objektive Beobachter auch bei einem so überragenden Forscher wie Albert de Rochas bemängeln muß, müssen unbedingt vermieden werden. Am besten ist es, Personen in den Tiefschlaf unter Ausscheidung des Empfindungsvermögens zu bringen, die sich mit karmischen Fragen noch gar nicht befaßt haben (wie es bei der Mehrzahl der Versuchspersonen des Oberst Rochas auch der Fall war) und geduldig nach der regressiven Umkehrung des Gedächtnisses nur ganz einfache Fragen zu stellen: Was bist du? Mit wem bist du bekannt, wo bist du, in welcher Zeit usw. Entscheidungsfragen dürfen überhaupt nicht gestellt werden. Verbalsuggestionen müssen auf jeden Fall ängstlich vermieden werden.

Wie steht es nun mit der dritten Methode, nach der es möglich ist, sich in ein fremdes Karma hineinzutasten, ohne daß der Mensch, dessen Karma erforscht werden soll, selbst die Rückerinnerung in sich auslöst, ohne daß er zum Bewußtsein dieses Vorganges kommt? Die Möglichkeit, sich

in eine andere Wesenheit hineinzufühlen, ist oft genug bewiesen worden. Wenn der Rapport hergestellt ist, verbindet gleichsam eine geistige Nabelschnur den Forscher mit dem zu erforschenden Menschen, sodaß im Grunde genommen auch hier die eigene Rückschau unter der Schwelle des Tagesbewußtseins stattfindet, nur daß sie auf odischem Wege .bei einem anderen, dessen Sensibilität die untergründigen Geistesströmungen hemmungslos durchläßt, in das klare Bewußtsein tritt und zum Ausdruck gelangt in irgend einer gedanklichen oder sensiblen (metoptischen) Form. Auf diese Weise ist der komplizierte Vorgang erklärlich. Die Schwierigkeit der Ausführung und die Fehlerquellen sind freilich so erheblich, daß niemand behaupten kann, das Problem der Karmaforschung sei restlos gelöst in der heutigen Zeit. Der rastlos forschende Menschengeist steht immer am Anfang neuer Pionierarbeit, nie am Ende.

Diese dritte Art der Karmaforschung wurde bereits von dem englischen Theosophen und Hellseher Leadbeater ausgeführt, ebenso ist in anthroposophischen Kreisen bekannt, daß Dr. Rudolf Steiner, dessen Persönlichkeit zwar heiß umstritten, dessen Fähigkeiten wohl aber niemand anzweifelt, derartige Karmaforschungen schon vor längerer Zeit ausführte. Seitdem scheint sich das Interesse für die Karmaforschung in den fachokkultistischen Kreisen stark vermehrt zu haben. Das ist nur zu begrüßen, wenn diese Forscherarbeit, mit sittlichem Ernst und Gewissenhaftigkeit geleistet, immer neue Bausteine für das Fundament der metaphysischen Weltanschauung zusammenträgt. (Fortsetzung folgt.)

Das Blutopfer.

Von Ben ley.

„Allein hüte dich, daß du des Blutes nicht issest, denn das Blut ist die Seele, sondern du sollst es auf die Erde gießen wie Wasser"

In diesen Bibelworten ist eine der wichtigsten Anschauungen des Altertums ausgesprochen worden, die indessen neuzeitlich dahin gerichtet werden muß, daß man Seele gleich Fluidal zu lesen hat. Dasjenige, was wir die Seele nennen, ist damit nicht gemeint.

Nach den Lehren der Antike blieb der Fluidal noch eine Zeit lang nach dem Tode am Körper haften, eine Sache, welche in den auch heute noch in den Balkanstaaten weit verbreiteten Vampirglauben hinüberspinnt.[1]) Die Trennung zu beschleunigen, gab es zwei Wege: die Verbrennung des Kadavers und die Einbalsamierung. Bei letzterem Verfahren gingen einige Fanatiker so weit, daß sie sich bei lebendigem Leibe kochendes Wachs in die Adern spritzen ließen, um jedweden Blutrest daraus zu verdrängen.

[1]) Über Vampire und die merkwürdigen Protokollberichte der kontrollierenden Justiz- und Medizinalbehörden, die Verfasser dieses originaliter laas, folgt später ein Aufsatz. — Ferner ist hier zu erwähnen, der Vampyr-Roman „Dracula" von Bram Stoker (Verlag Max Altmann, Leipzig), ein außergewöhnlich spannendes, mit hinreißender Kraft geschriebenes Buch.

Hiermit zusammen hängt auch der andere Bibelspruch: „Nimm des Wassers aus dem fließenden Bach und gieße es auf das trockene Land, so wird dasselbige Wasser Blut werden." — Dieser Spruch ist doppelsinnig: Einesteils ist er astrologischen Inhaltes, anderseits weist er darauf hin, daß mit Hilfe des Fluidals Dinge gemacht werden können, welche der Laie entweder als Märchen verlacht oder die von der Kirche als Wunder angesprochen werden. Für den Eingeweihten sind indessen alle Bibelwunder erklärlicher Art, auch diejenigen des Neuen Testamentes. Wir wollen daher einmal ein Zipfelchen des Vorhanges heben, um zu sehen, was da nun eigentlich dahinter steckt, und werden dem Abendmahle, der Gralsage und vielem anderen mehr eine ganz andere Bedeutung beizumessen verstehen, als es dem Laien seither möglich gewesen ist.

Wir finden bei allen Völkern, welche der Erdball jemals getragen hat, Opfergebräuche. Das Abendmahl, welches die Kirche gibt, gehört ebenfalls dazu, nur ist von seiner ursprünglichen Handhabung nichts übrig geblieben als ein symbolisches Darreichen des Leibes und Blutes Christi in Gestalt von Hostie und Wein. Daher kommt es auch, daß unsere Priester keine Wunder mehr zu tun vermögen, keine Kranken heilen können und ähnliches mehr, obgleich Christus ausdrücklich seinen Jüngern gebietet: Tut wie ich, tut Wunder, heilet Kranke und redet mit fremden Zungen, die dazu nötige Kraft erhaltet ihr durch das Ostermahl.

Das hindert natürlich nicht, daß der Abendmahlsteilnehmer den Leib und das Blut Christi, symbolisch genommen, einfach aufißt. Ob indessen die jetzige Passahfeier den Anordnungen Christi auch wirklich entspricht, muß der Weisheit der Kirche überlassen bleiben. Wir wollen uns daher hier nur an die wissenschaftliche Aufklärung halten.

Es ist den Juden, und in der Zeit der Christenverfolgungen auch letzteren, vorgeworfen worden, Blutopfer von Kindern gebracht zu haben. Beiden Parteien hat man damit bitteres Unrecht angetan, doch soll nicht bestritten werden, daß fanatische Sekten und schwarze Magier sehr wohl Menschen geopfert haben, und zwar speziell Abgliederungen des Juden- und Christentums.

Unter den heidnischen Volksstämmen gibt es auch heute noch solche, welche gefangenen Feinden das Nierenfett aus dem Leibe reißen und sofort auffressen, solange die Schlachtopfer noch am Leben sind, auch Fleischstücke abreißen und deren Blut trinken.

In einer anderen Form äußert es sich bei dem von einem Franzosen namens Don Pedro gegründeten Papaloi-Kultus. Man lese „Papa le roi", wo Kindern das Blut abgezapft wird, welches die Teilnehmer der scheußlichen Zeremonie noch warm mit Kognak vermischt trinken, um sich darnach erotischen und sadistischen Orgien im Zustande des Blutrausches hinzugeben.

Hanns Heinz Ewers hat dies in einer Novelle beschrieben, die leider

nur allzu wahr ist. Einige französische Gelehrte haben über diesen unter den importierten Negerstämmen des tropischen Archipels grassierenden Kultus eine Anzahl wissenschaftlicher Werke verfaßt, seitens deutscher Gelehrter ist mir darüber nichts bekannt geworden.

In Indien sind es einige Sekten der Thaggs, fälschlich Thug genannt, die Menschenopfer darbringen. Ein Teil derselben sind allerdings nur bloße Räuberbanden und die Meinungen darüber geteilt, ob nicht religiöse Zeremonien doch nur einen Vorwand bilden.

Die alten Germanen und Juden opferten das Pferd, andere Volksstämme wiederum alle möglichen Tierarten, und so finden wir denn derartige mehr oder weniger barbarische Gebräuche überall, teils als Spenden für die Priesterkaste, teils als Dankopfer, aber auch für einen anderen Zweck noch dargebracht. Was bei der einen Rasse der niederträchtigste Kanibalismus ist, hat sich bei der anderen unendlich verfeinert, doch mag auch beim Menschenfresser und Papaloi der Grundgedanke durchgedrungen sein, daß er mit dem noch zuckenden rohen Fleische und noch rauchenden Blute andere Kräfte zu sich nimmt als lediglich nur Nährmittel allein.

Wir finden, als aufs höchste verfeinerte Opferart, das Rauchopfer. Myrrhen und Weihrauch werden verbrannt, nicht nur um Wohlgerüche zu erzielen, sondern um eine leichte Art von Ekstase zu erzeugen, und fast unbewußt handhaben wir im gewöhnlichen Leben die Zigarre oder Tabakpfeife, und ein Teil Unglücklicher raucht Haschisch oder Opium.

Der Lappe bedient sich, um in Starrtrance zu fallen, berauschender Kräuter und Hydrotionsäure enthaltender Moose, der Geisterbeschwörer des Efeusaftes und der Heidekrautwurzel. Es gibt der Rezepte zu Räucherungen magischer Art eine Unmenge, und so lag denn der Gedanke nahe: Was tritt ein, wenn man Blut verdampft und verbrennt und die so erhaltenen Dämpfe zur Einatmung bringt: wenn man darnach vom Fleische des Opfertieres genießt, das vorher eben dieses Blutes beraubt worden ist und das dergestalt gekocht wird, daß sein Inneres noch blutig erscheint?

Mußte sich alsdann nicht der Fluidal des Opfertieres mit dem Körper des genießenden Menschen vereinigen, aber in einer Art, die von dem erotisch-sadistischen Blutrausch der Kannibalen und Papaloi wesentlich abwich und den Menschen befähigte, sich Kräfte anzueignen, die ihm erlauben, einen Überschuß an Lebenskraft an seine Mitmenschen abzugeben, Kranke dadurch zu heilen, die Sinne zu verfeinern und überhaupt Wunder zu tun, das heißt, dem Normalmenschen unerklärliche Leistungen zu vollbringen?

Die Antike zerbrach sich darüber stark den Kopf, und die Bibel gibt denn auch in ihren teils offenen, teils Geheimtexten genaue Vorschriften, wie bei derartigen Opferungen verfahren werden muß.

Man hielt bereits den Kraftüberschuß des Stieres für einen zu großen, denn man bemerkte sehr bald, daß dadurch eine Menschenart entstand, wie

sie noch heute in den Schlachthäusern zu finden ist. Es sei auf die Tatsache hingewiesen, daß bereits in den Schlächterläden zufolge des Fleischdunstes, sehr oft aber auch in Küchen, wenn diese genügend luftig und nicht überheizt sind, Pflanzen erstaunlich gut gedeihen. Der mit der Natur sehr eng verbundenen Antike konnte das nicht verborgen bleiben.

Was nun tun, um diese Vital-Energien an sich zu reißen? Folgen wir dem Bibeltext.

Man wählte dazu das Lamm, weshalb auch der Name des Lammes in der ganzen Bibel und auch besonders bei dem in die Mysterien durch Christus selbst eingeweihten Johannes eine große Rolle spielt. Nennt doch die Bibel selbst Johannes den Lieblingsschüler Christi.

Das Recht, Opferungen vorzunehmen, hatte die Priestergilde an sich gerissen, die Handlung selbst fand hinter geschlossenem Vorhange statt. Christus ist jedenfalls ein Tempelschüler gewesen, und weil er die Mysterien an Nicht-Leviten weitergab, so hat man ihn gekreuzigt, sich dabei auf 5. Buch Mosis, Vers 20, Kap. 18 stützend: „Doch wenn ein Prophet vermessen ist, zu reden in meinem Namen, das ich ihm nicht geboten habe zu reden, oder er redet im Namen anderer Götter, so soll derselbige Prophet getötet werden" Das heißt, du sollst nicht reden ohne Bewilligung der Priesterkaste. Da nun Christus angab, Gottes Sohn zu sein, so drehte man ihm einen Strick daraus: „Er hat Gott gelästert." Ein Verfahren, welches die Herren auch heute noch über alles lieben: „*Anathema sit.*"

Es mußte ein männliches Lamm sein, gesunden Leibes und ohne jedes körperliche Gebrechen, denn bei *einem fehlerhaften* Körper würde man auch Fehler des Vitalleibes mit an sich gerissen haben. Der Schlachtort mußte ein reiner *Ort sein* Haut, Klauen, der Mist des Tieres und alle ungenießbaren Teile, ebenso aber auch alles nicht aufgegessene Fleisch mußten noch in der Nacht des Passahmahles verbrannt werden; erstere sofort, damit kein Fluidal an ihnen haften blieb, sondern die Mahlteilnehmer alles davon in sich aufnahmen. Wurde auch nur das Geringste versehen, entwich der Fluidal uud die Zeremonie mußte wiederholt werden. Der Schlächter blieb unrein den ganzen Tag und mußte sich waschen.

Darum sagt Christus: „Ihr werdet einen Mann mit einem Wasserkrug treffen, dem folget nach. Dort bereitet das Passahmahl im unteren Saale." Dieser Mann mit dem Wasserkrug ist offenbar der Schlächter gewesen.

Voraus ging ein Fasten, welches noch heute von den Juden eingehalten wird, und eine Enthaltsamkeit vom Geschlechtsverkehr, ebenso eine Waschung. Im ganzen scheinen drei Waschungen üblich gewesen zu sein. Zuletzt kam die Fußwäsche und jedenfalls auch die der Hände. Dieselbe hat noch einen besonderen Zweck.

Da nun das Blut selbst das Feuer gelöscht hätte, wurde glühende Asche um den Herd herum und unter die Feuerstelle gestreut und das

Blut darüber gegossen. Der Opferer selbst zog sich entweder nackend aus oder war nur ganz leicht bekleidet und sein gebadeter und ausgehungerter Körper sog nun den Dunst des verbrennenden Blutes ein. Er wurde sozusagen mit der im Blute sitzenden Tierseele — entfliehendem Fluidal — der Vitalkraft, geladen.

Man wählte die Osterzeit auf Grund der Sternkonstellationen, und zwar die Mitternacht. Die willkürliche Verlegung der Ostern auf andere Termine, wie sie unserer Kirche beliebt, entspricht daher nicht den Vorschriften.

Es erfolgt nun die Fußwaschung durch den Fluid-Geladenen, hier Christus, die er seinen Aposteln zuteil werden läßt. Dies ist als eine Fluid-Abgabe — Magnetisierung — anzusehen. Die Kirche hat hieraus ein Gleichnis der Demut gemacht.

Christus magnetisiert darnach das ungesäuerte Brot und den Wein, auch hier wieder Vitalenergien abgebend.

Darnach erfolgt das Passahmahl selbst. Die noch im Fleische vorhandenen Fluidteile werden mit aufgegessen und jeder Festteilnehmer ist nun befähigt, Wunder zu vollbringen. Der Hauptträger der Vitalkraft aber bleibt Christus selbst, um die Leiden der Geißelung und Kreuzigung zu überstehen.

„Und sie zogen ihm einen Purpurmantel an.“ Das ist doppelsinnig und besagt: „sein Leib troff von Blut.“ Trotzdem wurde er durch das Passahmahl befähigt, wieder aufzuerstehen. Nicht ohne Grund wird diese Handlung vor die Kreuzigung gesetzt.

Man muß sich nun fragen, ob durch einen derartigen Brauch tatsächlich Vitalenergien übertragen werden können oder ob nur die Sitte eines heute bereits veralteten Aberglaubens dahintersteckt. Verschiedene Anzeichen lassen mich vermuten, daß ersteres tatsächlich der Fall ist. Ja, es ist wahr! Der Mensch nimmt dadurch geheimnisvolle Kräfte in sich auf.

Ich habe Ursache anzunehmen, daß der verstorbene Elektro-Homöopath Cesare Mattei in Bologna entweder durch Tier- oder Pflanzenopfer (er schreibt: „Gott ließ mich einen Strauch finden, der in den Apeninnen wächst“) befähigt wurde, seinen Medikamenten eben jene fabelhafte Heilkraft zu geben, die er selbst pflanzliche Elektrizität nennt und über deren große Heilwirkung man nur staunen kann, denn Mattei heilte damit sogar Krebs und Syphilis. Die von seinen Nachfolgern hergestellten Mixturen enthalten zwar die pharmakologische Zusammensetzung nach Matteischen Originalrezepten, aber eben jene Wunderkraft ist ihnen versagt, so sehr dies auch Herr Mario Venduroli und Frau Bonajutti bestreiten. Es ist nichts verblieben als eine Art gewöhnlicher Homöopathie.

Da nun Probieren über Studieren geht, so übergebe ich diese Zeilen der Öffentlichkeit. Nicht, daß man vielleicht das Ganze als Aberglauben

verlacht, sondern ernstlich darüber nachdenkt und einwandfreie Experimente unternimmt. Denn eben diese Mattei-Kraft wieder zu finden, und zwar öffentlich, nicht aber geheimnisvoll und zu Geldschlächtereien gemißbraucht, würde ein Segen für die Menschheit sein. Auch Heilmagnetiseure dürften ihre Energien in ganz ungeahnter Weise bereichern können.

Frauen, das soll ausdücklich betont werden, dürfen während der Zeremonie nicht zugegen sein. Doch würde ich keinen Grund sehen, von Versuchen abzuraten, wenn diese einen Zirkel unter sich bilden und ein weibliches Lamm schlachten.

Ueber Versuche mit Zaubergerten.

Von Prof. J. K. Gottinger.

Die von altersher in der Welt bekannte, sagenumwobene Wünschelrute hat in den letzten Dezennien vor dem Forum der Wissenschaft ob der geradezu niederprasselnden Tatsachen eine teilweise Anerkennung finden müssen. Dem Geologen wie dem Bergmann hat sie bei Untersuchungen wertvolle Aufschlüsse über Untergrundformationen gebracht. Rutengänger haben Quellen und Wasserläufe erschlossen und Gesteingänge in ihren verzweigten Richtungen mit verblüffender Genauigkeit angegeben und berichtigten oftmals Fehlbestimmungen zünftiger Gelehrter. Kein Vernünftiger kann heute mehr an den Erfolgen dieses feinfühligen Instrumentes zweifeln. Tiefes Dunkel umgibt sie zwar noch. Die Tatsachen sind aber nun einmal da, wir mögen daran glauben oder nicht, und harren ihrer einwurfsfreien Deutung. Wir begrüßen daher alles und jeden mit Freude, der zur Klärung dieser Frage beiträgt. Mit diesen Zeilen wollen wir unbesprochen lassen die verschiedenen interessanten und mit Schärfe durchgearbeiteten Theoreme, ob z. B. die Ausschläge der Rute „durch unwillkürliche und unmerkliche Muskelaktionen auf die im labilen Gleichgewichte gehaltene Rute, die als Hebel wirkt und umschlägt, wobei der Rutengänger die lebhafte Empfindung hat, daß diese Bewegung ganz ohne sein Zutun erfolge, entstehen" („Wünschelrute", Klinkowström). Diese und ähnliche Lehrsätze, wie, daß „alles körperliche durch eine latent schlummernde Kraft automobil sei, die, wenn frei geworden, den Körper nach zwei entgegengesetzten Polen zu bewegen trachten, und diese Bewegungen sind bis ins Unendliche kombinierungsfähig. Weiter stoße sich alle Materie ab oder ziehe sich an, je nach Polen, Bedingungen, Umständen und Vermittlungen etc. Wer sich eingehender zu orientieren wünscht, findet in den Veröffentlichungen und Schriften von Berett, Dr. Voll, Benedikt, Leuenberg, Klinkowström u. a. Aufschluß. Wir wollen jetzt auch nicht in Diskussion ziehen, wie die Ruten und ihre Formen beschaffen sein müssen und welche Praktiken die verschiedenen Gänger damit befolgen. Ich will in einfachen Worten einige

Andeutungen über Erfahrungen aus Kleinversuchen mitteilen. Diese können leicht angestellt werden und sie sollen Anregung zu Rutenexperimenten bringen. Ich wäre für jede Mitteilung sehr dankbar. Auf Grund überkommenen und selbstgesammelten Materials könnte man dann weitere Erklärungsversuche wagen.

Vor allem will ich zuerst das Interesse hinlenken auf die gewachsenen Ruten, die uns Hasel, Birke, Weide etc. liefern. Parallelversuche mit mehreren verschiedenen Arten anzustellen, ist praktisch. Mit größter Genauigkeit hat man dabei auf alle Begleitumstände und Nebenmomente zu achten. An verschiedenen Tagen kann oft und ist tatsächlich oft die Kraftstärke eine verschiedene. Es kann leicht ein Irrtum Platz greifen und Verwirrung die Beobachtung stören. Es ist auch durchaus nicht gleichgiltig, um nur eines Momentes Erwähnung zu tun, ob eine Rute frisch geschnitten ist oder ob sie erst nach Tagen wieder benutzt wird. Selbstredend ist die physische Eignung der Versuchsperson von Bedeutung erster Art. Sie ist es ja, die die Verbindung, ja die Brücke zu bilden hat, die der Kraftstrom passieren muß, um sich in der Rute in Bewegung umsetzen zu können. Ist eine Rute noch in Lebensverbindung, das heißt, daß die Ströme aus der Erde in die Wurzeln, Stamm und in sie selbst fließen können, da ist ein Mittler gar nicht nötig, um auch Ausschläge, Neigungen und Anziehungsbeobachtungen konstatieren zu können, wie uns ja tatsächlich solche Erscheinungen das Doberauer Quellental beweist, von denen berichtet wird. In diesem quellenreichen Tale kann man nämlich eine Anzahl von der Natur selbst gebildete Wünschelruten beobachten. Die geheimnisvolle unterirdische Kraft der Quellen hat viele in diesem Tale gewachsene Bäume so gebogen, daß sie mit ihren Kronen die Erde berühren, wo ein frischer Quell emporsprudelt. Ich habe vielleicht Gelegenheit, noch in späteren Abhandlungen über derartige eigene wie fremde Erfahrungen zu sprechen und will gleich auf den praktischen Teil von Versuchen übergehen.

Befassen wir uns zunächst einmal mit Ruten in Stabform. Man schneide sich von verschiedenen Sträuchern dünne und gerade gewachsene Zweige, entferne Blätter, Knospen und Ästchen. Die Länge variiert von 30—60 cm. Ich benutze am liebsten Stäbe von 40—45 cm. Gleichartige Ruten richte man sich sorgfältig auf verschiedenen Drehpunkten mit möglichst geringen Reibungswiderständen zurecht, z B auf feinen Nadeln mit gerundeter Spitze an Fäden — wohl am besten Kokonseide Man lasse sie aber auch auf offener Hand und an den Fingern spielen. Man gehe nun zu einem Flusse auf eine Brücke, stelle sich über und neben Quellen oder schreite über bekannte unterirdische Wasserläufe. Man experimentiere gleichfalls über vergrabenem Erzgesteine, Kupfer, Eisen u. dgl. Sehr wichtig ist die Anlage eines Kollektaneums, das am besten in Rubriken rastriert ist, die man den Bedürfnissen gemäß durchdacht hat. Eine genaue Buchführung erleichtert

die Arbeit, gibt Sicherheit und spart Mühe und Zeit. Dieselbe enthalte die Kontrolle von Mitbeobachtern. Man verzeichne aber auch stets eigenen wie fremden Irrtum. Bei den Parallelversuchen wird man bald darauf kommen, daß die verschiedenen Pflanzen ein verschiedenes Empfindungsvermögen besitzen. Man wird z. B. finden, daß Salicaceen leichter Ausschläge zeigen als andere, wie Birken etc. Unter den Weiden fand ich die stärkste Bewegungsforsche bei der Trauerweide. Man wird ferner beobachten können, wie das verjüngte Ende der Rute beim Weggange von einer Wasserleitung, die in Eisenrohre gefaßt ist, lebhafter dieser in der Regel zuneigt als der Holzröhrenleitung. Die Bewegung ist nicht dieselbe bei horizontaler oder zenithwärtser Entfernung u. dgl. mehr. Bei kleineren Zweigleitungen ist bereits schärfere Beobachtungsgabe, mehr Übung oder, was wohl das beste ist und bleibt, Veranlagung erforderlich. Ich fand auch bei manchen Sträuchern ganz merkwürdige Bewegungsbestrebungen, von denen ich vor der Hand noch nichts verraten will, um sie vielleicht auch zufällig und vollkommen unbeeinflußt von anderen Beobachtern bestätigt zu finden. Eine Rolle spielt auch die chemische Beschaffenheit des Wassers. So gibt es aber Hunderte von Umständen, die stets bei den Versuchen teils eine primäre oder sekundäre Rolle zu spielen vermögen. Am anregendsten wirken wieder die Versuche mit verschiedenen Personen, wobei sich dem Beobachter eine Materialfülle aufdrängt, die seine Mühe stets mit interessanten Befunden zu lohnen im Stande ist.

Okkulte Botanik.

Von M. Lorenz. (Fortsetzung.)

Farnkraut und Farnsamen.

Farnkraut ist ein in den deutschen Wäldern an moorigen oder quelligen Stellen vorkommendes Gewächs. Seine reizenden Wedel erinnern an die Palmen des subtropischen Urwaldes, seine Stengel, durchschnitten, zeigen eine Rune die dem Adler gleicht, der die Schwingen breitet und auffliegen will Daher heißt der schönste und edelste Farn unserer Heimat: Adlerfarn. Die heilige Hildegard sagt in ihrem Kräuterbuch, daß Farnkraut in den Feldern schwer zu tilgen ist, es sei denn, daß man es am Tage Johannes des Täufers mit Stiel und Wurzel ausreiße. Daran schon sieht man, daß das Symphitum, oder Farnkraut, dem Monat Juni eignet und dem Sternbilde des Krebs. Wer Farnsamen holen will, der muß keck sein und den Satanas bezwingen können. Vor Tagesanbruch in der Johannisnacht geht man an die Stelle, wo man den Samen abnehmen will, zündet ein Feuer an, legt Tücher oder breite Blätter unter den Farnbusch, schüttelt ihn ein wenig und fängt so den Samen auf, den man im linken Schuh tragen muß. Tut man das in aller Heimlichkeit, sodaß nicht Mutter, Weib noch Kind

davon erfährt, so kann man sich unsichtbar machen und hinter viele Geheimnisse kommen.

Da das Farnkraut nur in der Johannisnacht den Samen trägt und abwirft, so heißt es wacker aufpassen, daß man es auch ganz erhält, denn sowie der Samen abfällt, ist er auch verschwunden. Wenn man Farnblüten über die Haustür nagelt und spricht einen Johannessegen darauf, so wird auf fünf Schritte Entfernung, soweit die Peitsche von der Fuhre reicht, alles günstig und gut gehen.

Der Farnsamen heißt auch Wünschelsamen, den schon Konrad von Würzburg besingt. Farnsamen den großen Fischen, so man Scheiden nennt, vorgeworfen, bevor ein Liebender von seiner Frau sich scheidet, hält die Treue, denn wenn er den Samen nicht dem Fisch gibt, wird ihre Liebe bald wankelmütig werden. Ein Spieler soll Farnsamen bei sich tragen, dann ist ihm das Glück immer hold und er gewinnt stets.

In Thüringen heißt das Farnkraut Irrkraut, denn wer im Walde darüber schreitet und es nicht beachtet, wird in Irre und Wirre geführt und kennt sich auf den bekanntesten Wegen nicht aus. Um dies Irregehen zu verhindern oder, wenn man es merkt, aufhören zu lassen, muß der Wanderer sich niedersetzen und die Schuhe wechseln oder, ist es ein weibliches Wesen, die Schürze abbinden und links herum drehen, dann findet man wieder Weg und Steg. Es ist hier wohl der Vorgang zu beachten, daß beim Schuhwechseln und Lösen des Gürtels der irreführende Farnsamen herausfällt und die Menschen so aus seinem Banne befreit werden.

In Franken und Thüringen heißt das Farnkraut auch Otternkraut. Wer Farnsamen bei sich trägt, hinter dem sind die Ottern oder Schlangen her, bis er den Samen wegwirft.

Die Blüte des Farnkrautes blüht nur zwischen 12 und 1 Uhr in der Johannisnacht unter Donner, Sturm und Blitzen. Wer sie aber erlangt und nicht von sich läßt, so üblen Zauber er auch um sich herum gewahrt, der kommt zu hohen Ehren und Reichtum und erlangt die Gabe zu weissagen. Auch heißt es, daß der wilde Jäger den Farnsamen sammelt und dem gibt, der ihn in der Johannisnacht am Kreuzweg ohne Furcht erwartet. Wer in Besitz einer Düte dieses Samens kommt, wird stark zur Arbeit und hat Glück in allem, was er unternimmt; er kann sich, wie vorher schon gesagt, auf Wunsch unsichtbar machen, die Blüte öffnet jedes Schloß und hilft Schätze gewinnen, die verborgen in der Tiefe ruhen. Aus dem Farnlaub, wenn es ins Haus gebracht wird, ersieht man leicht, daß es in der Macht des Gottseibeiuns steht. Wenn man Farnlaub ins Haus bringt, entsteht Zank, Neid und Streit. Freilich schützt es auch vor Verhexen und Zauberei.

Der Tüpfelfarn oder Johanniswurzel ist wegen der Süße seiner Wurzeln als Engelssüß bekannt. Gepulvert wird dies mit Erfolg gegen Würmer gebraucht und in der Apotheke geführt. Legt man Farnsamen in den Geldkasten, so wächst der Schatz oder nimmt doch wenigstens niemals ab.

Die Wenden benützen das Farnkraut gegen Kröten, indem sie es pulvern und in die von den Tieren heimgesuchten Keller streuen.

Wer in der Sylvesternacht Farnkraut oder Farnsamen bei sich trägt, versteht die Sprache der Tiere und kann dadurch wertvolle Geheimnisse ergründen. In die Kleiderschränke gelegt, in denen sich die Sachen der jungen Mädchen befinden, gibt das Mauerfarnkraut Beliebtheit bei den Junggesellen. In den Brautkranz geflochten, halten es die Slowaken für die beste Sicherung glücklicher Ehe, doch muß auch der Bräutigam in seinem Hochzeitsbuschen ein paar Wedel des Zauberkrautes tragen.

Dioskurides hält den Extrakt des Filixfarn für das beste Bandwurmmittel. Er rät, 4 Drachmen der Wurzel mit Honigmet zu nehmen. Auch Plinius erwähnt das Aspidium filix mas. L, das bei ihm griechisch Pteris oder Blechnon heißt, als gut gegen Band- und Spulwürmer wirkend. Eine ägyptische Art des Farnkrautes wurde gegen Ohrenschmerzen und Taubheit angewendet. Der Farnsame wird auch bei den ariogermanischen Völkern als unsichtbarmachend und verhüllend anerkannt.

Linse.

Die Linse ist dem Donar geheiligt. Als er durch die Erde ritt und den Donnerkeil schwang, trug er einen Sack mit Linsen bei sich. Wenn er die Linsen streute, überzogen sie sich mit Eis und es gab Schloßen. Sein Roß wurde wegmüde und zerbiß die Linsen. Davon haben sie heute noch einen kleinen Eindruck an der Fruchtseite.

Wenn jemand an Erbrechen leidet, so soll er 30 geschälte Linsen langsam essen und dabei ein Vaterunser beten. Die Linse ist ein gutes Mittel gegen Durchfall, denn sie zieht zusammen, wenn man die erste Abkochung des dazu benützten Wassers nicht fortgießt. Abends genossen, bringen Linsen schwere Träume. Sie ist überhaupt seit Esaus Zeiten ein verfluchtes Gemüse, denn der Herr sah, daß Jakob den älteren Bruder betrog und rächte es an der Frucht, um die der Knabe seine Erstgeburt verkaufte.

Wer Linsen gern speist, hat ein ruhiges Gemüt und wird sich so leicht nicht aufregen. Schon Plinius sagt: „Ich finde, daß das Linsen essen die Menschen gelassen macht.“ Wenn man Freitags, am Fasttag, ein gutes Gericht Linsen ißt, so wird man am Sonntag schön. So sagen die Slowaken.

In der alten Volksmedizin werden die Linsen vielfach angewendet, und zwar meist in gekochtem, breiigen Zustande als Umschläge gegen allerlei Schwären und Geschwülste, zur Erweichung verhärteter Drüsen, gegen Fisteln und Pusteln. Meist wird von den alten Ärzten noch allerlei Salbaderei hinzugemischt: Rosenöl und Granatensaft oder Mispeln, Speierlingsbeeren, Quittenäpfel usw. Linsensuppe ist für stillende Mütter gut, sie gibt viel Milch und sättigt ohne zu beschweren. Für Nerven, Lunge und Kopfschmerz ist die Linse durchaus schädlich, darin sind sich alle alten Ge-

lehrten einig. Gegen Frostbeulen helfen abgekochte Linsen, mit Salzwasser zusammen zu Brei gestampft.

Mohn.

Der Mohn ist eine jener Heilpflanzen der altgermanischen wie auch der antiken Medizin im Volke, die sich wohl durch den einschläfernden und berauschenden Trank, den man schon in frühesten Zeiten daraus zu pressen verstand, geheimnisvoll für die naiven Völkerschaften darstellt. Der Milchsaft des grün abgeernteten und unreifen Mohns enthält das Opium, das als Laudana schon bei Plinius als Schlaf- und Betäubungsmittel angewendet wurde. Die Türken rauchen ja heute noch das Opium als Haschisch und versetzen sich damit in den Zustand eines Halbschlafes und phantastischen Traumzustandes, der ihnen die köstlichsten Bilder und Geschehnisse vorgaukelt, aber sie unfähig zu Arbeit und Wirklichkeitsgenuß macht. Nicht zum wenigsten ist die Auffassung der Mohammedaner, daß ein jeder sein Kismet habe, das er nicht ändern kann, ein Folgezustand des Opiumgenusses.

Das Morphin wird ebenfalls aus Mohnsaft gewonnen. Alle Sorten des Papaver enthalten dies erst 1811 von Seetürner entdeckte Narkotikum. Gegen Cholera werden vielfach Opiate gegeben, auch das bei Katarrhen und Herzkrankheiten viel angewendete Codëin besteht aus Mohnpräparaten. Schon zur Zeit der Pfahlbauten in Alemannien bekannt, diente der Mohn zu einer Ingredienz der Speisen. Man preßte das Öl aus, verwendete es als Fett bei Gerichten, die man heute in Schmalz und Margarine bereitet. Aber auch diese uralten Zeiten bedurften schon des berauschenden Trankes, den man ebenfalls aus dem Mohnsamen herstellte.

Unruhige Kinder wurden sehr oft durch Mohnsamen oder einen Mohntrank, den man der Saugflasche einverleibte, zur Ruhe gebracht, oft sogar zur ewigen. Auch heute gibt es noch gewissenlose Wärterinnen, die den Kleinen den gefährlichen Schlaftrunk heimlich in den Mund stecken. Die sogenannten Engelmacherinnen bedienten sich, und tun es wohl jetzt noch, bei ihrem schmachvollen Gewerbe vielfach des Mohntees. In Hungerzeiten aß man in den betroffenen Landstrichen vielfach einen Salat oder eine Art Spinat aus Mohnblättern.

Um jemand von epileptischen Krämpfen zu befreien, so erzählt Holuby, muß die Mutter des Kranken, falls sie nicht mehr lebt die Ahne oder eine Schwester, ohne Vorwissen und ohne daß es jemand sieht, ganz unbekleidet, aus einem Mohnkopf dessen Samen schütten und rings um den Kranken streuen.

Dies muß dreimal wiederholt werden. Danach fegt die Frau die Mohnkörner zusammen, schneidet dem Kranken die Nägel der rechten Hand und des linken Fußes ab, tut sie zu den Mohnkörnern, stopft dies alles in eine sogenannte Hollerbüchse (ausgehöhlten Zweig eines Holunderbaumes) und vergräbt sie an einer Stelle, wo weder Sonne noch Mond hinscheinen

können. Am Sylvesterabend gibt es in Schlesien, auch wohl in einigen Gegenden Thüringens, sogenannte Mohnklöße, auch Mohnpielen genannt, ein Gemisch aus Wassersemmel, geriebenem Mohn, Milch, Zucker und Korinthen. Soviel Mohnkörner du ißt, soviel harte Taler hast du im kommenden Jahre! Wenn das Mädchen, welches den Mohn reibt, die Reibkeule ableckt, so bekommt es einen kahlköpfigen Mann.

Mohnblüten, ins Schlaf immer gestellt, geben gute Träume. Fallen über Nacht die Blütenblätter ab, so geht der Traum nicht in Erfüllung, bleiben sie daran, so wird der Traum sich genau so im Leben bewahrheiten.

Rote Mohnblumen sollen Liebende einander nicht schenken, denn sie bringen Untreue in die Herzen; die Liebe fällt dann ab, wie die Mohnblüten beim leisesten Windhauche abfallen

Getreide.

Zu aller Zeit war der Ackerbau eine Hauptbeschäftigung deutscher Bauern. Die kleinen Städte hatten ihre Ackerbürger und bei den alten Heiden war das Gerät und die Saat heilig. Die Druiden weissagten aus den Gerstenkörnern, die sie auf heiße Steine legten. Wenn die Körner sprangen, so bedeutete es Krieg, blieben sie liegen, Frieden, oder in diesem Sinne Gefragtes. Getreidehalme mit zwei Ähren bedeuten zu Kriegszeiten baldigen Frieden. Während eines langen Friedens bedeuten die Doppelähren Glück, aber Neider. Die erste Kornblüte, die man findet, muß abgestreift und verspeist werden, denn dann bekommt man kein Fieber. Wachsen viele Halme im Felde über die andern hinaus, so kommt Teuerung ins Land und fremde Aufkäufer.

Allgemein war der Aberglaube (oder Glaube?), daß man sich um Weihnachten, also zur Wintersonnwendzeit, in die Wintersaat setzen müsse, um die Zukunft zu erhorchen, die hier in den heiligen Nächten die Geister beredeten. Hörte man zur Frühlingssonnenwende, in der Saat horchend, Rosse wiehern, so bedeutete das Krieg oder Einfall fremder Räuber

Bis ins höchste Altertum hinauf, heißt es in der nordischen Mythologie, reicht das zauberhafte Hagelmachen. Wie gütige Götter gedeihen lassen und Fruchtbarkeit den Feldern schenken, wie von den Mähnen der Walkürenrosse heilsamer Tau auf die Gefilde trieft, so gibt es auch böse, zaubernde Geister, die alles, was grünt, zu vernichten trachten. Wie die Walküre Wolchâdrud durch die Wolken reitet und Segen auf die Fluren gießt, so gibt sie auch durch Donars Blitz Asche auf das abgeerntete Feld, die die Fruchtbarkeit für die nächste Ernte erhöht.

Hexen heißen die Feldspinnerinnen oder Feldfrauen, weil sie über Feld und Wiesen fahren und ihre weißen Fäden über die letzteren und die Hecken ziehen. Altweibersommer nennen wir noch heute diese Fäden.

Thorgerdr und Irpa heißen im Norden die den Saaten verderblichen Götter. Eine Absicht, die Feldfrüchte zu verwüsten, liegt bei diesen Geist-

wesen nicht immer vor, vielmehr der Hang, sich fremdes Eigentum anzueignen und zu ernten, was andere gesät haben. Dies ist allerdings eine Sache, die noch heute im Schwange ist, wenn man die zahlreichen Ährenleserinnen mit ganzen Säcken Langkorn daherkommen sieht, in denen sich auch Ähren befinden, die aber sicher in festen Mandeln schon aufrecht auf dem Felde gestanden haben.

Wenn die Unholde durch die Felder und Rebgärten gingen, so schüttelten sie ihre Stöcke, und siehe, des Nachbars Ernte lag in ihrer Scheuer. Die Hexen baden im Korn, sie entkleiden sich dazu völlig und tauchen in dem reifen Roggenfelde unter wie Badende im fließenden Wasser.

Auch die sogenannten Hausdrachen wurden von ihren Besitzern dazu benützt, anderer Leute Erntesegen zu räubern und in das Drachenhaus zu tragen. Man muß, um Hexen zu erkennen, am Gründonnerstag ein an diesem Tage gelegtes Ei und eine Handvoll Getreidekörner ins Brot einbacken und davon essen, so sieht man nachher in der Kirche die Hexen mit Melkkübeln auf dem Kopfe. In Dalarne in Schweden kommen die Hexen nicht in die Kirche, sondern an ihrer Stelle eine Strohgarbe.

Äcker, die schlechte Frucht tragen, und Wiesen, auf denen das Gras nicht wächst, werden von den Unholden heimgesucht und der Tau des Morgens, der das Grün erquicken soll, heimlich davon gestreift. Dieser Tau auf eines anderen Mannes Korn getragen, gibt doppelt reiche Ernte. Also hatte man keineswegs die Ansicht, daß unrecht Gut nicht gedeihen kann.

Die Gerste galt, ebenso wie Weizen, Hafermehl und Schrot, als Heilmittel. Tisanen aus Gerste ist heilsam gegen Schärfe und rauhe Haut, gegen Geschwülste und gegen Luftröhrenentzündungen; mit Essig zu Schleim gemachte Gerstegraupen werden mit Pech und Öl gekocht und auf verhärtete Geschwüre gelegt, die dann zu eitern anfangen und aufgehen. Für alle möglichen Leiden wird Gerstenmehl und Gerstengraupe mit allerlei Zutat von Kräutern und Früchten verordnet.

Der Roggen ist auf dem Felde vom Roggenmühmchen bewohnt, das Kinder in die Irre führt und raubt, dafür den Müttern Wechselbälge von Elfen ins Haus trägt. In der Johannisnacht gehen junge Mädchen und Frauen ins Roggenfeld und sammeln den Roggentau, waschen sich damit in heiliger Nacht, um schön zu werden und klare Haut zu bekommen. Roggenblumentee ist gut gegen Husten. Roggenmehl in Säckchen genäht und erhitzt ist gut gegen Zahnweh und Ohrenreißen.

Hafer in Milch gesotten und mit Honig vermischt ist ein nervenstärkender Heiltrank, der noch heute medizinisch verordnet wird.

Hirse rechnet zu den Getreidesorten, die mehr als Futterpflanze wie zu volksmedizinischen oder zu Kultzwecken in Verwendung kamen.

Das Getreide an sich ist in der armanischen Bildersprache als Schöpfungs-Gottesgabe angesprochen, Hafer dazu noch als besonderer Recht-Haber, d. h. einer, der das Recht wahrt.

Aus der Mappe einer Okkultistin. IV.

Von Marie Schwickert.

Drei seltsame Erlebnisse.

Im Sommer des Jahres 1919 hatte ich drei seltsame Erlebnisse; keines derselben war auch nur im entferntesten dem andern ähnlich und doch hatten sie eines gemeinsam: sie kündeten mir alle Unheil und Tod.

Mein erstes Erlebnis war ein Traum.

Ich stand mit meinem jüngsten Sohne in einem Zimmer meines Elternhauses und blickte hinab auf die schäumenden Fluten der Donau.

Das Wasser war tiefschwarz und stieg von Minute zu Minute höher an den Mauern des Hauses empor. Und schwarz wie das Wasser war auch der Himmel; es schien, als wolle er seine Schleusen öffnen, um beizutragen am Werk der Vernichtung.

Im Geiste sah ich in den nächsten Minuten die schwarzen Fluten hereindringen in mein Elternhaus, sah die Stätte meiner Kindheit untergehen und — uns mit ihr.

Von jäher Angst gepackt eilte ich in das Nebenzimmer, wo meine Mutter saß. Ich wollte ihr meine Befürchtung mitteilen, aber sie winkte abwehrend mit der Hand.

„Sei ruhig!“, sagte sie ernst, „das schwarze Wasser tut dir nichts“. Und wieder blickte ich durch das geöffnete Fenster auf die hochgehenden dunklen Fluten. Da veränderte sich wie mit einem Zauberschlag das Bild. Das schwarze Wasser verwandelte sich in weißen, aufbrausenden Schaum und wich gleich darauf von den Mauern des Hauses zurück, — das drohende Gewölk zerriß und ein Stück blauer Himmel lachte auf mich herab. — Doch nur eine Sekunde blieb es so; dann verschwand der Traum und ich erwachte mit angstvoll klopfendem Herzen.

— — — — —

Seit jenem Traum war ungefähr ein Monat vergangen. Hinter mir lagen Wochen voll Sorge und bitterstem Leid, — vor mir ein winziges Fünkchen Hoffnung, so schwach und klein, daß der leiseste Lufthauch es erstören konnte. Mein jüngster Sohn, der Abgott meines Herzens, — mein geliebtes, verhätscheltes Sorgenkind — war lungenkrank. Mehr als zwei Jahre war die Krankheit auf den linken Lungenflügel beschränkt geblieben, nun aber, einige Monate nach einer scheinbar glücklich überstandenen spanischen Grippe, hatte sie auch den rechten Lungenflügel erfaßt und machte erschreckende Fortschritte. In meiner Verzweiflung rief ich einen zweiten Arzt herbei, aber auch dieser hatte nur ein mitleidiges Achselzucken, Rat wußte er keinen mehr. — Der zähe Lebenswille, — die von mir ererbte eiserne Widerstandskraft, — schien trotzdem noch einmal zu siegen. Seit acht Tagen ging es besser, der Kranke war außer Bett und am kommenden Tage wollte ich ihn sogar mit Einwilligung der Ärzte aufs Land bringen.

Es war zehn Uhr abends. Mein Sohn schlief bereits und auch ich wollte mich in der nächsten Viertelstunde zur Ruhe begeben, zuvor aber noch einige Kleinigkeiten ordnen. Das Dienstmädchen hatte Ausgang, mein älterer Sohn war nicht daheim; es war also so still und ruhig in der Wohnung, daß man das leiseste Geräusch hören mußte.

Ich stand gerade in der Küche, als ich plötzlich eine Türe gehen hörte. Wer konnte gekommen sein? Mein Mieter, der auch einen Wohnungsschlüssel hatte, war verreist. Natürlich ging ich nachsehen. Die Türe war nur angelehnt, obzwar ich sie wenige Minuten vorher selbst geschlossen hatte, im Zimmer befand sich kein Mensch.

Im selben Augenblick, in dem ich das Zimmer betrat, sah und hörte ich, daß auch die zweite, ins Schlafzimmer führende Tür aufsprang. Rasch ging ich dem Geräusche nach und sah in das Schlafzimmer hinein.

Wieder nichts! Nur der Kranke lag, feierlich schlummernd, in seinem Bett. — Ich bin nicht furchtsam, aber jetzt überfiel mich ein leises Unbehagen. Rasch kniete ich nieder und blickte — was eigentlich recht unvernünftig war — unter die Betten. Natürlich war auch hier niemand. Die Türen waren nicht von Menschenhand geöffnet worden, sondern — ohne sichtbare Ursache — von selbst aufgesprungen.

Mich fröstelte ein wenig. Ich machte einige ziemlich zwecklose Schritte, — vielleicht aus dem Gefühl heraus, daß ich die Erstarrung, die mich befiel, abschütteln müsse.

Das Mittel war schlecht gewählt, denn nun packte mich ein solches Entsetzen, daß mir die Haare zu Berge standen. Bei jedem Schritt, den ich machte, hörte ich hinter mir Schritte und das Nachschleppen von Gewändern. Und ich trug doch einen fußfreien Rock!

— — — — —

Können die Seelen der Verstorbenen vorübergehend Tiergestalt annehmen, um uns sichtbar zu werden?

Diese Frage hat mich ernstlich beschäftigt, — mich und einen Bruder, Einen, der nun schon längst im Grabe ruht.

Nach dem zuletzt geschilderten Erlebnisse waren 12 Tage vergangen, — Tage voll ungetrübter Heiterkeit, die mich dasselbe gänzlich vergessen ließen.

Mein Sohn befand sich unbeschreiblich wohl in dem kleinen von Wald und Wiesen umgebenen Gebirgsnest.

Unsere Wohnung war in einer alten, nicht mehr in Gang befindlichen Schmiede; ein winziges, sehr primitiv möbliertes Zimmer. Aber meinem Sohn genügte es, denn vor unseren Fenstern rauschte ein Forellenbach und unmittelbar hinter demselben begann der Wald.

Die Schmiedin — eine Witwe — und deren Söhne waren rührend besorgt um meinen geliebten Kranken und versorgten uns reichlich mit Milch, Eiern, Tauben und anderen nützlichen Dingen. Mit unbeschreib-

lichem Jubel sah ich, wie sich die blassen Wangen von Tag zu Tag mehr rundeten und mit einem leisen Hauch von Farbe bedeckten, wie die abgezehrten Hände ihr krankhaftes Aussehen verloren und von der Sonne gebräunt wurden. Vergessen war alles, was mir die Ärzte gesagt hatten, nur an meinen Traum dachte ich noch und deutete ihn so, wie mein Herz es ersehnte.

Das Mutterherz gibt ja niemals die Hoffnung gänzlich auf! Wie hatte doch meine Mutter im Traum gesagt? „Sei ruhig! das schwarze Wasser tut dir nichts."

Und dann war das, was mich ängstigte, plötzlich verschwunden. Die schwarzen Fluten und das drohende Gewölk — alles war fort, wie mit einem Zauberschlag, und der Himmel war wieder blau! So würde auch die tückische Krankheit verschwinden und der eiserne, unbesiegbare Lebenswille sich Bahn brechen! Die Deutung schien mir so klar und einfach, daß ich garnicht daran zweifeln konnte.

Aber es sollte alles anders kommen.

Ein Sonntagnachmittag, sonnig und schön, schläferte meine Wachsamkeit ein. Ein winziges Wölkchen stand am Himmel, als wir uns zum Besuch eines nahen Bauernhauses rüsteten. Es wurde mit unheimlicher Schnelligkeit zum drohenden Gewölk und eine Stunde später goß es in Strömen.

Wir saßen angstvoll im Bauernhaus und warteten. Der Regen mußte ja endlich einmal aufhören!

Es dämmerte schon, als wir uns zum Heimweg entschlossen. Noch immer rieselte es schwach, aber wir konnten nicht länger bleiben, denn in einer Stunde mußte der Abendnebel einfallen. Sorgsam in einen Regenmantel gehüllt, den Mund durch einen Schal geschützt, brachte ich meinen Sohn heim und sofort ins Bett. Anfangs schien es, als sollten keine schlimmen Folgen eintreten, dann fing er plötzlich wieder zu fiebern an, und als 14 Tage verstrichen waren, konnte er das Bett nicht mehr verlassen. Der herbeigerufene Dorfarzt, ein noch junger Mann, der im Kriege in einer Lungenheilanstalt tätig war, fand den Fall durchaus nicht hoffnungslos, sondern versicherte, schon weit schlimmere Fälle mit Erfolg behandelt zu haben.

Auf seine Anordnung mußte mein Sohn den ganzen Tag im Freien liegen, denn nur Luft, immer wieder Luft und eine kräftige Ernährung bei gänzlicher Ruhe konnten ihn heilen. Die Söhne der Schmiedin zimmerten eine Tragbahre und wir brachten ihn hinaus auf einen vor Wind geschützten Platz. Da lag er nun Tag für Tag und sah mit sehnsüchtigen Augen hinüber nach dem geliebten Wald, der ihm so nahe war und den er doch nicht erreichen konnte.

An einem heißen Nachmittag hatten wir ihn neben einen Holzschuppen gebettet, der etwas Schatten gewährte, und außerdem sein Lager von oben

durch eine gespannte Leinwand vor der Sonne geschützt. Rückwärts und seitwärts hingen Decken, um den Wind abzuhalten, das Fußende war frei, um ihm Luft und freien Ausblick zu gewähren.

Ich saß bei ihm und las ihm vor. Plötzlich kam ein großer, dunkler Schmetterling herbei, — nicht im gaukelnden Schmetterlingsflug, sondern sehr rasch, wie jemand, der es eilig hat, und setzte sich auf meines Sohnes Brust. Dort saß er lange und sah ihn unverwandt an.

Es war schon merkwürdig, daß der Schmetterling aus dem hellen Sonnenschein in den ziemlich eng begrenzten, schattigen Raum geflogen war, noch merkwürdiger aber erschien sein ferneres Betragen. Mein Sohn freute sich über das zutrauliche Tier und auch ich betrachtete es mit lebhaftem Interesse.

Sonderbar — ich hatte doch schon viele Schmetterlinge gesehen, aber dieser erschien mir ganz ungewöhnlich. Der Körper war viel zu plump und stark, und die Augen — konnte ein Schmetterling wirklich solche Augen haben?

Ich hätte darauf schwören mögen, daß er meinen Sohn mit einem Ausdruck von Trauer und Besorgnis ansah.

Nach zwei bis drei Minuten verließ er seinen Platz und kam zu mir. Wieder dieser lange, teilnehmende Blick. —

„Armes Kind!“, las ich darin, „Armes Kind!“ —

Endlich erhob sich der Schmetterling — er hatte es zuvor ruhig geduldet, daß ich meine Hand nach ihm ausstreckte — und flog hastig im Kreis um meines Sohnes Kopf. Immer wieder, — immer wieder, wie jemand, der Abschied nehmen will und sich doch nicht trennen kann.

Er war schon fort und kam noch einmal zurück.

Als er endlich verschwand, sah mich mein Sohn an und sagte leise: „Fast möchte ich an eine Seelenwanderung glauben!“

Und ich? — Ich horchte auf die Worte, die meinem geistigen Ohr erklangen; ein lieber, lange schon verstummter Mund hatte sie gesprochen — der Mund meiner Mutter. „Wenn ich einmal gestorben bin“, hatte sie kurz vor ihrem Tode gesagt, „dann werde ich doch immer in eurer Nähe sein. Ich werde Gott bitten, daß ich euch als Schutzgeist umschweben und alles Unheil von euch fernhalten darf.“ Mein armes Mütterlein! Oft hatte ich dein segensreiches Walten gefühlt, aber dieses letzte, schwerste Unheil, das mir drohte, konntest du nicht abwenden!

Am kommenden Morgen, als mein Sohn noch schlief, war ich eben im Begriff, schmutziges Wasser aus dem Fenster unseres Zimmers zu schütten, da kam der Schmetterling wieder herbei und setzte sich auf das Fenstergitter.

Ich beobachtete ihn lange, wie er immer bemüht war, ins Zimmer zu sehen. Es schien mir, als suche er jemand, und wäre unzufrieden, weil

er ihn nicht finden konnte. Das Bett meines Sohnes, welches neben dem zweiten, dicht verhängten Fenster stand, wurde durch einen Kasten seinen Blicken entzogen.

Eine geraume Weile stand ich und wartete geduldig, dann versuchte ich, trotz seiner Gegenwart, mich des schmutzigen Wassers zu entledigen, da flog er — als hätte ich ihn erzürnt — davon und kam nicht wieder.

Seither habe ich den Schmetterling nicht mehr gesehen.

Nur mein Sohn sah ihn einige Tage später noch einmal. Er lag im Freien. Da es aber sehr schwül war und er sich schlechter als sonst fühlte, verlangte er ungestüm, ins Zimmer zurückgetragen zu werden. Während ich die Söhne der Schmiedin rief, kam der Schmetterling wieder zu ihm. Vor unserem Fenster schrie der Totenvogel — Nacht für Nacht.

Zehn Tage spärer war mein Sohn tot. — — — — —

Das schwarze Wasser, das sich plötzlich in weißen Schaum verwandelte, — das Stück blauer Himmel in meinem Traum, — es war die Krankheit meines Sohnes, das letzte Aufschäumen seiner Lebenskraft.

„Sei ruhig!“, hatte meine Mutter im Traume gesagt, „das schwarze Wasser tut ihm nichts!“ So war es in Wirklichkeit. Erst die scheinbare Besserung brachte ihm den Tod. Und das Aufspringen der Türen, das Rascheln von schleppenden Gewändern, — es war das Unheil, vor dem sich die Türen öffneten, — das mir unsichtbar zur Seite schritt.

Was aber wollte der Schmetterling? Mich trösten oder den Todgeweihten begrüßen? Ich habe es nie erfahren.

Der Weg zum Glück.

Von Hans Ertl. (Fortsetzung.)

II. Teil.

Die Nutzanwendung.

Unser Leben gleicht einer Reise auf dem unermeßlichen Ozean. Das irdische Leben bildet nur einen kleinen Teil dieser Reise, aber sie geht durch ein besonders gefährliches, an Klippen, Stürmen und allen möglichen Hindernissen reiches Gebiet.

Das Schifflein, mit dem wir den schwierigsten Teil der ganzen Reise überwinden müssen, ist der stoffliche (sichtbare) Körper. Der Besitzer dieses Schiffchens ist unser eigentliches aber unsichtbares „Ich“. Im Dienste des Besitzers steht der Kapitän (Gedanke) und der Steuermann (die Erkenntnis). Die Maschinerie bildet das Nerven- und Muskelsystem, die Triebkraft aber ist der Wille, und die Bemannung bilden die verschiedenen Kräfte und Fähigkeiten des Körpers.

Die Werft, auf der dieses Schiffchen erbaut wurde, ist der Schoß der Mutter, der Urheber der Vater, der Erbauer die Mutter. Das Schiffchen

bleibt so lange unter Aufsicht und Kontrolle des Erbauers bezw. Urhebers, bis der Besitzer, der nach glücklich erfolgtem Stapellauf des Schiffchens (Geburt) im Schiffchen erwachte (Bewustsein), die nötige Vorbildung zum Besuche der Seemannsschule erworben hat (Erziehung seitens der Eltern). Nun heißt es, sich vom Schiffsjungen zum Leichtmatrosen, von diesem zum Vollmatrosen emporzuarbeiten, nach stufenweisem Vorrücken endlich als Kapitän das Kommando selbst übernehmen zu können und, nachdem das Ziel der Reise gewählt, das Schiffchen durch alle Fährnisse hindurchzulenken.

Der Typus des Schiffchens (Körperbeschaffenheit, Temperament, Charakter) wird vielfach vom Urheber bezw. vom Erbauer bestimmt. Es können jedoch auch in späterer Zeit noch Verbesserungen oder Verschlechterungen vorkommen, je nachdem das Schiffchen bis zur vollen Befähigung des Besitzers zum Kapitän anderen Einflüssen unterworfen ist.

Nur wenige Besitzer bringen es bis zum Kapitän (ernster, zielbewußter Charakter mit großer Welt- und Menschenkenntnis, eine in jeder Beziehung selbständige Natur). Die meisten sind zu der Zeit, wo sie die Führung des Schiffchens und damit auch die Verantwortung übernehmen müssen, kaum Leichtmatrosen geworden. Unfähig, das Schiffchen selbst zu lenken, lassen sie sich von jenen ins Schlepptau nehmen, die mehr Seemannskenntnisse erworben haben oder wenigstens zu besitzen vorgeben. Unter steter Abhängigkeit von andern und Kollisionen mit andern geht die Reise immer größeren Gefahren entgegen.

Ängstlich oder vielleicht auch mit frecher Gebärde steht der unfähige Besitzer auf der Kommandobrücke und betrachtet mit dem Fernrohr (das Gemüt) das Treiben seiner Umgebung. Der eine sieht sich und seine Umgebung den furchtbarsten Gefahren hoffnungslos preisgegeben, da seine Gläser infolge eines Konstruktionsfehlers alles verzerrt wiedergeben (pessimistische Stimmung); ein anderer dagegen sieht alles im schönsten Lichte, da der Glanz seiner Gläser (optimistische Gemütsstimmung) die günstigen Seiten besonders hervorhebt; ein dritter, dessen Gläser ganz undurchsichtig vor Schmutz (Leidenschaften) sind, sieht kaum die Umrisse seiner Umgebung, er beurteilt sie infolgedessen immer falsch und kommt mit ihr beständig in Kollision. Nur wenige sind unter den zahlreichen Schiffern, die das Kapitänsexamen bestanden haben, das Schiff in peinlichster Ordnung, alle Ausrüstungsgegenstände in gebrauchsfähigem Zustande und das Fernrohr tadellos rein halten. Letztere verstehen es auch, den mächtigen Anker (Hoffnung) zu gebrauchen, der dem Schiffchen in besonders schweren Stunden gestattet, sich auf den Boden des Meeres zu verankern (durch Gebet sich mit dem Unsichtbaren verbinden), um den Stürmen wirksam trotzen zu können und nicht hoffnungs-, ziel- und planlos auf weiter See zu treiben. Ein Kompaß (Sehnsucht nach Wahrheit) zeigt die Richtung,

die stets einzuhalten ist; außerdem aber wird der gewaltige Scheinwerfer (Verstand und Logik) fleißig gebraucht, wodurch alle Nebelgebilde (Ansichten und Meinungen) in Nichts zerfließen. Über dem Schiffchen aber flatttert lustig die Flagge der Freiheit (Gesinnung).

Den so ausgerüsteten Schiffer kümmert weder das Toben der Elemente, noch das Lärmen, Hasten und Jagen seiner Umgebung; er, der erprobte Seemann, kennt die Gefahren und Hindernisse, die ihm allseits drohen, und weiß sie zu überwinden; nichts kann ihn hindern, dem gesteckten Ziele zuzustreben.

Teure Leserin, geehrter Leser! Auch du befindest dich bereits auf stürmischer Fahrt, du bist umgeben von dichtem Nebel, der dein Ziel verhüllt, und jeden Augenblick kannst du auf eine Sandbank auffahren, so daß du nicht mehr weiter kannst, oder wenn gar das Schiffchen an einer Klippe zerschellt, was dann? — Bist du zu einer solcher Fahrt wirklich befähigt und ausgerüstet? Wenn nein, dann schenke folgenden Kapiteln deine volle Aufmerksamkeit. Was du in der Seemannschule versäumt, hier kannst du es noch nachholen, aber denke daran, es ist höchste Zeit, morgen schon kann es sein, daß du eine Probe deines Könnens abzulegen hast. Gebe Gott, daß es dir gelingt dein Schiffchen mit Erfolg höchsten Zielen entgegen zu lenken!

Zweite Vision.

4. Kapitel.

Den Instruktionen meines geistigen Führers folgend befestigte ich am nächsten Abend über meinem Bette einen Zinnteller in der Weise, daß ich ihn, im Bette liegend, ohne Anstrengung leicht fixieren konnte. Eine Kerze, deren Brenndauer auf ca 15 Minuten berechnet war, stellte ich so auf, daß das Licht der Kerze durch einen Spiegel reflektiert genau auf den Teller fiel und so dessen Glanz bedeutend verstärkt wurde.

Nach diesen Vorbereitungen entkleidete ich mich und legte mich zu Bett. In einer ganz bequemen Lage begann ich nun den Teller aufmerksam zu fixieren Anfangs fiel es mir schwer, keinen andern Gedanken aufkommen zu lassen als den lebhaften Wunsch, in tiefen Schlaf zu verfallen, um meinen gütigen Lehrer und Führer wieder sehen und sprechen zu können.

Wie ich so dalag und den Zinnteller unverwandt ansah, da fühlte ich, wie sich über meinen ganzen Körper eine unbeschreiblich wohltuende Ruhe ausbreitete, die meinen Geist zu befähigen schien, sich von allen körperlichen Einflüssen frei zu machen und ungehindert von Zeit und Raum seine göttlichen Eigenschaften zu entfalten.

Endlich wurde die unbeschreiblich süße Müdigkeit immer größer, die Augenlider wurden immer schwerer, der Teller schien in einen farbigen Nebel gehüllt zu sein, und bald schlossen sich meine Augenlider gänzlich.

Ich glaubte den Teller bis zum Erscheinen meines gütigen Führers fixieren zu müssen und bemühte mich deshalb, meine Augen wieder zu öffnen. Als ich aber die Unmöglichkeit, die Lider auch nur einen Augenblick hochzuheben einsah, begann ich diesen ungewohnten Zustand zu betrachten. Ich wunderte mich über die Möglichkeit und Leichtigkeit, mit der dieser eigentümliche Zustand herbeizuführen sei, und fast schämte ich mich über den früher so oft und mit heiligem Ernst ausgegeführten Hokuspokus, der nie zum Ziele führte, bis der Himmel sich freiwillig meiner erbarmte.

Nach diesen Betrachtungen zogen auch die Bilder und Vorgänge der ersten Erscheinung noch einmal deutlich an meinem Geiste vorüber und riefen die früheren Eindrücke aufs neue mit großer Lebhaftigkeit wach. Als ich aber die Deutung des Geschauten und der so verschiedenartigen Charaktere und Lebensschicksale versuchte, sah ich bald ein, daß mein Geist dazu noch zu wenig geschult sei.

Nun gedachte ich auch meines geistigen Führers, der in so liebevoller und uneigennütziger Weise mir die verschiedenen Schicksale vor Augen führte und dabei wertvolle Erklärungen und Belehrungen mit einflocht, um meinem Verständnis die richtige Auffassung des Geschauten zu ermöglichen. Ich sehnte mich, ihn wieder sehen und sprechen zu können; ich rief nach ihm, und kaum war meine Stimme verklungen, so stand er auch schon mit freundlichem Lächeln und von einem milden Lichte umflossen vor mir und sprach: „Gott zum Gruß, lieber Freund. Ich bin erfreut, daß du meinen Worten Glauben geschenkt und die unsinnigen und widerlichen Zeremonien unterlassen hast. Du siehst nun, daß der Wunsch, wahre Erkenntnis zu erlangen, um sie dann zu seinem und seiner Mitmenschen Heile zu verwenden, allein vollständig hinreichend ist, die Erfüllung zu erhalten

Ich habe dir bei der ersten Vision verschiedene Charaktere und Lebensschicksale vor Augen geführt, um dir die zum Verständnis der nun folgenden Ausführungen nötige Welt- und Menschenkenntnis zu verschaffen. Vor allem sind wir nun gezwungen zu untersuchen, ob das Schicksal des Menschen, wie der größte Teil der Menschheit glaubt, wirklich schon im voraus bestimmt ist. In letzterem Falle könnten wir natürlich nichts unternehmen, um bestimmend auf unser Schicksal einzuwirken, bessere Existenzbedingungen zu schaffen und schließlich das höchste Glück zu erringen. Bilden wir uns nun über die Berechtigung des Dogmas von der Vorherbestimmung des menschlichen Schicksals an der Hand einiger Beispiele ein Urteil.

Nach der Lehre der Kirchenreligion war Judas schon im voraus dazu bestimmt, Christus zu verraten, damit, wie es heißt, die Schrift erfüllet werde; gleichzeitig aber lehrt die Kirche, daß der Mensch für sein Tun und Lassen verantwortlich sei. — Auf der einen Seite die göttliche

Vorherbestimmung, die dem Menschen eine selbständige Handlung unmöglich macht, auf der andern die volle Verantwortung. Wie stimmt das überein? Bei Betrachtung solcher Widersprüche ist es wohl verständlich, daß manche Sekten versuchen, ihren Anhängern das Denken zu verbieten. — Für den gesunden Menschenverstand gibt es nur eine Entscheidung: entweder ist unser Schicksal vorausbestimmt und wir haben als Automaten, die zu jeder selbständigen Handlung unfähig sind, keine Verantwortung, oder wir haben eine freie Willensbestimmung. In diesem Falle ist es ganz logisch, daß wir unter solchen Umständen für unser Tun und Lassen dem Grade unserer freien Selbstbestimmung entsprechend verantwortlich sind. — Wäre es etwa ein Verdienst, edel und weise zu sein, oder eine Schande, ein Schurke zu sein, wenn man im voraus schon dazu bestimmt wäre, also gar nicht anders sein könnte? Verdienst und Verantwortung können im Falle einer Vorausbestimmung nicht mehr in Betracht kommen, ganz erfolglos aber wäre es dann, nach höchstem Glück zu ringen, ohne dazu bestimmt zu sein. Sind wir dies jedoch, so müßte uns das Glück ohne jedes Zutun unserseits zufallen.

(Fortsetzung folgt)

Okkultistische Umschau.

Spuk. In seinem Buche „Erinnerungen eines alten Malers" berichtet R. S. Zimmermann folgende interessante und glaubwürdige Spukgeschichte. (Zimmermann war auf der Rückreise von einem Ausflug nach England und Belgien, den er mit einem jungen Kaufmann namens Leichtlin unternommen hatte, in Koblenz angekommen.) Beim Schlafengehen fiel mir eine, mir tags zuvor von Leichtlin erzählte Spukgeschichte ein, welche ein paar Jahre früher seinem älteren Bruder in einem Koblenzer Gasthof, den er aber nicht nennen durfte, passiert war. Sein Bruder war Reisender für seinen Vater und besuchte als solcher auch die Rheinstädte. Eines Abends kam er nach Koblenz und stieg in seinem gewohnten Gasthofe ab. Da der Wirt in dem Augenblicke nicht zu Hause, der Gasthof aber von Fremden überfüllt war, der Oberkellner auch Herrn L. nicht kannte, so logierte er ihn in einem zum Hause gehörigen Nebenbau ein, in welchem stets ein paar Zimmer reserviert waren. Dem Angekommen war dies ziemlich gleichgiltig. Nachdem er zu Nacht gespeist hatte, begab er sich auf sein Zimmer, um noch seine Korrespondenz zu besorgen, und legte sich, damit fertig, zu Bett. Wie immer, konnte er auch heute, nachdem er viele Briefe geschrieben, welche die größte Aufmerksamkeit erforderten, nicht gleich einschlafen, obgleich es schon sehr spät war. Endlich aber fand er, mit halboffenen Augen träumend, die Erscheinungen des Tages noch an sich vorübergehen lassend, jenen glücklichen Moment, der uns vollends hinüberführt in das Reich der Träume, als er plötzlich wieder aufschreckte. Es war ihm sonderbar zu Mute, er glaubte nämlich, er habe jemand in seinem Zimmer herumgehen hören. Wie ist's mir denn eigentlich zu Mute, dachte er, träume ich denn schon? Er stützte seinen Kopf in die Höhe, um näher hinzuhorchen, und hörte nun ganz leise Tritte, die sich

dem Fenster näherten. Da er bald an die Dämmerung gewöhnt war — die Nacht war mondhell und im Hof unten brannte noch eine Laterne — so strengte er sich an, etwas zu entdecken, aber er sah nichts. Es blieb einen Moment stille, dann gingen die Tritte im Zimmer auf und ab und nahten sich dem Bette bald mit solcher Bestimmtheit, daß er kaum Zweifel hegen konnte, daß jemand sich in seinem Zimmer befinde. Es wurde ihm dies umso unheimlicher, als er mit aller Schärfe seiner Augen durchaus nichts entdecken konnte. Diese Unheimlichkeit wurde aber zum entsetzlichen Grauen, als er das Fenster öffnen hörte, ohne wahrnehmen zu können, daß es wirklich offen sei. Dann hörte er klar und deutlich Feuer schlagen mit Stahl und Stein, was sich verschiedene Male wiederholte, wie wenn es nicht recht brennen wollte. Darauf wurde es still. Der so Gequälte lag unterdessen in seinem Bett in unheimlicher Angst, mehrere Male wollte er laut rufen oder zum Bett herausspringen, um die Tür zu gewinnen, aber er war wie gelähmt vor Schreck. Es fehlte ihm aller Mut, er stierte nur nach dem Fenster, hörte auch bald wieder das Auf- und Abgehen. Auf einmal aber ging es mit raschen Schritten der Türe zu, die Türe flog auf und mit einem heftigen Schlag wieder zu. Jetzt wurde es ruhig, und zwar längere Zeit. Es kam dem Geängstigten nach und nach der Mut, er sprang aus seinem Bette, schellte, daß das ganze Haus erdröhnte, und nach einer Weile erschien ein Kellner mit Licht. Herr L. fragte nach dem Wirt, dieser wurde heraufbeschieden und L. erzählte ihm die schauerliche Geschichte, die ihn wohl über eine Stunde in Anspruch genommen habe. Der Wirt entschuldigte sich nach Kräften, daß er überhaupt hierher gebracht worden sei, weil er leider nicht zu Hause gewesen, und bat ihn, das Zimmer zu verlassen, da unterdessen andere Zimmer freigeworden wären. Das geschah. Unten angekommen, lud ihn der Wirt zu einer Flasche Wein ein, da er voraussetzte, er werde auf den erlebten Schrecken so rasch nicht schlafen können, zugleich aber auch, um ihm noch etwas zu erzählen. Er berichtet nun: In dem Zimmer, das Sie eben verlassen haben, hat vor einigen Jahren ein junger Franzose gewohnt, der als Volontär in unser Haus kam, während bei dessen Eltern in Frankreich sich ein Bruder von mir aufhielt, beide der Erlernung der Sprache wegen. Der junge Franzose wurde aber bald leidend und schließlich an Auszehrung krank. Wir baten die Eltern brieflich, ihren Sohn abzuholen oder doch zu besuchen; das verzögerte sich aber. Mittlererweile war der Kranke ans Zimmer gefesselt, wo er tagelang las, am offenen Fenster lag und Zigarren rauchte trotz ärztlichen Verbots. Es ging nun rasch dem Ende zu, die Eltern versprachen auch zu kommen, sagten ihre Ankunft an, und der junge Mann sehnte sich mit dem ganzen Heimweh eines Kindes nach ihnen, aber leider umsonst. Er starb wenige Stunden vor ihrer Ankunft.

Was sagen Sie nun dazu, Herr L., wenn ich Ihnen mitteile, daß seitdem fast alle, die in diesem Zimmer übernachteten, in ähnlicher Weise belästigt wurden wie Sie? Geben Sie mir nun Ihr Wort, niemals den Gasthof zu nennen, wo Ihnen dieses begegnete, um mein Haus nicht in Mißkredit zu bringen. Ich sage Ihnen dafür Dank und versichere Ihnen, daß ich entschlossen bin, diesen Anbau abbrechen zu lassen, um meinem Haus eine ganz andere Gestalt zu geben. So geschah es dann auch.

Die Telepathie der Tiere. Schon bevor man beim Menschen die Fähigkeiten der Telepathie, d. h. der geheimnisvollen Wirkung in die Ferne, beobachten wollte, hat uralter Glaube dem Tier rätselhafte Fernorgane beigelegt, durch die es dem Menschen „über" sei. Über diese „geheimnisvollen Fernwirkungen bei Tieren" spricht Wilhelm Bölsche in einem Aufsatz in „Über Land und Meer".

Das Auftreten solcher fabelhaften Fernrichtkräfte ist bei dem Problem des Vogelzuges behauptet worden, und dieses Rätsel, wie die Vögel die Richtung halten, ist noch immer unerledigt. Besser beglaubigte Fernwirkungen lassen sich bei den Insekten feststellen. Solch merkwürdige Übermittlung in eine weite Ferne erlebte man z. B. bei Schmetterlingen. Als Forel in seinem Zimmer mitten in der Stadt Lausanne weibliche Nachtpfauenaugen aus der Puppe schlüpfen ließ, begann gegen sein Fenster ein wilder Ansturm von Männchen dieses seltenen Schmetterlings, die sich draußen auf Wald und Feld zusammengerottet und in die Stadt gewagt hatten. Ein anderer Beobachter stellte fest, daß sich im Laufe von $6^1/_2$ Stunden 127 Nachtpfauenaugen bei einem Weibchen zusammenfanden, die aus einem Umkreis von mindestens zwei Kilometer kamen. Man nimmt an, daß diese Fernwirkung eine chemische ist, indem das Weibchen einen Duft ausströmt, der über mehrere Kilometer von den Männchen gerochen wird, und es gibt zur Zeit keine bessere Erklärung als die Annahme solcher Feinapparte, die sich innerhalb ihrer chemischen Reaktion unseren Empfangsstationen für Telegraphie ohne Draht vergleichen ließen.

Viel beschäftigt hat sich die Naturforschung mit dem sog. „sechsten Sinn“ der Fledermäuse. Schon im 18. Jahrhundert hat Spallanzani von den Fledermäusen nachgewiesen, daß sie tatsächlich einen unmittelbaren Warnsinn vor Hindernissen im Dunkeln besitzen. Wenn man einem solchen kleinen Flatterer die Augen verklebt und ihn dann im geschlossenen Raum zwischen überall ausgespannten Bindfäden herumjagt, so stößt er doch niemals an, sondern fühlt jedesmal das Hemmnis vor dem Anprall voraus und biegt rechtzeitig ab. Für diese geheimnisvolle Fernwirkung bot die Untersuchung der Fledermaushaut folgende Erklärung: Außer ihren mächtigen Flughäuten kehren diese Tiere auch noch andere offene Hautflächen frei heraus, riesige Ohren, groteske Nasen- und Lippenanhängsel, und an diesen Häuten besitzen sie außerordentlich feine Nervengeflechte mit sehr vielen Fühlhaaren; 10000 solcher Taster hat man allein auf den Flügeln einer unserer heimischen Arten gezählt. Mit diesem großartigen Apparat tastet die fliegende Fledermaus nun ganz automatisch den verstärkten Luftdruck zwischen sich und dem entgegenstehenden Gegenstand ab, ehe sie anstößt. Sie besitzt also einen „Ferntaster“.

Noch feinere Apparate der tierischen Organtechnik treten bei den Fischen auf, die in der Gegend des Ohres besondere „Schwere-Kompasse“ besitzen. Diese Ferndruckapparate der Fische bilden in ihrer einfachsten Grundform eine kleine Kapsel, in der sich ein freies Steinchen immer wieder selbständig zur Erdschwere einstellt. Feine Nervenhaare tasten diese Lager ab, und danach orientiert das Nervensystem im ganzen den Gesamtkörper immer wieder richtig. In diesem Schwere-Kompaß ist bereits eine Art Fernorgan angelegt; dies ist aber noch mehr ausgebildet am Kopf und den Leibesflanken des Fisches, die ein rätselhaftes Kanalsystem aufweisen. In diesen Kanälen liegt Schleim, den das drückende Wasser bewegt. Der Schleim aber drückt auch hier wieder auf seine Nervenborsten, die, wie an Zeigern eines Apparates, daran etwas für das gesamte Nervensystem ablesen. Mit diesen sogenannten „Seitenorganen“ tastet der Fisch in ganz ähnlicher, nur räumlich viel weiter greifender Weise wie die Fledermaus den Luftdruck, so seinerseits den Wasserdruck bei Annäherung eines festen Körpers ab. Er kann also auch im trüben Wasser und im Dunkel größerer Tiefen das Nahen eines unliebsamen Angreifers schon sehr bald so „abtasten“, ehe die Gefahr noch drohend wird: er kann die Richtung der anschwimmenden Fremdmasse erraten und die entgegengesetzte Fluchtlinie einschlagen. Doch auch noch andere Änderungen der Wasserbewegung werden an diesem wunder-

samen Zeiger gemessen, so die Stärke und Richtung der Strömung. Diese „Telepathie“ befähigt die Fische, die verwickeltsten Stromfahrten zu ihren hergebrachten Laichplätzen sicher und unbehelligt zurückzulegen.

Zahlenwunder. Eine wunderbare Zahl ist die Zahl 12345679, das heißt in Worten: zwölf Millionen Dreihundertfünfundvierzigtausendsechshundertneunundsiebzig. Die Zahl besteht, wie man sieht, aus den Ziffern unseres Dezimalsystems in der natürlichen Reihenfolge, es fehlt einzig und allein die Ziffer 8. Man braucht die ganze Zahl aber nur mit 72 zu multiplizieren, um sogleich den Mangel in Überfluß zu verwandeln.

$$\begin{array}{rl} \text{Gesamtzahl: } & 12345679 \times 72 \\ & \quad 24691358 \\ & 86419753 \\ & 888888888 = 72 = 9. \end{array}$$

72 ist aber die höchste und letzte Ziffer der Gesamtzahl, also 9, multipliziert mit der fehlenden 8, also $8 \times 9 = 72$. Man multipliziere nun die 9 auch der Reihe nach mit den übrigen Ziffern der Gesamtzahl. Und mit jedem der so erhaltenen Vielfache, also 9, 18, 27 usw., multipliziere man wieder die Gesamtzahl, so wird man sich neue Überraschungen bereiten; also

$$\begin{array}{r} 1 \times 9 = 09 \\ 2 \times 9 = 18 \\ 3 \times 9 = 27 \\ 4 \times 9 = 36 \\ 5 \times 9 = 45 \\ 6 \times 9 = 54 \\ 7 \times 9 = 63 \\ 8 \times 9 = 72 \\ 9 \times 9 = 81 \\ 10 \times 9 = 90 \end{array}$$

Dieses Zahlenwunder, das auf geheime okkulte Tiefen unseres Dezimalsystems deutet, setzt nicht nur Kinder und Laien in Erstaunen, sondern regt auch gelehrte Mathematiker zum Nachdenken an.

Ein anderes Zahlenwunder.

$$\begin{array}{rl} 1 \times 9 + 2 = & 11 \\ 12 \times 9 + 3 = & 111 \\ 123 \times 9 + 4 = & 1111 \\ 1234 \times 9 + 5 = & 11111 \\ 12345 \times 9 + 6 = & 111111 \\ 123456 \times 9 + 7 = & 1111111 \\ 1234567 \times 9 + 8 = & 11111111 \\ 12345678 \times 9 + 9 = & 111111111 \\ 123456789 \times 9 + 10 = & 1111111111 \\ 1 \times 8 + 1 = & 9 \\ 12 \times 8 + 2 = & 98 \\ 123 \times 8 + 3 = & 987 \\ 1234 \times 8 + 4 = & 9876 \\ 12345 \times 8 + 5 = & 98765 \\ 123456 \times 8 + 6 = & 987654 \\ 1234567 \times 8 + 7 = & 9876543 \\ 12345678 \times 8 + 8 = & 98765432 \\ 123456789 \times 8 + 9 = & 987654321 \end{array}$$

Sonderbares Lebensende.

Aus dem Zentralblattleserkreis wird folgender seltsamer Vorfall berichtet: Herr Bahnbeamter G. L. ging aus dem Büro in seine Wohnung, um Kaffee zu trinken. Dabei erzählte er seiner Frau als Kuriosum, daß soeben eine Dame am Schalter eine Karte nach England verlangt habe. Witzig und heiter, wie der Herr immer war, sagte er: „Und ich kaufe mir eine Fahrkarte ins Himmelreich." Zwei Minuten darauf fiel er tot vom Stuhl. Ein Herzschlag hatte seinem Leben plötzlich ein Ende gemacht.

Ein neues Spukhaus. Aus Rohitsch wird der Grazer Mittagszeitung von einem Freunde des Blattes, der Grazer akademischsn Kreisen angehört, geschrieben: In einer uralten Mühle in Rohitsch haben sich in der letzten Zeit Erscheinungen gezeigt, die den keineswegs abergläubischen Bewohnern sehr bald unheimlich wurden. Man hörte Schritte schlürfen, Türen zuwerfen, ein Scharren an der Zimmerdecke und sah ein flammendes Kreuz sowie Lichtbüschel, ohne eine natürliche Verursachung entdecken zu können. Am auffälligsten war das Verhalten einer Dezimalwage, die vor den Augen des Müllers in unerklärlicher Weise in Bewegung geriet. Der Rohitscher Fall steht nicht vereinzelt da. Derartige rätselhafte Wahrnehmungen konnten in diesem Jahre auch in Dietersheim in Mittelfranken und in einem Orte in der Nähe Wiens gemacht werden. Der Volksglaube führt sie natürlich auf das Unwesen von Gespenstern zurück, die im Grabe keine Ruhe finden können; der Nervenarzt und der Richter erblicken darin Trugwahrnehmungen, Ausgeburten einer tollen Phantasie und Mutwillensstreiche; die okkultistische Forschung aber, die man in den letzten Jahren auf den wissenschaftlichen Namen Parapsychologie umgetauft hat, glaubt in den sogenannten Spukerscheinungen die Kundgebungen einer noch unbekannten Naturkraft zu erkennen, die zum Unterschiede von den Kräften der seelenlosen Natur sinnvoll zu wirken vermag. Die Entschleierung einer derartigen Lebenskraft würde dem Vitalismus in der Philosophie zum Siege verhelfen und einen Umsturz auf vielen Gebieten der Wissenschaft mit sich bringen. D. W.

Wandlungen der Presse. Die Münchener Neuesten Nachrichten, die noch vor wenigen Jahren in einer Leseprobe das Zentralblatt für Okkultismus lächerlich zu machen suchten, brachten vor einiger Zeit einen ausführlichen Artikel über den Einfluß des Mondes auf das Wetter. Hoffentlich kommt man auch bald genug zu der Einsicht, daß nicht nur der Mond sondern auch die Sonne und die Planeten einen bestimmenden Einfluß auf die Witterung haben. Von da wäre es dann nicht weit, die Störungen in der atmosphärischen Elektrizität auf diese Ursachen zurückzuführen. Dann wird auch die Frage diskutabel, wie magnetisch-polare Spannungen des Riesenmagneten Erde auf unser Nervensystem, auf unsere Entschlüsse und Handlungen wirken, und so wird dann auch die älteste aller Wissenschaften, die Astrologie, wieder zur Anerkennung kommen. Hans Ertl.

Die Wahrträumerin. In Frankfurt a. M. lebt eine Frau, die durch ihre „Wahrträume" großes Aufsehen erregt. Ganz seltsame Voraussehungen im Zusammenhang mit dem Heidelberger Doppelmord an den beiden Bürgermeistern werden von der Heidelberger Staatsanwaltschaft bestätigt. Danach ist bei der Staatsanwaltschaft in Heidelberg bereits einige Tage vor Auffindung der Leichen ein Schreiben der Frankfurter Hellseherin eingelaufen, in dem sie den Vorgang bei der Ermordung der Bürgermeister genau schildert. Nachdem die Leichen gefunden sind, konnte festgestellt werden, daß der Wahrtraum vollständig mit den Tatsachen übereinstimmt. Auch eine Heidelbergerin namens Bucher, die als Hellseherin bekannt ist, hat der Heidelberger Staatsanwaltschaft vor Auffindung

der Leichen die Richtung genau bezeichnet. Diese Mitteilung dürfte, wie die Staatsanwaltschaft selbst erklärt, für die wissenschaftliche Welt ein sehr hohes Interesse beanspruchen. Ein Mitarbeiter eines Frankfurter Blattes hat Gelegenheit genommen, sich mit der dortigen Wahrträumerin zu unterhalten. Nachfolgend sei das Wesentliche aus dem Gespräch wiedergegeben

Wir trafen uns auf neutralem Boden. Ein Tisch, zwei Stühle in einem nüchternen Besuchszimmer, also wahrlich keine Gegenstände, die besonders stimmungsvoll oder gar traumerregend wirken. So sieht also eine Wahrträumerin aus, denke ich, lasse sie erzählen und betrachte mir sie genau. Eine Dame in den besten Jahren, leichte Neigung zur Fülle, unverheiratet, einen breiten, runden Kopf, ein paar wasserblaue Augen, an denen nichts besonders Träumerisches ist, so sitzt sie mir gegenüber. Ich frage und sie antwortet, plaudert in ihrem etwas unfrankfurterisch klingenden Thüringer Dialekt.

„Brauchen Sie erst eine Anregung von außen, ehe Sie träumen?"

„Das ist ganz verschieden. Ich habe sogenannte Visionen, das heißt ich bin hellseherisch, und ich träume von Dingen, die ich tagsüber gelesen oder gehört habe."

„Nehmen Sie sich dann ganz bestimmt beim Schlafengehen vor, Sie wollen über dies und das träumen?"

„Nein, das ist wie beim normalen Traum auch, man träumt meist von flüchtig einmal während des Tags durch den Kopf gegangenen Dingen, nicht von denen, mit denen man sich ganz intensiv beschäftigt. Wenn ich mich zu solchen Träumen zwingen wollte, das ginge einfach nicht. Dagegen vermag ich wohl, mich am hellen Tag, wie man so zu sagen pflegt, in Trance zu bringen, wenn mich ein Fall sehr beschäftigt und ich ihn gern aufklären möchte. Dann brauche ich nur die Augen zu schließen und ich sehe dann im Geist Dinge, die mit der verfolgten Sache in Verbindung stehen."

„Wie hat sich denn diese Fähigkeit bei Ihnen zuerst gezeigt?"

„Ich habe mich früher nicht so genau beobachtet, erst als ich anfing Bücher zu lesen und Vorträge über Hypnose zu hören, wurde ich sozusagen selbst mehr auf meine Träumerei aufmerksam. Das erstemal träumte ich als Kind, daß ein verloren gegangener Ohrring, nach dem wir das ganze Zimmer durchsucht hatten. unterm Tisch liege. Ich stand sofort beim Wachwerden auf und er lag da. Einige Tage später wurde mir meine Geldbörse gestohlen. Ich sagte im Scherz, so daß es das Hauspersonal hören konnte, ich kriege es schon durch einen Traum heraus. Richtig träumte ich, die Börse liege auf dem Fensterbrett, und sie lag da, nachdem sie der Dieb wohl aus Angst dahingelegt hatte."

„Was für Fälle haben Sie sonst noch vorausgeschaut?"

„Ich war in Königsberg zu Besuch und sah im Traum zwei ungeheure schwarze Rauchsäulen aufsteigen und Pferde wie wild davonrasen. Zwei Tage später ereignete sich das furchtbare Explosionsunglück in der Nähe Königsbergs. Ich ging später an die Stelle und fand die Bestätigung durch Zeugen, daß in der Nähe der in die Luft geflogenen Munitionsdepots ein Artilleriepferdedepot war und daß diese Tiere sich von den Koppeln gerissen und wie wahnsinnig übers Feld gestürmt seien. Genau so habe ich am Morgen der Wiedereroberung von Przemysl den Fall der Festung gesehen, Hurrarufen und Glockenläuten gehört. Abends war die Meldung da. In Hannover steige ich in den Zug. Plötzlich fasse ich unwillkürlich mit der Hand an die Stirn, es durchzuckt mich — ein großer Sieg, ich sage es Mitreisenden. In Berlin empfingen uns die Extrablätter."

„Und in Ihrer Familie sind Sie wohl gefürchtet als Verkünderin Ihrer Visionen?"

„So ungefähr! Weil sozusagen immer das kommt, was ich sage. Sogar ich selbst habe Grund, mich zu fürchten. Ich träumte zum Beispiel, daß mir ein Unfall zustoße. Natürlich nahm ich mich furchtbar in acht. Einige Tage später rutschte ich aus und brach mir den Fuß. Alle Vorsicht hat nichts genützt. Der Mann einer Freundin von mir ist schwer krank, wird aber nie wieder aufkommen Ich habe dieser Tage nachts auf einem Friedhof, den ich nie sah, sein Grab gepflegt und ein Schild mit seinem Namen darauf gesteckt. Ich habe das meiner Freundin natürlich nicht erzählt, erst als sie mir sagte, die Ärzte hätten sie offiziell auf das Schlimmste vorbereitet und gefaßt gemacht." Die wissenschaftliche Welt wird diese seltsame Erscheinung nicht achtlos übersehen können.

Briefkasten.

Zur gefl. Beachtung.

Obwohl an dieser Stelle schon darauf hingewiesen wurde, daß wir besonders wegen der immer noch steigenden Papiernot graphologische Auskünfte unterlassen müssen. gehen noch immer, nunmehr meist unmittelbar an mich selbst zur privaten Erledigung, Briefe mit der Bitte um Handschriftenbeurteilung ein. Darum erkläre ich, wie auch in meinen bisherigen Antwortschreiben, daß ich mich nicht berufsmäßig weder mit Handschriften- noch Handlinienbeurteilung noch auch mit Horoskopie befasse. Wohl aber soll der Briefkasten, vielleicht noch mehr als bisher, im Dienste des praktischen Okkultismus stehen, und zwar in dem Sinne, daß er strebsame Schüler im ernsten Bemühen um selbständige Entwicklung und Vervollkommnung zu fördern sucht. Denn ich bin der Meinung, der ist kein rechter Okkultist, der nur ein literarisches Interesse am Okkultismus hat und hin und wieder einen Geschäftsokkultisten auf Treu und Glauben um Rat fragt. Rechte Freude am Okkultismus und Nutzen von ihm hat nur. wer selbst seine Fähigkeiten entwickelt, durch das Studium des praktischen Okkultismus zu besserer Selbsterkenntnis und Schicksalsforschung gelangt und so immer mehr unabhängig von den Urteilen und Ratschlägen anderer, meist vielbeschäftigter und darum leicht zu oberflächlicher Arbeit genötigter Berufs-Graphologen, -Handleser und -Astrologen wird. „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Wer aber immer am Gängelbande der mehr sogen. guten Freunde und Berater durchs Leben geht und die Mühe eigener Vertiefung und darauf gegründeter Lebenskunst scheut, wird nie zur Vollkommenheit gelangen; er ist ja noch weit davon entfernt, erst einmal wahrhaft Mensch, d. h. im Sinne Goethes eine Persönlichkeit zu werden. Man nehme mir diese freimütigen Worte nicht übel. Sie sind wahrhaft brüderlich im Sinne dienender Liebe gemeint, die zu Kraft und Selbständigkeit erziehen will, ohne die wir schon in diesem Leben nicht vorwärrs kommen, wieviel weniger im Kreislaufe der Lebenswanderungen! Was nicht entwickelt wird, verkümmert und geht verloren, und was lebt und wirkt, entfaltet und steigert sich und schafft sich Dauer und Unsterblichkeit. Darum rate ich jedem, aus der Ruhe des Genießenden sich zur Tat aufzuraffen und Okkultismus zu leben, sich durch den Okkultismus immer vielseitiger zu entfalten in Selbsterziehung und Selbstvertrauen und dadurch der Vervollkommnung entgegenzureifen.

Bei dem gegenwärtigen Stande des okkultistischen Schrifttums ist es dem strebsamen Schüler von guter Fassungsgabe nicht mehr so schwer, sich in die verschiedenen Gebiete einzuarbeiten. Am nächsten liegt es, erst einmal Handschriften- und Handlinienkunde, ganz besonders aber Astrologie zu studieren und ihre Prognosen miteinander zu vergleichen. Als die besten Lehrbücher, die im allgemeinen genügen und nur für den tiefer eindringenden Forscher später durch besondere Spezialschriften zu ergänzen sind, kann ich mit gutem Gewissen folgende empfehlen: Ravensburg, Lehrbuch der wissenschaftlichen Graphologie. Ottinger, Originalsystem der Handlesekunst. Ißberner-Haldane, Lehrbuch der wissenschaftlichen Handlesekunst. Brandler-Pracht, Mathematisch-instruktives Lehrbuch der Astrologie.

Sie kosten zusammen kaum 50 Mark, und ich meine, so viel sollte einem die eigene Ausbildung im praktischen Okkultismus schon wert sein, da eine halbwegs ernst zu nehmende Handschriftenbeurteilung heute schon mehr als die Hälfte dieser Summe kostet.

Mit gesinnungsfreundlichen Grüßen Arthur Grobe-Wutischky.

Nachtrag zu „Menstruationsgift".

In den letzten 80 Jahren versuchte man häufig, den Gegenstand seiner Liebe durch Sympathie zu gewinnen. Wenn z. B. ein Mann nicht auf Gegenliebe hoffen durfte und das Weib seiner Wahl ihm direkt äußerste Abneigung entgegenbrachte, so barg der Sehnsüchtige ein Marzipanherz oder irgend etwas Gutes zum Genießen kurze Zeit unter der Achselhöhle, um es erst dann der Geliebten zu übergeben. Trotz aller Abneigung hatte die Betreffende stets das Verlangen, das übergebene Geschenk zu verzehren. Von diesem Augenblick an war aber auch ihr Geschick besiegelt. Sie konnte nie mehr von dem Geber lassen und war unlösbar an ihn gebunden.

In noch weiter zurückliegender Zeit brachte man von Seite weiblicher Wesen als unfehlbares Mittel, jeden Mann sich zu eigen zu machen, die Menstruation in Anwendung. Man mischte einige Tropfen der Menstruationsblutung in Wein oder Bier des Ersehnten. Von dem Augenblick an, wo der Ahnungslose diese Mischung zu sich genommen, schlug dessen kühle Zurückhaltung in glühende Liebe um, auch wenn derselbe vorher die größte Abneigung gegen die Ausübende zur Schau trug. Sogar Haß wurde dadurch in Liebe verwandelt. Liebte der Betreffende vorher die größte Abwechslung beim weiblichen Geschlecht, so blieb er fortan unlösbar treu. Natürlich durften beide Sympathiemittel nur im Geheimen ausgeführt werden. Elise Gleichmann, Kulmbach.

In der Juni-Nr. des Z. f. O. erschien ein Aufsatz über den „Schwakl", der die Mähnen der Pferde verwirre oder in kleine Zöpfchen flechte. Demgegenüber möchte ich folgende Bemerkung machten: Was in dortiger Gegend der „Schwakl" ist, das ist in Bayern, hauptsächlich in Oberfranken, das „Schtrietzala". Man sagt zu einem ungekämmten Menschen: „be dir wor aa heud ze Nocht es Schtrietzala, des sicht mer ven weiten; des hotter jo deina Borschtn eigewärgt wie a Wicklwerk." (Das sieht man deutlich, daß bei dir in der Nacht das Schtrietzala war, um deine Haare zu verwirren.) Das Schtrietzala kommt nach dem Volksglauben in der Nacht bei verschlossenen Türen und flicht sowohl die Mähnen der Pferde als auch die Schwänze der Kühe und Ochsen in unzählige kleine Zöpfchen, die nur äußerst mühsam wieder zu entwirren sind.

Während man dort den ausgetretenen Astralkörper mit dieser Tat in Beziehung bringt (hat einige Wahrscheinlichkeit für sich), so sind es hier ungetauft abgeschiedene Kinder, welche nicht ruhen können und mit Vorliebe speziell diese Arbeit verrichten.

Wie so vieles aus dem Volksempfinden heraus zu Nutz und Frommen erfunden wurde, so war dies wohl auch ursprünglich bei obiger Annahme der Fall. Es soll wohl in erster Linie eine Warnung sein, jedes Menschenkind durch die heilige Taufe dem Christentum zuzuführen, aber auch eine Mahnung, an kränklichen Kindern, welche scheinbar die kirchliche Taufe nicht mehr erleben, schleunigst Nottaufe vorzunehmen, damit die kleine Seele nicht als Heide sondern als Christ die Erde verläßt. Elise Gleichmann, Kulmbach.

A. L. in Kl.

Die Adresse des Herrn Kassationsgerichtspräsident a. D. Sulzer ist Zürich 3, Holdenstr. 102.

Herr J. M., Frankfurt a. M., der in Heft 4/5, Jahrg. 14 des Z. f. O. Aufschluß über Seelenwanderung oder Reinkarnation wünschte, wird um seine Adresse gebeten. M. Premauer, Bissingen (Bayern).



Büchertisch.

Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit. Von D. Dr. Carl Clemen, Professor an der Universität Bonn. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. 119 Seit. Kart. 2,— Mk.

In ruhig sachlicher Weise wird in diesem Buche ein Überblick gegeben über die verschiedenen Formen des Glaubens an ein Fortleben nach dem Tode bei den Völkern aller Zeiten. Es wird dadurch manches klar in kulturgeschichtlicher Hinsicht, was sonst im Leben und in den Anschauungen der Völker dunkel bleibt. Denn der Jenseitsglaube hat in der Kulturentwicklung der Menschheit eine größere Rolle gespielt, als unsere glaubenslose Zeit wahrhaben will. Ob es wirklich ein Fortleben nach dem Tode gibt, darüber fällt der Verf. kein abschließendes Urteil. Er überläßt es dem Spiritismus und Okkultismus, diese Frage zu beantworten.

Spuk und Geistererscheinungen oder was sonst? Eine kritische Untersuchung mit 18 ganzseit. Ill. Von Bruno Grabinski. Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim. Preis 18,—, geb. 22,50 Mk.

Seit einigen Jahren ist durch weithin bekannt gewordene und wegen gründlicher Untersuchungen nicht mehr abzuleugnender Erscheinungen die Frage der Spukhäuser wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt. Da kommt Grabinskis Studie dem Bedürfnis weiter Kreise, die sich umfassender unterrichten wollen, als ein sachkundiger und zuverlässiger Führer entgegen. Nachdem Gr. in wünschenswerter Ausführlichkeit und mit einem Freimute, der aus wohlbegründeter, erfahrungsgehärteter Überzeugung quillt, grundsätzlich zur Frage der Spuck- und Geistererscheinungen Stellung genommen hat, behandelt er u. a. die am meisten berüchtigt gewordenen Spukvorgänge in Öls, in Großerlach und in St. Peter als Zeugnisse dafür, daß auch in neuester Zeit genau wie im finstern Mittelalter strengstens kontrollierte Spukerscheinungen beobachtet wurden. Seinen besonderen Wert erhält das Buch durch eingehendes Studium der eingebrannten Hände. Hierbei stützt er sich nicht auf ältere Berichte allein, sondern er hat seine Untersuchungen, wo es anging, an Ort und Stelle vorgenommen und durch 15 eigene Lichtbildaufnahmen ein wertvolles Studienmaterial für weitere Nachprüfungen geschaffen. Das Ergebnis seiner Untersuchung lautet: „Es zwingt

uns alles, zu glauben, daß das Phänomen (der eingebrannten Hand) nicht nur von einem intelligenten, sondern auch von einem der lebenden Person fremdartigen Agens erzeugt wurde, das unabhängig und bis zu einem gewissen Punkte dem Willen jener entgegengesetzt arbeitete" (S. 352). Darin stimmt er mit dem Italiener Zingaropoli überein, und wer ohne vorgefaßte Meinungen an die sonstigen Erscheinungen der Stigmatisation und der eingebrannten Hand herantritt, wird wohl, wie Gr. auch, die animistische Hypothese ablehnen, wenigstens insofern sie beide Erscheinungsarten als gleichbedeutend zusammenfassen soll. — Das Buch ist ohne gelehrten Ballast geschrieben, leicht verständlich und unterhaltsam und trotz des unverkennbaren katholischen Standpunktes des Verf. doch nicht dogmatisch engherzig, sondern wohltuend tolerant und wird so nicht nur durch seinen sachlichen Inhalt belehren und anregen, sondern auch durch seinen Geist erfreuen und viele Freunde gewinnen. A. Grobe-Wutischky.

Vom seelischen Gleichgewicht und seinen Störungen. Vorträge, gehalten an den Züricher Frauenbildungskursen von Dr. med. Walter Gut. Verlag von Art. Institut Orell Füßli, Zürich. 163 S. br. 5 Fr.

Durch den Krieg sind die meisten aus dem seelischen Gleichgewicht geraten, sodaß ein solches Buch für viele nützlich sein dürfte. Es bespricht eingehend alle Störungen des seelischen Gleichgewichtes und zeigt die Wege, auf denen man es wieder erlangen kann durch rechtes Leben, rechtes Denken und rechten Glauben an sich selber und an jene höhere Macht, die uns ins Leben hineinstellte und uns alle wieder zu sich ruft, wenn wir unseres Lebens Ziel erreichen.

Okkultismus, Spiritismus und unterbewußte Lebenszustände. Von Dr. Richard Baerwald, Dozent der Psychologie an der Humboldt-Hochschule zu Berlin. 125 S. Kart. 2,— Mk. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig.

Nicht auf Grund eigener Forschungen als Experimental-Psychologe, sondern auf Grund gegnerischer Schriften kommt der Verf. zu einem absprechenden Urteile über den Okkultismus, den er für Patho-Psychologie hält. — Ihm und seinen Geistesgenossen möchte ich dringend raten, die okkultistischen Erscheinungen am eigenen Leibe und in der eigenen Seele zu erleben, bevor sie über Dinge urteilen, die sie aus unmittelbarer Anschauung gar nicht kennen.

Vom Schaltwerk der Gedanken. Neue Einsichten und Betrachtungen über die Seele von Carl Ludwig Schleich. Geh. 4,— Mk. S. Fischer, Verlag, Berlin.

Schleichs Buch hat zum Grundthema das Verhältnis zwischen Körper und Seele; aber obwohl er den gewöhnlichen Materialismus mit aller Entschiedenheit ablehnt, läßt er sich nie zu einer bequemen Naturphilosophie verführen. Er untersucht mit Forschergeist und Phantasie das Gehirn und seinen Apparat, jedoch er weiß, daß er damit noch nicht die Seele selbst in Händen hat. Indem er das mechanische Problem in seinem Bezirk läßt und als Gelehrter imstande ist, eine Fülle neuer Gedanken und neuer Vermutungen darüber auszusprechen, leugnet er die Seele nicht, läßt auch sie in ihrem Bereich und spricht von ihr mit dem freudigen Mund des Dichters. Wo er die Einwirkung der Seele auf die Körperwelt zum Thema nimmt, tut er es mit Vorsicht, deutend, ahnend und nicht dogmatisch. Als das vielleicht interessanteste Kapitel dieser Art finden wir in seinem Buch einen Aufsatz über die Hysterie. Schleich ist ein Gelehrter, durch den der ungebrochene Lebensstrom flutet. Jedes seiner Bücher, und nicht zum wenigsten dieses, steigert das Lebensgefühl; es hat einen optimistischen Grundklang, der sehend, nicht blind macht.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Österreich-Ungarn mit Inland-Porto M. 60 —, nebst M 6 — Porto, für das valutaschwache Ausland (Czechoslovak. Republik, Finnland) M 80 —, für das hochvalutige Ausland M. 12.—, nebst M 12 — Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 2.— für die einspaltige, Mk. 4.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XV. Jahrgang. | Januar 1922. | 7. Heft.

Zur Beachtung!

Die bei Beginn des laufenden 15. Jahrganges des „Zentralblattes für Okkultismus" ausgesprochene Hoffnung, daß die Herstellungskostenverhältnisse sich bessern würden, hat sich leider nicht erfüllt. Es ist im Gegenteil eine Verschlimmerung eingetreten, die alles Bisherige weit übersteigt. Schon Anfang Dezember trat wiederum eine Erhöhung der Druckpreise um 500 Proz. ein, der bereits am 19. Dezember eine weitere um 100 Proz. folgte, sodaß die Druckpreiserhöhung gegenüber dem Friedenspreise nun 2000 Proz. beträgt. Bei dem Druckpapier ist es ebenso, auch hier erfolgte jetzt wieder eine Preissteigerung um 100 Proz. der in den letzten Wochen schon beträchtlich heraufgesetzten Preise. Hier beträgt die Preiserhöhung gegen den Friedenspreis das 35fache. Dazu tritt obendrein noch ab Januar die horrende Erhöhung des Portos um das dreifache. So kostet jetzt jedes Zentralblattheft Mk. 1,— Porto gegen 30 Pfennige bisher.

Diese großen Lasten bedingen natürlich eine Erhöhung des Zentralblattbezugspreises. Dem kann sich unmöglich jemand verschließen. Der Jahresbezugspreis mußte daher auf Mk. 60,— erhöht und das Porto für die Hefte 7—12 des laufenden Jahrganges mit Mk. 6,— berechnet werden. Diese Erhöhung entspricht den tatsächlichen Mehrkosten nur teilweise. Das ergeben klar die genannten hohen Druck- und Papierzuschlagprozentsätze. Die übrigen Mehrkosten nimmt der Verlag auf sich. Dieser bittet um baldgefl. Einsendung des Differenzbetrages mittels der diesem Heft beiliegenden Postscheckzahlkarte.

Der Verlag.

Leuchtende Pflanzen.

Von Dr. E. M. Kronfeld. (Schluß.)

V. Leuchtkartoffeln.

Hierher gehört auch die Erscheinung der leuchtenden Kartoffeln, die in früheren Zeiten viel Schrecken erregt haben müssen.

Schon in der älteren Literatur findet sich mehrfach die Angabe, daß auch Kartoffelknollen sowie Rüben und Kohl im faulenden Zustande zu leuchten vermögen. So bemerkte man in der Militärkaserne zu Straßburg am 7. Jänner 1768 leuchtende ungekochte Kartoffeln. Heller sah Rüben und Kartoffelknollen in verwesendem Zustande leuchten, er fand die Farbe und Intensität des Lichtes so wie beim leuchtenden Holze, und als Ursache bezeichnete er wieder einen Pilz, aber leider ohne etwas Genaueres zu sagen.

Am 30. Juni 1904 erhielt Molisch[1]) durch die Güte des Herrn Dr. Klebahn leuchtende Kartoffeln. Ein Hamburger Bürger bemerkte zu seinem Entsetzen, daß die in der Vorratskammer seines Haushaltes aufbewahrten Kartoffeln leuchteten. Er eilte damit zu Herrn Dr. Klebahn, klagte ihm sein Leid und dieser war so freundlich, sie nach Prag zur Untersuchung zu senden. Es waren geschälte, gekochte, anscheinend zum Speisen hergerichtete Kartoffeln. Als Molisch sie in der Nacht mit wohlausgeruhtem Auge betrachtete, konnte er an mehreren Kartoffeln eine deutliche Lichtentwickelung wahrnehmen. Er impfte von den leuchtenden Stellen auf Salzpeptongelatine ab und erhielt leuchtende Bakterienkolonien. Da die Hamburger Kartoffeln gekocht waren und im Haushalte leuchtend wurden, so bildete Molisch sich die Ansicht, daß derartige Kartoffeln durch irgend einen leuchtenden Fisch oder durch leuchtendes Fleisch in der Küche infiziert worden sein dürften. Leuchtendes Fleisch ist ja, wie wir jetzt wissen, eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Wenn also solches Fleisch mit Kartoffeln in Berührung kommt oder gar darauf gelegt wird, so kann eine Infektion mit Leuchtbakterien leicht erfolgen, und diese wird in einer Hafenstadt wie Hamburg um so leichter sein, wo neben Rindfleisch auch leuchtende Seefische sich in der Küche häufig vorfinden dürften. Von der Richtigkeit dieser Ansicht war der Gelehrte erst recht überzeugt worden, als er seine Erfahrungen über das Leuchten von Hühnereiern und über das willkürliche Hervorrufen ihrer Lichtentwickelung gemacht hatte. Es war nunmehr für Molisch in hohem Grade wahrscheinlich, daß das Auftreten leuchtender gekochter Kartoffeln wirklich in der angedeuteten Weise zustande kommt, und die folgenden Tatsachen haben die Richtigkeit seiner Vermutung außer Zweifel gestellt. Es läßt sich nämlich leicht zeigen, daß man mit derselben Sicherheit, mit der man sich leuchtende Hühnereier ver-

---

[1]) Molisch, Über das Leuchten von Hühnereiern und Kartoffeln. Sitzungsberichte d. Akad. d. Wissenschaften. Wien 1905.

schafft, auch leuchtende Kartoffeln gewinnen kann, wenn man in folgender Weise vorgeht: *Man koche geschälte Kartoffelknollen eine halbe Stunde in* gewöhnlichem Wasser, streiche nach der Abkühlung jede einzelne über ein flaches Stück frisch gekauften Rindfleisches, lege schließlich alle so in eine Schale mit dreiprozentiger Kochsalzlösung, daß sie mit ihrer Oberfläche etwas aus der Flüssigkeit hervorschauen. Nach 1 bis 2 Tagen schon beginnen sie bei gewöhnlicher Zimmertemperatur zu leuchten. Die Berührung mit dem noch gar nicht leuchtenden Fleischstücke genügt, um die Kartoffeln mit der Leuchtbakterie des Schlachtviehfleisches zu infizieren und so das Leuchten hervorzurufen. Benetzt man das Fleisch für sich mit dreiprozentiger Kochsalzlösung, so leuchtet es, sobald sich die Photobakterien genügend vermehrt haben, ebenfalls. Molisch hat sich zu wiederholten Malen überzeugt, daß die Infektion der Kartoffeln nur mit solchen Fleischstücken gelingt, die später für sich zu leuchten vermögen, die also mit der Leuchtbakterie infiziert waren. Daß es sich auch hier um das Bacterium phosphoreum (Cohn) Molisch handelt, lehrten zu wiederholten Malen ausgeführte Reinkulturen.

Niemals gelang es Leuchtkartoffeln zu erzielen, ohne die Kartoffeln mit Fleisch direkt oder indirekt in Berührung zu bringen. Daraus geht wohl mit Sicherheit hervor, daß das Auftreten von leuchtenden Kartoffeln im Haushalte auf eine Infektion mit der Leuchtbakterie zurückzuführen ist.

VI. Lebendes Licht.

Die ausgezeichneten Methoden zur Bakterienkultur, über die wir jetzt verfügen, ermöglichen es, bestimmte Leuchtbakterien förmlich zu züchten, mit ihnen beschickte „Lampen" nach Belieben leuchten zu lassen und das lebende Licht zu photographischen Künsten zu verwenden. Der Franzose R. Dubois, der schon im Jahre 1886 mit Hilfe leuchtender Insekten Photographien von Büsten hergestellt hatte, ist mit im Bakterienlichte erzielten Photogrammen vorausgegangen. Er umgab eine Büste Claude Bernards mit dreizehn durch Bakterienkulturen leuchtende Glaskolben, exponierte durch einige Stunden die photographische Platte und erhielt ein gelungenes Bild, welches die Kolben und die Büste scharf zeigte. Dubois „lebende Lampe" für das „kalte Licht" bestand aus einem metallischen Träger für ein großes, flaches Glasgefäß, das oben und seitlich je ein Ansatzrohr mit Oeffnung hatte. Die Oeffnungen waren mit Baumwollpfröpfchen verschlossen, so daß die Luft beim Durchzuge filtriert wurde. Eine mit der seitlichen Rohröffnung durch einen Schlauch in Verbindung stehende Kautschukbirne gestattete das Einblasen von Luft, wodurch die Kulturbouillion (für die Bakterien) reichlich mit Sauerstoff versehen und zu hellerem Aufleuchten gebracht wurde. Die obere Glaswand der Lampe war mit Zinnfolie zu einem Reflektor

umgestaltet. Mit dieser lebenden Lampe konnte Dubois groben Druck photographieren.

Der Wiesner-Schüler Professor Dr. Hans Molisch in Wien, damals an der deutschen Universität Prag, hat mit der Photographie bei Bakterienlicht durch exaktere Technik sehr schöne Resultate erzielt.[1]) Molisch verwendete leuchtende Kolonien des leicht z beschaffenden Micrococcus phosphorus Cohn, der das Fleischleuchten bewirkt. Er konnte die Kolonien schon nach fünf Minuten in ihrem Eigenlichte photographieren. Exponierte man mehrere Stunden, so erhielt man sehr scharfe Bilder, wobei nicht bloß die Kolonien, sondern auch die Begrenzungslinien der Kulturgefäße im Bilde auftraten. Die junge Kolonie erschien im natürlichen Zustande längs ihrer ganzen Fläche gleichmäßig leuchtend. Bei relativ kurzer Expositionszeit sahen die Kolonien im photographischen Bilde jedoch wie leuchtende Ringe aus, ein Beweis, daß die Kolonie an ihrer Peripherie, entsprechend dem intensiven Wachstum der Vermehrung, stärker leuchtet als im Zentrum. Bei direktem Auflegen einer leuchtenden Bakterienstrichkultur genügte schon eine Sekunde Belichtung, um eine Schwärzung der Platte hervorzurufen. Zum Zwecke der Photographie von Gegenständen bei Bakterienlicht wurde als Lichtquelle eine einfache Bakterienlampe eingerichtet. Dieselbe bestand aus einem großen Erlenmeyer-Kolben — einer nach oben kegelförmig zulaufenden Glasflasche — von einem bis zwei Liter Inhalt, dessen ganze Innenwand bis zum Baumwollpfropf hinauf mit sterilisierter erstarrter Salzpeptongelatine als Nährboden für Micrococcus phosphorus ausgekleidet war. Schon zwei Tage nach der Impfung leuchtete der Kolben infolge der zahllosen sich entwickelnden Bakterien-Kolonien längs seiner ganzen Innenwand in wunderschönem bläulichgrünem Lichte und bot mit seinem ruhigen matten Schimmer einen geradezu magischen Anblick. Professor Dr. A. Nestler schreibt über einen Besuch an Molisch' Arbeitsstätte: „Erscheinungen besonderer Art, welche nicht nur durch Form und Farbe unser Auge vorübergehend reizen, sondern durch ihren reichen geistigen Inhalt eine Fülle von Gedanken in uns erregen, an welche sich immer neue Erwägungen und Verknüpfungen mit anderen Erscheinungen anschließen, bleiben mit fast ungeschwächter Kraft lange Zeit in uns lebendig. So empfinde ich noch heute alle jene merkwürdigen Eindrücke, welche ich vor vielen Wochen erhielt, als Professor Molisch die Freundlichkeit hatte, mich in die Dunkelkammer, oder richtiger das Dunkelzimmer seines Institutes zu führen, um mir seine Kulturen

---

[1]) Molisch, „Bakterienlicht und photographische Platte". Aus dem pflanzenphysiologischen Institute der k. k. deutschen Universität in Prag. Sitzungsberichte der kais. Akademie d. Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 1903.

leuchtender Bakterien und Pilzmyzelien zu zeigen. Durch eine Doppeltüre, zwischen deren beiden Teilen noch ein lichtdichter Vorhang herabgelassen werden kann, gelangt man in einen ungefähr sechs Meter langen und drei Meter breiten, sehr hohen Raum, dessen Wände an der Innenseite matt geschwärzt sind; das einzige Fenster, dessen Scheiben ebenfalls geschwärzt sind, ist durch einen entsprechenden Vorhang gegen jeden Lichteintritt geschützt; so ist dieser Raum absolut lichtdicht eingerichtet. Hier nun sandten zahlreiche Kulturen von leuchtenden Bakterien und Pilzmyzelien in Reagenzröhren, Doppelschalen und Kolben ihr magisches, grünlichschimmerndes oder weißes Licht geheimnisvoll aus. An einer besonderen Stelle dieses Raumes sieht das Auge eine Beleuchtung, welche mit ihrem weichen, milden Ton mit dem Lichte einer Vollmondnacht verglichen werden kann. Hier stehen neun der von H. Molisch eingerichteten Bakterienlampen."

Molisch' lebende Lampe hat gegenüber dem Apparat Dubois' den Vorzug, bei etwa 10 Grad Celsius durch vierzehn Tage andauernd, relativ intensiv (und später mit abnehmender Helligkeit) zu leuchten. Ihr Licht gestattet, die Taschenuhr, das Thermometer abzulesen, groben Druck zu entziffern, das Gesicht einer Person auf ein bis zwei Meter zu erkennen. In finsterer Nacht konnte das Licht der Lampe im Garten noch auf 64 Schritte deutlich wahrgenommen werden. Mit der billigen und kräftigen Bakterienlampe konnten verschiedene Gegenstände, so eine Schiller-Büste, ein Thermometer etc. bequem und leicht photographiert werden. Die Behauptung des Dubois, daß das Bakterienlicht (ähnlich den Röntgen-Strahlen!) undurchsichtige Körper, wie Holz und Karton, zu durchdringen und durch diese auf die photographische Platte einzuwirken vermöge, erwies sich als unrichtig. Es zeigte sich nämlich, daß gewisse Kartons, Papiere, Hölzer etc. ganz unabhängig vom Lichte, einfach durch direktes Auflegen auf die photographische Platte, die empfindliche Schichte in hohem Grade chemisch beeinflussen können, zumal bei günstiger Temperatur und Feuchtigkeit. Auf solche Art lassen sich von Baumquerschnitten ohne Licht so scharfe Bilder herstellen, daß man am entwickelten Negativ die Jahresringe, Porenringe, Markstrahlen und die Grenze zwischen Holz und Rinde deutlich wahrnehmen kann. Als der Naturselbstdruck aufkam, hat man mit großer Mühe und großen Kosten Querschnitte von Hölzern direkt zur Gewinnung instruktiver Bilder verwendet. Es ist klar, daß der „Naturselbstdruck", auf den Molisch in seiner schönen Abhandlung aufmerksam macht, eine neue Perspektive wissenschaftlicher und technischer Verwertung eröffnet.

Nach dem japanischen Physiker Muracka sollen die Lichtstrahlen des natürlichen Johanniskäfer-Lichtes, wenn sie durch Karton, Papier und Kupferplatten filtriert werden, ähnliche Eigenschaften wie die Röntgen-

oder Becquerel-Strahlen erhalten. Die Versuche des Professor Molisch machen es jedoch im höchsten Grade wahrscheinlich, daß sich Muracka durch die ihm unbekannte Eigenschaft der Kartons, Hölzer etc., direkt auf die photographische Platte zu wirken, täuschen ließ. Das von Muracka beobachtete „Saugphänomen“ konnte mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit ohne jede Spur von Licht erhalten werden durch die direkte chemische Einwirkung des Kartons und anderer Körper auf die photographische Platte. Bakterienlicht wirkt demnach wie gewöhnliches Licht auf die empfindliche Schichte und enthält, soweit wir dies beurteilen können, keine besonderen, durch undurchsichtige Körper dringenden, photographisch wirksamen Strahlen. Dasselbe dürfte vom Johanniskäfer-Licht gelten.

Auf Kuba dienen Leuchtkäfer in durchlöcherten Kürbisflaschen den armen Leuten als Lampen. Humboldt benützte dieses lebende Licht auch bei seinem Besuche der Luftvulkane von Turbaco, um eine Entzündung der brennbaren Gase zu vermeiden. Wie vielberufen die Molisch'sche Bakterienlampe nach der theoretischen Seite sein mag, es ist klar, daß sie mit ihrer langen ununterbrochenen Leuchtdauer, ihrer absoluten Geruch- und Gefahrlosigkeit auch praktisch von Bedeutung ist. Die erreichbare Helligkeit dürfte genügen, um die Bakterienlampe in Bergwerken, Pulvermagazinen, an Orten, wo gefährliche Sprengstoffe verwahrt werden, als Lockmittel beim Fischfange zu benützen. So hat denn „das kalte Licht“, wie inhaltsreich schon seine Gegenwart ist, vielleicht noch eine größere Zukunft.

VII. Licht im Walde.

Der Hallimasch, der ein beliebter Marktpilz ist, hat, wie erwähnt, auch deshalb Interesse, weil er es ist, der so häufig das Leuchten von moderndem Holze in unseren Wäldern verursacht, auf das gewiß auch viele „Irrlichter“ zurückzuführen sind. In Grimmelshausens „Simplizius' Simplizissimus“, einem wertvollen Zeugen für den Kulturzustand Deutschlands nach dem Dreißigjährigen Kriege (1618--1648), erzählt der Knabe: „Als mich aber die Nacht wieder ergriff, stand ich auf und wanderte solange im Walde fort, bis ich von fern einen faulen Baum sah, welcher mir eine neue Furcht einjagte, kehrte deswegen spornstreichs wieder um und ging so lange, bis ich wieder einen anderen dergleichen Baum erblickte, von dem ich mich gleichfalls wieder fortmachte und auf diese Weise die Nacht mit Hin- und Wiederrennen von einem faulen Baum zum anderen vertrieb“. Die Nachtruhe des Jägers in einem hohlen Baum schildert Siegfried in Hebbels „Nibelungen“ verlockend genug:

. . . . Dort klafft
Ein hohler Baum! Den nahm ich gleich für mich!
Denn so bin ich's von Jugend auf gewohnt,

Und Bessres kenn ich nicht, als eine Nacht,
Den Kopf ins mürbe Glimmholz eingewühlt,
So zwischen Schlaf und Wachen zu verdämmern,
Und an den Vögeln, wie sie ganz allmählich,
Der eine nach dem andren munter werden,
Die Stunden abzuzählen . . . .

Dieser Schimmer morscher Baumstrünke, den Kerner mit dem des unter Wasser gehaltenen Phosphors vergleicht, geht von dem in dünnsten Fäden die Holzfaser durchdringenden Wurzelgewebe oder Myzel unseres Hallimasch aus. Im Walde leuchtet ein und derselbe Strunk länger als eine Woche Nacht für Nacht. Auch Stücke des Holzes und einzelne Splitter von einem solchen leuchtenden Strunke senden Licht aus. Im Keller erlischt es schon nach 24 Stunden. Am schönsten ist die Lichterscheinung im Hochsommer und Herbste nach mehrtägigem Regen, wenn das vom Myzel des Pilzes durchsetzte Holz von den atmosphärischen Niederschlägen befeuchtet wird. Heutzutage flößt uns das Phänomen, das in abergläubischen Zeiten schreckhaft wirken mußte, so wenig Angst ein, daß wir mutig an die naturwissenschaftliche Untersuchung der Sache schreiten. Der Chemiker zeigt uns in seinem Laboratorium, daß gewisse organische Stoffe in alkalischer Lösung bei Hinzutritt von Sauerstoff zu leuchten beginnen, und auf diese einfache Weise ist wohl auch der Lichtschimmer des Myzels vom Hallimasch zu erklären. Bei anderen Blätterpilzen, wie namentlich dem in Südeuropa an Oelbäumen wachsenden Oelpilz, leuchten auch Strunk und Stiel des ganzen Fruchtkörpers, ein Glühlämpchen in Pilzform. Es ist kein Zweifel, daß hierduch ebenso Insekten angelockt werden wie durch Laternen und dann die feinen Sporen verbreiten und vertragen.

Die Kapitel des leuchtenden Fleisches und leuchtenden Holzes zeigen so recht, wie wenig bei den Erscheinungen der Natur mit vorgefaßten Meinungen anzufangen ist. Der berühmte Berliner Physiologe E. du Bois Reymond erklärte es noch 1879 für eine Fabel, daß Holz oder Fleisch leuchten könne. Er führte die Erzählungen davon auf Täuschung durch Mondlicht zurück. Auf ihn war das Faustische Wort anzuwenden:

Daran erkenn ich den gelehrten Herrn:
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, glaubt ihr, gelte nicht.

Erst, als ihm eine Tracht leuchtenden Holzes ins Haus gegeben wurde, mußte er zugeben, daß das Phänomen Tatsache ist.

Der Alraun.

Von Ben ley.

Da, wo der Todesschweiß des Gehenkten oder das Blut des Enthaupteten zu Boden spritzt, erwächst der Alraun, ein Gebilde des entfliehenden Menschenlebens und der Erde. Dämonische Eigenschaften sind es daher, die ihm gegeben sind, diejenigen am Verbrecherleben, und trügerisch ist das Alraunenglück. Alraunenkinder aber sind Wechselbälge oder wegen ihrer Wildheit zu Unfällen geneigt, sie verunglücken bald und brechen sich das Genick.

Hanns Heinz Ewers hat die Alraunsage sehr geschickt zu einem Romane verflochten, in welchem der Vater Noisier und die Mutter von der Straße (eine Dirne, welche durch den aus Noisiers Todesschweiß entstandenen Alraun künstlich befruchtet wird) des Mädchens Alraune Eltern sind, die nun, als menschliches Wesen aus einem Menschenleibe entsprossen, einen wahren Siegeszug des Unglückes gegenüber allen denjenigen antritt, die mit ihr in Berührung kommen; schon die Geburt Alraunes bringt ihrer Mutter den Tod. Der Schriftsteller hat das Ganze in die Form eines wissenschaftlichen Experimentes gekleidet. Das Buch, welches im Film leider arg verkitscht worden ist, verdient mehr gelesen zu werden, als es bis heute geschieht.

Wenden wir uns indessen der Jetztzeit ab und der mittelalterlichen Form der Alraunsage wieder zu. Der Verfasser verdankt seine diesbezüglichen Kenntnisse einem uralten Buche, und es war die Gelegenheit, wie er dazu kam, sonderbar genug.

Es war eine eiskalte Winternacht und zu beiden Seiten der Straße türmten sich Schneemauern, als wir den Roten Berg bei Frankenberg (Sachsen) hinauffuhren. Die Fichtenbäume warfen im Mondlichte nachtdunkele Schatten, in ihren Aesten kauerte die Angst und zwischen den Stämmen hockte das Grauen. Es war so recht eine Nacht für unheimliche Geschichten, und Großvater pflegte damit selten su sparen.

Rechts von der Straße dehnte sich hinter dem Walde ein weites Feld. Dieses war einmal der Schauplatz einer Hinrichtung gewesen. Eine Giftmischerin mit ihrem Galan, welche den Ehemann ermordet hatten, wurden dort vom Leben durch das Schwert zum Tode gebracht. Viel Volks war damals von weither zusammengeströmt, hatte das Blut der Gerichteten teilweise in Fläschchen auffangen lassen und als Sympathiemittel mit nach Hause genommen. Ein Teil davon aber war auf die Erde gespritzt, und Großvater meinte: „die Einnahme des Henkers war fett, ich selbst habe damals 13 Taler bezahlt“.

„Für was denn, Großvater?“ fragte ich.

„Für den schwarzen Hund des Henkers, für den Strick, mit welchem die Hände der Gerichteten gefesselt waren, und für die Beihilfe des

Henkers, um den Alraun zu graben. Oben auf dem Boden in der buntbemalten Truhe findest du ein uraltes Buch. Du kannst darin nachlesen, wie der Alraun gegraben und behandelt werden muß, seine Künste zu zeigen, falls du vergessen solltest, was ich jetzt sage. Auch den Alraun selbst findest du dort."

Der Knabe hat nichts vergessen, der Jüngling hat das Buch und den Alraun gefunden, als junger Mann hat er beides verbrannt, als er die Wirkungen dieses Alraunenglückes sah. Beinahe schon an der Schwelle des Greisenalters aber schreibt er nieder, was er erfuhr.

In der Mitternacht, wenn der Vollmond sich gerade anschickt abzunehmen, wird an der Stelle gegraben, wo das Alraunenkraut steht. Erstaunlich schnell soll es in die Höhe sprießen, selbst das Getier flieht davon entsetzt und nur die Kröte und der Salamander meiden es nicht. Die Erde aus der Grube muß nach allen vier Winden geworfen werden, und sobald die Wurzel völlig freigelegt worden ist, wirft man eine Schlinge aus dem Strick des Gerichteten um ihren Hals und befestigt das andere Strickende am Halsbande des schwarzen Hundes. Man wartet nun, bis eine Wolke den Mond bedeckt, gibt alsdann dem Hunde einen Schlag, sodaß dieser den Strick anzieht und den Alraun aus der Erde reißt, bedeckt die Wurzel sofort mit einem Tuch, denn kein Mondstrahl soll sie mehr treffen, sobald sie der Erde entnommen ist. Auch soll man sie nicht mit den Händen aus der Erde reißen, da sonst der Alraun schreit und sein Räuber selbst Gefahr läuft, einst gerichtet zu werden. Zu Hause angekommen, wird der schwarze Hund geschlachtet, alle Bestandteile von ihm werden verbrannt, die Wurzel selbst aber bis zum Frühmorgen in einer verdeckten Schüssel in das noch rauchende Blut des Hundes gelegt. Noch ehe die Sonne aufgegangen ist, wird sie daraus entfernt und in Wein gewaschen, das Blut selbst wird verbrannt. Man schüttet es zu diesem Zwecke in den Backofen. Alles hat in der Nacht zu geschehen. Man zieht nun der Wurzel ein Kleidchen an und wickelt sie in ein neues Tuch oder hängt sie an einem dunkeln Ort auf, zumindest an einem solhen mit gedämpftem Licht. Tageslicht darf die Wurzel bei diesen Zeremonien nicht treffen, man nimmt sie daher gegebenenfalls im Keller vor oder, falls der Weg bis zur Richtstätte zu weit gewesen sein sollte, hält man die Wurzel den Tag über bedeckt und wartet den nächsten Abend ab. Am sichersten ist aber die erste Nacht.

Alraun hat nun teilweise das Fluidal des Gerichteten in sich aufgenommen, ist also der Sage nach ein Lebewesen. Da er aber, vom Bösen stammend, nur Böses wirken würde, badet man ihn im Blute eines Hundes, wodurch er dessen Fluidalteile, die Anhänglichkeit und Treue an seinen Herrn, annimmt. Weil aber dieses Hundefluid, als der nachträglich aufgepfropfte Teil, sich mit der Zeit wieder verflüchtigt, so

wird aus dem wundertätigen Hausgeiste ein Kobold und böser Dämon, der das wieder nimmt, was er gegeben hat, weshalb man gut tut, den Alraun nach einiger Zeit unter das Hochgericht zurückzutragen und dort wieder zu vergraben. Er schreckt dann allnächtlich diejenigen, welche daselbst verweilen, narrt sie auf und bringt ihnen Unglück. Erscheint auch als schwarzer Hund, später als Spukgeist.

Man kann ihn aber auch verbrennen, doch soll dies im offenen Feuer auf freiem Felde geschehen und irgend ein Tier, entweder ein Rabe, eine schwarze Katze, eine Elster oder ein schwarzer Hahn oder Hund, nahe der Feuerstatt angebunden werden, denn sonst riskiert man, daß jenes Alraunenfluidal in einen Menschen fährt und diesen besessen macht. Diese Tiere jagt man später davon. Nimmt man eine schwarze Henne dazu, so kräht diese wie ein Hahn, hackt den Kücken das Schädeldach ein und legt Eier mit blutrotem Dotter. „Womit man", wie der Gemütsmensch von Buchschreiber erläuternd hinzusetzte, „seinem Nachbar einen argen Schabernak spielen kann, wenn man sich dessen Henne bedient, zumal jedwedes Weib jedem Manne zu Willen sein muß, das solches Eidotter gegessen hat, und ist davon mancher zum Hahnrei geworden." Also stand es zu lesen.

Den ersten Wein, in welchem der Alraun gewaschen worden ist, gießt man auf die Herdplatte. Da es zur Zeit der Buch-Niederschrift aber solche noch nicht gab, schrieb der Verfasser: „Mache flache Feldsteine glühend in der Feuerstatt und darauf gieße den Wein."

Den Dunst sollen die Frauen einatmen, die unfruchtbar gewesen sind, und sie gebären danach. Geschehen soll dieses, wenn sich der Mars mit der Venus verbindet und der Mond dazu tritt. Die Frau soll dazu nackend sein und so stehen, daß sie das Mondlicht bescheint. Während der Weinrest verbrennt aber soll sie kein Mondschein mehr treffen und sie soll sich sofort verhüllen, auch das Gesicht, sobald die Zeremonie beendet hat, auch darf sie mit niemandem sprechen oder gerufen werden.

(Anmerkung: Das Ganze ist selbstverständlich kaum oder doch nur recht schwer durchführbar und wohl nur erdacht, um einen Vorwand zu finden, eine bleibende Unfruchtbarkeit aus irgend einem Versehen heraus zu dokumentieren, wie dieses ja auch bei der Zubereitung der Erdspiegel und ähnlichen Magien der Fall ist.)

Die zweite Waschung des Alraun erfolgt abermals in der darauffolgenden, nächstmonatlichen abnehmenden Vollmondnacht. Mit diesem Weine besprengt man das Geld und das Vieh. Ersteres wird dadurch zu Hecktalern und dem Vieh wird das Ungezicfer vertrieben, auch ist es gegen Seuchen geschützt. Auch besprengt man das Samengetreide damit. Nach der dritten Waschung kann man sein Bild, Gesicht auf Gesicht, mit

dem Bilde des Geliebten und vergeblich Begehrten zusammenbinden, und zwar auf dem Alraun selbst. Er dient nun als Liebeszauber, besonders wenn man dem Geliebten von diesem Weine zu trinken gibt. Je öfter man dies wiederholt, desto fester werden die Liebesbande. Läßt man den Alraun vertrocknen, so verliert er etwas von seiner Kraft. Verschenkt man die Wurzel oder verkauft man sie, so hagelt es Unglück.

Indessen hat man, je mehr das Hundefluid entflieht, in dem Alraun einen rechten Dämon auf dem Halse. Er schreckt das Vieh, klettert des Nachts auf das Hausdach und treibt allerhand Spuk. Das Geld rollt unter den Händen fort, ja, er zündet sogar das Hausdach an, ruft den Geliebten heimlich herbei, sobald die Wurzel gebadet wird. Er hat alle hündische Anhänglichkeit verloren, und manches Mädchen verdankt ihren Hexentod auf dem Scheiterhaufen der Alraunen-Verräterei.

Man soll daher ein Kreuz bauen, den Alraun unter Anrufung aller Heiligen daran nageln und in der Sonne ausdörren lassen, sich aber wohl hüten, daß nicht ein Gewitter heraufzieht und man nicht vom Blitze getroffen und der Sprache beraubt und gelähmt wird.

Ist er aber vollends ausgedörrt, so legt man ihn in eine Schachtel, die auf dem Deckel ein Kreuz und ein Marienbild trägt. Doch soll man sich in Acht nehmen, daß der Alraun feucht werden und wieder quellen kann. Auch ausgedörrt bringt er noch allerhand Ungemach, doch ist dieses ertragbar. Kommen aber Kinder darüber, welche den Deckel abnehmen und mit der Puppe spielen und sie vielleicht waschen, so bricht das Unglück herein wie Hagel und Donnerschlag.

Es scheint daher schwer zu sein, sich dieses Lieblinges der schwarzen Magie unbeschadet wieder zu entledigen. Der Mären sind unzählige, die von dem Unglück erzählen, welches ein Alraun noch nach Jahrhunderten heraufbeschworen hat.

Geht man der Sache auf den Grund, so findet man, daß ihr Ursprung, wie aller okkulter Zauber, in der Bibel zu suchen ist, denn dort heißt es: 1. Buch Moses, Kapitel 30, Vers 14: „Ruben aber ging aus zur Zeit der Weizenernte und fand Duduim auf dem Feld". Duduim aber ist Alraun, chaldäisch Jabucha, lateinisch Mandragora geheißen. Hier dient ein Duft als Erzeuger von Wollust, Geschlechtskraft und Fruchtbarkeit. Hierüber und wie das Ganze zu deuten ist, in einem späteren Aufsatz.

Der Alraun war der sogenannte spiritus familiaris des Mittelalters.

Man setzte kleine Wurzeln davon in Fläschchen mit Alkohol, tat auch von dem Bologneser Leuchtstein dazu, setzte wohl auch Augen und Zähne aus Leuchtstein höchst kunstgerecht ein. Verfasser hat einigemale bei italienischen Antiken derartige Püppchen originaliter gesehen. Man hatte sogar Haare auf die Köpfchen eingefügt, wahrscheinlich die der Geliebten.

Hier und da findet man auch noch Alraunen bei Familien als Erbstücke aufbewahrt. Ob man sich ihrer entledigen soll oder nicht, ist schwer zu raten, da man nicht weiß, wie sie früher behandelt worden sind. Sie können völlig ungefährlich sein oder aber auch nicht. Jedenfalls haben die Henker früherer Jahrhunderte damit ein glänzendes Geschäft gemacht. Man tut aber gut, derartige Antiken einigermaßen mit Mißtrauen zu betrachten und es ist vielleicht besser, sie zu vergraben und verfaulen zu lassen, sobald man nicht weiß, woher und weshalb es andauernd Unglück gibt. Derartige alte schwarzmagische Dinge behalten oft über Zeit und Raum ihre Kraft.

An und für sich ist die Wurzel völlig ungefährlich. Dann soll man sie aber frisch kaufen und nur aus ihrem Duftstoffe den entsprechenden Nutzen ziehen.

Ueber automatisches Schreiben und Doppelgängerei.[1]

Von Ing. Karl Voigt.

Mein Aufsatz wäre kürzer und weniger weitschweifend und umfassend geworden, wären mir nicht, gerade, als ich ihn zu schreiben begann, die Aufsätze: „Automatisches Schreiben und Unterbewußtsein" von Dr. Friedr. von Wickede und „Der Sitz der Seele" von Generaloberarzt a. D. Dr. Neumann zu Gesicht gekommen. Da sich aber meine Erlebnisse, die ich zu berichten gedenke, in den Grenzen jener Geschehnisse bewegen, die von diesen Herren mit solch nobeler Handbewegung abgetan werden, fühle ich mich verpflichtet, diesen vorgenannten Arbeiten einige Worte zu widmen, gewissermaßen um die Berechtigung zu erweisen, daß sich ein nüchterner, verständiger Mensch auch trotzdem noch mit dergleichen Erscheinungen befassen darf, ja, daß er ihnen eine ganz andere Erklärung zugrunde legen muß, als wie die genannten Herren es tun. Einig gehe ich freilich mit Herrn Dr. v. Wickede, wenn auch ich zugebe, daß die Annahme eines „Unterbewußtseins" zunächst eine Hypothese ist, allerdings eine recht brauchbare Arbeitshypothese.

Wie ich noch zu zeigen gedenke, erläutert bezw. erklärt diese Hypothese eine ganze Reihe okkulter Vorgänge, und viele gleichgeartete Vorgänge zu erklären ist eine Eigenschaft, die man von jeder wackeren Hypothese eben verlangen muß. Auf allen Gebieten der Naturwissenschaften muß man sich, will man gewisse Erscheinungen erklären, auf Hypothesen stützen, die umso wertvoller sind, je größer der Tatsachenkomplex ist, der sich in ihre Grenzen spannen läßt, und je weiter das Feld

[1]) Gedanken über eigene Erlebnisse, zugleich eine Erwiderung auf die psychologische Studie von Dr. Friedr. v. Wickede und den Aufsatz von Generaloberarzt a. D. Dr. Neumann in Nr. 9 der „Psych. Studien".

ist, welches man, auf ihnen fußend, der weiteren Erkenntnis erschließen kann. Die Annahme von der Unteilbarkeit der Atome war auch nur eine Hypothese und dennoch hat sie jahrzehntelang als zu Recht bestanden, und unter ihrem Szepter hat die Chemie Triumpfe gefeiert, wie man sie sich in früheren Jahren nie erträumt hat.

Aber ein Irrtum war doch in ihr enthalten, denn heute wissen wir, daß die Atome aus Jonen bestehen, daß also die Einheit allen Seins doch noch etwas weiter im Hintergrunde liegt. Ebenso verhält es sich mit der Hypothese vom „Unterbewußtsein", welcher Begriff, von Dessoir geprägt, wohl seinen Ursprung im „Unbewußten" hat, wie es von du Prel oder E. v. Hartmann aufgefaßt wurde.

Es ist falsch und irreführend, wenn Herr Dr. v. Wickede das Unterbewußtsein als etwas Inferiores bezeichnet oder als ein Bewußtwerden von minderer Deutlichkeit. Hierdurch ist der hypothetische Begriff des Unterbewußtseins in unzulässiger Weise verschoben. Unser Bestreben ist, dem Unterbewußtsein und dem Unbewußten seinen hypothetischen Charakter zu nehmen, was aber nicht erreicht wird, wenn man den Charakter des Begriffes selbst verschiebt. Leider muß nun gesagt werden, daß Herr Dr. v. Wickede nichts vorgebracht hat, was uns einen tieferen Blick in das Wesen des Unterbewußtseins tun läßt.

Daß das Unterbewußtsein kein minder klares Tagbewußtsein ist, davon kann man sich an jedem Hypnotischen überzeugen, denn es ist eine bekannte Tatsache, daß diese nach dem Erwachen keine Erinnerung an das in der Hypnose Erlebte haben, daß sie sich an dieses aber in jeder neuen Hypnose klar und deutlich erinnern. Jeder Hypnotiseur, der sich selbständig mit einschlägigen Experimenten befaßt hat, wird aus seiner Praxis genügend Beispiele für die Tatsache anführen könne. Dennoch sei mir gestattet, an dieser Stelle eines Versuchs zu gedenken, den ich selbst des öfteren ausgeführt habe.

Ich suggerierte meinem eingeschläferten Subjekte, es sei mein reicher Bruder und ich selbst von einer langen Wanderschaft hungrig und mittellos zurückgekehrt. Um mir einige Nahrungsmittel kaufen zu können, erbat ich mir seine Uhr, damit ich sie verkaufe. Hierauf gingen die betreffenden Herren immer sehr willig ein, sie überreichten mir ihre Taschenuhren und ich steckte diese samt Ketten in die Hosentasche. Alsdann erweckte ich meine Versuchspersonen, begann eine Unterhaltung mit ihnen und frug sie im Verlaufe derselben nach der Zeit mit der Begründung, meine Uhr sei entzwei gegangen. Die Ueberraschung und Verlegenheit der Herren, ihre Uhren nicht am gewohnten Platze zu finden, war meist sehr ergötzlich, und ebenso belustigend war das Kramen in ihren Taschen, welches sie dann unternahmen in dem Glauben, sie könnten den verlorenen Gegenstand an einer falschen Stelle aus Versehen untergebracht

haben. Schließlich begannen sie zu überlegen, wo sie die Uhr etwa verlegt oder verloren haben könnten, und manche, deren Frauen ebenfalls zugegen waren, beratschlagten mit diesen, wo etwa sie ihres treuen Zeitwärters verlustig gegangen sein könnten. Nachdem dies eine Zeit fortgegangen war, schläferte ich die Personen wieder ein und fragte abermals nach der Stunde des Tages. Hierauf erhielt ich stets die prompte Antwort, daß sie mir diese nicht angeben könnten, weil sie ihre Uhren ja mir geschenkt hätten. Ich gab ihnen ihre Chronometer nun wieder, weckte sie und erkundigte mich abermals bei ihnen nach der Zeit. Die etwas ungeduldigen Antworten lauteten dann meist dahin, ich wisse doch, daß sie ihre Uhren verloren hätten, und ich möge mich nun doch nicht über ihr Mißgeschick auch noch lustig machen. Wenn die Herren dann nachher ihre Zeitmesser am gewohnten Platze wiederfanden, war ihre Freude und ihr Verwundern zu natürlich, als daß man annehmen konnte, sie heuchelten oder eine Erinnerung von „minderer Deutlichkeit" steige in ihrem Gedächtnisse auf.

Was nun besonders das automatische Schreiben anbelangt, so glaubt Herr Dr. v. Wickede durch Versuche an sich selbst zu der Annahme berechtigt zu sein, daß es sich bei dem mechanischen Schreibakte um automatische Bewegungen handelt, die unter Ausschaltung eines besonderen Willensaktes allein durch die Vorstellung des Eintretens der Schreibbewegung ausgelöst werden. Er ist daher sehr erfreut, daß diese seine Annahme scheinbar einen weiteren Beweis dadurch erfährt, daß es ihm gelingt, auch andere Bewegungen bei sich und anderen Personen auf Grund dieser Zielvorstellung hervorzurufen.

Nur eins ist bedauerlich, daß nämlich diese Entdeckung nicht neu ist. Jeder, der schon einmal einen jener wandernden Gedankenlese-Künstler im Zirkus oder sonst auf einer Bühne gesehen hat, wird wissen, daß diese stets die Hand derjenigen Person ergreifen, deren Gedanken sie zu lesen vorgeben. Sie tun dies aber nur zu dem Zwecke, um die ideomotorischen Bewegungen der betreffenden Person wahrzunehmen und sich von ihnen führen zu lassen. Aber auch an sich selbst und in aller einfachster Weise kann sich jedermann leicht von dem Vorhandensein dieser Bewegungen überzeugen. Wenn man z. B. recht lebhaft an eine Zitrone denkt, stellt sich Speichelfluß ein, und auch diese sekretorische Absonderung muß als eine ideomotorische Bewegung aufgefaßt werden, weil unbewußte Bewegungen ausgeführt werden mit dem Zweck, den Speichel in die Mundhöhle zu drängen.

Verblüffend aber ist es, daß Herr Dr. v. Wickede über Sachen urteilt und Urteile abgibt über ein Wissensgebiet, dessen Literatur ihm ganz unbekannt ist. Denn, wäre dies der Fall, so müßte er wissen, daß die „ideomotorischen Bewegungen" des Dr. Carpenter schon von Frei-

herr du Prel als eine Erklärungsweise, freilich eine ungenügende, für das automatische Schreiben in dessen Werk: „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften" abgelehnt wird. Durch eine öfter zu beobachtende Erscheinung läßt sich das Ungenügende dieser Erklärungsweise einsehen. Wenn es sich nämlich beim automatischen Schreiben, was seinen Mechanismus anbelangt, nur um gewohnheitsmäßig verlaufende und daher automatisch gewordene Bewegung handeln würde, die ausgelöst wird durch die Erwartung des Eintrittes dieser Bewegung, so könnte es sich immer nur um eine Tätigkeit handeln, die durch häufige Ausführung dem Individuum so sehr in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß sie ohne eine besondere Anstrengung der Aufmerksamkeit ausgeführt werden kann. Nun wissen wir aber, daß das automatische Schreiben auch bei Landleuten und gewöhnlichen Handarbeitern vorkommt, also bei Personen, die nur mit Schwierigkeit und unter besonderer Anstrengung ihrer Aufmerksamkeit schreiben können. Betrachtet man ferner die sogenannten Malmedien, so findet man hier Personen, die, ohne meist im Besitze besonderer zeichnerischer Fähigkeiten, auf automatischem Wege bildnerische Produkte zustande bringen, die einen hochgradig künstlerischen Wert besitzen.

Soll man also annehmen, daß die Erklärungsweise des Herrn Dr. v. Wickede bezw. Dr. Carpenter zu Recht besteht, so ist man zuzugeben gezwungen, daß die ungewollt eintretenden Bewegungen regelmäßiger und exakter verlaufen als die gewollten. Dies will aber auch Herr Dr. v. Wickede nicht wahr haben, denn er sagt ausdrücklich, daß sie krampfartig verlaufen. Hinzu kommt nun noch, daß von dem Medium Mansfield bekannt ist (Aksakow II. 464), daß er mit beiden Händen zu gleicher Zeit Mitteilungen schrieb in Sprachen, die ihm nicht bekannt waren, währenddessen er mit einer anderen Person mündlich über geschäftliche Angelegenheiten verhandelte. Im Berichte der Dialektischen Gesellschaft III 107 ist der Fall eines Abbé R. verzeichnet, der die linke Hand auf eine Planchette legte, in die rechte einen Bleistift nahm und so mit beiden Händen schrieb, während er sich gleichzeitig lebhaft unterhielt.

Schließlich sei noch ein Bericht von Perty in „Der Spiritismus" erwähnt, demzufolge das dreijährige Kind des Dr. Moll automatisch an Mr. Kelso schrieb.

Alle diese Fälle sprechen gegen die Erklärungsweise des Herrn Dr. v. Wickede, denn es ist nach dieser unmöglich, mit einer Hand automatisch zu schreiben, die nicht des Schreibens gewöhnt ist, und dies ist die linke Hand eines Menschen ebenso wenig wie die Hand eines des Schreibens noch ganz unkundigen Kindes. Hierbei soll noch die gewiß sehr befremdliche Tatsache ganz unberücksichtigt bleiben, daß der eine der Schreiber in zwei Sprachen schrieb, die ihm völlig unbekannt waren. Da-

mit nun aber nicht der Einwurf erhoben werden kann, ich stütze mich auf Tatsachen als Beweise, die ich nicht selbst erlebt habe, für deren Richtigkeit ich also nicht voll eintreten könne, so finde noch die Erwähnung eines eigenen Erlebnisses hier statt, wenn schon der angedeutete Einwurf nicht gar zu viel Bedeutung hat, weil die Berichterstatter wissenschaftlich gebildete Männer sind, denen man die Glaubwürdigkeit nicht absprechen kann.

Im Jahre 1899 befand ich mich in Krefeld und hatte Gelegenheit, verschiedentlich mit einem jungen Mann meiner Bekanntschaft zu experimentieren, der nicht unbedeutende mediumistische Fähigkeiten besaß. Unter unseren Versuchen nahmen auch solche mit automatischem Schreiben einen breiten Raum ein, und wenn diese etwas umständlich ausgeführt wurden, so lag es daran, daß ich noch keinerlei Erfahrung in der Ausführung solcher Versuche besaß. Die Versuche wurden in einem Zimmer gemacht, welches durch eine Petroleumlampe erhellt war, und im Beisein eines weiteren Herrn aus meinem Bekanntenkreise. Leider sind mir die Niederschriften aus jener Zeit auf meinen verschiedenen Umzügen abhanden gekommen, jedoch weiß ich noch, daß es sich nur um ganz kurze Sätze handelte, geschrieben in einer großen, eckigen Schrift, während die Schrift meines Mediums schulmäßig korrekt war.

Der Vorgang bei meinen Untersuchungen war nun stets der, daß ich zunächst den rechten Arm meines Mediums durch mesmerische Striche ohne gleichzeitige Suggestion kataleptisch machte und ihm in die gleichfalls willenlose Hand einen Bleistift drückte. Den Arm legte ich alsdann auf den Tisch auf, so daß der Bleistift mit seiner Spitze auf einem untergelegten Stück weißen Papieres ruhte, dann warteten wir der Dinge, die da kommen sollten. Nach kurzer Zeit blickte das Medium überrascht im Zimmer hin und her und behauptete, durch dasselbe schwebten äußerst schnell Lichterscheinungen, die etwa die Größe und Form wie menschliche Gestalten haben. Diese Erscheinungen wurden ebenfalls, aber scheinbar undeutlicher, von meinem zweiten Bekannten wahrgenommen. Im weiteren Verlaufe bemerkte nun die Versuchsperson, daß diese Lichterscheinungen ihn umdrängten, bis daß eine ihm so nahe gekommen war, daß sie seine rechte Seite gewissermaßen durchdrang. Nun stellte ich meine Frage, worauf die Antwort von dem kataleptischen Arme des jungen Mannes mit schnellen Zügen niedergeschrieben wurde, wobei die Bewegungen so energisch waren, daß die ganze rechte Körperhälfte ruckartig hin- und hergerissen wurde. Nachdem die Schrift erledigt war, war auch die Katalepsie des Armes verschwunden, und vor jeder neuen Frage wiederholte sich demnach das ganze geschilderte Spiel.

Soweit meine Beobachtung in diesem speziellen Falle, in welchem der Schreiber keine Ahnung von dem Inhalte des geschriebenen Satzes

hatte, diesen vielmehr erst kennen lernte, wenn er ihn nachher las. Später habe ich auch noch automatische Schreiber kennen gelernt, bei denen die Schreibbewegung freilich auch unwillkürlich war, denen aber das geschriebene Wort während des Schreibens bewußt wurde, wobei allerdings bei zusammengesetzten Worten der folgende Teil desselben öfters anders wurde, als wie sie von vornherein erwartet hatten.

Was nun den Inhalt der automatischen Niederschriften anbelangt, so ist es eine bekannte Tatsache, daß sie in den meisten Fällen dem Ideeninhalte des Schreibers entsprechen. So erzählt Flammarion in seinem Werke: „Unbekannte Naturkräfte" von einem Versuche, den er an sich selbst gemacht hat und bei dem er durch automatisches Schreiben eine astronomische Abhandlung erhielt, welche mit Galilei unterzeichnet wurde, die aber ganz und gar seinem damaligen Ideenkreise, d. h. demjenigen eines 19—20jährigen Studenten, entsprach. Er gibt daher auch unumwunden zu, daß alle in der Abhandlung ausgesprochenen Gedanken nur seinem, also Flammarions Intellekt zuzuschreiben sind, und daß der berühmte florentinische Astronom nichts mit der Sache zu schaffen hatte. Tausende anderer automatisch niedergeschriebener Gedanken mögen dieselbe Quelle als Ursprung haben.

Das automatische Schreiben kommt meist nur dann zustande, wenn man seine schreibende Hand nicht beobachtet, wenn man sich in seinen Gedanken möglichst passiv verhält, wenn man sein Tagbewußtsein zu einem mehr oder minder großen Teile einlullt. Hierbei entsteht ein ähnlicher Zustand wie beim Einschlafen. Wir wissen alle aus Beobachtung an uns selbst, daß dem Einschlafen ein Zustand gleichsam gesteigerter Gehirntätigkeit vorausgeht, bei dem wir uns lebhaft mit unseren Tagesangelegenheiten beschäftigen und der sich dadurch auszeichnet, daß man häufig zu sich selbst wie zu einer zweiten Person spricht und in dem man sonst unmögliche Dinge mit der größten Leichtigkeit ausführt. Man nennt ihn meines Wissens den Zustand des dramatisierenden Ichs. Er ist annähernd so wie derjenige des automatischen Schreibers, nur daß bei diesem die Bewußtseinstrübung weniger tief ist.

Die meisten Menschen nun, bei denen sich das automatische Schreiben entwickeln läßt, werden, ohne sich dessen bewußt zu sein, in dem vorbezeichneten Zustande schreiben, weshalb es nicht zu verwundern ist, daß der Wert des Geschriebenen ein sehr geringer ist und wohl nur in oft verblüffend flottem Stile, der blumenreichen Ausdrucksweise und der Absonderlichkeit des Ganzen zu suchen sein dürfte. Wer solcherart entstandenen Schriftsätzen ein gar zu großes Gewicht beilegt, begeht natürlich einen groben Fehler und offenbart eine ganz handfeste Unwissenheit und Leichtgläubigkeit. Dasselbe aber muß man von demjenigen sagen, der alle Produkte des automatischen Schreibens nach diesen unvoll-

kommenen Erscheinungen beurteilt. Es gibt auch wesentlich vollkommenere Erscheinungsarten der automatischen Schrift. Diese sind natürlich ungleich seltener wie die ersteren, jedoch ändert dies nichts an ihrer grundlegenden Wichtigkeit.

Wenn sich nur ein einziger Fall nachweisen läßt, in dem einwandfrei richtige Mitteilungen durch automatische Schrift übermittelt wurden, dann wirkt dieser einzige Fall die Behauptungen des Herrn Dr. v. Wickede schon über den Haufen. Nun wurde aber eine richtige Mitteilung nicht nur in einem Falle erhalten, sondern solcher Mitteilungen sind im Laufe der Jahre eine ganze Unmenge erhalten worden. Wem diese Tatsache nicht bekannt ist, der sollte sie auch wenigstens nicht leugnen. Lägen diese Fälle nicht vor, dann könnte man mit Recht von spiritistischem Hokuspokus reden; wie aber die Sachen stehen, kann man höchstens von einem Ueberschätzen unzulänglicher Versuche sprechen.

Einen sehr interessanten Fall in dieser angedeuteten Richtung bespricht Edmonds in: „Der amerikanische Spiritismus." Dem zufolge schrieb ein Doktor Daxxter automatisch wissenschaftliche Abhandlungen, die mit Bacon oder Swedenborg unterzeichnet waren. Die Handschriften waren untereinander verschieden, aber zu jeder Unterschrift gehörte eine besondere und sich immer gleichbleibende Handschrift. In diesem Beispiele liegt freilich kein Beweis für die Logik und für den Wert des Geschriebenen, aber doch ein solcher dafür, daß es verschiedene Willen waren, die den Akt des Schreibens auslösten.

Einen weiteren Fall berichtet Aksakow in „Animismus und Spiritismus" II., 385—398. Eine Gesellschaft kritischer Forscher hielt zu Newcastle mit einer Frau von mäßiger Bildung eine Reihe von 35 Sitzungen ab, deren jede 3 Stunden dauerte. In diesen Sitzungen schrieb die Frau auf entsprechende Fragen wissenschaftliche, sorgfältig ausgearbeitete Arbeiten über Licht, Wärme, Elektrizität, Pflanzenphysiologie, Anatomie und ähnliches. Hierbei anzunehmen, die Versuchsperson habe sich auf die Arbeiten vorher präpariert, ist nicht angängig, da sie vor der Sitzung nie wissen konnte, welche Themen ihr gestellt werden würden.

(Schluß folgt.)

Beryllistik.

Von mâr-galittu (I. P. Reimann).

Die Seherin von Prevorst, deren psychische Phänomene von dem berühmten Arzt Dr. Justinus Kerner jahrelang beobachtet wurden, war besonders empfänglich für die sensitiv-magnetischen Kräfte der Edelsteine. Die Aura der Edelsteine mit ihren leuchtenden Strahlenbündeln war sichtbar für sie, am stärksten wirkte bei ihr die magnetische Strah-

lung der farbigen Edelsteine. Hielt sie in der linken Hand einen Kristall, so kam sie nach kurzer Zeit in magnetischen Tiefschlaf, ihre medialen Kräfte wurden geweckt durch die sensitive Strahlung der Kristalle.

Nach den ungeheuren seelischen Erschütterungen des Weltkrieges gibt es jetzt mehr sensitive Menschen, welche nicht mehr isoliert den interkosmischen Wirkungen der menschlichen Psyche gegenüberstehen.

Auslösung sensitiver Spannungsenergien, Schaffung magnetischer Transmutationslinien setzt eine sensitive Einstellung der Psyche voraus. Das Ich des kosmisch isolierten Menschen ist noch nicht geweckt, anschlußfähig, ist, wie eine isolierte Antenne, nur aufnahmefähig für die grobe Impulsation materieller Bedürfnisse. Es ist der Träger seiner latenten Kräfte, als einzige Empfindung seiner sensitiven Organisation eventuell zeitweise unter unbekannten, manchmal unerträglichen, inneren Spannungen leidend.

Die Vorgänge der Transmutation in dem großen Gebiet des Mineralmagnetismus, wie sie in der Alchemie, der uralten, viel mißverstandenen Wissenschaft gegeben sind, sind Fundamentalwirkungen universeller, schöpferischer Spannungsenergien. Vom Mineralmagnetismus zu dem organischen und animalen (menschlichen) Magnetismus geht eine Linie gegenseitiger Durchdringung und sensitiver Durchströmung, Ineinanderwirkung; die Transmutationsenergie des einen Magnetismus ist die Ergänzung des andern.

Die Kristallseelen der Edelsteine sind die ersten Inkarnationen, ersten Individualisierungen der Gesetze und geistigen Kräfte der Natur. Sie sind Ausdruck intensivster Potenz, des magnetischen Extraktes des Mineralreiches. In wunderbarer Anordnung gestaltet sich das tausendfältige Spiel der Kristallflächen. Die Grundsysteme sind eingestellt in 6 Kristallisationsgruppen, außerdem trimorphe und dimorphe Kristallisationen, indem manche Kristallisationssysteme zweierlei und dreierlei Formen annehmen (analog. Spaltung des menschlichen Bewußtseins). Verschiedenste zahlreiche Kombinationen, Ausbildungssysteme der Kristalle sind vorhanden bis zu den dichten Kristallisationen, die mit bloßem Auge nicht mehr wahrnehmbar sind.

Nach der Kosmologie der Rosenkreuzer ist das Mineralreich eine Transmutation der vorzeitlichen Pflanzenwelt vor unendlichen Jahrtausenden. Eine treffende Illustration dafür ist der Holzjaspis mit seinen feinen Kristallfasern und der deutlich sichtbaren Holzstruktur. — Solution: Auflösung der Pflanzenwelt. Kogulation: Fixierung der Mineralwelt. Es liegt darin das Geheimnis der kosmischen Werden. Ewige Auferstehung, Neugestaltung der Prima Materia in allen Reichen des Universums. — Die Ultrakristallseele ist der Lapis spiritualis, der Zwölfflächen-Dodekaeder des Tierkreises. Er zeigt die Grundflächen des Aufbaues der kosmischen Transmutationsenergien mit ihren magnetischen

Spannungsaxen, den geistigen Lebensströmen, der Koagulation raumzeitlicher Fixation durch psychischpolare Einstellung des menschlichen Wesens mit seinen sensitiven Phänomenen und Bewußtseinsformen.

Die Kristallseelen sind die Darstellung der karmischen Urdimensionen im Aufbau des Universums, sowie im mikrokosmischen Aufbau des Menschen. — Die Gesetze, Flächen der Kristallseelen in Form, Farbe, innerer Spannungsenergie, Einstellung der sensitiven Axen spiegeln das primäre Karma der Welt in seiner elementaren Darstellung. Darauf zurück greift die Wissenschaft der Karmaforschung des Menschen — die Kristallseele als erste Individualisation des Mikrokosmos. —

Nur dem ernsten, aufmerksamen Beobachter offenbaren sich die Geheimnisse des Universums. Der Oberflächliche, Sensationslüsterne bleibt unfähig zu dem ungeheuren Spannungsimpule lebendiger Einfühlung seiner Psyche, für diesen muß die kosmische Natur die unerbittliche Sphinx des Schweigens bleiben.

Edelsteine sind die Träger der sensitiven Transmutationsenergien des Mineralreiches. Sie vibrieren magnetisch durch die Kraftlinien und Kraftfelder der menschlichen Psyche, solvieren feinste magnetische Spannungen, wirken sensitive Reflexe in der Berührung des astralsensitiven Systems des Menschen. Jahrtausendelang stehen die Kristallseelen in steter magnetischer und sphärischer Einwirkungslinie, der Basis der universellen Spannungs- und Ableitungsenergien.

Als etwas Totes, völlig Nebensächliches in Beziehung zu dem menschlichen Organismus wurde das Mineralreich in der Zeit des Materialismus angesehen. Die Entdeckungen der letzten Zeit (Magnetismus, Radium, Helium) haben eine überraschende Wandlung auf diesem Gebiet gebracht.

Ein Zusammenhang der menschlichen Psyche, mehr oder weniger unbewußt, mit den verborgenen Kräften des Mineralreiches war seit Jahrtausenden vorhanden durch den Gebrauch der Edelsteine. Könige, Priester, Wissenschaftler des Altertums strebten nach dem Besitz von Edelsteinen, kannten die Gesetze ihrer magnetischen Kräfte. Uralte und neuere Dynastien, Priesterschaften, Geschlechter, Persönlichkeiten hatten ihre Edelsteine entsprechend ihrer astralen Bedeutung. Parazelsus, der Arzt des Mittelalters, und A. v. Nettesheim hatten Erfahrungen über die Heilkräfte der Edelsteine. Israelitische und katholische Priesterschaften beachteten die besondere Auswahl der Edelsteine nach ihren verborgenen Kräften. Das Handbuch der Goldschmiedekunst von G. Diebener bringt eine Einteilung der Edelsteine nach den Monaten des Jahres nach dem arabischen Volksbrauch. Jeder Mensch hat, entsprechend der Gesamteinstellung seines Horoskops und seiner Konstitution, bestimmte Edelsteine, deren Gebrauch harmonisch und positiv auf ihn wirkt.

Die allgemeine astrologische Einteilung aller Edelsteine ist die nach Wirkungen der Planeten, zu derem Gebiet der Edelstein gehört. Die Beryllistik (Edelsteinokkultismus) hat noch eine dreifache Einteilung der Edelsteine, entsprechend ihrer magnetisch-sensitiven Wirkung: 1. Schutzsteine (warnen, schützen). 2. Heilsteine (Ausgleich des Organismus, Neutralisierung der Organgifte). 3. Magische Edelsteine (Auslösung geistiger Spannungsenergien, medialer Kräfte, sensitiver Transmutationen — hierzu gehören die Edelsteine, welche bei Anwendung des organischen Magnetismus (Räucherungen) zur astralen Verstärkung angewendet werden. Das Gebiet der Beryllistik ist ein sehr weitgehendes und läßt sich im Rahmen dieses Artikels nicht erfassen. Der Leser findet eine ingehende, interessante Zusammenstellung der astralen und magischen Kräfte und Bedeutung der Edelsteine in dem Buch von E. Lorenz: „Die okkulte Bedeutung der Edelsteine“, Verlag Max Altmann, Leipzig.

Die Beryllistik hat, entsprechend den Tierkreiszeichen der 12 Monate, folgende Edelsteine für:

Zeichen	Steinbock	Monat	Januar:	Onyx, Karfunkel.
„	Wassermann	„	Februar:	Calcedon, Krähenauge.
„	Fische	„	März:	Amethyst, Koralle, rosa Jaspis.
„	Widder	„	April:	Blutstein, Diamant, Balasrubin.
„	Stier	„	Mai:	Turmalin,Smaragd,Avanturin,Jaspachat.
„	Zwillinge	„	Juni:	Goldberyll, Topas weiß.
„	Krebs	„	Juli:	Chrysopras, Markasit.
„	Löwe	„	August:	Hyazinth, Tigerauge, Columbinrubin.
„	Jungfrau	„	September:	Saphir, Nikolausstein, Chvastolith.
„	Waage	„	Oktober:	Siderit, Aquamarin.
„	Skorpion	„	November:	Goldtopas, Sardonyx, braunroter Jaspis.
„	Schütze	„	Dezember:	Türkis, Alexandrit.

Die genauen Tage für die Tierkreiszeichen können in jedem astrologischen Kalender festgestellt werden. Die Endtage des vorhergehenden Monats korrespondieren immer mit den Tierkreiszeichen des folgenden Monats. Die den einzelnen Edelsteinen korrespondierenden Arten können in der Kombination getragen werden, entsprechend der sensitiv-magnetischen oder polarelektrischen Konstitution des Trägers.

Jeder Edelstein wirkt innerhalb 12 Tagen nach sensitiv-magnetischen Gesetzen auf den menschlichen Organismus, dementsprechend magnetische Veränderungen im astralen System der Organismen, in ihrem harmonischen Rapport. Werden die Edelsteine auf dem Körper (Herzgrube, Plexus) getragen, so verändern sich nach dieser Zeit Farbe, Glanz, das Gefühl des Anfassens. Die Kristallseelen der harmonischen Edelsteine sind in ihrer sensitiv-magnetischen Wirkung als eine Verlängerung, Erweiterung des menschlichen Astral-Systems zu denken. — Bei dunklen Edelsteinen findet man oft in der Mitte einen strahlenförmigen hellen Fleck. Helle Steine erhalten bei starken psychischen Spannungen, Er-

krankungen, Erschütterungen des Organismus dunkle Flecke, Ränder, Trübungen des ganzen Kristallsystems, Gefahr, Tod, Schreck als starke astrale Transmutationen können zerspaltend auf das magnetische Kristallgefüge wirken, die Steine zerspringen (dematerialisieren sich, Prima Materia). Stärkste innere magnetische Spannungen haben Diamanten, von denen besonders große Steine zerspringen, und Turmaline. Den Turmalin brachten die Holländer aus Indien, sie nannten ihn Aschentrecker, weil er die Asche aus den glühenden Torfkohlen herauszog. Er ist der Stein der Maikinder und wirkt auf die Innervation des Kehlkopfes und der Medulle. Stark magnetisch ist auch der weiße Topas. Er zieht sofort kleine Papierstückchen an, wenn man ihn überreibt, es ist der Stein der Junikinder und er wirkt auf die Innervation der Lunge und des Plexus solaris. Starke beunruhigende Spannungen bei sensitiven Personen löst der Schlangenstein aus; es ist der Kobrastein, er wirkt anregend auf polarelektrische Konstitutionen, verstimmend auf magnetisch-sensitive Konstitutionen. Bei dem Tragen des Schlangensteines auf dem Körper bildet sich in der Mitte des Steines, der völlig schwarz ist, ein gelblich brauner Fleck, der sofort verschwindet, wenn er mit dem animalmenschlichen Magnetismus nicht mehr in Verbindung steht. Besonders harmonisch beruhigend wirkt Aquamarin-Beryll, ins Wasser gelegt und das Wasser später durch die Nase emporgezogen ist ein erprobtes Mittel gegen Kopfschmerzen. Empfindliche Medullaspannungen löst der China-Onyx aus, besonders beunruhigend wirkt er auf das Traumleben, es ist das Tragen dieses Steines während des Schlafens zu vermeiden. Belebend, anregend, organische Gifte ausscheidend wirkt der Rubin. Schlafbringend, beruhigend ist die Wirkung des Lapis lazuli, der in der Achselhöhle, linke Seite, getragen wird. Weißrosa Jaspis wirkt ausscheidend, stärkend auf den weiblichen Sexualorganismus. Smaragd und Aquamarin wirken augenstärkend, wenn magnetische Striche vom Haaransatz zu dem Aguhazentrum, Mitte der Augen, damit gemacht werden.

Der Mondstein wirkt auf Plexus und sekundär auf Atmung, wenn magnetische Striche der inneren Handflächen und Fußsohlen gemacht werden, Richtung nach den Spitzen der Hände und Füße zu. Starke psychische Wirkung hat der Hyazinth, er wirkt gegen starke Herzimpulsation und fremde Suggestionen und Hallizunationen. Er ist gelbrosa, hellilla-rötlich und rosa, wie die Farbe der Hyazinthen, der lilarötliche ist der stärkste. Die Aerzte unter den Steinen sind Hämatit, Jaspis, Achat, Magnetstein, Beryll, Smaragd, Türkis. Psychisch-harmonische Wirkungen haben Amethyst, Chyastolit, Hyazinth, Koralle, Sonnenstein, Mondstein, Topas, Saphir, Rubin. Es sollte für jeden Okkultisten von Interesse sein, eine eigene Steinsammlung, in Urgestein (Matrix) zu besitzen.

Ueber die astrale Wirkung der Edelsteine bringt das bereits erwähnte Buch von E. Lorenz: „Okkulte Bedeutung der Edelsteine" zahlreiche Berichte aus dem Leben. Zur weiteren Erforschung der Beryllistik sollten besonders Okkultisten ihr Augenmerk auf diese gar nicht so seltenen Vorgänge auf dem Gebiet der Beryllistik richten. Für Mitteilungen zur Zusammenstellung eines größeren Manuskriptes wäre ich dankbar. — Folgendes über einige Ereignisse der astralen Wirkung der Edelsteine: Ein Herr trägt längere Zeit einen Ring mit Hyazinth. Er machte eine Radtour und während dem Fahren springt der Stein aus dem Ring ihm heftig an die Nase. Der Stein fiel ins Gras. Abspringen wollte der Herr nicht von dem Rad, weil er meinte, daß der Stein in dem hohen Gras schwerlich zu finden wäre, und fuhr ruhig weiter. Kurz darauf stürzte er eine drei Meter hohe Böschung herunter mit dem Rad und hatte lange Zeit unter den schweren Folgen dieses Unfalles zu leiden. — Eine Dame trug einen Schirm mit Türkisen besetzt. Sie hatte einen heftigen Sturz von der Treppe herab, wunderbarerweise keine Verletzung, die Türkise aber waren mitten durchgesprungen. —

Eine Dame trug einen Ring mit einem großen persischen Smaragd, ein Geschenk aus der Verwandtschaft, von klarer dunkelgrüner Farbe. Sie trat in Verbindung mit einem Herrn, der mit ihr die Ehe beabsichtigte. Er gab sich persönlich sehr angenehm und sympathisch. Plötzlich erhielt der Smaragd der Dame starke Trübungen, er wurde grüngrau, sodaß die Dame bedauerte ihn ablegen zu müssen. Die Angelegenheit klärte sich, die Verbindung ging auseinander. Der Stein erhielt seine klare grüne Farbe wieder. Später erfuhr die Dame, daß eine Heirat durch die Eigenschaften des jungen Mannes höchst ungünstig für sie gewesen wäre. Als Illustration für die magische Bedeutung der Edelsteine folgende Begebenheit: Aus einem indischen Tempel stahl ein englischer Matrose die kleine Statue einer Göttin, die ein magisches Auge trug, das aus einem in Augenform geschliffenen Turmalin bestand. In der Mitte war der Edelstein stark dunkelgrün, an den Seiten hellrosa. (Die farbigen Kristallsysteme wachsen oft aus Mangel an Platz im Gestein ineinander, sodaß verschiedene Färbungen in einem Kristallsystem vorhanden sind.) Der Matrose brachte die Statue mit in seine englische Heimatstadt, hatte bereits viel Unannehmlichkeiten und Verluste seit dem Besitz derselben gehabt. Eines Tages kam eine junge Verwandte in das Haus zu Besuch, der er die Statue mit dem magnetischglänzenden Auge zeigte. Das junge Mädchen fühlte sich von dem schönen Glanz des Edelsteins angezogen, sodaß sie ihn gern betrachtete. Der Matrose fand nach einiger Zeit eines Tages das junge Mädchen vor der Statue sitzend, unbeweglich, mit starr geöffneten Augen. Er erschrak darüber so, daß er dann beschloß, die unheimliche Figur mit dem glänzenden Auge sofort aus

dem Hause zu schaffen, und brachte sie einem bekannten Arzt, der schon öfter Raritäten aus fremden Ländern von ihm erhalten hatte. Der Arzt kaufte die interessante Statue dem Matrosen ab und stellte sie in einem Zimmer auf. Der 10jährige Sohn des Arztes, der sehr gern malte, betrachtete öfter neugierig die seltsame Figur mit dem glänzenden Auge und versuchte sie einmal abzumalen. Plötzlich, während des Abzeichnens, brach der Knabe in Krämpfen zusammen und wurde von seiner Mutter aufgefunden. Fortwährend stieß er Schreckschreie aus über das schrecklich drohende Auge der Göttin, daß er in seiner Krampfextase sah, und machte abwehrende Handbewegungen. Der Arzt nahm sofort die Statue, verpackte sie und schickte sie nach London an einen Händler. — Das Turmalinauge der Göttin war durch die magischen Kräfte der indischen Priester sensitiv gemacht, der Mineralmagnetismus des Edelsteins war gesteigert durch den magnetisch-animalen Magnetismus. In dem Edelstein war die magische Kraft, der sogenannte magische Punkt, fixiert, auf seine Umgebung zu wirken. Auf den Matrosen wirkte der Edelstein mit Verlusten und Schwierigkeiten. Auf die junge Verwandte und den Sohn des Arztes, die sensitiv empfänglich waren für die magnetische Einwirkung, erfolgte die magische Einwirkung des Turmalinauges.

Okkultes aus meinem Leben.

Von H. Hänig.

Es ist auf dem Gebiete des Okkultismus wie auf den übrigen Gebieten des Lebens: es gibt Große und Kleine, d. h. solche, die über eine hervorragende Begabung verfügen, wie z. B. Medien wie der Schotte Home, dessen Leben W. Bormann beschrieben hat, oder wie Frau d'Esperance, die in ihrer Selbstbiographie (Im Schattenland) einen interessanten Einblick in ihre Entwicklung tun läßt. Daneben gibt es viele, denen eine solche Begabung abgeht, die aber doch in ihrem Leben das eine oder andere okkulte Erlebnis gehabt haben, und auch diese können einen wertvollen Baustein zu dem Ganzen liefern, wenn sie ihre Erlebnisse der Allgemeinheit zugänglich machen oder selbst zur Sammlung solcher Vorgänge in ihrer Umgebung behilflich sind. Solche Umfragen, wie sie z. B. der bekannte französische Astronom Flammarion veranstaltet hat, zeigen gewöhnlich eins: daß es in Wirklichkeit viel mehr Ereignisse übersinnlicher Art gibt, als wir gewöhnlich anzunehmen pflegen, und daß viele davon schweigen und oft nur mit Mühe dazu gebracht werden können, etwas davon der Oeffentlichkeit mitzuteilen.

Der Bericht im folgenden ist nun aus zweierlei zusammengesetzt: aus Erlebnissen persönlicher Art und aus solchen anderer Personen, die diese mir für diese Veröffentlichung zur Verfügung stellten. Ich selbst

verlebte meine Jugend heiter und sorglos in einer sächsischen Kleinstadt, wobei ich aber schon in frühster Jugend heftige Anfälle nervöser Natur hatte, die mit Halluzinationen verbunden waren. Die Erinnerung an meine Kindheit reicht bei mir in die frühste Jugendzeit, in der ich noch nicht einmal der Sprache mächtig war, hinauf. Ich achtete besonders auf Träume und versetzte mich dabei in eine Art Autosuggestion, sodaß ich einmal im Traum einzuschlafen schien und nun ein doppeltes Erwachen erfolgte. Später geriet ich an einem sonnigen Vormittag in einen Zustand der Entrückung, indem ich am Fenster stand und in eine Hügellandschaft hinaussah. Ich sah eine Gegend, die vollkommen anders war wie die vor mir liegende, sodaß ich mich erst allmählich zurechtfinden mußte. Vielleicht liegt hier Vererbung von seiten meiner Mutter vor, die kurz vor dem Tode meines Vaters eine Vision hatte, die merkwürdig genug ist, um hier wiedergegeben zu werden. Sie schlief meinem Vater gegenüber, der seit dem Sommer 1903 schwer an Wassersucht erkrankt war. Etwa 2 Monate vor seinem Tode sah sie morgens gegen 6 Uhr über dem Kranken an der Wand das Bild von der Kreuzigung Christi, wie es etwa Dürer dargestellt hat, und darunter die Worte: Es ist vollbracht. Das Bild verschwand erst nach einigen Minuten und ließ einen tiefen Eindruck in ihr zurück, da sie sonst niemals Aehnliches erlebt hatte. Es liegt hier natürlich nahe, an eine Todesahnung zu denken, die in Form einer bestimmten allegorischen Vorstellung vor das Bewußtsein der Schauenden trat, aber wir wissen auch nicht, ob wir in diesem Vorgange nicht auch eine Vorbereitung von jenseitiger Seite auf das bevorstehende Ende meines Vaters zu sehen haben. Da ich bei meinen Familienverhältnissen bin, sei noch einiges von meiner inzwischen verstorbenen Großmutter väterlicherseits mitgeteilt, die ich oft auf ihrem Gute in Gr. bei Freiberg in Sachsen besuchte. Ihre Gesichtszüge sind mir noch deutlich im Gedächtnis, da sie an das typische Bild von Sehern und Seherinnen erinnerten: die stechenden Augen und die spitze, gebogene Nase, sodaß ihr ganzes Wesen, besonders im Alter, etwas Unheimliches hatte. Sie hatte viele Gesichte und sah u. a. auch meinen Vater öfters während seines Ablebens. In dieser Familie wurde noch folgendes erzählt: Zu einer Verwandten kam wiederholt nachts ein kleines, graues Männchen, um sie zur Hebung eines Schatzes zu veranlassen, der irgendwo verborgen sein sollte.

Etwa von meinem fünfzehnten Jahre an beschäftigte ich mich mit Mystik und versuchte mich durch anhaltende Vertiefung in diesen Zustand zu versetzen. Es gelang endlich, und die Stunden, die ich in diesem Zustande verlebt habe, gehören zu den schönsten meines Lebens, die ich niemals vergessen werde. Später hatte ich wiederholt Ahnungen von dem Ableben mir bekannter Personen, gesteigert wurde diese Innenschau

aber erst durch den Weltkrieg, besonders als ich mir durch übermäßige Sonnenbestrahlung bei einer Brückenwache eine vorübergehende schwere Störung des Nervensystems zuzog. Das Unterbewußtsein erschien dann, so oft diese Anfälle wiederkehrten, gewissermaßen nach außen gewendet, sodaß ich die größte Mühe hatte, wieder in normale Verhältnisse zu kommen. Der Ausbruch der russischen und deutschen Revolution erschien mir daher schon 1914 feststehend, obgleich vielleicht auch die Unzufriedenheit in unserem Heer, die schon damals bedenklich war, an diesen Wahrnehmungen teilgehabt hat. Ich möchte aber hier nur eins bemerken: Die Tatsache, daß solche Wahrnehmungen auch verstandesmäßig erklärt werden können, beweist durchaus noch nicht diesen Ursprung, da jenes Erleben eben ein ganz anderes ist wie die gewöhnliche, sinnliche Wahrnehmung, die sich natürlich gefühlsmäßig äußern kann. Jedenfalls werden wir, solange wir nicht tiefer in die Geheimnisse des Unterbewußtseins eingedrungen sind, von vornherein weder das eine noch das andere sagen können und dem Seher selbst die letzte Entscheidung über sein Erlebnis überlassen müssen. Den letzten Anfall dieser Art hatte ich im Sommer 1919, und die Wahrnehmungen, die ich dabei machte, waren mehr politischer Natur, sodaß ich jetzt darüber nichts sagen kann. Bemerkenswert ist noch folgendes an diesem Zustande: das Raum- und Zeitbewußtsein tritt hierbei ganz zurück und das Ich drängt sich, wenn auch vorübergehend, in den Vordergrund, sodaß es gewaltsam zurückgedrängt werden muß. Fleischgenuß erscheint wenig begehrenswert, und besonders widerlich erscheinen die geschlechtlichen Bedürfnisse, womit vielleicht zusammenhängen mag, daß im Orient, der bekanntlich dem inneren Leben viel zugänglicher ist als unser Abendland, der Geschlechtsverkehr von jeher als unrein gegolten hat. Ich brauchte in diesem Zustande mehrere Tage, um aus ihm herauszukommen, umsomehr, als ich fast nicht mehr über die Gabe, zu schreiben und zu lesen, verfügte. Ich möchte schließlich noch bemerken, daß ich mich damals in einem geheimen Zusammenhange mit den Personen meiner Umgebung befand, der mir später niemals wieder in diesem Grade bewußt geworden ist!

Noch ein Erlebnis aus meiner Jugendzeit: Eines der ersten Bücher über Spiritismus, das ich studierte, war Dale Owens Buch: „Das streitige Land“, das mir ein Schulkamerad aus meiner Heimat geborgt hatte. Der Betreffende erzählte mir nun, daß dieses Buch ein ganz eigentümliches Schicksal hatte. Als das Hotel in Reichenbach im Vogtland abbrannte, das seinem Vater gehörte, blieb das Buch auf seltsame Weise von den Flammen verschont und wurde so gerettet, ohne daß man ihm irgendwelche Beschädigung ansehen konnte.

Zur Zeit des Weltkrieges lag ich eine Zeit lang in einem sächsischen Lazarett, und wir erzählten uns, um uns die Zeit zu vertreiben, Geister-

geschichten. Es fiel mir auf, daß besonders der Glaube an geldbringende Drachen weit verbreitet ist. Besonders in der Rochlitzer Gegend ist er zu Hause, und es verlohnte sich die Mühe, ihn einmal gründlich zu untersuchen. Ist es ein Rest aus der Sagenwelt der früher dort ansässigen slavischen Bevölkerung oder liegen auch hier Tatsachen, wie Lufterscheinungen, zu Grunde, die entsprechend umgedeutet worden sind? Noch ein Erlebnis, für dessen Erlebnis ich leider keine völlige Bestätigung erhalten konnte, obwohl mir die Art und Weise, wie sich die Nachricht davon verbreitete, durchaus für ihre Wahrheit zu sprechen scheint. Wir lagen im Kriegsjahr 1918 in dem Dorfe La Neuville-en Tournes bei Reims, wo wir einquartiert waren, um von hier aus täglich nach der Front zu wandern, wo Schanzarbeiten verrichtet wurden. An einem der ersten Tage des Jahres 1918 hatten wir hier einen Ueberfall durch feindliche Flieger, wie ich ihn niemals wieder erlebt habe. In der klaren Januarnacht hatten diese auf den schneebedeckte Flächen ein klares Ziel und zertrümmerten nicht nur einen Teil der Gebäude, in dem unsere Maschinengewehrkompagnie lag, sondern töteten und verwundeten auch mehrere Soldaten sowie Pferde, sodaß die Aufräumungsarbeiten mehrere Tage in Anspruch nahmen. Unter den Gefallenen befand sich auch ein sächsischer Landsturmmann aus Leipzig, namens B., der an diesem Abend aus dem Bayernlager herübergekommen war, um von seinen Kameraden Abschied zu nehmen, da seine Kompagnie am andern Morgen nach Belgien verladen werden sollte. Er war bei den ersten Bombenwürfen ins Freie gestürzt und wurde als eins der ersten Opfer von den Geschossen zerrissen. Nach einiger Zeit verbreitete sich nun durch Freunde von ihm in der Kompagnie die Nachricht, daß seine Mutter in Leipzig in derselben Stunde, als das Unglück geschehen war, dreimal den Ruf: Mutter! gehört habe. Der Vorgang wäre ja nicht ungewöhnlich, und ich bedauere nur, daß ich aus dem Munde der Dame nichts Näheres habe erfahren können.

Ein Amtsgenosse am hiesigen Gymnasium, Professor L., an dessen Glaubwürdigkeit zu zweifeln ich nicht die geringste Ursache habe, erzählte mir folgendes: Ein Schwager von ihm war während des Krieges in Thorn in Westpreußen einquartiert. Er träumte in der Nacht, daß er seinen Vater bleich auf einer Bahre haben liegen sehen, und reitet am andern Morgen schleunigst nach der Stadt, um eine telegraphische Anfrage wegen seines Vaters ergehen zu lassen. Als er auf dem Postamt seinen Namen nennt, erhält er ein Telegramm an seine Adresse, in welchem ihm mitgeteilt wird, daß sein Vater in derselben Zeit einen Schlaganfall erlitten habe, von dem er sich erst später erholt hat.

Vor einiger Zeit lernte ich eine Dame kennen, bei der das Ahnungsvermögen in starkem Maße ausgeprägt war. Sie erzählte, daß ihre Eltern

Klopferscheinungen an den Wänden ihrer Wohnung vernahmen, deren Urheber nicht zu ermitteln war, auch Tiere konnten nicht in Betracht kommen. Die Tochter dieser Dame hatte nähere Beziehungen zu einem Herrn, der ihr als Zeichen seiner Neigung eine goldene Kette geschenkt hatte. Als er die Beziehungen zu ihr löste, sprang die Kette entzwei. Beide hatten während des Krieges folgende Vision: Die Mutter sah gegen Abend am Himmel einen Heereszug, darunter einen, der ein eisernes Kreuz trug. Sie teilte diese Wahrnehmung ihrer Tochter und ihrem Gatten mit, die das Gleiche sahen. 14 Tage danach erhielten sie die Nachricht, daß ihr Sohn im Felde das eiserne Kreuz erhalten hatte.

Noch einen okkulten Vorgang aus Schlesien, der mir bei einem Ferienaufenthalt in der Liegnitzer Gegend im September v. J. berichtet wurde. Ich habe den Bericht aus dem Munde einer Frau Thomas in Greibnig bei Liegnitz, die das Ereignis mit ihrem inzwischen verstorbenen Gatten selbst erlebt hat. Die beiden fuhren vor ungefähr 20 Jahren von Mankelwitz, wo sie ihren schwerkranken Vater besucht hatten, nach der Liegnitzer Gegend. Als sie sich in der Nähe einiger Wiesen zwischen Oyas und Koischwitz befanden — es war kurz vor Mitternacht — spitzte das Pferd plötzlich die Ohren und war nicht mehr von der Stelle zu bringen. Der Mann hielt endlich an, und die beiden erblickten im Mondlicht vor sich einen Leichenzug, der lautlos in der Richtung nach Oyas an ihnen vorüberzog. Der Leichenwagen, in welchem der bekränzte Sarg lag, wurde von vier Pferden gezogen, die schwarz gekleidet waren, und diesen gingen je vier Träger in derselben Kleidung zur Seite. Die Frauen hinter dem Sarge hatten lange, schwarze Schleier und die Manner trugen Zylinder; zu hören war nur das Stampfen der Pferde, während die ganze Erscheinung sonst lautlos an ihnen vorüberglitt. Als sie endlich verschwunden war, war das Pferd kaum zu halten und langte schweißbedeckt und atemlos im nächsten Dorfe an.

Die beiden behielten das Erlebnis erst lange Zeit für sich, da sie sich vor den Folgen der Mitteilung an andere fürchteten. Als sie sich endlich doch dazu entschlossen, sagte der Gerichtsschreiber von Oyas, daß ihm das nichts Neues wäre, da schon viele die Erscheinung an derselben Stelle gesehen hätten. Der Bericht verbreitete sich von da an in der ganzen Umgegend, und ich hörte ihn genau in derselben Weise von anderen, ehe ich die noch lebende Augenzeugin befragte, die im übrigen einen durchaus nüchternen und verständigen Eindruck machten.

Man wird hier am ehesten an eine Kollektivhalluzination denken können, die sich von dem Unterbewußtsein einer der Personen auf das Tier übertrug und von diesem zuerst wahrgenommen wurde. Dafür spricht die Tatsache, daß in der dortigen Gegend schon vorher die Sage von einem Leichenzuge verbreitet war, der sich alle hundert Jahre

einmal an dem Kreuzweg zwischen Oyas und Koischwitz zeigen sollte. Diese Vorstellung verband sich dann mit der Todesahnung, die die beiden um ihren schwerkranken Vater gehabt hatten.

Durch neuere Untersuchungen über Hellsehen angeregt, ließ ich mir von einer in dieser Hinsicht sehr bekannten Frau in Z. mehrere Male die Karten legen, da man häufig der Annahme begegnet, daß die richtigen Aussagen dabei vielfach wie beim Handlesen durch Hellsehen zu erklären sind. Ich besuchte die Betreffende zweimal im Abstande etwa eines halben Jahres in gänzlich verschiedener Kleidung; dennoch machte sie mir beide Male merkwürdig richtige Angaben über mein Vorleben, und auch die Angaben über mein künftiges Leben waren im wesentlichen beide Male die gleichen. Merkwürdig ist, daß damit auch im wesentlichen die Angaben einer dritten Kartenlegerin in W. übereinstimmten, die zudem noch im Handlesen bewandert war. Daß es sich dabei nicht bloß um die zufällige Lage der Karten handeln kann, beweist außer den erwähnten Tatsachen auch die Angabe der zuletzt von mir befragten Frau: sie entdeckte ihre Gabe dadurch, daß sie zu einer anderen Kartenlegerin ging und diese sie nach kurzer Zeit fragte, ob sie sie zum besten haben wolle, da sie ja selbst diese Gabe besäße. Es scheint also hier nur eine doppelte Erklärung zu geben: Gedankenlesen oder Hellsehen. Die erste Möglichkeit, die für mich vieles erklären würde, wird indessen in solchen Fällen ganz auszuschalten sein, wo Unglücksfälle vorausgesagt werden wie bei folgender Gelegenheit in Z: Die erwähnte Frau sagte einer mir bekannten Dame voraus, daß sie in einem großen Saal mit Glasfenstern zu liegen komme. Die betr. Dame erkrankte danach so schwer, daß sie in ein Krankenhaus geschafft werden mußte, wo die von der Seherin angebene Situation eintrat. Mir stieß etwas Aehnliches bei der Kartenlegerin in W. zu: Diese sagte mir, daß ich in nächster Zeit eine Reise antreten würde und daß ich mich dabei sehr vor einem Verluste hüten sollte, der mir bevorstünde. Am folgenden Tage (die Reise war natürlich schon vorher geplant worden) reiste ich zu Verwandten nach Schlesien, wobei ich sorgfältig auf mein Gepäck acht gab. Erst als ich bereits auf der Rückreise auf der Endstation ausgestiegen war und mich schon auf der elektrischen Bahn befand, um nach meiner Wohnung zu fahren, wurde ich gewahr, daß ich auf der Bahn mein Gepäck hatte liegen lassen, das für mich einen großen Verlust bedeutete.

Merkwürdig ist auch die Prophezeiung einer Zigeunerin, die diese einem Bekannten von mir, Herrn Dr. R., 1908 in der Nähe von Greifswald machte. Sie sagte ihm, daß er etwa in 10 Jahren ein großes Unglück im wesentlichen hinter sich haben, daß er inzwischen mit vielen bedeutenden Männern zusammentreffen und daß er die ganze Zeit nicht länger als zwei Monate an einem Orte bleiben würde. Alles traf genau ein: er

machte den Krieg mit, wobei er mehrmals in Lebensgefahr geriet und war längere Zeit im großen Hauptquartier tätig, wo er eine Anzahl führender Persönlichkeiten kennen lernte. Auch die dritte dieser Aussagen erfüllte sich, wie denn die fortwährende Veränderung in jener Zeit bei vielen die gewöhnliche Lebensweise gewesen ist.

Im Oktober 1914 blieb plötzlich bei diesem Herrn die Uhr stehen, die er am Handgelenk zu tragen pflegte (er lag ruhig im Gebüsch, indem er eine Pfadfinderübung beobachtete). Genau zu derselben Zeit (der Betr. schrieb sie sich sogleich auf) wurde ein Freund von ihm im Felde schwer verwundet, sodaß er später an den Folgen gestorben ist.

In der Nacht vom 6.—7. Juni 1917 war er in schwerer Lebensgefahr, indem in Flandern eine Granate zwischen ihm und dem Gespann (er stand bei der Artillerie) hindurchging. Zu derselben Zeit wachte seine Tante auf und sah, wie der Wecker stehen blieb; erst durch einen Stoß vermochte sie ihn wieder zum Gehen zu bringen.

* * *

Zum Schlusse möchte ich den Lesern dieser Zeitschrift noch die Bekanntschaft einer Dame vermitteln; Frau S., die eine hervorragende Begabung auf mediumistischem Gebiete aufweist, sodaß die Schilderung dieser Phänomene noch eine ganze Abhandlung für sich nötig machte. Sie ist an einen hiesigen Geschäftsmann verheiratet und hatte schon in der Jugendzeit, besonders um die Zeit des 20. Lebensjahres, Visionen etc., die sie durch ihr ganzes Leben hindurch begleitet haben. Ich kann, nachdem ich sie längere Zeit kennen gelernt habe, vollständig für die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit einstehen, um so mehr als ich auch persönlich Proben von ihrer medialen Begabung bei Tischrücken etc. erhielt. Ich erfuhr außerdem durch sie noch eine Reihe weiterer Vorgänge, die sich in ihrem Verwandtenkreise zugetragen haben. Neben hellseherischen Träumen hat sie Geistererscheinungen; ist sie niedergeschlagen, so sieht sie im Zimmer eine dunkelblaue Flamme, was regelmäßig eine starke Beruhigung bei ihr zur Folge hat. So saß sie einstmals am Bette ihres kranken Schwiegervaters und sah jene blaue Flamme auf sie zukommen und sie begrüßen, darauf ging jene Erscheinung auf den Vater zu und verließ dann das Zimmer. Als sie noch unverheiratet war, verkehrte sie mit einer Seherin, die sie bat, eine Nacht bei ihr zu schlafen. In der Nacht hörte sie nun diese sprechen und richtete sich auf: vor ihrem Bette stand eine Gestalt mit jener blauen Flamme, die sie wie ein Diadem umleuchtete. Nach ihrer Angabe wäre es die Schwester gewesen, die für sie als Führerin bestimmt war und große Sorge um sie habe.

Merkwürdig ist auch, daß sich auf Photographien, die von ihr, ihrem Bruder und dessen Frau angefertigt wurden, Köpfe zeigten und einmal sogar ein Mann hinter ihr. So erschien auch neben der Photographie

ihres Onkels ein Kopf mit einem ganz anderen Gesicht, merkwürdigerweise aber erst, nachdem dieser gestorben war. Von sonstigen mediumistischen Erscheinungen seien noch die Zuckungen erwähnt, die sich einstellen, wenn sie und ihre Schwägerin sich die Hände reichen. Als ihr Schwager gestorben war, unterhielten sich beide. Plötzlich stellten sich jene Zuckungen auch am Munde und in den Augen der Schwägerin ein, als ob eine fremde Person von ihr Besitz ergriffen hätte und sie reden müsse. Ein andermal (etwa vor 10 Jahren) sah sie im Traum ihr Begräbnis und sie selbst flog neben dem Sarge her, sie war froh, daß sie „entronnen" war.

Am interessantesten sind wohl ihre Vorgesichte, von denen hier einige mitgeteilt seien. Einst träumte sie, daß sie sich in einem Dorfe befände, wo sie Häuser wie in einer Spielzeugschachtel sah. Kurz nachher besuchte sie auf einer Reise das Dorf Bergen bei Celle in der Lüneburger Heide, das genau dem entsprach, was sie in jenem Traume gesehen hatte. Als vor ungefähr 12 Jahren eine ihrer Schwestern starb, sah sie am Abend vor der Abreise im Zimmer einen Sarg stehen, sodaß sie ihrem Manne sagte, daß sie ein schwarzes Kleid mitnehmen wolle, da sie Trauer bekämen. Sie fuhr nun nach Frohburg zu ihrer Schwester, wo deren Mann ihr von ihrer Krankheit Mitteilung machte mit der Bitte, bei ihr zu bleiben. Trotzdem fuhr sie nach Chemnitz, wo sie folgenden Traum hatte: sie sah einen großen, schwarzen Vogel, auf den der Vater und der Bruder traten, sodaß sie weinte und weiterging. *Als sie um die Ecke gekommen war, erblickte sie jemanden, der mit 3 Fudern Langholz vorbeifuhr, eine andere Frau lud ein Fuder Besen ab und über ihr war alles voll von Krähen.* In Chemnitz erhielt sie das Telegramm, nach Fr. zu kommen, um die Schwester zu pflegen. Da erlebte sie nun etwas sehr Merkwürdiges: *Die Schwester phantasierte fortwährend von Krähen auf dem Friedhof,* während sie ihre (damals noch lebende) Mutter in einer Ecke stehen sah. Sie selbst starb nach 9 Tagen, nachdem sie sich vorher noch aufgebahrt gesehen hatte. Es war damals Sitte, daß die Toten noch an demselben Tage auf den Friedhof getragen wurden. *Als sie um die Ecke kamen, begegneten ihnen die 3 Fuder Langholz, sodaß der Leichenwagen halten mußte, und ein wenig später lud auch eine Frau Besen ab,* wie es die Seherin geschaut hatte. Merkwürdig ist übrigens, daß sie erst von der Schwägerin an den Traum erinnert werden mußte.

Eine andere Schwester von ihr starb im Alter von 16 Jahren; kurz vor ihrem Tode richtete sie sich in ihrem Bette auf und streckte die Hände aus mit den Worten: Jetzt kommen sie und holen mich, dann legte sie sich hin und starb. Ein halbes Jahr vor ihrem Tode träumte sie, daß zwei Engel kämen, die zu ihr sagten, sie müsse bald fort. Sie

selbst wollte nicht, weil sie zu sehr an ihrem Vater hing. Als sie starb, fing eine Spieluhr, die seit langer Zeit nicht aufgezogen war, das Lied zu spielen an: Es flieht die Zeit geschwinde — —.

Als diese Schwester starb, befand sich die Seherin tags zuvor in Gesellschaft junger Mädchen, die fröhliche Lieder sangen. Sie geriet plötzlich ohne jeden Grund in eine traurige Stimmung und stimmte das Lied an: Es ist bestimmt in Gottes Rat. Da ertönte ein Krach in dem Tisch, an dem sie saßen, sodaß alle erschraken und eiligst zu Bett gingen. Am anderen Tage erreichte sie die Todesbotschaft, nachdem die Schwester an dem betreffenden Tage mittags gegen 12 Uhr gestorben war.

Uebrigens sah diese Seherin auch Gestalten, deren Beschreibung sehr an die Erscheinungen von Kerners Seherin von Prevorst erinnert: es waren Nebelgestalten, teils hell, teils dunkel, manche schwarz und mit spitzem, grinsendem Gesicht. Eine solche Erscheinung hatte sie schon im 21. Lebensjahr, worauf sie sich sehr elend fühlte; obwohl sie die Augen zumacht, weiß sie doch, daß sich jemand Unsichtbares im Zimmer befindet.

Kurz vor dem Weltkrieg (Anfang 1913) sah sie einen Zug mit Trommmlern. Es war derselbe Auszug des Militärs, der bei dem Ausbruch des Krieges in Wurzen stattfand.

Eine Bekannte von ihr war auf einem Rittergut bei Belleben in der Nähe von Aschersleben zu Besuch, wo früher ein Raubritterschloß gestanden hatte. Unter der Küche des Herrschaftsgebäudes befanden sich noch Särge aus der damaligen Zeit. Abends vernahm man daselbst Kettengerassel und es klirrte gegen Mitternacht, obwohl sich kein Geschirr im Zimmer befand. Sie sieht eine Gestalt, die sie an den Haaren faßt, und fühlt einen kalten Luftzug; ein Fenster geht auf und sie macht es zu, aber die Fenster öffnen sich wiederum, ohne daß ein Urheber zu bemerken war. Ein andermal war diese Bekannte im Begriff, ins Bett zu steigen, als sie einen dicken Menschen vor sich sah. Sie denkt: Was willst du denn? Da redete sie die Erscheinung an: Was willst du denn in meinem Bett? Herzhaft nahm sie ein Kopfkissen und warf es nach ihr, sodaß sie verschwand. Ein andermal sah sie in der Küche ein Wesen in Zwerggestalt von der Decke herab auf einen Stuhl und von da auf den Boden springen, es lächelte freundlich und huschte zur Tür hinaus.

Im Mai vorigen Jahres starb ihr Vater, am Vormittag des vorhergehenden Tages hörte sie ein unerklärliches Rauschen und abends erblickte ein Bekannter einen langen, dünnen Mann im schwarzen Talar mit dürren Armen. Er ging bis zum Spiegel und lächelte einen jungen Mann an, der am Tische saß, dann schüttelte er den Kopf und ging auf jenes eben erwähnte junge Mädchen zu, die ihn gleichfalls sah. Der Vater starb am folgenden Tage 8 Uhr vormittags.

Ein Verwandter von ihr, der 1914 in Chemnitz starb, nahm kurz

vor seinem Tode die Taschenuhr von der Wand und zeigte auf ½3 Uhr, wobei er unsere Seherin sah; er starb genau zu derselben Zeit, die er angegeben hatte. Abends zuvor hörte sie gegen 12 Uhr ein Rauschen durch das Zimmer, wie wir ihm schon in diesen Aufzeichnungen begegnet sind.

Als ihr Schwager in Chemnitz starb, kam eine Hellseherin zu Besuch, während Frau S. bei dem Kranken weilte. Sie vermutete, daß ihr Mann auf sie böse sei, da sie nicht nach Hause käme. Da reichte ihr jene Frau die Hand und sagte, daß der Mann gerade zu Hause einen Brief schrieb und sie eventuell holen würde, da ihre Mutter krank wäre. Am Tage darauf kam ihr Gatte tatsächlich mit derselben Nachricht und die Mutter starb nach 3 Tagen. In dem Augenblick ihres Todes fiel in Thüringen bei der Tochter ein Topf herunter.

Ihr Schwager konnte einst nicht schlafen; um ihn zu beruhigen, legte man ihm ein altes Beichtbuch ins Bett. Nachts träumte er, daß drei Männer, die ihrer Mitteilung nach aus der Freimaurerloge ausgestoßen waren, zu ihm gekommen seien, da sie bei ihm beichten wollten.

Ihre mediale Gabe zeigte sich auch bei dem Tischrücken und Glaslaufen, von dem noch folgendes erwähnt sei: Vor einiger Zeit machte sie mit ihrem Manne Versuche letzterer Art, als das Glas buchstabierte: Aufhören! Der Mann beharrte jedoch auf der Fortsetzung dieser Versuche, aber das Glas war nicht weiterzubringen. Als er nicht aufhörte, sprang plötzlich mit hörbarem Knall (es war am hellen Tage) der Zylinder der Lampe auf dem Vorsaal, sodaß der Mann endlich von seiner Hartnäckigkeit geheilt war.

Ich habe mich absichtlich aller Erklärungen enthalten, da die meisten dieser Erscheinungen nicht vereinzelt sind und die Erklärungen, die vielfach diese Phänomene zu deuten suchen, meistens nur Arbeitshypothesen darstellen, die über die tatsächliche Möglichkeit der Einwirkung einer unsichtbaren Welt so gut wie nichts auszusagen vermögen. Vorläufig gilt es vor allem noch mehr Material zu sammeln, damit die Frage, ob hier Zufall vorliegt oder ein uns unbekannter Kausalzusammenhang im Sinne der Wahrscheinlichkeitsrechnung Kemmerichs (Prophezeiungen, A. Langen, München) anzunehmen ist, gelöst werden kann. Erst dann sollte man zur Erklärung dieser Phänomene übergehen, wozu allerdings diese Hypothesen ein brauchbares Mittel darbieten können.

Eine Anregung für Astrologen.

Von Willi Gmeiner.

Vielen Astrologen dürfte es jedenfalls unbekannt sein, daß man aus der Handschrift das aufgehende Tierkreiszeichen eines Menschen auffinden kann. Welcher Nutzen, welch großer Vorteil, wenn man bedenkt, was

Korrekturen der Geburtsstunde für Mühe und Zeit in Anspruch nehmen. Und manchmal, wie es fast jedem Astrologen passieren wird, nicht sicher weiß, ist dies auch ein Schütze oder Stier usw. Hierzu gehört aber, um dies sicher festzustellen, viel Erfahrung, Beschlagenheit und zuletzt, was die meisten Astrologen verfehlen, ein genaues Studium charakteristischer Handschriften. Vor allen Dingen sollte der Astrologe auch Graphologe sein, um den zur Zeit sich auswirkenden Charakter, der aus der Nativität nicht festzustellen ist, sondern allein aus der Handschrift (weil sie der Ausfluß der Seele ist), treffsicher schildern zu können. Bei keinem Klienten wird wohl die reine astrologische Charakterschilderung stimmen, sondern immer Abschwächungen oder Verstärkungen ergeben. Dies allein ist entweder durch Hellseher-Hellfühler festzustellen oder direkt aus der Handschrift.

Nun will ich zur bildlichen Feststellung des aufgehenden Tierkreiszeichens aus der Handschrift übergehen. Hierzu gehören keine graphologischen Kenntnisse (hat man sie, umso besser), aber ein gewisser Scharfblick.

Man beachte einzelne Buchstaben genau, und man wird bildlich das Tierkreiszeichen auffinden.

Bekannte Astrologen haben schon vor Jahren festgestellt, daß gewisse Tierkreiszeichen, je nach der seelischen Verfassung des Menschen, ihm, typischen Gesichtsausdruck — Gestalt verleihen. Das ist kein Aberglaube, sondern eine feststehende und stets zu beweisende Tatsache. Ich bin im Besitze von Porträts, an Hand deren man sofort erkennen kann, was für ein Tierkreistyp der Betreffende oder die Betreffende ist. Warum sollten sich solche Einflüsse nicht auch in der Handschrift widerspiegeln und (unbewußt dem Schreiber) symbolische, dem Tierkreiszeichen ähnliche Merkmale hinterlassen, die der Forscher und Kundige herausfinden und feststellen kann?

Wer dieser Sache zweifelnd gegenübersteht, dem biete ich gern im Interesse der Allgemeinheit den Beweis. Aus allen Handschriften läßt sich dies jedoch nich feststellen, doch bei ca. 50% ist es möglich, wenigstens habe ich schon dutzendemal den Beweis geliefert. Die Tierkreistypen: Stier, Krebs, Skorpion, Wage, Schütze, Steinbock habe ich bereits in allen Fällen feststellen können. Das kann aber jeder, wenn er den Blick darauf richtet und die Handschriften genau untersucht.

Okkulte Botanik.

Von M. Lorenz. (Fortsetzung.)

24. **Die Königskerze** (Verbascum thapsus L.).

Wenn die Ratz keine Furcht mehr hat vor der Katz', nimmt man die Wurzel der Königskerze, die auch Unholdenkerze heißt, legt sie vor die Rattenlöcher, und verschwunden ist das Ungeziefer und läßt sich nicht mehr blicken. Morgens liegen um die Königskerze im Tau abgefallene Blüten und Staubfäden. Der Naturforscher meint, das käme daher, daß die Königskerze, die auch Himmelbrand und Kerze der Maria heißt, auf sterilem Sandboden, Schutt und Geröll wächst, also geringe Nahrung hat und deshalb die Blüten nicht lange hält. O nein! Die Weisen unter den Armanen sagen, daß die Alben und Truden, die in den Kelchblättern hausen, nächtens ihre Tänze um die Kerzen vollführen, dabei hüpfen und springen, daß der Boden schüttert, und davon fallen die leuchtend gelben Blumen von ihrem Säulenschaft herab. Daher hat die Blume den Namen Unholdenkerze, denn selbst die Blumenelfchen oder Alb zählen den Unholden zu, die Kinder verwechseln und die Milch ansäuern, wenn die Frau sie geärgert hat.

Die himmlische Jungfrau und keusche Gottesmutter trägt eine Königskerze in den weißen Händen, daher stammt ein alter Spruch, der in den Kinderstuben von solchen, die noch Märchenkinder sind, gerne zitiert wird:

Unsre liebe Frau geht über Land,
Hat Himmelbrand in der schlohweißen Hand.

Dieser Spruch hat auch Heilwirkung, wenn man ihn über Brand- oder anderen Wunden dreimal sagt und dabei die schlimme Stelle dreimal mit der Blume berührt. Die heilende Kraft kommt hier aus der Segnung der Heiligen Frau, welche den Himmelbrand gesegnet hat.

In Ostpreußen ist die Königskerze an Stelle der Margaretenblume die Orakelspenderin für die jungen Mädchen. Sie hängen sich Verbaskumblumen über das Bett, am ganzen Stengel, und je länger die Blätter sich frisch halten, desto länger währt das Leben der Fragenden. Zur Kirchweih wird die ganze innere Kirche, besonders die Marienaltäre, mit Himmelbrand geschmückt und man windet 77 andere gute Kräuter darum.

Wenn ein Familienmitglied auf einem ostpreußischen Bauernhofe oder Gute erkrankt oder eine Viehseuche ausbricht, so geht der nächste Angehörige des Kranken oder der Besitzer des Viehes auf den Anger, wo die Himmelbrandblume blüht, knickt einen blühenden Stengel und bittet sie, die verlorengegangene Gesundheit wiederherzustellen.

In heidnischer Zeit war die Königskerze heilig und wurde bei allerlei geistlichem Ritus und als mystisches Heilmittel angewendet. Dios-

kurides, ohne dessen Weisheit die alte Volksmedizin wohl kaum bestanden hätte, erklärt die Wurzeln des Verbascum für adstringierend, daher an Durchfall Leidende Tee daraus trinken sollen. Dazu wird die Wurzel in kleine Würfel geschnitten und der Aufguß über hellem Feuer aufgekocht. Eine gleiche Aufgußart hilft bei Krämpfen und chronischem Husten.

Man färbte mit dem Saft der goldgelben Blumen die Haare gelb. Blüten der Königskerze an den Herd gestreut, zieht die Küchenschaben an, die man dann leicht mit dem Besen zusammenfegen und verbrennen kann. Die Blätter der wildwachsenden Art sind gut gegen Verbrennungen und Verbrühungen. In Milch gekocht dienen die Verbascumblätter als lindernde Umschläge auf Hämorrhoidenknoten gelegt. Auch gegen Husten und Schwindsucht wird die Pflanze verwendet.

In der homöopathischen Medizin genießt die Königskerze großes Ansehen. Sie heißt hier Mulleïnöl

Frauenhaar (Asplenium Trichomanes).

Das Frauenhaar ist ein von alters her sehr berühmtes Medikament, mit dessen Wirkungen sich schon im Altertum die weisen Aerzte beschäftigen. So auch Dioskurides, einer der bedeutendsten Forscher auf dem Gebiet der Arzneikunde, der um 100 nach Chr., aus Anacerbos in Cilicien stammend, eine große, teils noch heute giltige Arzneikunde verfaßte.

Das hier in Frage kommende Asplenium, zu den Farrnkräutern zählend, wurde als wurmwidrig, also als Mittel zur Abtreibung von Würmern des Magens und der Eingeweide, vielfach benützt. Abkochungen aus dem Grün dieses Gewächses sind gut gegen Asthma, Engbrüstigkeit und Gelbsucht. Auch gegen Nieren- und Blasenleiden, Harnverhaltung und Milzleiden ist das Asplenium stets ein gutes Mittel gewesen. Man brüht daraus Tee, den man mit dünnem Hafer- oder Graupenschleim mischt, mit Wein oder Aromaten schmackhaft macht und so löffelweise eingibt. Auch Durhfall wird durch Frauenhaar wiederhergestellt und hemmt auch, als heißer Umschlag um den Leib gelegt, Unterleibsblutungen und zu starken Fluß der Wöchnerinnen. Die Stengel und Blätter des Frauenhaars roh zerquetscht, sind sehr gute Heilmittel gegen Bißwunden giftiger oder wütender Tiere. Nach Masern und Scharlach, wenn Kindern das Haar stark ausfällt, legt man zerquetschte Frauenhaarblätter auf den Kopf. Das Haar wächst nach wiederholter Einreibung mit diesem Mittel stark und voll wieder.

Man hielt das Asplenium Athon, oder rotes Frauenhaar, in den Zeiten der Hexenverfolgungen für ein starkes, von diesen armen Kreaturen zu ihrer Befreiung angewendetes Zaubermittel.

Wenn man das Frauenhaar unter das Hühnerfutter mischt, so werden die Hähne geiler, treten schärfer und sind kampflustiger. Auch Jünglingen werden Blätter vom Asplenium in die Stiefeln gelegt, dann kehren sie von langer Wanderschaft wohlbehalten heim.

Ein sehr eigentümliches Bewenden hat es in der Slowakei mit dem Frauenhaar. Junge tanzlustige Mädchen legen an bestimmten Heiligentagen Wedel des Farrns unter die nackten Füße im Strumpf, dann kochen sie die Reste der Wedel und waschen sich damit. Das ist ein sicheres Mittel, beim Tanze nicht sitzen zu bleiben.

Mütter, die mehrere erwachsene Töchter haben, flechten ihnen heimlich Frauenhaarstengel in die Zöpfe oder stecken sie ihnen bei der Kirchweih oder anderen Festen an die Schultern. Dann mangelts den Mädchen nicht an Freiern. Solch einfaches Farrnkräutlein kann ordentlich stolz auf seine Leistungen sein, mit denen es Kupido als Handlanger dient!

Aber ländlich-sittlich. Es gibt auch in andern als den slovakischen Ländern noch Bräuche genug, mit denen einen Freier einzufangen manche Mutter ziemlich unbedenklich umgeht. Aus der Asplenium Ruta, einer andern Art Frauenhaar, schnitzte man früher die sogenannten Glückshände. Wer sie bei sich trug, erreichte alles, wonach er die Hand ausstreckte, vorausgesetzt daß er dabei die Heilige Dreieinigkeit anrufen konnte, ohne sich schämen zu müssen.

Bärlapp (Lycopodium clavotum).

Bärlapp ist ein Kraut, das im Volksmunde auch Schlangenmoos, Teufelskralle, Gürtelkraut oder auch Unruhe genannt wird. Er ist ein in alten Zeiten gefürchtetes, aber auch in vielen Dingen medizinisch angewandtes Kraut, das bedeutende okkultistische Kräfte in sich vereint. Man findet den Bärlapp zwischen alten Erlenstubben, an Abhängen und Brüchen, immer einzeln, zerstreut wachsend, nie in größeren Kolonien beisammen. Die einzelnen Büsche sind dunkelgrün, gablig verzweigt. Blüten findet man nicht daran, aber kleine gelbe Sporen, die den Samen bilden.

Eigentümlich ist die Wirkung, die die Slowaken und überhaupt die sarmatischen und slowenischen Völker dem Lycopodium zuschreiben. Sie halten den Bärlapp für einen Rechtsgelehrten der Pflanzenwelt, denn wer vor Gericht geht und trägt auch nur ein Zweiglein davon in der Weste, der bekommt Recht, und wenn er im Unrecht bis an den Hals sitzt. Jeder Prozeß ist von vornherein gewonnen, wenn man Lycopodium bei sich hat. Der glänzendste Verteidiger kann nicht besser plädieren, um seinen Klienten selbst von Rad und Galgen zu lösen, als es ein solches Zweiglein vollbringt, das der Beklagte bei sich und womöglich auf der Herzgrube tragen muß.

Wenn man Rindvieh zu Markte treibt, so soll man auf dem Wege geschickt und heimlich den Tieren etwas Kraut von Bärlapp in die Schweifqasten binden. Dann verkauft man schnell und vorteilhaft, ohne viel zu feilschen und zu markten.

Beim Branntweinbrennen, besonders bei heimlich verbotenem, muß man den Bottich mit Bärlapp ausreiben, dann ist das Korn oder die Kartoffel weit ergiebiger und produziert weit mehr Branntwein als ohne dies Mittel. Bei Tanzereien und Erntefesten stecken sich die Mädel Bärlappblätter ins Mieder und werden dann von Tänzern und Liebhabern umschwärmt, sodaß sie keine Minute stillsitzen brauchen.

Ins Wirtshäusern hängt man ein Bündel Bärrlapp über den Eingang zur Schänkstube, und sie wird nie von Gästen leer sein und einen großen Zulauf haben. Freilich, wenn die Gäste im besten Spielen, Trinken und Tanzen sind, soll einer ganz heimlich ein Blatt Bärlapp unter sie werfen. Geschieht das nicht, so ist die schönste Rauferei und Prügelei fertig. Auch gegen heimliche, unerlaubte Empfängnis schützt der Bärlapp, aber wenn er nicht zu einer bestimmten Zeit, in dem richtig schwingenden Tattwa angewendet wird, so versagt das Mittel und die Jungfernschaft ist verloren. Wer Bärlapp bei sich trägt, ist vor allen bösen Geistern, vor Verfolgung und Irrwahn geschützt.

Man hat noch eine andere Abart davon, den Heckenysop oder Teufelshand. Dieser durfte von den Druiden nur mit bloßen Füßen gesammelt werden, die vorher in klarem, fließenden Wasser gewaschen waren. Auch durfte das Kraut nicht mit der bloßen Hand berührt werden, sondern es wurde dazu ein vom Priester geweihtes weißes Tuch genommen. Damit durfte man das Kraut brechen. Es heißt auch Gottesgnade oder Gottesgabe. In Talismanen wird es noch heute viel verwendet.

In der wissenschaftlichen Medizin wird der Heckenysop als günstig wirkend gegen Herzwasser und bei Brustseuche verordnet. Genuß von aufgegossenem Ysop gibt eine klare, reine Gesichtshaut und rote Wangen.

Dieser Ysop wächst an Kirchhöfen und auf alten verfallenen Gräbern, auch an alten, verwilderten Gartenhecken findet man ihn. Der echte Ysop wird als Würzpflanze vielfach angebaut und seine kleinen blauen Blüten sehen hübsch und freundlich aus dem dunklen Laube.

Der Rittersporn (Delphinium cons. L.).

Der blaue Rittersporn ist eine feine und zarte Schönheit, und doch führt er in der Volks- und okkulten Medizin den üblen Namen „Läusekraut". Man nennt dies Gewächs so, weil es mit Danarrak und Leinöl verrieben eine gute Läusesalbe gibt, die auch gegen Krätze und Hautjucken Anwendung findet.

Dioskurides, dieser praktische Arzt und Forscher des Altertums,

rät, 15 Samenkörner des Rittersporns in Honigmet zu zerreiben, dann erfolgt starkes Schleimerbrechen. Während der Kur hat man aber auf und ab zu gehen, und der Eingeber hat Sorge zu tragen, daß sein Kranker fleißig Honigmet schluckt, denn das Mittel bringt sonst leicht Erstickungsgefahr, weil der Schlund stark verschwillt und heftig brennt.

Wenn man Rittersporrnsamen oder Kraut kaut, so entsteht heftige Schleimabsonderung aus dem Halse und den Bronchien, was gefährlich werden kann. Mit Honig und Salbei in Milch gekocht heilt der Rittersporn entzündetes Zahnfleisch und die Anfänge des Skorbut. In Essig gekocht soll er ein gutes Mundspülwasser geben, das üble Gerüche entfernt, Zahnschmerzen beseitigt und Mundausschlag heilt. Nach der Geburt getrunken erleichtert der Rittersporn als Tee genossen den Abgang der Nachgeburt. In südlichen Gegenden, wo man unter giftigen Skorpionen und bösen Spinnen zu leiden hat, ist Rittersporn in Wein angewendet vorzüglich gegen das Anschwellen solcher Stiche.

In der Sage spielt der Rittersporn als verzauberter, aber allerdings nicht sehr tapferer Prinz eine Rolle.

Es heißt, daß er, aufgefordert gegen einen Drachen zu kämpfen, um eine holde Königin zu gewinnen, diese Tat für seinen Heldensinn zu geringfügig erachtete und deshalb in die weite Welt zog, wo man ihn heute noch überall antreffen kann.

Er macht sich aber, wo er wächst, nützlich, denn Skorpione und eklige Tiere unter den Insekten werden durch seinen bloßen Anblick in Starre versetzt.



Okkultistische Umschau.

Der „Neue Messias" vor dem Schöffengericht. Ein seltsames Auditorium sammelte sich kürzlich im Zuschauerraum des Berliner Schöffengerichts. Barhäuptige Männer mit lang auf die Schulter fallendem Haupthaar, die Gesichter umkränzt von einem bis zur Brust fallenden Vollbart, der Körper eingehüllt in lange Wettermäntel, sowie eine Anzahl Frauen, gleichfalls barhäuptig und in Wettermänteln. Es waren Mitglieder der Gemeinde, die der Wanderredner Häusser als „Neuer Christus" um sich zu sammeln verstanden hat. Sie waren gekommen, um einer Verhandlung gegen ihren „Meister", der des Betruges beschuldigt ist, beizuwohnen. Und dann betrat er, der sich „Apostel der Keuschheit" nennt, stolz erhobenen Hauptes das Sitzungszimmer — gleichfalls barhäuptig, mit wallendem Haar und lang herabhängendem Bart. Sein Gesicht schien Empörung darüber auszudrücken, daß er als „Neuer Christus", als „Wahrheitsmensch", als „Prediger ewiger Seligkeit" vor einem weltlichen Richter zu erscheinen gezwungen war.

Louis Häusser hat seit dem Jahre 1919 als Wanderredner die verschiedensten Gegenden Deutschlands, vorwiegend Süddeutschland, durchzogen — wir haben bereits früher darüber berichtet — das Publikum durch Riesenreklame

in Scharen anzulocken verstanden, sich als der „Vollendete Mensch“ vorgestellt und es verstanden, für seine neue Heilslehre, deren Kernpunkt die Überwindung der Sexualität ist, ungezählte Anhänger und noch mehr Anhängerinnen zu werben. Dabei ist er wiederholt mit den Behörden in Konflikt gekommen. Nachdem er 1920 vom Stadtkommandanten von München einen Ausweisungsbefehl für ganz Bayern erhalten hatte, kam der Weltbeglücker nach Berlin und von da nach Oranienburg, wo er zahlreiche Anhänger um sich scharte. Dann wirkte er in Stettin, Greifswald und anderen Städten. Eine Zeit lang war er zur Beobachtung der Klinik für Gemüts- und Nervenkrankheiten in Tübingen überwiesen gewesen. In einem Bericht des Professors Dr. Reiß-Tübingen über den Entwicklungsgang Häussers ist zu lesen, daß dieser bis zum Krieg in Paris als flotter Ehemann einer anerkannt schönen Frau in ausgesuchtestem Luxus gelebt hat. Er war Jahre lang Besitzer eines Ausstellungsdiplomgeschäftes, dann Fabrikant der Sektmarke Louis Häusser und Co., bezog daneben große Einnahmen aus Rennwettbüros in der Schweiz, aber sowohl diese wie die beträchtliche Mitgift seiner Frau zerrannen unter seinen Fingern. Der Krieg brachte den gänzlichen Zusammenbruch, und nach einer ungewöhnlichen „inneren Wandlung“ begann Häusser seinen Siegeszug als Wanderprediger, wobei er sich als der „Starke Mann“, als „Erlöser des Volkes“, „Erlöser der Menschheit“, „Erretter aus aller Not“, mit dem die Ära des Vollkommenen beginne, hinstellte. In dem Bericht des Professor Reiß heißt es unter anderem: „Praktisch bedeutet Häusser zweifellos eine große Gefahr. Als Bild ausgesprochener Männlichkeit übt er auf eine große Zahl selbst geistig hochstehender weiblicher Personen einen starken Einfluß aus.“

Der Betrug, der Häusser jetzt vorgeworfen wird, soll darin liegen, daß die Zeitung „Post“ durch ihn um Inseratenbeträge und 1230 Mk. betrogen sein soll. Er hatte einen Strafbefehl über einen Monat Gefängnis erhalten und richterliche Entscheidung beantragt. Die Verhandlung gestaltete sich von Anfang an sehr erregt, da der Angeklagte sich entschieden sträubte auf der Anklagebank Platz zu nehmen. Er rief: „Wenn ich verurteilt werde, gehe ich hinein! Ich bin doch kein Strafgefangener.“ Auf die energische Aufforderung des Vorsitzenden, hinter die Schranke zu gehen, da das nun einmal der für Angeklagte bestimmte Platz sei, erwiederte Häusser: „Ich denke nicht daran. Dieser elende Formelkram muß endlich aufgehoben werden! Verurteilen Sie mich, wie Sie wollen, ich erlaube Ihnen das. Verurteilen Sie mich zu einem Jahr Gefängnis, aber ich bin noch nicht verurteilt und denke nicht daran, wegen einer aus Irrtum noch nicht beglichenen Schuld auf die Anklagebank zu kommen.“ Vors.: Sie haben mir gar nichts zu erlauben. Machen Sie keine langen Redensarten und gehen Sie dort hinein. Angekl.: Die Stunde ist nah, wo außer mir niemand befehlen wird. Vors. (sehr energisch): Gehen Sie jetzt hinein. Angekl.: Fällt mir nicht im Traum ein. — Auf Antrag des Amtsanwaltes beschließt das Gericht, den Widerspenstigen „Apostel der Keuschheit“ zu einer sofort zu vollstreckenden Haftstrafe von drei Tagen zu verurteilen. Angekl.: Ich erhebe Beschwerde dagegen. Ich protestiere dagegen, daß man einen Mann wegen einer nicht rechtzeitig bezahlten Schuld als Verbrecher behandelt. Der Angeklagte will noch weiter sprechen, er wird aber trotz seines Protestes von den beiden Justizwachtmeistern abgeführt. Seine Anhänger im Zuhörerraum sind über diesen Ausgang offenbar sehr empört, denn sie verlassen nur langsam und nach energischer Aufforderung den Gerichtssaal.

Ein komisches Nachspiel entwickelte sich noch, als ein als Zeuge vorgeladener Anhänger des Angeklagten vortrat und begann, dem Vorsitzenden einen

längeren Vortrag zu halten. Als er damit gar nicht enden wollte, kam der Justizwachtmeister auf den guten Einfall, dem Zeugen zuzurufen: „Wenn sie Zeugengebühren haben wollen, müssen Sie sich sputen, sonst wird die Kasse geschlossen." Dies hatte prompten Erfolg. Der Zeuge beendete schleunigst seine Rede und eilte — da er dem Materiellen trotz alledem nicht abgeneigt zu sein schien, zur Kasse.

Beeinflussung des Pendels durch Gedankenkonzentration. Vielfach kommt man in Gesellschaften auf Personen zu sprechen, die sich durch Taten — gut oder schlecht — einen Namen gemacht haben. Kommt man dabei auf die Frage nach den Charaktereigenschaften desselben, so hört man vielerlei oder garnichts. Der eine will das gehört, der andere dies gelesen haben; eine genaue Charakteranalyse ist dabei nicht zu bilden.

Mit Hilfe des Pendels ist es wieder anders. Konzentriert man seine Gedanken auf die gewünschte Frage und beeinflußt so den Pendel, so erhält man gewiß die richtige Auskunft. Ich möchte nun diese Frage zur Diskussion stellen und bitte die Pendelanhänger, alle möglichen Versuche anstellen zu wollen.

Einige Beispiele füge ich nun an. Es wäre für die Pendelforschung von größter Wichtigkeit, wenn diese „telepathische" Pendelwirkung noch mehr geprüft und veröffentlicht würde.

Vor kurzem sprach ich mit einigen Herren über Kriminelles. Wir kamen dabei auf den Räuberhauptmann Kneisel zu sprechen. Diese Persönlichkeit hielt die Bevölkerung Oberbayerns in den 90er Jahren, bis zum November 1900, in Atem.

Dieser Mann erregte mein Interesse und ich hielt mir die Frage vor: Wie war der allgemeine Charakter des Kneisel? Auf diesen Gedanken konzentrierte ich mich und wirkte so auf den Pendel ein.

Die Pendelung ergab kleine Anfangskreise bis zum Maximaldurchmesser von ca. 30—40 mm, dann unförmige Umschwingung (ziemlich eckig) in schmale Ellipse. Auf Analysierung der Kurven will ich hier nicht näher eingehen. Die nächste Frage war: Lebt Kneisel noch?

Antwort des Pendels: Stillstand, also tot.

Im zweiten Band von H. Friedländers Buch „Interessante Kriminalprozesse" ist die Kneiselangelegenheit geschildert. Ich kann somit sagen, der Pendel hat meine Fragen genau beantwortet. Kneisel ist zum Tode verurteilt und auch hingerichtet worden.

Im gleichen Buche las ich den Hau-Prozeß. Rechtsanwalt Hau hat am 6. Nov. 1906 in Baden-Baden seine Schwiegermutter, die Medizinalrätin Molitor, erschossen.

Erste Frage dazu: Wie war der Charakter des Hau?

Lebhafte Kreisschwingung, klein anfangend, bis zu einem Durchmesser von ca. 60—70 mm steigend, dann als Kreisschwingung fallend bis zum Minimum von etwa 30 mm Durchmesser. Bei Kneisel wie auch hier unangenehmes Gefühl im Arm.

Zweite Frage: Lebt Hau noch?

Pendelantwort: Lebhafte Kreisschwingung, also er lebt.

Hau wurde bekanntlich zum Tode verurteilt, doch begnadigt und wird nach neuerdings erfolgter Begnadigung im Jahre 1925 frei. Also auch hier zutreffende Anwort.

Ich hoffe Anregung zu intensiver Forscherarbeit gegeben zu haben, denn ich bin überzeugt davon, daß man auch in vielen anderen Dingen Auskünfte

vom Pendel erhalten kann. Nur müßten derartige Sachen erst gründlich erforscht werden. Vielleicht ist es mir möglich, später auch darüber positives mitzuteilen. Elektro-Ing. K. Leuprecht, Karlsruhe.

Geisterspuk. Seit einiger Zeit treibt in Hoch (Rhld) in einem Hause ein Geisterspuk sein Wesen. Nach berühmten Vorbildern fliegen Kissen aus den Betten und werden Matrazen in die Höhe gehoben. Auch antwortet der Spuk auf Fragen durch Klopfen. Bisher ist es noch nicht gelungen, den Urheber des Spukes zu ermitteln. (Lülsdorff-Salvioli, Köln.)

Wunderbare Geschehnisse und Wirken unsichtbarer Kräfte aus unseren Tagen. Vor mir liegt das allgemein bekannte Bild mit der Erklärung: „Schlacht bei Saarburg 20. Aug. 1914. Kreuz auf dem Schlachtfeld an der Straße nach Bühl. Das Kreuz wurde weggeschossen, die Statue des Heilandes blieb wunderbarerweise erhalten."

So lasen wir Anno 1914, und was hören wir in dem Text des Köln. Tgbl. 11. 11. 21. vom Ort Immeheppe, Rhld.? „Ein vernichtetes Wahrzeichen. Bei dem letzten Sturm wurde auch das Wahrzeichen unseres schönen Dorfes, die uralte gewaltige Eiche an der Wirtschaft „Zur deutschen Eiche", am Boden vollständig abgebrochen. Auch die Spitze des Dachreiters an unserer Kirche knickte mit Kreuz und Wetterfahne ab."

In Anbetracht, daß wir die Duplizität der Ereignisse kennen, staunen wir nicht, als uns der Ort Odenthal, Rhld. vom 10. 11. 21. berichtet: „Eine verbrannte historische Scheune. Freunde der bergischen Heimat werden mit Bedauern warnehmen, daß die Scheune in Heide, in der im Jahre 1796 der Freiheitskämpfer Joh. Häck sich mit dem Dreschflegel wehrte, in Flammen aufgegangen ist."

So geschehen Anno 1921.

Anmerkung des Berichterstatters: Ein Geheimnis ist verborgen, eingehüllt in Rätsel und Dunkelheiten, und dann erst, wenn das Verborgene offenbar wird im Ereignis, dann erst ist es auch wahrnehmbar für andere Menschen. Ehe aber ein Geheimnis sichtbar ist, bereitet es sich unsichtbar vor. Diese Tatsache empfindet auch die Volksseele in dem bekannten Ausspruch: „Es liegt etwas in der Luft." Damit soll eine gewisse Vorahnung ausgesprochen werden, die empfindsame Seelen besitzen.

Kosmische Kräfte wirken wie ein Zünder auf bestimmte Dinge, wie auch auf die Gemüter der Menschen und bringen dort zur Entladung, was sich an Explosionsstoff im Laufe der Zeiten angehäuft hat. Das bleiben aber zu allen Zeiten die tieferen Ursachen.

Wenn auch der Leib zerfällt, das Leben (mental) bleibt, und im Reiche der Gedanken lebt er fort. Dieses Reich aber ist die Welt des ursächlichen Geschehens; von hier aus entsteht alles Werdende und geht durch die Rollen des Lebens als Entwicklungsstufe hindurch, und dort setzt sich unsichtbar das fort, was diese sichtbare Entwickelung vollendet hat.

So können wir uns auch die geheimnisvollen Vorgänge, die unsichtbare Macht, wie in den Berichten der Tagespresse geschrieben steht, erklären.

Um mit Ammon zu sprechen: Vom Zufall kann der nicht sprechen, welcher die heutigen Gesetze kennt. Alles beruht auf einer geheimnisvollen Wechselwirkung

Somit hätte ich nicht nur die Mystik berührt, ja in der Fortsetzung dieser Philosophie müßte ich auf jener weiter bauen. Der Raum gestattet mir nicht, diese weiter zu entwickeln. Für weitere Untersuchungen sei das best-

geeignetste Werk „Die Philosophie der Mystik“ von Du Prel an Hand gegeben. Will nunmehr mit dem Gesetz du Prels aus dem genannten Werk schließen, das da lautet: „Wenn der Mensch ein durch eine Empfindungsschwelle dualisiertes Wesen ist, dann ist die Mystik möglich; und wenn die Empfindungsschwelle zudem eine bewegliche ist, dann ist die Mystik sogar notwendig.“

Lülsdorff-Salvioli, Köln.

Hypnotiseur Lo Kittay vor Gericht. Mit der vom ärztlichen und vom juristischen Standpunkt wichtigen Frage, ob ein Hypnotiseur, der einen Menschen im hypnotisierten, also willensunfähigen und im Sinne des § 51 nicht straffähigen Zustand Straftaten begehen läßt, als Anstifter oder als Selbsttäter zu bestrafen ist, wird sich im Februar d. J. das Berliner Landgericht zu beschäftigen haben. Wegen Diebstahls und Betruges ist der Vortragsredner und Hypnotiseur Leopold Miecyslaw Kittay angeklagt, während sich der Kaufmann Isidor Krisch, der Teppichhändler Alfred Joseph und der Kaufmann Hermann Roth wegen Hehlerei zu verantworten haben. Der Angeklagte Kittay machte s. Z. unter dem Namen „Lo Kittay“ durch seine Experimente auf dem Gebiete des Hypnotismus und der Telepathie viel von sich reden. Wie die Anklage sagt, soll er jedoch auch die in ihm steckenden geheimnisvollen Kräfte mißbraucht haben. So hat er u. a. die Tänzerin Dora Schneider im Herbst 1920 mit dem Erfolge hypnotisiert, daß sie auf seinen Befehl während des Tanzes einschlief und sich nach der Hypnose stark in ihn verliebte, trotzdem er ihr vorher höchst unsympathisch war. Kittay verwendete seine suggestive Kraft häufig auch zu Heilwirkungen, insbesondere bei Damen aus der Kurfürstendammgegend, die dem Kokainismus und Morphinismus verfallen waren. So wurde er von einem Kaufmann Valte gebeten, seine Frau, die Morphinistin war und an Schlaflosigkeit litt, zu heilen. Er tat es dann auch. Wie die Anklage behauptet, soll Kittay jedoch seine Künste später in anderer Weise angewendet haben; denn als Herr V. am 22. Dez. v. J. nach Kottbus reiste, bemerkte das Dienstmädchen am nächsten Morgen, daß sich Kittay im Badezimmer aufhielt und sein Jackett im Schlafzimmer der Hausfrau auf der Chaiselongue lag. Nach dem Frühstück kamen die angeklagten Kaufleute, die Kittay telephonisch angerufen hatte, um verschiedene Teppiche in Gegenwart von Frau Valte zu kaufen, wobei Kittay größere Provisionen verdiente. An demselben Tage reiste Kittay mit Frau Valte und deren Freundin, einer Frau von Krosigk, nach Schierke, wo er beide Frauen in Gegenwart der Hotelgäste mehrmals hypnotisierte. Schließlich soll der Angeklagte beide mit einigen Hundert Mark im Palasthotel in Berlin haben sitzen lassen, obwohl er den gesamten Erlös aus dem Teppichverkauf bei sich hatte. Frau Valte behauptete nun in dem Vorverfahren, daß sie infolge der wiederholten hypnotischen Experimente, die Kittay mit ihr vorgenommen habe, völlig in seinen Bann geraten und ein willenloses Werkzeug in seinen Händen geworden sei. Sie wisse von allem nichts mehr.

Ein telepathisches Erlebnis.

Vor dem Weltkriege stand ich mit einer Dame in Briefwechsel, die rege Markensammlerin und ganz wild auf Ansichtskarten war. Ich sammelte damals für einen kleinen Freund auch Marken und er gab mir die doppelten Exemplare, um sie bei der Dame einzutauschen. Durch diesen Tausch und Briefwechsel kam ich auf Vorschlag der Dame in eine Verbindung junger Backfische, die alle wütende Sammlerinnen waren und, nur unter sich bleibend, keine älteren oder gar Frauen als Mitglieder haben wollten. Meine Bekannte aus dem Tauschbriefwechsel trat munter in den Kreis ein, gab sich für 20 Jahre aus — sie zählte

über das Doppelte — und es entspann sich ein so lustiger, anmutiger Briefwechsel mit den kleinen Mädchen, die in allen Gegenden Deutschlands wohnten, daß ich nach Einsicht auch Lust bekam, mitzutun. Frau X, meinerseits Tauschfreundin, beredete mich doch beizutreten und, um einer wissentlichen Lüge vorzubeugen, keine Altersangabe zu machen und das verlangte Lichtbild nicht zu schicken. Also geschah es. Zwei Jahre lang spielte ich mit über 50 Jahren den Backfisch so glaubhaft, daß die kleinen Mädels mich direkt quälten, mit einer oder der andern noch privatim Briefe zu wechseln. Eine besonders war ein entzückendes Wesen vom Rhein. Ohne mich zu erkennen zu geben tauschten wir Briefe. Ich glaube dem herzigen Wesen in manchen Dingen gut getan, geraten und es getröstet zu haben, als nachher im Krieg der Verlust von Vater, Bruder und eigenem Heim über sie kam. Sie war sehr für telepathische und spirituelle Experimente eingenommen und schrieb mir, ich solle mich doch an einem bestimmten Sonntage um 5 Uhr nachmittags bis 1/4 nach 5 auf sie einstellen. Wir wollten versuchen geistig zueinander zu kommen. Ich tat es pünktlich, sah auch das junge blondgezopfte Mädchen in hellblauer Bluse und schwarzem Rock an einem Tischchen auf einer geschlossenen Loggia sitzen und, die Bleifeder in der Hand, ins Weite starren. Plötzlich schüttelte sie energisch den Kopf, sprang auf und warf den Stift hin. Ich schrieb sofort auf, was ich gesehen, und erhielt schon am zweiten Tage, ehe ich mein Ergebnis abgeschickt hatte, einen Brief, in welchem die kleine Margot mir schrieb: „Liebe Dorte! (das war mein Pseudonym für das Kränzchen). Ich habe so fest gedacht, aber ich bitt Dich, ich muß wohl konfus gewesen sein, denn immer sah ich eine ältliche Dame in schwarzem Kleide an einem Schreibtisch sitzen, und die Dame hatte graues Haar! Verrückt, gelt ja? Ich sprang schließlich wütend auf und warf den Bleistift weg, weil ich mich ärgerte über eine so törichte Gedankenverbindung!" Ich war wirklich starr. Leider hatte ich nicht den Mut, dem jungen Mädchen zu schreiben, daß es ganz richtig gesehen, sondern überging ihren Erguß und teilte nur meine Wahrnehmung mit. Sie schrieb mir dann, daß sie wirklich eine blaue Bluse angehabt hätte und daß sie auf einem Balkon mit Glaswänden gesessen habe. Jedenfalls wieder ein Beweis, wie sicher die Gedanken, wenn sie ordentlich fest und umgrenzt gedacht werden, in die Ferne arbeiten. Ich brach dann den Briefwechsel ab, weil mir die Unwahrheit peinlich war und ich keinen Grund fand, das arme Kind, das mich lieb gewonnen hatte, zu enttäuschen. Lora Manfredi.

Wahrtraum. Ich bin zwar kein ausgesprochener Anhänger des Okkultismus, gleichwohl sei es mir gestattet, einen merkwürdigen Traum zu erzählen:

Ich befand mich in der 3. Lateinklasse am Gymnasium in D. In meinem Heimatsdörfchen K. lebte ein lediger Försterssohn, der in den vierziger Jahren stehen mochte. Er hätte in seiner Jugend sehr gern studiert und den Beruf seines Vaters ergriffen; allein die Vermögensverhältnisse seiner Eltern und sein nicht ganz normaler Geisteszustand ermöglichten das nicht. So lebte er ohne Beruf in bitterer Not von seinem kleinen Vermögen, das allmählich zur Neige ging. Dabei war er ein sehr guter Mensch, der in besseren Zeiten Vielen viel Gutes tat. Dieser Mann hatte eine große Zuneigung zu mir, denn ich war damals der einzige Studierende des Dorfes.

Einmal nun hatte ich folgenden Traum: Ich sah im Traume, wie dieser Mann in die Wirtsstube meines Heimatdorfes trat und am Ofentische Platz nahm. Er ließ sich ein Gläschen Schnaps geben und verweilte daselbst, in düsteres Sinnen versunken, längere Zeit. Es war schon sehr spät am Abend. Nur wenige Leute waren in der Gaststube. Da kamen, so träumte ich, 4 Männer zur Tür

herein, faßten den willenlosen Mann, schleppten ihn zur Tür hinaus, trugen ihn in einen etwa 20 Minuten entfernten Fichtenjungwald, woselbst sie ihn töteten. Hier erwachte ich und erschrak sehr; denn ich liebte den guten K. H. Gleich am anderen Morgen teilte ich diesen Traum in einem Briefe meinen Eltern mit. Mein Vater schrieb mir zurück: Das war ein wahrer Traum! K. H. kam wirklich an diesem Abend in die Dorfwirtschaft und setzte sich an den Ofentisch. Was Du aber weiter geschrieben hast, stimmt nicht mehr ganz; denn es sind nicht vier Männer gekommen und haben ihn fortgetragen, sondern er ist selber fortgegangen, und zwar in den von Dir bezeichneten Fichtenjungwald, und dort hat er sich mit einem Rasiermesser den Hals durchgeschnitten. Er starb jedoch nicht gleich. Als er schon halb ausgeblutet war, verband er sich mit einem Taschentuch die Wunde und schleppte sich heim. Trotz ärztlicher Hilfe ist er tags darauf dem Wundfieber erlegen.

Noch immer erinnere ich mich lebhaft dieses merkwürdigen Traumes, obgleich schon mehr als 40 Jahre darüber hinweggegangen sind. I. S. g. R. i. St.



Briefkasten.

Auf mehrere Aufforderungen hin gebe ich bezüglich meiner Angaben in dem von mir herausgegebenen „Tatwaskop“ folgende Aufklärungen:

Die Wirkung der Tatwas sind von mir eingehend an Hand vieler praktischer Beobachtungen festgestellt worden. Ich kann daher allen, die mein Tatwaskop besitzen, zur Beruhigung sagen, daß die „Tatwas“ eine mundane Wirkung ausüben und mit den Einflüssen der Sonne auf die Himmelszeichen nicht verglichen oder verwechselt werden dürfen Ihre Wirkung ist eine exakte von zwei Stunden zu zwei Stunden, von Sonnenaufgang angefangen, und sie läßt sich durch die Länge der Himmelszeichen nicht beeinflussen.

Das Verhältnis kann man sich ungefähr auf folgende Art vorstellen: Wenn drei Häuser in einer Reihe aber vielleicht mehrere 100 Meter von einander entfernt liegen, so wird das Haus, das rechts oder dasjenige, das links liegt, genau so gut von der Sonne beschienen wie dasjenige, das die Strahlen der Sonne in gerader Linie empfängt. Mein Tatwaskop ist für den praktischen Gebrauch gemacht Wer ihn besitzt, bemühe sich zuerst seine Wirkung nach meinen Angaben zu kontrollieren, statt die Angaben von astrologischen Auslegungen für die Planeteneinflüsse beim Horoskop einmischen zu wollen.

Der Tatwaskop ist ein Ding für sich und hat mit der astrologischen Auffassung der Einflüsse der Sonne auf unsere Erde nichts zu tun. Ich rate daher einem jeden, erst die Wirksamkeit der Tatwas nach meinen Angaben zu beobachten, ehe man daran geht, Kritik zu üben. Ich richte mich täglich und meine Angelegenheiten nach meinem Tatwaskop und kann stets den Erfolg aber auch den Mißerfolg feststellen, wenn ich mich um ein kleines geirrt hatte. Ich rate daher jedem, erst längere Zeit die Wirkung zu beobachten, dann wird er seine Mühe bald belohnt sehen und seine Kritik von selbst auf die Seite legen.

Ich will auch noch auf meinen Apparat „Der einzig wahre Stand der Mundanaspekte“ zu sprechen kommen. Viele werden sich wundern, daß der Einfluß oder die Jahresregenten anders genannt sind als in manchen astrologischen Werken. Ich bemerke hiermit, daß meine Aufstellungen alleinstehend sind und noch vorläufig Geheimnis von mir bleiben, bis ich meine Arbeit über die Erklärung der

mundanen Wirkung der Planeten auf unsere Erde fertiggestellt habe. Jahrelange praktische Beobachtungen auf jedem Gebiete haben mich die Richtigkeit dieser Jahresregenten feststellen lassen, sodaß ich jedem Astrologen sagen kann, daß seine Horoskope falsch sind, wenn er sich nicht nach dem „einzig richtigen Stand der Mundanaspekte der Planeten in den Häusern" richtet.

Nebenbei möchte ich die Astrologen aufmerksam machen, daß es meine Pflicht ist, zu forschen, ob nicht daraufhin gearbeitet werden muß, das heißt zu forschen, ob nicht das Weiterrücken des Frühlingspunktes seit 2000 Jahren von 30 ⁰ Fische auf drei ⁰ Fische mit dem Frühlingsanfang eine Rolle spielt, und wenn die Astronomen auf ihrem alten Kalendersystem beharren, ob es nicht angebracht wäre, darauf aufmerksam zu machen, daß mit dem Laufe der Zeit auch eine Kalenderreform notwendig wird. Ich konnte bis jetzt durch Beobachtungen noch nicht konstatieren, ob der Jahresregent im Zeichen Fische schon wirksam ist, vielleicht ist er es erst, wenn der Frühlingspunkt auf ⁰ Fische gerückt ist? Nach dem großen Astronomen Flammarion (ich kann dies jetzt nicht gerade zahlenmäßig angeben) wechselt der Frühlingspunkt fortschreitend, bis er nach einigen Millionen Jahren die Stellung wieder einnimmt, die er im Ursprung einnahm.

Große Katastrophen können auch auf die gewöhnlichen Luftsrömungen verändernd einwirken, was ich hier in Ludwigshafen am besten beobachten kann. Seit der Explosion von Oppau kann man sich auf keinen Planetenaspektenstand verlassen, er hat keine Wirkung. Als Naturbeobachter stellte ich einen großen Lufttrichter fest, in den sich viele Wolken verlieren und aufgesaugt werden durch die sich dort befindende, durch übermäßige Hitze der Explosion verursachte Austrocknung der Atmosphäre, welche sich bei den Menschen bemerkbar macht durch Trockenheit im Halse und durch verursachten sogenannten Kratzhusten. Es ist dies nur eine Vermutung von mir, weil ich auf Atmosphäre und ihre Veränderungen sehr reagiere. Wie lange dieses Verschwinden der Wolken in diesem Luftkrater noch dauern wird, wissen wir nicht; meiner Ansicht nach löst sich dies in starke Luftwirbel auf, die unerwartet auftreten werden und nicht berechnet werden, weil sie neu sind. Somit haben wir eine Erklärung, wenn eine astrologische Aussage nicht immer genau stimmt, weil wir nach dem verzeichneten Sternstand nie zugleich wissen, welche sonstigen Ereignisse in den betreffenden Jahren verändernd eingewirkt haben. Die Explosion von Oppau hat ein Zurückweichen der Erde und dann ein wagerechtes Schwanken verursacht. Wir wissen nicht, ob dadurch die Erde ein wenig von ihrer gewöhnlichen Stellung im Himmelsraum gewichen ist, aber die kommenden Beobachtungen der Wirkung der Planeteneinflüsse auf unsere Erde werden uns zeigen, ob noch alles seinen gewöhnlichen Lauf geht. Bis jetzt hat es wenigstens hier versagt. Es kann nicht regnen, es fängt an, tröpfelt ein wenig und hört wieder auf.

Festzuhalten ist, daß am Morgen der Explosion der Himmel schwer mit atmosphärischer Feuchtigkeit geladen war und ein ergiebiger Landregen, der Ueberschwemmungen hätte verursachen können, einfach aufgesogen wurde. Es regnete an diesem Tage ein wenig bis gegen Abend und hörte auf. Das war aller Regen vom 21. September bis vorgestern, den 18. Dezember, wo es regnete, aber nur über Nacht. Saturn und Jupiter stehen genau über Ludwigshafen, und ich stelle fest, daß immer um die Zeit, wo die Sonne diese Stelle passiert, die Wolken aufgesogen werden. Ein jeder bemühe sich, in dieser Richtung seine Beobachtungen anzustellen.

E. Baumstark, Ludwigshafen a. Rhein.

Prof. Behrend, Memel.

Auf eine neue Auflage von Kiesewetter, Geheimwissenschaften (Bd. II der Geschichte des Okkultismus) ist wegen der gegenwärtigen, immer teurer werdenden Buchherstellung vor einem halben Jahre nicht zu rechnen. (Der Verlag.)



Büchertisch.

Rudolf Steiner, ein Kämpfer gegen seine Zeit. Von Ernst Bold. Verlag Rösl & Co., München 1921 (213 Seiten). Band 19 der philosophischen Reihe.

Über Steiner ist viel geredet und geschrieben worden, eine gründliche Darstellung seines Kämpfens und Wollens hat bis heute gefehlt. Soweit sich die geistige Richtung unserer Zeit schon unparteiisch übersehen läßt, kann man sie sich besser nicht wünschen. Und doch wird erst die Nachwelt Steiner recht erkennen, denn nur aus dem Rahmen seiner Umwelt kann man einen Menschen verstehen. Der Autor verdient für seine Arbeit Dank und Anerkennung. Rabe.

Die Wage des Lebens. Eine Kulturbilanz. Von R. H. Francé. Anthropos-Verlag, Prien. Geh. 30.— Mk., geb. 36.—.

Wie Gobineau aus Einzelszenen das Kolossalbild seiner Renaissance malt, so schafft hier der bekannte Naturforscher aus einem Überblick über alle großen „Suchenden" der Welt von Babylon bis heute ein Weltbild, ein „Buch der Rechenschaft". Aus allem klingt der Ruf an den Menschen, das große „Bios" zu erkennen, sich mit den Gesetzen der Welt in Einklang zu stellen. Die Dialoge der Großen aller Zeiten, die Szene des Gerichts über ihre Sünden bilden die wunderbare Form, ein zeitloses Sehen aus dem Kosmos. — Dichterisch ein sehr großes Buch für ernste, denkende Menschen bestimmt, ich möchte sagen, daß es vielleicht erst dem Okkultisten ganz geläufig werden kann. Rabe.

Von der Seele, Essays von Carl Ludwig Schleich. 334 Seiten, brosch 5.— Mk. S. Fischer, Verlag, Berlin.

Auf streng biologischen Grundlagen beruhend, bietet der Dichter-Forscher Schleich in diesem Buche Gedanken und Betrachtungen, die jeden erfreuen werden, der an der Lebensweisheit Gefallen findet. Das Buch behandelt die tiefsten Fragen der Seelenforschung, die aus dem Leben fürs Leben schöpfen und bauen will.

Mathematisch-instruktives Lehrbuch der Astrologie (Sterndeutung zur Geburtszeit). Von Karl Brandler-Pracht. 3.—5. bedeutend vermehrte Auslage. M. Altmann, 1921. Preis 29.— Mk., geb. 33.— Mk.

Wer dieses Lehrbuch in seiner ersten Auflage kennen lernte und dadurch noch keine Freude am Studium der Astrologie fand, weil der rechnerische Apparat noch zu schwerfällig war, mag noch einmal einen Versuch mit dieser neuen, wesentlich erleichterten und erweiterten Bearbeitung machen. Der mathematische Teil ist nun so leichtverständlich und handlich zugeschnitten worden, daß auch ohne gründliche Mittelschulbildung nach einiger Übung an der Hand der Erläuterungen über den Gebrauch der Logarithmen ein aufnahmefähiger Leser mit guter Volksschulbildung sich mit der astrologisch-mathematischen Technik vertraut machen kann, wie seit Jahren die Erfahrung hinreichend gelehrt hat. Aber auch dem fortgeschrittenen Schüler der Astrologie wird diese neue Auflage willkommen und von Nutzen sein, denn sie enthält manches, was zur Praxis de Astrologen erforderlich und sonst nur in Zeitschriften oder in besonderen Spezialwerken zu finden war. Diese sind aber kostspielig und zum Teil jetzt überhaupt

schwer erreichbar, und da es immer dringender notwendig wird zu sparen, wo es nur möglich ist, so kommt dieses neue Lehrbuch vielen als ein Helfer in der Not. Es macht die Spezialbände der früher geradezu unentbehrlichen „Astrologischen Bibliothek" überflüssig, da es auch, zwar in gedrängter Darstellung, die Technik der Hilfshoroskope (Jahreshoroskop, progressives Horoskop, monatliche Lunar-Revolution), die Direktionen, und zwar Sekundar- und Primar-Direktionen und ebenso als neue Ergänzung eine ziemlich eingehende Behandlung der Mundan-Direktionen, auch der Mundan-Parallel-Direktionen, enthält. Hatte die vorhergehende Auflage schon die Möglichkeit der Korrektur durch Transit- und Primardirektionen geboten, so ist die neue Auflage durch Aufnahme zweier einst sehr beliebten und jetzt auch gern wieder erprobten Methoden besonders wertvoll geworden, nämlich der „Trutina" Hermetis und der Korrekturmethode des Francesko Bonati: Diese Erweiterungen haben freilich zu einigen Kürzungen im ersten Teile, namentlich in der Einleitung inbezug auf die Geschichte der Astrologie geführt, damit der ohnehin gewachsene Umfang nicht eine allzu empfindliche Verteuerung notwendig machte Diese Kürzungen sind aber bedeutungslos, und so ist in der neuen Bearbeitung ein Lehrbuch entstanden, das an Vollständigkeit, Knappheit und Übersichtlichkeit, an Verständlichkeit und Handlichkeit, aber auch an Billigkeit heute seinesgleichen nicht hat. A. G. W.

Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit. Von D. Dr. Carl Clemen, Professor an der Universität Bonn. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. 119 S. Kart. 2 Mark.

In ruhig sachlicher Weise wird in diesem Buche ein Überblick gegeben über die verschiedenen Formen des Glaubens an ein Fortleben nach dem Tode bei den Völkern aller Zeiten. Es wird dadurch manches klar in kulturgeschichtlicher Hinsicht, was sonst im Leben und in den Anschauungen der Völker dunkel bleibt. Denn der Jenseitsglaube hat in der Kulturentwicklung der Menschheit eine größere Rolle gespielt, als unsere glaubenslose Zeit wahrhaben will.

Ob es wirklich ein Fortleben nach dem Tode gibt, darüber fällt der Verf. kein abschließendes Urteil. Er überläßt es dem Spiritismus und Okkultismus, diese Frage zu beantworten.

Das Erwachen aus dem Traum des Lebens. Von Hermann Rudolph. 21 S. Brosch 1,— Mk. Theosophischer Kultur-Verlag.

Das Erwachen zur Selbsterkenntnis der göttlichen Wahrheit ist der Wendepunkt im Weltkreislauf des Menschen. Dies Motto des Buches führt es näher aus im Sinne der theosophischen Lehre von der Seelenwanderung.

Meditationen. Ein theosophisches Andachtsbuch nebst Anleitung zur Meditation. Von Hermann Rudolph. 100 S. Geb. 6,— Mk. Theosophischer Kultur-Verlag, Leipzig.

Dem überzeugten Theosophen wird dies Buch gute Dienste tun, da es die wesentlichen Gedanken der theosophischen Weltanschauung in kurzen, eindrucksvollen Sprüchen zum Ausdruck bringt, die sich gut zu Meditationen eignen.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Österreich-Ungarn mit Inland-Porto M. 60.—, nebst M 12 — Porto, für das valutaschwache Ausland (Czechoslovak. Republik, Finnland) M. 80.—, für das *hochvalutige* Ausland M. 120.—, nebst M. 20 — Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 2.— für die einspaltige, Mk. 4.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XV. Jahrgang. | **Februar 1922.** | **8. Heft.**

Karmaforschung. III.

Von Peter Mahat. (Fortsetzung.)

Die persönliche Rückerinnerung, die spontan eintritt, ohne daß eine Beeinflussung durch eine zweite Persönlichkeit vorliegt, ist das interessanteste Problem insofern, weil sich bei seiner Lösung ungeahnte Perspektiven eröffnen würden. Wir haben jetzt *noch garnicht* das Recht, die endgültige Lösung dieses Problems für unmöglich zu halten, weil überhaupt noch nicht mit dem nötigen Ernst und dem nachhaltigen Forscherwillen der Versuch dazu gemacht worden ist — von allen Menschen. Darauf aber kommt es an, daß nicht einige Wenige Material zusammentragen, um eine theoretische Weltanschauung empirisch zu beweisen, sondern daß alle die ungezählten Anhänger einer karmischen Entwicklungslehre sich bemühen, durch sorgfältige Beobachtung ihres eigenen Innenlebens den Erfahrungsweg zu beschreiten. Die Allgemeinheit hat noch gar keine Berechtigung, über Karmalehre und Karmaforschung zu urteilen, seien es nun Anhänger oder Gegner, solange sie mit einer vorgefaßten, durch Bücherstudium erworbenen Meinung an diese komplizierte Materie herantritt. Es ist leicht, Behauptungen aufzustellen und dann bei der bisherigen Unzulänglichkeit menschlicher Erfahrung über prä- und postmortale Existenz aufzufordern: Beweise mir das Gegenteil! Aber wenn eine individuelle Existenz vor und nach unserem jetzigen Leben möglich ist, so muß auch die persönliche Erinnerung an die vergangenen Lebensformen möglich sein. Alle gegenteiligen Einwände sind nicht stichhaltig. Bisher ist von allen Autoren dieser dunkle Punkt entweder ganz umgangen oder aber mit einer Vorsicht behandelt worden, die sich mit allgemeinen mehr oder weniger verschwommenen Andeutungen begnügte.

„Wenn man eine höhere Erkenntnisstufe erreicht hat, erlebt man seine früheren Existenzformen.“ Kein Autor aber hat ein deutliches Bild von diesem Vorgang, den er doch selbst erlebt haben muß, entworfen. Kein Autor hat die Art und Weise beschrieben, wie sich bei ihm dieser Vorgang abspielte. Diese Zurückhaltung mit den eigenen Erlebnissen ist zu bedauern, umso mehr, weil dadurch der Allgemeinheit wertvolle Anregungen zur persönlichen Beobachtung des Innenlebens und zur Prüfung innerer Erlebnisse vorenthalten werden. Wenn beispielsweise Johnston ein Buch unter dem Titel „Die Erinnerung an frühere Erdenleben“ herausgibt, so müßte man doch erwarten, daß vor allem seine eigenen Erinnerungen analysiert werden, daß die Art und Weise, wie sich dieser Vorgang, von dem er in theoretischen Ausführungen mit absoluter Gewißheit spricht, daß er sich bei allen Menschen vollziehen müsse, bei ihm ereignet hätte; denn gerade das ist notwendig. Statt dessen wird eine vorzügliche Uebersicht über die Lehre gegeben und immer wieder die überlieferten Beispiele der Rückerinnerung aufgedeckt und der Weg beschrieben, wie man zur eigenen Rückerinnerung gelangt, d. h. wie man Adepteneigenschaften erwirbt. Der Wert der Ueberlieferungen soll damit nicht angezweifelt werden. Aber so dringen wir nicht tiefer in das mystische Dunkel unserer Vergangenheit ein, das alles kann uns nur ein Ansporn sein, unsere eigenen Erfahrungen zu erwerben. In allen diesen Werken findet man eine Lücke, es fehlen die sorgfältig analysierten eigenen Erfahrungen, die man voraussetzen muß. Gerade bei einem so bedeutungsvollen Gebiet, wie es die Erforschung der Karmalehre ist, ist jeder, auch der geringste Hinweis, in welchen Formen sich die Rückerinnerung abspielt oder abspielen könnte, ungemein wertvoll. Der psychologische Prozeß der Rückerinnerung ist es, der den Okkultisten und Karmaforscher zur Zeit interessieren muß, weit weniger das Ergebnis, zumal in dieser Beziehung die seherischen Erkenntnisse teilweise sich stark widersprechen. Um Mißverständnissen vorzubeugen sei betont, daß durch obige Ausführungen nicht „seherische Erkenntnisse“ als unzulängliche Ergebnisse kritisiert werden sollen. Damit aber „seherische Erkenntnisse“ Allgemeingut werden, ist es notwendig, daß möglichst alle Menschen — nicht annehmen und glauben, sondern aus eigener Erfahrung sich von der Berechtigung dieser „seherischen Ergebnisse“ überzeugen. Das kann im größeren Maßstabe nur erfolgen, wenn man vorläufig mal nicht das Ergebnis als unumstößliches Postulat propagiert, sondern praktisch und allgemein anwendbare Erkenntnismethoden zu finden versucht, die auch den Nichtokkultisten zu okkulten Studien anregen und ihm Verständnis für Erkenntnisse einer höheren Bewußtheit ermöglichen. Albert de Rochas ist auch hierin Wegweiser gewesen.

Nicht begründen will der Karmafroscher, sondern ergründen, damit man alle Momente berücksichtigen kann, die hierbei eine Rolle spielen können. Es wäre also gar nicht notwendig gewesen, daß beispielsweise Frau Annie Besant den Inhalt einer Rückerinnerung beschrieben hätte (was aber nicht der Fall ist), sondern den Vorgang, die Form. Statt dessen begnügt sie sich in ihrem Werk: "Reinkarnation oder Die Wiederverkörperungslehre" als Beweise unter anderem folgendes anzuführen: „Es gibt einzelne wirklich lebende Menschen, sowie auch solche, die gegenwärtig nicht auf Erden weilen, die sich ihrer eigenen früheren Inkarnationen erinnern und der Vorgänge derselben ebenso entsinnen, wie sie sich jener ihres gegenwärtigen Lebens bewußt sind... Die Ereignisse der früheren Leben stehen solchen Personen als ebenso reelle Erfahrungen ihres eigenen, lebendigen Ichs vor Augen, als wenn sie sich nur wenige Jahre früher zugetragen hätten... Andererseits aber kann das Zeugnis eines Menschen für Tatsachen, von deren Vorhandensein er weiß, deren Realität einer zweiten Person nicht beweisen, und deshalb ist die Behauptung für den, der eigene Erfahrung hat, ein überzeugender Beweis. Diese eigene Erfahrung allein gibt für die Wahrheit der Lehre von der Wiederverkörperung allen denen vollgültige Gewißheit, deren Erinnerungsvermögen Zeugnis für die eigene Vergangenheit ablegt." — Das sind Sätze, die nur unterstrichen werden können. Jedoch, warum verzichtete Frau Besant darauf, ihre eigenen persönlichen Erfahrungen anschließend daran zur Diskussion zu stellen? Man kann ja nicht von jedem Menschen verlangen, daß er sich des psychologischen Prozesses bewußt ist, der zu einer bestimmten Anschauung, hier der persönlichen Rückerinnerung führte; aber im Interesse der Wissenschaft sollte doch ein jeder, der diese Frage behandelt, ganz anderes Gewicht auf die Beschreibung legen, wie ein Ergebnis zustande gekommen ist. Aus welchen Komponenten sich die Resultante ergibt, das hätte Frau Besant der Allgemeinheit nicht vorenthalten sollen, damit nicht nur „einzelne wirklich lebende Menschen", sondern möglichst viele das Erinnerungsvermögen erwerben. Auch Dr. Franz Hartmann beläßt es bei dem Hinweis: „Der beste Beweis für die Richtigkeit der Lehre von der Reinkarnation wird dadurch erlangt, daß man durch die Vereinigung mit dem höheren Ich aus dessen Bewußtsein und Gedächtnis erlangt und sich seiner früheren Daseinsform erinnert."

Das ist zwar kurz und bündig und eine Wahrheit, die unbestreitbar ist, die jedes Wort der Entgegnung einfach abschneiden will, aber es liegt gleichzeitig ein Verzicht darin, mit anderen als den allgemein üblichen Mitteln zur Lösung des Problems vorzugehen. Es ist ja ein Irrtum, daß die Rückerinnerung an eine hohe Entwicklungsstufe gebunden sein müßte, und wenn wir einander auf die „höheren Entwicklungsstufen" vertrösten, dann überreden wir im besten Falle, aber überzeugen nicht, und indem wir

die Lösung dieser Frage in eine allzuferne Zeit hinausschieben, müssen wir die Skepsis anderer als berechtigt ansehen. Denn wann werden nicht nur einzelne, sondern die überwiegende Mehrheit die höheren Entwicklungsstufen erreicht haben? Eine Weltanschauung, von deren Wahrheit man persönlich überzeugt ist, soll doch schließlich nicht auf einen engen Kreis beschränkt bleiben, und der dunkle Punkt, die eigene Rückerinnerung, ist zugleich der Kernpunkt. Skepsis ist durchaus nicht zu mißbilligen. Mit Novalis muß man, um eine Wahrheit kennen zu lernen, sie erst recht polemisiert haben, aber es heißt eine natürliche Skepsis anderer sich unnatürlich entwickeln lassen, wenn man nicht ständig neue Angriffspunkte einer scheinbar unerforschten Materie abzugewinnen versucht. Will die moderne Naturwissenschaft eein Problem lösen und (möglichst) eindeutig beweisen, so vertröstet sie nicht auf eine höhere Erkenntnisstufe, sondern experimentiert, sammelt und sichtet, sucht von allen Seiten einer Lösung näher zu kommen, und obwohl auch ein jeder naturwissenschaftliche Forscher intuitiv zum Entdecker wird, wird er eine Entdeckung, von deren Gültigkeit und Tragweite er persönlich überzeugt ist, so auszugestalten suchen, daß sie auch von anderen experimentell zu erproben ist.

Dann erst wird ein neues von ihm aufgestelltes Gesetz allgemeine Geltung haben. Mit rein naturwissenschaftlichen Dingen ist das leichter zu erreichen. Aber wenn man auch in der Geisteswissenschaft nicht mit denselben Mitteln vorgehen kann, so ist doch der gleichhohe Maßstab für Untersuchungen irgendwelcher Art anzulegen. Da es sich bei der Rückerinnerung um psychologische Vorgänge handelt, die Psychologie selbst aber eine verhältnismäßig noch sehr junge Wissenschaft, also noch ungemein entwicklungsfähig ist, können okkultistische Forscher die Karmalehre endgültig erklären, wenn sie weniger auf den transzendentalen Vorgang, den man von einer höheren Entwicklungsstufe aus übersieht (für die Untersuchung des karmischen Problems!), als auf den psychischen Vorgang Gewicht legen würden und — mit ihren okkulten Kenntnissen und dem Rüstzeug des modernen Psychologen — bestimmte Seelenvorgänge in jedem Menschen einer besonderen dauernden Beobachtung unterzögen, die von diesem Gesichtspunkte aus und zu diesem besonderen Zweck noch viel zu wenig berücksichtigt worden sind und auf die im folgenden noch besonders hinzuweisen ist.

Daß die Erreichung einer höheren Entwicklungstufe zur Rückerinnerung nicht unbedingt notwendig ist, daß, ganz allgemeein gesprochen, nur gewisse Umschaltungen psychischer Art eintreten müßten, die oft eines besonderen Willensaktes gar nicht bedürfen, vielmehr gegen den Willen des (horizontbegrenzten) Individuums erfolgen, können, beweisen die spontan eintretenden Erinnerungen, die immer wieder berichtet werden. Es ist notwendig, darauf ausführlich einzugehen, nicht, um diese Berichte

von vornherein zu vollgültigen Beweisen zu stempeln — das bleibt stets dem Urteil des unbefangenen Lesers vorbehalten —, sondern um vielleicht daraus Anhaltspunkte für weitere Untersuchungen zu finden. Auf die allgemein bekannten und bereits eingangs erwähnten Zeugnisse allenthalben zitierter Persönlichkeiten hier noch einmal einzugehen, erübrigt sich, aber es ist unumgänglich, neben andern auch eine Reihe von Berichten hier aufzunehmen, die Albert de Rochas in seinem Buch: „Die aufeinanderfolgenden Leben" zusammengestellt hat. Wer sich näher mit den Karmaproblemen beschäftigen will, wird die im Auszug mitgeteilten Dokumente dort nachlesen müssen.

Für uns wertvoll ist zunächst der Bericht Dr. Heinrich Hendsolds über seinen Besuch beim großen Lama in Lhassa (Revue des Revues). Wir entnehmen daraus: „Vor 50 Jahren wurden in einem Dorfe namens Okshitgon zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, geboren. Sie kamen an demselben Tage in zwei benachbarten Häusern auf die Welt, wuchsen zusammen heran, spielten zusammen und liebten sich. Sie heirateten später, gründeten eine Familie und bebauten, um zu leben, die unfruchtbaren Felder, welche Okshitgon umgeben. Sie waren bekannt wegen ihrer tiefen gegenseitigen Neigung und starben, so wie sie gelebt hatten, zusammen. Dieselbe Todesart raffte sie an demselben Tage hinweg; man beerdigte sie zusammen außerhalb des Dorfes, dann vergaß man sie, denn die Zeiten waren schwer. Es war dies ein Jahr nach der Einnahme von Mandalay, und ganz Birmanien erhob sich. Das Land war voll von bewaffneten Männern, die Straßen waren gefahrvoll und die Nächte erleuchtet von den Flammen, welche die Ortschaften verzehrten. Eine traurige Zeit für friedliche Männer; viele von ihnen mieden ihre Hütten und flüchteten in Orte, die mehr bewohnt waren und den Zentren der Verwaltung näher lagen. Okshitgon lag in der Mitte eines der heimgesuchtesten Distrikte und eine große Anzahl der Einwohner ergriff die Flucht. Unter ihnen befand sich ein Mann namens Maung-Kan und dessen junge Frau. Sie ließen sich in Kabu nieder. Die Frau des Maung-Kan hatte ihm Zwillingssöhne geschenkt, welche kurz vor der Flucht zur Welt gekommen waren. Der ältere hieß Maung Gyi, das bedeutet „Bruder, großer Junge", und der jüngere Maung Nge oder „Bruder — kleiner Junge". Die Kinder wuchsen in Kabu heran und begannen bald zu sprechen. Aber ihre Eltern merkten zu ihrem Erstaunen, daß sie sich bei ihren Spielen nicht Maung-Gyi und Maung-Nge nannten, sondern Maung-San-Nyein und Ma-Gyroin. Dieser letzere ist ein Frauenname, und Maung-Kan und seine Gattin erinnerten sich, daß dies die Namen jenes verstorbenen Paares aus Okshitgon gewesen, das ungefähr zur Zeit der Geburt ihrer Kinder gestorben war. Sie dachten daher, daß die Seelen dieses Mannes und dieser Frau in die Körper ihrer Kinder eingetreten seien, und führten

sie nach Okshitgon, um sie zu prüfen. Die Kinder kannten alles in Okshitgon: die Straßen, die Leute, die Häuser, und erkannten sogar die Kleidungsstücke, welche sie in ihrem früheren Leben getragen hatten. Es konnte kein Zweifel mehr bestehen. Der eine von ihnen, und zwar der Jüngere, erinnerte sich auch, daß er einmal von einer gewissen Ma-Thet zwei Rupien geliehen hatte, ohne daß ihr Mann davon wußte, damals, als er noch Ma-Gyroin gewesen, und daß diese Schuld nicht bezahlt worden war. Ma-Thet lebte noch. Man befrug sie, und tatsächlich erinnerte sie sich, daß sie dieses Geld geliehen hatte . . . ."

Dieser von Dr. Hendsold mitgeteilte Fall ist in östlichen Ländern durchaus keine Seltenheit. Der Einwand, daß gerade im Orient sich solche „unglaublichen" Vorfälle häufen, während man hier zu Lande derartiges selten oder gar nicht beobachtet, ist insofern hinfällig, als man bei uns sich bisher noch gar nicht die Mühe gab, auf derartige Aeußerungen, zumal bei Kindern, zu achten, daß bei der vorwiegend materialistischen Weltanschauung des gebildeten Mitteleuropäers derartige Erinnerungsanzeichen von vornherein verlacht, mißverstanden und dadurch unterdrückt werden, während der Osten derartiges zu beobachten von jeher gewohnt ist. (Fortsetzung folgt.)

Ueber automatisches Schreiben und Doppelgängerei.

Von Ing. Karl Voigt (Schluß.)

Es ist ein schlagender Beweis dafür, daß der Antrieb zum Schreiben nicht von dem Bewußtsein und Willen des Schreibenden ausgelöst wurde. Der Beweise, die ich hier gegen die Behauptungen bezüglich des automatischen Schreibens angeführt habe, sind nur wenige, und zwar sind es einige der klassischen Fälle, wenn man den Ausdruck in dieser Beziehung gebrauchen darf. Jeder, der sich mit der in Frage stehenden Materie befaßt, wird diese Beweise der Zahl nach vermehren und der Art nach bedeutend variieren können. Für hier mögen sie aber genügen, um die Unhaltbarkeit der Behauptungen des Herrn Dr. v. Wickede darzutun.

Meines Erachtens liegt nun aber überhaupt der Schwerpunkt der Ausführungen des Herrn Doktors in dem Satze:

„Nun ist es ja von vornherein nicht zu bezweifeln, daß die Denktätigkeit und die Bewußtseinserscheinungen überhaupt in materiellen bezw. organischen Vorgängen ihre Bedingungen haben; geheimnisvoll bleibt nur, wie letztere in Bewußtseinsvorgänge umgewandelt werden. Setzten wir Seele gleich Bewußtsein (denkendes, fühlendes und wollendes) schlechthin, so ist doch klar, daß alle Bewußtseinsäußerungen an die im Gehirn gegebene Maschinerie gebunden ist."

Hier erhebt Herr Dr. v. Wickede eine Hypothese seinerseits zum Dogma, und zwar diejenige, daß Seele gleich Bewußtsein sei und daß demzufolge jede Bewußtseinsäußerung von dem Vorhandensein der Gehirnmaschinerie abhängig sei. Zwar gibt er selbst zu, daß es geheimnisvoll bleibt, wie solche rein organischen, d. h. materiellen Vorgänge zu Bewußtsein werden können. Mir erscheint dergleichen nicht nur geheimnisvoll, sondern schlechterdings einfach unmöglich. Da diese Auffassungsart aber in der Weltanschauung ihren Ursprung hat, so wird es wohl nicht viel nützen, hier meinen Herrn Gegner umzustimmen zu versuchen. In diesem Punkte stehen sich transzendentale und materialistische Weltauffassung gegenüber, und da muß ich bekennen, daß mir die Ansicht von Prof. Dr. Schleich, derzufolge das Bewußtsein nicht unbedingt an die Gehirnmasse gebunden ist, denn doch lieber ist und plausibeler erscheint als die gegenteilige.

In seinem Werke: "Vom Schaltwerk der Gedanken“ hat Prof. Dr. Schleich den unumstößlichen Beweis erbracht, daß im Gehirn keine Gedanken erzeugt werden, sondern daß das Hirn nur gewissermaßen die Tastatur ist, vermittelst der die Seele den Körper beherrscht und sich äußert, und daß es ferner die Tafel ist, an deren Apparaten sie die Eindrücke der äußeren Welt in Gestalt von Licht, Schall usw. abliest.

Sehr interessant und belehrend in dieser Beziehung ist auch eine Bemerkung von Prof. Schmick, der erzählt, daß Benneke seinen Studenten im Kolleg berichtete, daß man den Schädel des berühmten Berliner Architekten Schinkel leer fand, als man die Leiche dieses Künstlers nach dessen Tode obduzierte. Trotzdem Schinkel bei vollem Bewußtsein starb, waren vom ganzen Schädelinhalt nur noch die Häute da. Daß aber beim Denkprozesse organische Vorgänge stattfinden, ist als bestimmt anzunehmen, nur ist das Denken nicht die Folge dieser Veränderungen, sondern umgekehrt, der Gedanke wird uns sinnlich-bewußt, im Gegensatze zu seelischbewußt, was er schon vorher war durch die eintretende Bewegung und Veränderung in der Gehirnmasse. Hierbei scheint freilich, bei Verletzungen des Gehirns, nach Schleich, die Seele auch andere Wege betreten zu können, um einen rein geistigen Eindruck für uns sinnlichbewußt werden zu lassen.

Was diese hirnlichen Vorgänge beim Denkprozesse anbelangt, so las ich einst in der Zeitschrift „Die Naturwissenschaften“ den sehr interessanten Aufsatz eines Herrn Dr. Vageler, der sich dahin aussprach, daß das Denken mit einem Auf- und Abbau mehr oder weniger zusammengestzter Moleküle im Gehirn einherging. Demnach bedingt die Aufnahme eines gewissen Gedankens oder die Empfindung eines bestimmten Sinnesreizes die Bildung eines Moleküls, welches in seiner Zusammensetzung sehr kompliziert ist und das eine bald größere, bald

geringere Stabilität besitzt. Soll nun der betreffende Gedanke oder Eindruck nach einer gewissen Zeit ins Gedächtnis zurückgerufen, also wieder bewußt werden, so zerfällt das Molekül wieder. Geht dieses Zerfallen langsam und schwer vor sich, so bereitet die Rückerinnerung dem Individuum Schwierigkeiten; geht es schnell vor sich, so ist die Gedankenarbeit eine leichte. Nun gibt es verschiedene chemische Verbindungen, die um so stabiler werden, je länger sie aufrecht erhalten bleiben. Hieraus erklärt sich, daß manche Gedanken und Eindrücke nur schwer, andere gar nicht mehr bewußt werden können. In diesen Fällen ist das entsprechende Molekül eben schwer oder gar nicht mehr zum Verfall zu bringen, der Gedanke ist aber trotzdem noch unbewußt vorhanden und kann bei heftigen seelischen Erschütterungen, etwa beim Tode der Person, immer mehr noch in den Kreis des Bewußten treten. Weil nun ferner jeder chemische Prozeß mit einer Lichtentwicklung, der Chemilluminiszenz, verbunden ist, will Dr. Vageler auch die Möglichkeit gelten lassen, daß der menschliche Körper von einer leuchtenden Aura umgeben sein kann.

Wenn schon man diese Ausführungen nicht als durchaus stichhaltig anzunehmen braucht, so wohnt ihnen doch ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit inne; sie könnten vielleicht auch zur Erklärung der Materialisationserscheinungen herangezogen werden. Bei diesen würde alsdann der Molekülaufbau außerhalb des Körpers des Individuums stattfinden, nachdem eine Auflösung der Moleküle innerhalb des Körpers vorhergegangen ist. Immerhin, der Vorgang bleibt unerklärlich, solange man nicht eine organisierende und denkende Seele annimmt, von der der Impuls für sämtliche Vorgänge ausgeht. Eines aber ist klar, daß Seele nicht gleich Bewußtsein ist, wenn hiermit das sinnliche Bewußtsein gemeint ist, und dieses meint Herr Dr. v. Wickede offenbar.

Um nun wieder auf das automatische Schreiben zurückzukommen, so dürften sich bei diesem wohl zwei verschiedene Fälle unterscheiden lassen, und zwar:

1. kann es entstehen durch unwillkürliche Muskelbewegungen in Verbindung mit einem unwillkürlichen Denkakte, ähnlich dem Denken in unseren gewöhnlichen Träumen, welcher mit Unterbewußtsein bezeichnet werden kann;

2. kann es entstehen durch unbewußte Muskelbewegungen, hervorgerufen durch die organisierende und geleitet durch die denkende Seele im Menschen, die hier direkt, ohne den Umweg über das hirnliche Bewußtsein, also unbewußt agiert. Wie die Thelesthesie beweist, wäre in diesem Falle auch noch möglich, daß die niedergeschriebenen Gedanken dem Schreiber von einer zweiten Person wortlos suggeriert werden. Hierbei ist es nicht absolut notwendig, daß die suggerierende Person mit einem sichtbaren Körper versehen sein muß, denn der Impuls zum Denken

und Handeln geht nicht von den materiellen Organen aus, sondern diese empfangen erst ihre Anregungen von anderer Seite. Schließlich besteht auch noch die Möglichkeit eines dritten Falles, daß nämlich ein fremder Wille den Körper des Mediums direkt benutzt, um zu handeln, wie dies mein Krefelder Erlebnis zu beweisen scheint.

Natürlich wird die Grenze zwischen den einzelnen Fällen nie scharf zu ziehen sein, denn plötzliche Uebergänge kommen in der Natur nicht vor; sondern es wird beim Zustandekommen des automatischen Schreibens meist ein Nebeneinander der verschiedenen Ursachen bestehen und bald die eine, bald die andere mehr vorherrschen, je nach der Veranlagung der jeweiligen Versuchsperson. Je nachdem aber das sinnliche Bewußtsein mehr oder weniger ausgeschaltet ist, wird auch der Wert des Experimentes steigen oder sinken. Apperzeption und Assoziation sind wohl sehr wichtige und schätzbare Tätig- und Fähigkeiten unseres hirnlichen Bewußtseins, aber beide Begriffe oder Werte klären nicht auf, wieso unser Gehirn zu diesen Tätigkeiten fähig ist. Die Gehirnsubstanz kann nicht die Energie derselben sein, weil etwas Materielles nichts Geistiges erschaffen kann, sondern umgekehrt, das Geistige Schaffer und Lenker des Materiellen ist. Das Gehirn ist gleich dem Inhalte einer Retorte, in der ein Chemiker Spaltungen und Verbindungen vereint, wie sie ihm nötig erscheinen, und so auf den Körper wirkt, wodurch er vernunftgemäß agiert. Andererseits aber auch liest dieser Chemiker an den Veränderungen im Retorteninhalte, welcherart Eindrücke in Gestalt von Licht, Schall und anderen Einwirkungen auf das materielle Individuum einstürmen.

Nun kommt die zweite Frage: Wo ist der Sitz dieses vorerwähnten Chemikers, wo ist der Sitz der Seele? Zunächst möchte ich bemerken, daß es gar keinen Sinn hat, nach dem Sitz der Seele zu fragen, wenn man die Existenz der Seele als eines selbständigen Wesens überhaupt leugnet. Dieses tut aber derjenige, der, wie Herr Generaloberarzt a. D. Dr. Neumann, die Seele als ein Attribut der Gehirn- und Nerventätigkeit betrachtet.

Nun muß ich freilich auch gestehen, daß ich in Dinters „Sünde wider den Geist" nichts Wissenschaftliches entdecken kann. Dinter hat es nur verstanden, freilich in recht geistreicher Weise, die Reinkarnationshypothese zur Erklärung geistiger Rassenunterschiede heranzuziehen. Andererseits aber kann es den Geheimwissenschaften nicht als Fehler angerechnet werden, wenn sie in ihren Uebungen nichts Neues bringen und wenn sich dieser bereits die katholische Kirche in ihren exercitia spiritualia bedient. Der Okkultismus will bekanntlich nichts Neues bringen, sondern will nur längst Bekanntes von dogmatischem Geranke befreien und wissenschaftlich erklären. Dieses tut aber der Herr Generaloberarzt nicht, wenn er über mehr als drei Druckseiten in wechselnder Tonart behauptet, Nerven-

masse und Seele sind untereinander gebunden und eines ohne das andere nicht denkbar..

Wenn die Möglichkeit eines isolierten Fortlebens der Seele nach dem Tode eine dogmatisch-religiöse Vorstellung ist, haben wir denn dann noch eine Berechtigung, uns über den Geist der Zeit, über Kommunismus und Bolschewismus zu wundern? Freilich, Tatsächliches wissen wir über die Seele nicht viel, wir können sie nicht wägen, nicht chemisch analysieren, und eine Anatomie der Seele ist auch noch nicht bekannt geworden. Aber eins können wir doch, wir können die Seele in ihrer Wirksamkeit beobachten.

Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung das Werk: „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen“ von Durville. Die Experimente von Durville sind zum Teil nachgeprüft von Oberst de Rochas und für zutreffend befunden worden. Es würde zu weit führen, auf die Einzelheiten dieser Abhandlungen hier einzugehen, ich will mich daher, auf die Erzählung eines Ereignisses beschränken, welches in meiner eigenen Familie stattfand und welches typisch ist für alle ähnlichen.

Es war im Sommer des Jahres 1908 und wir bewohnten damals eine kleine Wohnung in Dortmund. Bei uns zu Besuch befand sich die jüngste, damals noch unverheiratete Schwester meiner Frau. Die Damen hatten zusammen mit der Familie unseres Hauswirtes einen Ausflug nach Hohensyburg gemacht und ich war in gewohnter Weise meinem Berufe nachgegangen. Da meine Angehörigen erst abends spät zurück sein konnten, hatte ich mich mit einem Freunde verabredet, den Abend mit ihm zusammen bei einem Glase Bier zu verleben. Gegen 10 Uhr war meine Familie nach Hause gekommen und hatte sich, da ich noch nicht zugegen war, zur Ruhe begeben. Meine Frau hatte ihr Lager im Schlafzimmer aufgesucht, während unser Besuch in einem Bette im naheliegenden Zimmer seine Schlafstätte hatte. Die Tür zwischen beiden Zimmern war verschlossen und ihre Nische durch Anbringen eines Vorhanges so hergerichtet worden, daß meine Schwägerin sie zum Unterbringen ihrer Kleider benutzen konnte. Etwa in der Mitte des nicht sehr großen Zimmers der jungen Dame befand sich ein achteckiger Tisch. Auf diesem stand eine Besuchskartenschale, in die meine Verwandte verschiedene Nähutensilien getan hatte. Kaum hatten sich meine Angehörigen zur Ruhe begeben und das Licht gelöscht, als sie am Fensterladen des Zimmers meiner Schwägerin ein lautes Klopfen hörten. Dieses Fenster ging zum verschlossenen Hof hinaus, auf dem sich zu dieser Zeit niemand befand. Gleich hierauf hörten meine Schwägerin ebenso wie meine Frau im Zimmer der ersteren die Schritte eines Mannes, ebenso wie sie dessen Atemholen deutlich wahrnehmen konnten. Da es in den Räumen vollständig dunkel war, denn die Fensterläden waren alle ge-

schlossen, konnte niemand etwas sehen. Die Person ging nun an den Tisch und kramte im Inhalte der Besuchskartenschale herum, so daß man in beiden Zimmern das Klappern der einzelnen Gegenstände auf dem Metall der Schale deutlich hören konnte. Nachdem dieses Spiel einige Zeit gedauert hatte, trat das Phantom vor das Bett meiner Verwandten, wobei diese die Erschütterungen des Bodens unter der Schwere der Tritte genau verfolgen konnte. Von hier aus wendete sich die Erscheinung der verschlossenen und verhangenen Tür zu und wühlte in den dort untergebrachten Kleidern. Während meine Damen nun bestimmt glaubten bestohlen zu werden, war die fremde Persönlichkeit plötzlich durch die verschlossene Türe, ohne diese zu öffnen, hindurch gelangt und machte ein paar Schritte in das Schlafzimmer meiner Frau. Hier aber hörte man dann ein Geräusch, als wenn ein großer Bogen Papier zerknittert würde, und das ganze Phänomen war zu Ende.

Fragt man sich nun, welches die Art dieses Besuches war, so muß man zunächst die Möglichkeit ganz ausschalten, daß es sich hierbei um einen physischen Menschen handeln könnte, denn hiergegen spricht die Tatsache des Durchschreitens einer verschlossenen Tür und ferner der Umstand, daß die Persönlichkeit verschwand, ohne den gewohnten Weg zu nehmen. Möglich wäre es, daß beide Damen halluziniert hatten. Freilich muß man alsdann eine sehr eigenartige Halluzination annehmen, denn abgesehen davon, daß es recht eigentümlich wäre, wenn die Illusionen bei zwei Personen vollständig gleichartig sein sollten, hätten sich diese auch über zwei Empfindungssphären erstrecken müssen, und zwar auf Gehör und Gefühl. Eigentümlicherweise hat aber keine etwas gesehen, und doch wird für gewöhnlich gerade das Gesicht leicht von Halluzinationen heimgesucht. Es könnte sich also wohl nur um eine objektive Halluzination gehandelt haben, hervorgerufen durch einen telepathischen Reiz. Schließlich könnte aber auch ein Spiritist diesen eigentümlichen Fall für seine Hypothese in Anspruch nehmen und das Ganze für eine Materialisation einer jenseitigen Intelligenz erklären.

Schalten wir die letztere Erklärungsart als ungenügend begründet ganz aus, so spricht gegen die erstere die sehr lange Dauer des Phänomens und die Mannigfaltigkeit und Kompliziertheit der mechanischen Wirkungen. Vielmehr möchte ich folgende Geschehnisse als Ursache der Erscheinung zugrunde legen:

Wie bereits gesagt war ich an jenem Abende mit einem Freunde, der viel in meiner Familie verkehrte, zum Bier gegangen. Wie das nun so ist, besonders wenn man ausgerechnet gerade in Dortmund wohnt, war es nicht bei einem Glase geblieben; es hatten sich dem ersten eine ganz stattliche Reihe weiterer Gläser angeschlossen. Obschon ich nun in jenen Jahren zu trinkfest war, um etwa mich zu berauschen, wurde

mir doch plötzlich recht unwohl, so wie ich dies auch werde, wenn ich von Wunden reden höre. Dann beginnt es in meinen Fingern zu kribbeln, ich werde weiß und der kalte Schweiß bricht mir aus. So auch in diesem Falle. Um meinen Zustand niemand merken zu lassen und um frische Luft zu schöpfen, war ich hinausgegangen und hatte mich in einem Anfalle gänzlicher Schwäche niedergesetzt. Hierbei war nun mein lebhafter Wunsch: „Ach, wenn ich doch nur erst glücklich zu Hause wäre." Ich nehme nun an, daß in diesem Augenblicke fast völliger Betäubung und unter dem dringenden Wunsche, in meiner Behausung zu sein, mein Doppelgänger sich von meinem Körper gelöst und den Ort meines Verlangens aufgesucht hat. Kurze Zeit nach diesem Anfalle sind wir dann ganz vergnügt und ohne berauscht zu sein nach Hause gegangen, ohne daß ein Zweiter von meinem zeitweiligen Unwohlsein etwas gemerkt hätte.

Wie man aber auch dieses Erlebnis erklären will, ob als telepathische Halluzination oder als Aussendung des Doppelgängers oder gar als spiritistisches Phänomen, immer ist man gezwungen, ein Etwas anzunehmen, das wohl mit dem Körper verbunden, von diesem aber unabhängig ist. Daß derartige Erscheinungen nicht gar so selten sind und daß sie zu jeder Zeit und allen Orten vorkommen, ist aus der Literatur des Okkultismus zur Genüge bekannt. Immerhin dürfte aber ein Fall interessieren, den ein hiesiger junger Mann meines Bekanntenkreises mir erzählte.

Derselbe wohnt in einem bäuerlichen Anwesen an der Peripherie der hiesigen Stadt, welches seinem Vater gehört und in dessen Nähe sich weitere ähnliche kleine Gehöfte befinden. Es war spät an einem Winterabende, draußen lag Schnee und mein Bekannter war noch einmal in den Garten hinausgetreten, ehe er sich zur Ruhe begab. Als er nun zum Grundstück des Nachbarn hinüberblickte, sah er diesen zur Haustüre hinausschreiten und seinen Weg durch die Felder nehmen. Da er wußte, daß dieser Mann schwer krank war, rief er seinen Vater herbei und machte diesen auf den unvermuteten Ausgang des Nachbarn aufmerksam. Beide, mein Bekannter und dessen Vater, sahen dann den Nachbar sich immer weiter entfernen und schließlich ihren Blicken entschwinden. Kurze Zeit darauf kam dann aus dem Nachbarhause eine Person, die ihnen mitteilte, der Nachbar sei soeben seiner Krankheit erlegen.

Beide Fälle haben ein Gemeinsames. Täuscht mich nämlich meine Vermutung nicht, daß die Erscheinung in meiner Dortmunder Wohnung von mir ausging, so ward in beiden Fällen der Doppelgänger wahrgenommen, als das Leben des betreffenden Individuums bedroht war. Bei mir war dieser Zustand vorübergehend, bei dem Manne im zweiten Beispiele trat tatsächlich der Tod ein. Wenn nun die Ansicht des Herrn Generaloberarztes Dr. Neumann zu Recht bestände, daß die Seele und also auch das Bewußtsein nur ein Korrelat der Gehirn- oder Nerven-

substanz sei, so müßte bei krankhaften Schwächezuständen des Menschen die Lebens- und daher auch die Aeußerungsfähigkeit der Seele abnehmen. Nimmt man nun an, die geschilderten Erscheinungen seien telepathisch hervorgerufene Halluzinationen, so müßte im gegebenen Augenblicke die Gedankenkraft der Agenten ganz bedeutend groß gewesen sein, jedenfalls aber größer als in normalem Zustande. Dies geht aber zu glauben wohl nicht gut an, wenn man das sinnliche Bewußtsein *meint*. Es müßte in diesem Falle wohl schon ein seelisches Bewußtsein gewirkt haben, das unabhängig ist von dem Zustande des Gehirns und des Nervensystems. Gibt man aber zu, daß ein *Phantom* der betreffenden Personen gehandelt hat oder gesehen worden ist, dann muß man weitergehen und zugeben, daß ein gewisser sichtbarer Teil des Menschen sich vom Körper desselben trennen kann, wenn dessen Existenz bedroht ist oder auch sein Tagbewußtsein durch irgendwelche Umstände getrübt wird. Hiermit aber stößt man auf die Tatsache, daß bei einer derartigen Trübung dasjenige vom Körper sich loslöst, was den Träger der Empfindungsfähigkeit ausmacht. Seele und Körper, so innig sie im Leben auch verbunden sein mögen, sind demnach nicht eine Einheit.

Im übrigen leidet der Aufsatz des Herrn Generaloberarztes nicht an übergroßer Klarheit. Man hat den Eindruck, hier schreibt ein Mann der sich selbst zwingt, eine wissenschaftliche Hypothese zu glauben und zu vertreten, ohne daß sie ihn selbst befriedigt, ohne daß er selbst von ihrer Richtigkeit überzeugt ist. So wird gesagt: „Der Begriff (der Seele) muß der Erbmasse des Keimplasmas immanent sein usw." Soll hiermit, mit diesen Worten, nicht ein schöner Satz für einen fehlenden Begriff gebaut sein? In welcher Weise soll denn ein Begriff der Erbmasse eingelagert sein? Etwa in einer besonderen Stellung der Moleküle zu einander? Dann bliebe die Frage nach der Kraft, welche die Moleküle gerade zu dieser Stellung zwingt, übrig. Oder soll diese Einlagerung eines Begriffes in einer Masse einer besonderen chemischen Beschaffenheit dieser Masse ihr Vorhandensein verdanken. Dann ist die Frage zu stellen, welche Affinität liegt diesem Verhalten des Plasmas zugrunde? Sollte es mit Rücksicht auf diese unlösbaren Rätsel nicht einfacher und logischer sein, zu sagen: Der Begriff der Seele und der Glaube an die unsterbliche Seele sind Ahnungen unseres sinnlichen Bewußtseins, die durch die Seele selbst dem Gehirn übermittelt werden? Ohne das Vorhandensein einer Seele wäre eine Ahnung von ihr dem Menschen nicht möglich. Es besteht in diesem Ahnen unter den Menschen aber eine unendlich feine Abstufung.

Gewiß gibt es Personen, bei denen die Physis so stark vorherrscht, daß ihnen die Idee einer Seele durchaus absurd erscheint, die mit dem Materiellen so verwachsen sind, daß kein Gedanke an etwas Geistiges und

Feinstoffliches sie stören kann. Auf der anderen Seite sind nun Personen, die das Materielle weniger hochschätzen und die ihm weniger Wichtigkeit beilegen, die vielmehr alles Heil eben im und vom Geistigen erwarten. Zwischen diesen beiden Extremen liegen dann die Empfindungen aller übrigen Individuen, je nach dem Grade des mehr oder minder starken Ueberwiegens des hirnlichen Teiles ihres Empfindens über dem seelisch-unbewußten.

Das Atom besteht nach heutiger Anschauung aus einer Anzahl umeinander schwingender, elektrisch geladener Aetherteilchen. Da der Aether nicht körperhaft im landläufigeen Sinne ist, so ist das Atom dies auch nicht. Das Molekül besteht wieder aus mehreren Atomen und ist mithin auch nicht körperhaft in dem Sinne, wie man früher annahm. Die Körperhaftigkeit oder Masse ist nur eine uns von unseren Sinnen vorgetäuschte. Um aber unseren Körper zu bauen, müssen sich Atome zu Molekülen, Moleküle zu Zellen und Zellen zu Organen vereinigen. Da nun der Urbestandteil unseres Körpers, das Atom, ein Bewegungsphänomen ist, so ist sicher, wie auch jeder andere Körper, durch Bewegung entstanden. Um aber diese Bewegungen in Gang zu setzen, um sie in Gang zu halten und durch stete Erneuerung abgenutzte Teile durch neue zu ersetzen, dazu ist Kraft nötig. Weil diese Kraft in Gestalt von Bewegung die Materie bildet bezw. selbst als Materie erscheint, darum ist zu sagen: Kraft ist gleich Stoff. Es würde aber widersinnig sein, zu behaupten, daß diese Bewegung rein zufällig derartige Gestalt annimmt, vielmehr muß ein Gedanke, ein Wille da sein, der der Bewegung ihre spezielle Richtung und ihre besondere Intensität gibt. Und dieser Wille ist wieder die Seele, die verhindert, daß das Naturgeschehen zum Chaos ausartet, die die Körper so aufbaut, daß die Art erhalten bleibt, daß die Harmonie nicht verloren geht.

Wo ist demnach der Sitz der Seele? Sie strahlt durch den ganzen Körper, das Wachstum und die Gesundheit eines jeden Teiles überwachend und regelnd. Ohne selbst körperlos zu sein, ist ihre Materie für uns nicht körperlich wahrnehmbar, weil aus Aetherschwingungen bestehend, für die unsere Sinneswerkzeuge normaler Weise nicht eingerichtet sind, die aber nichts desto weniger möglich sind. Die wichtigsten Teile der Seele werden im Gehirn anzunehmen sein, weil hier der Knotenpunkt aller Nervenleitungen liegt und von hier aus der Impuls zu jeder Bewegung gegeben und weil hier jeder äußere Stimulus zur Empfindung umgearbeitet wird.

Durch die Zeitungen ging jüngst ein Bericht, welcher besagte, daß nach jedem Kriege unter den hiervon betroffenen Völkern eine starke prozentuale Zunahme der männlichen Geburten zu beobachten sei. Der betreffende Aufsatz stammte von Dr. Erwin Hirsch („Deutsche Warte“,

Nr. 32 vom 6. Aug. 1921). Demnach entfielen in Sachsen vor dem Kriege auf 100 Mädchengeburten 106 Knabengeburten, im Jahre 1918 aber war das Verhältnis 100 : 107,57. In Preußen ist diese Verschiebung noch deutlicher. Es entfielen nämlich hier durchschnittlich im Jahre 1910 auf 100 Mädchengeburten 103,46 Knabengeburten; 1916 waren die Zahlen 100 : 107,2; 1917 — 100 : 107,4 und 1918 — 100 : 107,7.

Woher kommt nun diese Verschiebung zugunsten des männlichen Geschlechtes? Die Natur sucht einen Ausgleich für die vielen im Weltkriege gefallenen Männer, lautet die Antwort des Materialisten. Wenn die Natur aber zu einer solch bewußten Leistung imstande ist, dann kann man nicht mehr von der Blindheit ihres Waltens sprechen, dann handelt sie zielbewußt und daher nach Absicht und Plan, sie muß also beseelt sein.

Eine wichtige Frage aber, der noch zu wenig Beachtung geschenkt worden ist, ist die: „Wann findet die Beseelung des Individuums statt?" Nach einer Lesart ist der Augenblick der Beseelung zugleich der Augenblick der körperlichen Geburt. Als Beweis hierfür könnte man anführen, daß die Kinder meist den Eltern körperlich gleichen, daß also der organisierende Geist der Eltern, wenigstens aber derjenige der Mutter, auch den Aufbau des Körpers des Kindes vollzogen hat. Eine Stütze könnte diese Behauptung finden in den Fehlern, die an dem Kindeskörper durch das sogenannte Versehen der schwangeren Mutter mitunter hervorgerufen werden. Andererseits kann man aber auch die Möglichkeit nicht von der Hand weisen, daß die Beseelung kurz nach der Befruchtung des Eies stattfindet, denn die automatischen Bewegungen des Herzens und der übrigen inneren Organe, die durch die Seele eingeleitet und reguliert werden, beginnen bereits lange vor der Geburt, wie ja selbst Bewegungen der Gliedmaßen schon vor diesem Zeitpunkte einsetzen. Schäden des Kindes durch Versehen der schwangeren Mutter wären alsdann als telepathische Suggestionen der Mutter auf das Kind anzusehen.

Da die Fötunsbildung bei allen eierlegenden Tieren außerhalb des Körpers der Mutter vor sich geht, halte ich die letztere Annahme für die wahrscheinlichere.

Merkwürdige psychische Wirkungen.

Von Reg.-Rat U. Tartaruga.

Aeltere Magnetiseure hatten schon die Wahrnehmung gemacht, daß gewisse Menschen ihr Empfindungsvermögen ausscheiden und auf irgendeinen Gegenstand übertragen konnten, so zwar, daß sie im Fa[illegible] dieser Exteritorisation uneempfindlich blieben, wenn man sie direkt [illegible]rührte, während sie den Angriff spürten, wenn er gegen den betreffenden Gegenstand gerichtet wurde. Der französische Oberst und Okkultist

Albert de Rochas war der erste, welcher dieses Phänomen systematisch studierte, weshalb man ihn ziemlich allgemein und mit einer gewissen Berechtigung den Entdecker der Exteritorisation des Empfindungsvermögens nennt. Von ihm rührt insbesondere folgender, die Sache leicht verständlich machender Versuch her: Einem Medium wird die Suggestion gegeben, daß es sein Empfindungsvermögen in ein Glas Wasser abzulegen habe. Stellt man nun eine ganze Reihe von gefüllten Wassergläsern auf und sticht mit einer Nadel in die Flüssigkeit, so fühlt die Versuchsperson diese Aktion erst dann als Schmerz, wenn das „geladene" Glas darankommt. Albert de Rochas erklärt dies mit Ausstrahlungen des Mediums, mit Strahlenfäden, welche die Verbindung zwischen dem medialen Körper und dem „geladenen" Gegenstand herstellen, als wären sie die im Leibe des Mediums befindlichen natürlichen Nervenfasern. Solche Strahlen sollen einige Male auch mit Erfolg photographiert worden sein.

Albert de Rochas ist, wie gesagt, Franzose und als solcher mit lebhafter Phantasie begabt — man denke nur an den Pariser Astronomen und Spiritisten Camille Flammarion —, aber er teilt mit seinen Landsleuten auch die übrigen gallischen Eigenschaften, zu denen sicherlich die Kunst gehört, geistreich und anregend seine Anschauungen darzulegen. Es war daher ein verdienstvolles Unternehmen, diesen oft zitierten Autor auch deutschen Lesern zugänglich zu machen. Eine Uebersetzung des Werkes „Die Grenzen der Wissenschaft" ist im Leipziger Verlag Max Altmann erschienen. Rochas verbreitet sich in demselben auch über die psychischen Wirkungen, welche von vielen antiken Autoren gewissen Substanzen zugeschrieben wurden.

„Ich war überzeugt", sagt zum Beispiel van Helmont, „daß die Gifte nützliche Heilmittel sein können, wenn man sie zu dosieren und richtig anzuwenden versteht. Ich wollte infolgedessen Versuche mit dem Giftkraut (anderer Name für Aconit) machen. Jch hatte davon eine Wurzel ganz roh zubereitet und kostete sie mit der Zungenspitze. Ich verschluckte nichts davon und spuckte viel. Indessen schien es mir vorerst, daß meine Stirn wie durch eine Binde gepreßt wäre, und bald trug sich mit mir eine sehr merkwürdige Sache zu, von der ich kein einziges Beispiel kannte. Ich machte mit Staunen die Beobachtung, daß ich mit dem Kopfe nichts mehr vernahm, noch auch etwas wußte oder mir einbilden konnte, aber daß alle Funktionen, die gewöhnlich mit dem Kopfe vollzogen werden, auf die Magenhöhle übertragen worden waren. Ich erkannte klar und deutlich; ich verwendete die größte Aufmerksamkeit darauf. Mein Kopf bewahrte die Bewegung und das Gefühl, aber die Fähigkeit, vernünftig zu schließen, war in den Oberschmerbauch übergegangen, wie wenn meine Intelligenz dort ihren Sitz errichtet hätte. Von Bewunderung und Ueberrachung über diese ungewöhnliche Art der Empfindung getroffen, studierte ich mich

selbst mit Sorgfalt. Ich legte mir Rechenschaft über das ab, was ich empfand, ich prüfte alle meine Begriffe und ich erkannte, daß während der ganzen Zeit, da dieser außerordentliche Zustand währte, meine Intelligenz viel mehr Kraft und Scharfsichtigkeit besaß. Ich kann das Gefühl, das ich hatte, nicht mit Worten ausdrücken. Diese intellektuelle Klarheit war von Freude begleitet. Ich schlief nicht, ich träumte nicht, ich war nüchtern und meine Gesundheit war vollkommen. Ich hatte manchmal Ekstasen gehabt, aber sie hatten nichts gemein mit dieser Art, durch den Schmerbauch zu fühlen, welche jede Mitwirkung des Kopfes ausschloß. Ich war erstaunt, daß mein Bewußtsein das Gehirn, das nun müßig geworden war, verlassen hatte, um seine Tätigkeit in der Magengegend auszuüben. Meine Freude war indessen einen Augenblick durch die Idee aufgehoben, daß diese Anlage mich zum Wahnsinn treiben könnte. Aber mein Vertrauen in Gott und meine Ergebung in seinen Willen verscheuchte meine Furcht. Dieser Zustand dauerte zwei Stunden, nach welchen ich zwei Schwindelanfälle hatte. Bei dem ersten fühlte ich, daß sich eine neue Veränderung in mir vollzog, und bei dem zweiten befand ich mich in meinem gewöhnlichen Zustand. Seither habe ich mehreremal versucht, Giftkraut zu kosten, aber ich habe niemals dasselbe Resultat erzielen können."

Dieser Schilderung schließt Rochas eine ähnliche an: „J. B. Porta berichtet in dem der Küche gewidmeten Kapitel einer „Natürlichen Magie", daß unter dem Einfluß des Bilsenkrautes, der Belladonna und des Stramoniums, wenn diese in Pulver verwandelt und den Speisen beigemengt wurden, die Gäste sich einbildeten, in Tiere verwandelt zu sein. Man sieht sie Zeichen machen, wie wenn sie grasen würden gleich den Ochsen, schwimmen gleich den Seehunden und plätschern, wie es die Enten und Gänse in den Tümpeln machen. Der Haschisch kann analoge Halluzinationen hervorbringen, und Dr. Motet erzählt, daß er sich infolge des Einnehmens dieser Substanz in einen Glockenschwengel verwandelt glaubte. (Mediko-psychologische Gesellschaft, Sitzung vom 10. Mai 1866.) Es ist wahrscheinlich, daß die Zoanthropie-Epidemien, die im Mittelalter und selbst im Altertum so häufig waren, denselben Ursprung hatten und daß man sie auf die Wirkung der Wohlgerüche, der Salbungen oder der Arzneitränke zurückführen muß, wenn sie nicht Anfällen von mentaler Gestörtheit oder einfachen Suggestionen zu verdanken waren."

In überaus gewissenhafter Weise trägt Albert de Rochas sodann das Bezugsmaterial aus den altrömischen und altgriechischen Klassikern zusammen. So zitiert er Virgil, welcher einmal erzählt (Eglog. VIII), daß Menschen durch die Heilkraft der Pflanzen in Wölfe verwandelt worden seien „Ulysses, der durch die Heilkraft des Krautes Molu, das ihm Merkur gegeben hatte, vor den Verzauberungen der Circe geschützt ist,

zwang sie, ihm seine Gefährten zu befreien. Circe durchschritt den Palast (heißt es bei Homer), den Stab in ihrer Hand haltend, und öffnete die Stalltüren, dann ließ sie meine Gefährten herausgehen, welche neunjährigen Schweinen glichen. Sie blieben vor uns stehen. Die Göttin brachte an jedem derselben, indem sie von dem einen zum andern ging, eine Droge an. Alsbald fielen die Haare, welche durch das von der erhabenen Göttin dargebotene verhängnisvolle Getränk gewachsen waren, von ihren Gliedern und sie wurden wieder Menschen, aber jünger, schöner und größer als sie vorher gewesen."

Wie verbreitet diese Annahmen waren, geht wohl daraus hervor, daß der heilige Augustin ein Kapitel seiner „Stadt Gottes" (Buch VIII, Kapitel 58) derartigen Verwandlungen gewidmet hat. Der Kirchenvater sagt — Albert de Rochas hat die betreffende Stelle natürlich nicht übersehen —: „Werde ich sagen, daß man diesen Wundern jeden Glauben verweigern soll? Aber noch heute wird es nicht an Zeugen fehlen, die bestätigen, daß ähnliche Tatsachen ihre Augen und ihre Ohren getroffen haben. Haben wir nicht selbst während meines Aufenthaltes in Italien erzählen hören, daß in gewissen Teilen dieses Landes Frauen, Gasthausbesitzerinnen, eingeweiht in die entheiligenden Praktiken, heimlich in den Käse, den sie dem oder jenem Reisenden anboten, wenn es ihnen erlaubt oder möglich war, Substanzen verbargen, welche die Eigenschaft besaßen, die Männer plötzlich in Lasttiere zu verwandeln, die sie mit ihrem Gepäck beluden. Wenn sie diese Aufgabe erfüllt hatten, kehrten sie zu ihrer Natur zurück. Und diese Metamorphose erstreckte sich immerhin nicht bis zu ihrem Geist. Sie bewahrten die Vernunft des Menschen, wie Apulejus es selbst in dem Bericht oder in der Dichtung vom goldenen Esel erzählt, als ein vergiftetes Getränk ihn einen Esel werden ließ, während es ihm seine Vernunft beließ . . ."

Materialisten werden hierzu sagen: „Gewisse Pflanzengifte lösen eben derartige Halluzinationen aus". Es ist aber doch eigentümlich, daß sie in den Menschen immer die gleichen Vorstellungen erzeugen. Es ist überhaupt unendlich merkwürdig, was der emsige französische Autor aus alten Quellen in seinem Buche zusammengetragen hat, um seine Theorien zu stützen. Seine Deduktionen sind gewiß nicht immer hieb- und sattelfest, aber er ist imstande, gewohnte gedankliche Verbindungen des Lesers zu zerreißen und ganz anders wieder zu knüpfen.

Die Pressehetze und der Fall Weber-Robine in Berlin.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhard.

In dieser Sache kann nur dringend abgeraten werden, gegen den genannten Herren den zweiten Stein aufzuheben, solange der Fall nicht gerichtlich klargestellt worden ist.

Die angeblichen Polizeiberichte entstammen offiziell nicht dem Präsidium, da sie der Name des Präsidenten unterschriftlich nicht deckt. Sie kommen vielmehr aus dem Bureau Braam & Steinberg, Korrespondenz Berliner Neuigkeiten, und sind als hinterherum gegeben anzusehen, sodaß die betreffenden Mitteiler unter Umständen gar nicht oder nur schwer faßbar sind. Da B. & St. deren Namen zu nennen verweigern dürften, kann Robine-Weber beim Präsidenten gegen diese Art Presse-Lancierung erfolgreich Beschwerde einlegen.

In der Erbschaftsklausel des Ordens der Okkultisten ist ohne weiteres eine Aasgeierei nicht zu erblicken, da dieser großen Gesellschaft viele angesehene Personen angehören und die meisten Freimaurerlogen gleichfalls den Paragraphen in ihren Statuten führen, daß ein Vermögen lebenslänglicher Mitglieder, sofern nähere Angehörige fehlen, der Loge verfällt, um damit hilfsbedürftige Brüder zu unterstützen. Der Stiefvater der Müller ist ein näherer Angehöriger nicht.

Der ganze Fall ist noch recht ungeklärt und fußt vorläufig noch auf dem üblichen Klatsch- und Tratschbedürfnis der jeder Art Okkultismus feindlichen Berliner Zeitungen.

Die Person des vom Himmel geschneiten neugebackenen Amerika-Professors, Vereinsgründers und Okkultisten Robine-Weber kann viele Fehler aufweisen, indessen haben hier erst einmal die Gerichte zu sprechen, ehe es beweiskräftig geworden ist, ob der im Falle Müller reichlich vorschnell zerbrochene Stab Herrn Weber zu Recht vor die Füße geworfen wurde oder nicht. Der ganze Fall zeigt aber, wie leicht es in unserer Zeit ist, daß Laien auf okkultem Gebiete so überaus rasch zu leitenden Posten gelangen können, und welche Gefahren daraus für den Okkultismus entspringen, besonders wenn es sich um Personen handelt, deren Schild nicht ganz blank ist.

Man wolle aber nicht übersehen, daß die ganze gegen Weber-Robine inszenierte Hetze im Grunde genommen nichts sein dürfte als der Auftakt zu einer Periode von Hexenprozessen und Verfolgungen Andersgläubiger, die nach Art des antiken Rom und von unsichtbaren Drahtziehern geschürt wird. Nicht gegen Weber-Robine allein geht der Feldzug, sondern gegen den Okkultismus überhaupt, welcher ausschließlich zu einem Dominium der Akademiker gemacht werden soll.

Der Fall Weber-Robine — Hedwig Müller wird, sobald die Zeit gekommen ist, völlig parteilos im Zentralblatt aufegrollt werden. Bis dahin haben die Okkultisten Zeit, sich zusammenzuscharen, um gegen die geforderten gesetzlichen Eingriffe geschlossen wie ein Mann Stellung zu nehmen. Ist doch die Reinkarnationslehre den Landeskirchen bestverhaßt.

Unlautere Elemente abzusägen kann nur im Interesse des Ganzen

liegen. Insofern hat sich ein arger Mißgriff herausgestellt, als die Selbstmörderin Müller davon gesprochen hat, „der Aspekt sei abgelaufen". Dies zeigt, wiederum, wie überaus gefährlich Astrologie und Handlesekunst werden kann, wenn man Laien gegenüber nicht sehr vorsichtig ist, auch in dem Falle, wo diese beides selbst erlernen. Es ist unwahr, daß Handlinien oder Aspekte zwingen müssen. Der Verfasser hat hunderte von Beweisen davon. Sonst mögen die Gründe der Hedwig Müller als eines vereinsamten 35jährigen Mädchens vielfacher Art gewesen sein; aber der Vorwurf, „der Aspekt ist abgelaufen" bleibt an dem Okkultismus haften.

Schritte in der Nacht.

Von Ludmilla Heymer-Rehren.

In der Tiefe des Gartens unter Bäumen schläft das Haus.

Der gerade Gartenweg führt zur Straße hinaus, die im Mondschein schneeweiß leuchtet. Die Schatten der Pappeln werfen sich schwarz und schwer darüber, wie Balken. Am Ende der Straße liegt, wie eine dicht zusammengeschobene Masse, das Städtchen mit den zwei scharf in den dunkelblauen Nachthimmel stechenden Spitzen der beiden Kirchtürme. Das kleine Haus mit dem mondbeglänzten Giebel steht ganz einsam, dicht umbuscht von dem stillen Garten und umwebt vom sommerlichen Dufte der Rosen, weißer feierlicher Lilien und des reifen Beerenobstes. Ein Einsamer hatte es für sich gebaut. Er war gestorben — noch nicht lange war es her — und jetzt wohne ich in dem Hause.

Lange hatte ich an diesem Abend im Garten gesessen, zum Städtchen hingesehen und an ihn gedacht. Ich weiß nicht, in welchem Zimmer er gestorben ist; vielleicht in demselben, in dem ich jetzt liege. Das hat mich nie gestört. Gut soll er gewesen sein, aber still und verschlossen, mit Augen, wie ein Mensch sie hat, der viel Leid gesehen hat und das Leid anderer zu sehen versteht.

Ich liege und will schlafen, aber der Mond ist so hell, die Nacht so warm und die Gardinen sind so dünn. Kein Laut als leises Baumrauschen. Auf dem Fußboden liegt das Mondlicht in silbernen Stücken. Ich richte mich auf und sehe durch den Spitzenvorhang hinaus. Der blasse Silbermond hat sich zu Gold gewandelt und schwebt gerade vor der Mitte der Scheibe.

Ich wende ihm den Rücken und schließe die Augen. Aber der Schlaf kommt nicht. Nur ein ganz leichtes, verworrenes Träumen von Lilien, Rosen und Reseden unter dunklen Baumkronen. Doch endlich will der Traum die Brücke werden vom Zeitlichen ins Zeitlose...

Da fahre ich auf. Erschreckt und verstört lausche ich in die

Stille hinein. Im Nebenzimmer habe ich Schritte gehört, zögernde, vorsichtige, aber deutliche Schritte.

Die hellen Träume verschweben und fliehen. Meine Gedanken taumeln erschrocken hin und her, angestrengt lausche ich zum Nebenzimmer hin, dessen Türe offen steht. Wer ist es, der dort umhergeht? Ich bin stets allein in diesen beiden Zimmern, die ich an jedem Abend abschließe.

Die Schritte nähern sich langsam und vorsichtig der Tür. „Wer ist dort?" rufe ich. Niemand antwortet. Es geht zurück und kehrt wieder, wie jemand, der gern eintreten möchte, aber zu rücksichtsvoll ist, um es zu tun, und mir ist, als hörte ich einen Seufzer.

Ich sitze und horche und frage noch einmal. Und plötzlich verstehe ich, daß kein lebender Mensch dort steht. Eine Seele will sich mir offenbaren, die ein bitteres Weh zwingt, in dieser mondbeglänzten Sommernacht durch dieses Haus zu wandern. Vielleicht will sie nur durch seine Räume gehen, wie sie es im Leben getan, vielleicht will sie aber mehr — Verständnis von einer anderen Seele.

Und mir ist, als sähe ich hinter meiner Tür ein Wesen stehen mit bittend erhobenen Händen und todestraurigen Augen. Meine Seele versteht diese Bitte und antwortet, und es entsteht eine stumme Zwiesprache, unhörbar für das irdische Ohr.

„Jahrelang saß ich im Garten auf derselben Bank, auf der du jetzt sitzest", sagt die andere Seele. „Ich ging durch diese Räume und schlief an demselben Platze, auf dem du jetzt schläfst."

„Meine Sehnsuchtsgedanken ziehen mich immer wieder zurück zu diesem Hause, in dem es langsam in mir stiller wurde nach dem wilden langen Toben eines großen Schmerzes. Noch bin ich nicht reif für den Frieden der Ewigkeit. Darum laß mich gewähren. Ich will dich nicht erschrecken, nicht stören, gönne mir nur einen verstehenden Gedanken."

„Bleibe, kehre wieder, so oft du es magst", sprach es in mir, und ich fühlte es herüberwehen wie einen Dank.

Leise entfernten sich die Schritte. Ich hörte sie durch das schweigende Haus gehen. Es knisterte im Gebälk, die Treppe knarrte, auf dem Gartenwege knirschte der Kies...

Der Mond war westwärts gewandert. Alles schien ein wenig anders zu sein wie vorhin. Die Schritte waren verhallt — jenseits der Wirklichkeit, wo das Ewige beginnt. Und mit einer süßen Dämmerempfindung fühlte ich, wie der Friede des Schlafes mich mit sanften Armen umfing.

Dr. Georg von Langsdorff †.

Von Dr. Karl Frégonneau.

Im hohen und gesegneten Alter von 99½ Jahren schied am Abend des zweiten Weihnachtstages, am 26. Dezember 1921, der Nestor wohl nicht

nur der Spiritualisten Deutschlands, sondern des ganzen Erdenrundes, Dr. Georg von Langsdorff aus dieser Zeitlichkeit. Ein langes, wechselvolles, an Sorgen und Mühsal, aber auch an Erfolgen reiches Leben liegt nunmehr abgeschlossen vor uns.

Geboren am 15. Juli 1822 in Brasiliens Hauptstadt Rio de Janeiro als Sohn eines deutschen, in russischen Diensten stehenden Arztes und Forschungsreisenden, verlor der Heimgegangene früh schon seinen Vater und kam in seinem 7. Lebensjahr nach Freiburg i. B., der Stadt, die seine zweite Heimat werden und wo er seinen irdischen Lebenslauf beschließen sollte. In dem von Dr. Hasenclever verfaßten Chronikbuch der evangelischen Gemeinde Freiburg „Hundert Jahre Protestantismus“ ist des Verewigten Name vermerkt. Es heißt da, daß bei Gelegenheit der Einweihung der ersten evangelischen Kirche Freiburgs am 26. Juni 1839 während des feierlichen Zuges von der Kapelle des Allerheiligenklosters, die der kleinen evangelischen Gemeinde zur Abhaltung ihrer Gottesdienste gedient hatte, zur neuen Kirche der Jüngling Georg von Langsdorff eine der beiden silbernen Platten für die Kommunionkannen getragen habe. Das Revolutionsjahr 1848 sah den nunmehrigen Medizinstudenten von Langsdorff nicht müßig. Von glühender, begeisterter Freiheitsliebe beseelt, schlug er sich zu den Freischaren Heckers, Struves und Sigels und kämpfte tapfer gegen die badischen und hessischen Regierungstruppen. Nach dem Scheitern des Aufstandes mußte auch er, wie so viele andere Revolutionäre, fliehen. Als Mädchen verkleidet entkam er über die Kehler Rheinbrücke nach Straßburg, und von dort führte ihn sein Weg nach dem damaligen Lande der Freiheit, nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo er sich als Arzt und Zahnarzt betätigte. Sein amerikanischer Aufenthalt wurde entscheidend für sein inneres Leben, denn drüben, in der Neuen Welt, lernte er den Bahnbrecher des Spiritismus, Andrew Jakson Davis, kennen und wurde bald dessen gelehriger Schüler und bester Freund. Als Materialist war er über den atlantischen Ozean gezogen, als überzeugter Spiritualist kehrte er nach der Amnestie zu Anfang der sechziger Jahre aus Amerika nach Deutschland zurück. In Freiburg i. B. war er jahrzehntelang ein sehr gesuchter Zahnarzt. Ueber seiner ausgedehnten Praxis vergaß er jedoch niemals die Hauptsache, das Geistige, und entfaltete in gesprochenem und geschriebenem Wort eine rege spiritualistische Tätigkeit. Verächtlich sein sollende Spottreden, wie „Tischrücker“ oder „betrogener Betrüger“, schreckten ihn nicht ab und machten ihn nicht irre. Furchtlos, unentwegt und beharrlich verfolgte er sein Ziel, die Ausbreitung des Spiritualismus, und hunderte gequälter und geplagter Mitmenschen verdanken ihm die Rettung aus seelischer und geistiger Not.

Im Alter von 70 Jahren unternahm er nochmals die Reise in das

Land, das ihm die geistige Wiedergeburt gebracht hatte, nach Amerika; sogar die beschwerliche Reise nach Mexiko hat er damals nicht gescheut.

Nach seiner Rückkehr traf ihn ein schwerer Schicksalsschlag: Durch Bürgschaft verlor er den größten Teil seines Vermögens. Mit dem verbliebenen Rest kaufte er sich ins Altersheim des evangelischen Stiftes in Freiburg i. B. ein, wo er die letzten 20 Jahre seines Lebens zubrachte. Bis zum Sommer 1918 war er von erstaunlicher Rüstigkeit und Frische Körpers und Geistes. Wenn sich auf jemand das Wort anwenden ließ „der Geist ist's, der sich den Körper schafft", dann auf ihn. Wie ein Junger lief er über die Straße, ja machte sogar kleinere Ausflüge in den nahen schönen Schwarzwald. Da traf ihn um die angegebene Zeit ein Unfall, indem er auf der Straße ausglitt und sich eine Sehnenzerrung zuzog. Seitdem war er bettlägerig. War schon vorher die Sehnsucht und das Heimweh nach seiner ihm vor Jahrzehnten in die Ewigkeit vorausgegangenen treuen Lebensgefährtin und seinem gleichfalls längst verewigten Sohne mächtig, so wuchs auf seinem Krankenlager das Verlangen nach der Erlösung durch den Allerlöser Tod mehr und mehr. Stets, wenn ich ihn besuchte, war sein erstes Wort: „Wann endlich werde ich gerufen? Wann darf ich heim zu meiner lieben Frau und meinem Sohn?" Allmählich machten sich die Beschwerden des Alters bemerkbar: Gesicht Gehör und Gedächtnis liessen sehr stark nach, infolgedessen auch sein bis vor kurzem noch so reges Interesse für die Geisteswissenschaften und für die politischen Vorgänge. Sterben, das war sein einziger Wunsch. Der ist ihm nun erfüllt. Am 29. Dezember haben wir das, was sterblich an ihm war, der Flamme übergeben.

Sein Leib ist nicht mehr, seine ehrwürdige Gestalt mit dem Patriarchenbart und dem wallenden, schneeweißen Haar wird hinfortan nicht mehr unter uns wandeln. Aber Langsdorffs Geist wird unter uns lebendig bleiben, denn er war einer der tüchtigsten, treuesten und begabtesten Pioniere und Vorkämpfer der Geistwissenschaft, schlechthin einer der Klassiker derselben. Wer, wie ich, das Glück hatte, öfters mit ihm in Berührung zu kommen, der wird den Zauber, den seine Persönlichkeit ausströmte, nicht vergessen. Ein dankbares Gedenken der Spiritisten aller Richtungen ist ihm sicher.

Ave, pia anima!

Was muss der Laie bei der Beurteilung eines Horoskops wissen?

Von Ben ley.

Die Königin aller Kabbala-Weisheiten ist die Astrologie, da sich in ihr die Periodizität der Ereignisse auf das Vorteilhafteste mit den un-

streitig durch kosmische Einflüsse bedingten Charaktereigenschaften, den Gesundheitsverhältnissen sowie dem Liebesleben verflechten läßt.

Verschiedene Klagen, welche gegen Horoskopstellen laut geworden sind, haben den Schreiber dieses Aufsatzes erkennen lassen, daß man die Astrologie vielfach bedeutend überschätzt, sobald man annimmt, ein Horoskop sei wie Hans Heilings Zauberbuch, das seine Seiten von selbst aufschlägt, auf denen die lebendig gewordenen Bilder wie in einem Kino vorübergaukeln.

Wie alle Wahrsagekünste — es sei mir gestattet, diesen Ausdruck zu gebrauchen, trotzdem sich ein Schreihals früher einmal in einer astrologischen Zeitung darüber entrüstet hat — verlangt auch Astrologie drei Bausteine, auf denen sie den Tempel für die weissagende Göttin errichten kann.

Zum Ersten, wenn irgend möglich, vermöge eines persönlichen Verkehrs mit dem Nativen, die Telepathie sowie das Ablesen des Karma aus der Persönlichkeit eines Ratsuchenden selbst.

Zum Zweiten ein eingehendes Verständnis und eine Aufklärung in betreff der irdischen Verhältnisse des Anfragers.

Zum Dritten aber eine Fähigkeit, sich zum mindesten in eine Art Trance zu versetzen, welche dem Unterbewußtsein erlaubt, alle die winzigen Fadenendchen und Körnchen aufzulesen und daraus eine Kette zu reihen, aus welcher der Perlvorhang für das Kinobild zusammengewebt werden muß, auf welchem alsdann das Bild heraufsteigt.

Wer sich eingehender mit dem Studium des Unterbewußtseins befaßt hat, wird wissen, daß unsere Sinne ganze Reihen von Eindrücken wahrnehmen und auch gewissenhaft einregistrieren, von deren Aufspeicherung wir im Wachzustande überhaupt keine Ahnung haben, aus deren allergröbsten später der Traum seine Phantasmagorien stickt. Er wird wissen, daß ein Blick vom Bruchteil einer Sekunde genügt, den Inhalt eines ganzen Briefes oder eines Schaufensters gewissermaßen photographisch festzuhalten, sodaß nicht das kleinste Detail verloren geht, genau wie bei der Momentaufnahme mit irgend einer Schlitzverschluß-Kamera. Nur wird uns dies selbst kaum im Wachzustande bekannt, weil uns die Ueberfülle der Ereignisse verwirren würde. Wie mit den Augen, verhält es sich natürlich ebenfalls mit den übrigen Sinneseindrücken. Der Schallkapselstift des Denkvermögens ist daher für gewöhnlich nur auf die allgemeinen Eindrücke der Phonographenplatte des Gehirns eingestellt, die hauchfeinen und allerfeinsten berührt er überhaupt nicht oder das Membram wird nicht in wahrnehmbare Schwingungen versetzt. Und trotzdem sind sie da, eingegraben in die Gehirnwindungen, irgend wann, irgend wie, irgend wo wird das Unterbewußtsein davon einmal Gebrauch machen, eine Erinnerung taucht vor uns auf: „das habe

ich doch schon einmal gesehen?" Wir wissen indessen nicht, was und wann und wo, und nun, wenn wir uns daran gewöhnen, dem systematisch nachzuspüren und namentlich die Träume zu analysieren, wird uns das Verständnis der Arbeit des Unterbewußtseins näher gerückt.

Vermag sich nun irgend ein Seher in eine Trance, also eine Art Halbschlaf, zu versetzen, so wird dem Unterbewußtsein der Weg freigemacht, das von ihnen Aufgenommene — meistens ist das recht sehr viel — mit dem Oberbewußtsein zu verbinden, und es entsteht sehr oft ein Resultat von einer Kühnheit der Schlüsse, von denen sich das Normalgehirn entsetzt abwenden würde, die aber trotzdem durch ihre Richtigkeit verblüffen können und sich sehr oft bewahrheiten. Die Erfahrung des täglichen Lebens und darauf fußende Logik hat uns allen ein Brett vor den Kopf gebunden, welches uns nur scheuklappenartige Ausblicke gestattet. In der Trance aber vermögen wir nach Art der Röntgenstrahlen mit unseren Blicken die feste Holzmasse dieses Brettes zu durchdringen, gewissermaßen das Gras wachsen zu hören und um die Ecke zu gucken, nur bleibt es fraglich, ob in dieser Art Halbtraum nicht eben bisweilen doch Frau Phantasia bei ihrem Tanze auf dem Rasenplatze zu arge Sprünge macht oder aber sich zu sehr entblößt, was auch nicht gut ist, wenn man dies profanen Augen zu sehen gibt.

Alle claire voyanten verfügen über eine sehr rege Phantasie. Das ist gut so, indessen auch wieder bedenklich, wenn ihren Angaben eine oft viel zu schwer genommene Bedeutung beigelegt wird. Mutlosigkeit, Irrsinn, Selbstmorde usw. können davon die Folge sein, besonders wenn der Hellseher selbst von seinen Prophetien felsenfest überzeugt ist, denn dann wirkt er direkt suggestiv.

Hoffentlich sind es aber alle die Leute, deren oft halbe Seiten große Annoncen in den Modeblättern von dem Schauen berichten, daß bei einer alten, abgehalfterten Brettl-Diva, deren hochadeliger Name gekauft worden ist, aus dem tiefsten Innern kommen soll; — hoffentlich sind sie es auch alle, die Geld- und Beutelschneider, deren claire voyance hinter Gefängnisgittern bei Rumfutsch und blauem Heinrich groß gepäppelt worden ist. Die Leute, welche da vorgeben, tagaus tagein 20 und mehr Male beliebig in Trance fallen zu können, um in der Krystillallkugel die Ereignisse zu schauen. Alle die Leute, von denen eine wegen Millionen-Schwindeleien Knast schieben mußte und die wohl infolgedessen der heilige Geist überkam, wie die Eselin des seligen Bileam. Hoffentlich ist es auch jenes homosexuelle Freundespaar, von dem sich Eingeweihte viel Interessantes zu erzählen wissen.

Nun, wir wollen ihnen den guten Glauben nicht absprechen, solange die Polizei nicht mit ihrem eisernen Besen den Tanzplatz des mißbrauchten Okkultismus gründlich ausgefegt und gereinigt hat. Doch man verzeihe

diese kleine Abschweifung, die leider, nur allzu leider, gar bittere Wahrheiten sagt. Und nun zurück zu unserem Thema.

Der Astrologe, welcher glaubt, lediglich aus den Regeln des guten oder schlechten Aspektariums auf Grund einer bis in das subtilste verfolgten Mathematik unter Außerachtlassung der von mir genannten drei Punkte wirklich gute Horoskope stellen zu können, befindet sich in einem Irrtum und ebenso der Laie, welcher ihm gleich denkt. Der Astrologe ist kein Zauberer. Wenn man die oft sogar mit der Schreibmacshine hergestellten Anfragen durchliest, denen alles fehlt, worauf die Schlüsse irgendeiner vernünftigen Logik aufgebaut werden können, so kann man über die Naivität des Wißbegierigen nur staunen, zumal gerade Handschriften, sei es graphologisch, sei es durch Abpendelung, doch immerhin eine ganze Anzahl Anhaltspunkte ergeben, die der Wahrsager bewußt oder unbewußt in sich aufnimmt. Nun wird sehr oft die Frage gestellt: „Sie haben mir gute (oder schlechte) Prognosen für diesen oder jenen genau genannten Termin gegeben, und es geschah nichts. Was sagen Sie nun dazu?“

Darauf habe ich entgegenzuhalten, daß kein Astrologe auf der Welt imstande ist, die Heftigkeit eines Ereignisses und seine Art unbedingt zuverlässig einzuwerten.

Schlechte Quadraturen bringen dem einen Gefängnis, Halbquadrate oft Untersuchung, Haft, schlechte Mars-Saturn-Sonnen-Aspekte oft schwere Krankheiten, Operationen und vielleicht sogar den Tod.

Den anderen wieder peinigt tagaus tagein seine Eheliebste oder sein Compagnon und treibt ihm mit tausend feinen Nadelstichen die Galle ins Blut, hübsch langsam und bedächtig, aber nur tropfenweise.

Einen dritten befällt eine Hautkrankheit, die monate-, ja auch jahrelang anhalten kann, oder er wird Nacht für Nacht von Ungeziefer geplagt. An und für sich nur ein lästiges Juckgefühl, würde dieser leise Schmerz augenblicklich zu töten imstande sein, wenn man die Zeitdauer, auf welche er sich verteilt, auf eine Stunde zusammenziehen könnte. Und so weiter.

Ein Kunde von mir hatte für den Tag einer Segelregatta einen recht bösen Marsaspekt. Die Direktionen, zu dem fälligen Transit hingeleitet, ließen die Gefahr eines Scheiterns recht wahrscheinlich werden.

Und was trat ein? Der Mensch, dieser scheinbar so sichere Bräutigam von Kühleborn's Tochter, gewann den ersten Preis. Darob gab es natürlich lange Gesichter, jedoch der hinkende Bote ließ nicht auf sich warten, denn das, was die Trance gesehen hatte, trat ein.

Einer der Gläubiger meines Kunden hatte die Regatta besucht und sich gesagt, wenn der Vogel Geld genug hat, sich eine Rennjacht zu halten, wird er auch die Mittel haben, meine Rechnungen zu begleichen.

Einer Kreditaufsage folgt die andere und der Schiffbruch trat ein, denn mein Kunde wurde völlig ruiniert durch eben diesen Mars-Transit.

Wenn dem aber so ist, kann man nur dem alten Keppler zustimmen, der da schrieb: „Es steht ein Ereignis befür, dessen bin ich gewiß, aber ich kann nicht sagen, welcher Art es sein wird.“

Nehmen wir weiter an, das Horoscop eines Neugeborenen wird gestellt und daraus lesen wir, daß sein Vater diesen oder jenen Tod erleiden wird, so können wir folgern, daß nicht immer ein guter oder auch böser Aspekt das dementsprechende Ereignis auch wirklich sofort auslösen muß. Nein, die Norne der Zukunft kann ebensogut an jenem Termine erst den Anfang zu dem ersten Schicksalsfaden weben. Z. B. ein Schriftsteller beginnt unter guten Aspekten die Niederschrift des Entwurfes zu einem bedeutenden Werk. Keinem Menschen der Welt würde es einfallen, nun zu folgern, daß sofort das Geld am Aspekttage in den Kasten springen muß. Erst wenn das Werk fertig ist, wird der Verleger zum Geldschrank schreiten. Hierin aber liegt das tiefe Geheimnis der Astrologie. Schreiber dieses bevorzugt daher die Methode, um das Radixhoroskop erst einige oder einen Direktionsring zu legen und darüber mindestens drei Jahresringe zu ziehen, von denen zwei Jahre zurückliegen, während der dritte Ring das Planetarium des Anfrage-Jahres enthält. Alsdann fragt er die Termine der früheren Aspekte ab, angebend, wie war das und das? Auf diese Art und Weise gelingt es, sehr oft überrachend schnell einen Punkt zu finden, an welchem die Schicksalsspinne ihren ersten Faden anheftete. Diesem oftmals durch Jahre hin dem Planetenlaufe folgend, kann man leicht die Zeitspanne ermitteln, zu welcher die Fliege im Netze zappeln muß. Wer da nun glaubt, der Astrologe, welcher es ernst mit seinem Beruf nimmt, könne aus zwei bis drei Daten darauflos orakeln wie ein Zigeunerweib, und vor allen Dingen, wer sein Horoskop an Hand wirklich gewissenhafter Astrologen nicht selbst ablesen lernt, beraubt sich selbst der allergrößten Vorteile, denn kein Astrologe vermag eine Nativität derartig vielseitig zu beurteilen wie der Geborene selbst. Dieses unbedingt nötige Abfragen der irdischen gegebenen Verhältnisse, wenn nötig noch unter Zuziehung einer Anzahl anderer okkulter Praktiken, kostet indessen viel Zeit. Wer diese nicht übrig hat und sich nicht offenbaren will, außerdem vielleicht auch noch die unbedingt nötige Geldsumme nicht zu verausgaben gesonnen ist, der soll lieber die Papierscheine in seinem Portemonnaie behalten. Denn lediglich auf diesen Mißbräuchen baut sich die Möglichkeit auf, daß sich allerhand Schwindelexistenzen des Okkultismus bemächtigt haben. Diese Leute mögen hiermit öffentlich gewarnt sein, denn die Beschwerde-Aktenstöße auf den Polizeipräsidien türmen sich bereits bergehoch. Wohl keiner oder keine von ihnen hat eine Ahnung davon, wie eingehend bereits die Polizei

heimlich recherchieren ließ. Sobald sie zupackt, und das wird sie bald, dürfte mancher den Spruch der Mönche von Dünnwald ins Gedächtnis graben: „Sie hätten sich sollen begnügen“.

Weitere Einführungen in die intime Astrologie werden fortgesetzt, auch über Kugelsehen, den Erdspiegel usw.

Okkulte Botanik.

Von M. Lorenz. (Fortsetzung.)

Schöllkraut und Schierling.

Schöllkraut war in meiner Kindheit ein vielgefürchtetes Gift, um dessentwillen mancher frecher kleine Abc-Schütze ganz gehörige Haue bekam, denn die großen Jungen zeigten ihm, wie man sich mit dem ausquellenden Saft des Schöllkrautes, das ja an jedem Zaun und unter jeder Hecke zu finden war, ein regelrechtes Scharlachfieber, Masern oder sonst eine ansteckende Kinderhautkrankheit anmalen konnte. Auf Hände, Gesicht und Brust getupft zog der Saft kleine rote Blasen und Pickelchen, und am Morgen, wo irgendeine nicht angefertigte Aufgabe oder sonstige Untat zur Sprache kommen sollte, lag der arme, kleine Patient daheim im Bett, hatte sich über dem Licht eine Schere heißgemacht und die Stirn damit erwärmt, und sah aus wie eine Forelle, so über und über gesprenkelt. „Das Kind hat Fieber und Ausschlag!“ hieß es, und der Faulpelz blieb im Bett, bis die Schule aus war, denn der brennende Juckreiz ließ nach ein paar Ruhestunden nach, und was dann kam, besonders, wenn der „Onkel Doktor“ gerufen worden war, das war weniger geheimnisvoll als dienlich und abschreckend.

Auf diese Weise führen wir das üble Schöllkraut lächelnd ein, aber es ist doch giftiger und gefährlicher als man denkt. Man hat in früheren mittelalterlichen Zeiten daraus und aus dem noch viel schärferen Bilsenkraut manch Tränklein gebraut, das dem, der es zu sich nahm, über alle Erdenschmerzen hinweghalf.

Es geht die Sage, daß blindgewordene Schwalben das Schöllkraut benützen, um wieder sehen zu können. Daher heißt ein alter Spruch: „Schöllkraut ist den Augen gesund, das wird uns durch die Schwalben kund!“

In der Wurzel der Pflanze bildet sich das Chelidonin, ein Alkaloid, das, wie Kokain, eine örtlich begrenzte Empfindungslosigkeit hervorruft, also sehr gut die Stelle des Morphiums einzunehmen imstande ist. In der Berliner klinischen Wochenschrift von 1906, Nr. 33, ist diese Wirkung von Hans Meyer, ausführlich gewürdigt und besprochen worden.

Früher, als die Kräutermedizin noch mehr im Volke benützt wurde, kannte man eine Tinctura Chelidonii, die gegen Unterleibskrankheiten,

Leber, Milz, Gekröseschwellungen und Stauungen eingegeben wurde. Auch gegen Hämorrhoiden ist es ein bekanntes lösendes Mittel. Gallenleiden wurden gleichfalls mit dieser Tinktur behandelt.

Im Volke wird der frische Saft auch heute noch gegen Syphilis im sekundären Stadium angewendet. Die Dalmatiner behaupten, daß Schöllkrautblätter auf schlimme Füße gelegt heilsam wirken.

Alle Alchimisten bedienten sich bei ihren Prozessen des Schöllkrauts. Die leichtgläubige Menge sah darin einen Zusammenhang der goldiggelben Blüten zur Herstellung des künstlichen Goldes. Leider hat aber keiner der Jünger Cagliostros damit den Stein der Weisen und das echte Gold gefunden.

Noch weit giftiger ist der gefleckte Schierling, dieses tödliche Gift der Medizäischen Zeit. Mit Schierling ist in der Familie der Orsini und überhaupt in jener üppigen und zuchtlosen Zeit zur Genüge gewirtschaftet worden.

Auch zur Zeit der Eleonora von Poitou, der Gemahlin Heinrich II von England, hat der Schierlingsbecher eine Rolle gespielt. Die Nebenbuhlerin der Königin, nach der Ueberlieferung die rechtmäßig angetraute Gemahlin des Königs, Rosamond Clifford, wurde im Kloster zu Godstow mittels Schierlingsgiftes ums Leben gebracht. Wenn Eleonora auch nicht mit eigener Hand den Trank darbot, so hat sie doch vermöge ihrer Macht genug Kreaturen gefunden, die ihren leisesten Wünschen auf das grausamste Rechnung trugen. Auch die schöne, mit lieblichsten Sagen umwobene Jacobe von Baden, Jan Willems von Cleve holdes Gemahl, erlag dem Schierlingsbecher ihrer boshaften verleumderischen Schwägerin Sybille, die behauptete, Jacobe stehe in unerlaubten Beziehungen zu dem schönen Junker von Manderscheid.

Es würde zu weit führen, alle Opfer des Schierlingsgiftes aufzuführen; es sei genug, davor zu warnen und besonders Kinder davor zu behüten.

In der frischerblühten weißen Dolde, die an Petersilienkraut erinnert, sitzt das frischeste und gefährlichste Gift. Man riecht sofort, was Schierling und was Petersilie ist. Ersterer riecht scheußlich und hat einen widerlichen, brennenden Geschmack, wenn man auf die Stengel beißt.

Ein Gegengift für Schierling ist starker, ungemischter Wein. Auch heiße Milch hat hier Gegenwirkung.

Aus den Dolden der Blüten, die sich an den Stengelspitzen entwickeln, wird der giftige Saft gewonnen und eingetrocknet zu Pillen und Mixturen verwendet. Umschläge auf die Geschlechtsteile lassen bei Knaben die Hoden verkümmern und machen auch Männer, die sonst gesund waren, zeugungsunfähig. Zarte, halbentwickelte Mädchen wurden in der Ent-

wickelung der Brüste durch Auflegen von Schierlingsblätter-Umschlägen gehindert. Sie blieben klein und kinderhaft, auch später unfähig zum Säugegeschäft.

Reiner Wein mit Rauten, worauf Erbrechen eintritt, ist das Gegengift, das Dioskurides bei Schierlingsvergiftung empfiehlt. Danach soll man Alant in Wein genießen.

Junge Hasen und Kaninchen, die versehentlich Schierlingsblüte mitfressen, gehen ein. Die Stengel schaden ihnen nicht. Samen, Blüten und Blätter des Schierlings gepreßt und an der Sonne getrocknet wird zu allerlei Medikamenten verwertet.

Schierlingsblätter nehmen säugende Mütter, um beim Entwöhnen der Kleinen die Brüste rasch eintrocknen zu lassen. Man legt die Blätter, morgens im Tau frisch geschmückt, auf und hat bereits am Abend den gewünschten Erfolg. Eine Salbe aus Schierlingssaft und Rosentee beseitigt Krebsgeschwüre und Rose; mit Wein gemischt, in Augentropfen gegossen, heilt es Augenentzündungen. —

Aus der Mappe einer Okkultistin.

Von Marie Schwickert.

5. Plaudereien über Spiritismus.

Es mag vielleicht sonderbar erscheinen, wenn eine schlichte Frau, die nichts von Gelehrsamkeit weiß, es versuchen will, etwas Neues über den Spiritismus zu sagen, den schon Gelehrte wie Karl du Prel und Aksakow ausführlich besprochen haben.

Und doch scheint es mir, als vermöchte ich noch etwas zu sagen, das denselben allen suchenden Seelen menschlich näher bringt. Jch sage absichtlich: „allen suchenden Seelen“, denn der großen Menge, die noch mit allen Fasern ihres Seins im Diesseits wurzelt, kann doch der Spiritismus niemals mehr werden als ein flüchtiger Zeitvertreib, eine schöne Gelegenheit zum Gruseln oder — eine Entbindung, über die man lächelnd die Achseln zuckt.

Dazu aber ist er zu ernst.

Der Spiritismus ist auch kein Ding, welches der kalt grübelnde, alles zersetzende Verstand unwiderleglich zu erklären vermag. Seine Wunder ahnen wird vielleicht ein kindlich gläubiges Gemüt, ihn voll und ganz erkennen nur der, der die Wege des Leides gewandelt ist.

Die Wege des Leides und der Erkenntnis!

Wohl viele werden sich dem Spiritismus zugewendet haben und ihm doch wieder rasch enfremdet worden sein, weil er ihnen durch falsche Prophezeiungen eine bittere Enttäuschung brachte. — Auch ich bin enttäuscht worden, — so bitter und schmerzlich enttäuscht, daß ich mich in herbem Trotze vom Spiritismus abwendete.

Aber es ließ mir keine Ruhe. Immer wieder in einsamen Stunden, in Nächten, die ich schlaflos verbrachte, sann ich dem großen Rätsel nach. Wozu all der Lug und Trug, der in den Prophezeiungen aus dem Jenseits so oft enthalten ist? Sind die Geister so unwissend, daß sie uns die Wahrheit nicht zu sagen vermögen, oder sind sie boshaft, daß es ihnen Freude macht, uns mit falschen Vorspiegelungen zu ängstigen und zu quälen, uns ein Glück zu verheißen, das niemals in Erfüllung geht?

Und ganz langsam, ganz allmählich ist mir die Erkenntnis gekommen, ist der Schleier zerrissen, der die Sehkraft meines Geistes trübte.

Für jene nun, die, gleich mir, nach Erkenntnis suchen, will ich meine Gedanken und Beobachtungen mitteilen.

Wie überall im Leben, so gilt auch beim Spiritismus die Regel, daß Gleiches sich zu Gleichem gesellt.

Menschen, die selbst geistig auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe stehen, vermögen auch durch Hilfe eines Mediums keine Geister höherer Ordnung herbeizurufen. Ihnen nahen Geister des Luges und Truges, die sie verspotten, verhöhnen — mitunter sogar beschimpfen — und ihnen die tollsten Sachen erzählen. Ich habe selbst bei Bekannten, die im Spiritismus eine Art Auskunftsbüro für allerhand höchst irdische Angelegenheiten sehen, derartige, recht unhöfliche Antworten erlebt.

Es konnte dann wohl auch geschehen, daß mehrere Geister zugleich sich bemerkbar machten und der Tisch ungebärdig nach allen Seiten auszuschlagen anfing.

Eine plauderlustige junge Dame, die auch während der Sitzung nicht zum Schweigen zu bringen war, veranlaßte die Geister zu dem Ausruf: „Ach, wie so töricht sind die Menschen, — Geister möchten sie beschwören und vermögen nicht, den Mund zu halten!"

Aber auch wenn man den Spiritismus durchaus ernst nimmt, erhält man oft von lieben Verstorbenen falsche Prophezeiungen. Wie kommt das? Ich habe mich auf Grund mehrerer Beispiele davon überzeugt und auch die Bestätigung dieser Ueberzeugung durch Geisterschrift erhalten, daß die Geister durchaus nicht allwissend sind. Sie vermögen zwar in ganz verblüffender Weise unsere Gedanken zu lesen und zu beantworten, aber sie sehen die Zukunft nicht klar voraus.

So erhielt ich zwar die Voraussage unserer ersten Niederlage in Serbien und unserer späteren glänzenden Siege, aber — — — das traurige Ende scheint den Geistern verborgen geblieben zu sein.

Als mein älterer Sohn ins Feld zog, erhielt ich durch Geisterschrift, ich bin nämlich selbst Schreibmedium, die Zeichnung eines kirchenähnlichen Gebäudes, vor dem ein Geistlicher in dunkler Kutte stand, und unter dieser Zeichnung die Warnung:

„Sag' deinem Sohne, daß er hüten
Stets sich soll vor schwarzen Geistern,
Die in dunklen Kutten stecken.
Mögen sie auch mild und friedvoll scheinen —,
Stets soll auf der Hut er sein vor ihnen,
Wenn ihm lieb sein junges Leben!"

Ich dachte an Verrat in Feindesland und warnte ihn.

Ungefähr fünf Monate später wieder eine Zeichnung. Eine Gruppe von Soldaten, die einen Hügel stürmten. Vorn ein Verwundeter, am Boden liegend, hinter diesem, als Anführer, mein Sohn, der mit gezogenem Säbel seinen Leuten voranstürmte. Darunter die Worte:

„Allen voran, ein Held, ein Mann,
Stürmet dein Sohn;
Ein Kreuzlein von Eisen ward ihm verheißen,
Zum ehrenden Lohn."

Die Sache kam mir verwunderlich vor. Wie kam er als Oesterreicher zum eisernen Kreuz? Als einfacher Kadett konnte er sich doch nicht so hervorragend auszeichnen und sein Regiment kämpfte auch gar nicht an der Seite deutscher Truppen.

Ein Monat später kam es genau so, wie die Zeichnung schilderte.

Beim Sturm auf die Morrkeihöhe in Tirol fiel der Anführer des ersten Zuges. Mein Sohn übernahm die Führung und erstürmte die feindliche Stellung. Am Tag darauf kehrte er schwer verwundet, — mit zerschmettertem linken Arm in die Heimat zurück; zunächst nach Innsbruck, wo er drei Wochen heftig fiebernd lag, dann nach der Stadt, wo wir wohnen.

Ich war von schwerer Krankheit nur halb genesen und besaß nicht genug körperliche Kraft, um den Sanitätszug, mit dem er kam, am Bahnhof zu erwarten, so gern ich auch ihn begrüßt hätte. Nur seine Geschwister eilten ihm entgegen. Wir hatten dafür gesorgt, daß er Aufnahme im Garnisonspital fand; aber zu meinem heftigen Schrecken wurde er nicht dorthin transportiert, sondern in ein geistliches Notreservespital, in welchem Nonnen die Verwundeten pflegten. Und die Front dieses Spitals — glich der warnenden Zeichnung. Ich wachte über ihn, so viel es in meinen Kräften stand, aber ich konnte nicht verhindern, daß eine Operation zu lange verschoben wurde, weil der Chefarzt des Spitals, ein tüchtiger Operateur, einen Monat auf Urlaub war. Einen Tag, bevor die Operation endlich vorgenommen werden sollte, erkrankte mein Sohn an Wundrotlauf. Ich war bei ihm und verhinderte es, daß eine gewissenlose Nonne hinter dem Rücken des Arztes gefährliche Heilmittel anwendete; mein Mißtrauen war durch die Warnung geweckt.

Zwar wollte man mir — nachdem ich ihn schon zwei Tage gegepflegt hatte — plötzlich unter dem Vorwand der Ansteckungsgefahr

den Zutritt zu ihm verwehren, aber nun wurde er ins Garnisonspital überführt, kam in gewissenhafte Pflege und war gerettet.

Zu einer Operation — es handelte sich um Entfernung eines großen Knochensplitters — war es aber zu spät und der Arm blieb steif.

Für sein Eindringen in die feindliche Stellung erhielt er zuerst die kleine Silberne, dann — das eiserne Karl-Truppenkreuz.

Ein anderes Beispiel: Ich erhielt von Geisterhand die Zeichnung eines feindlichen Ueberfalles an einem Flusse, mit dem Bild eines — am Kopfe Verwundeten. Mein Neffe stand bei den Pionieren in Serbien. Ich schilderte ihm die Zeichnung und warnte ihn; er schrieb zurück: „Die Zeichnung hat einen feindlichen Ueberfall dargestellt, bei dem ich meinen bravsten Unteroffizier durch einen Kopfschuß verlor."

In diesen beiden Fällen hatten also die Geisterbilder aus der nächsten Zukunft gesehen. Dies scheint auch bei folgenden Zeilen der Fall gewesen zu sein, die ich drei Monate vor der Verwundung meines Sohnes erhalten hatte:

Daraufhin starb in seinen Armen ein Feuerwerker, dem eine Kugel die Lunge zerrissen hatte. Es waren wirklich Ströme von Blut, die seine Uniform besudelten, und die Erinnerung daran hat er lange nicht vergessen können.

Nun ein falsches Bild: Im Jahr 1913 erhielt ich die Mitteilung, daß mein jüngster Sohn an seinem Geburtstag sterben würde.

Er starb aber nicht an seinem Geburtstag, sondern — sechs Jahre später — einen Tag nach meinem Geburtstag.

Ebenso war die Mitteilung falsch, daß mein Bruder Sindbad noch im selben Jahre am 11. Februar sterben würde, aber er war — wie er mir später erzählte — tatsächlich sehr krank und an diesem Tag dem Auslöschen nahe.

Die Geister scheinen also auch hier ein Bild gesehen und falsch gedeutet zu haben. Eine falsche Prophezeiung im Jahre 1919 verhieß meinem Jüngsten Genesung, wenn ich ihn in die Wälder bringen und auf ihn die Sonne scheinen lassen würde. Ich brachte ihn in die Wälder, aber die Sonne war trügerisch; sie schien gerade lang genug, um ein letztes Aufflackern seiner Lebenskraft zu bewirken. Dann kam ein Gewitter, als wir in ein nahes Bauernhaus gegangen waren, und — wenige Wochen später — der Tod.

Diese Täuschung konnte ich den Geistern lange nicht verzeihen.

Gott allein weiß, wie viel ich gedacht und gegrübelt habe, ehe ich die Lösung des Rätsels fand: daß es Bilder aus unserer Zukunft sind, die unsere vorangegangenen Lieben sehen und oftmals falsch deuten.

Der Mensch irrt also nicht allein, so lang er lebt, sondern auch dann noch, wenn er längst schon in höheren Gefilden weilt.

Nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, warne ich ernstlich und dringend vor allzu großer Leichtgläubigkeit, spiritistischen Prophezeiungen gegenüber, und zwar nicht allein, weil die Geister, die mit uns in Verbindung treten, dem Irrtum unterworfen sind, sondern weil wir uns bei spiritistischen Experimenten nur allzu leicht selbst betrügen.

Wer selbst Schreibmedium ist, muß sich sorgfältig davor hüten, daß ihm nicht eigene Gedanken in den Bleistift fließen.

Damit will ich aber keineswegs gesagt haben, daß die erhaltenen Prophezeiungen und Mitteilungen überhaupt zu verwerfen sind.

Ich habe sehr viel Schönes und Wertvolles auf spiritistischem Wege erfahren: Worte des Trostes im tiefsten Leid, Gedichte von wunderbarer Schönheit. Der Spiritismus, die Möglichkeit, mich mit einem geliebten Toten in Verbindung zu setzen, ist mir ein Trost und Halt. Er hat mich vielleicht vor Verzweiflung und Geisteszerrüttung bewahrt, und trotzdem — — — — — —

Trotzdem sage ich: nur ganz innerlich gefestigten, leiderstarkten Naturen sind derartige Experimente zu empfehlen; nur solche, die einen teuren Toten im Jenseits haben oder von ernstem Forschungsdrang getrieben werden, mögen die Toten in ihrer Ruhe stören! Niemand aber hat ein Recht dazu, es aus müßiger Neugierde zu tun.

Der Weg zum Glück.

Von Hans Ertl. (Fortsetzung.)

Was in unserer Erziehung versäumt oder vernachlässigt wurde, läßt sich, wenn auch nur schwer, durch Selbsterziehung und Charakterbildung mehr oder weniger nachholen. Die wirksamste Macht, die wir uns zu diesem Zwecke dienstbar machen können, ist die schöpferische Kraft der Gedanken. Die hohe Bedeutung der Gedankenkraft erkennend, wollen wir uns vor allem mit dem Studium befassen. Fragen wir uns deshalb:

Was sind und woher kommen unsere Gedanken?

Im allgemeinen herrscht die Ansicht, unsere Gedanken seien das Resultat der mechanischen Tätigkeit unseres Gehirnes. Um zu sehen, ob und wie weit diese Annahme Berechtigung hat, wollen wir das Gehirn einer in diesem Hause schlafenden Person einer eingehenden Betrachtung unterziehen. Komm, tritt aus deinem Körper und folge mir!" — Ich gehorchte, und einige Sekunden später standen wir am Bette eines jungen Mannes. Dann sprach mein gütiger Lehrer wieder: „Ich verleihe dir jetzt die Gabe des Hellsehens — schaue aufmerksam auf alles, was du nun sehen wirst und achte auf meine Erklärungen.

Du siehst nun, wie sich die Schädeldecke des jungen Mannes in Glas zu verwandeln scheint. Ein mildes, magisches Licht wird jetzt im

Kopfe wahrnehmbar, und du bist nun auch imstande, die Formen des Gehirnes zu schauen. Du kannst jetzt dessen eigenartige Windungen deutlich unterscheiden, nun aber siehst du die graue und weiße Gehirnsubstanz, die unzähligen Nervenfasern und Bündel, die vom Gehirn ausgehen und sich in allen Regionen des Körpers verbreiten. Der vordere und größte Teil des Gehirns ist das sogenannte „große Gehirn" (cerebrum), der hintere kleine Teil das „kleine Gehirn" (cerebellum). Wenn du nun aufmerksam durch das Gehirn hindurchblickst, kannst du das „corpus callosum" wahrnehmen, welches das große und kleine Gehirn verbindet. Wie du siehst, gleicht das ganze Gehirnsystem einer wunderbar organisierten galvanischen Batterie. Untersuchen wir die Bestandteile des ca. 1400 Gramm (normal) schweren Gehirnes, so finden wir, daß die Gehirnsubstanz vorwiegend aus Nervenstearin (Lecithin), Kohlenstoff, Wasserstoff und bedeutenden Mengen Phosphor besteht. Die Richtigkeit des Ausspruches Moleschottes: „Ohne Phosphor keine Gedanken" findet hier seine Bestätigung, denn im Gegensatz zu einem geistig normal funktionierenden Gehirne enthält die Gehirnsubstanz eines Idioten (Blödsinnigen) oder sonst unintelligenten Menschen überraschend wenig Phosphor.

Fast alle Hellseher der ältesten Zeiten bis zum heutigen Tage behaupten, ein eigentümliches inneres Licht sei die Ursache ihrer intensiv gesteigerten geistigen Fähigkeiten. In letzter Zeit beginnen auch bereits einzelne Vertreter der Wissenschaft die Existenz eines solchen inneren Lichtes zuzugeben und die erhöhte Geistestätigkeit als das Produkt dieses Lichtes zu erklären. Die Sache verhält sich aber in Wirklichkeit etwas anders. Durch den Sauerstoff, den das Blut im Gehirne abgibt, entzünden sich Wasserstoff und Phosphor, wodurch sich unter nur hochsensitiven (äußerst feinfühligen) Personen wahrnehmbaren Lichterscheinungen Phosphorwasserstoffgas bildet. Diesen inneren Vorgang ahnend, sagt der Volksmund: „Jetzt geht mir ein Licht auf" oder „das ist ein heller Kopf". Das durch Oxydation der Gehirnsubstanz sich bildende Phosphorwasserstoffgas reagiert auf Schwingungen, die in einem vielleicht weit entfernten Gehirne erzeugt werden, insofern einige Harmonie mit dem Charakter, den Absichten und sonstigen Eigenheiten des Aussenders besteht. Die Erkenntnis dieser Tatsache ist für unseren Zweck von großer Wichtigkeit, denn wir werden dadurch in die Lage versetzt, bewußt Schwingungen auszusenden, die von sensitiv veranlagten Personen gefühlt werden. Betrachten wir das Ahnungsvermögen, dessen Existenz nicht geleugnet werden kann, so finden wir, daß besonders fein organisierte Personen die Absichten eines Menschen schon fühlen, ohne daß dieser sie in Wort oder Gebärde zum Ausdruck gebracht hätte. Wie oft kommt es nur im täglichen Leben vor, daß eine Person, von der man zu sprechen

beginnt oder an die man gerade denkt, bald darauf ins Zimmer tritt. Freilich ist dieses Fühlen bezw. Ahnen nur selten klar und deutlich, aber infolge seines häufigen Vorkommens kann es nicht als Zufall, mit dem man heutzutage alles zu erklären sucht, hingestellt werden. Wie diese Schwingungen von Gehirn auf Gehirn wirken, zeigen uns die Saiten des Klaviers. Sobald wir mit einem Instrument, das genügend starke Schwingungen erzeugt, einen bestimmten Ton hervorbringen, wird die diesem Tone entsprechende Saite eines Klavieres mitschwingen. Mit einer Anzahl von Stimmgabeln verhält es sich ebenso. Man glaube aber ja nicht, daß man mit Hilfe der durch das Gehirn erzeugten Schwingungen imstande sei, einen Menschen, z. B. einen Geizhals, so zu beeinflussen, daß er sich gezwungen fühlt, uns seinen Mammon abzutreten. Selbst wenn er feinfühlig genug wäre, um diese Schwingungen klar zu empfinden, würde er, da ihm derartige Gedanken unsympatisch, ja direkt widerlich sind, von selbst Gedankenwellen erzeugen, die unsere Schwingungen mit Erfolg zurückstoßen würden.

In der Gedankenwelt herrscht das Gesetz: „Gleiches zieht Gleiches an.“ Eine edle Person kann sich nur zu einem Menschen mit wirklich gutem Charakter hingezogen fühlen, während ein Schurke wieder seinesgleichen zum Freunde erwählt. „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist! Wem irgendwie dazu Gelegenheit geboten ist, der suche sich einen wahrhaft guten Charakter zur Seite zu stellen, dann geht, wie W. v. Humboldt sagt, ein Hauch von ihm auf ihn über, d. h. die Gedankenwellen, die von einer solchen Person ausgehen, haben auf uns einen bestimmenden Einfluß, und je länger wir uns derartigen Schwingungen aussetzen, desto bedeutender wird die Wirkung sein. Hast du noch nie von einem Aehnlichwerden guter Freunde oder harmonisch verbundener Eheleute gehört? —

Um nun durch die Macht der Gedanken bestimmend auf seinen Charakter und sein Schicksal einzuwirken, muß sich der Mensch nicht nur der Gesetze dieser Kraft, sondern auch seines wahren Wesens selbst bewußt sein. Ich habe dir gezeigt, daß der Denkprozeß von der unaufhörlichen Erzeugung von Phosphorwasserstoffgas durch Oxydation (chemische Verbrennung) der Gehirnsubstanz abhängig ist. Man möchte nun glauben, daß das Phosphorwasserstoffgas der denkende und organisierende Faktor im Menschen sei und daß mit dem Aufhören der Erzeugung dieses Gases nicht nur der Denkprozeß eingestellt, sondern auch das Bewußtsein und die Individualität eines Menschen für immer vernichtet seien.

Wenn wir eine Auflösung phosphorsaurer Salze mit einer Oelschicht bedecken, so entsteht genau dasselbe Phosphorwasserstoffgas wie durch Oxidation der Gehirnsubstanz. Sobald wir aber mit diesem Gase manipulieren, sehen wir, daß es weder zu denken vermag, noch selbstbewußt

ist. Wir erkennen, daß es nur bestimmten mechanischen Gesetzen unterworfen ist und folglich das denkende und organisierende „Ich" des Menschen nicht sein kann. Bei aufmerksamer Beobachtung kommen wir zu der Ueberzeugung, daß der ganze Körper mit seinem Gehirn und Nervensystem nur das Mittel ist, um einem unsichtbaren, undefinierbaren (unerklärlichen) „Etwas" die Einwirkung auf die materielle Welt zu gestatten. Unsere Gedanken können nicht das Resultat eines Stoffes oder einer Stoffverbindung sein, da wir wissen, daß der Stoff bezw. eine beliebige Stoffverbindung zwar bestimmten Gesetzen unterworfen ist, aber weder zu denken vermag, noch selbstbewußt ist. Das undefinierbare „Etwas" aber, das den Körper aufbaut usf. denkt doch ganz gewiß, oder was sollte in uns denken, wenn, wie wir gesehen haben, der Stoff nicht dazu fähig ist! Wenn das Gedanken erzeugende, aber unsichtbare „Ich" nur durch Vermittelung des Phosphorwasserstoffgases auf die Nerven, durch diese auf den Körper und mit dessen Hilfe sich erst in der Welt des Stofflichen kundgeben kann, darf man noch lange nicht behaupten, daß dieses undefinierbare „Etwas", das wir als unser eigentliches „Ich" bezeichnen, nicht schon vor Erzeugung des stofflichen Körpers existierte oder nach der Zerstörung des Körpers wie dieser aufhören werde zu sein.

Im Unsichtbaren sind die Wurzeln des Sichtbaren zu suchen, sogar das, was durch den Menschen Form und Dauer gewinnt, muß erst im Unsichtbaren existieren. Betrachten wir die Entstehung eines Gemäldes, so finden wir, daß der Maler das Bild im Geiste bereits skizziert hat, ehe er es auf die Leinwand bringt. Mit der Entstehung eines Gebäudes verhält es sich ebenso, erst muß der Plan dazu im Geiste eines Menschen vorhanden sein, dann wird er auf das Papier gebannt, und jetzt erst kann das im Geiste längst Fertige in der stofflichen Welt zum Ausdruck kommen. Alles, was der Menschengeist je geschaffen und noch schaffen wird, ist der Ausdruck der menschlichen, und alles, was unsere Sinne wahrzunehmen vermögen oder von dessen Existenz wir noch gar keine Ahnung haben, kurz, die Erde und das ganze Universum, ist die Offenbarung einer über alles erhabenen, göttlichen Gedankenkraft. —

Ist es nicht ein erhebendes Gefühl, bis zur Quelle unseres Seins vorgedrungen zu sein? Fühlst du nicht bereits den Odem Gottes wehen? Wie leicht wird es uns da, alle irdischen Sorgen, alles Leid zu vergessen und vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken! Die Erkenntnis unseres wahren Wesens versetzt uns in die Lage, der Welt gegenüber eine ganz andere Stellung einzunehmen als bisher. Unsere Perspektive erweitert sich ungemein; gleichzeitig drängt sich auch das Gefühl einer neuen, bisher unbekannten Pflicht auf. Wir sehen, daß wir nicht mehr ausschließlich für unseren stofflichen Körper zu denken und zu sorgen haben,

ja, bei einigem Nachdenken werden wir uns erst der Wichtigkeit unseres eigentlichen, wenn auch unsichtbaren „Ich“ bewußt und fühlen, daß es unsere heiligste Pflicht ist, unser hauptsächlichstes Streben dem unvergänglichen „Ich“ zu weihen.

Die Szenen, die du bei der ersten Vision geschaut, zeigten dir deutlich, wie hinderlich alle Charakterfehler dem Ringen nach Glück sind und wie notwendig eine für die heutigen Verhältnisse geeignete Selbsterziehung ist. In Anbetracht der Wichtigkeit dieses Punktes wollen wir das Verfahren der

Charakterbildung durch Gedankenkraft

einer eingehenden Betrachtung unterziehen. Vor allen Dingen aber merke dir folgenden Grundsatz: Willst du deine Gedanken mit Erfolg auf irgend etwas konzentrieren, dann gehe erst hin und versöhne dich mit deinen Mitmenschen, sage dich los von der Anziehung alles Sinnlichen, wappne dich mit dem festen Vertrauen in das Gelingen deines Werkes, damit nichts deine mit zäher Ausdauer auf das Gewollte konzentrierten Gedankenkräfte ablenken kann.

Betrachten wir zuerst den Egoismus (Selbstsucht). Er entstand infolge der Unkenntnis des menschlichen Wesens. Ein Mensch, der seiner doppelten Existenz voll bewußt ist, kann nicht mehr selbstsüchtig sein, er legt den irdischen Dingen und Genüssen nur den Wert bei, den sie wirklich haben. Er wird und muß sich die notwendigen Existenzbedingungen beschaffen, da er den Gesetzen der materiellen Welt unterworfen ist und ihn der Selbsterhaltungstrieb seines stofflichen Wesens dazu zwingt. Der Hauptzweck seines Lebens besteht aber nicht darin, ausschließlich für sinnliche Anregungen der verschiedensten Art zu sorgen, sondern in dem Ringen nach Selbstbewußtsein und Individualität.

Unser eigentliches „Ich“ ist ein Teil des ewigen und universellen Gottesgeistes, unsichtbar, unfaßbar, aber deshalb nicht weniger wirklich als die stofflichen Gebilde, die wir mit unsern Augen zu schauen oder mit unsern Händen zu fassen vermögen. Das Bestreben der Gottheit ist, sich zu individualisieren. Da aber Gott reiner Geist, und allgegenwärtig ist, muß er sich mit dem Stoffe verbinden; dadurch entsteht dann ein Einzelwesen — der Mensch. Unserem eigentlichen Wesen nach reine Geister von göttlicher Abstammung, werden wir durch die Verbindung mit dem Stoffe Einzelwesen. Als solche sammeln wir Kenntnisse und Erfahrungen und bewirken dadurch, daß das der universellen Gottheit entstammende „Ich“ Bewußtsein erlangt und somit für alle Ewigkeit ein selbstbewußtes Einzelwesen bildet. Erst wenn wir uns, wie Jesus Christus, unser hochverehrter Lehrer und Meister, vom menschlichen Bewußtsein zur Erkenntnis unserer Gottabstammung bezw. unserer eigenen Göttlichkeit durchgerungen haben, können wir uns, wie Christus, bewußt Gotteskinder nennen.

Sobald wir Gott und unsere göttliche Abstammung erkennen, werden wir auch bessere, glücklichere und mit allen göttlichen Attributen ausgestattete Wesen. Gott erkennen und ihn lieben, ist — eins. Gott lieben und seine Kinder, unsere Mitmenschen, lieben, ist — eins. Die Menschen lieben und ihnen Gutes erweisen, ist — eins. Aus wahrer Gotterkenntnis entspringt alles Gute, aus Unwissenheit alles Schlechte, die Sünde. Wo wahre Gotterkenntnis zum Durchbruch kommt, muß die Selbstsucht schwinden. Möchtest auch du bald deiner eigenen Göttlichkeit und Unsterblichkeit bewußt werden, dann wird die Selbstsucht in deinem Herzen schmelzen wie das Eis unter den Strahlen der Sonne! —

Faulheit und Erwerb besserer Existenzverhältnisse sind Faktoren, die sich gegenseitig ausschließen. Es mag sein, daß ein Teil der Ursachen im Temperament oder in träger Blutzirkulation zu suchen ist, doch hindert dies uns keineswegs, schaffensfreudige Menschen zu werden. Setzen wir erst unsere Gedankenkräfte in Bewegung, stellen wir uns recht deutlich vor, wie wir den bestehenden Zustand überwinden bezw. überwunden haben und nun mit großem Eifer, ja mit Begeisterung dies oder jenes ausführen. Je öfter wir dies tun, desto deutlicher wird die Vorstellung, und bald werden wir das Bedürfnis nach wirklicher Tätigkeit verspüren. Jetzt aber heißt es, freudig die nächstliegende Arbeit zu ergreifen und sie recht gut und in möglichst froher Gemütsstimmung auszuführen. Anfangs wird es ziemlich schwer fallen, bei der Arbeit auszuharren, doch schon am nächsten Tage wird es leichter gehen, und bald wird die Arbeit uns zu einem Bedürfnis werden. Gut ist es, in den Stunden der Erschlaffung und Unlust an die Schaffensfreude der Natur zu denken. Wenn wir dann sehen, daß, wenn irgendwo die notwendigen Vorbedingungen vorhanden sind, die Natur beginnt, je nach dem Material, das ihr zur Verfügung steht, neue Formen zu schaffen, muß auch in uns die Schaffensfreude auf's neue erwachen. Bald werden wir finden, daß diese Freude am Schaffen den Grundstein zu unserem künftigen Glücke bildet. Was wir säen, werden wir ernten, d. h. die Ursachen, die wir heute erzeugen, können morgen schon zu wirken beginnen und einen bestimmenden Einfluß auf unser ferneres Wohlergehen in gutem oder schlechtem Sinne ausüben. Laßt uns deshalb vor allen Dingen nach wahrer Erkenntnis ringen, dann können wir auch mit froher Hoffnung einer künftigen Ernte (Wirkung) entgegensehen.

Also die Hände aus dem Schoß und an den Pflug gelegt und sich nicht eher der Trägheit hingegeben, als bis die Ernte glücklich unter Dach gebracht ist. Dann kannst du Feierabend machen und das Erworbene froh genießen, vergiß aber dabei deine Mitmenschen nicht, die vielleicht nicht wissen, ob sie ihr müdes Haupt hinlegen sollen.

Ungemein verbreitet und dem erfolgreichen Ringen nach Glück

hinderlich ist der Furchtgedanke. Viele Menschen kommen aus Furcht vor etwa eintretenden unangenehmen Möglichkeiten in ihrem ganzen Leben zu keiner ruhigen, frohen und glücklichen Stunde. Wenn sie auf die Vergangenheit zurückblicken wollten, dann würden sie bald einsehen, daß das, was sie befürchteten, in den meisten Fällen überhaupt nicht eingetroffen ist oder wenigstens nicht so schlimm war, als sie befürchtet hatten. Tausende von Menschen könnten glücklicher sein, wenn sie dieses an ihren Nerven saugende und das ganze Gemüt vergiftende Phantom verbannen wollten, weil ich genau weiß, daß dies ein jeder mit Erfolg tun kann, wenn er nur ernstlich will.

Es wird zwar keinem Sterblichen je des Lebens unvermischte Freude zuteil, aber sage mir, werden solche Zustände, die uns mehr oder weniger treffen, durch Wimmern und Greinen oder durch Zorn und Aerger besser? Muß man zu dem Leid, das nicht zu vermeiden ist, noch ein künstlich erzeugtes hinzufügen? Ist nicht das, was uns wirklich trifft, ausreichend? Wenn es doch gelingen würde, solch' furchtsame und mutlose Herzen zu der Erkenntnis zu bringen, daß es widersinnig ist, sich zu dem Leid, das uns getroffen oder das noch nicht einmal existiert und vielleicht auch gar nicht kommen wird, selbst durch seine eigene hoffnungslose, um nicht zu sagen feige Gemütsstimmung noch ein größeres hinzuzufügen. Wenn solche Personen die Gesetze der Gedankenwelt oder gar die Anziehungskraft der Gedanken, die stets Gleiches anziehen, kennen würden, dann müßte sie der Selbsterhaltungstrieb geradezu zwingen, das Phantom Furcht und Angst heute noch zu verbannen. (Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Das Mysterium eines Selbstmordes. Eine befremdliche Selbstmordaffäre, deren Begleitumstände in das Gebiet des Okkultismus hinüberspielen, hat sich kürzlich in Berlin zugetragen. Am Weihnachtsheiligabend hat sich die 35 Jahre alte Angestellte eines großen Berliner Kaufhauses, Gertrud Müller, genannt Hehling, in der Pfalzburger Straße 14, wo sie bei der Rentiere Frau Daber wohnte, mit Veronal und Morphium vergiftet. Um auf die eigenartigen Umstände dieser Selbstmordaffäre näher eingehen zu können, ist es zunächst erforderlich, auch das Vorleben der Selbstmörderin zu betrachten. Fräulein Müller hatte bis vor etwa einem Jahre im besten Einvernehmen mit ihren Eltern gelebt, bis ihre Mutter an einer schweren Krankheit plötzlich starb. Von dieser Zeit an zog sich die Tochter vom Elternhause gänzlich zurück. Bald hatte sie an einer Berliner okkultistischen Vereinigung, deren Lehre sie zu interessieren schien, Anschluß gefunden. Weihnachten 1920 wurde sie zum erstenmal in diese Vereinigung eingeführt. Von dieser Zeit an erwachte in ihr ein außerordentlich hohes Interesse für okkulte Dinge. Fräulein Müller, die als eine sehr fleißige Angestellte galt, sprach jetzt auch viel zu ihren Kolleginnen über Okkultismus. Im vergangenen Herbst schien eine besondere Wandlung in ihr vorzugehen. Sie wurde nach-

denklicher und sprach viel von überirdischen Dingen und dem Weiterleben nach dem Tode. Wie es schien, stand sie jetzt ganz unter dem suggestiven Einfluß des ersten Vorsitzenden dieser okkultistischen Vereinigung, Weber-Robine. Wiederholt sprach Fräulein Müller nun davon, daß ihr Stern abgelaufen sei und daß sie bald sterben müsse, sie sehne sich deshalb nach dem Tode. Bald verkaufte sie ihre Kleidungsstücke. Am Heiligen Abend erklärte sie, sie würde die Festtage über nach München fahren. Einigen Kolleginnen übergab sie geschlossene Briefumschläge, die, wie es sich später ergab, ihre Schmucksachen enthielten, mit dem Bemerken, die Briefe erst nach dem Feste zu öffnen. In Wirklichkeit begab sie sich in ihre Wohnung, um dort ihre Briefschaften zu ordnen. Dann schloß sie sich in ihr Zimmer, um sich zu vergiften. Merkwürdigerweise ist es nun ganz verschwiegen geblieben, daß Fräulein Müller nach der Vergiftung noch volle drei Tage gelebt hat und eine rechtzeitige ärztliche Hilfe hätte Rettung bringen können. Das Zimmer hatte die Selbstmörderin ganz mit frischen Rosen geschmückt und sich ein schwarzweißrotes Gewand angelegt.

Als nun Fräulein Müller gestorben war, erschien unerwartet der Vorsitzende der okkultistischen Vereinigung, um unter Vorlegung eines Schriftstückes sich als Universalerbe zu bezeichnen. Tatsächlich hatte sie, wie aus eigenhändigen Schriftstücken hervorgeht, vor einiger Zeit dem ersten Vorsitzenden ein Schreiben übergeben, in dem sie diesen als Universalerben einsetzte. Hiervon hat dieser auch sofort Gebrauch gemacht und sogleich nach dem Ableben der Selbstmörderin ihr Besitztum, darunter eine Wohnungseinrichtung, die auf einem Speicher stand, und eine sehr wertvolle Wäscheausstattung, sofort abgeholt. Auch soll er einen größeren Geldbetrag mit der Erbschaft empfangen haben. Ein Versuch, das noch fällige Gehalt der Verstorbenen in Empfang zu nehmen, schlug fehl. Ein Beispiel dafür, wie groß der Einfluß des Vorsitzenden auf die Verstorbene gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß sie, die ehemals politisch scharf nach links orientiert war, schließlich eine deutschnationale Gesinnung annahm.

Als die Einäscherung der Leiche im Krematorium in der Gerichtsstraße stattfand, hatte sich eine große Anhängerschaft der Verstorbenen in der Kapelle eingefunden. Was alle Anwesenden mit sichtlicher Spannung erwartet hatten, geschah, nachdem ein Geistlicher eine kurze Trauerrede gehalten hatte. Der Vorsitzende der Vereinigung erhob sich, um am Sarg seiner Anhängerin zu sprechen. Er schilderte u. a. den Lebensweg der verstorbenen Schwester, die durch ein göttliches Geschick vor einem Jahre Mitglied der Sekte wurde Die Lehre habe ihr sicherlich auch den besten Weg gewiesen. Mit erhobener Stimme erklärte er weiter, daß ihre Liebe soweit gegangen sei, daß sie ihn als alleinigen Erben ihres irdischen Hab und Gutes eingesetzt habe. Jetzt plötzlich kommt es zu einem erregten Zwischenfall. Der anwesende Vater erhebt sich, stürzt auf den Redner und ruft mit lauter Stimme: „Ich bin der Vater von dem verstorbenen Mädchen. Sie sind schuld an ihrem Tode, hören sie auf, hier zu reden.“ Nur durch das rechtzeitige Eingreifen besonnener Männer gelang es, diesen Skandal zu unterdrücken. Nach der Feier geschah etwas Merkwürdiges. Während die Trauergemeinde unter großer Erregung und Empörung vor der Halle den Vorsitzenden empfangen wollte, war dieser, unbemerkt, durch eine Hintertür verschwunden.

Wenn auch diese Selbstmordaffäre, die etwas an den schon einige Jahre zurückliegenden Fall der bekannten Schauspielerinnen Nuscha Butze und Alice von Arnould erinnert, noch stark in Dunkel gehüllt ist, so tritt die Erbschaftsfrage schon jetzt wesentlich in den Vordergrund. Es mag weiteren Nachforschungen überlassen bleiben, die tieferen Gründe dieser eigenartigen Angelegenheit klar zu legen.

Über Chromotherapie. Im Stuttgarter Neuen Tageblatt wurde vor einiger Zeit die „Chromotherapie“, die Anwendung der Farben zur Heilung von Nervenkrankheiten, als neue Heilmethode, erfunden von einem englischen Arzt A. Frey, bezeichnet. Die Strahlen des violetten Lichtes seien das wirksamste Heilmittel für alle Nervenschocks und nervösen Störungen, namentlich durch den Krieg hervorgerufene. Es wird zwar in dem Artikel zugegeben, daß die Anwendung der Farben zu Heilmitteln auf eine lange Vergangenheit zurückblicke, daß namentlich in China, Japan, Rumänien, Schweden, Spanien und Italien die Heilkraft der Farben schon längst bekannt sei und angewandt würde und daß diese Wirkung noch verstärkt würde durch eine der Farbe in Stimmung und Tonart angepaßte Musik. Jedoch die wissenschaftliche Begründung dieser Farbenheilung sei eine noch ungelöste Aufgabe der medizinischen Forschung.

Wir, als Anhänger des seiner Zeit um Jahrzehnte vorausgeeilten universellen Geisteshelden Prof. Dr. Gustav Jaeger, fragen uns, wie es wieder einmal möglich ist, daß erst durch das Ausland Geistestatsachen importiert werden müssen, um bei uns in Deutschland Beachtung und Anerkennung zu finden, während gerade diese Farben- und Tönetherapie in Prof. Dr. Jaegers „Entdeckung der Seele“ nicht nur erwähnt ist, sondern auch wissenschaftlich begründet vorliegt. Bekanntlich beruht die Farben- und Tonwirkung auf verschieden schnellen Aetherschwingungen. Je nach dem Rhythmus dieser Schwingungen werden Farben und Töne von unsern Sinnen als angenehm, bezw. unangenehm empfunden. Diese angenehmen, bezw. unangenehmen Empfindungen beruhen nach den Ausführungen unseres Meisters (Entdeckung der Seele, Bd. I S. 217) auf verschieden starker Eiweißzersetzung, wodurch Seelenstoff, Duftstoff, entbunden wird. Je nach der Stärke des Reizes zur Eiweißzersetzung und je nach der individuellen Veranlagung wird von dem einzelnen Individuum Lust- bezw. Unlustgefühl empfunden. Ein „Farbenfreund“ hat also ein leicht zersetzbares Eiweiß: daher werden bei ihm warme, zarte Farben leicht Lustgefühl auslösen, aber grelle Farben und Farbendissonanzen ebenso leicht unangenehm empfunden werden.

Die Farbe „rot“ nennt Prof. Jaeger (S. 220) die tierische Affektfarbe, weil es die stärkste eiweißzersetzende Kraft habe, daher am leichtesten Lustaffekt, bei empfindlicheren Tieren jedoch Zornaffekt auslöse (Truthähne, Stiere usw.) Blau ist viel reizloser und wird daher schon längst erfahrungsgemäß in der Umgebung Tobsüchtiger mit Erfolg angewandt.

Rote Farben findet man vielfach in Spelunken und Freudenhäusern; blaue Vorhänge, Tapeten, Lampenschirme usw. wirken beruhigend und werden deshalb in Studier- und Schlafzimmern verwandt; ebenso haben blaue Brillengläser eine beruhigende Wirkung auf schwache, entzündete Augen. Bei sensitiven Naturen können auch noch andere Farben zu bestimmten Zwecken Anwendung finden. (Hier sei verwiesen auf die neu erschienene treffliche Schrift: „Licht und Farben im Dienste des Volkswohls“ von E. Paul. Mk. 7,—. Verlag M. Altmann, Leipzig.)

Dieselbe Bewandtnis wie mit den Farbenwirkungen hat es mit den Reizen, die vom Gehör aufgenommen werden. Unter, zwischen und über der Zahl von Aetherschwingungen, die von unserem Ohr als Klang, Schall Ton usw. (von 19—40000 Schwingungen in der Sekunde) und von unserem Auge als Licht (392—785 Billionen in der Sekunde) wahrgenommen werden, gibt es aber noch Aetherschwingungen, die nicht von unseren physischen Sinnesorganen, jedoch von unserem geistigen Organismus aufgenommen werden. In diese Kategorie von Empfindungen gehören die sog. Ahnungen, Inspirationen, das Hellsehen und Hellhören bei hierfür besonders empfindlichen Naturen, den sog. Medien.

Dr. med. E. Steurer in Prof. Jaegers Monatsheften.

Ein Wahr- und Warntraum. Es war im Sommer, 22. Juli 1915. Meine Angehörigen und ich waren seit 1. April auf einer damals Königl. Domäne in der Provinz Posen. Mein Mann und ich wohnten dort, mein ältester, damals schwer verwundeter Sohn erholte sich bei uns noch 3 Monate von dem schweren Lungen- und Brustschuß, seine Gattin war mit ihm und außerdem meine Nichte, eine junge Lehrerin, zum Besuch bei uns.

Mein Sohn hatte sich einen großen Jagdhund gekauft, ein älteres Tier, das als jagdlich vorzüglich gerühmt wurde, was sich aber als unwahr herausstellte. Da Rino, der sehr mager und elend war, sich aber als sehr wachsam und liebenswürdig als Hausgenosse herausstellte, peinlich sauber war, nicht von seines Herren Seite wich, sondern ernst und gemessen „bei Fuß“ ging, wurde er behalten, gepflegt, gesäubert, alle Abend gewaschen und gebürstet, was er sehr gern hatte. Trotzdem behielt er ein gewisses scheues Wesen und hatte einen sonderbaren schielenden Blick, so daß ich ihm immer mißtraute nnd die Meinigen bat, recht vorsichtig mit ihm umzugehen.

Meine Nichte kam am Morgen des 22. Juli ganz erschüttert zum ersten Frühstück und sagte, sie habe einen gräulichen Traum gehabt, den sie mir nur allein erzählen wolle. Wir gingen nachher in den Garten, während mein Mann und mein Sohn mit dem Hund über Feld gingen, meine Schwiegertochter schloß sich den Herren an.

Meine Nichte erzählte mir, sie habe geträumt, Rino habe auf seiner Matte in der Veranda gelegen und sei angekettelt gewesen, sie habe ihn losgemacht — er habe sich auf sie gestürzt und sie an Hand und Hals zerbissen, sie sei umgefallen und plötzlich wäre die Wirtschafterin auch da gewesen, blutend und mit zerfetzten Kleidern. Ich hätte beide abgewaschen und verbunden und zur Bahn gebracht. — Irgend ein ganz fremder Ort, weiße Röcke und Schürzen an wildfremden Leuten seien um sie hergewesen. Plötzlich aber wäre ihr, die von Schmerzen gequält auf einem Diwan gelegen, ein blauer Strauß in die Hand und ein goldener Ring an den Finger gesteckt worden. Bei dem Druck dieses Ansteckens sei sie erwacht — und habe deutlich die Zahlen 2, 10, 15 vor sich gelesen. — Ich schrieb mir das Datum auf, auch die 3 Zahlen, deren Quersumme 27 ergab. — Die Tage verliefen, wir waren heiter und harmlos noch alle bis 15. August zusammen, dann reisten meine Kinder und die Nichte ab.

Am 27. September kehrte letztere zu den Michaelisferien wieder bei uns ein. Es war ein schöner Tag. Rino hatte sich einige Tage in eigner diskreter Angelegenheit vom Hause für unbestimmte Zeit entfernt und kam am 27. 9. 15 etwas erschöpft nach Hause, hing die Zunge lang aus dem Halse, hechelte lebhaft und mein Mann hielt ihm mit einigen nachdrücklichen Jagdhieben sein Herumtreiben vor und legte ihn an die Kette.

Nachmittags kam meine Nichte an. Rino heulte sehr, und mitleidig ging sie ihn loszumachen. Da stürzte er auf sie zu, biß sie in die Hand und in den Nacken und riß ihr das Kleid entwei, sodaß sie von der Wucht des Anpralls zu Boden fiel. Die Wirtschafterin, die den Hund immer fütterte, lief herbei, um ihn zu beruhigen, da er ihr sonst aufs Wort folgte. Er stürzte sich auf sie, biß sie in den Arm und zerriß ihr die Bluse. Beide Opfer des Tieres schleppten sich ins Haus, wo ich sie, aus dem Garten ahnungslos eintretend, blutend, halbohnmächtg fand, die Wunden wusch und verband.

Mein Mann erschoß sofort den Hund, der Kadaver wurde an das nächste Tollwutuntersuchungs-Institut geschickt. Man fand keine Symptome, sandte aber den Kopf nach Breslau, wo Tollwut festgestellt wurde. Am 2. Oktober 1915 (man

beachte 2. 10. 15) reisten beide Verletzte zur Impfung nach Breslau. Gott Lob ist keine gesundheitliche Schädigung entstanden! —

Indessen . . . die junge Lehrerin erhielt am Tage ihrer ersten Impfung von einem Herrn, den sie kurz zuvor kennen gelernt hatte, einen Strauß von Vergißmeinnicht und Rosen, und 27 Tage nach ihrer Ankunft in Breslau verlobte sie sich mit ihm!

Für die Richtigkeit der Geschehnisse stehe ich ein. Lenzara.

Neue Spukerscheinung. Seit November 1921 treten im Hause des Herrn Meyr, vulgo »Gruth«, in Lieserbrücke (Oberkärnten) Spukerscheinungen auf, die sich dahin äußern, daß Bilder, Spiegel, Tische, Stühle u. dgl. in Bewegung geraten, Türen auf- und zugehen, Klopflaute und Geräusche von großer Stärke ertönen und dgl. bekannte Erscheinungen noch mehr. Zurückzuführen sind diese auf die telekinetischen Einwirkungen eines dort bediensteten Mädchens, dessen mediale Kräfte ausgelöst werden, sobald es mit einer ebenfalls dort befindlichen Magd in Berührung oder überhaupt nur in die Nähe kommt, bei der jedoch keine Spuren besonderer medialer Größe zu entdecken sind.

Okkultistische Beobachtungen. 1. Von Frau Lehrer Voigt aus Wolgast wurde mir berichtet, daß, als ihr Vater vor einigen Jahren starb, eine Viertelstunde nach seinem Ableben plötzlich dreimal hintereinander ein furchtbarer Krach in dem Hause geschehen sei, dergestalt, als ob ein schwerer Gegenstand vom Schornstein durch die Esse in die Wohnung hinein- oder hinausflöge. Diese Erscheinungen wurden auch von ihrer Mutter und anderen Anwesenden wahrgenommen und erfüllten alle mit Entsetzen. Alle waren bei vollem Bewußtsein, und die Frau erklärte mir, sie könne einen Eid darauf leisten. Dies ereignete sich im Hause ihrer Eltern in Gülpe bei Spaatz (bei Rathenow).

2. Weiter wurde mir von dieser Frau erzählt: Im Dorfe Gülpe hatte ein Dienstmädchen bei ihrer Herrschaft nachmittags im Backofen Pflaumen gebacken. Abends hatte sie vergessen, die Pflaumen herauszunehmen. Kurz vor Mitternacht erwachte sie, worauf sie noch an den Backofen ging. Sie stieg in den Ofen hinein und schob alle Pflaumen auf einen Haufen zusammen. Als sie wieder aus dem Backofen heraussteigen wollte, saß gerade vor der Öffnung des Ofens ein Hund, der seine beiden Vorderpfoten auf den Ofen gelegt hatte und vollkommen unbeweglich und ohne Töne von sich zu geben in den Ofen hineinsah. Das Mädchen fing nun an zu rufen. Als dies nichts half, betete sie. Der Hund blieb unbeweglich in seiner Stellung. Im selben Augenblick, als die Dorfuhr 1 Uhr schlug, verschwand der Hund. In den nächsten Tagen erkrankte das Mädchen schwer und starb bald darauf.

3. Von derselben Frau erzählt: Ein ihr bekannter Herr hatte ein Haus gekauft (den Namen dieses Herrn und das Haus weiß ich augenblicklich nicht, könnte denselben mitteilen, falls diese näheren Angaben von Bedeutung sein sollten). Als dieser Herr sein Heim bezog, fing es ganz unheimlich an zu spuken (Poltern, Lärmen, Klopfen, Rücken von Gegenständen u. s. w.). Vor Angst konnte er es nicht aushalten. Mehrmals eingeladene Freunde erlebten dasselbe und wurden von Grauen gepackt. Der Herr verkaufte das Haus wieder.

4. Von derselben Dame aus Wolgast erzählt: In der Stadt Rhinow (bei Rathenow) wohne eine alte Frau, welche jede Nacht draußen unterwegs sei, da sie es einfach nachts zu Hause nicht aushalten könne. Eines Abends kehrten zwei Männer aus Fietz bei Rhinow (die Namen der zwei Männer könnte ich Ihnen mitteilen, falls es nötig sein sollte) vom Felde heim. Plötzlich sahen sie ein dreibeiniges Kalb vor sich. Als sie sich dem Tiere näherten, um es ein-

zufangen, schrie es plötzlich mit menschlicher Stimme: Ich bin ja eine Frau und bin dazu verdammt, jede Nacht in dieser Verwandlung umherzulaufen; ich kann einfach nicht anders.

6. Herr Radtke auf Gut Damerow bei Breddin (Berlin-Hamburger Bahn) erzählt: Es war ungefähr im Jahre 1890 oder 1891. Ich war damals 16 Jahre alt. Eines Abends zwischen 11 und 12 Uhr ging ich bei Mondenschein von meiner Arbeitsstätte (ein Dorf) in die Stadt Rastenburg (Ostpreußen) zurück. Das Gelände ist eine freie, übersichtliche Ebene. Auf einmal bemerke ich, wie mir auf dem engen Fußpfade eine tiefverschleierte Dame entgegenkommt. Ich weiche dieser Dame aus. Als sie höchstens zehn Schritte hinter mir sein kann, drehe ich mich um — die Dame war vom Erdboden verschwunden. Am nächsten Abend passierte er um dieselbe Zeit diesen Weg. Er ging aber diesmal nicht denselben Pfad, sondern durch einen Hohlweg, der ca. 5 Minuten davon entfernt lag. Plötzlich hört er dicht hinter sich das Fahren eines Wagens, das ihm näher zu kommen scheint. Mehrmals drehe ich mich um, aber ich höre nur das Geräusch, von einem Wagen dagegen ist weit und breit nichts zu sehen. Dann komme ich über eine Brücke. Kaum habe ich die Brücke passiert, so höre ich auch, wie der Wagen über die Holzbrücke poltert. Sofort blicke ich mich um, aber wiederum war trotz des Mondenscheins weit und breit nichts zu sehen. Kaum komme ich zu Hause an, da wird das Haus von einem Sturmwind umbraust, so ähnlich, als ob ein gewaltiger Wirbelwind weht. Dabei war es aber windstill. Durch diesen Windwirbel fiel der vorgebaute Balkon vom Hause ab. Diese Angaben kann der Mann beschwören. Er ist, soweit ich ihn seit 2 Jahren kenne, kerngesund, geistesgegenwärtig, unerschrocken und furchtlos in jeder Beziehung und in seinen Angaben wortgetreu und gewissenhaft.

6. Der Hund des Nachtwächters in Wolgast weiß stets im voraus, wenn einer aus dem Dorfe stirbt. (Wie dies der Hund anzeigt, ist mir augenblicklich entfallen, könnte es aber gelegentlich mitteilen.)

7. In der Stadt Havelberg befindet sich ein Knabe, der über außerordentlich hohe hellseherische Gaben verfügen soll. Ich habe schon oft darüber sprechen gehört. Unter anderem soll er vor einem Jahre auf einem Nachbargute einen Diebstahl aufs Genaueste aufgeklärt haben. Sollte dieser Fall weiter bekannt werden, so bin ich sehr gern bereit, über den Knaben weitere Erkundigungen einzuziehen, um Ihnen dann dieselben mitzuteilen.

8. Vor einiger Zeit las ich, daß am Todestage des Kaisers Napoleon die Insel St Helena während des ganzen Tages von einem derartig furchtbaren Orkan heimgesucht wurde, wie er selbst in solchen Gegenden höchst selten ist.

G. Freier.

Die Zahl 7 im Leben des Menschen. Privatdozent Dr. Hermann Swoboda berichtet über die Zahl „7“ im Leben des Menschen. Er führt u. a. aus Daß die durch 7 teilbaren Lebensjahre des Menschen von besonderer Wichtigkeit sind, war schon im Altertum bekannt. Diese Jahre haben aber nun eine weit größere Bedeutung, als sich die kühnsten Zahlenspekulanten früherer Jahrhunderte träumen ließen, so vor allem, wie sich bei meinen eingehenden Untersuchungen herausgestellt hat, für die Vererbung.

Das Gesetz, auf welches ich gekommen bin, lautet in seiner allgemeinen Formulierung: Jeder Mensch setzt die Ahnen fort, von denen er um ein Vielfaches von 7 Jahren im Alter absteht. Wie jedermann in seinem individuellen Dasein alle sieben Jahre eine Renaissance erlebt, so feiert er auch im selben Rhythmus eine Auferstehung in Nachkommen. Nach diesem Gesetz erklären

sich vor allem die Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Kindern und Eltern. Ein Kind, das der ganze Vater ist, stammt mit großer Wahrscheinlichkeit aus dessen 28., 35., 42. usw. Lebensjahre, ein Kind, das die ganze Mutter ist, aus »Siebenjahren« der Mutter.

Bestätigungen sind leicht zu erbringen. Auch historische Beispiele gibt es in Menge. So sind, um einige anzuführen, die Philosophen Fichte und Herbart Ebenbilder ihrer Mutter in jeder Beziehung, in deren 21. Jahre geboren; der Dichter Björnson, seinem Vater zum Verwechseln ähnlich, in dessen 55. Jahre geboren, Manzoni im 49. Jahre des Vaters, Siegfried Wagner im 36. Richards. Eine Einschränkung seiner Geltung erfährt das erwähnte Gesetz namentlich durch jene Fälle, wo die gesamte Nachkommenschaft oder eine Serie von Kindern einem einzigen Elternteil nachgerät.

Es gibt Familien, wo man derart jedes Kind auf einen bestimmten Vorfahren zurückführen kann. Hauptsächlich ist aber die Ebenbildlichkeit deswegen selten, weil ja im Geburtsjahr eines Kindes mehrere Ahnen ihre siebenjährige Periode haben und wieder auferstehen wollen, weil also eine Ahnenkonkurrenz vorliegt. Falls nun von den mehreren konkurrierenden Ahnen nicht einer über den andern dominiert, kommt es zu einer Vermischung oder Vermengung der verschiedensten Ahnenelemente, je nach dem Grade der Affinität, zur Bildung von Mischformen oder Zwischenformen, zu einem Kinde z. B., welches äußerlich der Vater ist, dem Charakter und der Begabung nach der mütterliche Großvater. Es kommen aber natürlich alle möglichen Kombinationen vor.

Ein schönes Beispiel für diese Art der Vererbung ist Bismarck. Nach der übereinstimmenden Meinung aller Biographen lassen sich in Bismarck zwei Elemente erkennen, die von verschiedener Seite herzuleiten sind. Von den Junkern Bismarck hatte er die gewaltige Körperkonstitution, durch seine Mutter Wilhelmine Mencken, die Ausläuferin eines Juristen- und Gelehrtengeschlechtes, die hohen Geistesgaben. Was nun aber für diesen Fall die Periodentheorie so wichtig macht, ist folgendes: Bismarck ist in ein Vierfaches von sieben Jahren nach den Ahnen geboren, aus denen er zusammengesetzt sein soll; 63 Jahre nach dem Kabinettsrat Mencken, 120 (Abweichung von einem Jahr) nach dem Dragonerobersten und 91 Jahre nach der Frau Forstmeister Boeckel auf Selchow. Und was besonders bemerkenswert ist: von den letzten 14 Ahnen vor Bismarck haben nur die erwähnten drei einen solchen Abstand.

Es war ein glückliches Zusammentreffen, aber vom Augenblicke des Elternbundes an kein zufälliges mehr. Man hätte auf Grund der Periodentheorie voraussagen können, welche Ahnen bei der Entstehung Bismarcks konkurrieren würden, allerdings nicht so sicher, wie diese Konkurrenz ausgehen werde, ob Bismarck nur einem einzigen dieser Ahnen nachgeraten oder in welcher Art er aus ihnen gemischt sein werde, wer den Körper und wer den Geist beistellen würde.

Hier versagt die Periodentheorie, wenigstens vorläufig. Ein sehr beweiskräftiges Beispiel ist auch das des unglücklichen König Ludwig II. von Bayern. Das Periodengesetz erklärt mithin nicht nur die vollendeten Tatsachen, sondern es ermöglicht auch ihre Voraussage. Ich nenne die neue Wissenschaft daher Bionomie, im beabsichtigten Anklang an die Astronomie, welche als das Muster und Vorbild einer solchen vorausrechnenden Wissenschaft gilt. Die durch 7 teilbaren Lebensjahre sind diejenigen, in welchen jemand sich wirklich fortpflanzt, nicht seinen Großvater, seine Frau, seine Schwiegermutter u. a. Wenn daher jemand mit einer vererblichen Krankheit oder einem Defekt behaftet ist,

so wird er diese pathologischen Eigenschaften in seinen Siebenjahren weiter vererben, eben als Bestandteil seiner Gesamtpersönlichkeit. Die Kinder eines Tuberkulösen aus seinem 28., 35. usw. Lebensjahre werden mit großer Wahrscheinlichkeit auch tuberkulös werden, während umgekehrt, wenn etwa die Frau tuberkulös und der Mann gesund ist, nur die Kinder aus seinem 28., 35. Lebensjahre Aussicht haben gesund zu bleiben, vorausgesetzt, daß nicht der kranke Elternteil durchweg dominiert. Alle diesbezüglichen Spezialprobleme werden in einem im Erscheinen begriffenen Werke eingehend behandelt, manche gelöst, manche geklärt.



Büchertisch.

Ursprung, Wesen und Erfolge der okkulten Medizin. Einführung in die Geheimmedizin aller Zeiten. Von G. W. Surya. Bd. 1. Der Mensch im Spiegel der Schulweisheit und im Licht der Geheimwissenschaft. Bd. 2. Makrokosmos und Mikrokosmos. — Linser-Verlag, Berlin-Pankow. 1921. Preis Bd. 1: 10.— Mk. Bd. 2: 9.— Mk.

G. W. Surya ist ein vortrefflicher Kenner nicht nur der asiatischen, sondern auch der europäischen und namentlich der deutschen Mystik in alter und neuer Zeit, ebenso vertraut mit Paracelsus wie mit Franz Hartmann und der jüngsten psychischen Forschung. Darum ist er wie wenige zu einem wie dem vorliegenden groß angelegten Werke befähigt, das vom Standpunkte des Arztes aus gesehen eine Zusammenfassung der Geheimwissenschaften bieten soll. In einem umfänglichen Vorworte zum 1. Bd. teilt der Verf. eine Reihe lehrreicher Fälle von Krankenheilungen nach den von ihm späterhin zu besprechenden Behandlungsweisen aus seiner eigenen reichen Erfahrung mit, ähnlich wie in seinem bisherigen erfolgreichen Hauptwerke „Moderne Rosenkreuzer“ (Altmann-Leipzig). Auch die folgende Einleitung mit ihren ausführlichen Erläuterungen über „okkulte Medizin“ und „okkulte Wissenschaft“ überhaupt, namentlich aber die Behandlung der Hauptfragen über das Wesen des Menschen im Lichte der herrschenden Schulmeinungen und der Geheimwissenschaft und dann über das Verhältnis des Menschen als Mikrokosmos zum Makrokosmus, lassen die Vorzüge der „Modernen Rosenkreuzer“ in hellem Lichte wieder erkennen: tiefes und klares Verständnis der wahren Menschennatur mit Hilfe der Weistümer wahrhaft eingeweihter Geheimforscher, wie die zu gleichen Ergebnissen hinsteuernde neuzeitliche naturwissenschaftich gegründete Forschung bestätigt; darum aber auch unverblümter Kampf gegen alle hochtönenden, und darum desto gefährlicherer, blendender und verwirrender Phrasen einer Scheinwissenschaft, eines materialistischen Monismus und eines geist- und seelenlosen Mechanismus und demgegenüber die wohlbegründete Darstellung eines geistigen Monismus, in dessen Beleuchtung die Welt als lebende Schöpfung und immerzu lebender Organismus verstehen gelehrt wird. Der Mensch aber mit allen Entsprechungen, eine Welt im kleinen, ein Kosmos im verjüngten Maßstabe. Daß dabei Ausblicke auf Fragen der Wiederverkörperung, des ausgleichenden Schicksals, der Periodizität in allem Geschehen u. a. gewagt werden, wird der Okkultist erwarten und der angehende Schüler bald verstehen. Möchte das Werk die Verbreitung finden, die es schon nach den vorliegenden Anfängen verdient! A. Grobe-Wutischky.

Der Spuk in Hopfgarten. Von Dr. Frhn. v. Schrenck-Notzing. Verlag Oswald Mutze. Leipzig 1921. (24 Seiten.)

Als Broschürenabdruck aus Nr. 48, X. der „Psychischen Studien" bringt das Heft eine gerichtliche Feststellung telekinetischer Phänomene, für deren einwandfreie Darstellung das amtliche Material und der Name des Verfassers bürgen. Rabe.

Die Handlesekunst und das Wahrsagen aus der Hand. Von W. Vierath. Verlag F. Koslowsky, Oranienburg. Preis Mk. 5.—, (74 Seiten.)

Die vierte Auflage des Büchleins, das durch zahlreiche Abbildungen unterstützt über alles Wissenswerte auf dem Gebiete der Chiromantie Auskunft gibt und dem Laien zur praktischen Menschenkunde dienen kann. Rabe.

Monismus und Okkultismus. Von Dr. med. Rudolf Tischner. Verlag Oswald Mutze Leipzig 1921. (103 Seiten.)

Tischner, dessen kritisch-sachliche »Einführung in den Okkultismus« zu dem Besten auf diesem Gebiete gehört, möchte in vorliegendem Werke den Okkultismus von dem ihn heute nur allzu sehr beeinflussenden Monismus frei machen und der Lösung letzterer Fragen mehr durch Anlehnung an eine idealistisch gerichtete Philosophie näherkommen. Daß gerade ein Naturwissenschaftler den ersten Schritt dazu tut, mag in einer Zeit erstaunen, wo gerade der wissenschaftliche Materialismus und der Trumpf Wissenschaft der okkulten Lehre oft schaden, während die Philosophie sie entweder zu abstrakt zu behandeln oder gänzlich zu übergehen pflegt. Insofern ist Tischners Buch neue Wege zu weisen berufen; besonders der Abschnitt »Leib und Seele« birgt Grundlegendes, an dem man nicht vorübergehen kann. Rabe.

Der Selbstmensch. Von O. Knispel. Verlag F. E. Baumann, Schmiedeberg und Leipzig. Geh. Mk. 11.—, geb. Mk. 17.—. (109 Seiten.)

In erzählender Form gibt der Verfasser eine nicht immer ganz klare Philosophie seines Selbstfindens, die wenigstens den Wert eigenen Empfindens und Erlebens und persönlichen Bekenntnisses hat. Vieles ist trotz poetischer Bilder noch unfertig und ohne das letzte, reife Erkennen zu verworren, Rabe.

Ywon. Von Johannes Wüsten. Konrad Hanf, Verlag, Hamburg 1921. (82 Seiten.)

Diese skizzenartige Novelle — »eine Geschichte vom doppelten Leben« — besitzt ohne Zweifel literarischen Wert. Ein Modernismus künstlerischen Könnens, der nicht nur über Unreife hinwegtäuschen will, originelle Auffassung und kraftvoller Ausdruck. — Das nicht so stark gelungene Bildliche soll uns nicht hindern, den kleinen Band unseren Freunden auch als Geschenk zu empfehlen. Rabe.

Die Erweckung und Entwicklung der höheren Geisteskräfte im Menschen. Fünf Lehrgänge über geistige Heilung, Hypnotismus, Psychometrie, Hellsehen, Fernwirken. Von Dr. phil. P. Braun. Verlag von F. E. Baumann, Schmiedeberg, Bez. Halle. Br. 2,25 Mk. (158 Seiten.)

Dies Buch steht auf dem Standpunkte der Theosophie abendländischer Richtung und ist eine gute Einführung in die Forschungsrichtung, die den Menschen zur Vollendung seiner Persönlichkeit führen will.

Der Blick in die Zukunft. Die Wahrsagekunst im Spiegel der Zeit und der Völkergeschichte. Von Dr. med. F. Freudenberg. Hermann Barsdorf, Verlag, Berlin W 30. (250 Seiten mit Abbildungen.)

Ein ausgezeichnetes Buch, das die Wahrsagekunst aller Zeiten und Völker in allen ihren Formen geschichtlich betrachtet und damit einen wertvollen Beitrag zur Kulturgeschichte liefert. Wer den Wahrheitsgehalt der Wahrsagekunst erforschen will, wird das Buch kaum entbehren können.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich mit Inland-Porto M. 60.—, nebst M. 12.— Porto, für das valutaschwache Ausland (Czechoslovak. Republik, Finnland) M. 80.—, für das hochvalutige Ausland M. 120.—, nebst M. 20.— Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 2.— für die einspaltige, Mk. 4.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XV. Jahrgang. | März 1922. | 9. Heft.

Nur ein Traum.

Von —i—.

(Zugleich mit einer herzlichen Bitte an Dr. M. Kemmerich und Dr. P. Dahlke.)

Lange hatte ich in Dr. Kemmerichs neuestem Werke gelesen „Gedanken und Spuk", tief in die Nacht hinein. Welch ein dickes Buch, und doch keine leere Stelle darin! Geschichtchen an Geschichtchen gereiht, jedes sorgsam ausgewählt, eins das andere in diesem oder jenem Punkte ergänzend, erweiternd, beleuchtend! Ist der Leser durch diese an sich recht unterhaltsamen Sachen wohl vorbereitet, so bietet der ungemein belesene Verfasser seine Folgerungen kurz, schlagend, einleuchtend, überzeugend.

Ich hätte gerne noch weiter gelesen, aber mir versagten die Augen. Im Bette dachte ich noch eine Zeit über das Gelesene nach, verglich es mit den Werken der Gegner wie der Geistesverwandten Dr. Kemmerichs und — — befand mich plötzlich in Gesellschaft dreier Herren, von denen der Alte mit dem mächtigen eisgrauen Barte unser Gastgeber war, der andere mit dem scharf geschnittenen Diplomatenkopfe Dr. Kemmerich, der dritte mit dem typischen Aussehen eines Arztes Sanitätsrat Dr. Dahlke. (Ich kenne die beiden Herren weder von Angesicht noch aus Bildern, aber im Traume weiß man „eben sofort alles ganz genau".) Dr. Dahlke und Dr. Kemmerich hatten eben in längeren Ausführungen sehr anschaulich ihre Meinungen über Unsterblichkeit und was drum und dran hängt, dargetan. Beide hatten sich in ein Feuer hineingesprochen, das nur entstehen

kann, wenn man mit vollster Seele von einer Sache eingenommen ist. Niemand unterbrach sie, sondern folgte ihnen mit der höchsten Aufmerksamkeit.

Als sie nun geendet hatten, glaubte ich mich verpflichtet, in kurzen Zügen das zu wiederholen, was ich daraus als den Kern ihrer Anschauungen gewonnen hatte. Wie etwa der Vorsitzende einer Versammlung vor der Abstimmung über einen Gegenstand die Hauptpunkte noch einmal zusammenfaßt, begann ich: Was uns die beiden Herren hier in so vollendeter und fesselnder Weise dargelegt haben, ist kurz etwa Folgendes:

Dr. Kemmerichs Kampf richtet sich hauptsächlich gegen die Vogel Strauß-Politik unserer Materialisten, denen die spiritistische Hypothese darum so widerlich ist, weil sie mit deren Anerkennung gezwungen wären, ein Fortleben nach dem Tode zuzugeben. Deshalb sind sie auf die lächerlichsten Theorien verfallen, denen Dr. Kemmerich in seinem neuesten Buche so schneidig an den Leib rückt.

Dr. Dahlke hingegen kommt, wenn ich so sagen darf, aus einer ganz anderen Welt: Er lebt und webt in Buddho Gotama und dem südlichen Buddhismus, der alles Forschen, vor allem das nach der Art und Weise unseres Fortlebens, verwirft. Für ihn ist alles, was wir Welt und Leben nennen (vielleicht etwas derb, aber nicht unzutreffend ausgedrückt), sinnlos, ziel- und zwecklos! Während eine der Hauptgrundlagen unserer Weltanschauung der Entwicklungsgedanke bildet, verwirft Dr. Dahlke diesen ganz unbedingt. Während die Voraussetzung aller Unsterblichkeitslehren das Ich bildet, das untilgbare, einheitliche Bewußtsein, die Seele, ist für Dr. Dahlke alles, was wir Welt, Menschendasein usw. nennen, „anatta“, d. h. ohne Ichwesenheit, ohne festen, ewig unveränderlichen Mittelpunkt, „anitscham“, d. h. wesenlos, und deshalb „dukkham“, d. h. leidvoll, unzulänglich.

Diese drei buddhistischen Grundbegriffe sind nicht leicht zu umschreiben, noch schwerer zu erklären. Im Punkte der „Wesenlosigkeit“ dürften Dr. Kemmerich und Dr. Dahlke einander sehr nahe stehen, denn Dr. K. führt in seinem neuesten Werke auch die Anschauungen von Physikern an, nach denen es eigentlich keine „Materie“ gibt, daß uns also das, was wir als das Sinnfälligste kennen, worüber wir uns keiner Täuschung hingeben zu dürfen glauben, nun hinterher, sozusagen zwischen den Händen zerrinnt als Spiel von „Kräften“, deren Wesen uns ebenso unfaßbar ist wie das der „Materie“. Erweist sich nun die Welt und damit wir auch selber als „anitscha“, als wesenlos, so gibt es für Dr. Dahlke auch kein Ich, keine ewige, unteilbare Einheit, keine Seele und dergl. sondern nur eine immer wechselnde Summe von Kräften, die uns ebenfalls eine gewisse Einheit vortäuschen, wie das alle materiellen Körper tun. Für ihn ist der Mensch eine Flamme, deren ganze Wesenheit im Brennen besteht. Außer unserem Fühlen, Wahrnehmen, Unterscheiden und Bewußtwerden ist für

ihn nichts vorhanden. Diese sind nicht unbegreifbare Fähigkeiten einer unbegreifbaren Seele, sondern unser Ich ist für ihn nichts als der kurze Ausdruck für das Spiel dieser vier inneren Tätigkeiten. Mit diesen Vier ergreifen wir die Außenwelt und verarbeiten das, was sie uns bietet. Eine Art geistigen Essenz und Verdauens! Nichts weiter! Wir haben sozusagen kein Ich, sondern gehen restlos auf in der individuellen Art des Ergreifens, Verarbeitens und Aufnehmens der Außenwelt! Die scheinbare Einheit und der ununterbrochene Zusammenhang des Ichbewußtseins entsteht bei uns dadurch, daß alles Geschehen, bezw. die Erinnerung daran, alles Wollen, Empfinden usw. an einer unabreißbaren Kette von Ursache und Wirkung, Grund und Folge aufgereiht ist, was wir auch mit dem Ausdruck Kammam bezeichnen können. Kammam ist nicht das Karma der Theosophen, die aus dem Karma eine Art Vorsehung, Schicksal, Weltrichter gemacht haben. Da nun auf jede Ursache eine Wirkung folgt, bezw. jede Wirkung aus einer Ursache hervorgeht, so reicht dieses Doppelspiel der Kräfte in alle Anfanglosigkeit zurück und wird in alle Endlosigkeit bestehen, wofern der Einzelne nicht den Weg beschreitet, den der Buddho gezeigt hat. Das einzige Ziel des Buddho ist, diesem endlosen, zwecklosen Spiel ein Ende zu machen, und das ist nur dann möglich, wenn wir aufhören Ursachen zu schaffen. Sind keine Ursachen da, so gibt es keine Wirkungen mehr Damit erlischt alles Kammam, alles Leben, wie die Flamme erlischt, wenn sie keine Nahrung mehr findet. Gänzlich erloschen, das ist Nibbanam, kein Ort, kein Zustand, nichts als die Bezeichnung dafür, daß hier das Spiel von Ursache und Wirkung aufgehört hat. So lange wir also Ursachen schaffen, ist die Notwendigkeit zu ihrer Auswirkung mitgegeben. Damit ist ohne weiters unsere Unsterblichkeit in immer neuen Formen bedingt.

Kammam, die Summe unserer gegenwärtigen Eigenschaften, Vermögen, Triebe, Willensrichtungen, bedingt unsere künftige Eigenart, unser künftiges Lieben und Hassen, Gehaben und Gebahren. Dieses Wechselspiel, das wir kurzweg sogar Leben nennen können, geht demnach ununterbrochen weiter. Damit ist das, was Spiritisten und Theosophen hauptsächlich beweisen wollen, unser Fortleben in immer neuen Formen, für Dr. Dahlke das Selbverständliche, wofür ein Beweis völlig überflüssig ist. Er ist das gerade Gegenteil der Spiritisten, indem er sagt: Meine Hauptaufgabe ist die Lösung der Frage, wie ich dieses „ewige Leben“ los werde . . .

Wenn ich Dr. Dahlke nun recht verstanden habe, so leugnet er zwar nicht, daß Fälle vorkommen können, die sich mit der von Dr. Kemmerich vertretenen Anschauung von einem Weiterleben in einer „intellegiblen“ Welt berühren, da ja schon der Buddho erklärt hat, daß wir wiedergeboren werden können in Menschenwelten, Himmelswelten, Tierwelten, Gespensterwelten und Höllenwelten. Aus flüchtigen Andeutungen in den Schriften

Dr. Dahlkes, der diese Fragen kaum berührt, will mir aber der gewaltige Unterschied zwischen ihm und Dr. Kemmerich auch in dieser Frage empordämmern. Was für Dr. K. das Gewöhnlichste zu sein scheint: der Übergang des **bewußten** Ichs, der Seele, in eine intelligible Welt (ob mit neuerlicher Wiederverkörperung oder nicht, hat meines Wissens Dr. K. nirgends ausgesprochen), besteht für Dr. Dahlke anscheinend gar nicht. Er scheint sich diesen Vorgang so zu denken: Wenn wir in diesem unserem Leibe hier den letzten Atemzug getan haben, findet unser Kammam, worunter wir uns aber keine Wesenheit, sondern gewissermaßen nur eine „Richtung" vorzustellen haben, den ihm gemäßen väterlichen Samenfaden und das entsprechende mütterliche Ei. Damit hat die „Flamme des Lebens" neuen Brennstoff gefunden. In der im vorigen Leben eingeschlagenen Richtung rast das Dasein nun weiter, Ursachen auswirkend, neue Ursachen schaffend usw. endlos weiter. Daß wir uns der vergangenen Leben nicht erinnern, beruht darauf, daß wir uns für jedes neue Leben ein neues Gehirn geschaffen haben, an das ein immer neues Bewußtsein gebunden ist. Unter gewissen Vorbedingungen, die der Buddho und viele seiner Jünger an sich erfüllt haben, ist aber eine Erinnerung an so und so viele Leben an der Kette von Ursache und Wirkung möglich.

Dr. Dahlke berührt sich in dem **einen** Punkt mit dem eingefleischtesten Materialisten, daß wir im Augenblick des Sterbens dieses Bewußtsein „für immer" verlieren, ähnlich wie jede Nacht, wo wir in traumlosen Schlaf verfallen. Während aber beim Materialisten „alles aus" ist, entzündet sich bei Dr. D. immer an dem letzten Aufflackern des einen Lebens ein neues. Theosophen, die behaupten Kenntnis von „Höheren Welten" zu haben, etwa Leadbeater oder Dr. Steiner, bieten nun die umfaßlichsten Schilderungen von diesem „Jenseits", das zum „Jenseits" der Spiritisten oft im wunderlichsten Gegensatze steht. Wir könnten hier noch auf die Seher Swedenborg, Kerning und Davis oder Lorber verweisen, müssen uns aber gleichzeitig gestehen, daß jeder neue Name die Sache nur noch mehr verwickelt. Hier steht überall Behauptung gegen Behauptung. Ist es möglich, daß hier jeder Recht hat?

Mit dieser verzweifelten Frage schloß ich. Es entstand eine kleine Pause.

Nun ergriff unser Gastgeber das Wort.

Ich habe mich seit vielen Jahren bemüht, die hier angeschnittenen Fragen zu lösen. Mein Gefühl würde sehr gerne der Lösung des Herrn Dr. Kemmerich beistimmen. Meine Selbstsucht habe ich aber im Laufe eines langen Lebens immer mehr zum Schweigen gebracht, und kühl gewordenes Denken sagt mir, daß das, im Grunde genommen entsetzlich nüchterne Weltbild des Buddho und damit auch des Dr. Dahlke meinen Anschauungen heute mehr entspricht. Ich bin der Ansicht, daß wir (ver-

schwindende Ausnahmen vielleicht abgerechnet) hier mit dem letzten Atemzug in eine Bewußtlosigkeit eintreten wie beim täglichen Einschlafen und unser Kammam irgendwo in neuer Form seine Fortsetzung und Auswirkung findet. Wie zwischen gestern und heute die Bewußtlosigkeit des nächtlichen Schlafes liegt, wir aber heute doch zum größten Teile wieder dasselbe sind, was wir gestern waren, so dürfte es auch zwischen dem einen Leben sein und dem nächsten.

Die Fragen nun, die Dr. Kemmerich in seinem neuesten Werke so eingehend und, ich darf wohl sagen, so überzeugend behandelt hat, haben mich oft und lange beschäftigt. Schließlich bin ich aber zu einigermaßen anderen Ergebnissen gekommen als er. Er hat in seinem Buche naturgemäß jenen Fällen einen breiten Raum gewährt, bei denen mehr oder minder sicher erwiesen ist, daß der die Erscheinung Bewirkende ein noch hier Lebender ist. Jahrelange Forschungen haben mich nun dahin geführt, anzunehmen, daß es nicht nur Menschen gibt, die unbewußt oder halbbewußt, sondern vollbewußt solche Dinge vollführen. Diese treten uns auf jeder Seite in der Geschichte des Okkultismus als Hexenmeister, Zauberer, Magier usw. entgegen. Je nachdem das, was sie tun, nützt oder schadet, kann man sie in zwei große Gruppen teilen: schwarze oder weiße Magier. In den Schriften von Teosophen ist vielfach zu lesen, daß sie auch spiritistischen Sitzungen beiwohnten und dort „astral" sahen, wie dort unsichtbare Helfer in der Gestalt von nahen Verwandten des Fragers in deren Namen Trost oder sonstige Hilfe spendeten. Also: ein frommer Betrug zu gutem Zwecke! Treten bei solchen Sitzungen Erscheinungen ein, die den Teilhabern schädlich oder ärgerlich sind, so wissen die Teosophen zu berichten, daß hier Kobolde und ähnliche nichtmenschliche Wesen eingreifen. Ohne die Möglichkeit solcher Wesen leugnen zu wollen, wäre uns die Tatsache genügend erklärt mit dem Eingreifen böser, mißwollender menschlicher Wesen als mehr oder minder „schwarzer" Magier, von denen die Schriftsteller des Altertums und Mittelalters bis zur Blavatzky herauf und darüber hinaus zu berichten wissen. Freilich hat — meines Wissens — noch kein Mann der Wissenschaft hier zu sichten versucht, wo die nüchterne Wahrheit und Tatsächlichkeit aufhört und das Spiel der Einbildungskraft und Dichtung beginnt.

„Das, Herr Doktor," fuhr er, zu Dr. K. gewendet, fort, „wäre eine Aufgabe für Sie, groß, umfassend und schwierig genug, um Ihre geistigen Kräfte auf Jahre hinaus aufs schärfste anzuspannen, aber meines Erachtens auch ungemein lohnend und dankbar."

So stehe ich nun auf dem Standpunkt, daß wir mit dem Eingreifen bewußt Wirkender (Magier) sämtliche spiritistischen Vorfälle mühelos erklären können und daß die den Unsterblichkeitsleugnern so widerliche spiritistische Hypothese für die Unsterblicheit eigentlich gar keine Be-

weiskraft besitzt. Ich frage hiermit Herrn Dr. K., der das gesamte Material noch ganz anders kennt als ich, ob meine Ansicht die spiritistische Hypothese überflüssig macht oder nicht. Wir stehen einander ja ganz nahe: er läßt verkörperte Geister wirken (Spiritismus), ich lasse verkörperte Geister einmal bewußt oder nur halbbewußt wirken (Animismus), dann aber bewußt und im Vollbesitze dessen, „wie man's macht!" (Magismus). Meine Hypothese rechnet also nur mit einer Erweiterung des Animismus, also einer vielfach bereits erprobten Hypothese. Ich kann mich dabei auf die Aussagen von geschulten Sehern stützen, die in spiritistischen Sitzungen Studien machten. Ich möchte demnach beinahe sagen, daß in allen Fällen, wo es sich darum handelt, ob ver- oder entkörperte Geister in solchen Sitzungen wirken, nur der „Seher" ohne weiters entscheiden kann.

Ich möchte dann noch auf etwas aufmerksam machen: Bei allen Theosophen und vielen okkultistischen Schriftstellern kehrt immer der Hinweis wieder, daß wir uns in einer „Welt der Täuschung" befinden. Damit ist die sog. Astralwelt gemeint (die astrale Schlange des Eliphas Levy usw.). Wir verkörperten Geister scheinen hier auf dem tiefsten Grunde des astralen Meeres zu hausen. Wenn wir nun aus dem Diesseits in das Jenseits wandern, haben wir darum dieses astrale Meer noch nicht verlassen, sind also noch immer im Banne seiner Täuschungen. Nach theosophischer Anschauung soll diese Täuschung erst über diesem Meere, in der sog. Himmelswelt (Dewatschan) aufhören. Im Christentum wäre die Astralwelt gleich dem Fegefeuer. Auch der Buddho spricht von Formenwelten und formlosen. (Rupa- und Arupawelten.) Die Hauptaufgabe seiner Jünger müsse sein, über beide hinauszukommen. Um ein Bild zu gebrauchen, das uns nahe liegt, möchte ich sagen, die astrale Welt entspricht unserem Wassermeere, die Himmelswelt unserem Luftmeere und der luftleere Raum jenen Welten, deren der Buddho in seinen Lehrreden wiederholt Erwähnung tut. Uns ist nicht einmal das „astrale Wasser" noch bekannt, daher müssen wir auf die Erkenntnis des „Darüberliegenden" füglich verzichten. Um eines aber möchte ich jetzt die Herren bitten: Nehmen sie zu meiner Ansicht Stellung. Widerlegen Sie mich! Fahren Sie das schwerste Geschütz auf! Nun entwickelte sich ein äußerst spannendes Redegefecht, das ich — weil eine Schlafvertiefung eingetreten ist — leider vergessen habe.

Die Sache ist aber nicht so mißlich, denn die beiden Herren sind ja noch verkörperte Geister, daher bitte ich Sie, hier im „Zentralblatt" Ihre Stellungnahme zu den obigen Ausführungen unseres Gastgebers aus dem Traumlande darzutun. Ich glaube damit im Sinne aller Leser dieses Blattes zu handeln, denn wenn hier zwei so bedeutende Männer ihre gewichtige Stimme zu einem derart schwerwiegenden Gegenstande erheben, so können die weitesten Kreise der Freunde und Gegner nur den größten Gewinn haben.

Karmaforschung. IV.

Von Peter Mahat.

Sobald man anfing, das Augenmerk auf Rückerinnerungen zu richten, konnte man bereits auch bei uns vereinzelte Fälle aufdecken.

Bei dem oben wiedergegebenen Bericht wollen wir fürs erste festhalten: Zwei Kinder nennen sich mit ungewöhnlichen Namen. Das ist der Ausgangspunkt zu einer umfangreichen Rückerinnerung, die freilich dadurch noch recht problematisch bleibt, daß aus dem Bericht noch nicht hervorgeht, inwieweit die Eltern durch die Art zu fragen eine Beeinflussung — unbeabsichtigt — verursachten. Außerdem ist die Möglichkeit der Telepathie, die in alle okkulten Streitfragen hineingeistert und ein durchaus verwirrendes Moment für jede eindeutige Erklärung darstellt, aber nicht übersehen werden darf, bei diesem Fall nicht von der Hand zu weisen. Man beachte: Zur Zeit der Geburt der beiden Kinder stirbt ein Ehepaar, „das bekannt war wegen der tiefen gegenseitigen Neigung". Der Tod erfolgt am gleichen Tage und auf die gleiche Weise. Das ist für Dorfbewohner ein nicht gewöhnliches Ereignis, das sich gewiß tief in das Gedächtnis der Mitmenschen eingrub. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Eltern der beiden Kinder in der Fremde, nachdem die Verhältnisse erst wieder ruhiger sich gestalteten, mit besonderer Sehnsucht an die Heimat zurückdachten, und daß bei dieser Gelegenheit jenes romantische Schicksal der beiden frühverstorbenen Liebenden sich ihnen aufdrängte, und selbst wenn sie nicht davon zu den Kindern sprachen, selbst wenn die Kinder nicht anderweitig Kunde von den Namen erhielten (das Schicksal jener Liebenden ist für den Volksgesang sehr geeignet!), ist die Möglichkeit einer telepathischen Übermittlung vorhanden. Über das Erkennen der Ortschaft, Kleidung usw. kann man nicht urteilen, weil eben die Führung der Eltern und ein neugieriges Fragespiel wohl unvermeidbar gewesen sind.

Der „wissenschaftliche" Untersuchungsapparat, den unsere Tagespresse so leidenschaftlich bei okkulten Dingen zu fordern versteht, ist eben bei der bisherigen relativen Seltenheit tatsächlich phänomenaler Erscheinungen nicht immer und allerwärts anzuwenden, weil die autoritativen Wissenschaftler, die ihr Lizet zu allen Dingen geben müssen, meist zu spät davon erfahren (oder sich nicht darum kümmern) Also geben wir bei dem größten Vertrauen auf jenen Bericht die Möglichkeit der Telepathie oder anderer Beeinflussung für diesen Fall zu. Daß sie tätsächlich vorliegt, ist ebensowenig wie das Gegenteil nachzuweisen.

Bedeutungsvoller ist ein Bericht, den die Annales des Sciences Psychiques 1912 veröffentlichten und ihrerseits der in Laheve erscheinenden Zeitung „Paisa Akhabar" entnahmen.

Diese Mitteilungen sind authentisch. Danach ereigneten sich folgende

Begebenheiten: Ein junges Mädchen, das, muselmanischer Abstammung, in einem Dorfe des Punjab geboren war, begann sich mit sieben Jahren vollkommen zu verändern. Es verlor das fröhliche naive Wesen, das Kindern im allgemeinen eigen ist, und wurde ernst und gemessen und sprach wie eine Frau. Sie erklärte, daß sie schon früher als die Frau des Hindu . . . in dem Dorfe . . . gelebt habe und sich jeder Einzelheit erinnere, und verlangte energisch, daß man sie ihrem Manne zuführe. Sobald sie in das Dorf kam, lief sie wie jemand, dem die Örtlichkeit vollkommen bekannt ist, geradezu nach dem Hause ihres früheren Mannes und sagte ihm vieles, das ihn überraschte. Um ihn, der natürlich über die Behauptungen einer ihm völlig unbekannten Person außergewöhnlich erstaunt war, zu überzeugen, daß sie tatsächlich seine frühere Frau sei, ließ sie einen alten Koffer herbeischaffen, der seit ihrem Tode nicht mehr geöffnet worden war. Sie bezeichnete genau den Inhalt, und beim Öffnen fand man ihre Aussagen bestätigt. Der Mann und seine Eltern wollten aber nichts von einer neuen Heirat wissen, da das Mädchen muselmanisch, der Mann aber Hindu (brahmanisch) war Man mußte das Mädchen gewaltsam nach dem Hause ihrer Eltern zurückführen . . . . Entweder behauptet man, dieser Bericht wäre legendär — in das Reich der Fabel kann man natürlich alles weisen, was nicht in das eigene Vorstellungsleben hineinpaßt — oder aber wir erkennen hierin ein selten gutes Beispiel für eigene Rückerinnerung. Der fremde Antrieb fehlt, mit elementarer Gewalt drängt sich die Bewußtheit einer früheren Existenz in die kindliche Seele und verdrängt sogar das ganze in 7 Jahren neu erworbene Vorstellungsleben. Vom karmischen Standpunkt aus müßte man diesen Fall, wenn man seine Gültigkeit annimmt, so betrachten, daß der Wille zum Dasein jener Hindufrau-Individualität auch nach dem infolge weiter zurückliegender Ursachen erfolgten Tode ungemein stark wirksam war, sodaß ohne längere zeitliche Unterbrechung eine Reinkarnation stattfand, die vergleichbar ist mit einer Wiedergenesung nach zeitlicher Erblindung. Nehmen wir einmal an, etwas Ähnliches würde der Tochter eines berühmten Psychiaters geschehen. Würde er dann seine „bewährte“ Theorie vom anormalen Geistesleben — denn für alles gibt es mehr oder weniger handgreifliche Erklärungen — aufrecht erhalten?

Der zweite Fall, den wir den Annales des Sciences Psychiques entnahmen, ist nicht weniger eigenartig:

Einem Einwohner von Krolberia — einem Orte, der 10 Meilen von Calcutta entfernt ist —, der Ramshadhon Guin hieß und der Bratykshateria-Kaste angehörte, starb sein zwölfjähriges Weib Manmohini Dessi an der Cholera. Er selbst war zu dieser Zeit etwa 30 Jahre alt. Nach ihrem Tode bekam ihre Tante in Balgorh ein Kind. Im August 1911 kam nun dieses Kind mit seiner Mutter auf dem Wege nach dem Bamomuttar durch Krolberia; und als man ihm dort das Haus des Ramshadhon zeigte, erklärte

es mit Bestimmtheit, daß Haus, Garten, Wasserreservoir, kurz alles, ihrem früheren Gatten gehöre. Man trat ein, und das Mädchen ging sofort auf eine ältere Frau zu und sagte: „Das war früher meine Schwiegermutter, dieses Zimmer habe ich bewohnt und das sind meine Kinder“, und zu Ramshadhon gewandt: „Das ist mein früherer Mann.“ Zum Beweise erklärte sie: „Bei meinem Tode knüpfte man sechs Rupien in einen Zipfel meines Gewandes. Du hast das Geld von dort weggenommen; und du kannst Dich erinnern, daß ich auf meinem Totenbette meinem ältesten Sohne etwas Geld und einige Schmuckstücke gab. Ich habe auch einen roten Topf und einige Haarbänder unter der Mauer gelassen und zwei Haarnadeln in einem Koffer. Wenn man danach sucht, wird man alles finden.“ Als man die verstaubten Nadeln gefunden hatte, fragte das junge Mädchen, ob sich nicht noch ihr Seidenkleid im Koffer befinde. Das Kleid war da, zeigte aber zwei Risse, während es nach der Aussage des Mädchens nur einen Riß hatte, als sie es trug. Man machte ausfindig, daß die Schwiegertochter des Ramshadhon das Kleid inzwischen getragen und zerrissen hatte.

Das Mädchen erkannte sogleich seine Kinder und die anderer Eltern wieder. Eine Frau, die zugegen war, fragte: Wer bin ich? Das Mädchen antwortete: „Wie sollte ich Sie nicht erkennen? Eines Tages, als Sie Hunger hatten, gab ich Ihnen eine Schüssel Reis, und Sie nannten mich darauf „Ihre Patin“.

Nach einigem Widerstreben entschloß sich Ramshadhon, das Mädchen nochmals zu heiraten.

Wir wollen noch einige Fälle kurz aufführen, die authentisch sind, und dann eine Nutzanwendung daraus zu ziehen versuchen, die für die Karmaforschung von genereller Bedeutung sein kann.

So berichtet M. Horster (Milwaukee Sentinel vom 25. September 1892): „Vor zwölf Jahren wohnte ich in Ill. in der Grafschaft Effingham. Ich verlor dort ein Kind, Maria, zu der Zeit, wo sie ins Alter der Reife trat. Im folgenden Jahr schlug ich meinen Wohnsitz in Dakota auf, das ich seitdem nicht mehr verlassen habe. Ich bekam vor neun Jahren wiederum ein Mädchen, daß wir Nellie nannten und das eigensinnig darauf bestand, sich Maria zu nennen, indem sie sagte, daß dies ihr wahrer Name sei, mit dem wir sie ehemals gerufen haben.

Ich kehrte kürzlich in die Grafschaft Effingham zurück, um dort einige Angelegenheiten zu ordnen, und nahm Nellie mit mir. Sie erkannte unsere alte Wohnung und viele Personen, die sie niemals gesehen hatte, aber die meine erste Tochter sehr gut gekannt hatten.

Eine Meile entfernt befindet sich das Schulhaus, in das Maria gegangen war. Nellie, die dasselbe niemals gesehen hatte, machte eine Beschreibung dieses Hauses und äußerte den Wunsch, es wiederzusehen. Ich führte sie hin. Dort angelangt, wandte sie sich ohne Zögern zu dem Pult,

das ihre Schwester innegehabt hatte, indem sie mir sagte: „Das ist das meine!“

Horster ist ein Mann, dem die Idee der Wiederverkörperung vertraut war. Was würde ein anderer Vater tun, dessen Vorstellungsleben anders gerichtet ist, wenn sein Kind „eigensinnig darauf besteht“, sich wie eine verstorbene Schwester zu nennen? Würde er nicht nach einigem Erstaunen sich irgendeine plausible Erklärung zurechtkonstruieren und „das phantastische Geplapper eines kleinen Kindes“ unbeachtet lassen?

Rochas führt auch einen Bericht an, den der Prinz Emil v. W. am 18. September 1874 von Vevey in der Schweiz der „Revue Spirite“ einsandte: „Vor einigen Wochen befand sich das Kind (sein zweiter Sohn, der damals drei Jahre alt war) in meinem Arbeitszimmer, plauderte und spielte, als ich es über England sprechen hörte, worüber meines Wissens man niemals mit dem Kinde gesprochen hatte. Ich horche auf und frage das Kind: „Weißt du, was England ist?“ Es antwortet mir: „O ja, das ist ein Land, wo ich vor langer, langer Zeit gewesen bin!“ — Frage: Warst du klein, wie jetzt?“ — Antwort: „O nein, ich war größer und hatte einen langen Bart“. — Frage: „Waren Mama und ich auch dort?“ Antwort: „Nein, ich hatte einen anderen Papa und eine andere Mama“. Frage: „Was machtest du dort?“ Antwort: „Ich spielte viel mit dem Feuer, und einmal habe ich mich so sehr verbrannt, daß ich daran gestorben bin“.

Auch hier entwickelt sich aus einer immerhin geringfügigen Ursache ein Frage- und Antwortspiel, das tieferen Sinn haben kann. Wie oft hören wir aus dem Munde kleiner Kinder merkwürdige Äußerungen, auf die wir meist nur scherzhaft mit jener selbstbewußten Überlegenheit eingehen, die das „Besserwissen“ des Erwachsenen kennzeichnet, und leicht lächelnd schütteln wir den Kopf über die „Narreteien der kindlichen Phantasie“, die wir bald vergessen, ebenso wie die Kinder, wenn sie in die neuen Verhältnisse hineingewachsen sind. Obiges Beispiel wurde angeführt, weil die Fragestellung vorbildlich, nicht suggestiv ist und die ganze Darstellung schlicht und ohne Übertreibungen, ohne Ausschmückung den einfachen Sachverhalt klarlegt. Ich weiß, daß man in diesem Fall sagen könnte: Die Kleine hat eine bildhafte Phantasie, eine Lust zum Fabulieren, wie man es bei „aufgeweckten“ Kindern häufig findet. Aber die Phantasie schöpft nie aus dem Nichts, sondern aus dem Innenleben, aus seelischen Erlebnissen.

Die Januarnummer des „Blauen Lotus“ berichtet 1912: „Es lebt in Melbourne (Australien) ein kleines Mädchen von 4 Jahren, das häufig jenen ihrer Bekannten, zu denen sie Vertrauen hat, folgende Geschichte erzählt:

„Als ich groß war — ehemals — hatte ich eine andere Mutter, die derjenigen, die ich jetzt habe, nicht im geringsten glich. Ich war gezwungen in die Schule zu gehen. Der Lehrer war immer sehr hart mit

mir; er schlug mich fortwährend. Als ich größer war, raubte man mich eines Tages meiner Mutter, und wir mußten reisen, bis wir einen großen Wald erreicht hatten. Dort kamen viele Soldaten. Einige von ihnen riefen mir zu: „Geh zum Teufel" und töteten mich.

Als man sie fragte, ob dies sich in Melbourne zugetragen hätte, war die Antwort: „Nein, in Amerika".

Das Kind ändert niemals etwas in den Einzelheiten des Berichtes, wenn es diese Tatsache erzählt. Ihr kleiner Kopf ist mit anderen Vorkommnissen angefüllt, die aus derselben Zeit stammen: aber sie spricht davon nur mit Zurückhaltung. Ihre gegenwärtigen physischen Eltern, die von einigen unserer Mitglieder befragt wurden, hatten niemals von Reinkarnation gehört und versicherten, daß alles aus der Einbildung des Kindes stamme. Aber gleichzeitig waren sie sehr beunruhigt hinsichtlich des Ursprunges dieser Ideen, da das Kind fast sein ganzes Leben auf dem Lande und in großer Einsamkeit verbracht hatte und niemals mit anderen Personen oder Kindern in Berührung gekommen war.

Das Mädchen ist sehr klein für sein Alter, aber seine Augen haben den Eindruck einer Erwachsenen. Ich muß noch hinzufügen, daß ihr gegenwärtiges Leben wahrscheinlich sehr kurz sein wird.

Das alles waren ziemlich scharf umrissene Erinnerungsbilder, teilweise führte dieses Erinnern sogar zum Wiedererkennen von Ort und Personen. Ein abschließendes Urteil wollen wir danach noch nicht fällen.

Erinnerungen von Kindern stellen wir nun noch einige Erinnerungsfragmente von Erwachsenen gegenüber, die nicht so klar sind, aber gerade wegen ihrer problematischen Natur der weiteren Untersuchung würdig sind.

Rev. Forbes erzählt (The Nineteeth Century, Juni 1906): „... Einige Tage später begab ich mich nach Tivoli. Hier war mir die Örtlichkeit so bekannt, wie es nur mein eigener Heimatsort hätte sein können. Mit einem Wortschwall, welcher mir plötzlich auf die Lippen trat, beschrieb ich den Ort so, wie er in alten Zeiten war. Trotzdem hatte ich nie etwas über Tivoli gelesen. Ich habe nie Abbildungen davon gesehen, die ihn dargestellt hatten. Ich kannte seine Existenz erst seit einigen Tagen; trotzdem fand ich mich in der Lage, einer Gruppe von Freunden als Führer und Historiker dienen zu können, welche daraus schlossen, daß ich besondere Studien über den Ort und dessen Umgebung gemacht hatte.

Schließlich begann die Vision meines Geistes sich abzuschwächen ... Bei einer anderen Gelegenheit befand ich mich mit einem Gefährten in der Umgebung von Leatherhead, wohin ich bis zu diesem Tage nie meinen Fuß gesetzt hatte. Das Land war sowohl mir als auch meinem Freunde vollständig unbekannt. Im Verlauf des Gespräches bemerkte dieser: „Man sagt, daß es hier eine alte römische Straße irgendwo in der Umgebung geben soll, aber ich weiß nicht, ob sie sich von dieser oder der anderen

Seite von Leatherhead öffnet". Ich sagte sofort: „Ich weiß, wo sie ist", und ich zeigte meinem Freunde den Weg, fest überzeugt, daß ich ihn finden würde, was auch tatsächlich der Fall war. Ich hatte die Empfindung, mich ein anderes mal zu Pferde auf diesem Wege befunden zu haben, bedeckt mit einer Rüstung . . . .

Dreieinhalb Meilen westlich von dem Orte, wo ich wohne, befindet sich eine römische Festung, die fast völlig erhalten ist. Ein Geistlicher, der eines Tages zu mir kam, ersuchte mich, ihn dorthin zu begleiten, da er die Ruine besichtigen wolle. Er sagte mir, daß er eine sehr deutliche Erinnerung habe, an diesem Orte gelebt zu haben und in den Tagen der römischen Besatzung mit einem priesterlichen Amte bekleidet gewesen zu sein. Was mich überraschte, war der Umstand, daß er darauf bestand, einen Turm zu besichtigen, der verfallen war, ohne seine Form zu verlieren. „An der Spitze des Turmes befand sich ein Loch", fügte er hinzu, „in das man gewöhnlich eine Kletterstange steckte. Die Freischützen ließen sich in einer Art Gondel, die mit Kupfer beschlagen war, nach oben ziehen. Von da aus waren sie imstande, die Häuptlinge der Gorlestoner inmitten ihrer Mannen zu sehen und auf sie zu schießen." Wir fanden in der Tat das Loch, das angegeben worden war. . . . ."

Das überraschende Wiedererkennen von Örtlichkeiten kann auch auf Hellsehen beruhen, der Eindruck kann zu weiteren Kombinationen führen. Hier ist noch keine Gewißheit, aber eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Vergleichen wir diesen Bericht mit dem folgenden über den Schriftsteller Méry: „Eines Tages besuchte er in seinem gegenwärtigen Leben die Bibliothek des Vatikans in Rom, woselbst er sich aufhielt. Er wurde dort von jungen Männern empfangen, von Novizen in langen, braunen Kleidern, die das reinste Lateinisch mit ihm sprachen. Méry war ein guter Lateiner, soweit es sich auf die Theorie und die geschriebenen Sachen bezog, aber er hatte noch nicht versucht, sich im gewöhnlichen Leben der Sprache des Juvenal zu bedienen. Als er nun diese Römer von heute hörte und das herrliche Idiom bewunderte, das so gut harmonierte mit den Monumenten, mit den Sitten der Zeit, in der es gebraucht wurde, war es ihm, als fiele ein Schleier von seinen Augen. Es schien ihm, daß er selbst zu anderen Zeiten mit Freunden gesprochen hätte, die sich dieser göttlichen Sprache bedienten. Wohlgebildete, tadellose Sätze strömten von seinen Lippen, er sprach das Lateinische wie das Französische. . . ."

Soweit der Bericht. Es ist dies nicht als klassisches Beispiel für eine Rückerinnerung anzusehen, obwohl Méry fest daran glaubte, schon mehrere Male gelebt zu haben und sogar Einzelheiten beschrieb. Es lassen sich für das Erzählte auch andere, einfachere Erklärungen geben. Wir wollen vorläufig nur festhalten, daß auch bei Erwachsenen aus irgendwelchem besonderen Anlaß Empfindungen ausgelöst werden, die sich zu bestimmten

Bildern verdichten können und die, wenn man ihnen unbefangen nachgehen würde, uns vielleicht tiefere Aufschlüsse geben können, als es durch das reine Gehirndenken möglich ist. Dies führt uns auf unsere eigentlichen Betrachtungen zurück, zu denen wir die angeführten Beispiele zur Erläuterung hinzuziehen mußten. (Fortsetzung folgt).

Telepathische Erscheinungen.

Von Ing. Karl Voigt.

In letzter Zeit sind mir mehrere Fälle telepathischer Erscheinungen mitgeteilt worden, die wert sind, einer weiteren Öffentlichkeit mitgeteilt zu werden, weil sie interessante Beweisstücke dafür sind, daß auch in unserer übermaterialistischen Zeit die Seele ebenso nach ihren alten Grundsätzen verfährt wie in früheren patriarchalischen Zeiten. Das Interessante und Bemerkenswerte liegt darin, daß die unbewußten Tätigkeiten unseres Seins ganz unabhängig sind von den Ideen und Vorurteilen unseres hirnlichen Bewußtseins. Mag dieses auch alle übersinnlichen Erscheinungen noch so krampfhaft verneinen und verspotten, jenes fühlt sich hierdurch dennoch nicht in der Betätigung seiner Fähigkeiten verhindert. Hierdurch dürfte auch ein Beweis für die Unabhängigkeit des Unbewußten vom Bewußten gegeben sein und letzten Endes auch ein Beweis für die Überlegenheit der Seele über den Körper.

Der erste Fall betrifft einen mir bekannten jungen technischen Angestellten einer hiesigen Maschinenfabrik, der während des Krieges als Soldat in russische Gefangenschaft geraten war und sich dort nicht gerade liebevoller Behandlung zu erfreuen hatte. Es ist daher nur natürlich, daß er mehrere Fluchtversuche unternahm, die aber immer fehlschlugen, bis ihm doch einmal das Glück günstig war und er die deutsche Postenkette erreichen konnte. Gelegentlich eines solchen Fluchtversuches war es nun, daß er wieder eingefangen wurde, in einem engen Gefängnisse saß und sich seinen trüben Gedanken hingab, denn eine ansehnliche Tracht Prüge stand ihm wegen seines gescheiterten Unternehmens für die nächsten Stunden in sicherer Aussicht. Es war Winter und Nacht, und mein Gewährsmann hatte sich aus einem alten russischen Pelzmantel und einer ebensolchen Pelzmütze ein phantastisches Kostüm bereitet, um sich gegen die grimmige Kälte zu schützen. In diesem saß er nun trübselig in seinem engen, kalten Gewahrsam und dachte bekümmert an seine Braut zuhause, die nun vergeblich auf seine Rückkunft wartete. Durch einen aus der Gefangenschaft entlassenen Kameraden war es ihm nämlich möglich gewesen, dieser Nachricht von seinem Fluchtplan zukommen zu lassen. Als ihm dann später die Flucht doch noch geglückt war, war er sehr erstaunt, als seine Braut ihn frug, welch' wunderliche Kleidung er in seiner Ge-

fangenschaft getragen habe. In einem Traum hatte sie nämlich ihren Bräutigam gesehen. Das Bild desselben war ihr erst klein und undeutlich erschienen, war dann, bis zur natürlichen Größe anwachsend, immer deutlicher geworden, hatte ihr wehmütig zugenickt und war dann wieder verschwunden. Hierbei hatte der junge Mann leidend ausgesehen und war mit hoher Pelzmütze und weitem Pelzmantel, genau der Wirklichkeit entsprechend, bekleidet gewesen, wie die gegenseitige Aussprache ergab. Nicht genau festzustellen war freilich, ob die Zeit des Traumes und die Zeit des verunglückten Fluchtversuches dieselbe war, denn keines von beiden hatte sich seinerzeit Notizen gemacht. Ich nehme dieses aber als sicher an, und zwar, weil ich selbst schon einmal Perzipient bei einem telepathischen Traum war.

Damals träumte mir, ich sei von Ungeziefer ganz gewaltig geplagt, während welcher Nacht meine Frau einen Anfall von Nesselfieber hatte und vor quälendem Jucken nicht schlafen konnte. Sie beneidete mich daher lebhaft, der ich im Bette neben ihr in gesundem und ruhigem Schlafe lag.

Beide Begebenheiten haben die gleiche charakterische Eigentümlichkeit: Der eine Teil beeinflußt durch lebhaftes Denken an den zweiten dessen Traumphantasie. Bemerkenswert ist hierbei, daß dies bei dem Kriegsgefangenen so weit ging, daß er sein genaues Abbild mit allen ungewöhnlichen und fremdartigen Bekleidungsstücken in die Bewußtseins-Sphäre seiner Braut projizieren konnte. Daß diese von der Art seines damaligen Lebens keine Ahnung hatte, ist selbstverständlich.

Beim zweiten Falle handelt es sich um eine Witwe, die mit ihren drei Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter, ein Bauerngut nahe der hiesigen Stadt bewirtschaftet. Die beiden Söhne waren während des Krieges eingezogen. Von diesen ist der eine gefallen und der andere ist bei den Kämpfen im Westen schwer verwundet worden, sodaß ein Bein amputiert werden mußte. Als nun der Letztere mit seiner gefährlichen Verwundung im Lazarett untergebracht war, hörten Mutter und Schwester, als sie nachts in der gemeinsamen Kammer in ihren Betten lagen, im anstoßenden Hausflur laut stöhnen und eine Stimme: „Mutter, Mutter" rufen. Zuerst getraute sich keine der Frauen, nach der Ursache des Geräusches zu schauen, bis sich die beherztere Mutter doch entschloß, auf den Flur zu gehen. Ihr Erstaunen war natürlich groß, als sie hier niemanden fand. Bei späterer mündlicher Besprechung mit dem zurückgekehrten Sohne ergab sich dann, daß just in jener Nacht die Wunde an dessen Bein so schlimm wurde, daß zur sofortigen Operation geschritten werden mußte und daß er vor Schmerzen mit dem Wehrufe: „Mutter, Mutter" ohnmächtig wurde.

Für den Kenner telepathischer Erscheinungen weist dieses Geschehnis keine besondere Eigentümlichkeit auf, es vermehrt die Anzahl der gut be-

obachteten Fälle nur um einen. Desto befremdlicher aber ist ein Erlebnis, welches mir eine hiesige Dame der besten Gesellschaft mitteilte. Ihr Bruder, Kunstgärtner und Inhaber eines großen einschlägigen Geschäftes, hatte während des Krieges nicht unbeträchtliche Mühe, alles das herbeizuschaffen, was für die Fortführung seines Betriebes notwendig war. Zu diesem Zweck war er nun einst den ganzen Tag in der weiteren Umgebung seines Wohnsitzes mit dem Rade umhergefahren und befand sich müde und abgespannt auf dem Heimwege. Die von ihm benutzte Landstraße durchschnitt eben ein großer Wald, als er einen zweiten Radfahrer gewahrte, der ihm entgegenfuhr. Beim Näherkommen erkannte der Herr, daß dieser zweite Radfahrer sein Onkel R. sei, der, vor längerer Zeit verstorben, Pastor in einer benachbarten Gemeinde gewesen war. Dieser Onkel hatte bei Lebzeiten nie ein Fahrrad bestiegen, trotzdem sah der Bruder der mir bekannten Dame ihn jetzt auf einem solchen angefahren kommen, und so deutlich, daß er jede Falte der Kleidung des Phantoms genau erkennen konnte, die vollkommen derjenigen entsprach, die der Geistliche im Leben zu tragen pflegte. Sehr erstaunt sprang daher der Gärtnereibesitzer vom Rade ab und trat mit dem Ausruf: „Aber, Onkel R., wo kommst du denn her!“ der Erscheinung entgegen, die aber nun vor seinen Augen verblaßte, sich in Dunst auflöste und verschwand

Dieser Herr hat gemäß der Aussage seiner Schwester nie an Halluzinationen gelitten, und doch möchte man die berichtete Erscheinung für eine solche halten. Hierfür spricht nämlich die Tatsache, daß er das Phantom in der gleichen Position sah, in der er sich selbst befand: auf dem Fahrrade. Der Zustand der Ermüdung und das dadurch bedingte mühselige Treten an der Maschine hat dem Herrn Fahrräder vorgegaukelt, wo in Wirklichkeit keine waren. Es wäre dieses eine Erscheinung, die man auch im Schlafe zu beobachten Gelegenheit hat, denn man träumt oft des nachts von dem, mit welchem man sich am Tage bis zum Überdruß oder bis zur Ermüdung beschäftigt hat. Gänzlich unmotiviert ist aber die Erscheinung des verstorbenen Onkels, die ich für die telepathische Manifestation eines Verstorbenen halten möchte, die sich im Gehirn der Perzipienten mit der physiologischen Halluzination des Fahrrades sinngemäß verband. Jedenfalls sind die ermüdeten und teilweise erlahmten äußeren Sinne jenes Herrn dem Zustandekommen dieses Phänomens äußerst günstig gewesen.

Ein Wort zum Kapitel der früheren Erdenleben.

Von Karl Heise.

Es wird in neuester Zeit vielfach versucht und für diese „Kunst“ tüchtig die Werbetrommel gerührt, in den Seelen unserer Zeitgenossen den

Glauben aufkommen zu lassen, daß es fast kinderleicht sei, den Blick in die früheren Inkarnationen irgend einer einem ganz gleichgültigen Person zu tun und in Verbindung dazu schwerwiegende individuelle Karmaforschung anzustellen. Eine Menge Prospekte und Anpreisungungen aus den verschiedensten Winkeln der Welt überschütten uns, manche mit langen Abhandlungen versehen und mit Dutzenden so wunderlich klingenden Dank- und Anerkennungsschreiben verbrämt, daß man ob der kindlichen Freude, die die Empfänger dieser neuen „esoterischen Weisheit“ von sich strahlen lassen, aufmerksam und schier bedenklich wird. Nicht, daß hier die Möglichkeit angezweifelt werden soll, vergangene Erdenleben zu entscheiern; aber die reklamehafte Aufmachung wirkt verdächtig. Dies um so mehr, als nicht ein einziger der in der großen okkultist. Literatur in Ansehen stehenden Schriftsteller seither ein Wort der Zustimmung zu dieser neuen Propaganda übrig hatte. Ganz gewiß kann es einer „Karmaforschung“ in den Augen wirklich denkender Menschen nicht förderlich sein, wenn „Magnetopathen“ in ihren Zustimmungszeugnissen sich darauf berufen, daß erst der „Karma-Seher“ sie zu „hoffnungsfreudigen, lebensfrohen, willensstarken“ Menschen gemacht habe und daß sie erst durch diesen „ein hübsches Stückchen weiter gekommen“ seien in ihrer bis anhin „trüben und trostlosen Stimmung“. Man stelle sich nur einmal vor, was ein solches Zeugnis aus dem Munde eines Menschen, der, noch dazu auf „okkulte“ — magnetische — Weise Andere angeblich gesund machen „kann“, für Unheil anrichten und zum Schaden der ganzen okkulten Bewegung ausschlagen muß. Und es ist nicht zu begreifen, wie ein „Karmaforscher“ mit solcherlei zweifelhaften „Attesten“ von sogenannten „Therapeuthen“ der heute seelisch so bedürftigen Menschheit unter die Augen zu treten wagt. Es erhöht gewiß nicht das Ansehen der Phrenologie, wenn einer der Vertreter dieser Wissenschaft den Beweis der Echtheit der vom „Karma-Seher“ geschauten Bilder lediglich darin findet, daß das ihm zugesandte „medial-astrologische Vergangenheits-Horoskop“ (notabene von einer flotten Stenotypistin“) in fließenden Stil gebracht worden ist, wie aus seinem vom „Seher veröffentlichten“ Dankschreiben zu ersehen ist, Nun kenne ich zu allem noch diesen selbstgenügsamen Praktiker der Phrenologie persönlich, der auch in öffentlichem Vortrag diese „Karmaforschung“ zum Alpha und Omega okkulten Könnens erhebt — und so sinkt mein Zutrauen in die „Horoskopie“ über die früheren Erdenleben“ erst recht herab. Es unterliegt keinem Zweifel, daß nichts menschlicher Eigenliebe mehr schmeicheln vermag als das „herrliche Gefühl“, in altvergangenen Zeiten eine irgendwie glanzvolle Persönlichkeit dargestellt zu haben. Wer wäre nicht gern einmal ein stolzer, brillantengeschmückter Khalif, ein in Liebe erglühender Jüngling des besten Patriarchenzeitalters, ein frommer Büsser, dem alle Himmel sich öffneten, oder ein parforcer Komödiant der großen Revolution gewesen. . . .?! Auch wenn man dafür

seinen sonst engbrüstigen Geldsack um weitere 250 Mark schwächen muß . . . Denn die Wissenschaft über eine vergangene Inkarnation kostet diese kleine Summe, will man über zwei frühere Verkörperungen unterrichtet werden, zahlt man 400 Mark, vier vergangene Erdenleben enthüllen sich uns für 600 Mark, in sechs Inkarnationen darf man für 1000 Mark — das heißt, wenn man derlei blaue Scheine im Überfluß hat — schauen. Die unumstößliche Wahrheit über die siebente und heiligste vorverflossene Erdenzeit unserer lieben Persönlichkeit schenkt sich uns gegen dreizehn Hunderter, und wenn man noch 100 Mark drauf legt, darf man seine achte Vorverkörperung in der Gesellschaft von Methusalems Esel mitfeiern. Nebenbei sei's gesagt, diese kleinen Operettenpreise gelten nur für die Deutschen; ist man zufällig Holländer, Schweizer, Engländer oder Amerikaner oder bei den Inkas zu Hause, dann zahlt man noch 50 vom Hundert drauf. Doch, so sagen die Spielplan-Einladungen, „wenn sich bei Selbstprüfungen die ‚Kundgebungen' des medialen Theaterregisseurs ‚als falsch erweisen', dann zahlt der Billeteur den vollen Betrag zurück" . . . Ich habe meine Schweizernoten nicht zurückverlangt, — weil man, wenn man schon schlohweißes Haar hat, doch schon mit dem „ungerechten Mammon" abgerechnet hat und nicht Gutes mit Bösem vergelten soll . . .

Ich erfüllte also des „Sehers Wunsch" und sandte ihm mein schönstes Lichtbild zu, das ich vier Siebener-Wochen lang unter der goldgelben Weste auf meinem Busen getragen und mit der gehörigen Fülle meines noch immer feurigen „Odes" geladen hatte. Der „kluge Schäfer" begehrte aber auch einen Abriß des Lebenslaufes. Wenn man einige seiner Lebensphasen, seine Sehnsüchte, Hoffnungen und auch diese und jene Erfüllung in einem Band Rhythmen festgehalten hat, auf immergrünen Myrthenpfaden lustwandelte, dabei aber doch liebreizende Geschöpfe vergeblich in den Kuhställen der alten wendischen Hauptstadt gesucht hat — einer alten Prophezeiung nach, die mir vor etwa dreimal sieben Jahren geworden war, sollte ich der schmunzelnde Erbe des herrlichen Rittergutes von Güstrow in Mecklenburg werden, das uns noch von den Glanzzeiten der Herzöge von Mecklenburg-Güstrow zu erzählen weiß, nur habe ich leider die Prinzessin aus den Augen verloren, die mir damals die schöne Rente versprach — wenn man all das und noch mehr erlebt hat, dann hat man natürlich schon etwas zu erzählen. Na also, ich hielt nicht zurück mit meinen Erlebnissen, damit der neue Prophet nicht nur mein letztes Erdendasein mir in schönste Erinnerung rufe, sondern mir auch eine noch viel glänzendere Zukunftsprognose „aus seinen Ephemeriden" stelle . . Natürlich schrieb ich ihm auch mein ganzes okkultes Glaubensbekenntnis. Aber sonderbar, es ging mir mit diesem Seher genau so wie mit dem weltberühmten Roxroy, der in allen Blättern Angelruten auslegte . . . Trotz der sieben Kilo meines eigenen Solar-Odes, die ich dem Bilde zugesetzt, aus mißverstandener Gebrauchsanweisung viel-

leicht aber mit zu viel Salzlauge wieder herausgewaschen hatte — ich mußte ja alles fremde Od von dem Bilde entfernen —, konnte der treffsichere Hellseher doch absolut in keinen Kontakt zwischen sich und mich selber gelangen. So richtete sich denn seine Besinnlichung auf ein paar Persönlichkeiten, die ich so nebenbei — wie zur Erklärung — in meine Biographie eingeflochten hatte. „Diese drei Gestalten gaben ihm die Spuren meines früheren Daseins“, heißt es in der Seelenforschung . . . Und obschon er nichts und wirklich nichts weiter von diesen „drei Gestalten“ wußte, als eben daß sie meinen Lebensweg gekreuzt hatten — odgetränkte Photos von denselben legte ich dem Karma-Seher ja nicht vor —, verhalfen ihm diese drei mehr als „übersinnlichen“ Wesenheiten zu der grandiosen Imagination, daß ich in einem meiner Vorleben der Begründer der englischen Hochkirche, der berühmte König Heinrich VIII. von Großbritannien, gewesen sei, der zwei seiner Frauen aufs Schaffot schickte, das Leben einer dritten nicht schonte und eine vierte (es war seine sechste Gemahlin) auf seinem eigenen Totenbette noch zum Tode verurteilte, während er seine übrigen zwei Gattinen davonjagte . . .

Was sagt doch jener Phrenolog, dessen vier Inkarnationen von dem gleichen „Seher“ ergründet worden sind? Er sagt, daß, wer die Logik unseres „Karmaforschers“ nicht einsehe, „dem sei einfach nicht zu helfen“. —

Ich aber finde, daß unser Seher von Inkarnationsgnaden die Sprache gegenüber denen trefflich zu meistern versteht, die — nicht alle werden. Seine zahlreichen Varianten von Seligen, die „unersättlich in himmlischer Liebe“ sind, lesen sich ja prächtig, aber sie könnten ebensogut herrühren aus Sätzen, die elfjährige Einfaltspinsel ihren zehnjährigen Schulschätzen in die „Poesie-Albums“ schreiben . . .

Bei mir verfängt — leider — all der Glanz des königlichen Hofes aus den Jahren 1491—1547, der mich umgeben haben soll, ebensowenig wie die spitzfindige Gelehrsamkeit dieses brauseköpfigen Liebhabers und Potentaten, über die ich angeblich verfügte, als ich — angeblich — im Leibe dieses antipäpstlichen Tyrannen weilte. Ganz und gar nicht fasse ich aber, wie „meine“ damalige Schuld, ebenso leichtsinnig als ohne alles Erbarmen rund 3000 rechtlich gesinnte, makellose Menschen dem Scheiterhaufen, Flammentod und Schaffot überliefert zu haben restlos weggewischt sei lediglich damit, daß ich nun heute mit ein paar Menschen zusammentraf, die mir ein paar Steine in den Weg gelegt haben, die ich — weggerollt habe . . .

Wo bleibt da das göttliche Gesetz von Schuld und Sühne, von karmischer Gerechtigkeit? . . . Doch halt, auf meine Einwürfe hat der „Karma“forscher nachträglich noch eine letzte Inkarnation herausgeholt aus den Tiefen seiner Meditation . . . Jetzt weiß ich, daß ich ja selber die Guillotine bestieg . . . In meinem letzten Erdenleben war ich jener Ver-

neiner aller Geistigkeit aus dem „Klub der Cordiliers“, der am 9. März 1793 das erste französische Revolutionstribunal schuf, mit dessen Hilfe dann unter vielen Anderen auf meine Kundgebungen hin auch König Ludwig XVI und seine beklagenswerte Gemahlin Marie-Antoinette unter dem Fallbeil den Kopf verloren . . . Dann verlor ich ihn selber. Das war ja der Ausgleich . . . Denn Danton, den ich ja zuletzt „gemimt“ haben soll, aber im Ernst, nicht etwa auf der Bühne, denn dieser leichtsinnige Draufgänger hat ja gewiß niemand ein Haar gekrümmt außer seinem König oder sonst noch ein paar nebensächlichen Figuren, die auf dem Schachbrett seiner Politik nur überflüssige Rollen hatten. Sonst war ja dieser Danton eine Seele von Mensch, hat mit seinem Tode also nur jene 3000 Gemordeten aus der alten Königsära gesühnt. Daß ich als Danton ebensowenig an die Allmacht Gottes geglaubt habe, wie ich als Heinrich VIII. trotz meiner kirchlichen Würden, die ich mir damals selber verschaffte, auf alle himmlische Güte und Gerechtigkeit „gepfiffen“ habe, ist wahrlich kein Hindernis dafür, spielend leicht sich in das ganze große theosophische Weltbild hineinzufinden. Dafür bürgt mir allein schon das letzte flegelhafte Wort, das ich — nach Georg Büchner — beim Aushauch meiner lüsternen Seele als großer Danton noch in die Welt gerufen habe.

Zwischen die beiden Inkarnationen, in denen ich spöttelnd die Welt für einige Zeiten aus den Angeln hob, fällt — nach meinem Seelensucher — ein Leben, in dem ich leider nichts für die Nachwelt tat. Da war ich nur ein armer Komödiant, der mit seiner Truppe im 17. Jahrhundert die Provence und Italien durchwanderte. Da ich da nun aber nicht mehr König Heinrich war, aber dank meines vorausliegenden und vor Gott und den Menschen so unanfechtbaren Lebenswandels über ein unbeschreiblich schönes „zweites Gesicht“ (Hellsehen, ähnlich dem meines Karmaforschers) verfügte, so konnte ich mir all den Prunk und Glanz von weiland König Henrys Gnaden wieder vor die Seele rücken und mich an dem Astralgespenst meiner eigenen verflossenen Inkarnation weiden. So führte ich denn vor der staunenden Menge als wirklicher „Mime“, der ich ja als Danton eigentlich nicht oder nur in einem gewissen Sinne war, alle die Glanzrollen wieder auf, die ein in wallenden Purpur gehüllter britischer Nero im Angesicht der altberühmten Zitadelle (Tower genannt) einst vorgespielt hatte.

*

Es lag mir nicht daran, in unfreundlicher Verurteilung eine ernste Lebensforschung auf okkulter Basis zu verspotten, dazu ist mir das Seelenleben zu ernst. Aber auf die Gefahr einer allzu leichtgläubigen Hinnahme recht fragwürdiger Prognosen, die noch dazu doch nicht gerade billig sind — und wenn sie wirklich wertvoll wären, übrigens gar nicht mit Geld zu bezahlen sind —, glaubte ich angesichts der stetigen Angriffe, die unausgesetzt gegen den Okkultismus geschleudert werden, aufmerksam machen

zu müssen. Und in paar Nachsätzen möchte ich die Schwierigkeiten andeuten, die sich für eine wahre Seelenforschung auf der Grundlage des Reinkarnationsgedankens ergeben

Zunächst ist es schon einmal so, daß nach dem heutigen Stande der Menschheitsentwicklung, innerhalb dessen noch immer nur der sozusagen materialistische Intellektualismus herrscht — wer ehrlich ist und sich die Dinge genau besieht, muß z. B. zugeben, daß ein Großteil des sog. Okkultismus ganz und gar ungeistig ist bezw. im Nachbeten naturwissenschaftlicher Hypothesen ihre Stärke sucht[1]) —, das Interesse für eine oder verschiedene unserer früheren Verkörperungen uns erst in einem Alter erreicht, in dem wir gar nichts mehr mit solchem Wissen anfangen können für unser physisches Dasein. Was kann es mir für mein heutiges politisches oder mein Berufs- usw. Leben nützen, zu wissen, im 17. Jahrhundert einmal einer Anzahl von Menschen durch Arrangement einiger Lustspiele, in der ich mich selber in verflossenem Königsglanze wiederzuerleben glaubte, einiges Vergnügen bereitet zu haben? Oder was kann jener vorerwähnte Phrenolog seinen Schülern davon ableiten, daß er zu Zeiten des Jesus von Nazareth seine Augen nach Palästina schweifen ließ. Als Staatsmann oder Berufspolitiker habe ich lediglich so zu handeln innerhalb des physischen Lebens, wie es eine gesunde, wirklichkeitsgemäße Betrachtung der Gegenwart fordert; als Arzt habe ich zu sorgen, daß meine Kranken gesund werden oder daß eine Linderung ihrer Leiden eintritt, und der Phrenolog und Astrolog muß gute Ratschläge in der Berufswahl oder in sonstigen praktischen Dingen seinen Klienten aus Kopfbildung und Gestirnstellung herauslesen können. Die strahlentrunkenen Berge Siziliens, von denen er — als Ort seiner letzten Einkörperung — seiner Kundschaft erzählt, werden ihm eher einen schlechten Dienst in einer ernsten Situation bewirken.

Man sieht, die Eindrücke, die man allenfalls aus dem Wissen über seine früheren Erdenleben empfangen kann, passen absolut gar nicht in das jetzige Dasein hinein. Heute muß man das Leben aus der inzwischen fortgeschrittenen Zeit heraus gestalten

Vor allem müßte man doch einmal erst wissen, was bezw. wieviel von unserer Wesenheit sich überhaupt aus der einen Inkarnation in die andere übertragen kann und welche Metamorphosen unser ganzer Mensch, der wir sind, zwischen Tod und neuer Verkörperung durchmacht. Und da

[1]) Es hat z B. noch kein Mensch ein Atom gesehen, (weil es gar keine Atome gibt, und auch die von dem bekannten amerikanischen Metaphysiker John Worrell Keely aus Philadelphia ausgerechneten atomistischen Schwingungen von 9000000000 in der Sekunde oder gar von 24300000000 „interätherischen" Schwingungen in der Sekunde illustrieren nur, wie weit sich ein wahrer Okkultismus von seiner eigentlichen Geistigkeit entfernt hat. Zu seigen, wie der Atomgedanke entsteht, müßte der Inhalt eines besonderen Aufsatzes sein

würde sich es wohl zeigen, daß man sich etwas ganz anderes seither vorgestellt hat über sein liebes Ich, als sich ergeben würde.

Der Hellseher, der irgend eine frühere Inkarnation erforschen will, müßte also zunächst durchaus informiert sein über die grundsätzliche Metamorphose, die man als Mensch zwischen zwei Erdenleben durchmacht. Aus den zahlreichen Arbeiten gewisser Berufs-„Karmaforscher", die ich mit viel Fleiß studiert und mit reinster Unvoreingenommenheit auf mich wirken ließ, wobei ich im besonderen auch das las, was diese Leute uns sonst noch sagen zu müssen glauben, mußte ich aber die Überzeugung gewinnen, daß ihnen die übersinnliche Welt ein verschlossenes Gebiet ist und daß sie allenfalls durch die in den Grenzgebieten zwischen gewöhnlicher sinnlicher Welt und allernächst darüberliegenden Ebenen lebenden ziemlich niedrigen „Geist"-wesen einfach genarrt werden. Die „Karmaforscher", die ich kennen lernte, gaben sich mir durchweg nur als vollgepfropft mit allen möglichen materialistisch empfundenen Spiritualismen und allenfalls einem Sammelsurium von Bücherweisheit. Aus den Folgerungen, die man aus ihren literarischen Äußerungen ziehen kann, ergibt sich aber, daß die Impressionen, die sie geben, ganz und gar nicht aus einer individuell empfindsamen Seele stammen und daß ihre Prognosen demnach uns täuschen müssen, wenn sie geglaubt werden.

Der Seher muß vor allen Dingen, wenn er in die geistige Welt eintaucht, um sich irgendwelche Impressionen zu holen, sei es für seine eigene Person oder — was noch viel größere Gewissenhaftigkeit voraussetzt — für irgendwelche ihm völlig gleichgültige Leute, da muß er vor allen Dingen seine ganze eigene Selbständigkeit bewahren, und er darf ganz und gar nicht sich der medialen Methode bedienen Die Inspiration durch direkte höhere Führung, von denen in den Reklamezetteln die Rede ist und auf die wir uns gegenüber dem „Karmaforscher" verlassen sollen, muß als unzureichend abgelehnt werden.

Einem anderen „Karmaforscher" zufolge war ich vor etwa 400 Jahren ein gelehrter Puritaner und als solcher zugleich der literarische Bearbeiter des trojanischen Krieges, im besonderen dabei des Agamemnon. Die Zeit dieser „Inkarnation" fällt zeitlich etwa in meine „Schauspieler"-Verkörperung. Mit einer Anzahl von Leuten — darunter der „Karmaforscher" selber — sollte ich damals große soziale Taten getan haben. Dinge also, die dem Wesen des Begründers der britischen Episkopal- oder bischöflichen Hochkirche recht unangenehm in die Ohren klingen mußten, denn Heinrich VIII. (also ich selbst) ging ja den Puritanern zuleibe. Ich frage mich, ob ich zur selben Zeit ein Wiederbeleber der von mir selbst als obersten Regenten meiner Kirche eingerichteten Mysterien (wenn auch nur auf den „Brettern, die die Welt bedeuten") sein kann und zugleich ein Gegner dieser hierarchisch-papstfeindlich-katholisierenden Bestrebungen.

Auch dieser zweite Enthüller früherer Inkarnationen verließ sich ganz und gar auf seine mediale Anlage und seine „Führung“, und natürlich auch auf die Astrologie, die aber nicht aus exakten Feststellungen heraus eingestellt war, sondern die astrologische Hilfsprognose gründete sich auf die „medial“ gefundene Geburtsminute.

Soll wirklich eine uns über unser eigenes früheres Wesen aufklärende „Forschung“ einsetzen, so muß sie aus dem ganzen, vollen „Ich“, also aus des Forschers allerklarstem selbstbewußtem Wesen, sich ergeben und darf nicht aus dem mit Trugbildern gesättigten Unbewußten kommen Denn Medialität kann nicht selbst entscheiden, wo Wahrheit und Irrtum liegt, Medialität muß nehmen, was ihm „gegeben“ wird. Um also wirklich ein Wirkliches aus der übersinnlichen Welt herauszuholen, darf das „Ich“ des Sehers nicht um einen Gran verdunkelt oder herabgedämmert werden, wenn er die „Schauungen“ oder Inspirationen hat, und er muß seinen Inspirator selber kontrollieren können!

Der wahre Initiator ermöglicht dem Schüler alle Zeit, ihm ohne Täuschungen dadurch zu folgen, daß der Hierophant das reale Selbst (oder „Ich“, des Schülers zuvor soweit „voran bringt“, daß der Jünger den Meister zu kontrollieren vermag. Geht dann der Schüler selbständig vor, dann begleitet ihn wohl die geistige Kraft des Guru, aber der Scholar trägt doch sein ganzes „Ich“ so in die imaginativ geschauten Bilder und Erlebnisse hinein, daß die jederzeit nur allzu hilfsbereiten Truggeister vor der Kraft des in der übersinnlichen Welt vollbewußten „Ich“ wie Spreu zerstieben.

In moralischer Hinsicht wäre es von unermeßlichem Segen, die Rückschau für das zu gewinnen, was man einst — irgendwann — seinem Mitmenschen, mit dem man heute vielleicht wieder die gleiche Straße zieht, oder auch was man einem „Fremden“ Übles getan hat. Man würde dann manchmal den Gedanken, daß immer nur der „Andere“ das „böse Karnikel“ ist, das einem „zu Leide werkt“, aufgeben und sich im Spiegel seiner eigenen Fehlbarkeit sehen. Man würde dann wissen, daß eben der gleiche Mensch, auf dessen Schultern man einst seine eigenen Füße setzte, um eben jenen Andern zu Boden zu drücken, daß der nun heute seinerseits „Beuterecht“ übt. Man würde erkennen den tiefen Sinn des Satzes: Was du den geringsten meiner Brüder getan, das hast du mir getan!, und man würde sich bewußt, daß eine ehedem ausgestoßene herbe Energie nur gleich einem Springball zurückkraftet zu dem, der sie ausgesandt hat. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes durchgegangen ist, lernt er ja allmählich zurückschauen auf das, was er nicht mitnehmen konnte hinter die „Gitter“, die „Leben und Tod“ trennen. Und er lernt, seine Seele zu konzentrieren auf dieses Zurückgelassene, sofern es ein Übles war. Denn das Gute aus der Erdenzeit kann der Mensch ja „mitnehmen“. Das Üble aber wartet seiner bis zu seiner „Rückkunft“ und heftet sich dann an seine Fersen,

und im gegebenen Augenblick wird es sich gegen ihn aus der Wesenheit „eben des Andern“ aussprechen. Da fällt der „Ball“ dem wieder zu, der ihn warf.

Wie aber entsteht nun wahres Hellsehen, auf das sich einzig der Karmaforscher verlassen kann? Die Initiationswissenschaft sagt, daß man, um Wirkliches schauen zu können, nicht nur seines astralischen Leibes sich bedienen muß. Dem astralischen Leibe eignet nur das Gefühl, die zarte Empfindung, mit anderem Worte, die Medialität. Deshalb muß sich der Seher auch des ätherischen Leibes bedienen können, in den sich zuvor die Erlebnisse des astralischen Leibes wie in weichen Siegellack einprägen und die dann erhalten bleiben und mit den Kräften des Ätherleibes selbst geschaut werden.

Doch liegt auch darin noch nicht die Kontrolle. Das im Gefühl astralisch Erlebte und das mit dem Seherauge des Lebensleibes Erschaute — wie auch das dem Schüler durch den Initiator Gezeigte — findet seine Prüfung erst durch das vollbewußte „Ich“, das der Initiierte überall mit sich nimmt und das in der transzendenten Welt sich genau so behauptet, wie es sich im realen Leben des Werktages erleben muß, will es Realitäten schaffend sein.

Und mit diesen drei Instrumenten: „Ich“, Astralleib und Lebensleib (oder Ätherleib) sucht der wirkliche Seher dann die „früheren Inkarnationen“ dessen, dem sein besonderes Interesse gilt. Nun folgt er zunächst der Intuition, die von den höchsten Geisteswesen aus sich in seine Seele spricht. Und dann lauscht er wohl auch der Inspiration des „Führers“, bis sich selbständig für ihn die „Imaginationen“ (die Schauungen) einstellen. Kommt der Seher nur mit den medialen Kräften ausgestattet zu seinen Schauungen, dann wird er, da die astralische Welt sich in fortwährender Bewegung befindet, nur zu leicht irgend einem ixbeliebigen astralischen Spuk verfallen. Er muß nicht, aber er kann solchem Trug verfallen. Man denke: Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, zerfällt sein Erdenleib, der eine physische Bildung ist, gleichsam angefüllt mit Erdenschwere oder mineralischen Stoffen. Eine Art Essenz dieses Erdenleibes bleibt jedoch über den Tod hinaus erhalten, man mag es das „physische Phantom“ nennen. Wenn man durchaus „atomistisch“ denken will, kann man diese physische Essenz auch als das „Keimatom“ bezeichnen, das der Mensch bei seiner nächsten Inkarnation wiederfindet und bei der Konzeption an sich heranzieht zum Aufbau eines neuen Erdenleibes. Will der Seher den physischen Leib einer früheren Inkarnation finden, dann muß er anknüpfen können an dieses physische Keimatom dessen, den er physisch sucht. Nun wird er das ja vielleicht nicht wollen, weil er ja das eigentliche „Ich“ des heute wieder Inkarnierten — nur auf einer früheren

Stufe — sucht und nicht dessen äußerliches Kleid. Oder suchen unsere heutigen Karmaforscher etwa doch den Leib?

Das „Ich“ spricht sich in allen drei Körpern: physischer Leib, Ätherleib und Astralleib aus, wenn es auf Erden inkarniert ist. Um den ganzen früheren Menschen zu finden, müßte der „Karmaseher“ und „Seelenforscher auf intuitiver Grundlage“ den früheren Ätherleib und auch den früheren Astralleib suchen, um zunächst nur eine — nicht gleich acht bis zehn — frühere Einverleibungen übersehen zu können. Bald nach dem Tode zerfällt der Ätherleib, aber wieder bleibt eine Art „Extrakt“ von demselben erhalten, das „Keimatom“ zum Ätherleib einer nächsten Einkörperung. Auf den Ätherleib oder Bildekräfteleib, wie er auch genannt wird, wird der Karmaforscher wahrscheinlich auch wieder Verzicht nehmen, er käme ja schwerlich „zu seinem Gelde“. Aber den astralischen Leib seines Klienten wird er doch suchen müssen. Dazu muß der Forscher die astralische Welt absuchen. Nun stößt der durch den Tod Gegangene nach einer gewissen Zeit ja auch seinen Astralleib ab und behält sich in der astralischen Welt den Extrakt seines astralischen letzten Erdenwallens auf zur nächsten Einkörperung. (Ohne Astralleib würden wir innerhalb der Erdenwelt gefühllos und ohne Aetherleib leblos sein.) Nun zerfällt aber gar mancher Astralleib gar nicht schnell, sondern kann durch allerlei Umstände und auch durch gewisse Praktiken, die von gewisser „dunkler Seite“ an den „Astralleichen“ Verstorbener geübt werden können, aber auch durch niedere Geistwesen aus den Grenzgebieten des Übersinnlichen zu allerlei Trugbildern benutzt werden. Und dann ist die astralische Welt ja eine solch „bewegte“ Welt, daß die Gestalten gleichsam durcheinanderfließen, davonhuschen, noch ehe der Seher sie erfaßt hat und sie unterscheidet. In dieser intelligiblen Welt ist er also, wenn er nicht eine wirkliche hohe Schule der Geisteswissenschaft durchgemacht hat und wenn er sein „Ich“ nicht ganz exakt innerhalb dieser intelligiblen Welt zu behaupten vermag, den unfairen Einflüsterungen und Einflüssen niedriger Geister (sagen wir ahrimanisch-luziverischer Wesenheiten) völlig preisgegeben. Der Seher unterscheidet dann garnicht genau zwischen den astralischen Körperlichkeiten, die ihn hier umschwirren, und der astralischen Leiblichkeit, die zu der Persönlichkeit dessen, den er hier sucht, gehört. Auch kann er nur zu leicht eine astralische Larve für eine echte Wesenheit nehmen. Die Folge wird sein, daß er astralische Wesenheiten für Vorinkarnationen seines Klienten hält, die alles andere sind als diesem zugehörig. Nehmen wir nun gerade meinen eigenen Fall. Mein „Karmaforscher“ findet nicht etwa „meine letzte Inkarnation“ als Danton zuerst und dann nachher den Schauspieler und zuletzt den König Heinrich, sondern sein Auge bleibt zuerst am königlichen Tyrannen und Frauenmörder hängen und kommt dann erst zum Mimen, den er für ein Schattenbild des König Heinrich

ansieht, um endlich auf meinen Einspruch, weil seine Prognose zwei anderen Karmaforschern widerspricht, mich zuletzt in dem brünstigen Revolutionär von 1793 zu finden.

Das eigentliche „Ich“ eines Menschen ist aber erst auf der devachanischen Ebene zu finden, die noch über der astralischen liegt. Da werden die Schwierigkeiten noch immer größer! Denn das „Ich“, der eigentliche Mensch, geht ja, wenn er die astralische Welt glücklich durchlaufen hat nach seinem Tode, hinauf in die nun erst eigentlich göttliche Welt, eben die „devachanische“. Hier ist des Menschen eigentliche Seelenheimat, hier wird erst positiv für die nächste Einkörperung, was als des Menschen geistig-moralisches Plus aus der letzten Inkarnation auf Erden nun erst voll erkraften kann, um in weiteren Evolutionen der Seele nutzbar zu werden. Und nun muß der Seher nicht nur dieses „Ich“ unter äußersten Sorgfältigkeiten hier im Devachan suchen, — er muß auch die Gabe besitzen, in der sog. „Welt der Ursachen“, in der „Akasha-Chronik“, „lesen“ zu können, um die Wirkensweise des gesuchten Individuums in dessen einem oder vielen Vorleben auch wirklich zweifelsfrei sicherzustellen.

Alle diese verschiedenen Glieder des Menschen, wie sie hier auseinandergehalten worden sind, zu einer geschlossenen Persönlichkeit wieder zusammenzufassen, kann also erst den ganzen Menschen der vorausgegangenen Inkarnation und Inkarnationen ergeben. Und wenn es nach der buddhistischen Lehre heißt, daß der Mensch, so wie er auf Erden wandelt, sich zusammensetze aus seinen fünf „Skandhas“, so haben wir hier diese komplizierte Zusammensetzung ganz real vor uns. Der Mensch, wie ihn der „Karmaforscher“ aus der früheren Inkarnation „heraufholen“ muß, wenn er wirklich leiblich vor uns wiedererstehen soll, muß aufweisen die Essenz des physischen Leibes („Rupa“, die Form), die Essenz des Ätherleibes (die Empfindungen), das eigentliche „Ich“ (im Denken) und endlich die Zusammenfassung aller vier im fünften „Skandha“, im lebendigen Bewußtsein seiner selbst, so, wie er — der nunmehr wieder reinkarnierte Mensch — sich in der betreffenden Vorerlebenszeit sich eben selber äußerlich und innerlich erfaßt hat.

Daß ich hier die buddhistische Terminologie (in Klammer gesetzt) herangezogen habe, will jedoch nicht sagen, daß diese Darstellung aus dem Osten übernommen wurde Ganz und gar nicht! Es sollte vielmehr gezeigt werden, wie der Abendländer alle notwendigen Erkenntnisse fürs Leben durchaus „daheim“ finden kann, daß sich aber alle wirkliche Welterkenntnis immer auch da wieder zurechtfindet, wo sie wie zufällig auch einmal den Blick dem „Fremdartigen“ zuwendet Den Hinweis auf den Buddhismus gab ich lediglich darum, weil eine gewisse neubuddhistische Bewegung sich darum bemüht, Wasser auf ihre Mühle zu leiten, dabei aber doch gar nicht die innere Lebendigkeit besitzt, um eine eigentliche Welten-

weisheit aus sich heraus zu gestalten, die dann wahrhaft nutzbar gemacht werden kann.

Ueber Polarität und Liebe.

Von Rudolf Sieber.

Die Natur wird beständig nach dem Gesetze der Polarität erschaffen und erhalten. Es ist das Gesetz des Gegensatzes, der Spannung, das die Kraft des Lebens sich offenbaren läßt. Das Leben ist die Kraft der Zusammenziehung der beiden zusammengehörigen Pole, welche durch den kosmischen Willen zu Beginn der Schöpfung und durch den individuellen Willen in jedem Augenblick gewaltsam von einander getrennt sind Leben ist Bewegung (Unruhe). Tod ist die vorübergehende Vereinigung der Pole, die Aufhebung des aktiven persönlichen Willens (Ruhe). — Die Kraft der polaren Anziehung (Lebenskraft) wird in den sieben Reichen der Natur, welche mit der menschlichen Seele korrespondieren, in ihrer höchsten Potenz mit verschiedenen Namen bezeichnet So wissen wir durch die Hellseher von der ewig kreisenden Bewegung der Moleküle im stofflichen Aether der Dinge. Im zweiten Prinzip der sieben tritt die Anziehung durch Wahlverwandtschaft auf und die Kräfte der Sympathie und Antipathie geben den Gebilden Richtung und Ansporn. Nähern wir uns dem dritten Naturreich, so ist die Kraft schon unverkennbar, welche das Leben aufrecht erhält, denn das Geschlecht tritt auf. Das Geschlecht ist die größtmöglichste Entfernung der Lebenspole von einander. Darum ist die Vereinigung der beiden Geschlechter die höchste Potenz der Lebenskraft. Es ist ausschließlich die Wirkung der Lebenskraft auf der dritten Stufe des Bewußtseins, welche Menschen sowohl wie Tiere geschlechtlich zusammentreibt. Von dieser Stufe ab bezeichnet man, eigentlich fälschlicher Weise, die Anziehung mit Liebe. Diese Bezeichnung trifft ihrem wahren Wesen nach nur von der fünften Stufe ab zu. Auf der vierten Stufe des Bewußtseins, dem heutigen Menschenreiche, hat die Anziehung Formen angenommen, die dem oberflächlichen Beobachter als geradezu verderblich erscheinen müssen. In der vierten Sphäre findet der Intellekt seine höchste Entwicklung, und ohne Berücksichtigung der höheren Prinzipien allein betrachtet wird er zu einer satanischen Macht. Egoismus oder die Ichsucht eines getäuschten Bewußtseins nennt man die Eigenschaft, in die sich das Gesetz der Anziehung in dieser Sphäre formt. Unzählige sekundäre Kräfte (astrale und mentale Elementels, Skandhas etc), welche mit der dritten Sphäre in inniger Verbindung stehen, sind der Ausfluß eines ausschließlich in der niederen Sphäre subjektiven Bewußtseins. Selbsterhaltungstrieb, Ruhmsucht und Geiz sind die Eigenschaften, welche ein Bewußtsein annimmt, sobald es sich in seinem einen Pol vollkommen glaubt Folglich sind diese Eigenschaften lebens-

raubende Kräfte, denn nur in dem Streben nach Vereinigung mit dem anderen Pole (der Nächste, die Menschheit) liegt die Kraft und Entwicklung des Lebens. Da jedoch nur allein die Vollempfindung von innerer Lebensenergie wahre Zufriedenheit und Freude auslöst, so ist kein Ruhmsüchtiger und Geiziger glücklich. Es ist hier nicht angebracht, all die vielen Ausflüsse des Egoismus aufzuzählen. Ueberall kann der Leser selbst nachforschen, daß die Ursachen letzten Endes nur in der Polarität zu finden ist Das Problem der sogenannten menschlichen Liebe, das Anpassungsvermögen, das Herrentum, die Treue und die Eifersucht treten hier in ein aufklärendes Licht, wenn man bedenkt, daß das subjektive Sonderbewußtsein des Intellekts ein Irrtum ist. In Begleitung der Liebe und Treue überschreiten wir die Schwelle, welche die niederen Reiche von den höheren trennt. Sofort tritt uns hier das Gesetz der Polarität in auffallend veränderter Form entgegen. Das falsche Ich ist vor der strahlenden individuellen Selbsterkenntnis zu einem hohlen Schatten herabgesunken. Die reine, wahre Liebe als intensivstes Leben jener Welt bezeichnet man dort mit Nächstenliebe, Mutterliebe, Barmherzigkeit und Heldentum. Noch befinden wir uns jedoch im fünften Prinzip; zwar ist die Seele mit ihrem Herrn, dem individuellen geistigen Strahl, verbunden, aber sie fühlt sich noch getrennt von ihrem kosmischen Ursprung. Sie hat den Egoismus überwunden in jeder Form und leidet nicht mehr persönlich, sondern kann nur noch mitleiden. Die Begriffe der Treue, der Vaterlandsliebe, des Heldentums und der Gottesfurcht sind wohl hohe Grade reiner polarer Anziehung, aber sie setzen sein Objekt noch voraus; die letzte Täuschung von Maja ist noch nicht überwunden. Noch leidet der Held, wenn sein Vaterland besiegt wird Noch werden Treueide geleistet im Namen eines objektiven Gottes Die individuellen Pole machen nur noch einen Schritt zu ihrer letzten Form, sie stellen sich den absoluten kosmischen Polen gegenüber und vereinigen sich mit ihnen. Die Individualität wird zur universellen geistig-subjektiven bewußten Monade. Durch die Vereinigung mit der Monade vereinigen sich die Pole zu einem Hermaphrodit, und weil dadurch die Spannung des Getrenntseins aufgehoben ist, ist das individuelle Leben ausgelöscht. Ein neuer, ewig selbstbewußter Geist taucht unter im unendlichen Meere Nirwanas, dem Reiche der Ruhe und des bewußten Friedens.

Okkulte Botanik.

Von M. Lorenz. (Fortsetzung.)

Lattich (Lactuca scariola).

Der Giftlattich ist zwar in Deutschland seit etwa 30 Jahren nicht mehr offizinell, ebensowenig wie die ihm entnommene Saftmilch, die in kleinen Dosen beruhigend wirken sollte, in großen Mengen genossen

aber betäubend und giftig wirkt. Sehr gut ist aber trotzdem doch der Genuß des Salats, denn unsere Kopf- und Gartensalate sind Kompositen dieses Giftlattichs. Der Kopfsalat ist blutfrischend und blutreinigend, wie er auch frische Eisennahrung ins Blut trägt. Er löst die Dämpfe im Leib und Magen, hilft zu ruhigem Schlaf und fördert bei stillenden Frauen die Milchabsonderung. Bei Magenleiden soll man den Salat ungewaschen essen. Gekocht und fein gewiegt ersetzt er den Spinat, mit dem er auch gemischt werden kann. Wenn der Salat in den Samen schießt, ist sein Saft gleicherweise giftig wie der des wilden Lattichs. Dann kann man die Stengel ausquetschen und statt Opium benützen. Seine Wirkung ist gleich der des Mohns. Gegen Wassersucht sollen 2 Obolen Lattichsaft mit Essigsaft getrunken werden. Es treibt das überflüssige Wasser aus dem Leibe. Bei Schwindel und Nebel vor den Augen soll man gleichfalls Salatsaft trinken. Er ist schmerzstillend und Schlaf erzeugend. Gegen Skorpion- und giftige Insektenstiche ist der Saft heilsam.

Man gewinnt den Saft aus dem Samen und den Stengeln des Lattichs und trocknet ihn an der Sonne ein. Als Aufbewahrungsort sind irdene Gefäße am besten. Auch die alten Griechen kannten den Lattich als Schlafmittel. Bei Celsus werden die Latticharten als unsre Salatköpfe erwähnt, ohne Nebenbedeutung für die Heilkunst. Freilich gibt auch er zu, daß der Lattich eine sehr kühlende und beruhigende Wirkung als Genußmittel ausübt.

Von allem Geflügel wird der Lattich mit Vorliebe genossen. Wenn man im ersten Frühjahr seine Freude am Winterkopfsalat haben will, sind einem meist schon die Spatzen zuvorgekommen und haben sich vor dem Besitzer daran erfreut. Wie gesund der Lattich ist, ersieht man daraus, daß er jetzt wohl nur noch in Gaststätten mit Essig und Oel verdorben wird. Ein guter Kopfsalat soll ganz, sauber gewaschen und auf Schnecken geprüft auf den Tisch kommen und jeder sich Salz und ein wenig frische Butter, süße Sahne oder gute Milch nach Belieben dazu nehmen.

Weiße Rübe (Brassica rapa).

Die Brassica rapa sieht eigentlich nicht so aus, als ob sie schon vor Jahrtausenden eine führende Rolle in der okkulten Botanik gespielt hätte. Aber dem ist so, denn sowohl Dioskurides, der berühmte Pflanzenkenner und Arzt des Altertums, wie auch das bekannte Buch der Schola Salernitana „Heilpflanzen" erwähnen die Rübe mit einer gewissen Hochachtung.

Dioskurides hält die gekochte Wurzel der Brassica rapa für einen geheimen Schädiger der Moral der Jünglinge, denn sie reizt zum Liebesgenuß. Aus häufigem Essen dieser Wurzel entsteht schwammiges Fleisch, durch welches die Muskelkraft leidet und die Jünglinge zum Kampfe

unlustig macht! (Vielleicht basierte darauf der Trick unsrer Feinde, uns 1916/17 mit dem sogenannten Kohlrübenwinter zu beglücken!) Außerdem erzeugt die Wurzel Blähungen. Kocht man aber die Rüben, reibt sie fein und legt sie in weiche Beutelchen als Umschlag auf Podagra und Frostbeulen, so wirkt sie Wunder. Man kann auch die Wurzel einer großen Rübe aushöhlen, darin Rosenwachssalbe zerlassen, indem man die Rübe in heiße Asche stellt, so bekommt man eine gute Salbe zur Heilung von Geschwüren und offenen Froststellen.

Die ersten hervorkommenden Sprossen der weißen Rüben müssen abgeschnitten und wie Spinat bereitet oder in einer Wassersuppe gegessen werden, das wirkt gegen Wassersucht und ist harntreibend. Der Samen der weißen Rübe ist ein gutes Gegengift gegen Stiche giftiger Insekten und Bisse böser, wütender Tiere. Man mischt diesen Samen zu diesem Zweck unter die als Gegengifte bereiteten Tränke. In Milch helfen die Samen sogar von den Folgen tötlicher Gifte. Sie sind bei Zahnweh schmerzstillend, wenn man sie in heißen Säckchen äußerlich auflegt, aber der Genuß in gekochtem oder in Fett gebratenem Zustande ist aufreizend zu Liebesausschreitungen, besonders bei der unreifen Jugend. Also Vorsicht! —

Gegen Krebs werden noch heute in Schwaben Rüben fein geschabt auf die Geschwulst oder die Wunde gelegt. Dabei muß der Kranke noch täglich drei Mahlzeiten mit gekochten Rüben zu sich nehmen, und wären es Eßlöffel voll. In Rußland werden ebenfalls die weißen oder in Ermangelung gelbe Rüben gerieben und als Umschläge auf Brustkrebs aufgelegt, doch müssen diese zu Brei geschabten Rüben erst in Gärung übergegangen sein.

Auch in Deutsch-, jetzt Italienisch-Tirol, wird der Rübe große Heilkraft zugesprochen. Man gibt dort gegen Fieber den sich ansammelnden Saft aus den in Fässern eingesäuerten Rüben. Wer Fieber hat, muß davon als Kühltrunk zu sich nehmen, soviel er kann. Es soll die Hitze dämpfen. Was es aber schadet, steht wohlweislich nicht in dem Buch des Herrn Lieber, der die Kranken das Rübenwasser hat literweise trinken sehen.

Wenn man in der Gegend von Innsbruck einen Brei aus Leinöl und gekochten Rüben bereiten sieht, so gilt das allemal der Behandlung jemandes, der an Lungenentzündung leidet. Er wird auf die Brust des Kranken gelegt. Die weißen Rüben sind der Hauptbestandteil der Arznei. Diese wird auch Rübpflaster genannt.

Nicht nur in Tirol und Oberbayern ist dies Mittel bekannt und sehr geschätzt, sondern über ganz Deutschland verbreitet. Auch hier in der Mark ist das Pflaster bekannt und ebenso im Taunus und Odenwald.

Im Taunus, so erzählt Lieber, hielt ein alter Gärtner stets einen Vorrat von Rübpflaster vorrätig. Er mischte den Rübensaft und das Leinöl gewissenhaft, goß es in kleine Holzschachteln zum Erstarren und gab es an Leidende ab.

In ganz Europa sind viel Mittel mit Rübensaft und Eselsmilch gegen Lungentuberkulose verbreitet. Auch Salbei und Rübensaft als Tee aufgegossen soll gegen den kurzen Husten, der aus der Lunge kommt, sehr wirksam sein.

In der deutschen Sage ist ebenfalls die Rübe von Wichtigkeit, untersteht doch ihr Anbau dem mächtigsten der Elementargeister, dem Meister Rübezahl. In Schlesien hat darum jede Rübe ihre besondere Zauberkraft.

Eine besondere Abart der wichtigen weißen Rübe ist die kleine märkische Rübe, die sogenannte Teltower. Sie hat der sandigen armen Mark dereinst geholfen, sich zu Wohlstand und Ansehen zu bringen. War sie doch ein Leibgericht des größten Dichters aller Zeiten, Goethes.

Immergrün (Vinca major).

Singrün oder Totenmyrte heißt das schöne, sanfte Kraut, das wir auf Gräbern pflanzen, um diesen den herrlichen Schmuck der blauen Blumen zu gönnen, die soviel lieblicher im Totengarten wirken wie der dunkle, melancholische Epheu.

Ein Immergrün um die Stirn der toten Jungfrau oder des Junggesellen gewunden, der rein und keusch auf Erden gewandelt ist, schützt die Seligen vor der Verwesung. Man macht oft Brautkränze aus diesem Grün, aber man nehme das Immergrün dann nicht von einer Staude, von der zuvor ein Totenkranz gewunden wurde, denn das würde der jungen Braut bald Krankheit und Tod bringen. Diejenigen, denen der letzte Kranz gehörte, würden die glückliche junge Frau bald „nachholen“, wie es im Volksmunde heißt.

In der Bukowina sieht man überhaupt nicht gern Kränze aus Sinngrün als Brautkränze. Es muß schon sehr wenig anderes Grün geben, ehe man sich dazu entschließt.

Blätter und Stengel der Vinca major sind ein gutes Mittel bei Ruhr, Durchfall und ähnlichen Leiden. Man kocht dazu die Blätter ab, hackt die Stengel fein, tut alles in frischen Rotwein und trinkt dieses Mittel schluckweise.

Frauenleiden nach Entbindungen oder Krankheiten der Gebärmutter werden durch eine Salbe geheilt, die aus süßer Milch, Rosen und Zyperngrassalbe und fein geriebenen Blättchen und Stengeln der Vinca major besteht. Man legt diese Salbe in die äußeren Geschlechtsteile der Kranken als Zäpfchen ein.

Mit Essig vermischt vermag das Sinngrün sogar den tötlichen Biß

der Aspisschlange zu heilen, wenn der Trunk sofort gereicht wird. Auch Bisse böser Hunde und wilder Tiere heilen auf diese Art. Kaut man die grünen Immergrünblätter, so hilft dies gegen Zahnschmerzen.

Aus der Mappe einer Okkultistin. VI.

Spiritistische Sitzungen mit Sindbad.

Von Marie Schwickert.

Spiritistische Sitzungen mit Sindbad, — welche Fülle von Erinnerungen erwecken diese Worte in mir!

Es ist ziemlich anstrengend für die Nerven, Sindbad als Medium zu dienen, und ich tue es eigentlich nicht gern, aber so oft ich mir auch vornehme, „nein" zu sagen, — ehe ich michs versehe, hat sich das gedachte „nein" in ein gesprochenes „ja" verwandelt und ich muß die Wege gehen, die er mich führt.

Im Juli 1913 erhielt ich von Geisterhand die Mitteilung, daß Sindbad mich in einer Woche besuchen werde.

Sindbad war damals in Karlsbad und ich hatte auch nicht im entferntesten an die Möglichkeit seines Besuches gedacht; aber meine Korrespondenten aus dem Jenseits waren gut unterrichtet und hatten sich nur um einen einzigen Tag geirrt.

Auch dieser Irrtum war erklärlich, — vielleicht hatten sie ihm über die Schulter geguckt, als er den Brief schrieb, der am anderen Tage ankam. Sindbad schrieb nämlich: „Auf der Rückreise von Karlsbad komme ich nächste Woche, am Donnerstag, auf zwei Tage zu dir."

In Wirklichkeit aber kam er Mittwoch abend.

Ich sagte Sindbad scherzend, sein Kommen sei mir schon „höheren Orts" mitgeteilt worden und gestand ihm schließlich ein, daß ich mich seit einigen Monaten für Spiritismus interessiere und selbst Schreibmedium sei.

Schon am anderen Tage wollte er eine spiritistische Sitzung halten. Aber leider entstand während derselben ein Lärm auf der Straße, mein Neffe, der an der Sitzung teilnahm, sprang auf, eilte zum Fenster und der Bann war gebrochen, die Geister blieben fern. Zu einer weiteren Sitzung kam es nicht mehr.

Im Winter 1917—18 kam Sindbad wieder zu mir, diesmal für sechs Wochen.

Nun waren spiritistische Sitzungen an der Tagesordnung. Es macht mir fast den Eindruck, als ob Sindbad eine Abneigung gegen das „Tischrücken" hätte, denn er war fast niemals dazu zu bewegen und erklärte, die Sache sei ihm zu umständlich. Wir setzten uns einfach ohne irgend welche Vorbereitungen zu einem Tisch, Sindbad legte seine rechte Hand auf meine linke und so warteten wir, bis der Bleistift zu schreiben begann.

Dies war immer schon nach wenigen Minuten der Fall.

Damals lebte mein Jüngster noch und wurde von Sindbad stets ersucht, während der Sitzung Klavier zu spielen.

Wenn ich früher mit meinen Kindern — oder auch mit Bekannten — Sitzung gehalten, noch mehr aber, wenn ich ganz allein in stillen Dämmerstunden Versuche mit dem Bleistift gemacht hatte, dann waren es immer seine eigenen, ergreifend schönen und weihevollen Phantasien, mit denen er mich auf dem Klavier begleitete.

Es lag eine wunderbare Poesie in dieser Musik und — Poesie, in reinster, schönster Form, war, was ich erhielt.

Sindbad aber verlangte, Wagner zu hören. Das Ergebnis war interessant. Sonst hatte sich stets meine Mutter oder mein jüngster Bruder gemeldet und mir so manches liebe Wort gesagt, — jetzt kamen sie äußerst selten und blieben schließlich gänzlich fern.

Dafür zogen die Klänge des „Tannhäuser" unglücklich oder sündig Liebende herbei. Die interessanteste davon war eine Nonne, die vor mehreren hundert Jahren gelebt und — geliebt hatte. Gegen ihren Willen ins Kloster eingekerkert, hatte sie versucht zu entfliehen, war aber verraten und lebendig eingemauert worden. Nun irrte ihre Seele ruhelos umher im Weltenraum und suchte vergeblich Erlösung zu finden.

Sindbads Herz wurde von Mitleid bewegt und er fragte:

„Kannst du uns nicht sagen, wodurch wir dich erlösen können?"

„Gehe um Mitternacht an ein Grab, in dem die reinste Liebe begraben liegt", lautete die Antwort, „dort bete für mich!"

Ich sah es Sindbad am unbehaglichen Ausdruck seines Gesichtes an, daß er sehr wenig Lust verspürte, in einer kalten Winternacht, — noch dazu um die Mitternachtsstunde! — auf den Friedhof zu gehen. Er suchte nach Ausflüchten und sagte: „Ja, das ist schwer! Wo gibt es reinste Liebe? Wohl nirgends!" —

Die Nonne antwortete:

„Ihr Toren, was fragt ihr so blöde, so blind?"

Es ist der Liebe reinste — die einer Mutter für ihr Kind."

Ich dachte an das Grab unserer Mutter, an ihre Liebe, die noch weit, weit über das Grab hinaus gereicht hatte. Vielleicht dachte auch Sindbad daran, aber wir sprachen beide nicht darüber.

Ich fürchte, die Nonne ist unerlöst geblieben.

Eine zweite Nonne, — beide hatten es für nötig gefunden, uns ihr Bild zu überliefern — kam und sagte:

„Gott zum Gruß! Ich bin eine Nonne, die allzuviel gedacht. Denken ist sündhaft, drum ward ich verbrannt, — so wollten es die Priester. Aber die Seele verbrennt nicht, sie irrt umher ohne Ruhe. Wann wird es enden?"

Es kamen noch einige Andere, die in sehr schlechten Reimen ihr Liebesleid klagten. — Sindbad bekam nach wenigen Sitzungen diese ewigen Liebesklagen satt.

Ich schlug ihm vor, es einmal mit anderer Musik zu versuchen und nun kam „Lohengrin“ an die Reihe und damit ein anderer Geist in unsere Sitzungen — ein „Rosenkreuzer“!

Er führte sich mit den Worten ein:

„Gott zum Gruß!

Die weihevollen Klänge des heiligen Grals zieh'n mich herbei.

Gralsritter war auch ich im Leben,
Für das, was rein und gut, hab' ich gestritten,
Auch mich traf Zweifel und Verrat. —
Weh mir! Vom Allerliebsten auf der Welt.

Also auch hier Liebesleid! Aber der Rosenkreuzer verschmähte weitere Klagen und fuhr fort, sich vom Irdischen abwendend:

Ihr, die ihr glaubt, laßt nie beschleichen
Von gift'gem Zweifel euer Herz;
Seid stark im Glauben an das Jenseits
Und ihr werdet Wunder schauen!

Diesem Rosenkreuzer, der stets bereit war, auf Sindbads Fragen zu antworten, und nie ungeduldig wurde, gesellte sich bald ein zweiter; doch er scheint im Leben ein etwas ungemütlicher Herr gewesen zu sein, denn er fand Freude daran, Sindbad unangenehme Dinge zu sagen. Besonders seine Analyse der menschlichen Seele ließ an Bosheit nichts zu wünschen übrig.

Die beiden nannten sich Bruder Michael und Bruder Georg.

Neben vielen ernsten Sitzungen hatten wir auch zwei heitere zu verzeichnen, bei denen wir herzlich lachten.

Sindbad zitierte — ohne Musik — den Geist eines alten Freundes, der sich im Leben durch seine Originalität berühmt und — berüchtigt gemacht hatte.

Der Arme klagte über Langeweile im Jenseits. Er konnte keine schlechten Witze machen und niemand einen Schabernak spielen. Und das war doch sein ganzes Sinnen und Trachten im Leben gewesen!

Ein andermal hatte Sindbad sehr viele Schauergeschichten von bösen Frauen — er nannte sie, wie allgemein üblich, „Drachen“ — erzählt. Dadurch fühlten sich einige „Drachen“, die schon im Jenseits weilten, beleidigt. Als wir — gleich, nachdem Sindbad zu erzählen aufgehört hatte — eine Sitzung hielten und er scherzend sagte: „Wir werden sehen, ob nicht einige Drachen kommen!“, meldeten sie sich wirklich, überhäuften ihn mit einer Flut von Beschimpfungen, nannten ihn einen alten „Hexenmeister“ und luden ihn zu einem Besenritt auf den Blocksberg ein.

Dies war die letzte Sitzung, bei der es heitere Augenblicke gab.

Als Sindbad vor einem Jahre wieder kam, weilte mein Jüngster nicht mehr unter den Lebenden; wir hielten unsere Sitzungen allein. Diesesmal meldete sich ein dritter Rosenkreuzer.

Bemerkenswert ist, daß die beiden ersten das Pentagramm als Erkennungszeichen gewählt hatten, während dieser allen Mitteilungen das Hexagramm vorangehen ließ.

Er zeigte sich Sindbad sehr freundlich gesinnt und nannte ihn stets „mein Freund und Bruder". Einmal fragte ihn Sindbad, ob er vielleicht in einer früheren Inkarnation mit ihm zusammen auf der Erde gewesen sei.

Darauf antwortete der Rosenkreuzer:

Indiens Boden hat uns beide getragen,
Wir waren Angehörige einer hohen Kaste.
Höher noch wollten wir steigen
Ein Fürstenthron schien uns für uns nur gut genug.
Der Schluß war Vernichtung.
Es ist immer dasselbe: ein Streben zu den höchsten Höhen,
Darauf vernichtender Sturz.
Adlern gleich sind wir emporgeflogen,
Doch unsere Schwingen, sie wurden gelähmt!

Sindbad fragte ihn, ob er noch einmal Indiens Boden betreten werde. Die Antwort lautete: „Einmal noch darfst du Indien sehen, aber es wird dein Ende sein. Drum überlege es wohl: du hast zu wählen; entweder einige Jahre friedlichen, aber einsamen Lebens und ein Tod im Bette oder ein kurzes Leben voll Glanz in Indien und ein Ende unter den Klauen eines schwarzen Panters."

Diese Prophezeiung wiederholte er auch heuer wieder und ermahnte Sindbad stets auf neue, er möge sich alles wohl überlegen. Aber er war mit Sindbad unzufrieden, weil dieser immer fragte, ob ihm noch ein besseres Los beschieden sei als bisher und ob er ihm dazu verhelfen könne. Er antwortete einmal: „Mein Freund und Bruder, warum rufst du mich? Freund, weltfremd bin ich geworden, ich kann dir nur einen Rat geben: Kümmere dich so wenig als möglich um irdische Dinge und vergeude nicht deinen hochstrebenden Geist mit der Sorge um dein irdisches Wohl, denn schade ist es um jeden Gedanken, den du darauf verwendest, dieses Leben, das so kurz und erbärmlich ist, angenehmer zu gestalten. Siehe, in Sturm und Wetternacht geht wohl manche Blüte zu Grunde, aber tausendmal mehr blüht und wächst sie dem Leben entgegen. Unter Leben verstehe ich nicht das irdische erbärmliche Sein, sondern die Zukunft im Jenseits, im ewigen Licht. An diese nur verwende deine Gedanken. Denn wahrlich, es wäre schade um deinen Geist, würdest du anders handeln. Das Leben auf Erden ist der Sorge des Weisen nicht wert und wenig kümmert es ihn, ob er hungert oder sich satt ißt, denn der Tod ist ihm die Pforte des Lebens."

Ein anderes Mal sagte er: „Meine Zuneigung gehört dir, mein Freund, denn wir sind verwandte Seelen. Auch ich habe nach dem Lichte gestrebt und konnte doch nicht ganz mich losringen von den Wünschen der Erde. Darum verstehe ich dich ganz. Mächtig ist dein Geist und voll ehrlichen Strebens nach Vollendung; sie wird dir zuteil werden, aber du mußt noch lange ringen und darfst nicht müde werden. Je mehr du mit der Widerwärtigkeiten der Erde zu kämpfen hast, desto eher gelangst du ans Ziel. Das vergiß nie!"

Es würde viel zu weit führen, wollte ich alles erzählen, was uns der Rosenkreuzer gesagt hat.

Kurz ausgedrückt lassen sich seine Lehren in folgende Sätze zusammenfassen: Alles Glück, alles Wohlleben der Erde ist nichtig, Reichtum sogar geradezu schädlich für die geistige Entwicklung, denn er verhärtet das Herz. Leid und Widerwärtigkeiten — mit Geduld und Sanftmut ertragen — führen empor zum Licht, zur ewigen Klarheit. Gut sein, anderen helfen und beistehen so viel es nur irgend geht; sich selbst aufopfern, um anderen zu dienen; laßt uns die höchste Ruhe geistiger Vollendung erreichen.

Dieses Ziel allein ist erstrebenswert!

Karma.

Von Karl Friedrich Alfred Leonhard.

Ueber einem Nebentale des Rheins lagert die Schwüle eines Gewittertages. Weiß umsäumt hängen am Himmel die dunklen Wolkenballen starr und unbeweglich, wie festgebannt. Sie erwarten den Eintritt der Nacht, um ihre Dämonen zur Erde zu senden.

Im Wirtshaus zu Sankt Margarethen sitzt an dem Tische der alte Komödiant. Aengstlich beobachten seine Augen den Himmel, und er denkt an den Ausfall der Vorstellung, wenn das Gewitter losbricht. Die paar Hungergroschen gehen damit verloren, und das Geld fehlt alsdann, womit er den Sorgenbrecher, den Schnaps, erstehen kann.

Der „Freischütz" ist auf den Theaterzettel gesetzt. Aber es ist nicht die Webersche Oper, sondern das uralte Schauerstück, welchem der Komponist seinen Text entnahm. So etwas zieht bei den Bauern. Und die Gedanken des Komödianten spinnen zurück.

Er gedenkt der Zeit, da er noch an der Bühne einer kunstsinnigen Residenzstadt der gefeierte Sänger war, und aller der Herzen, die er damals gebrochen.

„Schieß nicht, Max, ich bin die weiße Taube", flehte Agathe. Aber er schoß doch, gerade mitten hinein in ihre so reine Stirn mit der

Büchse, in welche er, von Eifersucht geplagt, das tückische Blei geladen. Und sie war doch eine weiße Taube gewesen, seine Agathe. Das Zuchthaus verließ er als ein gebrochener Mann, erst kam der Wein und dann kam der Schnaps. Vergessen! Vergessen! Ach, wenn er das könnte. Seine nervösen Hände fahren zittrig durch das dünne Haar, die Gesichtsfalten werden tiefer und tiefer, und ein Wehgefühl preßt seine blutlosen Lippen zusammen.

Er denkt an das Einst und an das Jetzt.

Damals spielte er den Max und jetzt soll er das Scheusal in der Wolfsschlucht geben. Und wenn es nur das wäre. Er denkt an die unmögliche Dekoration, welche der Direktor zurechtgemacht hat. Damals der elektrische Totenkopf, aus dessen Augenhöhlen Funken knisterten und sprühten, und heute ein ausgehöhlter Kürbis, in welchem als Ersatz ein Licht brennt.

Und dann der Samiel, dieser lächerliche Samiel, welchen die dickbäuchige Frau Direktorin darstellt, mit dem alten, verschabten Umschlagetuch, das um ihre, ach, so üppige Büste und Schultern wallt. Und er muß lachen.

„Samiel, hilf“, entschlüpft es unbewußt seinen Lippen. Und noch weiter dreht sich die Walze seiner Gedanken zurück, und die Gestalt seines Großvaters steigt aus ihrem Grabe heraus, jenes Vorfahren, den man eines Morgens tot im Walde liegend auffand, auf einem Kreuzwege, neben einem Kreise, der mit allerhand sonderbaren Zeichnungen bedeckt war. Die Leute munkelten damals vielerlei, und es war nichts Gutes, das sie von dem Manne sagten.

Im Gedächtnisse des Mimen schlägt sich ein Buch auf: „Doctoris Johannis Fausti Höllenzwang“, das der Knabe in Großvaters Komode fand. Ein Zeichen erscheint vor seinen Augen und ein Spruch:

Ohne Kreis lies mich nicht laut,
Sonst bin ich dir gefährlich.
Der Geist dringt dir auf deine Haut,
So du nicht bist bewährlich
Und mußt ergeben dich,
Wenn er dich blos tut finden,
Läßt nicht abweisen sich,
Dich mit ihm zu verbinden. (Original Dr. Faustus.)

„Samiel, hilf“, schnurrt die Walze im Kopfe des Komödianten, und seine Augen erblicken ein Stück Kreide, das plötzlich vor ihm auf dem Tische liegt.

Wie kommt die Kreide nur hierher? Der Wirt wird damit eine Zeche auf der Tischplatte berechnet haben, denkt sich der Mime, und wie einem Zwange gehorchend zeichnet er die verschlungenen Linien ab, die sich mit einem Male wie Schlangen vor seinen Augen winden.

Samiel, hilf", sprechen abermals seine Lippen, und er dünkt sich allein. Aber neben dem Ofen, dort, wo das schwarzlederne Sofa steht, entquillt es wie ein Rauch, und ein Mann richtet sich auf, in einen langen dunkelgrünen Mantel gehüllt, auf dem Kopfe trägt er einen Kalabreserhut, eine rote Hahnenfeder spielt in der Luft und ein wachsbleiches Gesicht mit einer Hakennase blickt ihm entgegen, ein Gesicht, in welchem ein paar Augen funkeln, so lüstern und gleissend wie die einer Katze.

Die Gestalt schreitet auf ihn zu, polternd und scharrend, einen Klumpfuß nachschleppend, und tritt an des Mimen Tisch.

Schenkt sich ein Glas Branntwein ein und prostet ihm zu mit den Worten: „Feuerwasser, Teufelswasser, aber es tut wohl, das Höllenbräu!

Habt mich gerufen, alter Freund. Ich will euch den Samiel spielen. Ueber die Wolfsschlucht werdet ihr euch wundern, wird auch euer letztes Mal sein, das ihr den Kaspar macht!"

Der Mime will etwas entgegnen, will etwas fragen, da ist der Fremde verschwunden, wie in die Luft verweht. Der Schauspieler sieht zum Fenster hinaus, kein Mensch ist auf der Straße. Der Branntwein hat mich genarrt, gehen seine Gedanken, sein Kopf sinkt auf die Tischplatte und er schläft ein.

Der Direktor weckt ihn endlich auf, das Wetter hat sich gehalten, und der Saal ist leidlich besetzt. Die Aussicht auf einen neuen Trank der Vergessenheit gibt dem Mimen etwas von seiner alten Kraft zurück, und sein Spiel überragt turmhoch dasjenige seiner Genossen.

Schade um den Kerl ist es doch, denkt der Direktor und schüttelt den Kopf.

Und der große Akt kommt, vor welchem sich die Mädchen graulen. Dichter drängen sie sich an die Burschen zu ihrer Seite. Die Schwüle im Saal ist gestiegen und trübe flackern die Oellampen im Raum.

Der Komödiant betritt die Bühne und prallt zurück. Das ist doch der Wald, nicht jene einfache Kulisse der Dorfbühne. Was ist das bloß, die Baumrümpfe schneiden gespenstige Fratzen, auf einem Felsblock hockt eine große schwarze Katze und drei ineinanderliegende Kreise sieht er gesteckt, auf Kreuzen stehend und mit Pergamentpapier umspannt, und aus dem Papier heraus leuchten blutrote Zeichen.

Agathes Blut, denkt er bei sich und schauert zusammen, wie er vor den Kreisen Samiels Siegel erblickt. Der Großvater fällt ihm ein, und er zögert und stockt. „Schnell!" Schnell!", ertönt aus den Kulissen des Direktors Stimme. Da hilft kein Zaudern, und rückwärts gehend tritt er hinein.

Und da fällt es ihm ein:

„Lies mich nicht laut,
Sonst bin ich dir gefährlich."

Das Pentagramm, das allein schützende Pentagramm, fehlt, auf welchem man stehen muß. Er sucht in seiner Tasche nach jenem Stück Papier. Er weiß genau, er hat sie eingesteckt, aber die Kreide ist fort!

„So fangen Sie doch endlich an!“ mahnt abermals des Direktors Stimme. Der Schauspieler erfaßt den Degen und fängt an zu wanken. Das ist nicht des Direktors Kürbis mit dem Licht, nein, nein, das ist ein wirklicher Totenkopf. In dessen Augenhöhlen klimmert ein phosphoreszierendes Leuchten, auf der Stirnplatte, was ist das für ein unheimliches Loch, und was läuft da heraus? Ist das Blut?

Ja, es ist Blut. Jetzt weiß er es genau, das ist Agathes Schädel.

Wie gern möchte er jetzt die Beschwörung unterlassen, aber er muß weiter.

„Bei des Zaubrers Hirn', Gebein, Samiel, Samiel, Samiel, erschein!“ Dumpf hallen seine Worte durch den Raum, aber das Echo fängt sich in den Ecken und es klingt wie ein meckerndes Lachen. Die schwarze Katze aber ist verschwunden. Aus dem Boden aber steigt ein grüner Nebelschwaden auf und verdichtet sich zu einer Gestalt. Draußen am Himmel fällt der erste Donner, und ängstlich rücken die Zuschauer zusammen. Sie sehen und vermögen es nicht zu begreifen.

Ein Windstoß reißt eine Türe auf und fegt über die Bühne. Samiels Mantel entfaltet sich wie zwei große wehende Flügel, klatschend umfangen sie das Mimen Kopf, sie schlingen sich um seinen Körper. Da, ein Blitz, dem ein schmetternder Donnerschlag folgt. Es hat eingeschlagen.

Die Mädchen kreischen und schreien. Man springt von den Sitzen, man drängt nach der Türe, wenige Minuten nur, und der Saal ist leer. Ein kalter Schlag, aber der alte Mime liegt erschlagen am Boden, eine verbrannte, gekrümmte Gestalt. „Herr, Herr“, sagt der Gastwirt zum Direktor, und spukt dreimal auf den Boden, „ich glaube, den da hat wirklich der Teufel geholt“.

Seit dem Tage, so erzählte mir der Enkel des Weinschenken, hat keine Theatergesellschaft hier am Orte mehr Zuschauer gefunden. Wohl haben es einige versucht, aber sie fanden keine Einnahmen, und so blieben sie fort. Aber auch der Tanzboden blieb leer, und so hat mein Großvater den neuen, großen Saal bauen müssen, jenen Seitenflügel, der neben dem Gasthof steht. Es ist schade um den schönen alten Saal, aber noch mehr, trotz aller Vorsicht, haben noch immer Selbstmörder darin Eintritt zu finden gewußt. Ich mußte die Tür und Fensteröffnungen vermauern lassen, damit Ruhe wurde, sonst wäre ich Gefahr gelaufen, durch eben diesen Saal alle meine Gäste zu verlieren.

Das ist die Geschichte des Saales zu A. in der Eifel, jenes schönen, alten Saales, in dessen reichem Schnitzwerk das Grauen hockt, und der nun vermauert ist.

Okkultistische Umschau.

Wie eine Dichterin träumt. Traum und Dichtung sind zwei innig verknüpfte Mächte, denn aus den Tiefen des Unbewußten steigen die glänzenden Gestalten der Schönheit in der Kunst ins Reich der Wirklichkeit empor. Wir besitzen so manche wertvolle Schilderung von den Träumen der Dichter, die schönsten wohl von Gottfried Keller. In der Gegenwart aber steht die Poesie keines Künstlers dem Traum näher als die wundervollen Dichtungen von Isolde Kurz, und nun hat sie es unternommen, Rechenschaft über ihr unbewußtes Schaffen in einem neuen Buch „Traumland" abzulegen, aus dem die bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinende Zeitschrift „Über Land und Meer" ein wichtiges Kapitel veröffentlicht.

„Jahrelang", erzählt die Dichterin, „hatte ich mir die Aufgabe gestellt, den Übergang aus dem Wachen in den Traum bewußt zu erleben. Dabei entdeckte ich bald, daß das Traumspiel früher anhebt als der Schlaf, zwar noch nicht in der verdichteten Gestalt wirklicher Träume, aber als herumflatternder Traumstoff Nur war in jungen Jahren die Macht der Traumgesichte so groß, die Erschütterungen, die sie begleiteten, so heftig, daß regelmäßig beim Erwachen der Ausgangspunkt verschüttet lag. Erst in etwas vorgerückterer Lebenszeit, als der Wille den ungezügelten Traumgeistern die Stange zu halten begann, ließen sie sich einige sichere Beobachtungen abringen. Ich fand nun, daß die eigentliche Traumbildung stets durch eine längere Vorstufe des Halbtraumes eingeleitet wurde. Es war wie ein Gang durch barocke, oft ganz reizende Irrgärten, ein Irrgang halb abstrakter, halb konkreter Natur. Häufig hatte dieser Zustand die Form eines unpersönlichen Selbstgespräches und fing mit unmöglichen Gedankenverbindungen an, die dem Geist vollkommen logisch erschienen und ihn zugleich durch eine entzückende Neuheit überraschten. Die tiefsten Wahrheiten über das innerste Wesen der Dinge gingen mir in einer wunderbar konkreten, aber nachher nie zu erklärenden Weise äußerlich sichtbar auf. Der Geist hantierte dabei mit völlig andern Mitteln als im wachen Zustand, und die Worte — denn dieser Vorgang spielt sich in Worten ab — hatten einen völlig andern Sinn."

Über dieses Vorstadium, das Traumdenken, sagt Isolde Kurz weiter: „Ein unbeschreiblich geistig-körperliches Wohlbefinden, das vollkommenste Ausruhen von allen Stacheln des Konkreten in stärkender Ätherluft der reinen Begriffswelt war immer mit dem geschilderten Vorstadium des Traumes, dem Traumdenken, verbunden. Hatte es eine gewisse Zeit gedauert, so verlangsamte sich sein Gang immer mehr, die Worte gingen in ein inneres Lallen aus, und nun trat der Übergang in den eigentlichen Traum ein. Diese Schwelle zu finden ist erschwert; es gelingt nur, wenn eine gewisse Macht über den Traum überhaupt gewonnen ist, und auch dann natürlich bloß in Ausnahmefällen. Ich fand sie wiederholt auf der Grenze, wo das Wort sich in das Bild der Sache verwandelt. Danach erschien das „Traumdenken" wie ein Phantasieren auf dem Flügel, ein Präludium, ehe das Stück beginnt. Nun fällt gleichsam ein Stichwort, und eine Gestalt setzt sich gegen mich in Bewegung. Sie ist vorerst nur ein Bild, also völlig flach, im Herankommen wird sie runder und leibhafter, aber nie bis zur dreidimensionalen Körperlichkeit. An sie schließen sich sofort von rechts und links die Bezüge an, die gleich auch zu handeln beginnen, und ich bin im Stück mittendrin."

Die Dichterin schildert dann, wie es ihr allmählich gelang, eine gewisse Herrschaft über ihre Träume zu gewinnen: „Ungefähr um die Mitte des Lebens gewann ich die Fähigkeit, mich aus den Angstträumen zu retten, indem es mir anfangs seltener, dann immer häufiger gelang, durch bewußten Entschluß mitten im Traume die Macht des Unbewußten zu brechen. Ich lernte es, wenn die seelische Spannung zu groß wurde, mich durch einen jähen Ruck aus dem Bann zu reißen, ohne daß ich dabei notwendig ganz zu erwachen brauchte. Ich wartete nicht mehr, bis das Beil gegen mich erhoben wurde, sondern brach den Traum schon ab beim Anblick der schrecklichen Zurüstungen. Ja, der Geist war mitunter imstande, bei den ersten drohenden Anzeichen das Gespinst zu zerreißen . . . Der Einfluß des Willens auf den Traum ist jedoch bloß ein verhindernder: er kann sich wehren, er kann die Tafel blank wischen, ein Bild willkürlich darauf hervorrufen kann er nicht, außer etwa im Fieberzustand.“

Über die Wunder des magnetischen Schlafes. In dem »Bulletin de l'Academie de Medecine«, Paris 1837, Bd. I, p. 343 ff., steht der Bericht eines Dr. Odet über seine Versuche, die sich mit der Unempfindlichkeit einer im magnetischen Schlafe liegenden Frau beschäftigen. Dr. Odet führte eine lange Nadel tief in das Fleisch der Versuchsperson ein und einen ihrer Finger hielt er einige Sekunden lang in eine Kerzenflamme. Aus der rechten Brust einer Madame Flaintain wurde ein Krebsgeschwür entfernt. Die Operation dauerte zwölf Minuten. Die Patientin lag im magnetischen Schlaf und hatte während der Operation ganz ruhig mit dem Mesmeriseur gesprochen. Sie hatte alle Empfindung verloren.

Ich selbst machte mit einem 14 jährigen Knaben folgenden Versuch: Ich versetzte ihn in den magnetischen Schlaf und hielt ihm ungefähr eine Minute die Fingerspitzen seiner rechten Hand in eine Kerzenflamme. Er hatte keine Empfindung, und nach dem Erwachen konnte er sich an nichts erinnern. Zwei Tage darauf entstanden am Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand Brandblasen, die ihm kleine Schmerzen verursachten. Auch jetzt konnte er sich an nichts erinnern, und das Auftreten der Blasen konnte er sich absolut nicht erklären. Einige Tage darnach wiederholte ich den Versuch in einem tieferen magnetischen Schlaf. Vor dem Erwachen sagte ich ihm, daß ich seine linke Hand verbrannt hätte. (In Wirklichkeit hatte ich aber seine rechte Hand verbrannt.) Sofort gab er einer schmerzlichen Empfindung an den Fingerspitzen der linken Hand Ausdruck. Ich weckte ihn. Der Schmerz hielt in der linken Hand an. Ich erklärte ihm, daß ich ihn an der rechten Hand verbrannt habe, er aber behauptete, nur in der linken Hand Schmerzen zu fühlen. Nach ungefähr 10 Minuten bildete sich am Zeigefinger der linken (also nicht der rechten) Hand eine deutliche Brandblase. Die rechte Hand zeigte keinerlei Verwundung.

Wie stark die geheimnisvolle Macht des Magnetiseurs ist, zeigt folgender Versuch: Ich zeichnete um einen magnetisierten jungen kräftigen Mann einen Kreis. Als ich ihn nach einiger Zeit fragte, was er fühle, antwortete er mir: „Einen immer stärker werdenden Druck von allen Seiten, besonders an den Füßen.“ Später, auf abermaliges Fragen, versicherte er, noch ein Ziehen um seine eigene Achse zu fühlen, und bald darauf begann er sich wirklich zu drehen, immer schneller und schneller, bis ich den Kreis verlöschte. Keuchend, sichtlich ermüdet und mit Schaum auf den Lippen hielt er inne. Ich gab ihm noch die Versicherung, daß er sich nach dem Erwachen völlig wohl und munter fühlen werde, und weckte ihn. Er konnte sich an nichts erinnern und fühlte sich ganz wohl.

Der berühmte Magnetiseur Begazzoni machte im Jahre 1856 in Gegenwart wohlbekannter französischer Forscher folgendes Experiment. Er zeichnete mit dem Finger eine Linie auf den Boden, über die er einige Striche machte. Die Gelehrten kamen dahin überein, daß von ihnen gewählte Personen, die dem Magnetiseur unbekannt waren, mit verbundenen Augen in das Zimmer gebracht werden und in der Richtung zur Linie gehen sollten. Nicht im geringsten wurde ihnen angedeutet, was man von ihnen erwartete. Die Personen gingen ahnungslos bis zur erwähnten unsichtbaren Linie, wo sie, nach „Magie au XIXme Siècle", S. 268, „ihre Füße, als wären sie plötzlich festgehalten und vernietet, am Boden haften blieben, während ihre Körper, durch die schnelle Bewegung getragen, nach vorn zu Boden fielen. Die plötzliche Starrheit ihrer Glieder war wie die eines Erfrorenen, und ihre Fersen waren mit mathematischer Genauigkeit an der verhängnisvollen Linie wie festgewurzelt!"

Der bekannte französische Magnetiseur Du Potet sagt in seinem Werke „Die entschleierte Magie" (liegt nun in deutscher Übersetzung vor. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Preis M. 16.—) über diese geheimnisvolle Kraft folgendes: „Wenn ich auf den Fußboden diese Figur zeichne .... so heftet sich ein feuriges Licht daran. Die Person (Du Potet machte seine Experimente erstaunlicher Weise an völlig wachen Personen der Gesellschaft oder Zuschauer, die sich freiwillig dazu hergaben), die sich der Figur nähert, zieht sie bald an, bald hält sie sie ab und bezaubert sie." (In diesem Augenblick tritt der magnetische Schlaf ein.) Du Potet sagt weiter: „..... und nutzlos ist es, das Überschreiten der Figur zu versuchen. Eine magische Macht zwingt sie, stille zu stehen. Nach wenigen Augenblicken verscheidet sie unter Stöhnen ..... In mir liegt die Ursache nicht, wohl aber in dem durchaus kabbalistischen Zeichen."

Der Gelehrte Orioli, korresp. Mitgl. des Instituts in Frankreich, erzählt: „Ich habe gewisse Personen gesehen, die den Pfeil in seinem Fluge aufhielten." Oridi schreibt diese wunderbare Wirkung der Willenskraft der Person zu. Dieser Schluß wird wohl auch der richtige sein.

Du Potet brachte seine erstaunlichen Wirkungen durch seine Willenskraft in Verbindung mit seiner magnetischen Kraft hervor. Noch dazu wirkte das mystische Zeichen und sein Ruf als berühmter Magnetiseur gewaltig suggestiv. Daß diese Theorie richtig ist, beweist folgender Versuch, den ich selbst machte. Ich setzte eine magnetisierte Person auf einen Stuhl und beschrieb ein gewisses Zeichen in der Luft, das die Wirkung haben sollte, die Person am Stuhl festzubannen. Die Person mühte sich auch wirklich vergebens, sich zu erheben; erst als ich das entgegengesetzte Zeichen machte, wich der seltsame Bann.

Nun versuchte ich aber folgendes Experiment: Ich wollte in Gedanken, daß es der magnetisierten Person unmöglich sei, sich zu erheben, und konzentrierte meinen Willen auf diese Vorstellung, ohne irgend ein sichtbares oder unsichtbares Zeichen zu machen. Der Effekt war derselbe wie beim ersten Versuch. Die Wirkung war also bloß vom Willen abhängig. Thomas Bartholini behauptet übrigens dasselbe. Ich könnte noch mehr „Wunder" erzählen, doch das würde erstens zu weit führen und zweitens würde damit vielleicht Unfug getrieben.

An all diesen „Wundern" ging die Wissenschaft bis heute vorüber. Allerdings befassen sich in der letzten Zeit schon einige Forscher mit diesen Erscheinungen, doch die „exakte" Wissenschaft hat den Mesmerismus noch immer nicht akzeptiert.

Die Hörschärfe zu verschiedenen Tageszeiten. Man kennt zahlreiche Funktionen des Körpers, die im Laufe eines Tages periodisch auf- und absteigen.

So etwa die Körpertemperatur, der Blutdruck und ähnliches. Ob auch die Hörschärfe, die Ansprechbarkeit der die das Gehör vermittelnden Nerven solchen Schwankungen während eines Tages unterworfen ist, wurde kürzlich auf Grund physiologischer Versuche geprüft. Es sprach nämlich manche Erfahrung dafür, daß die Hörschärfe wechselt. Und es wurde wiederholt beobachtet, daß nachts viele Geräusche gehört werden, die man tagsüber nicht wahrnimmt. Dies kann aber allerdings auch mit dem Umstande zusammenhängen, daß zur Nachtzeit die störenden und ablenkenden Geräusche wegfallen. Auch die Signale der drahtlosen Telegraphie werden erfahrungsgemäß nachts besser verstanden als bei Tage. Auf Grund eingehender Untersuchungen konnte ermittelt werden, daß die Hörschärfe an verschiedenen Tagen zu gleichen Tageszeiten und bei gleichen Versuchspersonen fast immer dieselbe bleibt. Nur um 6 Uhr nachmittags sind größere Schwankungen zu beobachten gewesen. Um diese Stunde war die Hörschärfe am größten entwickelt. Nachts ist sie nicht besonders groß, jedenfalls aber nicht größer als am Nachmittag. In manchen Fällen wurde bei den Versuchen noch eine zweite Steigerung der Hörschärfe gefunden, und zwar am frühen Vormittag, während wieder bei anderen Menschen die Hörschärfe am Vormittag schlecht ist. Man weiß nun aber infolge der Versuche, daß gewisse Menschen, was die Ansprechbarkeit ihrer Hörnerven anbelangt, am Vormittage sehr leistungsfähig sind, andere jedoch nicht.

Die Christusvision eines Gerichtszeugen. Ein sehr rätselhafter Fall kam kürzlich im Gerichtssaal in Graz zur Sprache. Es fand eine Verhandlung wegen Kartoffeldiebstahls statt, zu der ein Besitzer aus der Umgebung als Zeuge geladen war. Der Zeuge, der einen sehr ruhigen, anständigen Eindruck machte, erklärte, daß er den lebendigen Gott geschaut habe. Er sei eines Nachts wie gewöhnlich in seinem Bette gelegen. Da habe sich die Tür geöffnet, und umflossen von wundersamen Glanze sei der Heiland hereingetreten. Vor der Erscheinung sei er vernichtet zu Boden gesunken. Christus habe ihn angesprochen: „Fürchte dich nicht, Johannes (dies ist der Name des Bauern), liebst du mich? Unwillkürlich habe er mit den Worten des Apostelfürsten geantwortet: „Herr, du weißt alles, du weißt auch, daß ich dich liebe.“ Nachdem der Heiland diese Frage dreimal an ihn gerichtet habe, soll er gesprochen haben: „Wahrlich, so sage ich dir, daß du das Reich Gottes sehen sollst.“ Die Menschen beten tagtäglich: Dein Reich komme. Wenn es aber wirklich einmal in ihrem Leben vor sie hintritt, dann nehmen sie es nicht an. Christus sei noch lange vor ihm gestanden, bekleidet mit einem Pupurmantel, auf dem Haupte die Dornenkrone, und die Engel des Himmels hätten sich ehrfurchtsvoll vor ihm geneigt. Mit majestätischer Ruhe sei er zur Tür hinausgewandelt. Auch die Gattin des Bauern soll die wunderbare Erscheinung gesehen haben. Der Fall, der sich vor ungefähr 12 Jahren zugetragen habe, hätte damals das größte Aufsehen erregt. Der Bauer gibt an, daß er wiederholt untersucht worden sei, man hätte aber keine Geistesgestörtheit finden können. Seit der Zeit habe er den Heiland noch oft gesehen und sei Hand in Hand mit ihm herumgegangen So meinte er u. a.: „Herr Richter, ich weiß, daß Sie mir nicht glauben. Sie können mir ja garnicht glauben. Der Herr hat es mir ja vorher gesagt: Du wirst meinethalben verhöhnt und geächtet werden. Haben sie mich gehöhnt, so werden sie auch dich höhnen. So werden sie jeden höhnen, der von mir ist. Schauen Sie, Herr Richter, man kann mir nichts Böses nachsagen, als daß ich unseren lieben Heiland gesehen habe. Wenn ich klug im irdischen Sinne wäre, so würde ich es verheimlichen, denn es hat mir noch keine Ehre eingebracht. Aber ich will es aller Welt sagen, denn ich verleugne ihn

nicht.“ Der Mann erklärte weiter, daß jeder, der in Gottes Reich geschaut habe, den Blick für die Allgegenwart Gottes bekomme. „Glauben Sie mir, Herr Richter, er begegnet jedem mindestens einmal im Leben. Wohl dem, der ihn erkennt und aufnimmt, sonst muß der Heiland traurig weiter wandern. Es sei etwas Wunderbares um diese Allgegenwart Gottes.“ Der Zeuge erklärte, daß er den Krieg mit all seinen Schrecken vorausgesehen habe. Das alles aber sei nichts gewesen gegen das, was kommen werde. Die Sünden der Menschen rufen zum Himmel um Rache und selbst der gütige Gott könne sich dieser bewegten Sprache nicht mehr verschließen. Die Verhandlung mußte vertagt werden und der Zeuge ging fort. Er ging, wie er gekommen war, still vor sich hinlächelnd mit den Worten: „Ich weiß, daß sie mir nicht glauben, nicht glauben können, denn wenn einer von ihnen allen das glauben würde, so müßte er von oben sein und nicht von hier.“

Eine Lichtgestalt. In der Nacht vom 10. zum 11. Dezember 1920 habe ich Folgendes erlebt, wofür ich keine rechte Erklärung finde: Pünktlich wie gewöhnlich begab ich mich um 9 Uhr abends zur Nachtruhe. Um Mitternacht erwachte ich unter folgenden Umständen: Ich wurde durch Handauflegen auf die linke Wange aus dem Schlafe geweckt, lag also auf der rechten Seite. Beim Handauflegen verspürte ich eine ziemliche Kälte auf meiner Backe und erwachte; es war, als ob mich jemand wecke. Ich öffnete noch halb im Schlaf meine Augen und sah eine weiße Gestalt vor meinem Bette stehen. Ich nahm an, es sei meine Frau, doch war sie es nicht. Ich richtete mich auf und war im Begriff, die Gestalt anzusprechen, als ich sah, daß sie mir den Rücken kehrt und die Richtung auf die Schlafstubentür nimmt. Es überlief mich ein starkes Frösteln. Ich sah die Gestalt an der Tür sich noch einmal umdrehen, sie hatte langes, gelöstes Haar. Es wird mir immer klarer, daß es meine Frau nicht ist. Ich war steif wie von Frost und verfolgte das Weitere. Es waren nur Sekunden, und verschwunden war alles. Das Kältegefühl verließ mich, ich sprang aus dem Bett, zündete Licht an und überzeugte mich von dem Erlebten. Tiefe Nacht — 12^{28} nachts. Alles schläft. — Mit dem Licht folge ich der Richtung hinter der Tür. aber alles war und blieb still und ruhig. — —

O Mensch, wenn dich in deiner Not
Die Angst und Pein erdrücket,
So gibt es noch ein wenig Rast,
In welcher sie ersticket.
Leg dich zur Ruh und denk' an nichts,
Laß alles fahr'n dahin! —
Es liegt in dieser kurzen Zeit
Viel Kraft und Stärke drin: —
Laß deinem Körper, Geist und Sinn
Nur immer freien Lauf,
Im Traumbild tut er selber dir
Die Himmelspforten auf.
Und hast du es mal erst versucht,
Deinen Körper zu beherrschen,
So wird dein Geist, die Kraft, der Sinn
Sich dauernd darin stärken,
So daß du ihm nur folgen brauchst,
Was er dir sagt im Sinn,
Es ist die Wahrheit, folge nur
Und leg' dich ruhig hin. —

Wenn du nun schlummerst, bahnt er dir
Die Wege gleich und eben,
Und zeigt dir auch die richt'ge Tat,
Zu tun und nachzuleben. —

Dieses Gedicht mit Bleistift niederzuschreiben wurde ich, ohne zu überlegen, am 5. November 1920 durch seelischen Drang veranlaßt. Es ist dies das erste Mal in meinem Leben; ich kann nicht dichten. Emil Rahn, Neukölln.



Briefkasten.

Zum Traum des Herrn I. S. g. R. i. St. Es ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß der Förstersohn die Tat unter dem Einfluß von vier Astralintelligenzen beging. Sein „düsteres Sinnen" versetzte ihn in einen passiven Zustand, den jene benutzten, „den willenlosen Mann", wie im Traum ganz richtig beobachtet wurde, zu seiner Tat zu veranlassen.

Wenn zur Zeit des Traumes diese Deutung versucht worden wäre, so hätte der Autor der Notiz seinem Erlebnis vielleicht mehr Bedeutung zugemessen, mehr sein Interesse darauf gerichtet, und es wäre dann vielleicht dieser Traum in einem Zeitlaufe von 40 Jahren wohl nicht der einzige geblieben.

Es ist sehr zu bedauern, daß so oft auf diesem und verwandten Gebieten Interesse und Fähigkeiten auseinandergehen.

So z. B. kann eine bekannte Dame beliebig ein graues Männchen herbeirufen und mit ihm verkehren. Sie tut es aber nie, obgleich dieses Männchen seit etwa 45 Jahren sich als ihr, ihrer Familie und Freunde guter Schutzgeist erwiesen hat. Es hat oft gewarnt, getröstet, geraten, einige Male prophezeit, so z. B. im Sept. 1918 die Zerstückelung Deutschlands.

Jeder Okkultist sollte es als seine Aufgabe betrachten, in allen solchen Fällen strikt darauf hinzuweisen, daß es auch hier gilt, sein Pfund nicht zu vergraben, sondern damit zu wuchern. Walgemag.

Veranlaßt durch den Artikel über „Handlesekunst" von Herrn Ben ley in Nr. 4 des Z. f. O. erlaube ich mir, Ihnen einige Handabdrücke zu übersenden, die man folgendermaßen erhalten kann: Man bereitet sich eine konzentrierte Lösung von Eisenchlorid und gibt dazu etwa $^1/_4$—$^1/_8$ von einer konzentrierten Lösung von Magnesiumchlorid. (Das Magnesiumchlorid hat nur den Zweck, die Lösung besser auftragfähig zu machen). Die Bereitung dieser konzentrierten Lösungen ist einfach; man gibt wenig Wasser zu dem Salz und läßt es längere Zeit stehen. Festes Salz ist in Gläsern aufzubewahren, da es an der Luft zerfließt. Ferner bereitet man sich eine etwa 10%ige Lösung (ca. 1 Liter) von gelben Blutlaugensalz (Ferrocyankalium). Mit dieser Lösung tränkt man weißes Papier und läßt es alsdann an der Luft trocknen. Will man einen Handabzug machen, so legt man das Papier auf das Sandkissen und reibt die (fettfreie) Innenfläche der Hand mit der Eisenchloridlösung ein, daß die Hand gut feucht wird. Man legt hierauf die Hand auf das Papier (mit leichtem Druck) und nimmt sie nach etwa $^1/_8$ Minute ab. Das Papier wird in reinem Wasser gewaschen. Der Abzug wird getrocknet. Man erhält das Handbild so auf weißem Grund. Taucht man jedoch das Blatt statt in Wasser in eine verdünnte (schwach blaue) Kupfersulfatlösung, so erhält man die Liniatur in roter Farbe, doch ist dies weniger deutlich. — Zu beachten ist, daß man das Papier nicht mit einer zu starken Lösung von Ferro-

cyankalium tränkt. In diesem Falle kann teilweise lösliches Berlinerblau entstehen und beim Waschen erhält man eine geringe Färbung des Grundes. Doch ist dies nicht bedeutend. Die Reinigung der Hand geschieht mit Wasser, Seife. Es bleibt keine Färbung zurück. Erst bei öfterem Einreiben kann eine Färbung zurückbleiben. Vielleicht wird sich für häufigen Gebrauch empfehlen, beim Waschen auch einige Tropfen einer konzentrierten Lösung von Natriumthiosulfat zuzugeben. Dieses Salz läßt die Gelbfärbung verschwinden. Daß die Anwendung dieser obengenannten Salze für die Haut oder gar die Gesundheit schädlich sei, glaube ich nicht, doch habe ich bis jetzt nur sehr wenige Handabdrück auf diese Art hergestellt, lasse also die Frage offen. Außerdem möchte ich noch darauf hinweisen, daß diese Methode sehr modifizierbar ist, auch was die Konzentration der Lösungen anbetrifft. Ich hatte leider keine Zeit, nähere Versuche zu machen.

F. Mittelmeier, Beuel a. M.

Psychische Versuche. Herrn H. P. in Dr. Er schreibt: „Spät abends vor dem Einschlafen. Erst Konzentrationsübungen, dann Autosuggestion nach Simon. Plötzlich spontaner Gedanke, zu meditieren: Der Körper schläft ein, der Geist erwacht. Nach einigen Minuten rasches und immer rascheres sanftes Gleiten in die vertiefte unendliche Dunkelheit, ein Einswerden mit ihr, die sich, wie gesagt, vertieft, aber zugleich klarer wird, ein durchaus angenehmes Gefühl und gar keine Furcht, aber doch die praktische Besorgnis: weder hast du einen astralen Schutzmantel, noch hast du an die Postsuggestion betreffs Aufwachens gedacht. Kannst du das noch aufhalten? — Ein Aufreißen der Augen und jetzt erst Bewußtwerden dessen, daß der Atem jagt. War nun das der Beginn von Autohypnose oder von Verlegung des Bewußtseins ins Astrale oder gar Mentale? Ist es geraten, weiter zu üben in dieser Art, oder in welcher sonst?"

Dieser Bericht ist zu unbestimmt, als daß man über die erwähnten Vorgänge und Zustände ein sicheres Urteil fällen könnte. Wahrscheinlich ist eine Erhebung des Bewußtseins zu höheren Ebenen nicht so bald, eher scheint es sich um Empfindungen zu handeln, die bei der Lockerung des Fluidal-Astralkörpers eintreten und nicht immer gleich sind, öfter als hier das gleitende Sinken, ein Schwellen und Schweben, zuweilen mit dem beängstigenden Gefühl einer aus dem Halse quellenden Kugel bedeuten. Spielen diese Empfindungen nicht selten in den Traum hinüber, so können sie auch im Wachbewußtsein beobachtet und absichtlich beobachtet werden. Solche psychische Versuche sollten aber nur mit Vorsicht unternommen werden. Wie für jeden Hypnotiseur so ist erst recht für jeden Ausübenden der Autosuggestion innere Ruhe, Festigkeit und Lauterkeit Voraussetzung für Erfolg und Gefahrlosigkeit, und es sollte kein Versuch aufs geratewohl unternommen werden, sondern immer planmäßig mit den von vornherein klar bedachten Suggestionen für den Verlauf und das Ende des Versuchs. Ein guter Maßstab für die Reife zu den jeweiligen Versuchen ist die innere Sicherheit und das wohltuende Gefühl des Behütetseins, ohne dieses das Selbstvertrauen und die psychische Kraft stärkende Bewußtsein ist jeder Versuch ein Wagnis. Denn es ist dann damit zu rechnen, daß der Übende, selber blind und schwach und dazu führerlos, schutzlos allerlei „Zufällen" preisgegeben ist. A. G.-W.

Herrn O. R. in A. und anderen Interessenten:

Das S. 135 erwähnte Buch von Prof. Dr. H. Schulz über Arzneipflanzen ist längst vergriffen und nicht wieder aufgelegt worden. Trotz wiederholter Bemühungen war es im Buchhandel nicht zu erlangen. So bleibt nur die Möglichkeit, daß es vereinzelt gelingt, es in Antiquariaten aufzutreiben. Den Versuch zu wagen, muß jedem nun selber überlassen werden. Wenige aber werden in dem Buche finden, was sie suchen: einen schlichten volkstümlichen Führer. A. G.-W.

Der Bilmisschnitter.

Ein langjähriger Leser des Z. f. O. berichtet über eine seltsame Erscheinung die mir noch unbekannt ist; ich habe auch noch nichts darüber gelesen und kann darum auch keine Erklärung dafür geben. Vielleicht ist aber ein anderer Leser unserer Zeitschrift dazu imstande und so freundlich, zum allgemeinen Besten sich darüber auszusprechen. Zur Unterrichtung darüber, worum es sich handelt, teile ich mit, was Herr E. R. schreibt:

„Man hat bei uns, wie auch in anderen Gegenden, die seltsame Erscheinung beobachtet, daß eines Morgens in einem der Reife entgegengehenden Kornfelde ein etwa 20 cm breiter, gerade fortlaufender Strich von einer Seite zur gegenüberliegenden auftaucht. Aus einiger Entfernung sieht der Streifen brandig aus, wie von einem fortlaufenden Feuer herrührend. In der Nähe aber gewahrt man, daß an diesen Stellen die Halme wie abgeschnitten sind. Man sagt, das sei der Bilmisschnitter. Niemand hat noch die Lösung gefunden."

Im Anschluß hieran sei, da Herr E. R. über Räucherungen, ihren Zweck und ihre Handhabung Auskunft wünscht, kurz gesagt, daß ein ausführliches Werk darüber von Buchmann-Naga in Vorbereitung ist. Jetzt aber möchte ich schon darauf hinweisen, daß es namentlich für sensiblere Naturen nicht unbedenklich ist, sich Räucherungen ohne weiteres zu überlassen. Diese fördern nicht nur je nach den verbrannten Substanzen gewiße Stimmungen, sondern lockern auch die Bindungen zwischen Seele und Leib, wodurch eine Beeinflussung durch fremde Gewalten erleichtert wird Sehr dienlich ist in diesen Beziehungen das Buch von Philipp Müh „Psychische Gewalten". Es behandelt rückhaltslos die Räucherungen in Verbindung mit psychisch-magischen Experimenten und warnt eindringlich vor den damit verbundenen Gefahren. Zur Erledigung wiederholter Anfragen sei hier nochmals erwähnt, daß Herr G. W. Surya in München, Bismarckstraße 1 wohnt. A. G.-W.

Wichtig! Zu einer wichtigen Forschung auf dem astrologischen Gebiet muß ich wissen, welche Töne den verschiedenen Planeten und Tierkreiszeichen zugeordnet sind, da ich nur diejenigen von Libra und Zillmann kenne, die sich jedoch vollkommen widersprechen. Welche sind nun die richtigen? Oder weiß jemand vielleicht noch eine andere Zusammenstellung als die genannten? Für recht baldige Mitteilung bin ich sehr verbunden. Porto vergüte ich herzlich gern.

Dr. Roth, Erpel/Rhein, Leiter der Klytos-Großloge.



Büchertisch.

Die Mediumschaft der Frau Piper. Dargestellt von M. Sage nach den Untersuchungen der englisch-amerikanischen „Gesellschaft für psychische Forschung" mit einer Vorrede von Dr. Freih. v. Schrenck-Notzing und Camille Flammarion. 2. Neuauflage. Leipzig 1921. Oswald Mutze. Preis 10,— Mk.

Viele deutsche Okkultisten haben noch gar nicht gewußt, welchen Schatz sie in der vorliegenden Studie hätten haben können, sonst wäre diese Neuauflage schon vor Jahren notwendig geworden. Zwar bietet sie nur eine knappe Einführung in die peinlich sorgfältigen und äußerst umfangreichen Beobachtungen und Untersuchungen an dem allezeit dienstbereiten und wahrheitliebenden Medium Mrs. Piper, dem die okkultistische Wissenschaft zu großem Danke verpflichtet ist, wie die okkultistische Welt im allgemeinen den unermüdlichen Forschern,

die allein über den Fall Piper ohne Anrechnung vieler noch nicht veröffentlichter Protokolle 3200 Druckseiten bearbeitet haben. Schon darum ist es nur wenigen Deutschen möglich, sich in die Fülle des Studienmaterials zu vertiefen, und es sollte jeder die Gelegenheit benützen, wenigstens mit Hilfe der vorliegenden Schrift sich in großen Zügen einen allgemeinen Überblick zu verschaffen. In 18 Kapiteln wird nicht nur die Art der Mediumschaft und der Kundgebungen, sondern auch die Arbeitsweise der Forscher und ebenso gewissenhaft die Bedeutung der möglichen Theorien zur Erklärung der sonderbaren Kundgebungen behandelt, und es muß anerkannt werden, mit welch feinem Takt die verschiedenen Meinungen erörtert und an den Tatsachen geprüft werden. Natürlich steht die spiritistische Hypothese im Brennpunkte, aber gerade da ist immer wieder zu betonen, mit welch vornehmer Selbstbeherrschung im Bestreben strengster Sachlichkeit alle Tatsachen und Bedenken erwogen werden, um schließlich doch nur zu dem Ergebnis zu kommen, daß unerschütterliche, zwingende Gewißheit für die Gültigkeit der spiritistischen Hypothese zur Zeit nicht zu erlangen ist, daß aber schwerwiegende Gründe für die Wahrscheinlichkeit ihrer Berechtigung sprechen und es sehr wohl zu verstehen ist, wenn Prof. Hyslop sich aus psychologischen Erwägungen heraus auf Grund ganz eigenartiger Erlebnisse zu ihr bekannte. Ich muß gestehen, daß ich seit langem kein Buch so voll fruchtbarer Anregungen gelesen habe, und empfehle es allen, die sich gründlich über gewissenhafte Untersuchungen intellektueller mediumistischer Kundgebungen unterrichten wollen, zu sorgfältigem Studium. A. Grobe-Wutischky.

Die Weltereignisse bis zum Jahre 1953. Gesichte des finnmärkischen Sehers Anton Johanson aus dem Jahre 1907. Von Karl Röhrig. Leipzig, M. Altmann. 3,50 Mk.

Unter der Menge der in letzter Zeit bekanntgewordenen Kriegsprophezeiungen verdienen die Gesichte des finnmärkischen Sehers Johanson besondere Beachtung. Zwar enthalten sie nicht, wie so manche andere, fesselnde Schilderungen aufsehenerregender Einzelheiten; sie sind vielmehr schlicht und kurz gehalten und beschränken sich auf die Andeutung einiger wesentlicher Züge. Was sie aber besonders wertvoll macht, ist, daß sie lehrreiche psychologische und insbesondere religionspsychologische Zeugnisse, Kundgebungen eines kindlich frommen Mannes sind, der mit diesen Gesichten eine Mission übernahm, eine Mission aber, die er zu seinem tiefsten Schmerze nicht erfüllen konnte. Der Verfasser des vorliegenden Büchleins verdient auch unseren Dank, weil er nicht nur die Kenntnis der Gesichte vermittelt und so wenigstens einen Teil der Mission erfüllen hilft, sondern weil er daneben auch über Leben und Persönlichkeit des seltenen Mannes und über seine Stellung in seinem Volke unterrichtet, vor allem über die Sicherheiten und Bürgschaften für seine Seherschaft. Ich gestehe, daß mir das Studium dieses Büchleins eine erhebende Stunde bereitet hat, und empfehle es gern auch weiter zu gleicherweise gesegnetem Gebrauche.

A. Grobe-Wutischky.

Die Seherin von Genf. Von Theodor Flournoy. Mit Geleitwort von Max Dessoir. Verlag von Felix Meiner, Leipzig. 556 Seiten mit Abbild. Br. 16,– Mk.

Ein grundlegendes Werk über das Problem der Spaltung der Persönlichkeit, wie sie im medialen Schreiben und Sprechen zu Tage tritt. Er weist nach, daß bei Medien dieselben Gesetze gelten wie im Traumleben, in dem der Mensch ebenfalls in verschiedene Persönlichkeiten zerfällt, die miteinander Theater spielen, ohne ihre innere Zusammengehörigkeit zu e i n e m Persönlichkeitsbewußtsein zu erkennen.

Lebensbeherrschung und Lebensdienst. Ein Buch von der sittlichen Reife der Einzelpersönlichkeit und des Volkes. Von Dr. J. Klug. 1. Band. **Der Mensch und die Ideale.** Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn. 436 Seiten. Geb. 7,60 Mk.

Dies Buch wendet sich an alle, die Richtlinien suchen, um das harte, ernste Leben der Zukunft zu bemeistern und dem reichen, starken Leben der Zukunft zu dienen. Insbesondere ist es denen gewidmet, die zur Führerschaft berufen sind im geistigen, sittlichen, politischen und wirtschaftlichen Leben der kommenden Zeit, in der wir zwischen Ruinen stehen werden, um fast überall neue Fundamente aufzuführen. Allen diesen Führern will der Verfasser ein Hilfsmittel bieten zur Lösung einer großen und schwierigen Doppelaufgabe, die da lautet: Kenntnis des modernen Menschen und seiner unendlich komplizierten Seele, sowie des modernen Soziallebens und seiner nicht minder komplizierten Erscheinungen — und sittliche Formung und Gestaltung alles dessen, was noch Chaos ist im Menschen wie der Gesellschaft, damit der wundervolle Kosmos christlicher Lebensordnung daraus werde.

Du und das Weltall. Ein Weltbild von Bruno H. Bürgel. Dürr & Weber, Verlag, Leipzig. 79 Seiten mit 10 Lichtbildern. Kart. 5,— Mk.

In dichterischer Sprache schildert der Verfasser, der sich aus eigener Kraft vom Arbeiter zum Astronomen heranbildete, das Weltall mit seinen Sonnen, die wie glitzernder Staub den unendlichen Raum füllen, nach Gesetzen umeinander kreisend, die zu enträtseln und zu berechnen sich die Forschung müht. Da wird der Mensch unendlich klein und hält es für vermessen, zu meinen, daß er eine besondere Bedeutung im Weltall haben könnte, wie man in vergangenen Zeiten behauptete und auch heute noch in gewissen Kreisen wahr haben möchte.

Vivekananda. Herausgegeben von den »Freunden indischer Weisheit« E. V. Adolf Saal, Verlag, Lauenburg a. E. 1921. Geh. Mk. 14.—. (104 Seiten.)

Aus einem Einblick in Indiens religiöse Entwicklnng empfangen wir ein kurzes Lebensbild des Weisen und Philosophen und 9 von seinen vielen Vorträgen, die er gelegentlich seiner Vedanta-Reisen hielt. — Swami Vivekanandas Lehre von Weltenweisheit und religiöser Menschenliebe wird gerade in den Tagen der Tagore-Mode wieder bekannter; möchte sie recht vielen Menschen Erhebung aus der Öde des Materialismus schenken. Rabe.

Die Berechnung der Geschichte und Deutschlands Zukunft. Von Dr. Max Kemmerich. Verlag Jos. C. Huber, Diessen vor München. Br. 3.50 Mk. (26 Seiten.)

Dies Buch beruht auf der Tatsache, daß in der Menschheitsgeschichte sich vieles wiederholt und zwar in bestimmten Rhythmen, deren Gesetze Kemmerich in dieser Schrift nachweist, wie er es vorher schon in seinem großen Werke »Das Kausalgesetz der Weltgeschichte« getan hat.

Allgemeine Kulturgeschichte. Versuch einer Geschichte der Menschheit von den ältesten Tagen bis zur Gegenwart. Von Charles Richet. In deutscher Bearbeitung mit Einleitung und erläuternden Anmerkungen von Dr. Rudolf Berger, Berlin. Verlag für Kulturpolitik, München. 2 Bände. 707 Seiten. Brosch. 48,— Mk.

Dies bedeutende, jedoch deutschfeindliche Werk ist meines Wissens die erste große Kulturgeschichte, in der der Krieg als der Störer der Kulturarbeiten und Hemmer der Höherentwicklung der Menschheit dargestellt wird.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich mit Inland-Porto M. 60.—, nebst M. 12.— Porto, für das valutaschwache Ausland (Czechoslovak. Republik, Finnland) M. 80.—, für das hochvalutige Ausland M. 120.—, nebst M. 20.— Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 4.— für die einspaltige, Mk. 6.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XV. Jahrgang. | April 1922. | 10. Heft.

Ein Beitrag zur Wünschelrutenfrage.

Von Julie Kniese.

Durch die Presse geht folgender Bericht über „Fehlversuche" mit der Wünschelrute, den wohl alle Rutengegner mit hämischer Freude begrüßen:

Fehlversuche mit der Wünschelrute.

Die Frage, ob die Wünschelrute zur Entdeckung von Wasser- oder Erzadern tief unter der Erde führen kann, war stets umstritten. Es gibt sehr viele, die auf die Wünschelrute schwören. Und daß die Rutengänger selbst von ihrer geheimnisvollen Kraft überzeugt sind, bedarf keiner besonderen Versicherung. Die Wissenschaft hatte aber immer ihre Zweifel, denn eine stichhaltige Erklärung gibt es nicht, um einen Zusammenhang zwischen den Ausschlägen der Wünschelrute und dem Vorhandensein von Wasser oder Erz im Erdinnern herzustellen. Die Preußische Geologische Landesanstalt hielt es unter diesen Umständen für richtig, dem Problem der Wünschelrute einmal durch regelrecht kontrollierte Versuche auf den Grund zu gehen. Es handelte sich dabei darum, die Rutengänger in solchen Gegenden auf die Probe zu stellen, wo man für die Falschheit oder Richtigkeit ihrer Weissagungen ein ganz sicheres Beweismittel hatte: die genaue geologische Kenntnis der betreffenden Gegend. Es bedurfte also nicht erst kostspieliger Bohrungen, um zu prüfen, ob wirklich das Wasser oder das Mineral an der bestimmten Stelle war, sondern die Vertreter der geologischen Landesanstalt wußten sofort, ob die Rute richtig oder „daneben gehauen" hatte. Der Bericht über diese interessanten Versuche wurde dieser Tage von der geologischen Landesanstalt in Berlin veröffentlicht.

Beachtenswert ist zunächst, daß es außerordentlich schwer hielt, Rutengänger für diese Versuche zu gewinnen. Sowohl von der geologischen Landesanstalt wie von Herrn Dr. Aigner, dem Vertreter des ebenfalls beteiligten „Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage", war den Rutengängern völlige

Freiheit und völliges Gewährenlassen zugesagt. Trotzdem fanden sich nur fünf Rutengänger zur Anmeldung bereit, und nur drei stellten sich von ihnen zur Verfügung. Davon einer für die ganze Versuchszeit, die anderen nur für einen Teil. Von diesen drei Versuchspersonen benutzte der erste, ein ehemaliger Offizier, für seine Feststellungen eine Eisenrute, deren Angaben er durch eine Rute aus Delta-Metall nachprüfte, während für die Tiefenbestimmungen eine besondere Rute aus Aluminium angewandt wurde. Der zweite Teilnehmer war wissenschaftlich gänzlich ungebildet und benutzte eine aus dem Busch geschnittene Holzgabelrute. Der dritte endlich hatte als Rutengänger eine lange Vergangenheit und arbeitete fürs erste ohne jedes Instrument. Er empfing, wie er behauptete, die unterirdischen Mitteilungen durch besondere Gefühlswahrnehmungen in den Händen oder in den Armen, wobei das Nichtvorhandensein von unterirdischem Wasser sich dem rechten, dagegen das Vorhandensein dem linken Arme wahrnehmbar machte. Erst die näheren Nachprüfungen vollzog dieser Teilnehmer mit einer Rute.

Die drei Versuchspersonen erhielten ganz bestimmte Aufgaben. Die erste Aufgabe, für die eine Gegend östlich von Magdeburg ausgewählt war, ging dahin, das Grundwasser in seinen verschiedenen Arten des Auftretens und ferner die Richtung, in der sich das Wasser bewegte, zu bestimmen. Für diesen ersten Versuchsgang stand nur ein Teilnehmer zur Verfügung, und seine Angaben waren sämtlich falsch. Sie widersprechen dem genau bekannten geologischen Charakter der Erde sämtlich. Für den zweiten Tag war ein Versuchsfeld bei Staßfurt gewählt. Es sollte Steinsalz, Kalisalz und Braunkohle mit Tiefenangaben durch die Wünschelrute festgestellt werden. Der eine der Teilnehmer hatte die wenigsten Rutenanschläge auf dem Gebiet, wo das eigentliche Salzvorkommen ist. Er gab zuerst fälschlich Braunkohle an. Der zweite Teilnehmer reagierte auf das Vorkommen von Braunkohle überhaupt nicht. Seine Angaben über das Vorkommen von Kalisalz weisen große Lücken auf und stimmten mit der Wirklichkeit nicht überein. Die Angaben der beiden Rutengänger wichen im Vergleich völlig voneinander ab. An der dritten Aufgabe beteiligten sich zwei Rutengänger. Die Aufgabe war dahin gestellt, in der Neuhaldenslebener Gegend das Vorhandensein von Kalisalzen festzustellen. Ebenso etwa vorhandenes artesisches Wasser. Der erste Rutengänger stellte Salz in einem Gebiet fest, das nach dem geologischen Befund vollkommen frei davon ist. Auf der Strecke, unter der das eigentliche Salzvorkommen lag, reagierte die Wünschelrute überhaupt nicht. Der zweite Rutengänger stellte auf dem ersten Teil des Weges Vorkommen von Öl fest. Es st indessen geologisch vollkommen ausgeschlossen, daß dort tatsächlich Öl vorhanden ist. Auch seine Rute gab Salzausschläge auf einem völlig salzfreien Untergrund. Am vierten Tage waren alle drei Rutengänger zur Stelle. Die Aufgabe ging dahin, die Verbreitung von Kalisalz und Braunkohle in einem bestimmten Teil der obengenannten Gegend festzustellen. Ob die Fragestellung zu besonderen Feststellungen von vornherein anreizt, bleibe dahingestellt. Jedenfalls „fanden" alle drei Rutengänger sowohl Salz wie Kali, während das ganze Versuchsgebiet weder Salz noch Kali aufweist.

Ob diese Versuchsergebnisse den Glauben an die Wünschelrute bei ihren Anhängern erschüttern werden, ist fraglich. Man kann aber der geologischen Landesanstalt nicht unrecht geben, wenn sie aus den Ergebnissen den Schluß zieht, daß die Eigenschaften, die der Wünschelrute zugeschrieben werden, nicht im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegen!

Diese Fehlversuche ändern aber n i c h t s an der nun einmal fest-

stehenden Tatsache, daß wir in der Wünschelrute sowie dem siderischen Pendel, der rotierenden Rute, unendlich feine Instrumente besitzen, mit deren Hilfe wir verborgene Wasserläufe, Erze usw. zu finden imstande sind. Stoßen wir nun bei Versuchen auf Fehlergebnisse, so gibt es für die Wissenschaft meines Erachtens doch nur die Frage: wo liegt hier die Fehlerquelle?

Sehen wir uns zunächst den Bericht an. Darin finden wir einen sehr bedenklichen Satz: „Es handelte sich darum, die Rutengänger in solchen Gegenden auf die Probe zu stellen, wo man für die Falschheit oder Richtigkeit ihrere Weissagungen ein „ganz sicheres Beweismittel (?) hatte: die genaue geologische Kenntnis der betreffenden Gegend. Es bedurfte also nicht erst kostspieliger Bohrungen, um zu prüfen ...“ Man hat also, gestützt auf die geologische Kenntnis, in Wirklichkeit gar nicht nachgeprüft, sondern tatsächlich ohne Bohrung und Untersuchung des Bodens die Angaben für falsch erklärt.

Darauf sei folgendes eigene Erlebnis mitgeteilt: Im Jahre 1916 bat mich ein Oberingenieur, mit ihm zwecks Feststellung von Kohlenlagern mit Hilfe des Pendels eine Reise nach Südböhmen zu machen. Die ganze Gegend, die in Betracht kam, war auf den wissenschaftlichen, geologischen Karten mit „Urgestein“ angegeben, Vorkommen von Kohle galt den Geologen absolut für ausgeschlossen. Dennoch zeigte der Pendel an mehreren Stellen Kohle in verschiedener Flötzstärke an. Als Gegenprobe ließ der Oberingenieur noch einen Komotauer Rutengänger, der von meiner Untersuchung nichts wußte, dieselben Stellen abgehen; der Rutengänger hatte dasselbe Ergebnis. Geologisch war Urgestein angegeben, Kohle verneint, also mußten ohne Prüfung durch Bohrung unsere Untersuchungen als Fehlschläge gelten. Die Bohrung ergab — Kohle!

Also ohne die Prüfung durch die Bohrung, allein mit dem Verlaß auf die geologischen Angaben, kann von einem Fehlversuch nicht gesprochen werden, denn der ist noch nicht erwiesen. —

Vor einiger Zeit war in einem 11 Meter tiefen Ziehbrunnen, der Bekannten gehörte, das Wasser weggeblieben. Der um Rat gefragte Brunnenbauer erklärte, ein Tiefergraben habe keinen Zweck, das Wasser sei infolge des Baues einer neuen Wasserleitungsanlage abgeleitet und es sei keines mehr vorhanden. Man erbat nun von mir eine Pendeluntersuchung. Ich stellte mit dem Pendel Wasser in 16 Meter Tiefe fest, zugleich sah ich rechts und links vom Pendel leuchtende, dunkelrote Strahlenbündel ausgehen, für die ich bisher noch keine Erklärung habe. Die Besitzer des Brunnens bestanden nun auf einem Tiefergraben des Brunnens und man stieß genau 16 Meter tief auf Wasser.

Die Tiefe des Wassers bei der Pendelung wird berechnet aus der Sekundenzahl des Stillstandes, ehe der Pendel in Schwingung kommt, und zwar ist 1 Sekunde 1 Meter. Dieselbe Berechnung traf bei Bittersalzquellen zu, gilt vielleicht für alle Arten von Flüssigkeit, während bei Kohle z. B. diese Berechnung nicht stimmt, sondern z. B. die Flötzstärke aus dem Zahlenverhältnis der einzelnen Schwingungsbahnen zu einander berechnet wird.

Eine weitere Fehlerquelle bei Ruten- und Pendelversuchen ist die Störung durch die gelehrten, von vornherein nicht vorurteilslosen Kontrollpersonen. Diese Kontrolle, das Dreinreden, Aufpassen, Mitgehen usw. wirkt auf die Nerven und die Gemütsstimmung der Rutengänger derart beunruhigend und störend, wo doch absolute Ruhe, Ausgeglichenheit und Sammlung Hauptbedingung sind, daß infolge des „Lampenfiebers" Fehlschläge unausbleiblich sind. Ich kann in Gegenwart von solchen Kontrolleuren nicht arbeiten.

Wir haben aber schon derartige Erfolge mit Rute und Pendel, daß jeder Zweifel an dieser Tatsache ausgeschlossen und lächerlich ist. Bei Fehlschlägen heißt es eben von Fall zu Fall nach der Ursache forschen. Es hat vielleicht einer zehnmal Erfolg, das elftemal einen Fehlschlag, dessen Ursache zunächst unbekannt ist. Rute und Pendel sind so feine Instrumente, wie der Seismograph; sie reagieren auf die aller-allerfeinste Schwingung, und es ist eine der schwersten Fehlerquellen, daß sie auf Gedankenwellen reagieren, ebenso auf Schallwellen. Sicher sind für viele auch Witterung, Jahres- und Tageszeit, sowie Gesundheitszustand von Einfluß.

Wünschelrute und Pendel heute noch in das Gebiet des Aberglaubens und der Sinnestäuschung zu verweisen, ist lächerlich. Schon die Namen Benedikt, Bülow, Uslar, Graeve u. a. bürgen dafür, daß es sich hier um eine über allen Zweifel erhabene Sache handelt, die ernster Forschung wert ist und in den Dienst der Wissenschaft und der Menschheit gestellt werden muß.

Welch' wertvolle Dienste die verpönte Rute im Kriege geleistet hat, ist doch allgemein bekannt, hat sie zu Ehren gebracht und die Augen aller Welt darauf gelenkt.

So liegt vor mir ein Bericht über die Erfolge des k. u. k. österr. Majors des Ingenieuroffizierskorps Karl Beichl. Er stellte mit Hilfe der Rute genau die von den Serben in der Save und Donau ausgelegten Minen fest, die dann mit eigens hierzu eingerichteten Dampfern gehoben und unschädlich gemacht werden konnten. Er stellte den unterirdischen Verlauf der Reka bis zur Mündung des Timavos fest und außerdem zwei bisher unbekannte, unter der Reka fließende Wassersysteme und fand vergrabene Geschütze, Munition und Minenstollen, auch erschloß er während des Krieges im Felde eine Reihe von Quellen.

Auch der 50jährige Oberinspektor Karl Kamptner hat als Quellenfinder dem Heere große Dienste geleistet. Die Leistungen der dänischen Rutengängerin Fräulein Lintrup und der Frau Tyköri in Wien dürften durch wiederholte Berichte bekannt sein.

Und in jüngster Zeit wird berichtet von dem Rutengänger Richard Kleinau aus Köthen i. A., der in den unter jahrelangem Wassermangel leidenden thüringischen Orten Herressen, Oberroßla und Niederroßla Wasser fand, das erschlossen wurde und von reichem Ertrag war.

Den natürlich vorkommenden Fehlschlägen, denen die verschiedensten Ursachen zugrunde liegen, stehen so viele tatsächliche Erfolge gegenüber, daß denn doch endlich alle Zweifel schwinden und die ewigen Nörgler und jeder neuen Entdeckung feindlich gegenüberstehenden Kathederweisen, die die Wissenschaft gepachtet haben, verstummen müßten.

Karmaforschung. V.

Von Peter Mahat.

Es könnten noch eine große Reihe von derartigen mehr oder weniger vollständigen Rückerinnerungen aufgeführt werden, die in unsere Zeit fallen und nicht aus Überlieferungen der Vorzeit stammen. Ich verweise bei dieser Gelegenheit auf die scharfsinnigen Ausführungen von G. W. Surya in seinem neuen Werk: „Das Okkulte in Agnes Günther: Die Heilige und ihr Narr" und auf die Schrift: „Der Mensch im Spiegel der Schulweisheit und im Lichte der Geheimwissenschaft". Es sind da einige ganz eklatante Fälle verzeichnet. Auch die theosophischen Schriften, die bei Max Altmann in Leipzig erschienen sind, bringen eine Fülle von weiterem Material zum Studium dieser Frage. Ludwig Deinhards Beiträge in früheren Jahrgängen des Zentralblatts über Reinkarnation beziehen sich auch auf Erfahrungstatsachen.

Uns kommt es hierbei vor allem darauf an, die Nutzanwendung aus den bisherigen Erfahrungen zu ziehen bei strengster objektiver Berücksichtigung aller möglichen Einwände.

Wir haben also Erinnerungen, teils nur dunkle Empfindungen, teils klare, anschauliche Erinnerungsbilder als Beispiele aufgeführt. Die besten Beispiele fanden wir bei Kindern, die von Karma und Reinkarnation nichts wissen, die also völlig aus Eigenem schöpften, aus der eigenen Phantasie, wie man oberflächlich wohl sagt, um die Bedeutung dieser kindlichen Erinnerungen illusorisch zu machen.

Wir bemerken, daß beim sogen. erwachsenen Menschen das Denken, das Gehirndenken, in den Vordergrund tritt. Das Gehirndenken bildet Vorstellungen, jeder Denkprozeß führt zu Vorstellungen, die uns beim Erfassenwollen neuer Erkenntnisse (oder sind es nicht meist uralte, im

Tiefsten unseres Ichbewußtseins ruhende?) hemmend im Wege stehen, die gleichsam starre Mauern werden, die der lebendige Geist, der Logos, erst durchbrechen muß, um dann freilich wieder, durch das Gehirndenken hindurchgehend, zu neuen Vorstellungen zu kommen, die den Horizont unseres Geistes, wenn auch in weiterer Peripherie, umstellen. Vorstellungen sind also totes, abgestorbenes Denken, und die geistige Entwicklung des Menschen besteht in einem beständigen Prozeß des Lösens und Bindens von Vorstellungen.

Wenn ich hier über das Problem der Karmaforschung spreche, so sucht der Geist, der Logos, meine altgewordenen Vorstellungen zu durchbrechen, aber das intuitive Erfassen von Wahrheiten, von Wirklichkeiten muß durch das Gehirndenken hindurch, und sofort bilden sich neue Vorstellungen; gewordene Vorstellungen werden durch werdende abgelöst.

Gewordene Vorstellungen werden durch werdende abgelöst. Das ist der Entwicklungsprozeß des Menschen. Um nun die Tatsache verstehen zu können, daß gerade bei Kindern die Rückerinnerung so stark und verhältnismäßig häufig hervortritt, müssen wir die Tastatur des Geistes, des Logos, verstehen lernen.

Ich verzichte hier mit Absicht zuerst auf die okkult-fachlichen Ausdrücke, obwohl für den Okkultisten eine derartige Ausdrucksweise die verständlichste wäre. Aber es muß auch möglich sein, in einer auch den Nichtokkultisten verständlichen Ausdrucksweise, soweit er nur den Willen besitzt, sich in fremde Gedankengänge hineinzudenken — annehmen oder ablehenen kann er dann immer noch, nur soll er seine „gewordenen, meist von der Schulbank erworbenen Vorstellungen" durch ein Eigenerleben überwinden, okkulte Probleme zu erörtern.

Wir haben in dem genialen Gelehrten Carl Ludwig Schleich, der dieser Tage (am 8. März 1922) im 63. Lebensjahre verstorben ist nach einem fruchtbaren Forscher- und Denkerleben, in der wissenschaftlichen den ersten bedeutenden Vertreter der Neuzeit für die durchaus okkultistische, esoterische Anschauung, daß dem Gehirn des Schädels und des Rückenmarks ein zweites Gehirn, ein zweites Zentrum von nervösen Leitungsbahnen entspricht, das Sonnengeflecht des Sympathikus. Mit diesem Sonnengeflecht wußte die moderne Medizin nichts Wesentliches anzufangen, und der moderne Mensch sah mit dem Lächeln des Neunmalklugen auf die veralteten Anschauungen der Okkultisten herab, die diesem „Bauchgehirn" eine große Bedeutung zumaßen . . und von den Lotosblüten sprachen und sprechen, die sich im Körper des geistig erwachenden Menschen erschließen. Diese Lotosblüten sind nichts anderes als besondere Zentren (Ganglien) des sympathischen Nervensystems.

Nach der Schulmedizin erstreckt sich der Funktionsbereich des Sympathikus auf den niederen, vegetativen Menschen, nach Schleich aber

ist der Sympathikus gleichsam das kosmische Gehirn, die feinste Antenne für außerkörperliche Strömungen, die meist im Unterbewußtsein verlaufen oder aber auf der Tastatur des Geistes, der Gehirnorgel, durch Ein- und Umschaltung von verschiedenen Registern der Gehirndenken hervorrufen, sodaß nach dieser Anschauung, die nicht aus okkultisten Gedankengängen und Beobachtungen heraus erstanden ist, der Sympathikus für den Menschen eine metaphysische Bedeutung erlangt.

Für uns muß die Bedeutung dieser Unterscheidung in dieser kurzen Betrachtung, die zunächst nur die Hauptmomente berücksichtigen kann, darin liegen, daß der Sympathikus das Medium des Astralen zum Physischen hin ist, daß er also beim Menschen astralen (sublimen) Geist hinüberleitet zum Vorstellungsleben des Menschen, und ganz besonders wichtig beim erwachsenen Menschen ist.

Halten wir uns danach vor Augen, daß bei dem heranwachsenden Menschen das Gehirndenken zunächst eine untergeordnete Rolle spielt, daß gleichsam die Gehirnorgel erst erbaut wird, auf der der Geist mehr oder weniger harmonische Symphonien spielen kann, dann werden wir verstehen, daß die Äußerungen des kindlichen Verstandes sehr mangelhaft sein müssen. Es fehlen meist die Vorstellungen; denn klare Vorstellungen ergeben sich erst im ausgebildeten Gehirndenken. Das Erleben des Kindes ist intuitiv, verbunden ist bei seinem Erleben Imagination und Inspiration, alles aber bleibt zumeist traumhaft bis zum vierten Lebensjahre. Die kabbalistisch so bedeutsamen Zahlen 1, 4 und 7 spielen in der ersten Periode des heranwachsenden Menschen eine überaus wichtige Rolle.

Bis zum vierten Lebensjahre ist das Kind (immer in geistiger Beziehung!) rein medial. Hierin stimmen die Aussagen der Geistesforscher vollkommen überein. Das körperlich-physische Wesen wird vom Astralkörper durchdrungen. Infolgedessen überwiegt — sagen wir ruhig — das „sympathische Denken“. Was dabei in der Seele des Kindes vor sich geht, kann experimentelle Psychologie ergründen. Was aber im Gehirn dieses 1—4 jährigen Kindes vor sich geht, ist ein Bildungsprozeß, der gänzlich unabhängig vom äußeren Erleben ist. Im Grunde genommen haben wir bis zum vierten Lebensjahre nur einen entscheidenden Einfluß auf eine Erschließung der Sinnenwelt und auf die vegative Entwicklung der Kinder. Die Ausbildung des Gehirns ist gänzlich unabhängig von unserem Wollen. Mit dem Nachahmungstrieb erklären wir nichts Wesentliches. Was wir aber aus unserem Vorstellungsleben an das Kind heranbringen, stört zum größten Teil die gesunde Eigenentwicklung des heranreifenden Kindes. Wir achten nicht die Eigenpersönlichkeit, wir wollen das Kind nach unserem eigenen Wesen bilden, — und verbilden es meist dadurch. Bis zum vierten Lebensjahre ist die Ausbildung des Gehirndenkens soweit erfolgt, daß um diese

Zeit herum die meisten „Rückerinnerungen" an frühere Daseinsformen zur Aeußerung gelangen, zu einer mehr oder weniger klaren Aeußerung. In diesem Zeitabschnitt erfolgt die erste Auseinandersetzung zwischen der Innen- und Umwelt in klareren Formen; von diesem Zeitpunkt ab aber wird durch das „Verständigungsmittel", die Sprache, das Vorstellungsleben des Erwachsenen dem Kinde näher gebracht.[1]) Das Kind wird „ernst" genommen. Es beginnt die erste „Lehrzeit", das Kind „lernt" jetzt schauen, nicht mit seinen Augen, sondern mit den Augen anderer, das Kind lernt „überlegen", es lernt denken. Zwar ist dieses Denken traumhaft, unbestimmt mehr, und dieser Prozeß, der aus dem „sympathischen" Unterbewußtsein heraus genährt wird, ist — gehirngedanklich — unbeholfen. Da er keine Hilfe, keine verstehende Hilfe findet, wird er verdrängt, aufgelöst durch die „fertigen Vorstellungen" der Erwachsenen, die freilich auf die unermüdlichen, oft geradezu frappierend bedeutsamen Fragen „altkluger" Kinder höchst ungenügende Antworten finden. Wer die bohrenden Fragen dieser Kinder (in einer Altersstufe, die sich um das vierte Lebensjahr herumgruppiert) mit dem leider zu oft üblichen: „Frag nicht so dumm!" beantwortet, sündigt an der Entwicklung des Menschen. Wir impfen unseren Kindern als ein „Kulturgift" unsere Vorstellungen ein und lähmen damit — wenn ich mich schlagwortartig so ausdrücken kann — den „geistigen" Sympathikus! Die Lotosblüten, die bereits offen waren, verschließen sich; die Äußerungen der Kinder assimilieren sich denen der Erwachsenen. Zumeist erst in der wiederum vierten Siebenerperiode menschlicher Entwicklung entsteht ein neuer Impuls für jetzt willensstarke und mehr zielbewußte und selbständige Erschließung der Weltengeheimnisse und für eine Überwindung von durch Erziehung und Unterricht herangetragenen artfremden Vorstellungen.

Das Kind lernt sich in die Umwelt hineinzufinden, gleichzeitig aber verlernt es meist — bei unserer heutigen Erziehungsmethode —, auf die Stimmen im Innern zu horchen. Das Individuum, das sich in dem heranwachsenden Menschen offenbart — physisch, seelisch und geistig —, dieses Individuum, dessen Wirkungsbereich sich in die unterbewußten und metaphsischen Regionen weit hineinerstreckt, verliert in der Regel die Herrschaft über die Gehirnorgel, die es doch selbst erst erbaut hat. Es zerrt gleichsam vergeblich an den Registern des Hirns, um sich mitzuteilen der Persönlichkeit, die in gewissem Sinne nur ein begrenzter, stetig wechselnder Abschnitt des totalen Individuums ist.

So bleibt in der Regel nur ein Ahnen, ein traumhaftes Dämmern;

[1]) Die Vorbereitungszeit fängt natürlich weit eher an, aber die fruchtbarste und darum äußerst wichtige Periode in der kindlichen Entwicklung ist das Übergangsstadium im vierten Lebensjahre.

es fehlen die klaren Vorstellungen. Sie müssen fehlen, wenn die Sinneseindrücke, die nun in der zweiten Siebenerperiode des sich entwickelnden Menschen zu grundlegenden Allgemeinvorstellungen führen, unterstützt durch die Lehren intellektuell und willensmäßig so überlegener erwachsener Menschen, das Kind zu ganz bestimmten Vorstellungen zwingen, mögen sie nun an und für sich richtig sein oder nicht. Mit dem Augenblick, wo das Kind die Autorität eines anderen und in der Folge die Autorität unzähliger, sich ständig und heftig widersprechender Menschen anerkennt und anerkennen muß, mit demselben Augenblick beginnt der intellektuelle Bildungs- und Verbildungsprozeß, der dann später erst zu dem deutlich empfundenen Konflikt zwischen Intellekt und Geist (im Sinne des Okkultismus) führt.

Hiermit soll durchaus nichts gegen die Ausbildung des Intellektes gesprochen werden, wohl aber gegen die einseitige Ausbildung des Gehirndenkens, die notwendigerweise eine Mechanisierung, wenn auch eine feinst differenzierte, hervorrufen muß und es einfach verhindert, daß ungewohnte Register der Hirnorgel gezogen werden, sondern bewirkt, daß jedes Erleben in die nun im Verlauf der Erziehung, der Allgemeinbildung tausendfach beschrittenen, gewohnten Gedankenbahnen gelenkt wird, sodaß von vornherein andersgeartete Vorstellungen als absurd, verrückt usw. abgelehnt werden.

Selbstverständlich wird eine psychologische Beobachtung des in der ersten Siebenerperiode heranwachsenden Kindes für die Karmaforschung nicht von wesentlicher Bedeutung sein, wohl aber eine dahin gehende Beobachtung und feinsinnige Leitung durch esoterisch denkende Eltern und Erzieher, die nun nicht etwa aus ihren Kindern Versuchsobjekte machen und durch suggestive, beständig wiederholte Fragen „Rückerinnerungen“ erst künstlich hervorrufen, sondern dem, was man im allgemeinen „spielerisch freischaffende kindliche Phantasie“ nennt, mit feinem Verständnis nachgehen, kritisch zwar, aber ohne einen bestimmten Vorstellungszwang auf die Kinder allzufrüh auszuüben, ohne dies manchmal wegwerfende, manchmal mitleidige Lächeln über die naiven Anschauungen der Kinder zu decken, der Kinder, die in zahlreichen Fällen sicherer urteilen als die gebildeten erwachsenen Menschen.

Ich kenne einen Professor, dem sein Junge auch im vollen Ernst erklärte, daß er früher einmal gelebt hätte, ohne freilich nähere eingehende Angaben zu machen. Der Wert solcher Behauptungen wird immer davon abhängen, inwieweit diese spontan, ohne besonderes Zutun der Erwachsenen zustande kommen. Das ist hier der Fall, und ich habe die Erfahrung gemacht, daß ein stilles, geduldig abwartendes Beobachten am günstigsten ist, Zu allen solchen Dingen gehört Geduld. Das Kind sich selbst zu überlassen, dabei aber alles Sinnverwirrende

und Täuschende auszuschalten, ist schwer. Wir kommen aber dem Problem nur dann näher, wenn wir die so oft beobachteten kindlichen Rückerinnerungen mit allem Ernst bei allen heranwachsenden Kindern zu beobachten versuchen, wenigstens wäre es nur zu begrüßen, wenn alle Esoteriker in ihren Kreisen darauf hinwirken, mögen sie auch vorerst zum Rückerinnerungsproblem Stellung nehmen, wie es ihren eigenen Vorstellungen entspricht. Die erste Siebenerperiode des Menschen ist also für die Erforschung des Karmas ungemein wichtig. Im Verlaufe dieser Jahre wächst der Mensch in die neuen allgemeinen Verhältnisse hinein, im Verlaufe weiterer sieben Jahre wächst er aus den engeren Verhältnissen wieder heraus, sodaß um das 14. Lebensjahr herum eine gewisse Umschaltung im Wesen eintritt. Diese Umschaltung erstreckt sich immer auf den physischen Körper, nicht immer aber auf das Schaltwerk der Gedanken, das Gehirn. Das durch Erziehung und äußere Eindrücke „gewordene" Vorstellungsleben wird durch den Impuls (den Antrieb) des Geistes gelockert, fast nie aber revolutioniert. Was aus den Tiefen heraufdämmert, verblaßt gegenüber der Erscheinungswelt. Der Entwicklungsprozeß des Menschen ist ein beständiger Kampf des Geistes gegen den Intellekt. Der Intellekt, aus dem Geist erstanden, gleichsam e i n Organon des Geistes, des Logos, dies Organon spielt sich als Organisator auf, der Faust in jedem Menschen wird zeitweise überwunden von dem Wagner.

Dieses notwendige Wechselspiel im Menschen, der Drang, intellektuell u n d intuitiv zu erfassen, das innere, geistige Erleben aber intellektuell durch Worte und Wortbegriffe auszudrücken, was wiederum eine scharfe Ausbildung des Intellektes n o t w e n d i g macht, da wir ja ohne das lebendige Wort n i e zum wechselseitigen Verstehen gelangen, dies Wechselspiel bringt in alle Menschheitsprobleme durchaus verwirrende Momente hinein, wenn nicht allen ein gemeinsames Erleben zugrunde liegt. Die Ausbildung des Intellektes, die in der westlichen Kultur so überragend ist, führt das „kindliche" Bewußtsein, das die östliche Geisteskultur zielbewußt nichtintellektuell weiter entwickelt, zu einem sehr beschränkten Tagesbewußtsein des intellektuellen Durchschnittsmenschen über, führt infolgedessen zu einer Überschätzung der esoterischen Weisheit. Den Intellekt auszubilden, ist eine Tugend; wenn aber jeder Mensch die Fehler seiner Tugenden besitzt, so besitzt der überintellektuelle Westeuropäer noch den grundlegenden Fehler, das Organon, den Intellekt, der die Summe der Gehirnfunktionen darstellt, höher zu bewerten als den Organisator, den schaffenden Geist, und infolgedessen die schwierigsten metaphysischen Probleme auf gleiche Weise wie die mechanischen zu lösen zu versuchen.

Sinn und Unsinn im Spiritismus.

Von Dr. Fritz Quade.

Der Spiritismus lehrt, daß die Geister verstorbener Menschen, die Spirits, als denkende und empfindende Wesenheiten fortexistieren und mit den Menschen in Verbindung treten können. Hierzu sollen sie sich meist einer Mittelperson, des Mediums, bedienen, die ihnen beim automatischen Schreiben ihre Hand, bei physikalischen Phänomenen ihre odischen Kräfte, oder auch, wenn die Geister im Trance in das Medium eintreten, ihren ganzen Körper herleiht.

Im Gegensatz zur Auffassung der Spiritisten behaupten die Animisten, daß alle bei spiritistischen Sitzungen beobachteten Phänomene und alle dabei gemachten Mitteilungen ihren alleinigen Ursprung in der Seele, amina, der Sitzungsteilnehmer hätten.

Ein bekannter Vertreter der animistischen Anschauung war der Philosoph Eduard von Hartmann. Mit ihm hat sich der russische Staatsrat Aksakow, einer der besten Kenner der spiritistischen Tatsachen und literarischen Erscheinungen, in einem zweibändigen Werke „Animismus und Spiritismus", das 1890 erschien und jetzt in fünfter Auflage vorliegt, auseinandergesetzt.

Akasakow und Du Prel, die beiden Vorkämpfer des wissenschaftlichen Spiritismus in Deutschland, tragen der Möglichkeit der Bewußtseinsspaltung im Medium beim Wechselgespräch durch den Tisch, bei der Schreibmediumschaft und dem Trancereden, tragen der Telepathie und der Eventualität des außerkörperlichen Wirkens des Mediums voll Rechnung.

Dennoch finden sie eine große Reihe von Beobachtungen, die der Erklärung durch die den Okkultisten bekannten seelischen Kräfte Lebender spotten und nach ihrer Auffassung nur durch intelligente Einwirkung der Geister Verstorbener erklärt werden können.

Man sollte meinen, daß Aksakows Buch und Du Prels Erwiderung auf eine bald danach erschienene Broschüre Hartmanns in der Folgezeit von den Anhängern des generellen Animismus ausführlich besprochen und widerlegt wäre. Aber wir finden kaum derartige Versuche. Hartmann hat in seiner Entgegnungsbroschüre zu der Hilfshypothese greifen müssen, daß ein telepathischer Verkehr zwischen dem Medium und ganz fremden Personen auf jede Entfernung hin stattfinden könne. Eine vom Medium gegebene Mitteilung, die dem Medium und den Sitzungsteilnehmern unbekannt, aber wenigstens einem einzigen lebenden Menschen bekannt wäre, solle von diesem Menschen, wer es auch sei und wo er sich auch befinde, dem Medum zukommen können.

Wo aber diese Hilfshypothese, die in den experimentellen Erfahrungen über Telepathie keine Stütze findet, versagt, weil sich kein

Lebender, der Quelle der Mitteilung sein könnte, mehr findet, da rührte die Kenntnis des Mediums vom Hellsehen her, durch das alles Wissen zu erwerben sei.

Mit Recht bemerkt Aksakow zu solchen Ausflüchten, sie kämen auf dasselbe heraus, als wenn man sagte: „Ich bin geneigt, jede Hypothese anzunehmen, selbst die metaphysische; aber ich will nichts von der spiritistischen Hypothese hören."

Prüfen wir die Literatur der Folgezeit. Professor Lombroso, der bekannte Psychiater, ging an die Prüfung der Phänomene heran, um sie als Betrug und Selbsttäuschung nachzuweisen, und wurde aus dem Saulus ein Paulus. James Hyslop, Professor der Ethik und Logik an der Universität Columbia, Vizepräsident der Gesellschaft für psychische Forschung, kam bei sorgfältiger Prüfung und Berücksichtigung aller Erklärungsmöglichkeiten zu einer spiritistischen Überzeugung. Sir Oliver Lodge, einer der größten englischen Physiker, der die Methoden kritischer Wissenschaft aufs vollkommenste beherrscht, ist seit langem Spiritist und hat noch im Weltkriege ein Buch, nach dem Namen seines im Kriege gefallenen Sohnes „Raymond" betitelt, veröffentlicht, in dem er von ganz besonders beweiskräftigen, von dem verstorbenen Sohn gemachten Mitteilungen berichtet.

Zur Illustrierung sei nach dem Bericht von Erich Schlaikjer in der „Täglichen Rundschau" vom 3. April 1919 ein Fall angeführt: Die Mutter von Raymond sucht nach dessen Tod ein männliches Medium auf, dem sie völlig unbekannt war. Dieses schildert, entsprechend seinen Eindrücken im hellsichtigen Zustand, den ihm erscheinenden verstorbenen Sohn und sagt dann: „Er zeigt eine Hand voll Oliven, die Ihnen als Symbol dienen sollen. Dabei lacht er. Nun sagt er, um einen Beweis zu schaffen, daß mit den Oliven das Wort Roland in Verbindung stehen soll." Die Mutter verstand das alles nicht, und die Sitzung ging weiter. Erst ganz zum Schluß kommt das Medium auf die Sache zurück: „Er lacht. Er sagt, daß Sie das Wort von Roland nicht verstanden hätten. Jetzt kann er es hindurchbringen. (Der Sohn, der Ingenieur war, faßt die mediale Verbindung mit dem Jenseits oft im Bilde einer Telegraphenleitung, durch die sich gelegentlich etwas nur schwer durchbringen läßt.) Es bedeutet einen Roland an Stelle eines Olivers." Nun erst verstand die Mutter. Sie hatte in ihrem Sohn einen Oliver verloren, da ihr Mann, dem er sehr ähnlich sah, Oliver hieß, und sie hatte einen Rowland dafür erhalten, da sich eine ihrer Töchter soeben mit einem Rowland verheiratete. Auch hier kann man sagen, daß die eigentlichen Tatsachen als bekannt in der Seele der Mutter ruhten. Der Gedanke aber, sie symbolisch auszudrücken, war ihr so fremd, daß sie das Symbol gar nicht verstand, als es ihr entgegentrat. Nicht verstand, obwohl es ausdrücklich als Symbol be-

zeichnet wurde. Wie soll man aber symbolische Beziehungen übertragen können, die einem gar nicht in der Seele wohnen? Man gewinnt hier schlechterdings den Eindruck, daß das Medium nicht mit der Seele der Mutter korrespondiert, sondern mit einer fremden Intelligenz. Hier versagt also die so beliebte telepathische Erklärung.

Lassen wir gegenüber der beliebig zu vermehrenden Zahl ernsthafter Forscher, die seit Erscheinen des Aksakow'schen Buches für den Spiritismus eingetreten sind, die Revue passieren, welche ihm wissenschaftlich entgegentraten, so fällt sowohl ihre geringe Menge wie der Umstand auf, daß keiner eine systematische Widerlegung Aksakows und Du Prels auch nur versucht hätte.

Ihre Argumentierung bezieht sich auf Einzelfälle. Wissenschaftlich am bedeutsamsten sind Flournoys Schriften „Von Indien zum Planeten Mars" und „Geister und Medien". Flournoy weist in ihnen an einem Medium mit dem Pseudonym Helene Smith nach, daß viele merkwürdige Mitteilungen, die das Medium auf Geister zurückführt, auf Rechnung des Unterbewußtseins zu setzen seien.

Es fallen unter den Fähigkeiten des Unterbewußtseins besonders seine Gabe auf, ganz flüchtige Eindrücke, z. B. von fremdartigen Worten, Namen und Schriftzeichen, in der Erinnerung festzuhalten und sein fast geniales Vermögen, Verhältnisse und Landschaften auf fernen Planeten auszumalen und eine ganze eigne Sprache auszubilden und sinnvoll zu gebrauchen.

Ein anderer Gegner der spiritistischen Hypothese, der Professor der Chemie am Lyzeum zu Freising Dr. Ludwig Staudenmaier, beschreibt in seinem 1912 erschienenen Buch: Die Magie als Naturwissenschaft ausführlich die Ausgestaltung besonderer Personifikationen beim medialen Menschen, die eine geistige Sonderexistenz führen, zum Teil den Bestrebungen des normalen Ich entgegenarbeiten, Eindrücke apperzipieren, die jenes vernachlässigt, Gedankenreihen verfolgen, die jenem gleichgültig sind, und Charaktereigenschaften aufweisen, die dem normalen Ich fremd sind.

Was Staudenmaier über die Magie des Unbewußten oder Unterbewußtseins ausführt, kann unkritischen Spiritisten, die nicht ahnen, daß beim Tischrücken, automatischen Schreiben und Stimmenhören das normale Ich mit eignen abgespaltenen zweiten und dritten Personifikationen Gespräche führen kann, zum Studium gar nicht warm genug empfohlen werden.

Auf Grund der besonderen Fähigkeiten des Unterbewußtseins glaubt Staudenmaier aus der großen Fülle spiritistischer Berichte einige erklären zu können. Meist sind es solche, die der kritische Spiritist schon selbst als animistisch ansieht. In anderen Fällen glaubt Staudenmaier ohne

weiteres annehmen zu dürfen, daß sich aus dem Unterbewußtsein eines Zirkelteilnehmers ganze Gedankenfolgen auf das Unterbewußtsein des Mediums übertragen können.

Hierfür fehlt aber der experimentelle Beweis.

Die beweisendsten spiritistischen Berichte wie auch die spontan auftretenden Spukphänomene bleiben unerklärt.

Viel absprechender als Staudenmaier, der durch eigene Erfahrung allerlei von magischen Phänomenen weiß, ist Dr. Richard Hennig in seinen beiden Bänden: „Wunder und Wissenschaft" und „Der moderne Spuk- und Geisterglaube." Er erkennt wohl Gedankenübertragung, Wahrträume, Hellsehen und zweites Gesicht in seltenen Fällen an, glaubt aber, sonst durch Suggestion, Gedächtnistäuschung, mangelhafte Beobachtung, Bewußtseinsspaltung der Medien, Kryptomnesie und bewußten wie unbewußten Betrug die Tatsachen erklären zu können.

Einer seiner Hauptgewährsmänner ist neben Flournoy der dänische Professor Alfred Lehmann, dessen Werk: „Aberglaube und Zauberei" 1898 in deutscher Übersetzung erschienen ist. Lehmann hat in experimenteller Weise über Massensuggestion, Traumsuggestion, unwillkürliches Flüstern, Erscheinungen bei Hysterischen und Taschenspielerleistungen gearbeitet und dadurch manchen wertvollen kritischen Beitrag geliefert, aber so wenig wie Hennig die wohlverbürgten Fälle von Spukerscheinungen oder medialen Mitteilungen über den Zirkelteilnehmern unbekannte Tatsachen, die die Hauptstützen der spiritistischen Hypothese sind, auf animistische Ursachen zurückführen können.

Zur Charakterisierung der Hennig'schen Beweisführung erwähne ich folgendes: In Band I, S. 161: Das Tischrücken ist mit Hilfe der unbewußten Bewegungen in seinem ganzen Umfange zu erklären. S. 168: Noch nie hat ein Tisch Tatsachen und Geheimnisse verraten, die keiner von denen, die ihn anfaßten, wissen konnte. Bd. II, S. 312: Eine wirklich gute verbürgte, in jeder Beziehung glaubhafte Geschichte von der Doppelgänger-Erscheinung eines Sterbenden findet sich weder bei Perty, noch bei Aksakow noch sonst irgendwo. Die berühmten Zusammenstellungen der englischen Gesellschaft für psychische Forschung über die Gespenster Lebender scheinen Hennig danach ebenso unbekannt zu sein, wie er sich anscheinend nicht einmal der Mühe unterzogen hat, selbst einige Tischsitzungen vorzunehmen. Sonst hätte er nämlich bald dahinter kommen müssen, daß die angeblich unbewußten Bewegungen der Teilnehmer nicht zur Tischbewegung führen, wenn ein sensitiver Odausstrahler am Tisch fehlt, und daß durch den Tisch sehr oft Mitteilungen gemacht werden, die keinem von denen, die den Tisch anfassen, bekannt sind.

Das Hennig'sche Buch, das äußerste Exaktheit von dem, der ein Phänomen berichtete, verlangt, sich aber bei der Verdächtigung der

Glaubwürdigkeit eines Berichtes mit allerschwächsten Anhaltspunkten begnügt, für die Polemik also offenbar keine Exaktheit verlangt, hat von Professor Dessoir ein Vorwort erhalten. Dessoir begrüßt das Buch, das in den Spiritismus hereinleuchtet, den er als eine zauberkräftige Verquickung von Betrügerei, Schwärmerei und abnormen Leistungen des Bewußtseins ansieht.

Professor Max Dessoir hat 1917 selbst ein Buch „Vom Jenseits der Seele — Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung —" bei Enke in Stuttgart erscheinen lassen.

Dessoir gibt zu, daß das von englischen und amerikanischen Gelehrten aufs genaueste untersuchte bekannte Medium Frau Piper Mitteilungen gemacht hat, die nicht aus dem Unterbewußtsein der Zirkelteilnehmer zu lesen waren, hält es aber für eine bloße Folge der spiritistischen Anschauungen, die vor Beginn der wissenschaftlichen Untersuchungen auf sie eingewirkt hatten, wenn sie alle ihre Botschaften als Mitteilungen von Geistern bezeichnet. In anderer Umgebung hätte sie vielleicht unpersönliche Gesichte gehabt. Ihre Fähigkeiten will er damit erklären, daß sie „gewissermaßen umherschwirrende Fetzen von Gedanken und Ereignissen mehr oder weniger sicher greifen kann".

Diese Hypothese ist kaum weniger kühn als die von Hartmann ausgesprochene, daß durch Hellsehen alles Wissen zu erwerben sei.

Dessoir ist sich auch ihrer wissenschaftlichen Unzulänglichkeit bewußt. Aber die spiritistische Ansicht scheint ihm aus mehreren Gründen noch schwerer annehmbar. Er hält es für unwahrscheinlich, daß ein Bewußtsein der irdischen Existenz diese ohne die Hilfe körperlicher Sinnesorgane überdauern soll (S. 78).

Die Denkfähigkeit der Spirits findet er geringer, als wir sie bei übersinnlichen Wesen voraussetzen würden (S. 81). Sie vermögen ihre eigne neue Welt nicht begrifflich zu erfassen. Konkrete Beschreibungen aus dem sogenannten höheren Leben liefern sie auf Wunsch ins Unendliche, von einer systematischen Kenntnis aber zeigen sie nur geringe Spuren.

Dem Einwand der Armut des intellektuellen Inhalts der Kommunikationen begegnen wir immer wieder, auch bei anderen Schriftstellern, z. B. bei Maurice Maeterlinck in dem 1919 bei Diederichs in Jena in deutscher Übersetzung erschienenen Werk „Der fremde Gast". Jn ihm versucht der als philosophischer Schriftsteller bereits wohlbekannte belgische Dichter die okkulten Phänomene auf das Wirken unseres uns vielfach selbst fremdartigen Unbewußten, des fremden Gastes, zurückzuführen, also animistisch zu erklären, muß aber dazu dem Unbewußten ganz fabelhafte Fähigkeiten zuschreiben.

Der Sachverhalt ist also kurz gesagt, der: ernste und gewissenhafte Forscher müssen die Tatsächlichkeit von Phänomenen und Mit-

teilungen anerkennen, die sich mit dem, was über Telepathie unter Lebenden bekannt ist, nicht mehr erklären lassen. Die Geisterhypothese aber, die die Beobachtungen deuten würde, glauben sie ablehnen zu sollen, weil sie sich körperlose Geister nicht vorstellen können, und, wenn sie sie sich schon vorstellen wollten, von ihnen gescheitere Mitteilungen glauben erwarten zu müssen, als sie erhalten wurden.

Die Schwervorstellbarkeit der Geistwesen für den exakten Naturwissenschaftler hat seinen Grund darin, daß wir noch keine Physik des Odes und der feineren astralen und mentalen Materie haben. Und diese Physik fehlt uns, weil die überwiegende Mehrzahl von uns unempfindlich für die Schwingungen ist, die von diesen feinsten Stoffarten ausgehen.

Von der odischen Lohe, die ich mir als aus Korpuskeln unter Atomgröße, den physischen Uratomen, bestehend vorstelle, wie ich in meinem Buche: Die Jenseitigen (Johannes Baum, Verlag, Pfullingen in Württemberg) ausführte, gehen Strahlen, die Odstrahlen, aus. Diese werden von Mittelsensitiven nach längerem Ausruhen der Augen im Dunkelzimmer wahrgenommen, von Somnambulen und Hochsensitiven auch bei schwachem Licht, von Hellsehern unter Umständen sogar bei normaler Beleuchtung.

Der Leib, der Doppelgänger von Menschen, der sogenannte Fluidal, besteht, von gewissen Fällen der Materialisation abgesehen, nur aus feinen, Odstrahlen aussendenden Stoffen, ebenso auch der Körper der Spirits und gewisser Naturgeister. Darum sehen die, welche die Doppelgänger Lebender sehen, auch die Gespenster, die Geister Verstorbener und zuweilen, besonders in bergigen Gegenden, Gnomen, in Wäldern kleine Elfen, an Wasserfällen und -läufen spielende Wassergeister, in der Luft die Sylphen und in züngelnden Flammen Feuergeister, Elementargeister, die sämtlich nur einen feinstofflichen Leib haben. (Vgl. Leadbeater, Naturgeister.)

Die Physik dieser Stoffe können also nur die Hellsichtigen bequem bearbeiten. Wir andern aber haben dabei ähnliche Schwierigkeiten, wie sie etwa der Taube hätte, wenn er die Naturgesetze der Töne und Geräusche ableiten wollte. Er bliebe auf das Studium der ihm wahrnehmbaren Wirkungen der longitudinalen Schwingungen der Materie angewiesen, etwa auf Phonogramme, Schwingungskurven, Klangfiguren usw. oder auf die Mitteilungen Hörender.

Und so müssen wir uns begnügen, gelegentliche, uns wahrnehmbare Wirkungen von Doppelgängern, Geistern und Elementarwesen zu konstatieren und die Aussagen der Hellseher zu vergleichen. Wir sind aber noch schlechter daran als der taube Akustiker. Denn der kann wenigstens stets gleiche Bedingungen für die Erzeugung der Töne schaffen. Wir aber wissen mit der feinstofflichen Materie noch gar nicht zu hantieren.

Die Studien am siderischen Pendel stellen einen Anfang der Od-

physik dar und zeigen bereits die Abhängigkeit des Odes von den mannigfachsten Einflüssen, insbesondere vom Erdmagnetismus und der Polarität der Odquelle, von der chemischen Natur der aufeinander wirkenden Stoffe und den den Abständen entsprechend auftretenden ganz verschiedenen Kraftfeldern.

Wie nun die Chemie erst nach jahrhundertelanger Arbeit dazu geführt hat, uns einige Klarheit über die Zusammensetzung der die Organismen aufbauenden Stoffe, die Gerüstsubstanzen, Fette, Eiweißkörper usw. zu geben, so wird vielleicht auch lange Zeit vergehen, ehe man eine gewisse naturwissenschaftliche Vorstellung von Zusammensetzung, Aufbau und Funktion des Fluidals geben kann.

Wir brauchen aber nicht daran zu verzweifeln, daß es einmal möglich sein wird. Über meine Vorstellungen von der Wahrnehmung im physischen Körper berichtete ich in einem Aufsatze, der 1920 im Zentralblatt für Okkultismus, Heft 8/9, erschien. Ich sagte dort, daß die Sinnesorgane besonders vorzüglich eingerichtete Apparate seien, um die sie treffenden Erregungen aus der physischen Welt in odische Schwingungen umzuwandeln, welche durch die odgesättigten Nerven an den Sitz der Wahrnehmung im Gehirn gebracht würden. Ich erwähnte dabei, daß nach Versuchen Durvilles der ausgetretene Doppelgänger Lebender ohne Sinnesorgane sieht, hört, schmeckt, riecht und fühlt. Ich fasse das so auf, daß bei Wegfall der Hemmung durch den grobstofflichen Leib die Äther- und longitudinalen Schwingungen und die Molekularbewegungen der riechenden und schmeckenden Stoffe im Fluidal auch ohne besondere Umwandlungsorgane odische Schwingungen von solcher Stärke hervorrufen können, daß sie wahrgenommen werden.

Welche Funktion ich weiter dem Gehirn im physischen Organismus zuschreibe und warum ich es für entbehrlich für Wesen ohne grobstofflichen Leib halte, das habe ich in dem bereits erwähnten Buch: „Die Jenseitigen" — über die Möglichkeit und Tatsächlichkeit eines geistigen Lebens ohne Sinnesorgan und Gehirn — ausgeführt, auf das hiermit verwiesen sei.

Jedenfalls wird man den Einwand gegen den Spiritismus, daß ein Bewußtsein der irdischen Existenz ohne die Hilfe der körperlichen Sinnesorgane unwahrscheinlich — weniger parlamentarische Kritiker sagen „Unsinn" — sei, nicht zu schwer zu nehmen haben und mehr als Ausdruck nicht sehr eingehender Beschäftigung mit diesem Problem auffassen dürfen.

Viel schwerwiegender ist der zweite Einwand von dem intellektuellen und, wie wir hinzufügen müssen, auch moralischen Tiefstand der meisten Kundgebungen. An dieser Stelle setzen auch die Theosophen, an ihrer Spitze Frau Blavatsky, in ihrer Warnung vor dem Spiritismus,

ja man kann bei ihr und Dr. Franz Hartmann fast sagen, in seiner Bekämpfung ein. (Fortsetzung folgt.)

Vom Okkultismus und seinen Gegnern.

Die Gegnerschaft zwischen Geheimrat Moll und Dr. von Schrenck-Notzing.

Von Dr. G. Lomer.

Seit etwa einem Jahrzehnt tobt der Kampf zwischen den wissenschaftlichen Okkultisten, in deren Mittelpunkt der Münchener Forscher und Arzt Frhr. v. Schrenck-Notzing steht, und ihren Gegnern, die von dem Berliner Geheimrat Moll geführt werden. v. Schrencks Buch „Materialisationsphänomene" hat in erster Linie diesen Sturm ausgelöst. Wer sich ein klares Urteil über die ganze Frage bilden will, muß vor allem dieses Werk, sodann die Angriffsschriften und schließlich die umfassende Verteidigungsschrift des Münchner Forschers kennen, in denen er seine Widersacher Punkt für Punkt widerlegt und abführt.

Den Kernpunkt von allem bildet bekanntlich die Frage: sind die Materialisationsbildungen, die Hände, Gesichter, Phantome, die von Schrenck mit seinen verschiedenen Medien im Trancezustande erzielt hat, echt oder beruhen sie auf Betrug? Nur exakte, sachliche Nachprüfung kann das, wenn man nun mal v. Schrencks gewissenhaften Darlegungen, die sich auf Dutzende von Sitzungen stützen, nicht glauben will, entscheiden.

v. Schrenck selbst hat mit allen irgendwie verfügbaren Kontrollmaßnahmen gearbeitet; vielseitige persönliche Kontrolle, Untersuchung des Mediums, Heranziehung photographischer Apparate (bis zu vier gleichzeitig), des Films, Einkleidung des Mediums in einen schwarzen undurchlässigen Trikot, Bedeckung des Gesichts mit einem Schleier (um den Einwand zu entkräften, daß die fraglichen Gebilde aus dem Magen heraufgewürgt und später wieder verschluckt würden, — Ruminatiotionshypothese). Er hat mehr als 200 Gelehrten Gelegenheit gegeben, sich persönlich von der Reellität der Erscheinungen zu überzeugen. Zahlreiche Wissenschaftler von Rang und Ruf haben denn auch den Mut besessen, sich in positivem Sinne zu äußern.

Ich nenne nur die Universitätsprofessoren Oesterreich (Tübingen), Kauffmann (Halle), Mikuska (Prag), Driesch (Leipzig), Schneider (Riga).

Aber auch andere Namen von Klang sind darunter, z. B. der bekannte Philosoph Graf Keyserling, die Ärzte Dr. Tischner, Dr. Aigner, Dr. v. Wasielewski, die Gelehrten Dr. Kemmerich, Czernin, Freimark, Dr. Zeller und viele andere mehr.

Besonders wertvoll ist aber die Bestätigung der Schrenckschen Forschungen durch den Pariser Forscher Dr. Geley, der das metapsychische

Institut der Universität leitet und nicht nur mit demselben Medium wie der Münchener Arzt gearbeitet hat und zu gleichen Resultaten gelangt ist, sondern neuerdings auch mit einem männlichen Medium, dem polnischen Schriftsteller Franek-Kluski, der sich völlig eigennützig in den Dienst der wissenschaftlichen Beobachtung gestellt hat. Auch diese Experimente, über die Geley soeben berichtet (Übersetzung von Schrenck-Notzing, im Verlage Oswald Mutze, Leipzig), brachten eine glänzende Bestätigung, wie denn überhaupt bereits an 5 oder 6 Medien gleiche Beobachtungen gemacht sind.

Das ganze hochwichtige Forschungsgebiet wächst sich heute bereits mehr und mehr zu einem Sonderfach aus, dem sich mit ganzer Kraft widmen muß, wer als Sachverständiger ernst genommen werden will. Einen Markstein in dieser Entwicklung bildete der erste Kongreß für psychische Forschung, der im Vorjahre zu Kopenhagen zusammentrat, von Fachgelehrten aller Kulturländer beschickt war und einmütig die Forderung aussprach, daß „die Wissenschaft sich nicht durch vorgefaßte Ideen über die Möglichkeit dieser Phänomene von der Prüfung derselben abhalten lassen dürfe".

Die Zahl der unbelehrbaren Gegner ist angesichts der überwältigenden Sprache der Tatsachen denn auch in den letzten Jahren stark zusammengeschrumpft. Unentwegte Leugner geblieben ist jedoch die kleine Berliner Gruppe um Moll, Bärwald, Dessoir (dieser nur teilweise).

Dr. Moll hat sich vor einigen Jahrzehnten das unbestrittene Verdienst erworben, die Hypnose als Heilfaktor erstmalig in Deutschland miteingeführt und zur wissenschaftlichen Anerkennung gebracht zu haben, nachdem sie in Frankreich und England schon vorher Bürgerrecht besaß. Er ist Vorsitzender der Berliner „Psychologischen Gesellschaft" und hat sich kürzlich mit Dessoir und Bärwald zu einer Kommission zusammengetan, die eine kritische Prüfung aller medialen Phänomene vornehmen zu wollen verheißt, um damit ein definitives Urteil für die Öffentlichkeit zu schaffen.

Vor dieser Kommission ist in sämtlichen okkultistischen Fachzeitschriften — z. T. in sehr scharfer Form — gewarnt worden. Warum? — Moll ist, wie der Arzt Dr. Kröner in einer Vortragsbesprechung sagt, „seit 30 Jahren doktrinär so festgelegt, daß das Zugeben positiver Ergebnisse ihm ohne schwersten Prestigeverlust nicht möglich ist". Schrenck-Notzing nennt ihn mit Recht den „typischen Vertreter eines Exaktheitsfanatismus, der nur solche Phänomene gelten läßt, die unter den von ihm selbst bestimmten Versuchsbedingungen zustande kommen". Diesen Standpunkt hat Moll denn auch tatsächlich auf seinem letzten Vortrag im Hannoverschen Ärzteverein ausgesprochen. Er nimmt keinerlei Rücksicht auf die Eigenart der parapsychischen Erscheinungen, die nun mal in hohem Grade von der seelischen Verfassung und Stimmung des Mediums

abhängig sind. Er benimmt sich also etwa wie ein Laie, der einem Photographen zumutet, seine Bilder bei vollem Tageslicht zu entwickeln, und nicht weiß oder wissen will, daß unter solchen unklugen Bedingungen Positives nicht erzielt werden kann.

Molls Urteile, schreibt Schrenck-Notzing mit Recht, machen daher „den Eindruck größter Oberflächlichkeit und eines äußerst geringen Verantwortlichkeitsgefühls bei Bewertung des Tatsachenmaterials". Moll und seine Parteigänger bringen immer dieselben, längst abgetanen Gedankengänge. „Die Autoren werden mißverstanden und falsch zitiert, längst eingehend besprochene und widerlegte Einwände aus Unkenntnis und Voreingenommenheit gedankenlos wiederholt." Moll tut ungefähr, als seien die Hunderte ärztlicher und anderer Gelehrter, die sich von der Exaktheit der Schrenckschen Versuche praktisch überzeugt haben, sämtlich Schwachköpfe und Idioten, und nur sein eigener Versuch — ich bitte: ein einziger! — mit dem Schrenckschen Medium — mit welchem dieser Medien, ist nicht gesagt! — habe Anspruch auf Würdigung.

Eine bewußte Irreführung ist es aber offenbar, wenn Moll den Münchener Forscher andauernd als „Spiritisten" bezeichnet. Schrenck-Notzing ist durchaus kein Spiritist, d. h. er sieht die Ursache jener seltsamen Phänomene keineswegs in einem Eingreifen entkörperter menschlicher Intelligenzen oder „Geister", wie man landläufig sagt, sondern betrachtet sie im wesentlichen als Kraftleistung des psycho-nervösen Apparates des Mediums selber.

Wie wenig es Dr. Moll um wirkliche sachliche Kritik zu tun ist, ergibt sich aus den Ausdrücken, die er in seinem Vortrage vom 28. April 1921 in der Berliner Psychologischen Gesellschaft für die Schrenckschen und verwandte Forschungen fand. Er sprach da, nach Dr. Kröners Bericht (Augustheft 1921 der „Psych. Studien", Leipzig), von „betrügerischer Interessengemeinschaft", von „erotischen Beziehungen zwischen Experimentatoren und Berufsmedien". Er nannte die Versuchleiter „seelisch entgleiste Existenzen", schiebt ihnen „geschäftliche Interessen" und „bewußten Schwindel" unter, um sie schließlich als „Dummköpfe" und „Schweinehunde" zu bezeichnen.

So also sieht der Mann aus, der sich anmaßt, als Großinquisitor über ernste Gebiete zu Gericht zu sitzen, denen es wirklich um die Eroberung von wissenschaftlichem Neuland zu tun ist. Es ist immer dasselbe: kann man aus Mangel an Material dem Gegner sachlich nichts anhaben, so nennt man zunächst sein Verfahren „unwissenschaftlich", dann sucht man seine Motive hämisch zu verdächtigen und endlich — schimpft man. Moll begnügt sich nicht damit, durch seine eigenen negativen Versuche sich selbst und seiner mangelhaften Versuchstechnik ein Armutszeugnis auszustellen — er gönnt auch glücklicheren, weil vorurteilsloseren,

Forschern anscheinend das Erreichte nicht. Er weiß, trotz „35jähriger“ Versuche noch nicht, daß jede Wissenschaft ihre Gesetze hat, die man respektieren muß, und daß man bei medialen Forschungen mit der Seele eines lebenden Menschen arbeitet, die nicht als physikalischer Apparat betrachtet werden darf. In der Atmosphäre der Voreingenommenheit gedeihen solche Studien nicht.

Nicht anders verhält es sich mit dem negativen Ergebnis, zu dem Moll betreffs des Hellsehens gelangt sein will. Wenn er ausspricht, daß nicht ein einziger Fall von Hellsehen bislang wissenschaftlich bewiesen sei, so faßt sich der Fachkenner unwillkürlich an den Kopf und fragt: Ja, kennt dieser Mann denn keinen Buchstaben von dem ganzen ungeheuren Material, das in den okkultistischen Zeitschriften und der sonstigen Literatur hierüber verstreut ist? Existiert das alles für ihn nicht, weil es ihm unbequem ist? Hat er nie Menschen gesprochen, die selber Derartiges, sei es im Wachen, sei es im Traume, erlebt haben?! . . .

Es ist natürlich leicht, mit einer gewandten Revolverdialektik, wie Dr. Kröner sich ausdrückt, den ganzen Okkultismus totzureden. Aufklärung aber ist das nicht! Und vermutlich steckt, wie der gleiche Autor richtig sagt, als „letztes Endmotiv die Angst dahinter, vom materialistischen Throne gestoßen zu werden“. Hier allein ist der springende Punkt und die Erklärung für alles: es kommt heute auf Grund der wissenschaftlich geradezu revolutionären Tatsachen des Okkultismus eine neue Weltanschauung herauf, die mit dem Materialismus und seinen wahnwitzigen praktischen Konsequenzen gründlich abrechnen wird. Der Geist formt die Materie! Der Gedanke den Stoff! Das ist die philosophische Hauptwahrheit, die sich aus jenen Forschungen nicht nur theoretisch ergibt, sondern praktisch beweisen läßt. Die alte Generation, der Moll angehört, war aber auf den umgekehrten Standpunkt, die trostlose Philosophie eines Haeckel, Büchner usw., eingeschworen und vermag anscheinend nicht mehr umzulernen. Ihr Unverständnis verurteilt sie selbst zum Tode.

Der Weg zum Glück.

Von Hans Ertl. (Schluß.)

Ungemein viel Leid und Elend existiert überhaupt nur in der Einbildung; wir sehen dies deutlich, wenn zwei Personen von gleichem Leid getroffen werden. Die eine gebärdet sich ganz verzweifelt, befaßt sich sogar mit dem Gedanken, das Leid nicht mehr ertragen zu können und will ihrem Leben ein gewaltsames Ende machen, während die andere mit einem trotzigen Lächeln zur Tagesordnung übergeht und denkt, das ist nun einmal so, es kann nicht immer gleich bleiben; morgen schon kann es ganz bedeutend besser gehen! Es kommt vor allen Dingen darauf an, wie

man das, was einen trifft, auffaßt; stellt man sich die Sache recht schlimm oder gar unerträglich vor, dann bewirkt die Einbildungskraft, daß die Sache genau so gefühlt wird, wie wir sie uns vorstellen. Wie glücklich sind doch jene, die einen guten Humor besitzen, lächelnd überwinden sie Unannehmlichkeiten, die einen andern niederschmettern und aller Hoffnung berauben würden.

Der Schlüssel zur erfolgreichen Ueberwindung solcher meist selbstgeschaffener oder wenigstens bedeutend vergrößerter Uebel liegt in unseren Gedanken, und durch diese wird die Einbildungskraft angeregt. Zu jeder Zeit steht es in unserer Macht, frohe Gedanken zu erzeugen. Diese werden dann auch erfrischend auf unser Gemüt wirken und dadurch wird sogar das Leid, das uns wirklich trifft, bedeutend abgeschwächt, ja unter Umständen garnicht gefühlt. Mache es dir zur Gewohnheit, stets hoffnungsvolle Gedanken zu erzeugen; sage dir, daß kein Leid dir etwas anhaben kann, da du es nicht mehr auf dein Gemüt wirken läßt, und sobald das Phantom Furcht, Angst oder Mutlosigkeit es wagt, dir in die Nähe zu kommen, dann sieh ihm lachend ins Auge und schwinge den Knüppel Humor. Ich wette, es wird noch in dieser Minute ausreißen; denn ein heiteres Gemüt kann diese Bestie am wenigsten vertragen; es ist das einzige und unfehlbare Mittel, derartige Phantome in die Flucht zu jagen. Also frohen Mut, und wenn es anfangs nur Galgenhumor sein sollte, nach gewisser Zeit wird auch dieser zum echten Humor und wirksamen Furcht- und Angstbesieger.

Zorn und Haß sind Charakterfehler, die nicht nur dem erfolgreichen Ringen nach Glück sehr hinderlich sind, sondern auch schädlich auf den Körper wirken. Es ist längst wissenschaftlich erwiesen, daß heftiger Zorn oder Haß den Speichel vergiftet und im ganzen Körper so bedeutende chemische Veränderungen bewirken kann, daß sie längeres Siechtum, ja in vielen Fällen sogar plötzlichen Tod zur Folge haben können. Wer kennt nicht die Wirkung heftiger Gemütsbewegungen? Wir sitzen fröhlich bei Tische, das Essen mundet uns vortrefflich, da kommt eine unangenehme Nachricht, und der ganze Appetit ist fort. Aehnliche Beispiele zeigt das Leben Jedem, der nur etwas beobachten und denken will, in verschiedenen Formen und Wirkungsgraden. Erst in letzter Zeit lernt die Menschheit die Wirkung der Einbildungskraft und des Geistes auf den Körper verstehen. Die meiste Veranlassung hierzu gaben die wunderbaren Erscheinungen der Suggestion und Hypnose. Leider werden die hochinteressanten Wirkungen der Suggestion noch vielfach mißverstanden. Wenn ein Hypnotiseur mit ein paar Worten veranlaßt, daß die Versuchsperson nicht mehr sprechen kann oder daß sie irgendwelche Bewegungen nicht mehr auszuführen vermag, oder wenn er bewirkt, daß die Person ihren Namen vergißt, oder wenn ein Hypnotiseur

auf dem Gebiete der Erziehung die Entwickelung geistiger Fähigkeiten oder bei Heilung von Krankheiten die überraschendsten Erfolge in unglaublich kurzer Zeit erzielt, so glaubt man sich, wenn man diese Vorführungen zum erstenmale sieht und mit den Gesetzen dieser Macht nicht vertraut ist, in die Zeit der Hexenprozesse versetzt. Wie einfach und logisch ist der Vorgang für den Fachmann, er weiß, daß nicht er diese Erscheinungen infolge einer ihm innewohnenden geheimnisvollen Kraft bewirkt, sondern daß die Einbildungskraft der Versuchsperson die Zauberin ist, die, angeregt durch bestimmte Suggestionen, die wunderbarsten Erscheinungen hervorbringt. Er weiß auch, daß jeder andere intelligente Mensch diese Erscheinungen erzielen könnte, wenn er mit den Grundgesetzen dieser Wissenschaft und den Eigenheiten der Zauberin Einbildungskraft vertraut wäre.

Wenn wir die Gründe, die manchen Menschen in tierische Raserei versetzen, betrachten, so finden wir, daß durch die gegebene Veranlassung der Grad des Zornes nicht bestimmt wird. Eine Person geht mit siegesbewußtem Lächeln über eine derartige Veranlassung hinweg und tut, als ginge sie die Sache gar nichts an, während eine andere infolge der gleichen Ursache vor Wut bersten möchte. Auch hier sehen wir wieder deutlich, daß der Grad der Erregung durch die Auffassung bestimmt wird. Man bildet sich ein, die Sache sei wirklich so ärgerlich, und bringt sich so in einen künstlich erregten Zustand höchster Gereiztheit. Solche Zustände werden durch Autosuggestion bewirkt und können nicht durch Moralpredigten beseitigt oder verhindert, sondern nur durch Kenntnis und Anwendung der Gesetze der Autosuggestion vermieden werden. Gerade leicht erregbare, leidenschaftliche Personen besitzen eine sehr starke Einbildungskraft. Diese Empfänglichkeit für Suggestion ist eine wertvolle Gabe, wenn man die Gesetze dieser Macht versteht und richtig gebraucht. Nicht nur alle Charakterfehler lassen sich bei konsequenter Anwendung beseitigen, sondern auch Krankheiten der verschiedensten Art. Wie diese Macht infolge Unkenntnis oft unangenehme Zustände herbeiführt, so kann sie bei richtigem Gebrauch ungemein heilend und wohltätig auf den Körper einwirken. Wir sehen dies deutlich bei den vielen eingebildeten Krankheiten oder solchen Zuständen, die nervösen Ursprungs sind, da gerade hier die Wach- oder hypnotische Suggestion die größten Triumphe feiert.

Das Verfahren der Selbstbeeinflussung durch Autosuggestion ist nicht nur sehr einfach, sondern auch bei genügend starker Einbildungskraft und Ausdauer sehr wirksam. Es beruht auf dem Grundsatze: Was der Mensch denkt, das ist er. Der Gedanke ist eine schöpferische Macht, und ein Gedanke, der längere Zeit recht lebhaft gedacht wird, hat das Bestreben, sich in Wirklichkeit umzusetzen. Man bedenke, daß es tat-

sächlich in unserer Macht liegt, an Stelle der Leidenschaften Ruhe und Frohsinn zu setzen, statt Schwäche Kraft, statt Krankheit Gesundheit, statt Mißerfolg Erfolg zu bewirken. Man befasse sich nicht lange mit dem Zustand, der beseitigt werden soll, sondern behaupte in Gedanken, die erwünschte Eigenschaft bereits zu besitzen, und handle gerade so, als ob man sich schon im Besitze derselben befände. Hier möchte ich noch einen besonders guten Rat geben.

Ich kenne ein wirksames Kraut, das mit unfehlbarer Sicherheit über die hier in Betracht kommenden Zustände hinweghilft, aber man muß es zur rechten Zeit und in genügend starker Dosis zur Anwendung bringen. Dieses Kraut ist ein wahrer Lebensbalsam, es wirkt ungemein erfrischend auf unser Gemüt, unseren Körper, ja sogar auf unsere Umgebung. Hat man die Wirkung dieses Krautes einmal erprobt, dann will man es nicht mehr missen, ja es zwingt uns der Selbsterhaltungstrieb, diese Zauberpflanze zu kultivieren und ihr eine ganz besondere Pflege angedeihen zu lassen. In manchen Gärten wächst dieses wertvolle Kraut wild und bringt dem Besitzer ungeahnte Vorteile, da es ihn alles in der freudigsten und hoffnungsvollsten Stimmung erblicken läßt, es kann aber auch künstlich gezogen werden, und sobald es einmal genügend Wurzel gefaßt hat, läßt es sich durch blitzartiges Aufschießen des Unkrautes in seinem Wachstum nicht mehr behindern, ja gerade in diesem Falle zeigt es seine Zauberkraft am stärksten, und manches plötzlich aufsprossende Unkraut liegt schon in der nächsten Sekunde verdorrt am Boden. Hat sich diese wertvolle Pflanze genügend entwickelt, dann vermag das Unkraut überhaupt keine Wurzeln mehr zu fassen, selbst wenn die Samen hageldicht auf den Garten niederprasseln sollten. Trägt dann ein Lufthauch die erfrischenden Düfte dieser Pflanze in den Nachbargarten, so muß auch dort das Unkraut verdorren.

Wir alle können dieses Kraut pflanzen, bei dem einen gedeiht es langsam, bei dem anderen schnell, je nach der Qualität des Bodens. Nach einer bestimmten Zeit jedoch gedeiht es auch im ungeeignetsten Boden, nur darf man es in der Zeit der ersten Entwickelung nicht vernachlässigen.

Dieses Zauberkraut heißt: „Humor". Kultiviere es, indem du versuchst, alles, was dir im Leben begegnet, von der heiteren Seite aufzufassen. Wenn etwas Unangenehmes an dich herantritt, dann sage: „Ich habe weder Zeit noch Lust, mich mit dir herumzubalgen, fort mit dir in die Rumpelkammer, dort mögen dich Rost und Motten fressen, ich aber will mich des Lebens freuen und jeden unangenehmen Eindruck von meinem Gemüte fernhalten. Seit ich zum Wächter meiner Gedanken geworden bin, lasse ich nur mehr gute Eindrücke auf mein Gemüt wirken."

Wenn du so sprichst, dir das Gespräch fest einprägst und

darnach handelst, dann kann ich dir heute schon zu einer bedeutenden und außerordentlich günstigen Veränderung deines bisherigen Lebens gratulieren. Möchten meine Worte sich mit Flammenschrift in dein Herz einprägen, so daß sie alle Menschen, die in deine Nähe kommen, lesen können. Findest du dann einen Mitmenschen, der dieses Zauberkraut braucht und es sich wünscht, dann gedenke meiner und sei nicht engherzig, gib ihm von dem Samen deines Krautes und sei ihm behilflich, damit er die Pflanze auch in seinem Garten anbauen kann. Hat der Same sich entwickelt und beginnt Früchte zu tragen, dann sorge dafür, daß auch deine Freunde wieder anderen behilflich sind, das Zauberkraut zu erhalten, denn du ahnst nicht, wie viel Menschen durch Verbreitung dieser Pflanze Glück und Frieden finden können.

Sollte es sein, daß deine Gedankenkraft (Vorstellung, Einbildungskraft) zu schwach ist, um derartige Zustände zu beseitigen, dann kannst du mit sehr gutem Erfolge nachstehendes Verfahren in Anwendung bringen. Schreibe auf ein beliebig großes Papier in klaren, gut lesbaren Worten je eine der folgenden Suggestionen:

1. Ich bin ein Teil des großen universellen und unvergänglichen Gottesgeistes.

2. Nicht der sichtbare und vergängliche Körper ist mein wirkliches „Ich", sondern der mir innewohnende unsichtbare und unfaßbare aber deshalb nicht weniger wirkliche Gottesgeist.

3. In der ganzen Natur wird das Sichtbare durch das Unsichtbare beherrscht.

4. Auch mein unsichtbares „Ich" vermag den sichtbaren stofflichen Körper zu beeinflussen und seine Neigungen, Schwächen und Leidenschaften zu beherrschen.

5. Der menschliche Gedanke ist eine schöpferische Macht, ja die wirksamste Macht, die wir kennen; denn alles, was je durch Menschenhände geschaffen wurde, mußte erst im Reiche der Gedanken existieren, ehe es in der Welt des Stoffes zum Ausdruck kommen konnte.

6. Meine Gedanken befähigen mich, meinen Charakter, meine Gesundheit zu verbessern und wahres und höchstes Glück zu erringen.

7. Die Anwendungsweise ist so einfach, das Verfahren so wirksam, daß es in meiner Hand liegt, mich entweder in den alten Verhältnissen kümmerlich durchzubringen oder bessere Zustände zu schaffen.

Willst du von diesen Suggestionen Gebrauch machen, dann begib dich in ein ruhiges, ungestörtes Zimmer, stelle die erste Suggestion vor dich hin und setze dich dann so, daß du die Worte deutlich lesen kannst. Nachdem du dich gesetzt hast, reibst du deine beide Handflächen gegeneinander, und sobald sie gut warm geworden sind, legst du deine rechte Hand auf den Hinterkopf und die linke auf die Stirne. Schließe dann

deine Augen, und indem du gleichmäßig aber fest und tief atmest, suchst du in dir das intensive Verlangen, dich mit Hilfe der Suggestion günstig zu beeinflussen, wachzurufen.

Hast du dich auf diese Weise beruhigt, dann öffnest du nach etwa drei bis fünf Minuten deine Augen und beginnst mit größtmöglicher Aufmerksamkeit die vor dir stehende Suggestion zu lesen und dir den Sinn und Zweck der Worte recht lebhaft vorzustellen. Nach ungefähr ein bis zwei Minuten werden die Augen wieder geschlossen, und nun versuchst du, im Geiste in die von dir befindliche Suggestionstafel zu schauen. Gelingt dir dies, so ist es ein Zeichen, daß die Suggestion sich bald verwirklichen wird. Nach einigen Minuten, wenn die Vorstellung des Zettels an Deutlichkeit zu verlieren beginnt, öffnest du deine Augen wieder und fixierst die Suggestion in der bereits gezeigten Weise. Wie lange und wie oft du dieses Verfahren wiederholen sollst, kann ich dir nicht gut vorschreiben, das mußt du ausprobieren. In der Regel dürften für den ersten Versuch 15—30 Minuten genügen, später ist es in ganz kurzer Zeit möglich, die erzeugten Eindrücke auf's neue wachzurufen und zu festigen. Erst wenn du dir die bezeichneten, vorbereitenden Suggestionen fest eingeprägt hast, kannst du zu den speziellen Suggestionen übergehen. Bemerken möchte ich noch, daß du nicht nötig hast, gleich von allen Suggestionen an einem Tage Gebrauch zu machen; zwei oder drei dieser Suggestionen genügen. Empfehlenswert ist es auch, die Suggestionen auswendig zu lernen und sich während des Tages öfter ins Gedächtnis zu rufen. Vermeide jede Schablone und Ueberanstrengung. Sollte es vorkommen, daß du während dieser Versuche in Schlaf verfällst, dann wirst du die Suggestionen mit ins Traumbewußtsein hinübernehmen, und der Erfolg wird desto besser sein.

Ich will dir nun noch einige Suggestionsformeln für besondere Fälle zeigen, ähnliche kannst du dir dann leicht selbst ausdenken.

Suggestion gegen übermäßige Reizbarkeit:

1. Ich kenne die Macht der Gedanken und fühle mich in deren Besitz so ruhig, so glücklich, daß nichts imstande ist, mich aus dieser Ruhe zu bringen.

2. Ich bin fest entschlossen, nichts Unangenehmes mehr auf mein Gemüt wirken zu lassen, ich will ein strenger Hüter sein und nur frohen Gedanken den Zutritt gestatten.

3. Nichts vermag mich zu beunruhigen oder gar zu ärgern, seit ich es gelernt habe, solche Gedanken energisch zurückzuweisen.

4. Das Leben ist so schön, und seit ich imstande bin unangenehme Gedanken auszuschalten, fühle ich mich unendlich ruhig und glücklich.

5. Nichts soll und kann mir meine frohe Gemütsstimmung rauben,

6. Ich kann mich nun vollständig beherrschen, nichts vermag mich zu ärgern, ich werde unter allen Umständen meine frohe Gemütsstimmung und meine Ruhe bewahren.

7. Es existiert in der ganzen Welt keine Macht, die mir meine Ruhe, meinen Seelenfrieden rauben könnte, wenn ich ihr beharrlich den Eintritt in meine Gedankensphäre verweigere.

8. Ich fühle den Hauch des Ewigen in mir, das gibt mir Ruhe und Frieden, nichts Vergängliches vermag mir diese heiligen Güter zu rauben.

9. Ruhe und Friede sind bei mir eingekehrt, ich habe gefunden, was ich bisher vergebens suchte. Nun bin ich ruhig.

Suggestionen gegen Gedanken des Hasses:

1. Ich bin ein Teil der universellen Gottheit, Gott aber ist die höchste Weisheit, die größte Liebe und alles Wahre und Gute in höchster Potenz.

2. Alle Menschen, ohne Unterschied der Rassen oder Religion, sind Gotteskinder, also meine Geschwister.

3. Wenn mich meine Mitmenschen ärgern wollen, so tun sie es nur, weil sie sich ihres wahren Wesens und ihrer Abstammung nicht bewußt sind.

4. „Wüßten sie's, so täten sie das Rechte." Ich strebe danach, mit dem universellen Gottesgeiste in Harmonie zu kommen, darum will ich auch mit seinen Kindern in Freundschaft leben und ihnen, wenn es zu ihrem Heile dienlich ist, nicht Böses mit Bösem vergelten. —

5. Ich weiß, daß Gedanken des Hasses wieder gleiche Gedanken erzeugen, die schädlich auf mich zurückwirken würden, deshalb bin ich im Interesse der Selbsterhaltung gezwungen, den Haßgedanken Gedanken der Liebe entgegen zu senden.

6. Durch Gedanken der Liebe werden die Haßgedanken, die andere in ihrer Unwissenheit erzeugen und aussenden, zurückgestoßen; sie können keine Wirkung auf mich ausüben und müssen wieder zum Aussender zurückkehren.

7. Ich weiß, daß alle Sünde, alles Uebel seinen Ursprung in der Unwissenheit hat, deshalb will auch ich, wie unser hochverehrter Meister Jesus Christus, sagen: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

8. Infolge meiner überlegenen Erkenntnis habe ich aufgehört zu hassen.

9. Haß kenne ich nicht mehr, an seine Stelle ist Nachsicht und Liebe getreten.

Suggestionen gegen Furcht und Traurigkeit:

1. Furcht und Traurigkeit sind Phantome, die bisher in meiner Einbildung existierten.

2. Diese Trugbilder hatten nur solange Macht über mich, als ich ihr wahres Wesen nicht kannte.

3. Ich bin nun zu der Erkenntnis gekommen, daß ich nur nötig habe an ihre Stelle frohe, hoffnungsvolle Gedanken zu setzen, um diese Schreckgespenster zu vernichten und so furchtlos zu werden.

4. Seit ich mir meines wahren Wesens bewußt bin, können mir kleinliche Krämersorgen nichts mehr anhaben; ich habe an Besseres und Schöneres zu denken.

5. Ich habe allen Grund, fröhlich zu sein, da ich nun das Wenigen gegönnte Glück habe, mein wahres Wesen, die ewige Dauer meines, dem universellen Gottesgeiste entstammenden „Ichs", meine göttlichen Kräfte und Fähigkeiten und endlich die Vergänglichkeit alles Irdischen zu erkennen.

6. Ich will mich des Lebens freuen und mit Frohsinn und Ausdauer nach dem Wahren, Guten und Schönen ringen, allem Schlechten und Unangenehmen aber meine Beachtung versagen.

7. Fernerhin noch traurig sein, hieße sich selbst quälen. Warum aber soll ich mir denn Verdruß bereiten? Ist es nicht besser fröhlich zu sein? Werden durch Wimmern und Greinen meine Verhältnisse geändert? Gewiß nicht, ja sogar schlechter, denn traurige Gedanken ziehen ein Mißgeschick nach dem andern an. Also fort mit dieser jämmerlichen Gedankenbrut und bessere an deren Stelle gesetzt.

8. Ich bin furchtlos — ich bin frohen Mutes — ich habe mir Kenntnisse erworben, die mir gestatten, meine Zukunft ganz nach meinem Willen zu gestalten.

Suggestionen zum Zwecke geistiger Heilung:

1. Ich bin ein Teil des universellen Gottesgeistes, der stets vollkommen ist und keine Krankheit oder Schwäche kennt.

2. Mein wahres Wesen kann nie krank werden, und sobald ich es erkannt habe und seiner Kräfte und Fähigkeiten voll bewußt bin, kann ich heilend oder sonst bestimmend auf meinen Körper einwirken.

3. In jedem Menschen wohnt eine Kraft, die das Bestreben hat, die Harmonie, das ist die Gesundheit, wieder herzustellen.

4. Wir können die Wirkung dieser Kraft täglich an uns und anderen wahrnehmen und bezeichnen sie als Selbstheilkraft.

5. Diese Kraft ist die eigentliche Heilkraft der Natur, alle Heilmethoden aber haben nur den Zweck, diese Kraft anzuregen.

6. Durch lebhafte Vorstellung und Erwartung kann diese Kraft angeregt und in bestimmte Bahnen gelenkt werden.

7. Das Verfahren hierzu ist sehr einfach und wirksam.

8. Ein Mißlingen gibt es nicht, denn die größte Heilkraft der Natur steht mir zur Verfügung.

9. Die Symptome meines Leidens schwinden vor den in Bewegung gesetzten heilenden Kräften, wie Schnee vor den Strahlen der Sonne.

10. An Stelle der Krankheit tritt Gesundheit und Kraft, statt einer traurigen und hoffnungslosen Gemütsstimmung habe ich wieder Hoffnung und Lebensfreude.

11. Ich habe Kenntnisse erworben, die mich in die angenehme Lage versetzen, alles Leid zu verbannen und Gutes an seine Stelle zu setzen.

12. Ich weiß, daß ich mir nur eine Zeitlang den Besitz dessen, was ich in Wirklichkeit zu besitzen wünsche, recht lebhaft einzubilden brauche, um zu bewirken, daß das, was anfangs Einbildung ist, bald zur absoluten Wirklichkeit werden muß.

Nachdem ich dir gezeigt habe, wie du die zum erfolgreichen Ringen nach Glück hinderlichen Eigenschaften überwinden kannst, wollen wir das Verfahren, durch Gedankenkraft Glück und Erfolg zu erringen, einer näheren Betrachtung unterziehen.

Du hast den lebhaften Wunsch glücklich zu werden, ich aber wünsche nicht nur, daß es dir gelingen möge auf Grund des Wissens, daß ich mich bemühe dir beizubringen, höchstes Glück zu erringen, sondern auch, daß du es dir angelegen sein lassen wirst, die erworbenen Kenntnisse deinen Mitmenschen zur Verfügung zu stellen. Sieh, du hast ja gar nichts dabei zu verlieren, wenn du dein Wissen anderen hingibst, es bleibt stets dein dauerndes Eigentum, ja du wirst dein Wissen erst dann voll und ganz besitzen, wenn du es anderen freudig hingegeben. Gedenke dieser Bitte, es ist die einzige, die ich an dich stelle, du wirst dabei nur gewinnen.

Hast du dich möglichst frei von hinderlichen Leidenschaften und Charakterfehlern gemacht und bist du vertraut mit den Gesetzen und überzeugt von der Wirkung der Gedankenkraft, dann gehe in dein Kämmerlein und verschließe es wohl, damit niemand dich stören kann: Setze oder lege dich recht bequem und suche eine begeisterte, frohe und hoffnungsvolle Gemütsstimmung wachzurufen. Fühlst du dich dann in guter Stimmung, so denke daran, was du erreichen **willst**, träume vom Glück.

Suche dir das Ziel deiner Wünsche (ich spreche hier aber nur von solchen Wünschen und Zielen, deren Erfüllung im Bereiche der Möglichkeit liegt) recht klar und deutlich vorzustellen. Skizziere im Geiste das, was du im Leben verwirklichen willst, so genau und so lebhaft, als es dir überhaupt möglich ist.

Es ist mir wohlbekannt, daß die Welt gerade jenen nicht sonderlich günstig gesinnt ist, die sich damit befassen, „Luftschlösser zu bauen“.

Aber das hat seinen Grund darin, daß diese Leute mit dem Skizzieren nie fertig werden und auch nie daran denken, das im Geiste Geschaffene in der stofflichen Welt zum Ausdruck zu bringen bezw. zur Verwirklichung zu bringen. Beachte also diesen wichtigen Punkt. Du kannst ja täglich eine viertel oder eine halbe Stunde dazu verwenden, um den Plan wieder aufzufrischen und besser auszuarbeiten, dann aber mußt du an das nächstliegende denken, an die Fragen: Wie kann ich das im Geiste Skizzierte in der stofflichen Welt verwirklichen? Was ist das Nächstliegende, das ich vielleicht heute noch ausführen kann, um der Verwirklichung meiner Pläne einen Schritt näher zu kommen? —

Anfangs wird es dir ziemlich schwer fallen, deine Gedanken voll und ganz auf die gestellte Frage zu konzentrieren, bei jedem Versuche aber wird dir dies, entsprechend dem Gesetze, daß jede Handlung bei ihrer Wiederholung leichter auszuführen ist und nach entsprechender Zeit fast keine Anstrengung mehr erfordert, besser gelingen. Ich möchte die Gedankenkraft mit einem wilden Pferde vergleichen: Anfangs ist es infolge der unbegrenzten Freiheit, der es sich bisher erfreute, ungemein eigensinnig und wild, es will scheinbar absolut nicht gehorchen und versucht jeden unbewachten Augenblick dazu zu benützen, über die Barriere zu springen. Bei sachgemäßer und energischer Behandlung aber wird es immer fügsamer, und schon nach einiger Zeit gewöhnt es sich so an Gehorsam und wird so zuverlässig, daß es, nachdem man ihm eine bestimmte Richtung gewiesen, geradewegs auf das Ziel losgeht. Habe also Geduld, wenn deine Gedanken nicht gleich in der gewünschten Richtung vorwärtsstreben. Du bist ja selbst an diesen Eigenheiten schuld, da du deinen Gedanken bisher zu viel Freiheit gestattet hast. Bei jedem Versuch wird es, wenn auch unmerklich, besser, bald aber wird es überhaupt keine Anstrengung mehr erfordern, deine Gedanken in bestimmte Bahnen zu lenken.

Was wird nun das erste sein, was du zu unternehmen hast?

Je nachdem zur Zeit deine Verhältnisse sind, wird sich dir Gelegenheit bieten, sie zu verbessern oder sonst etwas zu unternehmen. Betrachte das, was sich dir gerade bietet, stets als die Vorstufe zu deinem künftigen Glücke, gleichviel, ob es nun vorläufig noch eine ganz gewöhnliche Arbeit oder etwas dem ähnliches sein sollte. Tue die sich bietende Arbeit in froher Gemütsstimmung und stelle dir im Geiste vor, daß, wenn du diese Arbeit gut ausführen wirst, du bald eine bessere erhalten kannst. Lerne es, im Bereiche deiner Gedankenkraft unbeschränkte Herrschaft auszuüben und suche dich geistig so viel als möglich zu vervollkommnen, dann aber wirst du finden, daß deinem Vorwärtsschreiten auf geistigem Gebiete auch deine Erfolge in der stofflichen Welt entsprechen werden. Es kommt nicht darauf an, ob du heute ein Taglöhner oder ein Handwerker bist, ob du besondere Schulen besucht hast usw.

wenn es dir wirklich ernst ist, im Leben vorwärts zu kommen. Bei genügender Intelligenz, großem Fleiß und zäher Ausdauer kann dich nichts hindern, das Ziel deiner Wünsche zu erreichen; natürlich spreche ich hier nur von vernünftigen Wünschen und Zielen.

Es wäre geradezu widersinnig, wenn jemand behaupten wollte, imstande zu sein, jedem einzelnen Menschen einen unfehlbaren Weg zum materiellen Glücke (im Sinne der Allgemeinheit: die Mittel zu raschem und möglichst mühelosen Gelderwerb) anzugeben. Wenn wir die heutigen Existenzverhältnisse aufmerksam prüfen, so zeigt es sich, daß der auf seine Arbeitskraft angewiesene es nur dann zu menschenwürdigen Existenzbedingungen bringen kann, wenn er mit dem Stern der Intelligenz auf der Stirne sein ganzes Können in den Dienst des Kapitals stellt: denn, das Pferd, das den Hafer verdient, bekommt selten welchen oder: der Esel, der die Säcke zur Mühle trägt, muß mit den Disteln vorlieb nehmen.

Fragen wir noch einmal, was ist Glück?

Das Gefühl des Glückes ist ein Gemütszustand, der meist durch äußere Einflüsse wachgerufen wird, aber auch ohne diese durch die Macht der Gedanken erzeugt werden kann. Ein jeder, ob arm oder reich, kann sich, je nach Temperament und Veranlagung, diesen Zustand in mehr oder weniger hohem Grade ohne irgendwelche finanzielle Opfer oder großen Zeitverlust erwerben. Das Verfahren ist so einfach, der Erfolg so großartig, daß es sich für jeden reichlich lohnt, diesen Gemütszustand in sich mit aller Energie und Ausdauer wachzurufen, zu entfalten und zu befestigen. Tausende und aber Tausende von Menschen könnten wahrhaft glücklich sein, — wenn sie nicht alles das, was ihnen das Schicksal bietet, konsequent von der schlimmsten Seite betrachten und diesen Gedanken so lange nachhängen würden, bis diese ihr ganzes Gemüt verseucht haben. O, wenn die Menschen das Wesen des Glückes verstehen könnten (bei manchen kann man sogar sagen, verstehen wollten), dann würden sie eifrig über ihr Gemüt wachen, damit nichts Unangenehmes auf Geist und Herz zu wirken vermöchte. Sie würden leidenschaftlich bestrebt sein, allen Dingen, Ereignissen usw. einen so günstigen Wert beizumessen, daß auch das Harmlose in ihnen große Freude und ungeahntes Glück wachrufen würde. Wollten die Menschen diesen Rat befolgen, dann würde bald ein unbeschreibliches Glücksgefühl die Erde überfluten, und zahlreiche Leiden, die nur existieren, weil wir sie uns einbilden und uns suggerieren, daß ihre Ursachen uns unglücklich machen müssen, sie würden von der Erde verschwinden und Freude, Jubel und Glück würde herrschen ringsumher.

Wir wissen nun, daß das Glücksgefühl ein Gemütszustand ist, den wir, unabhängig von den Verhältnissen, unter denen wir

uns zur Zeit befinden, wachrufen können. Leider ist es eine schwache Seite von uns Menschen, daß wir uns ohne etwas Sichtbares die Macht des Unsichtbaren nicht dienstbar machen können. Wir brauchen ein Objekt, dem wir dann einen solch' übertriebenen Wert, der in Wirklichkeit gar nicht existiert, beilegen, daß in uns das Gefühl der Zufriedenheit, der Freude und des Glückes mächtig angeregt wird. Ich wollte ja von diesem harmlosen Steckenpferd gar nichts sagen, wenn es nicht in unendlich größerem Maße zur Hervorrufung unglücklicher Gefühle Verwendung finden würde. Hier ist die Wurzel unsäglichen Elends zu suchen, das zahlreiche Menschenherzen Tag und Nacht quält. Doch genug, denn, „dem, der nicht sehen will, hilft weder Licht noch Brill'".

Nebst dem Drachen „Unwissenheit" ist es vor allem das Gespenst „Existenz-Sorge", das seine knöcherne Hand nach tausenden und abertausenden nach Glück ringenden braven und ehrlichen Menschen ausstreckt und ununterbrochen an den Nerven dieser Unglücklichen saugt, bis diese geistig und körperlich zu Grunde gerichtet sind und ihnen der Tod mitleidig die Augen schließt. Dieses Elend aber kann, wie bereits wiederholt erwähnt, nur durch gemeinsame soziale Betätigung gemildert und vielleicht erst nach Jahrhunderten kann ihm wirksam entgegengetreten werden.

Es betrübt mich ungemein, zu sehen, wie so viele nach Glück und Erfolg ringende Menschen aus Faulheit und Gewissenlosigkeit die ehrlichen Bahnen verlassen, um auf irgend eine Art die Grundlage des Glückes — Geld — zu erwerben. — Die Menschheit ist krank, schwer krank, ihr Zustand scheint sich täglich zu verschlimmern. — Obwohl man versucht, durch Einspritzungen und Operationen den Selbstheilungstrieb dieses gewaltigen Organismus zu unterdrücken, so wird man doch nicht verhindern können, daß eines Tages die Krisis mit verheerender Macht hereinbricht, und die alten Schlacken, die zu erhalten und zu übertünchen man heute alle Kunst aufwendet, sie werden unter den Gluten des immer mehr sich ausbreitenden Fiebers zu Asche verbrannt. — Der ganze Organismus wird aus diesem Kampf der Elemente neu hervorgehen, Unwissenheit, Selbstsucht, Trägheit, Sinnlichkeit und so manche Götzen, vor denen heute noch der größte Teil der Menschen im Staube liegt, werden durch die Glut der Gedankenfackel zu Staub zerfallen.

Ich habe dir vorläufig nichts mehr zu sagen. Meine Mission ist beendet und es liegt nun an dir, über das, was du geschaut und was ich dir gesagt habe, nachzudenken und das Resultat deines Denkens in der stofflichen Welt zum Ausdruck zu bringen. Hoffentlich hast du alles gut verstanden und läßt nicht deine Geistes- und Körperkräfte infolge Trägheit versumpfen. Wenn du dich nicht dazu bequemen kannst, heute noch die Hände aus den Taschen zu nehmen und die Fackel deines Geistes leuchten

zu lassen, um das Nächstliegende, das dich deinem Ziele näher bringen kann, zu erkennen und auch auszuführen, dann wird das Gespenst „Existenz-Sorge" ein treuer Begleiter sein, der dich erst dann verläßt, wenn dein irdischer Körper zu Grabe getragen wird. Nun möchte ich dir nur noch eines fest einprägen: Hast du es gelernt, deines Glückes Schmied zu werden, dann setze dein ganzes Können ein, um auch andern behilflich zu sein, das ersehnte Glück zu erringen. Gebe Gott, daß du am Ende deines Lebens sagen kannst: „Ich habe nicht zwecklos gelebt, ich habe genossen das irdische Glück, Hunderte von Mitmenschen hatten an meinem Glücke Anteil, zahlreiche betrübte Herzen habe ich neu belebt und in ihren Augen blitzt mein Gedankenfeuer — darum, o Vater, nimm mich wenn es dir gefällt, wieder zu dir zurück."

Komm: es ist Zeit, daß du in die Welt des Stofflichen zurückkehrst.

Bald befand ich mich wieder zu Hause, und als ich mich mit meinem stofflichen Körper vereinigt hatte und meinem gütigen Führer für seine Bemühungen danken wollte, bat er mich zu schweigen und sprach: „Ich bedarf deines Dankes nicht; wenn du dich wirklich erkenntlich zeigen willst, so tue es an allen Menschen, die deiner Hilfe bedürfen und denen du beizustehen in der Lage bist; denke, was du einem deiner Mitmenschen tust, das hast du deinem Schöpfer selbst getan. Du wirst nach dem Erwachen das Geschaute und alles, was ich dir gesagt habe, klar und deutlich im Gedächtnis haben. Suche dann das im Geiste Geschaute mit Fleiß und Ausdauer in der Welt des Stofflichen zum Ausdruck zu bringen; sei nicht engherzig, sondern lasse jedem, der ein willig Ohr hat und deiner Hilfe bedarf, dein Wissen zuteil werden. — Nun lebe wohl, meine heißen Segenswünsche werden dich stets begleiten. Gott zum Gruß, lieber Bruder."

Nach diesen Worten verschwand die Erscheinung. Als ich mit lebhafter Erinnerung an die Vorgänge der gehabten Vision erwachte, befand ich mich wieder in meinem düsteren Kämmerchen. — Mächtige Gefühle durchwogten meine Brust, bald aber begann sich die Brille (das Gemüt) zu färben und ich vermochte selbst das Düsterste in freudigem Lichte zu schauen. Ja, es ist wahr: dem Glücklichen zeigt sich die Welt im Rosenschimmer — und der Betrübte sieht stets alles schwarz bemalt. Der Liebende sieht überall und immer. Dem Ehrlichen noch stets die Welt als ehrlich galt. Der Dieb dagegen sieht Diebe ohne Zahl. Dem Schurken sind die Menschen Schurken all'. — So färbt's Gemüt, das Augenglas, mit dem der Mensch die Welt betrachtet. D'rum mache jeder, der nach Glück nud Freude schmachtet, nur behende seine Gläser rein, dann gibt es bald mehr Glück und Sonnenschein! —

Zum Falle Weber-Robine.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhard.

Im Anschluß an den Artikel „Die Pressehetze und der Fall Weber-

Robine in Berlin" in Heft 8 ging der Redaktion des Z. f. O. eine Erklärung seitens des Rechtsbeistandes des Herrn Weber-Robine zu, auf die wir nachstehend eingehen:

Im Falle des Frl. Müller-Hehling handelt es sich um eine Familie, in welcher der Vater sowohl als auch der Bruder Selbstmord verübt haben, sogar die Tote selbst hat bereits früher drei derartige Versuche unternommen. Der Nachlaß bestand in einem alten Kleiderschrank, einem Vertiko, einem alten Stuhl und Tisch sowie einem Blumentisch. Da Geld nicht vorhanden war, die Begräbniskosten zu decken, versuchte Herr W.-R. zu diesem Zwecke das Gehalt der M. H. bei Gerson einzutreiben. Bei den heutigen hohen Beerdigungskosten, dürften, da letzteres nicht gelang, dem Orden irgendwelche Vorteile kaum entsprungen sein. Herr W.-R. hat 6 Jahre an der Berliner Akademie Philosophie studiert, besitzt also eine dementsprechende Bildung. Meines Wissens wurde der Orden der Okkultisten im Jahre 1920 gegründet und Herr W.-R. schuf eine demselben gehörende Bibliothek. Es wird ferner gesagt, daß Herr W.-R. ein oft völlig mißverstandener Ideologe sei, was sehr wohl glaubhaft erscheint, denn sonst hätte der Orden, dem sehr angesehene Personen angehören, Herrn W.-R. wohl haben fallen lassen.

Augenblicklich schweben gegen vier Astrologen, welche für Herrn W.-R. tätig waren, Strafanzeigen. Es sind, und das muß betont werden, soweit es die mir bekannt gewordenen Namen von drei dieser Herren betrifft, sehr erfahrene, menschenfreundliche und harmlose Männer, den vierten Namen weiß ich noch nicht. Die eingelaufenen Anzeigen lassen indessen den Schluß zu, daß eine Anzahl Native von den Prognosen enttäuscht worden ist, was aber bei allen Astrologen ab und zu vorkommt. Wer selbst Astrologe ist, weiß, daß die Divinationstechnik dehnbar wie Kautschuk ist und man fehlgreifen kann, sofern nicht eine subtile persönliche Kenntnis sowohl der bewahrsagten Personen als auch der tatsächlich gegebenen und vorhandenen Verhältnisse vorhanden ist. Er weiß aber auch, daß man selbst dann noch arg abhauen kann. Es wäre zu wünschen, daß man die Ziele der Herren, verbessernd auf den Charakter der Nativen einzuwirken, gerichtlich voll und ganz einwertet und daraufhin ein Urteil fällt. Denn eine regelrechte Wissenschaft ist Astrologie eben nicht und man hat sich, wie ich vertraulich erfuhr, durch Stichproben über die Tätigkeit der Wahrsager auf das eingehendste überzeugt, ja sogar durch Astronomen der Sternwarte Horoskope berechnen lassen und steht dem Ganzen dementsprechend sehr skeptisch gegenüber. Das Urteil der hohen Gerichtsperson in leitender Stellung, welche ich sprach, geht dahin, daß der Unfug der Kartenweiber und Handleser, namentlich im Osten und Norden von Berlin, derartig überhand genommen habe, daß diese oft völlig ungebildeten Elemente den allergrößten Schaden anrichteten. Man würde direkt einige

neue Strafkammern und Gefängnisse errichten müssen, wolle man sie alle fassen. Man beabsichtigt daher, eine Anzahl Wahrsager herauszugreifen und diese derartig exemplarisch zu bestrafen, daß den anderen die Lust von selbst vergeht.

Da muß nun aber doch betont werden, daß man damit leider nur allzu sehr im Rechte ist. Denn es ist, als feierten seit 1918 alle Hexen und Hexenmeister des Mittelalters, aber in ihrer Anzahl verzehnfacht, andauernd Walpurgisnacht und fegten der gesunden Vernunft mit ihren Besen über den Kopf. Der Wust an okkultistischer Schundliteratur sowie die Ausbildung oft völlig ungeeigneter Elemente in okkultistischen Schulen und Vereinen auf den Gebieten der Divinationskünste hat diesen Hexenspuk groß gezogen. Werden in sogenannten Volkshochschulen und Vereinen, die dort stattfindenden Vorträge, und das gilt auch von den öffentlichen, nicht sehr sorgsam abgewogen, so stiften sie in Schwarmköpfen mehr Nutzen als Schaden.

Gerade aber dieses Unwesen steht seit Jahren in vollster Blüte. Wenn auch die Drahtzieher gegen den Okkultismus in erster Reihe in Münchener religionsfanatischen Kreisen zu suchen sind, so muß man aus den früher angeführten Gründen die Presse nicht einseitig beurteilen, eben weil sie um diesen Hexensabbath weiß.

Selbstverständlich ist die gegen Herrn W.-R. geführte und auf die skrupelloseste Art und Weise geführte Pressehetze nicht zu billigen, weshalb ich dagegen vom Leder zog, zumal ich eine Anzahl Kunden habe, welche man später freisprach, die aber infolge des Gebahrens von Braam und Steinberg völlig ruiniert worden sind. Ich empfehle daher dem Rechtsbeistand des Herrn W.-R., beschwerendführend beim Staatsministerium vorzugehen, damit der Polizeipräsident gezwungen wird, etwaige Mitteilungen, welche an die Presse gelangen, amtlich zu unterzeichnen und so diesem Hintenherum durch ein Winkelbüro ein für allemal der Garaus gemacht wird. Waffenlos den Herren Scherl und Konsorten preisgegeben sind wir eben nicht. Herr Dr. Johanny würde sich dadurch ein großes Verdienst erwerben. So war aber auch mein Artikel aufzufassen, denn sonst hätte ich nicht für Herrn W.-R. eine Lanze gebrochen, er war gegen die Cagliostros im allgemeinen gerichtet. Es gibt nur ganz wenige Okkultisten, von denen man mehr zu hören wünscht, als sie ab und zu verlauten lassen, denn gerade die Allerbesten bleiben aus wohlerwogenen Gründen in der Verborgenheit.

Der Geist der Wahrheit.

Von Dipl.-Arch. O. H. Paul Silber.

Wer ihn besitzt, den Geist der Wahrheit, braucht nicht durchaus zu den Zufriedenen zählen, denn er sieht die Dinge, wie sie sind, und nicht, wie sie

den meisten scheinen. Unter anderem besitzt der berufene Schriftsteller, namentlich der volkserzieherisch arbeitende, den Geist der Wahrheit, der ihn Dinge erkennen und richtig abschätzen lehrt, die von der Mehrzahl meist vollständig übersehen werden.

Das Streben nach Licht und Wahrheit besitzt fast jeder, aber der Geist der Wahrheit, wie er z. B. in Goethes und Roseggers Werken zum Ausdruck kommt, äußert sich meist nur in besonders hierfür veranlagten Individuen. Höchstwahrscheinlich haben diese eine große Anzahl früherer Erdenleben hinter sich, wodurch in ihrem Geiste Erkenntniskanäle zur Ausbildung gelangten, die zum ewigen Besitz wurden. Von vielen dieser „Vorausgeeilten" kann man auch mit Berechtigung die Frage aufstellen: Stammen sie nicht von einem höher entwickelten Planeten? Sind sie nicht aus Mitleid mit unserem Erdenelend herabgekommen — wie der größte Wahrheitsapostel Christus — um die „Blinden" sehen zu lernen?!"

Der den Geist der Wahrheit erwarb, besitzt immer eine gewisse Sehergabe, die ihn Zukünftiges vorausschauen läßt. Er ist zum mindesten weitblickend und erkennt allerhand Mißgriffe im häuslichen Leben, auf religiösen, sanitären, sozialen, wirtschaftlichen und vielen anderen Gebieten, insbesondere besitzt er psychologische und philosophische Erkenntnisse, die andern unzugänglich sind, weil sie ihre Sinne noch nicht genügend entwickelt haben. Jener gehört zu den „Übermenschen", die mindestens einige Jahre in der Einsamkeit, d. h. fast ohne Verkehr mit anderen Menschen zugebracht haben. Schon die alten Weisen priesen die Einsamkeit, weil sie Erkenntnisse erschließt, die dem Geselligen unzugänglich sind. Es ist auch leichter, sich bei geeigneter, dem Allgemeinwohl dienender Tätigkeit in der Einsamkeit ein gutes Karma zu schaffen, als im nervenaufreizenden Verkehr der Straße. — Wer den Naturgesetzen zuwider lebt, dem erschließen sich höhere Fähigkeiten nicht, denn diese bedingen vor allem. Mäßigkeit, Ruhe, Tätigkeit. Tabak und Alkohol sind Gegner, doch braucht man diesen Genüssen nicht völlig zu entsagen.

Ich habe mich jahrzehntelang mit dem Studium der Hochsensitiven beschäftigt und fand, daß unter diesen die meisten Individuen zu finden sind, welche den Geist der Wahrheit besitzen.

Wenn nun mancher Leser sagen wird: „Von solchen Leuten habe ich noch nie etwas gehört, es handelt sich gewiß nur um eine Übertreibung" —, so muß ich bemerken, daß der Einwurf Christi, daß der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, d. h. meist nicht erkannt wird, sich noch alle Tage als richtig erwiesen hat.

Man versteht jene eben nicht, weil man „normal" ist, jene aber für „abnorm" hält. Ein Genie kann nur verstanden werden, wenn man in irgendeinem Sinne selbst genial ist, und der Erkenntnis des Fortschrittes stellen sich in der Regel haushohe Schranken entgegen.

Die Hochsensitiven stimmen alle darin überein, daß das Elend unserer Zeit im Mangel am Glauben seine erste Ursache hat. Unsere Zeit ist zu vielgeschäftig, daher ist der Einzelne in der Regel überall zu Hause, nur bei sich selbst nicht. Kann er zur Selbsterkenntnis gelangen? Mancher zu spät, daß das Roß, auf dem er sitzt, mit ihm durchgeht und sich einem Abgrund nähert. Die Hochsensitiven besitzen durchweg ein außerordentlich verfeinertes Nervensystem, welches auf alle günstigen, mehr aber noch auf alle schädlichen Einflüsse scharf reagiert. Sie sind „Eindrucks-Barometer", und darin kommt der Zweck ihrer Mission zum Ausdruck. Sie erkennen auf den ersten Blick, wenn sie es mit einem höher Entwickelten — meist einem, der schon viele Wiederverkörperungen hinter sich hat, — zu tun haben. Bisweilen verlassen sie nachts, meist spontan, ihren irdischen Körper und besuchen fremde Gegenden, nicht, ohne ihre Kenntnisse zu bereichern und sich des Geschauten beim Erwachen deutlich zu erinnern; sie enthalten sich, sofern sie soweit vorgeschritten sind, aller geschlechtlichen Gedanken und Exzesse, wodurch sie rasch vorwärts kommen. Viele sind hellhörend und werden durch höhere Geister belehrt, ermutigt, gewarnt oder ermahnt, dieses oder jenes zu tun oder zu unterlassen.

Wohl alle Hochsensitiven sind schriftstellerisch sehr begabt, oft ohne es zu wissen. Viele vermögen zu erkennen, wenn ein Buch von einem anderen Hochsensitiven verfaßt ist. Im Theater wählen sie einen möglichst einsamen Platz, sie fliehen alle Menschengedränge, weil ihre odische Sphäre dadurch mit der Anderer in Berührung kommt, wodurch ihnen in gewissen Fällen Od entzogen wird. Daher meiden sie auch alle spiritistischen Sitzungen.

In belebten Straßen gehen sie gern inmitten der Fahrstraße, da ihnen das unruhige Treiben auf dem Bürgersteig lästig ist, sie auch hier Gefahr laufen, Od zu verlieren und dadurch mehr oder weniger geschwächt zu werden. Sie schlafen mit dem Kopf nach Norden und sitzen in der Fahrtrichtung. Die Hochsensitiven werden allmählich immer religiöser, was sie sich aber nicht merken lassen, vorsichtiger und gewissenhafter.

Kein Atheïst besitzt den Geist der Wahrheit, während jeder Strenggläubige auf seinen Pfaden zu wandeln pflegt. Gewiß wird jeder schon oft Leute angetroffen haben, die so ziemlich über alles ein windschiefes, krankhaftes Urteil haben und in jeder Beziehung oberflächlich sind. Diese sind vom Geist der Wahrheit weit entfernt. Leider wissen die meisten Hochsensitiven nicht, welchen großen Dienst sie der Menschheit leisten würden, wenn sie ihre Erfahrungen der Öffentlichkeit übergäben.

Bis jetzt gibt es nur zwei Bücher, welche über Sensitivität im besonderen geschrieben sind, nämlich Dr. Justinus Kerners: „Seherin von Prevorst" (Reclams Universalbibliothek in Leipzig), und „Der sensitive

Mensch" von Freiherr v. Reichenbach. Letzterer erklärt, daß er selbst nicht sensitiv sei, weshalb auch seine beiden umfangreichen Bände keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen können, zumal sie auch fast nur von den Sensitiven handeln, während zwischen diesen und den Hochsensitiven ein großer Unterschied besteht. Sicher wird jeder Hochsensitive von mindestens einem höheren Kontrollgeist geleitet und bewacht; meist haben die Hochsensitiven auch die Aufgabe, mit Hilfe höherer Kräfte Erfindungen und Entdeckungen zu machen, die von weittragendem Einfluß sind. Ein Hochsensitiver stellte unzweifelhaft fest, daß ihm feuchte Luft Lebenskraft (Od) entzieht und sich bei ihm Katarrhe und Entzündungen entwickelten.

Wohl die meisten Hochsensitiven erklären die unausgesetzte Arbeit — ohne Rast, aber ohne Hast — für die wirksamste Waffe und den intensivsten Schutz gegen die suggestive Einwirkung niederer, boshafter Geister. Daß sich in feuchten Gegenden weit leichter Krankheiten verschiedenster Art entwickeln, ist allgemein bekannt, daß aber die feuchte Luft Od absorbiert, dürfte ziemlich neu sein, und es wäre interessant festzustellen, ob robuste, nichtsensitive Menschen von dieser Wirkung verschont bleiben.

Ein anderer Hochsensitiver erklärt, daß ihm jeder, der ihm unsympathisch sei, Od entziehe, wenn er zu nahe an ihn herantrete. Man sollte daher schon in den Schulen nur solche Kinder neben einander setzen, die sich sympatisch sind. Wieder ein anderer Hochsensitive behauptet, daß er in einem Schlafzimmer, in welches der Mond scheint, apathisch und schwerfällig im Denken wurde. Daher habe er sich hölzerne Klapp-Jalousien anbringen lassen, die er abends herunterlasse. Seit dieser Zeit seien die schädlichen Mondeinflüsse verschwunden.

Es steht fest, daß jeder Hochsensitive, wenigstens zum Teil, andere Erfahrungen macht. Es wäre ein Verdienst, wollten wenigstens einige ihre Erkenntnisse im Zentralblatt für Okkultismus veröffentlichen.

(Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Der „Matin" Okkultismusfreundlich? Bei der bekannten mehr als kritischen Haltung der deutschen Großpresse gegenüber der gesamten okkultistischen Bewegung verdient das jüngste Vorgehen des Pariser „Matin" bemerkt zu werden. Wie mein französischer Gewährsmann berichtet, hat diese Zeitung vor einigen Wochen einen hohen Preis (50000 Frs.) für ein einwandfreies metapsychisches Experiment ausgesetzt und gleichzeitig eine Umfrage bei führenden Köpfen des Landes über die besten Mittel und Wege zur Erzielung eines solchen veranstaltet. Als Leiter für die geplanten Versuche sind die Professoren Richet, de Cramont und d'Arsonval gewonnen, also Namen, die sich des allerbesten Ansehens in der okkultistischen Fachwelt erfreuen. Der „Matin" hat inzwischen bereits mit der

Veröffentlichung der ersten Zuschriften begonnen und u. a. einen Brief des Präsidenten des französischen Spiritistenbundes Gabriel Delanne vom 7. Februar 1922 gebracht, den er als größte und unbestrittenste Autorität für den Spiritismus in Frankreich bezeichnet. Delanne weist darin auf die unerläßlichen Vorbedingungen solcher Versuche hin, auf den notorisch schädlichen Einfluß voreingenommener Beisitzer auf das Zustandekommen der Phänomene, auf die Notwendigkeit längerer Versuchsreihen für jedes Medium und auf die gebieterische Pflicht, der gewählten Fachkommission die Ausmerzung etwaiger betrügerischer und unzuläßlicher Medien zu überlassen.

In der Tat scheint das bisherige Vorgehen des „Matin" in dieser Sache einwandfrei, die Fachleute gut gewählt, und man darf dem Unternehmen den besten Fortgang wünschen. Dennoch heißt es für uns nach allen neuerlichen Erfahrungen mit der ja international versippten sog. „Aufklärungspresse" auf der Hut sein. Vorläufig läßt sich keineswegs klar erkennen, ob wir es hier nicht mit einem Parallelunternehmen zu der Berliner Untersuchungskommission Moll-Bärwald-Dessoir zu tun haben, die anscheinend doch auch nur den Zweck verfolgt, nichts zu finden und den „gefährlichen" Okkultismus endgiltig tot zu erklären. Wir werden also gut tun, wenn wir dem Unternehmen des „Matin", bei aller Sympathie für die Sache an sich, vorläufig skeptisch und abwartend gegenübertreten. Dr. Lomer.

Die amerikanischen Doktorenfabriken. Der Fall eines Berliner Okkultisten, der jüngst so unliebsames Aufsehen erregte, hat viele Zuschsiften an uns veranlaßt, die sich teils mit der damals genannten Persönlichkeit, teils mit den Erscheinungen des gewerbsmäßigen Okkultismus in Berlin, teils mit den eigenartigen aus Amerika bezogenen gelehrten Titeln befassen. Wir geben einige, allgemeines Interesse verdienende Zuschriften der letzten beiden Gattungen hier wieder:

Die „Oriental University" in Washington, von welcher der mehrfach erwähnte Professortitel kommt, ist dieselbe „Universität", die vor einem Jahr Ernst Reclam mit dem Doktortitel „ehren" wollte, was von diesem jedoch dankend abgelehnt wurde. Die „Oriental University" galt nämlich von jeher als eine derjenigen amerikanischen Universitäten, auf denen Titel käuflich zu erwerben sind.

Als ich seinerzeit in Amerika studierte, wandte ich mich auf Wunsch eines Bekannten, der über die Bedingungen derartiger „Universitäten" gern unterrichtet sein wollte, an mehrere bekannte „Doktorfabriken", unter anderm an die „Oriental University", Washington, und an die „Central University", Indianapolis. Nachstehende Bedingungen wurden mir zugesandt:

„Wenn Sie das Abiturium haben, können Sie nach einem Jahre zum Doktorexamen zugelassen werden. Die Gesamtkosten des Kursus, einschließlich Immatrikulationsgebühren und Diplom, betragen 63 Dollar bar bei Vorauszahlung oder 70 Dollar bei 10 Dollar Anzahlung und 5 Dollar monatlicher Abzahlung. Dr. Holler, Präsident der ‚Oriental University'."

Die „Central University" bot ihre Titel zu folgenden Preisen an: 25 Dollar Magister, 75 Dollar Dr. phil., 50 Dollar Bachelor of Divinity, alles bei monatlicher Ratenzahlung von 5 Dollar. Jedoch erklärte sich diese famose „Universität" bereit, bei Vorauszahlung 10 v. H. Rabatt zu gewähren, „wie jedes andere reelle Geschäft". Persönliche Anwesenheit an der Universität wird als veraltet abgelehnt, Studium und Examen werden in weiter Ferne schriftlich erledigt.

Dr. Gerhard Krüger.

Die leidige Valuta hat aber auch auf diesem Gebiet uns armen Deutschen

die Produkte der amerikanischen Industrie arg verteuert. Dafür die folgenden Mitteilungen:

In Deutschland betreiben verschiedene Delegationen amerikanischer Universitäten ihre Geschäfte — hauptsächlich aber die der „Oriental University Washington" —, die jedem, der die nötigen Mittel dazu hat, den (amerikanischen) „Dr.-Titel" und bei entsprechend höherer Honorierung den „Prof.-Titel" „verleihen".

Die Vertreter dieser Delegationen (ich kenne verschiedene, die deutsche Volks- und Mittelschulen besuchten und noch nicht einmal im Besitz des Einjährigen-Scheines sind) inserieren unter Chiffre, daß sie zum Erwerb des Dr.-Titels verhelfen, oder sie melden sich auf Inserate, die Vorbereiter, Einpauker usw. suchen.

Sehr schnell hat es dann der Herr Delegierte, ohne vorher seine Hülle zu lüften, heraus, ob er es mit einem Kandidaten, der auf rechtmäßige Art und Weise seinen Doktor bauen will, oder mit „seinem Mann" zu tun hat, der als Kaufmann, Pseudogelehrter, Schieber usw. das Titelchen zu seinem Dekorum gebraucht und auch finanziell in der Lage ist, seinen Obolus zu entrichten. — Je nach Bedarf ist da greifbar auf Lager: der Dr. med., D. D. S., jur., phil., ing., math., choreogr., journ. usw. Herz, was begehrst du noch mehr?

Der Spaß kostet nur (je nach der Valuta!) 20—80 000 Mk., indes soll es Delegationen geben, die es billiger machen. Und hat man es besonders üppig (man braucht aber nicht einmal richtig schreiben zu können), dann wird man Dr. h. c. oder ehrenhalber. Das kostet einen Aufschlag von 75 Prozent. Tatsächlich finden sich in der Republik (es gibt ja keine Orden mehr!) so viele dieser Kandidaten, daß diese Delegationen alle Hände voll zu tun haben und die Herren Vertreter herrlich und in Freuden leben.

Also der Herr Delegierte erklärt dem Betreffenden, ihm innerhalb von vier Wochen den Dr. zu verschaffen. Wenn es besonders eilig ist, geht es sogar halb „so langsam", doch kostet es dementsprechend mehr (für Kabelkosten!). Wenn der Bewerber nicht ganz ungebildet ist, kann er Geld sparen, indem er seinen Doktoraufsatz über ein ihm gerade gelegenes Thema selber macht; sonst nimmt ihm auch der Herr Vertreter diese lediglich „formelle Sache" ab. Geprüft wird die Arbeit von dem Oberdelegierten, der sie — wie man mir versicherte — stets mit „ausgezeichnet" (excellent) zensiert.

Die Hälfte des je nach Fall vereinbarten „Honorars" wird im voraus entrichtet, dann erhält der Glückliche ein „Probediplom" und nach kurzer Zeit und Erstattung der Restsumme das „Urdiplom" mit ungezählten Stempeln und Siegeln.

Ob die deutschen Behörden — die jedenfalls die Geschäftsusancen dieser „Doktorenfabriken" nicht kennen — die Erlaubnis zur privaten Führung dieses Titels erteilen, ist mir unbekannt, wird aber von den Delegierten behauptet.

Dr. Wolf Günther.

Deutschland steht mit dem Okkultismus, im Gegensatz zu andern Ländern, noch im Hintergrunde, doch ist anzunehmen, daß unsere Forscher durch ihre, ihnen eigene Gründlichkeit auch auf diesem Gebiet bald einen hervorragenden Platz einnehmen werden. Aber der Scharlatanismus erschwert und behindert jedes Vorwärtsstreben. Der Hang nach Geheimnisvollem, Neugierde, Aberglauben treibt Leichtgläubige und Unaufgeklärte in Scharen zu sogenannten Hellsehern, Propheten, Spiritisten und bringt sie auf Irrwege.

In der Heiligen Schrift waren die Seher und Propheten Erleuchtete Gottes. Auch heute gibt es wahre Seher durch innige Vertiefung in sich selbst und in

die Dinge. Aber da gibt es auch Menschen, die sich Hellseher nennen. Und wie viele! Es ist verwunderlich, daß wir noch nicht den Himmel auf Erden haben. Da gehst du hin zu den wunderbaren Heiligen und zahlst pro „Erleuchtung" von 10 Mark aufwärts. Hast du je von den Heiligen vergangener Zeiten gehört, daß sie mit dem Gottesgeschenk Schacher trieben? Ähnlich das professionale Medium. Es ist immer bereit, hat seine Sprechstunde, ist dauernd unter „hohem Einfluß" und „wahrsagt" täglich und stündlich. Verdammenswert sind alle solche, die den Messias spielen und ihre Hand aufhalten. Gewerbsmäßige Hellseher, mediale Heilende, Spiritisten, fragwürdige okkultistische Institute mit noch fragwürdigeren Leitern, die darauf ausgehen, sich nur selbst zu dienen, müssen von den Behörden aufs schärfste verfolgt werden. Dann kommt die Wahrheit zu ihrem Recht und unwissende und leicht zu beeinflussende Menschen werden nicht auf Irrwege und oft ins Unglück geführt. Baronin Elsa von Vaupel.
(Berliner Lokal-Anzeiger.)

Okkultismus und Wissenschaft. Prof. Nußbaum hat vor vierzig Jahren davon gesprochen, daß das kommende Jahrhundert das Jahrhundert des Magnetismus sei. Er scheint in gewissem Sinne recht zu behalten, denn der Okkultismus tritt in den wissenschaftlichen Beobachtungskreis. Wenn wir alle die Erscheinungen, welche okkultistischen Vorgängen zu Grunde liegen, wissenschaftlich sichten, so fällt sogleich deren überraschende Monotonie auf. Überall handelt es sich um Erlebnisse, die an ein „Medium", also an einen mit gewissen Fähigkeiten ausgestatteten menschlichen Organismus gebunden sind. Die immer wiederkehrende Art der Vorgänge läßt sich folgendermaßen gliedern:

1. Bewegungsvorgänge lebloser Gegenstände. Diese nehmen ohne Berührung und ohne die uns bekannten mechanischen Hilfsmittel den Gesetzen der Gravitation widersprechende Lageveränderungen vor. (Hebung eines Tisches, Laufen der Möbel, Erheben eines Löffels aus einem Glas, Freischweben einer Kugel u. a.)

2. Akustische Vorgänge (Klopflaute, Tritte), ohne daß die Ursache hierfür in uns bekannten Erregern liegt.

3. Elektrische Vorgänge. In einer Induktionsspule werden bei Annäherung einer menschlichen Hand — ohne Berührung — Vorgänge hervorgerufen, die ein Spiegelgalvanometer als elektrische Erscheinungen nachweist. Ingenieur Fritz Grunewald-Berlin-Charlottenburg (Spandauer Straße 24, 3) berichtet von derartigen Erlebnissen, die schließlich ohne Bewegung der Hand, angeblich bloß durch den Willen einer geeigneten Versuchsperson, hervorgerufen wurden.

4. Optische Vorgänge. Eine photographische Platte wird durch Ausstrahlung des menschlichen Organismus beeinflußt. Reichenbach hat mit seinen Odstrahlen hierüber Behauptungen aufgestellt, ohne wissenschaftliche Anerkennung zu finden. Ein kürzlich in München vorgenommener Versuch spielte sich folgendermaßen ab. Zwei photographische Glasplatten wurden in der Dunkelkammer eines photographischen Ateliers von einem Berufsphotographen nebeneinander gelegt. Schichtseite nach unten, Glasseite nach oben. Auf die eine Platte legte das Medium seine Hand, auf die andere Dr. Aigner als Versuchsleiter. Der Photograph blieb als Zeuge im Untersuchungssaum. 15 Minuten wurde unter Ausschalten jeden Lichtes (auch des Rotlichtes) diese Stellung beibehalten. In Gegenwart von den drei Personen erfolgte sodann die sofortige Entwicklung. Die Platte des Vesuchsleiters war vollständig klar, ohne jede Beleuchtungserscheinung. Die Platte des Mediums zeigte in aller Deutlichkeit jeden aufgelegten Finger derart, daß die Finger als unbelichtete Stellen, der übrige Raum als deutlich

belichtet zum Vorschein kam. Die Art des Versuches läßt annehmen, daß die bisher bei derartigen Versuchen beobachteten Wärmestrahlen hier nicht in Betracht kommen, sondern eine uns unbekannte Energieform, die die Versuchsperson abgibt, in der Atmosphäre in die Energieform transformiert, die als Licht die Platte beeinflußt. Während des Versuches waren Lichterscheinungen für die Teilnehmer nicht wahrnehmbar.

Es kann angenommen werden, wie das der Physiker Ostwald bereits vor Jahren getan hat, daß bei all den genannten okkulten, optischen, elektrischen, akustischen und sonstigen Vorgängen ein psychischer oder physiologischer Energievorrat des Menschen in eine uns bekannte physikalische Energieform transformiert wird. Wenn wir so den „Okkultismus" als die Wissenschaft der unerkannten Naturkräfte anfassen, so bietet sich dem Naturforscher und ganz besonders dem Arzt hier ein Angriffs- und Arbeitsgebiet, wie es anregender und verheißender kaum gedacht werden kann. Dr. med. Aigner
in der „Münchener mediz. Wochenschrift".

Erfolg der Wünschelrute. Die Gemeinde Herressen bei Apolda hatte schon jahrelang unter Wassermangel zu leiden. Nachdem alle Versuche ergebnislos verlaufen waren, zog man den bekannten Quellenfinder Richard Kleinau aus Cöthen in Anhalt hinzu. Dieser bestimmte mit seiner Wünschelrute und Hilfsapparaten einen unterirdischen Quellenlauf und zu dessen Erschließung einen 27 Meter tiefen, wirtschaftlich sehr günstig gelegenen Punkt in der Nähe der Wasserleitung. Die Bohrung ergab nicht nur das in Aussicht gestellte Wasser, sondern sogar das doppelte Quantum. Die anliegende Gemeinde Oberroßla berief auf Grund dieses überraschenden Erfolges ebenfalls Herrn R. Kleinau zur Aufsuchung von Wasserläufen. Auch hier stellte sich wiederum ein sehr guter Erfolg ein. Die guten Ergebnisse für die Gemeinden Herressen und Oberroßla veranlaßten die Gemeinde Niederroßla, auch ihrerseits die Hilfe des Herrn R. Kleinau in Anspruch zu nehmen. Die in Ausführung begriffene Bohrung hat bereits ein gutes Resultat ergeben.

Mißbrauch der Hypnose zu Verbrechen. Einen leider jetzt öfter vorkommenden Mißbrauch der Hypnose zeigte eine vor einiger Zeit erfolgte Schwurgerichtsverhandlung in Duisburg gegen den früheren Matrosen Theodor Ernst. Der Angeklagte war in Berlin durch einen Freund in die Familie eines ehrenhaften Beamten eingeführt worden, als die spiritistischen Familienzirkel in Berlin besonders im Schwange waren. Dabei zeigte sich, daß Ernst große Anlagen zum Hypnotisieren besaß. Es gelang ihm, die Frau einzuschläfern. Bei dem Ehemann erzielte er zwar nicht bald hypnotischen Schlaf, doch hatte die Suggestion schon genügt, ihn zu Ernst so in Kontakt zu bringen, daß er den Einflüssen des E. zugänglich war. Die Frau geriet immer mehr unter den Willen des Mannes und führte Handlungen aus, von denen sie nachher nichts mehr wußte. Der Mann selbst hatte keinen Argwohn gegen Ernst, weil dieser ihm seine Freundschaft suggerierte. Ernst bildete seine Fähigkeiten weiter aus und soll später in Bremen öffentlich aufgetreten sein. Das Ehepaar, das immer mehr unter den Einfluß des E. geriet, war nach Norddeutschland übergesiedelt. E. legte sich nun einen schlauen Plan zurecht, wie er sie um Hab und Gut bringen könne. Er wußte sie zu bewegen, sämtliches Mobiliar zu verkaufen, ihm das Geld anzuvertrauen und mit ihm nach Holland zu fahren. Sie kamen auch bis zur holländischen Grenze, überschritten sie zu Fuß und irrten durch Nacht und Nebel umher, bis sie schließlich aufgegriffen und wegen Fehlens der nötigen Ausweispapiere als lästige Ausländer wieder abgeschoben wurden. Sie nahmen

nun in einem Hotel in Wesel Wohnung und hier spielte Ernst von dem fremden Geld den Gönner. Nach kurzer Zeit verschwand er, das Ehepaar vollständig mittellos zurücklassend. Der Mann war inzwischen schwer krank geworden. Nun erst erwachten die Eheleute wie aus einem schweren Traume und konnten kaum angeben, was ihnen passiert war. Ernst wurde später ergriffen und für diese Betrügereien zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis verurteilt. Schon damals hatte der Gerichtsarzt erklärt, daß Ernst ein ganz gefährlicher Hypnotiseur sei, der seine Anlagen zu verbrecherischen Zwecken mißbraucht habe. Die Geschworenen bejahten die ihnen vorgelegten Schuldfragen, worauf das Gericht unter Einschluß der gegen den Angeklagten bereits verhängten Gefängnisstrafe auf eine Zuchthausstrafe von drei Jahren acht Monaten erkannte."

Okkultismus im Kindergemüt.

Im Kinde ist noch soviel aus dem Vorleben erhaltene Vorstellung und Erinnerung, daß man sich oft staunend fragt, woher einem Kinde derartige Gedanken oder Eingebungen kommen. Vieles, worüber der Erwachsene sich müde grübelt und mit aller philosophischen Weisheit nicht zustande kommt, erscheint dem Kinde selbstverständlich und fraglos klar. Kinder sind auch oft hellsehend und bemerken Dinge, die dem körperlichen Auge der Erwachsenen verschlossen sind.

Wer das schöne, gehaltvolle Buch von Agnes Günther gelesen hat „Die Heilige und ihr Narr", hat darin die hellsichtige kleine Prinzessin wohl noch in Erinnerung. Hier habe ich ein seltsames Gegenstück zu diesem „Seelchen" erlebt. Vor längeren Jahren, vor dem Kriege, war hier ein Offizier in Garnison, der ein damals vielleicht 7- oder achtjähriges Töchterchen hatte. Es war ein scheues, als ein bißchen „dumm" unter den Mitschülerinnen bekanntes Kind. Es war immer still und liebte den Verkehr mit andern Spielgefährten nicht sonderlich.

Von der Mutter gescholten, daß sie gar nicht mit den Freundinnen spielen wolle, erwiderte das Kind: „Mutti, ich habe aber doch mein Glückchen!" Befragt, wer Glückchen sei, ein Kätzchen oder ein Hündchen, erwiderte die Kleine: „Aber nein, doch Glückchen!"

Man beobachtete nun ungesehen das kleine Mädchen und fand, daß es ganz reizende poetische Spiele mit einem unsichtbaren andern Kinde spielte, das es mit „Glückchen" anredete, dem es ein Stühlchen hinstellte. Wenn ein Spaziergang gemacht werden sollte, sagte Frieda: „Wartet noch ein bißchen, Glückchen kommt gleich mit!" Dann ging sie, als ob sie ein anderes Kind an der Hand führte, lief auch mit diesem Unsichtbaren Wette und brachte Blumen und Früchte in einem Körbchen, das ihr die unsichtbare Freundin geschenkt hatte.

Man hielt erst die Sache für Einbildung. Da das Kind aber weder überreizt noch phantastisch oder lügnerisch veranlagt war, so nahm man Glückchen eben, wie man ein anderes unbekanntes Spielzeug geduldet hätte, da die verständigen Eltern keinerlei Mißstände für ihr Kind aus diesem Schemenverkehr erwachsen sahen.

Dies ist meines Erachtens ein sicherer Beweis, daß Kinder hellsehend sein können und daß die Schutzgeister sie umgeben, von denen das deutsche Märchen zu erzählen weiß. Die Personen, die hier angeführt sind, leben noch und können unter Diskretion mitgeteilt werden.

Einen zweiten sehr interessanten Fall, wie Kinder sich den Tod vorstellen und welche Anschauungen sie über das Sterben haben, erfuhr ich vor einigen Wochen durch eine Unterhaltung zweier Kinder, die an meinem Gartenpförtchen auf den Sandsteinstufen saßen und über das Jenseits philosophierten. Hans 6 Jahre, Hanne 8 Jahre alt.

Ich lasse das Gespräch der beiden hier folgen, das ich am gleichen Tage aus der Erinnerung aufschrieb, wohl nicht ganz wortgetreu, aber genau dem Sinne nach.

Hans: „Weißte, Hanne, totsterben möchte ich nicht, — dann machen sie ein Loch und man liegt drin und hat die olle dreckige Erde auf dem Bauch!"

„Ach wo", versetzte mit einem schwärmerischen Augenaufschlag in den blauen Augen das kleine Mädel, „so mußt du dir das man nich denken .... sieh mal, wir kommen doch ganz klein zur Mutter, viele sagen, der Storch bringt die Kinder, aber das ist nicht wahr. Sieh mal, wenn sie sagen, es ist eins gestorben, dann legen sie es schlafen und decken es schön mit Blumen und Erde zu, aber die drücken gar nicht, und wenn sie dann 100 Jahre oder 1000 Jahre geschlafen haben, kommt der liebe Gott oder er schickt einen schönen Engel und der sagt: „Nun mußt du aufwachen!" Und eine Mutti, die auch so lange hat schlafen müssen, wartet auf dich, und dann kommst du wieder auf die Welt zu einer Mutter und wirst groß oder stirbst klein, und so immer wieder, bis der schöne Engel sagt: „Nu komm mal mit zu unserm guten Heiland untern Weihnachtsbaum, da sollst du ewig spielen und feine, gute Dinge essen, und sollst singen und gar nicht mehr in die Schule gehn, und Papas Rute bleibt auch hinter dem Spiegel!

So plauderten die Kinder meines Nachbars, eines hochgebildeten Herrn, und so plauderr sie, wie mir die Mutter erzählte, alle Abend. Das ist doch Weisheit, wie wir Erwachsenen sie uns wohl nie klar machen, wenn wir nicht ganz vorgeschritten und tief in die Gründe der Forschung eingedrungen sind. O du Kindermund, unbewußter Weisheit voll! Achtet auf die Gespräche der Kleinen, Ihr werdet viel erfahren, denn so ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen. Lenzara.



Vereinsnachrichten.

Die Internationale okkulte Reform-Loge sucht überall im In- und Auslande Okkultisten, die fähig sind, einen Führerposten einer Zweigloge zu bekleiden. Besonders wird Wert darauf gelegt, Verbindung nach dem Auslande wieder zu erhalten. Geeignete Gesinnungsfreunde bitten wir, sich bei dem Schriftführer der Groß- und Mutterloge Fritz Monhof, Köln-Bickendorf, Rotdornweg Nr. 59 schriftlich nach den Aufnahmebedingungen, sowie den Gesetzen der Loge zu erkundigen. Sonstigen Gönnern und Interessenten der Loge wird auf Wunsch gerne Auskunft erteilt.



Briefkasten.

„Präexistenz." Auf Ihre erste Frage ist es leider nicht möglich, eine kurze und befriedigende Antwort zu geben. Ein einfaches Hausmittel, das auch so zuverlässig wie billig wäre, gibt es meines Wissens nicht. Wenn ich dennoch raten soll, so sei es, daß ich empfehle, einen gründlich durchgeführten Versuch nach Ottingers verbesserter Komplex-Homöopathie (Bd. IX von G. W.

Süryas Okkulter Medizin, S. 74 — Linser-Verlag, Berlin-Pankow, auch Max Altmann, Leipzig — zu machen, wenn Sie nicht vorziehen, sich erst mit Herrn Ottinger wegen des Bezugs der Medizin in Österreich in Verbindung zu setzen. Ich weiß nicht, ob die Mittel außer in der Homöopath. Zentral-Apotheke von Prof. Dr. Mauch in Göppingen, Württemberg, wo anders, etwa in Deutsch-Österreich, zu haben sind, Herr H. Ottinger ist homöopath. Arzt in Riethäusle, St. Gallen (Schweiz). —

Was dann die Anthroposophie und insbesondere Steiners Adeptschaft betrifft, so ist es nicht möglich, im Rahmen des Briefkastens eine gebührende Darstellung auch nur des Wesentlichen zu versuchen. Bei Steiners Auftreten ist es nötig, Person und Werk zusammen zu beurteilen, und beides ist äußerst schwierig, weil nicht jedem auch nur die Hauptwerke seiner ziemlich umfassenden Veröffentlichungen leicht zugänglich sind und weil zum andern eine vertraute Kenntnis seiner Persönlichkeit nur durch einen längeren engen Verkehr mit ihm möglich ist. Was Freunde und Feinde über ihn sagen, muß mehr verwirren als klären. Bemerkenswert und für die erste vorsichtige Beurteilung der Anthroposophie ist aber, daß viel Worte gemacht werden — auch das Goetheaneum in Dornach ist meines Wissens noch eine Pflegstätte des Wortkults, und auch die Dreigliederung des sozialen Organismus ist nicht mehr als ein Wort, konnte von ihren Verfechtern noch nicht anschaulich klar erläutert und praktisch verständlich gemacht werden. Es ist auch noch nicht bekannt geworden, daß auch nur ein Schüler Steiners okkulte Fähigkeiten entwickelt und durch sie einen Beweis für die Richtigkeit der Steiner'schen Lehre und Schulung erbracht hätte. Ich komme darauf noch zurück. A. G.-W.

Herr F. Kaltschmidt, Naturheilkundiger und Homöopath in Hauingen (Wiesenthal), Amt Lörrach (Baden) sucht Anschluß an Zentralblattleser in Bühl (Baden) und Umgebung sowie in Rastatt (Baden) und Umgebung.



Büchertisch.

Gespenster und Spuk. Von Dr. Max Kemmerich. Ludwigshafen 1921. Haus Lhotzky Verlag. Brosch. 48,—, in vornehmer Ausstattung geb. 75,— Mk.

Über Gespenster- und Spukerscheinungen gab es in der okkultistischen Literatur bisher außer kleineren Veröffentlichungen nur zwei große Werke: Gespenster lebender Personen von Gurney, Podmoore und Myers und das des italienischen Forschers Ernesto Bozzano, der eine Fülle dieser Erscheinungen bietet und ihnen auch mit den Methoden der Wissenschaft, darunter auch der Statistik, beizukommen sucht. Auf diesem Werke ist auch das neueste, über 500 Seiten starke Buch des bekannten Münchener Forschers Dr. M. Kemmerich über diese Erscheinungen aufgebaut. Was er bietet ist mehr als eine bloße Zusammenstellung: er behandelt das umfassende Thema im weitesten Sinne, d. h. auch mit Hinzuziehung ähnlicher Vorgänge, wie der Materialisation, des Doppelgängers, der Durvill'schen Forschungen etc. So wird auch das ausgedehnte Material, das hier zusammengestellt ist, in durchaus kritischer Weise, d. h. mit Heranziehung und gewissenhafter Prüfung aller möglichen Hypothesen verarbeitet, und das Ganze, das sich wie ein spannender Roman liest, ist im höchsten Grade dazu geeignet, den Leser nicht nur zum Denken zu erziehen, sondern auch zu eigener wissenschaftlicher Forscherarbeit anzuleiten. Der Verfasser hat ganz recht: es

fehlt bei dem ganzen Material da und dort noch die geniale Erleuchtung, die alle Widersprüche auf einen Generalnenner zu bringen gestattet. Ist es vielleicht doch die Anschauung von den Gedankenformen und die Raumvorstellung, die uns hier manches Rätsel (z. B. das Klopfen von innen heraus, das der Angabe von Hellsehern zu entsprechen scheint, nach denen sie eine Kugel vom Mittelpunkt aus sehen) zu lösen vermag? Auch in manchen Einzelheiten kann man natürlich anderer Meinung sein, z. B. bei seiner Ablehnung des Unterbewußtseins, seiner Auffassung der Odstrahlen (der Verfasser berichtet selbst über interessante okkulte Ereignisse aus seinem Leben) u. a., über die natürlich die Untersuchungen noch lange nicht abgeschlossen sind. Kem. kommt es jedenfalls auf den Nachweis an (darin liegt besonders das Wertvolle dieser Neuerscheinung), daß in manchen Fällen nur die spiritistische Hypothese diese Rätsel zu lösen vermag, und man wird ihm zugeben müssen, daß hier tatsächlich alles Menschenmögliche getan ist, um dieser Hypothese äußere und innere Beweiskraft zu verleihen. Daß der Verfasser gerade in diesem Buche nicht sehr glimpflich mit seinen Gegnern umgeht, wird man ihm bei deren Stellungnahme (als abschreckendes Beispiel sei auf den Vortrag A. Molls über Methodenfehler in der Okkultismusforschung verwiesen) nicht verdenken können. Der Okkultismus wird auch weiterhin fortschreiten trotz ihrer unverbesserlichen Skeptik, und gerade das Buch des Münchener Gelehrten wird ihm dabei auf lange die Wege weisen können.

H Hänig.

Philosophie als Kunst. Von Graf Hermann Kayserling. Verlag Otto Reichl, Darmstadt. Preis 48 Mk.

Es gewährt nicht bloß einen ästhetischen Genuß, sondern bietet auch eine Fülle wissenschaftlicher, namentlich philosophischer Anregungen, wenn man sich ernstlich und doch mit gehöriger Muße mit diesem neuen Werke beschäftigt. Sowohl stilistisch als auch rein gedanklich offenbart sich Graf Kayserling als ein Charakter, als ein Mann von Kultur und dem Bestreben, nicht nur Kulturgüter zu genießen, sondern auch Kulturträger und Kulturförderer zu sein und somit eine Aufgabe zu erfüllen, die in unserer Zeit des allgemeinen Niederganges, der Kulturlosigkeit, so nötig ist wie das tägliche Brot, wenn nicht noch nötiger, sobald man einräumt, daß unseres Lebens Sinn und Zweck nicht nur ein Vegetieren, sondern ein Entfalten des Edelmenschlichen und ein Emporsteigen zum Göttlichen bedeutet. Daß die hier vereinigten Vorträge in diesem Sinne Werte enthalten und gewertet sein wollen, lassen die meisten Themen schon erkennen, z. B. „Zeitliche, zeitlose, ewige Geister", „Entwicklungshemmungen", „Individuum und Zeitgeist", „Idealismus und nationale Erziehung", „Germanische und romanische Kultur", „Ost und West auf der Suche nach der gemeinsamen Wahrheit", „Deutschlands Beruf in der veränderten Welt", „Erscheinungswelt und Geistesmacht", „Was uns not tut, was ich will". Von besonderem Interesse für Okkultisten sind vielleicht „Sterndeutung", „Das Schicksalsproblem", „Für und wider die Theosophie". Zwar kann man dem Verfasser nicht in allem uneingeschränkt zustimmen, so z. B. nicht, wenn er den wissenschaftlichen Charakter der Astrologie als einer Erfahrungswissenschaft in Abrede stellt, so, wenn er schlechthin von „Theosophie" spricht und oft nur Steiners „Anthroposophie" meint oder die „Adyar-Theosophie" Aber auch jeder besonnene Gegner wird die vornehme Sachlichkeit anerkennen müssen, womit hier manche für die heutigen sog. Gebildeten heikle Fragen behandelt werden und wie fruchtbare Anregungen er aus dem Studium des Werkes gewinnen kann. Wer noch etwas für solchermaßen weitergehende Fortbildung übrig hat, mag getrost die Kosten und die Mühe aufwenden.

A. G.-W.

Monismus und Okkultismus. Von Dr. med. Rud. Tischner. Leipzig 1921. Oswald Mutze. Preis 8,— Mk.

Eine solche Auseinandersetzung hat uns lange notgetan, und zwar den überzeugten Okkultisten ebensogut wie denen, die noch mit sich selber im Kampfe um die Anerkennung des Okkultismus liegen. Es schafft endlich einmal eine sichere Grundlage für eine Verständigung auf einem Gebiete, das nur allzuhäufig der Tummelplatz unbestimmter Begriffe und verworrener Theorien ist. Von der Notwendigkeit ausgehend, daß eine erkenntnistheoretische Klärung der grundlegenden Tatsachen und Anschauungen Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Arbeit ist, betrachtet der Verfasser sehr eingehend die heute von monistischen Lehren, namentlich im Sinne Ostwalds, beeinflußten Auffassungen über Materie und Geist, Leib und Seele und tritt nachdrücklich für die Eigenart des Seelischen gegenüber dem Physischen ein. So kann er, unter Berücksichtigung der Gegebenheiten, nur einem Dualismus das Wort reden, der sowohl dem Physischen als auch dem Psychischen zu seinem Rechte verhilft und vor allem klare Begriffe ermöglicht gegenüber der Verschwommenheit und dem Widersprechenden im Lager der energetischen Monisten so gut wie im Lager der philosophisch und vor allem logisch mangelhaft gebildeten Okkultisten. In dieser Klärungsarbeit darf man wohl den wesentlichen Wert der Schrift suchen. Darüber hinaus bietet sie aber auch, zurückgreifend auf eine Sonderstudie des gleichen Verfassers, die Grundlinien einer beachtenswerten Theorie der Telepathie und des Hellsehens, die ganz richtig den Schwerpunkt des Problems im Psychischen sucht und darum ganz entschieden gegen die das Wesen der fraglichen Erscheinungen gar nicht berührenden Redensarten von dem Vergleich der Telepathie mit der drahtlosen Telegraphie ankämpft und, an Ed. v. Hartmann erinnernd, das Verständnis für die Tatsachen der Telepathie und des Hellsehens in einem überindividuellen Seelischen und dessen Beziehungen zum Unterbewußtsein der Einzelwesen sucht. Da die Anschauungen des Verf. auch von anderen neueren Forschern, wie z. B. Bergson, Becher, Driesch, gestützt werden, verdienen sie umso größere Beachtung und ich wünsche ein sorgfältiges Studium dieser Schrift jedem, der über Okkultismus zu sprechen gewillt und genötigt ist. Die Auseinandersetzungen würden dann um vieles sachlicher und fruchtbarer. A. Grobe-Wutischky.

Traumleben und Traumdeutung. Von Dr. med. Gg. Lomer. 1.—10. Tausend. Verlag „Das Wissen dem Volke", O. Uhlmann, Siegmar-Chemnitz. 2,50 Mk.

In gedrängter Darstellung scharf umrissen und doch in überaus fesselnder Weise alle wesentlichen Fragen wie mit dem Strahle des Scheinwerfers klärend behandelt Dr. L. Wesen und Zweck des Traumes, seine Bildersprache und dann das Unter- und das Überbewußtsein, lehrt den Traum als Anzeiger und Maßstab von Gleichgewichtsstörungen in uns, als das Gewissen der Nacht, verstehen, letzten Endes „als das Sprachrohr jener geistigen Kräfte, die als harmonisierendes Prinzip hinter allem Weltgeschehen stehen". Er erläutert an neuen, in seinen früheren Werken („Traumspiegel", „Welt der Wahrträume") nicht benutzten Beispielen die vielgestaltige Symbolik des Traumes und schließt daran die Erörterung tiefeinschneidender, für Psychologie und Philosophie richtunggebender und befruchtender Probleme (Telepathie im Traum, der Traum als Prophet, als Mittler zum Jenseits, als Seelenführer, Traum und Zeitbegriff, Strahlende Materie als Seelenkleid des Traumes) und setzt sich dafür ein, in Rücksicht auf die außerordentlichen Fähigkeiten der Seele die Lehre vom Überbewußtsein gegenüber dem Unterbewußtsein auszubauen. Das Büchlein eignet sich nicht nur vortrefflich zur ersten Einführung in das Studium des Traumes, sondern auch der Geisteswissenschaft überhaupt, und es muß mit besonderer Freude von jedem Okkultisten begrüßt werden (dem es übrigens auch noch als fortgeschrittenem Schüler

genug wertvolle Anregungen bietet), da es in einer allgemein aufklärenden Schriftensammlung erscheint, die geeignet ist, in die breiten Volksmassen zu dringen und da für den Okkultismus zu werben, muß ganz besonders auch deshalb freudig begrüßt werden, weil Dr. L. als Vertreter der neuzeitlich geschulten, aber die einseitige, im Hochmutsdünkel sich selbst blendenden Schulwissenschaft durchgekämpft habenden Ärzte kein Hehl aus seiner Bekehrung zum Okkultismus macht und als wahrer Okkultist nicht nur selbst trotz der Gefahr des Sichverlierens in den okkulten Erscheinungen zur Erfassung des Wesens hindurchgedrungen ist, sondern auch hier wie sonst in seinen neueren Schriften die ethische Seite des Okkultismus betont, ohne die alle Geheimwissenschaft nichts als eitler Zeitvertreib ist. Ich wünsche das Büchlein in der Bücherei jedes Okkultisten und als Werbeschrift in die Hand zu geben, wenn man einem Freunde eine wahre Freude machen will. A. Grobe-Wutischky.

Psychologie der Religion. Von Dr. Rich. Müller-Freienfels. Bd. I: Entstehung der Religion. Bd. II: Mythen und Kulte. Sammlung Göschen. Berlin und Leipzig. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Walter de Gruyter & Co. Preis je 2,10 Mk. u. Z.

Mancher naiv eingestellte Leser wird durch das Studium dieser Büchlein zunächst unangenehm berührt, vielleicht gar abgestoßen werden. Denn der Verfasser behandelt das Problem der Religion als Psychologe und Historiker, vornehmlich aber unter Betonung des ersten Standpunktes, und kommt zu dem Ergebnis, daß „keineswegs eine ganz neue, im gewöhnlichen Erleben niemals sich betätigende seelische Funktion nötig ist, daß vielmehr die Offenbarungen als Steigerungen und besondere Fälle der normalen Funktionen angesehen werden können. Wer aber sich unbefangen in des Verfassers Darlegungen vertieft, der wird schließlich über manche Bedenken hinwegkommen und zum mindesten das redliche Bestreben erkennen, in unserer Zeit des Umsturzes und der Zersetzung die Eigenart des Religiösen, seine Grenzen, aber innerhalb dieser auch seine für den ernst und sachlich Denkenden unleugbare Bedeutung für das Leben und der persönlichen Sphäre wie auch in der gesellschaftlichen, staatlichen und überhaupt der Menschheitsgemeinschaft zur Geltung zu bringen. Zwar gesteht der Verfasser, daß die Religionspsychologie mancher Erscheinung den transzendenten Nimbus nimmt, in den diese durch die Theologie gehüllt war, aber sie sucht die religiöse Stellungnahme keineswegs aus der Welt zu entfernen, sondern modifiziert sie nur. Letzten Endes kann sie gerade dem ringenden Denker, dem ehrlich suchenden Gebildeten, dem zweifelnden und suchenden Menschen Klärung und Sicherung für seinen Glauben bieten, da sie das religiöse Erlebnis in seiner Eigenart und Selbständigkeit heraushebt, die Autonomie der religiösen Wertung erhärtet und vor allem die Religion gegen den Intellektualismus verteidigt, indem mit intellektuellen Mitteln dargelegt wird, daß das Wesen der Religion durch intellektuelle Zweifel nicht aufzuheben ist, da alle religiöse Wahrheit symbolhaft ist und jenseits von Wahr und Falsch steht.“ A. Grobe-Wutischky.

Gottes Lächeln. Von Julius Magnussen. München. Verlag der Weißen Bücher. 154 Seiten. Geh. 15.—, geb. 25.— Mk.

Der dänische Schriftsteller genießt einen zu guten Ruf, als daß man sein vorliegendes Buch als Verbeugung vor der geistigen Mode ansprechen dürfte. Seine auf dem Wege des automatischen Schreibens und Musizierens bei vollem Bewußtsein empfangenen Offenbarungen sagen zwar dem Okkultisten nichts neues, werden dafür aber manchen aus seinem großen Leserkreis überzeugen. Die Art der Darstellung drückt ihnen zu deutlich den Stempel der Wahrheit auf. Bemerkenswert sind die Aufschlüsse durch den diktierenden Geist des Vaters über seine Art und Absicht des Wirkens. Rabe.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich mit Inland-Porto M. 60.—, nebst M. 12.— Porto, für das valutaschwache Ausland (Czechoslovak. Republik, Finnland) M. 80.—, für das hochvalutige Ausland M. 120.—, nebst M. 20.— Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: Mk. 4.— für die einspaltige, Mk. 6.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XV. Jahrgang. | Mai 1922. | 11. Heft.

Die Entdeckung der Gruppenseele.

Von August Bethe.

Für die Leser, denen der Begriff der Gruppenseele nicht bekannt ist, sei zum besseren Verständnis des Folgenden kurz erwähnt, daß nach der buddhistischen Geheimlehre der Lebensstrom des Logos sich von der Gotteswelt aus in die Erscheinungswelten ergießt und während des Herabfließens eine einheitliche Masse, *eben ein Strom bleibt*, dagegen während des Wiederaufstieges, der sogenannten Entwickelung, sich mehr und mehr differenziert und schließlich in Einzelleben auflöst. Diese Differenzierung beginnt, sobald der unstoffliche Geist sich in den Stoff einkörpert. In den drei Elementarreichen ist zwar für das menschliche Wahrnehmungsvermögen noch keine Differenzierung erkennbar, doch wird dies in dem untersten der Naturreiche, der Mineralwelt, schon anders. In den Elementarreichen hatte der Strom sich in drei „Monaden" (d. i. Einzelseelen) geteilt: die Monaden der Minerale, der Metalle und der Kristalle. Im Mineralreich schreitet die Differenzierung weiter fort und wir können klar unterscheiden zwischen einer großen Anzahl verschiedener Minerale (Erdarten), Metalle und Kristalle; jede der drei ursprünglichen Monaden hat sich also vielfach geteilt. Jede dieser neu entstandenen Monaden verfolgt nun ihren Weg weiter, ohne sich um die anderen zu kümmern, und zerfällt im Laufe ihrer weiteren Entwickelung wieder in mehrere neue Monaden. Im Pflanzenreich ist aus den ursprünglichen drei Monaden schon eine große Anzahl geworden. Da ihre Entwickelungsbedingungen aber sehr verschieden sind, so leuchtet es ein, daß sie sich ver-

schieden schnell fortentwickeln und daß diejenigen von ihnen, die die günstigsten Bedingungen für ihre Entwickelung vorfanden, bereits im Tierreich angekommen sind, während die große Mehrzahl noch im Pflanzenreich, ja ein kleiner Teil sogar noch im Mineralreich verharrt. Diese bereits im Tierreich angekommenen Monaden zerlegten sich im weiteren Laufe der Zeit wieder mehr und mehr und bildeten nach und nach die Arten, aus denen wiederum die Familien entstanden, bis endlich auch diese sich wieder in noch kleinere Monaden zerlegten, deren jede nur noch über verhältnismäßig wenige Individuen verfügt. So ist es z. B. allgemein anerkannt, daß sämtliche Katzengeschlechter sich aus einer „Urkatze" heraus entwickelt haben müssen. Die Urmonade der Katzen zerlegte sich z. B. in solche der Löwen, Tiger, Panther, Leoparden, Jaguare, Wildkatzen usw.; aus der letzteren entstand endlich die zahme Hauskatze als höchstentwickelte Art ihres Geschlechts, die als Haustier dem Menschen beigesellt, durch den ständigen Umgang mit ihm sich in einer neuen Weise entwickelt, indem sie sich mehr und mehr an das Leben des Menschen gewöhnt, ihm dadurch immer ähnlicher wird und endlich, nach einer langen Reihe von wiederholten Verkörperungen, fähig geworden ist, einen niedrigen menschlichen Körper zu bewohnen und dadurch selbst zum Menschen zu werden.

Bisher war dies alles nur graue Theorie und man konnte bestenfalls zu ihren Gunsten anführen, daß sie geeignet war, eine einleuchtende und sowohl den Verstand wie das Gemüt befriedigende Darstellung der Entstehung des Menschengeschlechts zu geben. Beweise dafür hatte man aber nicht, und so war es selbstverständlich, daß sie auf eine allgemeine Anerkennung nicht rechnen konnte. Nun ist es ja mit den Beweisen auf diesem Gebiete überhaupt mißlich bestellt und man wird wohl für alle Zukunft vergeblich darauf warten, für alle Einzelheiten der okkulten Weltanschauung wirkliche, d. h. von der heutigen Schulwissenschaft als wirklich betrachtete Beweise zu bekommen, weil der Okkultismus eine Philosophie des Übersinnlichen ist, also des jenseits unserer Sinneswahrnehmung Befindlichen, sodaß er auch keine Beweise liefern kann, die in den Bereich unserer Sinneswahrnehmung fallen. Um so mehr ist es zu begrüßen, wenn dies doch ausnahmsweise einmal der Fall ist.

Im „Theosophist" (Dezember 1920) gibt nun A. F. Knudsen eine längere Darstellung außerordentlich interessanter Experimente, der wir folgendes entnehmen:

Knudsen verwaltete in den Jahren 1892—1896 die Farm seines Vaters auf einer Südseeinsel, eine Tätigkeit, die ihm anscheinend viel Muße ließ, sodaß er sich nebenbei mit allerlei hypnotischen Experimenten befaßte, worin er es bald zu einer außergewöhnlichen Fertigkeit brachte. Zunächst ging er die bekannten Verfahren der Einschläferung und Mes-

merisierung durch, wandte sich dann aber der Wachsuggestion zu, die vor den ersteren *Verfahren den großen Vorteil bietet, daß* das beeinflußte Objekt nicht eingeschläfert zu werden braucht und benutzt werden kann, ohne davon Kenntnis zu haben, daß es einem fremden Willen unterworfen ist. Die große Zahl der eingeborenen Arbeiter auf der Farm verschaffte ihm ein so ausgedehntes Versuchsfeld und so günstige Verhältnisse, wie sie in Europa wohl kaum möglich sind. So erklärt es sich wohl auch, daß er seine Fähigkeit im Laufe der Zeit bis zur Vollkommenheit ausbilden und Experimente von einer bis dahin unerreichten Tragweite ausführen konnte.

Soweit gekommen, kam ihm — der bis dahin von der oben skizzierten geheimbuddhistischen Theorie über die Entstehung der Lebewesen keine Kenntnis hatte — der glückliche Gedanke, seine bisher nur theoretisch ausgeübte Fähigkeit der Willensbeeinflussung praktisch auszunutzen und damit diejenigen der auf der Farm gezogenen Pferde zu bändigen, die von seinen Pferdeknechten mit den für die Bändigung und Zurichtung von Pferden allgemein üblichen Mitteln nicht gezähmt werden konnten. Solcher Tiere hatte es bisher auf der Farm stets eine gewisse Anzahl gegeben, und da sie für irgend eine Arbeit unbrauchbar und deshalb unverkäuflich waren, so lag es nahe, diesen bisher unvermeidlichen Verlust auf die neue Weise auszumerzen.

Bei der Zurichtung von im Freien aufgewachsenen Pferden kann ein Mann immer nur ein Tier nach dem anderen vornehmen. Es gibt stets einige Tiere, die nicht zugerichtet werden können; entweder sind sie zu klug, um sich zu fügen, oder zu stumpfsinnig, um zu begreifen, was von ihnen verlangt wird. Knudsen gelang es bald, diese unter seinen Willen zu zwingen und auf diese Weise brauchbar und verkäuflich zu machen. Früher oder später unterlag auch das ungebärdigste Tier seinem Willen, beugte sich dem fremden Einflusse und wurde zahm, sodaß er bald in den Ruf eines Zauberers kam und von den benachbarten Farmern gebeten wurde, auch ihre wilden Pferde unter seine Faust zu nehmen.

Soweit wäre nun nichts Ungewöhnliches zu bemerken. Eines Tages machte er aber ganz zufällig eine Entdeckung, die ihn stutzig machen mußte. In seinem Korral waren etwa 60 Pferde jeden Alters, die meisten schon zugerichtet, bis auf ein dreijähriges Tier, das er auf seine besondere Weise zurichten wollte. Zu diesem Zwecke war eine Ecke des großen Korrals abgegrenzt und zu einem besonderen Pferch gemacht. Er befahl diesem Tiere durch Wachsuggestion, das eine Vorderbein hoch zu ziehen und dann eine Achterbahn zu beschreiben. Dies ließ er eine Zeit lang fortsetzen. Plötzlich erblickt er ganz zufällig, daß eine alte Mähre in dem anstoßenden großen Korral ebenfalls ein Vorderbein hoch hält und in Form einer Acht im Korral herum

hinkt, ganz so, wie das wilde Tier es auf seinen Befehl tun mußte. Wie er nun weiter um sich blickt, bemerkt er noch zwei weitere Tiere, die während einer kurzen Zeit sich in der gleichen ungewöhnlichen Weise fortbewegten.

Er ging sofort in den großen Korral und untersuchte diese drei Tiere, fand aber nichts Außergewöhnliches und konnte sich daher dies Zusammentreffen nicht erklären. Darauf nahm er diese drei Tiere in den kleinen Pferch und wiederholte das Experiment, indem er besonders darauf achtete, seine mentalen Befehle nur an das ungebändigte Tier zu richten. Die drei anderen machten aber jede befohlene Bewegung getreulich mit, genau so, als wenn sie ihnen selbst befohlen worden wäre. Ein Blick in den großen Korral zeigte, daß sonst kein Tier darin war, das daran teilnahm.

Es ist leicht begreiflich, daß Knudsen, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der sich seit seiner Universitätszeit lebhaft für Hypnose und verwandte Gebiete interessierte, diesem merkwürdigen Dinge auf den Grund gehen wollte. Er ging nun ganz methodisch vor, nahm ein Tier nach dem anderen aus dem großen Korral in den kleinen Pferch und ging seine Schule mit ihm durch. Gleichzeitig beobachtete er, ob und welche Tiere der Herde diesem Einflusse ohne direkten Befehl unterlagen. Natürlich hütete er sich, Anlaß zu einer Massensuggestion zu geben, sondern konzentrierte sich, wenn er seine Befehle gab, streng auf das eine Tier im kleinen Pferch und schloß jeden Gedanken an die anderen Tiere aus. Trotzdem gab es immer einige andere, die mit beeinflußt wurden. So konnte er allmählich seine ganze Herde in eine Reihe von Gruppen einteilen. Jede dieser Gruppen wurde in einer Liste besonders geführt, jedes Tier benannt und nach Gruppenzugehörigkeit eingeteilt. Auf diese Weise stellte er fest, daß die Gruppen aus drei bis zwölf Individuen zusammengesetzt waren. Er stellte weiter fest, daß die Anzahl der Individuen einer Gruppe um so kleiner war, je besser die Klasse war, der die Tiere angehörten. So gab es Gruppen von drei bis vier Individuen von ziemlich hoher Klasse und Gruppen bis achtzehn Individuen der niedrigsten Klasse. Gruppen mit mehr Individuen konnte er nicht feststellen, sodaß man also sagen kann, daß die Gruppenseele der Pferde aus höchstens achtzehn Einzeltieren besteht.

Nachdem er diese Versuche mit allen Pferden seiner Herde und mit denen aller benachbarten Farmen durchgeführt hatte, dehnte er sie auch auf Rinderherden aus. Der Erfolg war der gleiche, obwohl die Rinder, weil stumpfsinniger als Pferde, nicht so prompt reagierten wie diese. Es ergab sich, daß hier eine Gruppe gewöhnlich aus fünfzig bis sechzig Einzeltieren bestand, einige aber über

hundert Individuen hatten. Insgesamt erstreckten sich seine Versuche über mehrere hundert Pferde und mehrere tausend Stück Rindvieh.

Endlich erweiterte er seine Versuche dahin, daß er ein Tier einer Gruppe beeinflußte, deren andere Tiere mehrere hundert Meter, ja bis zu fünf (englische) Meilen entfernt waren. Die Entfernung schien keinen Unterschied auszumachen. Die Kontrolle wurde dadurch ermöglicht, daß er einen Knecht zu diesem entfernten Tiere stellte und diesem, ohne ihn weiter einzuweihen, aufgab, genau festzustellen, was das Tier anstellte und wann das geschah. Es stellte sich auch heraus, daß die Tiere einer Gruppe nicht immer beisammen waren; oft waren sie über mehrere Farmen verteilt, einzelne sogar weit von der Gruppe entfernt. Geschlecht, Alter und Familienbande machten keinen Unterschied in der Zugehörigkeit zu einer Gruppe aus.

Drei Arten der Experimente waren besonders einleuchtend:

1. Wenn das einzelne Tier lokal hypnotisiert wurde — nur in einem Bein — oder wenn ihm der Eindruck eines Schmerzes aufgezwungen wurde, schien die Gruppe nichts zu bemerken. Wenn ein Tier fiel oder sich eine Wunde zufügte, schien dies auf die zugehörige Gruppe keinen Eindruck zu machen. Dies scheint zu beweisen, daß das Gruppenbewußtsein nicht in der Ätherwelt seinen Sitz hat, sondern wenigstens in der Astralwelt sein muß.

2. Wenn das einzelne Tier fast vollkommen unterworfen war und z. B. den Boden mit den Füßen abwechselnd und in regelmäßigen Zwischenräumen stampfte, fingen die anderen Tiere bald an, ihm nachzuahmen. Die Nachahmung war aber immer unvollkommener als die Handlung des direkt beeinflußten Tieres, auch dauerte es eine gewisse Zeit, bis der Befehl von dem direkt beeinflußten auf die anderen Tiere seiner Gruppe übergegangen war. Wenn die Befehle zu schnell wechselten, so folgte die Gruppe nur unregelmäßig und versagte bisweilen ganz, obwohl es immer deutlich erkennbar war, daß sie mit beeinflußt wurde. — Hieraus scheint hervorzugehen, daß das Gruppenbewußtsein der Pferde gegenüber dem menschlichen noch ziemlich träge und stumpf ist, sodaß nur eine möglichst direkte Einwirkung vollkommenen Erfolg ermöglicht und ihm genügend Zeit gelassen werden muß, um zu begreifen, was von ihm gewollt ist — eine Feststellung, die unseren Kenntnissen vom Begriffsvermögen der Pferde vollkommen entspricht.

3. Wenn die Hypnose vollkommen war, sodaß die Aufmerksamkeit nicht durch irgend welche äußere Einflüsse abgezogen werden konnte, war der Erfolg ebenfalls vollkommen. Dann war auch das gemeinsame Bewußtsein der Gruppentiere klar zu erkennen. Die dafür erforderliche Zeit dauerte oft bis fünf Minuten, weniger aber, wenn

es sich um hochklassige Pferde handelte. Einige Befehle, wie z. B. zum Kreislaufen, wurden von der Gruppe schnell befolgt, weil sie ohne weiteres verstanden wurden; dagegen war das Laufen in einer Achterbahn oder mit hochgehobenem linken Vorderbein schwieriger zu erreichen, weil dies eine ungewöhnliche Art des Laufens war und erst begriffen werden mußte. Eine fremde Stimme oder eine unerwartete Bewegung des Hypnotiseurs konnten das Folgen der Gruppe unterbrechen, während sie auf das Versuchstier keinen Eindruck machten. — Hiermit ist wohl bewiesen, daß der Befehl durch das Versuchstier auf die Grupppe überging.

Besonders merkwürdig ist folgendes: Wenn eine Grupppe aus zahmen und wilden Tieren bestand, machte die Hyppnose des gezähmten Tieres auch das wilde gefügig, aber das letztere behielt doch die Oberhand, war immer geneigt, auszubrechen und verursachte bei dem geringsten Zwischenfall eine Panik. Trotzdem blieb es ruhig, solange keine Störung eintrat und die Hypnose des zahmen Tieres andauerte. Versuchte man aber nach Aufhören der Hypnose festzustellen, wieweit das wilde Tier gezähmt war, indem man z. B. ihm den Sattel auflegte, und es war hierfür noch nicht genug gebändigt, so wurde es nun sofort zehnmal wilder, als es vorher war, und alle anderen Tiere seiner Gruppe, auch die schon lange gezähmten, revoltierten dann — gleichsam aus Sympathie — mit.

Soweit der Bericht des Herrn Knudsen. Hartnäckige Zweifler werden nun vielleicht einwenden, alle diese Erscheinungen seien mit der Hypnose genügend erklärt, insofern als sie sich nun einmal auf diese, einmal auf jene Tiere mit erstreckte. Dieser Einwand könnte mit einem Anschein von Berechtigung gemacht werden, wenn nicht jene Experimente wären, bei denen Tiere ein und derselben Gruppenseele auf einen so großen Raum verteilt waren, daß einige von ihnen dem Experimentator aus dem Gesicht kamen. Auch die stärkste Massenhypnose kann nicht — wie frühere Versuche mit indischen Fakiren, die hierfür wohl unbestritten als unübertroffene Meister anzusehen sind, bewiesen haben — über das Gesichtsfeld des Hypnotiseurs hinausreichen. In diesen Fällen befanden sich aber einige Tiere bis zu fünf englischen Meilen von ihm entfernt und wurden trotzdem mit beeindruckt.

Fassen wir nun die Ergebnisse dieser Versuche zusammen, so scheint aus ihnen folgendes hervorzugehen:

1. Hoch entwickelte Tiere, wie z. B. Pferde, haben zwar für rein physische Eindrücke ein geeignetes Bewußtsein, daneben aber auch noch ein Gruppenbewußtsein, wodurch sie in Gruppen eingeteilt werden, die aus mindestens drei und höchstens zwölf Einzeltieren bestehen.

Minder entwickelte Tiere sind in größere Gruppen eingeteilt, die z. B. bei Rindern aus wenigstens fünzig Einzeltieren bestehen.

2. Dieses Gruppenbewußtsein kann dem geübten menschlichen Willen unterworfen werden, indem man ein Tier der Gruppe hypnotisiert bezw. ihm mentale Befehle suggeriert.
3. Das Gelingen der mentalen Beeinflussung der Gruppe hängt von dem Grade der Hypnose sowie vom Fehlen von Störungen ab.
4. Die Einzeltiere einer Gruppe können, ohne ihre Zusammengehörigkeit zu verlieren, über einen größeren Raum verteilt sein. Auch machen Alter, Geschlecht und Familienverhältnis keinen Unterschied in der Gruppenzugehörigkeit aus.
5. Das Verhalten des Gruppenbewußtseins beim Empfang mentaler Befehle gleicht genau dem Verhalten des Einzelbewußtseins und entspricht auch dem, was uns bisher über die Beschaffenheit des Einzelbewußtseins bekannt war.
6. Auch die vollkommen durchgeführte Unterjochung des Einzelbewußtseins durch den menschlichen Willen hebt dessen Zusammengehörigkeit mit seiner Gruppe nicht auf.

Haben wir nun bisher Beweise für das Vorhandensein eines gemeinsamen Bewußtseins von Tiergruppen behandelt, so finden wir in einem Aufsatze „Studien an einfachen Tiergesellschaften" von Prof. Dr. Deegener (Kosmos 1919, Heft 8) Beweise für das Vorhandensein eines gemeinsamen Empfindungsvermögens. Nehmen wir aber Bewußtsein und Empfindungsvermögen zusammen, so wird uns wohl niemand der Übertreibung beschuldigen, wenn wir hieraus auf eine gemeinsame Seele, eben der Gruppenseele der Tiere, schließen.

In diesem Aufsatze beschreibt der Verfasser die sozialen Eigenschaften gewisser Tierarten und kommt u. a. auch auf die Raupe des Mondvogels (Phalera bucephala L.) zu sprechen, der er eine besonders große Reizempfindlichkeit zuschreibt. Nachdem er zunächst durch genau und vorsichtig ausgeführte Versuche festgestellt hat, daß der Gesichtssinn dieser Raupen so schwach ist, daß ihre Sehweite sich nicht über einen Zentimeter erstreckt, und daß die übrigen Sinne, wie Geschmack, Gehör, Geruch usw., gar nicht in Frage kommen, findet er es merkwürdig, wie es den Tieren einer Raupenfamilie möglich ist, trotzdem beisammen zu bleiben und — wenn sie durch menschlichen Eingriff von einander getrennt werden — sich nach kurzer Zeit wieder zu vereinigen. Er glaubt hieraus auf einen besonderen Spürsinn schließen zu müssen, für den er aber kein Organ entdecken konnte, sodaß er ihn mit der großen Reizempfindlichkeit der Tiere erklären möchte. Dann aber sagt er wörtlich:

„Merkwürdig ist es, zu sehen, wie sich ein Reiz durch die ganze Gesellschaft fortpflanzt. Von den gemeinsam fressenden Tieren wurde eines

durch Berührung seiner Haare beunruhigt: fast augenblicklich stellten alle übrigen mit ihm die Nahrungsaufnahme ein. Ein Mitglied der in Ruhe befindlichen Gesellschaft traf ein leichter Reiz: das ganze Völkchen zuckte zusammen, wobei die übrigens öfter wiederholte Bewegung wie eine Welle durch die dichtgedrängten Geschwister hinlief. Nichts kann deutlicher die enge Fühlung zeigen, durch die so viele Einzeltiere zu einer Einheit miteinander verbunden werden, als diese Antworten der ganzen Gesellschaft auf einen Reiz, der nur ein Mitglied unmittelbar trifft."

Klarer und einwandfreier als hier kann es gar nicht bewiesen werden, daß diese Tiere ein gemeinsames Empfindungsvermögen für äußere Reize haben. Empfindung setzt aber wiederum Bewußtsein voraus, das sich der Empfindung bewußt wird und darauf reagiert, sodaß aus der Tatsache des gemeinsamen Empfindungsvermögens wiederum auch auf ein gemeinsames Bewußtsein — die Gruppenseele — geschlossen werden kann.

Nachdem für dieses Gruppenvermögen durch wissenschaftlich einwandfrei ausgeführte Versuche bisher wenigstens zwei Fähigkeiten — die gemeinsame Reizempfindlichkeit und die Fähigkeit, die getrennten Tiere wieder zu vereinigen — und durch Laienversuche ein gemeinsames Bewußtsein festgestellt sind, ist es wohl nicht mehr ungereimt, ihm auch noch weitere Fähigkeiten zuzutrauen, die uns bisher nur deshalb nicht bekannt waren, weil wir darüber noch keine Einzelversuche angestellt haben.

Man erinnert sich in diesem Zusammenhange an viele Fähigkeiten der Tiere, die die Wissenschaft in Ermangelung einer besseren Erklärung bisher mit dem Verlegenheitsbegriff „Instinkt" abgetan hatte, wie z. B. der Fähigkeit der Brieftauben, den weit entfernten Schlag, und der Zugvögel, nach monatelanger Abwesenheit über ganze Länder und Meere hinweg das heimatliche Nest wieder zu finden, der Fähigkeit des Hundes, seinen alten Herrn auch dann wieder zu finden, wenn er mit der Eisenbahn weggeführt worden war (sodaß also der Geruchssinn hierbei nicht in Frage kommt), endlich der Tierwanderungen (Heuschrecken, Ameisen, Lemminge usw.). Alle diese Erscheinungen, die für nachdenkliche Menschen bisher unerklärlich geblieben und auch mit dem Allerweltschlagswort „Instinkt" nicht erklärt worden waren, sind mit einem Schlage durch die tierische Gruppenseele in befriedigendster Weise erklärt.

Ist es nicht ein durchaus auf die Gruppenseele hinweisendes Moment, daß die Wandertiere sich stets artweise zusammenfinden, ehe sie die große Reise antreten? (Die Gruppenseele vereinigt ihre Einzeltiere, um sie besser leiten zu können.) Weder die Zugvögel noch die

Wandertiere dulden unter sich ein Tier, das nicht von ihrer Art ist. — Kann man sich eine bessere Erklärung als die Gruppenseele denken für die bisher so viel umstrittene Tatsache, daß das soeben aus dem Ei gekrochene Entlein sofort und ohne das geringste Besinnen ins Wasser springt, während das neugeborene Hühnchen ihm ängstlich aus dem Wege geht? Die Gruppenseele hat eben die Erfahrung, die das eben geborene Tier noch nicht haben kann. Die so oft gehörte Erklärung durch den „vererbten Instinkt" kann nicht genügen, denn sie stellt uns vor die neue Frage, warum denn nur die Tiere eine so sehr schätzenswerte Eigenschaft haben und nicht auch die Menschen. Jedenfalls ist die Erklärung durch eine Gruppenseele viel einleuchtender.

Wenn man die Tierwelt vom Standpunkte der Gruppenseele beobachtet, wird man in kurzer Zeit zu so überraschenden Ergebnissen kommen ,daß die Schaffung einer Tierpsychologie nur eine Frage kurzer Zeit sein kann. Ich begnüge mich hier nur mit dem Hinweis auf das Staatsleben der Bienen und Ameisen, das eine reiche Fundgrube für neue Entdeckungen unter diesem Gesichtswinkel bildet. Die Weiterverfolgung der eingangs beschriebenen hypnotischen Versuche kann die Lehre von der Entwickelung des Lebens mit einem Schlage aus dem jetzigen Stadium der bloßen Theorie herausheben und zeigen, daß sie einer naturwissenschaftlichen Prüfung durchaus standhält. Hoffentlich finden sich bald europäische Naturforscher, die diese Versuche nachprüfen und dann auf möglichst viele andere Tierarten ausdehnen.

Um diese neuen Versuche möglichst ergebnisreich zu gestalten, müßten sie zunächst auf Tierzüchtereien beschränkt bleiben, weil nur dann Aussicht ist, sämtliche Tiere einer Gruppenseele aufzufinden. Bei den vorhandenen deutschen Gestüten dürfte das wohl kaum Schwierigkeiten bieten. Aber man braucht sich nicht auf Pferde zu beschränken; es liegt vielmehr im Interesse der Sache, möglichst viele Tierarten zu prüfen. Größere Hundezwinger werden sicher genügend Material bieten, um wenigstens *einige Gruppenseelen* bei Hunden festzustellen. Ferner gibt es in Deutschland einige Katzenzüchter, die ebenfalls ein dankbares Feld liefern würden. Endlich sei noch auf die Vogelzüchtereien verwiesen.

Um die Theorie von der tierischen Gruppenseele noch weiter zu stützen, mache ich noch vor Anstellung der neuen Versuche darauf aufmerksam, daß man die Tierzahl der einzelnen Gruppenseelen annähernd genau vorausbestimmen kann, indem man die Intelligenz des Einzeltieres zum Maßstab nimmt. So glaube ich nicht sehr fehl zu gehen, wenn ich annehme, daß englische und arabische Vollblutpferde, Elefanten, Pudel und Dackel Gruppenseelen besitzen, die aus je 2—10 Einzeltieren bestehen. Arbeits- und Ackerpferde, Zug- und Jagdhunde,

Katzen, Füchse und Papageien dürften Gruppenseelen von je 5—20 Einzeltieren haben, Esel solche von etwa 30—50, schwanzlose Affen solche von etwa 10—25, geschwänzte Affen solche von etwa 30—50 Einzeltieren, Finken etwa 100—200, Kanarienvögel etwa 200—300 Tiere. Die Arbeit wird also umso leichter sein, je höher die Tiere auf der Leiter der Entwickelung stehen, d. h. je mehr ihre Intelligenz entwickelt ist. Hoffentlich werden wir bald von solchen Versuchen hören, die geeignet sind, der Zoologie völlig neue Bahnen zu weisen.

Karmaforschung. VI.

Von Peter Mahat.

Johnston zitiert in seinem Buch: „Die Erinnerung an frühere Erdenleben" eine Stelle aus der Vischuddhi Marga" (Pfad der Reinheit) des Buddhaghosa, die die Methode der willkürlichen Gedächtnisumstellung kennzeichnet. Sie lautet:

„Sechs Arten von Leuten gibt es, die sich an frühere Daseinsformen zu erinnern vermögen: Angehörige anderer Sekten, gewöhnliche Schüler, große Schüler, Hauptschüler, gesonderte Buddhas und Buddhas (Erleuchtete)."

„Die Fähigkeit der Angehörigen anderer Sekten, frühere Daseinsformen wahrzunehmen, gleicht der Leuchte des Glühwurms; die des gewöhnlichen Schülers gleicht dem Lichte einer Fackel; die der Hauptschüler gleicht dem Lichte des Morgensterns; die der gesonderten Buddhas gleicht dem Lichte des Mondes; die der Buddhas gleicht der tausendstrahligen Scheibe der Sommersonne. Unser gegenwärtiger Text bezieht sich nur auf Schüler und ihre Fähigkeit, sich an frühere Daseinsformen zu erinnern."

„Der Mönch also, der zum ersten Male versucht, sich an frühere Daseinsformen zu erinnern, sollte eine Zeit nach dem Frühmal dazu wählen, wenn er vom Almosengange zurückgekehrt, allein, in Meditation versunken ist und nacheinander in die vier Schauungen sich vertieft hat. Beim Erheben aus der vierten Schauung, die zu den höheren Kräften führt, sollte er an die Begebenheit denken, die zuletzt stattfand, nämlich an sein Niedersetzen, weiterhin an das Ausbreiten der Matte, das Betreten des Gemaches, das Weglegen der Schale und des Gewandes, das Einnehmen des Frühmahles, sein Verlassen des Dorfes, seinen Almosengang rund um das Dorf, seinen Eintritt in das Dorf zum Almosensammeln, seinen Ausgang aus dem Kloster, seine Andachtsverrichtung in den Höfen des Altares und des Bodhibaumes, das Reinigen der Schale, was er tat zwischen dem Ergreifen der Schale und dem Ausspülen seines Mundes, was er in der Morgendämmerung tat, was er in der mittleren Nachtwache tat, was er

während der ersten Nachtwache tat. In solcher Weise muß er sich alles vergegenwärtigen, was er einen ganzen Tag und eine ganze Nacht hindurch getan hat, indem er es in umgekehrter Reihenfolge im Geiste durchläuft." So klar wie dies selbst für den gewöhnlichen Geisteszustand ist, so ist es noch weitaus klarer für einen, dessen Geist in vorangegangener innerer Sammlung sich befindet. Wenn sich aber eine Begebenheit einstellt, die nicht klar ist, dann soll er nochmals in die Schauung eingehen, die zu den höheren Kräften führt, und wenn er sich aus ihr erhoben hat, dann muß er wiederum an das vergangene Geschehnis denken. Das wird genügen, es so klar zu machen wie eine angezündete Lampe."

In derselben umgekehrten Folge muß er dessen gedenken, was er am vorhergehenden Tage getan hat, am Tage vor diesem, bis zum fünften Tage zurück, bis zum zehnten Tage, vierzehn Tage, einen Monat, ein Jahr zurück, und nachdem er in derselben Weise die vergangenen zehn und zwanzig Jahre überdacht hat und so fort bis zur Zeit seiner Empfängnis in diesem Leben, dann muß er an den Namen und die Gestalt denken, die er im Augenblicke des Todes in seinem letzten Leben hatte. Ein erfahrener Mönch ist imstande, bei dem ersten Versuche über die Zeit der Empfängnis hinauszudringen und zum Gegenstande seiner Überlegung den Namen und die Gestalt zu nennen, die er im Augenblicke des Todes in seinem letzten Leben hatte. Da jedoch der Name und die Gestalt des letzteren Lebens gänzlich zu Ende gekommen und durch andere ersetzt worden sind, ist dieser Zeitpunkt gleichsam in dicke Finsternis gehüllt und schwer ausfindig zu machen von dem Geiste eines noch im Nichtwissen befangenen Menschen. Aber auch ein solcher sollte weder verzweifeln noch auch sprechen: „Ich werde niemals imstande sein, über den Zeitpunkt der Empfängnis hinauszudringen oder zum Gegenstande meiner Überlegung den Namen und die Gestalt zu nehmen, die ich während meines letzten Lebens besaß, in dem Augenblick des Todes." Vielmehr sollte er wieder und wieder in die Schauung eingehen, die zu den höheren Kräften führt, und jedesmal, wenn er sich aus der Schauung erhebt, sollte er seinen Geist wiederum auf jenen Zeitpunkt richten."

Das ist Yoga.

Aus den Tiefen des Gedächtnisses wird willkürlich durch Ideenassoziationen, unter Mitwirkung der schöpfenden und gestaltenden Phantasie, das jetzige Leben und — nie sprunghaft rückwärtsschreitend, sondern in beständiger Kontinuität — vergangene Daseinsformen als Realitäten vor das innere Auge des Selbstbeobachters projiziert.

Im gewöhnlichen Leben, bei gewöhnlichem Bewußtsein, bestehen Hemmungen, die rein automatisch das innere Blickfeld absperren zu einem engen Horizont. Im Traumschlaf lockern sich die starren Mauern,

aber es fehlt die Kontrolle, die eigene oder die eines Beobachters. So verschwimmt meist alles. Das, was wir beim Aufwachen hinübernehmen in unser Tagesbewußtsein, ist ja meist nur ein Phantasma, das sich schnell verwischt. Daß sich außer diesen Phantasmen, in die erst das klare Bewußtsein Ordnung hineinbringen muß, auch andere sehr ernst zu nehmende Wahrnehmungs- und Denkprozesse im Traumschlaf einstellen können, beweisen die noch viel zu wenig erforschten Wahrträume, von denen Dr. Lomer eine vorzügliche und allgemeinverständliche Darstellung gegeben hat.

Die methodische Rückwandlung des Gedächtnisses ist bei den ungemein verwirrenden Tageseindrücken ohne besondere langandauernde Isolierung und entsprechende Lebensführung, die für den geschäftigen und intellektuell orientierten Europäer weit schwieriger ist als für den Asiaten, willkürlich schwer zu erreichen.

Unwillkürlich tritt eine kontinuierliche Umkehrung des Gedächtnisses häufig ein. Sie erstreckt sich meist nur auf einzelne Perioden des gegenwärtigen Lebens, die in allen, auch den detailliertesten Einzelheiten reprojiziert werden, mitunter auf das gesamte Leben. Im Verlaufe von Sekunden können diese grandiosen Lebensfilme aufgerollt werden. Die Ursache ist meist eine heftige Erschütterung des Seelenlebens durch das Eintreten eines unabwendbaren Ereignisses. Ob dieses Ereignis real oder ideal ist, ist dabei gleichgültig. In diesen Momenten, wo jede willkürliche Handlung gelähmt ist, wo wir gleichsam vor dem Nichts stehen, in der Gewißheit, in einen namenlosen Abgrund zu versinken, werden gleichsam von einem höheren Ich in uns in einem wahnsinnigen Tempo, für das unsere Zeiteinheit versagt, die Tage unseres Lebens, die mit ihren wechselvollen Bildern in die Schlünde des Vergessens untertauchten, herausgehetzt und vorbeigetrieben und die Bildungskraft wirkt hier an Idealem in ungeheurer Steigerung.

Ein typischer Fall ist der des Admiral Beaufort, der im „Journal de medicine de Paris“ von J. Bouvery angeführt wurde. Dieser Admiral wurde einst vom Tode des Ertrinkens gerettet. Er erinnerte sich innerhalb einer zwar nicht feststellbaren, aber nach analogen Fällen auf Bruchteile unserer Zeiteinheit anzunehmenden Zeit (zwei Minuten nach seinem Fall ins Wasser wurde er bereits herausgezogen) an sein gesamtes verflossenes Leben in regressiver Reihenfolge.

„Jeder Zwischenfall meines Lebens“, gab er später an, „tauchte plötzlich vor mir auf, nicht wie eine leichte Skizze, sondern mit den Einzelheiten eines vollendeten Bildes. Mit anderen Worten: meine ganze Existenz ging in einer Art Panorama an mir vorbei, jede Tatsache mit ihrer moralischen Würdigung oder den Reflexionen über Ursache und Wirkungen. Kleine Ereignisse ohne Folgen, seit langem vergessen,

drängten sich vor meine Einbildungskraft, wie wenn sie sich gestern zugetragen hätten."

Zwischen diesen beiden Extremen, der *willkürlichen*, durch Yoga zu erreichenden klaren und vollkommenen Rückerinnerung und der unwillkürlichen Aufhebung der Erinnerungshemmungen durch eine Überrumpelung der Gehirnmechanismen durch einen unpersönlichen äußeren Einfluß, zwischen diesen Extremen steht die Mischform willkürlicher und unwillkürlicher Erinnerungsumstellungen, die sich beim hypnotischen Tiefschlaf ergeben.

In der Hypnose beherrscht der Wille eines anderen unsere eigene Psyche. Die Psyche der Versuchsperson befindet sich also in einem passiven Zustand, der sie — besonders in den tiefsten Stadien der Hypnose — völlig dem Experimentator ausliefert.

In diesem passiven Zustand werden die äußeren Sinnesorgane ausgeschaltet und für die tieferen Zustände der Hypnose, die man als Somnambulismus und weiterhin als kataleptische Ekstase vielfach bezeichnet, (so u. a. auch Dr. H. H. Kritzinger in „Mysterien von Sonne und Seele") die gesamten Funktionen des physischen Körpers möglichst herabgesetzt.

Es wird also künstlich ein Zustand herbeigeführt, der dem des Yoga in gewissem Sinne ähnelt, und selbstverständlich als anormal bezeichnet werden muß, da wir ja die Norm aus dem Wesen, der Natur und den Eigenschaften des Durchschnittsmenschen in seiner „natürlichen Reaktion" auf die Außenwelt und seinem „natürlichen Empfindungs- und Wahrnehmungsvermögen" ableiten.

Daß diese künstliche Ausschaltung der körperlich-sinnlichen Funktionen notwendig ist, um ein seelisches Gebiet zu erschließen, über dem der Schleier der Maya liegt, erhellt aus Schleichs Ausführungen über die „elektrische Reservekraft des Gehirns".

„Der ewige Anprall von Millionen von Außenreizen und ebensovielen Innenreizen (Milieu und Innensekretion) bringt es zuwege, daß dauernd im Gesamtapparat so etwas ähnliches wie eine Art Reibungselektrizität entsteht (Reibung der Außen- und Innenreize an den Ganglienmaschinchen), deren gewaltige Gesamtkraft für gewöhnlich langsam im Strom der Gedanken abschwillt und nur manchmal, wie das Beispiel einer schallenden Ohrfeige beweist, zu explosionsartigem Ausbruch verwandt wird. Es befindet sich wahrscheinlich im *Gehirnweiß* (Insula Reilii) beider Hälften eine Art schwebender, blitzbereiter Gewitterwolken, ein Depot akkumulierter Stromenergie, welche durch willkürliche Muskeltätigkeit in Aktion und zwar in beliebig gewollter Richtung zu versetzen ist. Hier steckt das Problem des „freien Willens". Es ist doch keine Frage, daß ich zum mindesten das Gefühl habe, eine mir mobile Kraft (eben die Reservekraft)

bald auf meine Körpermaschine, bald auf mein Sprachzentrum, bald in meine Organe stiller phantastischer Betrachtung willkürlich loslassen zu können und ich habe es (im „Schaltwerk der Gedanken") vorausgesagt, daß im Hirn ein Muskel tätig sein müsse, der die drei Orgelregister ideal, real, verbal-aktiv beliebig meistert. Jede physiologische Erklärung des Denkvorgangs wäre haltlos ohne diesen aktiven Apparat zur Stromeinstellung in eins der großen Gebiete geistig-leiblichen Geschehens! Nun, der Muskel ist gefunden: es ist der von Prof. Benda zuerst im Mikroskop gesehene Muskel der Neuroglia, der eben stromrichtungsbestimmend wirkt, während die Gefäßmuskeln nach meiner Theorie dem Hemmungsapparat zugehören."

Die elektrische Reservekraft des Gehirns und die gesamte Energie, die sonst durch irgendwelche Bewegungsvorgänge im Organismus verbraucht oder wenigstens zum größten Teil aufgebraucht, umgesetzt wird, möglichst vollständig zu einem bestimmten Effekt zu verwenden, das ist Yoga.

In der tiefen Hypnose wird durch teilweise oder vollständige Stromunterbindung in Bezug auf die „grobe" Muskulatur eine im einzelnen sehr verschiedene, in Hinsicht aber auf die „Norm" kolossale Energie frei, die zur vielfachen Potenzierung der sogenannten Reservekraft führt. Diese Reservekraft wendet der Yogi willkürlich an. Daß dies möglich ist, gibt ja auch Schleich zu. Im gewöhnlichen Schlaf strömt ein Teil dieser Reservekraft — daß auch im Schlaf ein großer Energieverbrauch stattfindet, ist dabei selbstverständlich — zu den Registern des „Idealen", im allgemeinen „nutzlos". In der Hypnose aber kann der Experimentator durch Suggestion, die Kohnstamm als „künstliche Einpflanzung einer Idee, die Vollzugsspannung ausübt", bezeichnet, direkt das Idealregister des zu beeinflussenden Menschen so umstellen, daß eine gelungene Suggestion demnach eine Idee in dem „substantivischen" Hirn des Beeinflußten erregt. Diese Idee — es ist jetzt keine „fremde" mehr, sondern seine eigene, übt Vollzugsspannung aus, d. h. diese Idee, die keine Hemmung findet, aktiviert entsprechende Nerven und Muskeln. Unterstützt wird das Überführen in die tiefen Stadien der Hypnose durch magnetische Streichungen. Es liegt nun am Experimentator, ob er eine Potenzierung der Reservekraft des Hypnotisierten herbeiführen kann oder will. Ebenso liegt es an ihm, in welcher Weise eine Aktivierung der durch Katalepsie usw. gesteigerten Reservekraft erfolgen soll.

So ergibt sich eine grundsätzliche Verschiedenheit der hypnotischen Behandlung zu Demonstrationszwecken (diese die bloße Neugier befriedigenden Schaustellungen sind an und für sich belanglos), zu Heilzwecken, wo es sich ja gerade um gesteigerte Zuführung von Energie zu in Disharmonie, Krankheit oder Schwäche geratenen Regionen des Körpers

handelt, und zum Zweck der reinen Sondierung unseres wenig bekannten und psychisch schwer zu erforschenden Seelenlebens.

Kommt es auf die Erforschung seelischer Urgründe an, dann ist es notwendig, daß die gesamte Reservekraft nur auf dies eine Ziel hin gerichtet wird unter möglichster Ausschaltung aller diese potenzierte Reservekraft schwächenden Nebenumstände. An und für sich ist das nicht ungefährlich und man wird da sehr vorsichtig und umsichtig zu Werke gehen müssen.

Bevor aber an dieses, unendliche Geduld, Mühe und Sorgfalt erfordernde Experiment herangegangen werden kann, muß man sich überlegen, was erstrebt und mit welchen Mitteln dies am sichersten und zweckmäßigsten erreichbar ist.

Erstrebt ist die möglichst klare und eindeutige Rückerinnerung einer Versuchsperson zunächst bezüglich der einzelnen Phasen ihres jetzigen Daseins, dann in kontinuierlichem Zusammenhang bezüglich früherer Daseinsformen. Das zweckmäßigste Mittel und, wie die Yogapraxis beweist, das einzige zielbewußte ist die Umkehrung des Gedächtnisses, weil hierbei zugleich eine mähliche und nicht überanstrengte Übung erfolgt, sodaß auch die Gehirnmechanismen an diese in derartiger Ständigkeit nicht gewohnte Tätigkeit des Denkens „gewöhnt" werden.

Dem Experimentator liegt also nur ob, den Rückerinnerungsprozeß zu beschleunigen und zu bewachen. Je weniger er in diesen Prozeß selbst eingreift, um so wirkungsvoller wird das Resultat sein. Er schafft erst künstlich die Bedingungen, die vorübergehender Art sind, während sie sich bei der „natürlichen" Entwicklung des Yogi von selbst ergeben und dauernden Bestand haben. Er muß also die störenden Nebenerscheinungen beim Experiment genau so beachten wie den Rückerinnerungsprozeß selbst. Dann aber ist noch zu beachten, daß er beim Experiment auf die wörtliche Mitteilung der Versuchsperson angewiesen ist, wodurch — rein physiologisch betrachtet — infolge Abgabe von Kraft an das Sprachzentrum und von dort aus an die betreffenden lautauslösenden Muskelgruppen die Rückerinnerungskraft immer wieder geschwächt wird, was bei der rein meditativen Gedächtnisübung des Yogi fortfällt.

Dafür hat der Experimentator den Vorteil, durch Sondierung der Seelengründe vieler, individuell sehr verschiedener Menschen hinreichendes Vergleichsmaterial liefern zu können. Er selbst aber kann als Hypnotiseur nur fremde Innenbeobachtungen beobachten, überprüfen, registrieren. Er kann zwar in den Rückerinnerungsprozeß selbst eingreifen — durch suggestive Fragen, — aber er darf es nicht, wenn er nicht seine gesamte Untersuchung illusorisch machen will.

Er soll den Prozeß lediglich einleiten, er muß sein alleiniges Augenmerk, seinen ganzen Willen darauf richten, die „potenzierte" Re-

servekraft in der Versuchsperson zu aktivieren in der Richtung auf das „ideale“ Hirn und weiterhin auf die unterbewußten Regionen des Sympathikus und noch tiefer hinein in die reingeistigen Gebiete des Ich.

Das, was ihm am Herzen liegen muß, ist: innerhalb des passiven psychischen Zustandes, den er nach jeder Richtung hin aktivieren kann, den Rückerinnerungswillen in der Versuchsperson zu aktivieren, wobei er selbst darauf bedacht sein muß, erstens den Kontakt nicht zu verlieren, zweitens alle schädlichen und für die Rückerinnerung störenden Einflüsse zu mindern oder ganz aufzuheben.

In diesem Sinne kann man diese Art der Rückerinnerung eine Mischform von willkürlich und unwillkürlich nennen. Der Wille der Versuchsperson wird erst aktiviert, und damit sich dieser Wille den Hemmungen gegenüber durchsetzt, werden diese künstlich — teilweise oder vollständig — beseitigt. Der Versuchsperson soll nicht suggeriert werden, daß sie sich erinnern muß, sondern, daß sie sich — analog den Yogis — erinnern will, und indem man ihr immer wieder klar macht, auf welche Weise das erreichbar ist, erzieht man sie unter den außergewöhnlich günstigen Umständen der tiefen Hypnose zu einem jener „gewöhnlichen Schüler, großen Schüler, Hauptschüler, gesonderten Buddhas und Buddhas“, von denen Buddhaghosa spricht. Daß diese Erziehung planmäßig und vorsichtig geschieht, ist die erste Pflicht. Man wird also nicht gleich Gewaltleistungen von einer Versuchsperson verlangen dürfen, sondern in strenger fortschreitender Methodik vor- oder vielmehr rückwärts gehen.

Daß dies der einzige Weg ist, der ungeahnte Perspektiven eröffnet, hat Albert de Rochas bewiesen.

Dieser Forscher, dessen Objektivität anzuzweifeln, Ehrabschneidung wäre, hat die Umkehrung des Gedächtnisses planmäßig vorgenommen, wenn auch wohl noch nicht in der Konsequenz und unter diesen Gesichtspunkten, die hier aufgezeichnet worden sind.

Er hat aber bewiesen, daß dieser Weg möglich ist, und der beispiellose Erfolg seiner Experimente kann durch keinerlei nichtssagende Einwände herabgesetzt werden.

Darum werden von den Gegnern der Esoterik seine Versuche entweder totgeschwiegen, Versuche, die sich über zwei Dezennien erstreckten und an Experimentator und die Versuchspersonen höchste Anforderungen stellten, oder aber — wenn es einfach unmöglich ist, sie zu ignorieren — versuchen es die Überintellektuellen mit zwei Schlagworten, den „wissenschaftlichen“ Wert der Forschungen Rochas illusorisch zu machen: Verstellung, Trug der Medien und Suggestion. In dieser allgemeinen Fassung können die Schlagworte Suggestion und Trug, unterbewußter Trug geradezu zu einer potenzierten Autosuggestion führen, die mit einer natürlichen Skepsis nichts zu tun hat, sondern eine in gewissen Kreisen unausrottbare Monomanie ist.

Nun, Verstellung und Trug, auch „unterbewußter“, schalten bei den Versuchen von Rochas g a n z aus; es lassen sich durch höchst einfache Kontrollierungen die „Erinnerungen“ des Mediums nachprüfen, und Rochas hat in dieser Beziehung nichts unterlassen. Die Suggestion kommt für eine Reihe von Versuchen, die Rochas angestellt hat, auch nicht in Frage, man müßte dann eine „Telepathie der Seelen“ annehmen, die die Einzelpersönlichkeit mit der Yogamöglichkeit völlig aufhebt und dann wiederum in krassem Gegensatz steht zu der Erfahrung, daß eine Isolation gerade in der tiefen Hypnose erreicht werden kann, wenn der Wille des Forschers und durch ihn der Wille des Mediums bei vollkommenem Rapport darauf gerichtet ist.

Die Suggestion kann aber völlig ausgeschaltet werden, wenn nach oben angegebener „Erziehungsmethode“ verfahren wird. Trug und Suggestionsmöglichkeiten sind von Fall zu Fall zu berücksichtigen. Aber diejenigen, die ü b e r a l l da, wo ihr Weltbild zerreißt, Trug und Suggestion vermuten, tun dies am wenigsten bei sich selber.

Albert Rochas ist nicht der einzige, der das Problem der Erkenntnis früherer Daseinsformen auf dem Wege der Hypnose zu lösen versuchte, aber er ist durch seine exakten, ernsten, umfassenden Versuche der Pionier für dieses Gebiet geworden und als solcher verdient er bewundernde Anerkennung. (Schluß folgt.)

Formenschaffende Ideen.

Von Walter S e n n - G r u n d m a n n.

Der berühmte Professor der Chirurgie Dr. Karl Ludw. Schleich, dem die Menschheit unter anderem die Erfindung der Lokalanästhesie und die Entdeckung des Veronals verdankt, machte in den letzten Jahren durch seine Schriften und Vorträge berechtigtes Aufsehen. Weltberühmt als praktischer Arzt und Forscher, gleichzeitig einer der tüchtigsten Schriftsteller, wirkten seine in volkstümlicher Darstellung gehaltenen Vorträge auf die weitesten Laienkreise und fanden Verständnis und Anerkennung. Seine Bücher: „Vom Schaltwerk der Gedanken“, „Neues von der Seele“ und „Das Problem des Todes“ trugen vollständig neue Theorien in alle Schichten der Bevölkerung. Unter den Anhängern der materialistischen Weltanschauung wurden durch dieselben die Gemüter bis zur Siedehitze erregt und eine gewaltige Abwehr- und Angriffsbewegung setzte ein. Der berühmte Denker ward in ihren Augen plötzlich ein Phantast und Dichterling ,ja man verstieg sich so weit, die kleinlichsten persönlichen Anwürfe gegen den berühmten Gelehrten zu erheben, seine Zurechnungsfähigkeit in Zweifel zu ziehen, da man seine Theorien nicht widerlegen konnte. Ganz besonders sein Lehrsatz von den „formenschaffenden Ideen“, welcher

im weitesten Sinne eine direkte Kampfansage gegen die materialistische Weltanschauung bedeutet, erregte ihr Mißfallen. Die Herren haben sich eben seit Galileis Zeiten noch nicht viel geändert! Die Wahrheit aber dringt durch, trotz allem Widerstand, und wird in den Studierstuben künftiger Gelehrter als solche anerkannt ja selbstverständlich gefunden werden, wie jene eines Galilei es heute werden.

Prof. Dr. Karl Ludw. Schleich stellte seine Theorien auf Grund seiner an hysterischen Personen gemachten Beobachtungen auf und schreibt über dieselben an einer Stelle:

„Ich behaupte, die Hysterie ist eine Perversion der Phantasie, welche imstande ist, nicht nur die Blutfunktionen sondern auch die Knochen- und Drüsenfunktionen und vieles andere abzuändern. Das alles ist aber auch bei anderen Krankheiten beobachtbar. Was jedoch die Hysterie besonders auszeichnet, ist, daß sie Stoffe ansetzen,* stoffliche Gebilde schaffen kann, also Gewebe aus einer Idee produzieren kann, was sonst in der Natur nirgends vorkommt. Damit haben wir bei unserer Betrachtung denjenigen Punkt erreicht, von dem aus wir einigermaßen in das gesamte Weltgetriebe blicken können, es kommt nur auf den Beweis an, es kommt nur darauf an, sich die Frage zu beantworten: „Ist es wirklich wahr, daß die reine Idee imstande ist, Zustände herbeizuführen, welche sonst den Arzt vor Wunder stellen, welche mit keiner anderen Lebensfunktion vergleichbar sind; Zustände, bei denen der Geist das Material des Körpers in die Hand nimmt und aus ihm Formen schafft? — — — Was werden Sie dazu sagen, daß in meiner Sprechstunde eine Dame zu mir kam und fragte: „Was fehlt der Dame, die eben fortging?" — „Sie hat einen Ausschlag." — „Dann werde auch ich einen Ausschlag bekommen" meinte die Patientin. Den nächsten Tag bekam sie wirklich einen Ausschlag, wie die andere Dame ihn hatte, mit denselben Bläschen auf derselben Hand, die sie gar nicht gesehen hatte, also eine plastische Umformung der Haut allein auf Grund einer Vorstellung. Was werden Sie dazu sagen, wenn ein junges Mädchen von 16 Jahren in einem Zimmer saß, in dem ein Ventilator ging, und mich fragte: „Wenn das nun eine Biene ist?" — „Nein, das ist ein Ventilator." — „Es könnte aber doch eine Biene sein, die mich ins Auge sticht!" Vierzehn Minuten später war ihr das Auge angeschwollen, prall und rot wie ein Bienenstich, ohne Anwesenheit einer Biene." —

Ich führe hier nur zwei Fälle aus der Serie der von Prof. Schleich geschilderten Beobachtungen an, aus welchen tatsächlich eine anatomische Veränderung durch rein seelischen Einfluß ersichtlich ist. Bereits vor 15 Jahren beobachtete ich einen ähnlichen Fall. Es kam damals ein junger Mann zu mir mit der Bitte, ihn wegen nervösen Hautjuckens in hypnotische Behandlung zu nehmen. Er erklärte, daß er täglich, wenn er sich zu

Bett legt, auf Brust und Schultern heftiges Jucken und nachher einen Ausschlag bekomme, der aber nach kurzer Zeit wieder schwinde. Ich dachte vorerst an eine Blutkrankheit und wollte ihn nicht behandeln, stellte aber nach längerem Bitten einen Versuch an. Ich hypnotisierte ihn und suggerierte, es sei Abend und er lege sich zu Bett. Kaum hatte er den Rock ausgezogen, so begann er auf der Brust zu kratzen und es zeigten sich kleine rote, scharlachartige Flecken. Daß diese nicht bloß auf die mechanische Einwirkung des Kratzens zurückzuführen seien, erkannte ich an dem Umstand, daß sie auch die Schultern bedeckten, welche er nicht berührt hatte; ferner, daß dieselbe Erscheinung sich bei der zweiten Sitzung zeigte, wo ich ihm jedwede Berührung seines Körpers durch Suggestion verboten und eine solche auch nicht stattgefunden hatte. Nach viermaliger Behandlung blieb das Jucken und auch der Ausschlag weg, es handelte sich also nach meinem Ermessen um eine anatomische Veränderung infolge seelischen Einflusses.

Ich stellte auch mit einigen Medien Versuche an, ähnlich wie Forel, und es gelang mir sogar, die Schwellung einer Hand durch 14 Tage zu fixieren. Wo immer ich jedoch von dieser meiner Beobachtung sprach, fand ich nur Unglauben und hämische Bemerkungen, gab auch weitere Versuche auf, trotzdem ich von der Richtigkeit meiner Ansicht überzeugt war, hatte auch, da ich viel reiste, wenig Gelegenheit hierzu, arbeitete aber an der Sache theoretisch weiter und fand in einigen Schriften unbewußte Bestätigungen dieser Erscheinung, welche ich als „psycho-physische Wechselwirkung“ bezeichnete. Erst im Jahre 1917 gelang es mir, ein größeres derartiges Experiment auszuführen. Im Kreise von Bekannten kam die Rede auf die Versuche Prof. Forels und ich vertrat die Richtigkeit seiner Theorien, machte mich sogar erbötig, den Arm eines Menschen schwellen oder athrophisch werden zu lassen, doch würden sich zu einem derartigen Experiment keine Medien finden, auch könne man nicht die Verantwortung tragen, einen Menschen zu schädigen. Nach einigen Tagen kam einer meiner Freunde zu mir mit folgendem Antrag: Sein Schwager K. St. stelle sich zu diesem Experiment zur Verfügung, da er felddiensttauglich befunden wurde und sich auf diese Art und Weise befreien wolle. Ich erwähne, daß ich keinen materiellen Nutzen aus der Sache zog, sondern den Antrag nur aus folgenden Gründen annahm, um erstens einen Beweis für die schon angeführte Theorie zu haben, was gewiß von großem wissenschaftlichen Wert ist, zweitens, daß dieser Fall auch dokumentiert und durch ärztliche Gutachten bezeugt wird, was durch die Suprabitrierungsakten jederzeit möglich ist. Moralische Bedenken machte ich mir keine, da sich der Mann zu dem Experiment selbst anbot, und ich hielt den wissenschaftlichen Wert höher als den Gefechtswert eines Soldaten, der einen solchen Schritt unternimmt,

um sich von Frontdienst zu befreien. Ich präparierte den Mann in einer Reihe von Sitzungen, da er sehr schwer suggestibel war, versetzte ihn am selben Tag, an dem er abreisen sollte (und zwar als Einzelreisender) in tiefen Somnambulismus und gab die Suggestion, daß er nach 20 Minuten erwachen werde. Während dieser Zeit sei er vollständig gefühllos und reagiere auf keinerlei Reizungen. Nach dem Erwachen sei der linke Fuß teilweise, die linke Hand vollständig gelähmt, die Hand würde nach einigen Tagen Schwellungen zeigen und bleibe völlig empfindungslos. Nun sandte ich in die gegenüberliegende Kaserne um den diensttuenden Regimentsarzt, der sofort mit allen möglichen Mitteln versuchte, das in kataleptischem Zustand befindliche Medium zur Besinnung zu bringen. Der Arzt war etwas mißtrauisch, da ihm der Umstand, daß der Mann in einigen Stunden an die Front abgehen sollte, bekannt war. Er hob dem Patienten die Augenlider und leuchtete mit einem Zündholz hinein, doch zeigte sich keinerlei Reaktion, dann versuchte er die Nasenschleimhäute zu reizen, stach mit Nadeln am ganzen Körper herum, alles vergebens. Das Medium erwachte meiner Suggestion gemäß nach 20 Minuten. Nun folgte eine peinliche Untersuchung, Befund: „Schlaganfall mit linksseitiger Lähmung“. St. wurde ins Kriegsspital Meidling gebracht, und nach einigen Tagen war bereits eine starke Schwellung der Hand zu konstatieren, die Finger stark verdickt und blau.

In diesem Zustande beließ ich die Hand etwa drei Wochen, dann hob ich die Suggestion auf und gab eine solche auf rückbildende Wirkung. Nach acht Tagen war die Hand normal, und nun suggerierte ich Muskelschwund. Der erste, wirklich in die Augen springende Erfolg war nach etwa einer Woche sichtbar, nach 14 Tagen aber auf dem von mir angestrebten Punkt angelangt. Die gestreckten Finger und die Mittelhandknochen waren schaufelförmig zusammengezogen, die Finger stark abgemagert, bleich, die Haut faltig, an der inneren Handfläche und besonders unter den Nägeln eine eigentümliche weiße Sekretion, Unter- und Oberarm etwas in Mitleidenschaft gezogen. In diesem Zustande beließ ich den Mann drei Monate, dann hob ich die Suggestion auf, ließ langsam Rückbildung eintreten, bis die Hand wieder normal war. Nebenbei erwähne ich, daß es sich um einen vollkommen gesunden, sehr kräftigen, starknervigen Mann handelte und nicht um eine hysterische Person, bei der es sich etwa um organische Veränderungen auf Grund einer schon vorhandenen Disposition hätte handeln können.

Der Versuch wurde vor Zeugen gemacht und ist einwandfrei von Ärzten dokumentiert. Wissenschaftlichen Interessenten stehe ich mit genauen Daten zur Verfügung.

Die Versuche währten 6 Monate und sind einwandfrei dokumentiert.

In der Wiener Zeitschrift „Psyche" vom 24. Dezember 1920 erschien ein größerer Artikel über oben geschilderte Tatsachen, worin fachärztliche Untersuchung gefordert wurde. Natürlich vergebens. Die Herren wollen mit Pfuschern nichts zu tun haben. Notgedrungen setzte ich meine Versuche allein fort und bringe hiermit das Ergebnis derselben der Allgemeinheit zur Kenntnis.

Es ist möglich, durch rein seelische Beeinflussung Drüsenfunktionen zu beeinflussen. Zum Beispiel ist es in mehreren Fällen gelungen, die Menstruation für viele Jahre so zu regulieren, daß sie stets am gleichen Monatsdatum (z. B. am ersten) eintritt, ganz gleichgültig, ob der betreffende Monat 31, 30 oder nur 28 Tage hat. Auch Nasenbluten und — in vereinzelten Fällen — blutige Stigmata können durch bloße Suggestion in der Hypnose hervorgerufen werden. In einzelnen seltenen Fällen gelang es, wie der Hamburger Nervenarzt Dr. E. Trömmer berichtet, umschriebene Hautrötung, Schwellung, ja sogar Blasen- und Geschwürbildung auf der Haut hervorrufen. Bekannt sind die Experimente Forels und Wetterstrands, bei denen durch Suggestion Brandblasen erzeugt wurden.

Bei diesen Erscheinungen handelt es sich aber nur um reflektorisch ablaufende Körpervorgänge oder durch Suggestion hervorgerufene Entzündungen, zumeist durch Blutstauung hervorgerufen. In dem einen Falle handelte es sich um eine anatomische Veränderung — eine Brandblase auf der Stirn des Mediums nach dreitägiger Entwicklung —; auch die angeführten beiden Fälle Schleichscher Beobachtung sind gleicher Art, nur durch Autosuggestion erzeugt.

Das zuletzt beschriebene Experiment zeigt eine bleibende anatomische Veränderung, in diesem Falle Muskelschwund. Das Volumen des Körpers wurde durch rein seelische Beeinflussung dauernd verringert, „der Geist formte das Material des Körpers", wie Prof. Schleich sagt, der auch mehrere derartige, allerdings krankhafte Fälle studierte und als Arzt richtig erkannte. Er schildert einige Krankheitsfälle, wo bei hysterischen Personen das Schwinden einzelner Muskelpartieen ohne organische Ursache feststellbar war.

Eine logische Folgerung dieser Erkenntnis, für welche übrigens das Experiment mit K. St. als Experimentalbeweis gelten kann, ist, daß auch das Gegenteil erzielbar sein muß, d. h., daß sich durch rein seelische Beeinflussung das menschliche Organismus aufbauen läßt, daß zumindest derartige Krankheitserscheinungen eingedämmt und bereits geschwundene Muskelpartien rückgebildet werden können.

Beweis: Hermann Brinning, Wien XIII, Gurkgasse 40, III, 29, wohnhaft, erkrankte am 29. Oktober 1920 an Grippe; wurde im Verlauf der Krankheit an der linken Hälfte des Oberkörpers gelähmt und in der

Folge trat Muskelatrophie ein. In Schulter, Brust und Oberarm schwanden sämtliche Muskeln derart, daß nur Haut und Knochen übrig blieben. Der Patient war 7 Monate lang in der Klinik von Prof. Wagner-Jauregg in Behandlung und wurde am 19. April 1921 als unheilbar entlassen. Am 13. Juni 1921 kam er zu mir in Behandlung, und nach 5 Wochen (12 Sitzungen) war er bereits imstande, mit der Hand Bewegungen auszuführen. Heute sind die Muskeln wieder vorhanden und der Mann kann kleinere Arbeiten mit der Hand ausführen.

Daß aber nicht nur der kranke Körper derartigen Beeinflussungen zugänglich ist, beweist ein Experiment, welches ich mit 4 Medien, und zwar 2 Frauen und 2 Mädchen, anstellte. Eine der empfänglichsten Drüsen ist die Frauenbrust, schon von Natur aus den stärksten Schwankungen durch organische und psychische Einflüsse unterworfen. Diese wurden bei den 4 Medien zum Wachstum angeregt, und zwar die rechte Brust in verstärktem Maße. Der Erfolg war überraschend. Nach 6- bis 8maliger Behandlung innerhalb 14 Tage waren beim ersten Medium, 17 Jahre alt, das vorher kaum einen Ansatz zeigte, beide Brüste faustgroß. Beim zweiten Medium, 19 Jahre alt, waren sie auf das Doppelte ihrer vorherigen Größe gewachsen, die rechte um ein Drittel größer als die linke, beide übernormal. Beim dritten Medium, einer jungen Frau von 22 Jahren, dieselbe Erscheinung. Beim vierten Medium, einer 27jährigen Frau mit Hängebrüsten, war nur die rechte Brust gut um ein Drittel gewachsen. Ein gleichzeitiges Wachstum beider Brüste ist leichter erreichbar, wie weitere Versuche zeigten!

Natürlich bin ich auch heute noch bereit, unter strengster Kontrolle derartige Versuche zu wiederholen. Ich betone, daß es sich um eine rein seelische Beeinflussung im hypnotischen Zustand handelt, allerdings um keine gewöhnliche hypnotische Suggestion, sehe ich mich jedoch bemüßigt, die ganze Manipulation streng geheim zu halten und nur meinen Schülern zur Kenntnis zu bringen.

Mit allen anderen Details und Daten über die angeführten Fälle stehe ich wissenschaftlichen Interessenten gern zur Verfügung. Welche Auswertungsmöglichkeiten dieser Erscheinungen sich der Psychoteraphie damit eröffnen, wird jeder Laie leicht erkennen. Für uns kommt nur der Erkenntniswert in Betracht, die Möglichkeit eines psychotechnischen Beweises der Theorien von Prof. Dr. Schleich, daß der Geist die schaffende, bildende Kraft ist, der die Materie formt. Es dämmert der Tag, an welchem die Lehren eines Gotama Buddha und Arthur Schopenhauer Gemeingut werden, zum Wohl und zur Veredlung der Menschheit.

Wissenschaftlichen Interessenten stehe ich mit genauen Daten, Einzelheiten, Erklärungen über angeführte und einschlägige Experimente sowie mit Originalphotographien zur Verfügung. Anfragen bitte Porto beilegen. Walter Senn-Grundmann, Wien XIII, Linzerstraße 233.

Aszendent und Handschrift.

Von A. Süß.

Der Artikel „Eine Anregung für Astrologen" in Nr. 7/8 des Z. f. O., Jahrg. XV., hat mich veranlaßt, denselben von einer etwas anderen Seite zu beleuchten. Über die bildliche Textstellung des Aszendenten oder aus der Handschrift oder dem Lichtbild soll daher hier nicht gesprochen werden, weil dazu intuitives Erkennungsvermögen erforderlich ist.

Seit einer Reihe von Jahren gehören auch Astrologie und Graphologie zu meinen Arbeitsfeldern. Mir ist die Möglichkeit der Feststellung des aufsteigenden Zodiakalzeichens aus der Handschrift durchaus nicht unbekannt gewesen, allerdings von anderen Gesichtspunkten. Ich verfolge das Problem schon seit längerer Zeit, ohne mich jedoch einem Abschluß zu nähern.

Die Sache liegt ja absolut nicht so klar und einfach, als es zuerst den Anschein haben mag. Vielmehr sind die Schwierigkeiten, die sich einem solchen Verfahren entgegenstellen, recht beträchtlicher Art. Es kann nicht geleugnet werden, daß die meisten Astrologen von der Möglichkeit, den Aszendenten aus der Handschrift zu bestimmen, keinen Gebrauch machen. Forscht man nach dem Grunde dieser Tatsache, so findet sich in folgenden drei Punkten hinreichend Begründung:

1. Vielen Astrologen fehlen die graphologischen Kenntnisse.

2. Die meisten handschriftkundigen Astrologen sind außerstande, den Aszendenten aus dem Schriftbild wahrzunehmen, weil ihnen die hierzu nötigen Richtlinien unbekannt sind und weil es ihnen an Erfahrung mangelt.

Daß einzelne Personen in der Lage sind, das aufsteigende Tierkreiszeichen aus der Schrift in vielen Fällen intuitiv zu erschauen, soll nicht bezweifelt werden. Ob allerdings ein solches Erkennen ohne graphologische Grundlagen möglich ist, mag vorerst dahingestellt sein. Was jedenfalls der mit intuitivem Scharfblick Begabte leicht vollbringt, ist für den ohne Intuition ein vergebliches Unterfangen. Den meisten weniger intuitiv Veranlagten muß erst eine Basis geschaffen werden, von der aus sie imstande sind, den Aszendenten aus dem Schriftbild zu bestimmen. Die Bausteine müssen erst noch herausgemeißelt werden, und an dieser Arbeit sollen alle handschriftkundigen Astrologen teilnehmen. Statistisch gesammelte Erfahrungen geben den Weg an, der eingeschlagen werden muß.

Die Voraussetzungen, das Problem erfolgreich zu behandeln, beruhen einerseits auf eingehenden graphologischen und andererseits auf ebensolchen astrologischen Kenntnissen. Der Weg, der zu beschreiten ist, ähnelt einer Gleichung mit einer Unbekannten. Diese Gleichung gewährt einen Einblick, welche Verhältnisse zu berücksichtigen sind. Sie lautet:

Handschrift = Aszendent oder Charakter (aus Handschrift) = Aszendent (im Horoskop).

Selbstverständlich ist diese Gleichung auch umkehrbar. Hier soll nur die angegebene Richtung verkörpert werden, wobei also der Aszendent die Unbekannte darstellt.

Zunächst muß aus der Handschrift nach analytisch-synthetische Methode die Charakteranlage ergründet werden. Durch vergleichende Betrachtung und Verarbeitung der gewonnenen Merkmale mit astrologischen Elementen ist der weitere Schluß auf den Aszendenten oder ein anderes dominierendes Tierkreiszeichen (auch mehrere) gegeben. Ein solcher Vergleich ist aber äußerst schwierig und erfordert beträchtliche Sachkenntnis.

Die Frage: „Welche astrologischen Elemente drückten den Charakter aus?" wird diese Dinge etwas näher beleuchten.

Der gründliche Astrologe weiß, daß der Charakter eines Menschen nicht einzig und allein vom aufsteigenden Tierkreiszeichen abhängig ist. Vielmehr setzt sich derselbe aus einer Reihe wichtiger Faktoren zusammen. Das sind vor allem das fünfte und neunte Haus, die als Ausläufer des Aszendenten zu betrachten sind. Das fünfte Haus stellt die schaffenden und konstruktiven Merkmale dar. Aus dem neunten Haus erkennt man die intellektuellen und moralischen Eigenschaften. In diesem Falle kommt auch dem dritten Haus Bedeutung zu, weil es Schlüsse auf die Handschrift zuläßt. Die Einflüsse der übrigen Häuser sind nur untergeordnet in Erwägung zu ziehen. Von größter Wichtigkeit ist die Stellung und der Anblick von Sonne, Mond und Merkur. Die Sonne kennzeichnet unser wahres Selbst oder den individuellen Charakter. Der Mond verrät unseren persönlichen Charakter. Der Merkur offenbart die Geistesverfassung, das wirkliche Gemüt und den Verstand. In ihm vereinigen sich Geist, Seele und Körper, dargestellt durch Sonne, Mond und Erde (Aszendent). Die übrigen planetaren Kräfte reihen sich in ihren Wirkungen je nach Stellung und Anblick hier an.

Stellt sich einerseits der Charakter als ein Zusammenspiel von verschiedenen zodiakalen Kräften heraus, so geht andererseits gleichzeitig die außerordentliche Schwierigkeit für die sichere Feststellung des Aszendenten aus der Handschrift genügend hervor. Nur in einzelnen Fällen, wo der Aszendent durch seine Besetzung vorherrscht, ist es möglich, ihn dem Schriftbild zu entnehmen. Natürlich müssen dabei die Merkmale des ersten Hauses nebst seiner Besetzung in der Handschrift typisch zum Ausdruck gelangen, während alle anderen Eigenschaften zurücktreten. Bei der vereinigten Wirkung mehrerer Kräfte, besonders wenn diesen eine ausschlaggebende Bedeutung beizumessen ist, stößt die Festlegung des

ersten Hauses auf fast unüberwindliche Hindernisse. Es ist sehr fraglich, ob unter solchen oder ähnlichen Bedingungen die Aufgabe gelöst werden kann. In der Mehrzahl der Fälle ist eine sichere Entscheidung über den Aszendenten aus der Schrift allein kaum treffbar. Wie oft machen sich Umstände geltend, die den Aszendentaleinfluß grundlegend ändern oder zurückdrängen, z. B. wenn ein oder mehrere Tierkreiszeichen vorherrschende Wirkung äußern. Versucht man den typischen Charakter eines Tierkreiszeichens in einem Wort anzugeben, welches seinen besten und schlechtesten Einfluß ausdrückt, dann kann man auf keinen Fall die zahlreichen Übergänge einfach vernachlässigen. Bedenkt man schließlich noch, daß die Handschrift durchaus nicht alle Charaktermerkmale direkt erkennen läßt, z. B. rein geistige Fähigkeiten, dann ist es verständlich, wie gering die Gewähr ist, den Aszendenten sicher und richtig aus dem Schriftbild zu bestimmen. Wesentlich anders wird sich die Lösung des Problems im Verein mit einem Lichtbild gestalten. Physiognomie und Graphologie zusammen werden der Lösung näher kommen. Im Anschluß hieran sei noch eine Bemerkung über astrologische und graphologische Charakterbilder gemacht. Beide Methoden sind berechtigt und liefern brauchbare Ergebnisse. Gründliche astrologische Charakterbilder sind umfassender, zugleich aber schwieriger zu entwerfen. Die graphologische Charakteristik zeichnet sich durch Schnelligkeit und Einfachheit aus. Ihr Mangel ist bereits oben erwähnt. Wie der Graphologe in der Lage ist, den jeweilig sich auswirkenden Charakter zu beschreiben, ebenso ist es der Astrologe; denn der Charakter ändert sich ja nur langsam innerhalb fest umgrenzter Zeiträume gemäß der allgemeinen Körperentwicklung. Auf beiden Gebieten muß unbedingt lange Erfahrung und sichere Praxis vorausgesetzt werden.

Zusammenfassend kann über die Untersuchungen gesagt werden:

Satz 1. Sowohl der Aszendent als auch die Handschrift drücken den Charakter einer Einzelperson nur unvollständig aus.

Satz 2. Weil die Kenntnis hinsichtlich der Charakteranlage einer Person merkliche Mängel zeigt, ist für die meisten ein sicherer Schluß auf den Aszendenten aus dem Schriftbild beinahe so gut wie unmöglich. Individualintuition bleibt unberücksüchtigt.

Satz 3. Fest steht, daß sich ein oder mehrere dominierende Tierkreiszeichen aus der Handschrift erkennen lassen, wenn nämlich die für sie typischen Charaktereigenschaften in der Schrift deutlich hervortreten. Dazu kann natürlich im Einzelfall auch der das aufsteigende Tierkreiszeichen gehören.

Nachdruck so schnell als nur möglich erbeten.

Aufruf an alle Astrologen Deutschlands und Personen, denen durch Horoskope höhere Werte gegeben worden sind.

Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Wahrsagen ist Betrug (Eine Entscheidung des Reichsgerichts).

Das Landgericht H. hatte einen Gipser und Wahrsager wegen versuchten Betruges zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, und zwar auf Grund des folgenden Sachverhalts:

Der Angeklagte hatte es verstanden, in seinem Bekanntenkreise die Meinung zu verbreiten, daß er aus den Linien der Hand die Schicksale der Menschen ablesen und die Zukunft weissagen könne. Er hat einer ganzen Reihe von Personen wahrgesagt und sich dafür 50 Pfennig bis zwei Mark zahlen lassen. Verschiedene seiner Kunden wurden vor Gericht als Zeugen vernommen, bekundeten aber, sie selbst hätten es nicht für möglich gehalten, daß der Angeklagte ihnen wirklich etwas wahrsagen könne; sie hätten sich nur einen Scherz machen wollen und dafür das Geld gegeben. Das Urteil sagt kurz und bündig, daß es eine Fähigkeit, Schicksale vorauszusagen, nicht gebe, daß aber der Angeklagte den Glauben an eine solche ihm innewohnende Fähigkeit wider besseres Wissen anderen Personen beizubringen versucht habe. Da aber die Zeugen erklärt hatten, daß sie selbst nicht an die Fähigkeit des Angeklagten geglaubt haben, so müsse, obwohl der Angeklagte von ihnen Geld erhalten habe, doch angenommen werden, daß nicht vollständiger, sondern nur versuchter Betrug vorliege.

In seiner Revision versuchte der Angeklagte darzulegen, daß von einer Täuschung keine Rede sein kann, weil die betreffenden Personen sich nur einen Scherz machen wollten. Das Reichsgericht verwarf jedoch die Revision als unbegründet, da der Tatbestand des versuchten Betruges einwandfrei festgestellt sei.

Der Polizeipräsident hat daraufhin den ihm unterstellten Dienststellen folgende Anweisung gegeben:

Nach der vorstehenden Reichsgerichtsentscheidung ist die Erteilung von Wandergewerbe- und Erlaubnisscheinen an Personen, die aus den Linien der Hand oder durch Kartenlegen usw. die Schicksale der Menschen ablesen und die Zukunft weissagen wollen, unzulässig und gegen einen derartigen Gewerbebetrieb strafrechtlich einzuschreiten. Bereits erteilte Erlaubnisscheine sind zurückzunehmen.

Das „Horoskop".

Die Berliner Kriminalpolizei läßt folgendes mitteilen: „Professor" Weber-Robine beschäftigt noch immer die Behörden. Veranlassung, sich wieder mit ihm zu befassen, gab der Selbsmord des Fräulein Müller-Helsing aus der Pfalzburger Straße zu Wilmersdorf. Das Mädchen war als Okkultistin Schülerin Weber-Robines, und es wurde der Verdacht laut, daß er es beeinflußt habe, um es zu beerben. In dieser Beziehung war Tatsächliches nicht nachzuweisen. Der Selbstmord und die Gerüchte veranlaßten aber die Kriminalpolizei, sich auch mit der früheren Tätigkeit Weber-Robines, insbesondere mit seinen vielen Gründungen, zu beschäftigen. Hierbei stellte ihr die Stelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen ganze Aktenbände zur Verfügung, die sie über Weber-Robines und seine Unternehmungen im Laufe der Zeit angelegt hat. In Betracht kam zunächst der Orden der Okkultisten. Hier hat man den Eindruck gewonnen, daß es sich auch

bei dieser Gründung um ein reines Geschäftsunternehmen handelt, das mit Wissenschaften nichts zu tun hat. Der Orden der Okkultisten und mehrere seiner Tochtergesellschaften firmieren wie Geschäftsunternehmungen, z. B. als eingetragene Genossenschaften mit beschränkter Haftung. Sitz und Geschäftsraum des Okkultisten-Ordens und seiner Tochtergesellschaften, mit zum Teil hochtrabenden Namen, wie „Astrologische Gesellschaft“, ist ein einziges Zimmer in der Livländisehen Straße 11. Die Kriminalpolizei nimmt nach wie vor Mitteilungen entgegen, die zur Aufklärung dienen können, auch von Leuten, die sich von Weber-Robine das „Horoskop“ haben stellen lassen. Hierfür sind nach den bisherigen Ermittelungen Beträge von 60 Mk. bis 200 Mk. gezahlt worden. Gegen vier Horoskopsteller, die im Auftrage des Weber-Robine'schen Astrologischen Instituts handelten, ist ebenfalls ein Verfahren eingeleitet worden. Nach einer Entscheidung des Landgerichts München ist das „Horoskopstellen“ dem „Wahrsagen“ gleich zu erachten; das Wahrsagen aber ist nach einer Reichsgerichtsentscheidung vom vergangenen Jahre als Betrug oder Betrugsversuch selbst dann strafbar, wenn diejenigen, die sich haben wahrsagen lassen, erklären, daß sie sich nicht geschädigt fühlen. Zu den Gründungen, die die Kriminalpolizei beschäftigen, gehört auch das „Grüne Kreuz“. Alle Angaben sind an Kriminalkommissar Dr. Koch im Berliner Polizeipräsidium (Hausanruf 533) zu richten.

Wie aus dem Wortlaut obiger Zeitungsnotizen hervorgeht, beabsichtigt man, eine Art Ketzergerichte gegen die Astrologen in Szene zu setzen. Ein ebenso schnelles wie auch energisches Handeln ist daher geboten, um gegebenenfalls durch eine geschlossene Eingabe an den Reichstag oder andere geeignete Schritte Fehlurteilen entgegenzutreten. Der Wahl eines gemeinschaftlichen tüchtigen Rechtsanwalts gehört auch hierher. Außerdem eine möglichst umfassende Sammlung von Kundengutachten, welche darin gipfeln, daß ihnen durch das Horoskop Wege der Selbsterkenntnis und höhere sittliche Werte gegeben worden sind.

Wenn hier die Gesamtheit sowohl der Berufsastrologen als auch der Liebhaber und Anhänger dieser Kunst auch nur um Wochen zögert, so besteht die Gefahr, daß ein Einzelindividuum nach dem anderen, auf Grund des Reichsgerichtsurteils als Betrüger gebrandmarkt und, weil allein stehend viel zu schwach, dementsprechend verurteilt wird. Es ist nicht angängig, bei einer tatsächlich geleisteten Arbeit, die sich oft über Tage und Wochen hin erstreckt, und bei der Treffsicherheit der astrologischen Schlüsse, die teilweise tatsächlich vorhanden ist, hier von Betrug zu sprechen. Dieses Gerichtsurteil bezüglich der Handlesekunst, als einer nur überaus flüchtigen Betätigung auf die Astrologie übertragen, ist an und für sich sehr anfechtlos.

Auch muß darauf hingewiesen werden, daß die astrologische Karmalehre mit ihrer These der Sünden-Abbüßung in einem späteren neuen Erdenleben als Mensch geradezu einen Damm gegen die zunehmende Demoralisierung bildet.

Diese Gründe wären herauszusuchen und nebst den gesammelten Unterschriften durch einen geeigneten Juristen samt dem für die Richtig-

keit astrologischer Schlüsse sprechenden Material den zuständigen Stellen zu unterbreiten. Es ist die größte Eile geboten, und keiner darf sich ausschließen.

Man versucht hier mit allen Mitteln, aus der fatalen Affäre Weber-Robine gegen den Okkultismus loszuschlagen und die ganze Bewegung nach Art des früher bewährten mittelalterlichen Rezeptes der Hexenprozesse mit Stumpf und Stiel auszurotten. Das darf niemals eintreten; ein Feigling ist, wer sich ins Gesicht schlagen läßt und nicht die Faust zur Abwehr ballt und wieder schlägt.

Das Absägen unsauberer Elemente, als faulende Äste am Baume des Okkultismus, wird jedermann billigen. Hier aber geht es um mehr, und zwar um die Vernichtung des Okkultismus überhaupt. Die nun kommenden Wahrsagerprozesse dürften dafür nur die Einleitung sein.

Die Sammlung des einlaufenden Materials nimmt bis auf weiteres die Verlagsbuchhandlung Max Altmann, Leipzig, Frommannstr. 5, entgegen.

Der Geist der Wahrheit. II.

Von Dipl.-Arch. O. H. Paul Silber.

Der Unterschied zwischen einem „Verbundenen" und einem Menschen, der den Geist der Wahrheit besitzt, ist ungefähr so wie der zwischen Schüler und Meister. Die Hochsensitiven haben als Vorläufer einer neuen Rasse die Aufgabe, dieselbe durch ihre Lehren vorzubereiten. Sie dürfen ihr Pfund nicht vergraben, sondern müssen bemüht bleiben, durch Lehre und Beispiel zu wirken, sonst erreicht sie das „geistige Gericht". Viele Schriftsteller und Künstler aller Art besitzen den Geist der Wahrheit — verhältnismäßig aber nur sehr wenige, wenn man das große Heer der Schriftsteller und Künstler ins Auge faßt. Unter den Dichtern befanden sich z. B. Goethe, Schiller, v. Scheffel, ferner Freiherr v. Feuchtersleben (als bedeutender Psychologe); unter den Okkultisten z. B. Freiherr du Prel, Aksakow, Davis, Swedenborg, Erdensohn, Dr. Hartmann, Kardec, Sulzer, Suyra, v. Langsdorff und nicht zu vergessen Dr. phil Braun. Aus Braun's Werk: „Licht und Leben", ein Lehrgang zur Entwickelung des Göttlichen im Menschen, will ich hier einige sehr bemerkenswerte Stellen anführen:

Schon Christus sprach von dem Geist der Wahrheit als etwas in sich Abgeschlossenem, Fertigem. Er sagte (S. 185): Wenn der Geist der Wahrheit gekommen ist, wird er euch in alle Wahrheiten einführen.

Die Worte Christi — soweit sie nicht gefälscht oder erfunden sind — bleiben bestehen bis ans Ende der Welt und in alle Ewigkeit, und wer den Geist der Wahrheit besitzt, wird zugeben, daß ihm große Erkenntnisse

zuteil wurden. Christus bezeichnete Gott als die Liebe und Weisheit, oder auch als die Wahrheit, — die höchsten und edelsten Eigenschaften in der Natur und im Menschen, die auch in Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit ihren angenehm auffallenden Ausdruck finden. — —

Wenn die Menschen die Wahrheit erkannt haben, haben sie den heiligen Geist empfangen oder göttliches Empfinden in sich entwickelt (S. 184). Johannes verweist auf den „Geist der Wahrheit". An anderer Stelle nennt er ihn ein „Verständnis" (S. 188). Christus empfahl seinen Jüngern, im Geiste und in der Wahrheit zu beten.

Der Böse soll künftig nach göttlichen Eingebungen handeln, höhere Wünsche hegen und höhere Ziele verfolgen, Wünsche und Ziele, die ihm auf dem Wege der Intuition oder geistigen Wahrnehmung zum Bewußtsein kommen, die aus seinem inneren Reiche der Liebe hervorgehen, die ihm des Vaters Willen offenbaren. Nur so kann er von neuem geboren werden und den heiligen Geist, den Offenbarer der höchsten Wahrheit, empfangen. Das ist auch das Evangelium Jesu (S. 128).

Der Geist der Wahrheit ist allen zugänglich. Die alten Propheten sprechen durch ihn, und so wird er durch jeden wahren Propheten in und außerhalb der Kirche sprechen.

Christus sagte: Ich will den Vater bitten, daß er euch den Tröster schickt, der dann immer bei euch bleiben wird, nämlich den Geist der Wahrheit, den die weltlich Denkenden nicht empfangen können, weil sie ihn weder fassen noch erkennen können (S. 180). Im Grunde und wesentlich sind wir alle Gottes Kinder, aber nicht eher können wir es wirklich werden, bis der Geist der Wahrheit in uns eingezogen ist.

Dr. Bucke (S. 195) verlas im Kongreß der britischen Ärztevereinigung: Es ist meine Überzeugung, daß über unserm jetzigen Selbstbewußtsein eine dritte höhere Form des Bewußtseins sich jetzt in unserer Rasse bemerkbar macht. — Es gibt bereits eine ganze Reihe Beispiele von mehr oder weniger vollkommenen Menschen, die diese neue Eigenschaft besitzen; es scheint, daß aus der gegenwärtigen menschlichen Rasse ein höher organisierter Menschenschlag geboren wird, der auch eine höhere Art des Bewußtseins entwickelt (S. 195).

Geistige Dinge und Wahrheiten können nur durch das höhere Bewußtsein wahrgenommen werden und nicht durch den Verstand. Das höhere Bewußtsein kann wohl das niedere, das niedere aber nicht das höhere verstehen (S. 204).

Wer den Geist der Wahrheit besitzt, erkennt ohne weiteres die Bibelfälschungen, durch die so viel Elend und Unglaube in die Welt gekommen ist. Er erkennt in Krankheitsfällen fast immer die Mittel, die zu seiner Wiederherstellung erforderlich sind, und meidet tunlichst alle Orte, wo viele Menschen zusammen kommen, da das Konglomerat von Gedanken-

wellen, was den Köpfen dieser Menschen entströmt, ihm hinderlich und schädlich ist, wenn es sich nicht um eine Versammlung Gleichgesinnter, die auf seinem Niveau stehen, handelt.

Gerade die Gedanken von vielen Millionen Menschen vermögen den Fortschritt auf allen Gebieten zu fördern oder zu hemmen, je nachdem sie positiv (aufbauend) oder verneinend (negativ oder niederreißend) sind und auf aufnahmefähige Gehirne treffen.

Der Hochsensitive wird Großes leisten, wenn er bei entsprechendem Fleiß das Großstadtgewühl meidet und die Einsamkeit pflegt, alle Wollustgedanken und die sinnliche Liebe wie ein Kontagium flieht und den Zusammenhang mit der Natur und ihren verborgenen — ihm aber mehr oder weniger bekannten Kräften — eifrig sucht. Wohl ihm, wenn er in der Lage ist, in reizvollen Gegenden täglich einen längeren Spaziergang zu machen. Goethe und viele andere Dichter, auch Erfinder und Künstler behaupten, daß ihnen auf solchen Spaziergängen die besten Gedanken kamen. Bei der sinnlichen Liebe — auch bloß in Gedanken — gehen nach Ansicht bedeutender Psychologen astrale Fluide verloren, die nur sehr langsam und zeitraubend wieder ersetzt werden können.

Zu vieles Biertrinken macht kurzsichtig, schwerfällig und apatisch. — Das gilt natürlich von allen alkoholischen Getränken, doch muß gesagt werden, daß Völker, die nur Wein trinken, einen großen Vorsprung haben.

Daß bei den beschriebenen Ausschweifungen die Sinne getrübt werden und eine Erkenntnis höherer Wahrheiten dadurch unmöglich gemacht wird, ist zweifellos. Der Hochsensitive besitzt schon während seiner ersten Jugendzeit das höhere Wahrnehmungsvermögen — hat er es doch in einem früheren Leben erworben. In einsamer, hervorragend schöner Gegend wird dieser „sechste Sinn“ sich noch weiter entwickeln. Ein solcher Hochsensitiver, welcher seine ersten neun Jaher in einem herrlichen Schloß in idealer Gebirgsgegend zubringen durfte, sah schon mit sechs Jahren viele Dinge geistig, die andere nur körperlich sehen. Zum Beispiel empfand er bei dem Duft wohlriechender Blumen in Verbindung mit ihrer Gestalt gleichsam die Seele derselben; ebenso suchte er bei Mineralien und Kristallen „das Wesen“ der Dinge. Die Farben spielen hierbei eine große Rolle. Zuweilen hatte er schon zwischen dem vierten und achten Jahre Visionen, die später — nach vielen Jahren — in Erfüllung gingen.

Den Hochsensitiven geht es in mancher Beziehung wie den Fürsten: die Gegenwart eines wüsten oder minderwertigen Menschen ist ihnen nahezu unerträglich. Während nun der Fürst oder „Uradlige“ aus diplomatischen und höfischen Gründen sich nichts merken läßt und sogar noch ein wohlwollendes Lächeln zur Schau trägt, wird der Hochsensitive seine Mißstimmung weit schwerer verbergen können — zumal Geduld seine starke Seite nicht zu sein pflegt.

Auf sanitärem Gebiet empfindet er mancherlei und infolge seiner äußerst empfindlichen Nerven vieles als sehr lästig und schädlich. Mancher würde lieber Tuchschuhe mit Lederbesatz statt der ungesunden ganzledernen Schuhe, und nur weiche, luftdurchlässige Hüte tragen, dicke Tuchstoffe, besonders schwarze, meiden. Überhaupt fühlt sich der Hochsensitive in hellen Kleidern wohler. Das hängt damit zusammen, weil diese gewisse Sonnenstrahlen reichlicher durchlassen. Er bevorzugt braun, blau und violett, im Sommer gelb, auch weiß.

Er wird leicht seekrank. Das Fahren zu Wasser ist ihm überhaupt unbehaglich; auf hohen Orten wird er leicht schwindlich. Die Konzertmusik empfindet er meist als „Radau", bei dem er sich nichts denken kann, dagegen bevorzugt er ganz kleine Orchester, z. B. Geigenduette mit Harfe und Flöte. Eine solche Musik, melodisch-elegische Stücke vorausgesetzt, wie z. B. die von Wagner, Mascagni, Joh. Strauß usw., vermögen ihn alsdann in einen Zustand des „Entrücktseins", in welchem ihm neue fruchtbare Gedanken zuströmen, zu versetzen.

Die Hochsensitiven sind, soweit mir bekannt, Söhne des Gebirges, in der Ebene fühlen sie sich oft apatisch und mutlos. Sind sie lange in ebener Gegend gewesen und kommen plötzlich ins Gebirge, so leben sie wieder auf und machen eine Art Wiedergeburt bezw. Verjüngung durch!

Ich traf andererseits verschiedene nicht-sensitive Menschen, welche die erste Hälfte ihres Lebens in der Ebene lebten und dann plötzlich ins Gebirge übersiedelten. Sie fühlten sich hier beklommen und meinten, die Berge „erdrückten" sie. Der Hochsensitive kann nicht auf Seegrasmatratzen schlafen, da er sonst Lebenskraft verliert und erkrankt.

Das mag mit Fäulnisprodukten zusammenhängen, die sich in solchen Matratzen rasch entwickeln, wenn sie nicht ausgiebig in der Sonne gelüftet werden; auch bildet sich Feuchtigkeit im Seegras, welche für Hochsensitive besonders schädlich ist.

Im Zimmer bekommt er leicht die „Budenangst". Alsdann flieht er hinaus ins Weite. Man erkennt leicht, wie schädlich ein unausgesetzter Aufenthalt in geschlossenen Räumen für die meisten Menschen ist und daß sich der Hochsenstive am wenigsten für eine sitzende Lebensweise eignet.

Die Hochsensitiven sind ohne Zweifel zu Großem berufen, denn sie besitzen den Geist der Wahrheit und vermögen daher viel Licht und Segen zu verbreiten. (Fortsetzung folgt.)

Sinn und Unsinn im Spiritismus.

Von Dr. Fritz Quade. (Fortsetzung.)

Um klares Feld für die Besprechung zu haben, muß ich einiges Grundsätzliche vorausschicken.

1. Es ist eine durch kein wissenschaftliches Argument begründete Annahme, daß eine menschliche Seele nach Verlust des physischen Körpers gleich von allen irdischen Schlacken befreit sein sollte. Kehrt in spiritistischen Berichten die Angabe immer wieder, daß manche Verstorbene erst längere Zeit nicht merkten oder glauben wollten, daß sie verstorben seien, daß sie zu träumen meinten, und erst daran, daß die Überlebenden nicht auf sie hörten, erkannten, daß sie wirklich nicht mehr zu den irdisch Lebenden gehörten, so beweist das wohl, wie gering sich der Sprung zunächst darstellt.

Es können also kurz Verstorbene sehr wohl noch recht irdisch in ihren Interessen und ihrem Gebahren sein, kleinlich, empfindlich, ungeduldig, großsprecherisch, ungenau, taktlos, indiskret, lügnerisch, unklar, denkfaul, interesselos usw. So lange man die Entwicklungsmöglichkeiten in dem Zustande der Losgelöstheit vom physischen Körper nicht kennt, wird man auch nicht sagen dürfen, daß ein längeres Verharren in diesen Eigenschaften ausgeschlossen oder widersinnig wäre.

2. Es ist nicht zu verlangen, daß sich die Spirits das Überzeugen von Skeptikern besonders angelegen sein lassen, oder zu erwarten, daß sie, selbst wenn sie es wollten, dazu jede beliebige Möglichkeit hätten.

Bei physikalischen Demonstrationen, Bewegung schwerer Gegenstände, Knacklauten, Erhebungen ohne Berührung, Lichterscheinungen, Apporten und Materialisationen kommt es nicht nur auf die Fähigkeiten des Mediums, sondern auf die Fähigkeiten des Spirits, die atmosphärischen Verhältnisse und vor allem auch auf die geistigen Bedingungen — Gedanken sind Kräfte — sehr an.

Bei intellektuellen Kundgebungen spielt die „geistige Atmosphäre", wenn ich so sagen darf, eine noch viel entscheidendere Rolle. Man darf also nicht jederzeit das gerade Gewünschte erwarten.

3. Wie ein Mensch den andern überschreien oder von seinem Platze verdrängen kann, so kann offenbar auch ein Geist, der die Hand eines Schreibmediums, die Planchette oder den Tisch bewegt, durch einen oder mehrere andere gestört oder behindert werden. Man muß also Konfusionen nicht unbedingt auf das Konto mangelnden Intellektes der sich Kundgebenden setzen. Wenn die Verdrängung erschwert ist, wie dies bei einem in Trance von einem Geist in Besitz genommenen Medium der Fall ist, sind die Mitteilungen viel zusammenhängender, sobald einmal der Geist sich in der neuen Umgebung zurecht gefunden hat. Sprechen Spiritisten von Störungen, so darf dies nicht als Verlegenheitsausrede angesehen werden.

Zieht man aber selbst die drei angegebenen Gesichtspunkte, die Möglichkeit niedriger Gesinnung und Bildung der Geister, die Abhängigkeit der Demonstration von zahlreichen physikalischen und mentalen Be-

dingungen in Zirkel, und die Störung durch unverständige oder böswillige Geister gebührend in Betracht, so ist damit doch das niedrige Niveau der meisten Mitteilungen sowie ihre Unzuverlässigkeit noch nicht voll erklärt.

Der Unsinn — vielleicht sagte man besser, die Unsinnigkeiten — im Spiritismus müssen noch andere Ursachen haben. Sie liegen meiner Auffassung nach zu einem erheblichen Teil in den allgemeinen Verhältnissen der jenseitigen Welt, zum andern aber in der Unkenntnis vieler geistiger Gesetze bei den Vertretern und ausübenden Anhängern dieser Lehre. —

Die Kritiker des Spiritismus haben sich im allgemeinen mit dem Urteil: die Geistermitteilungen sind minderwertig, also stammen sie nicht von Verstorbenen, begnügt und sind dabei stehen geblieben. Sie haben eigentlich immer nur das Vorfeld gemustert. In das eigentliche Wirkungsgebiet sind sie nicht eingedrungen. Vergeblich sucht man z. B. eine Erklärung für die merkwürdige Übereinstimmung in den Berichten der Hellseher, trotz aller Abweichungen im einzelnen. Woher die Vorstellung von einem Schattenreich bei den verschiedensten Völkern, die Kenntnis der Totenbeschwörung, die Schilderung höllischer und paradiesischer Landschaften und Zustände? Die einen haben oft nichts von den andern gewußt und doch herrschen auffallendste Übereinstimmungen. Traut man den Hellsehern, wenn sie die Aura oder den Heiligenschein wahrnehmen, wenn sie Doppelgänger, Gespenster und Gesichte sehen, warum sollten ihre Berichte über Beobachtungen bei spiritistischen Sitzungen falsch sein?

Nicht weniger wird man denen glauben können, welche den Körper, ich meine den grobstofflichen Leib, den man vom Fluidal, dem feinstofflichen Leib oder kurz Feinleib, als Grobleib am kürzesten unterscheiden könnte, verlassen können, und dann, mit größter Empfindlichkeit für die von odischen und astralen Gebilden ausgehenden Strahlen ausgestattet, auf dem sogenannten astralen Plan Wahrnehmungen machen können. Man wird nur darüber im Zweifel sein können, ob sie vorübergehende Gedankenbilder oder eine wirkliche, dauerhafte astrale Welt sehen.

Über die Beobachtungen solcher Hellseher in der Welt der Geister sucht man vergebens eine „natürliche Erklärung“ bei den Kritikern und ebensowenig setzen sie sich mit den Schilderungen auseinander, die auf Grund von automatischen Niederschriften, Berichten von Trancemedien, Tischsitzungen usw. über die Jenseitswelt gegeben sind. Diese Berichte zeigen aber eine so auffallende Übereinstimmung, daß die Folgerung, es läge ihnen Realität zugrunde, unabweislich ist.

Wie sollte es sonst kommen, daß zum Beispiel Menschen, die nie ein spiritistisches Buch gelesen haben, doch bei Sitzungen oder durch automatisches Schreiben an den verschiedensten Orten ganz ähnliche Nach-

richten über das Schicksal von Selbstmördern, die Verdunkelung, in der sich gewisse Geister befinden, die Lebensumstände und Landschaften in der höher über der Erdoberfläche befindlichen Sphäre, dem sogenannten Sommerland, und vieles andere sonst erhalten. Mit Träumereien und Phantasien kann dergl. nicht erklärt werden, wie es gewöhnlich die Kritiker in sehr oberflächlicher Weise tun.

Die Geister mit ihrem Feinleib lernen es bald, sich an Orte oder zu Personen zu versetzen, mit denen sie in irgend einem gefühlsmäßigen Zusammenhang stehen. Es ergibt sich nun die Gesetzmäßigkeit, daß sich an der Erdoberfläche dauernd nur die aufhalten, die durch ihre Interessen, Leidenschaften und Neigungen noch erdgebunden sind. Folglich werden zu Zirkelsitzungen meist erdgebundene Geister kommen, d. h. solche, die entweder noch nicht lange tot sind und noch wenige Erfahrungen besitzen, oder solche, die moralisch so tief stehen, daß selbst ein längeres Leben ohne Grobleib sie nicht zur Entwickelung höherer geistiger Interessen und Überwindung irdischer Leidenschaften führte.

Das erklärt auch zum Teil das niedrige intellektuelle Niveau der Mitteilungen. Zu den erdgebundenen Geistern können auch solche gehören, die ohne Liebe und in kirchlichen Dogmen befangen waren, oder die aus Berechnung fromm taten; sie sind oft noch von gleichen Vorurteilen, wie bei Lebzeiten, beseelt und geben ihre Bibelsprüche um so bereitwilliger zum besten, je gläubiger ihnen der Zirkel lauscht.

Auch Heuchler sind häufig unter den Erdgebundenen. Sie suchen das Vertrauen ihrer Opfer durch moralische Reden zu gewinnen und mißbrauchen es dann aus Mißgunst oder Lust am Beherrschen, aus Schadenfreude oder reiner Langeweile. Spiritisten lassen sich nur zu leicht durch sittliches Pathos tauschen. So ist es auch ihrem Führer in Frankreich, dem bekannten Professor Rivail, mit Pseudonym Allan Kardec. gegangen, der zwar außerordentlich viel herausgebracht hat und durchaus nicht so kritiklos und indiskutabel ist, wie die oberflächlichen Gegner es hinstellen, der sich aber leicht durch fromme Phrasen der Geister zu dem Glauben an die objektive Wahrheit ihrer Aussagen bringen ließ und manches in seinen Werken aus solchen Gesprächen aufgezeichnet hat, das uns recht sehr als von bestimmten theologischen Dogmen und anthropomorphen Vorstellungen bedingt anmutet.

Weil die Spiritisten sich nicht immer vergegenwärtigen, daß wir von niederen Geistern umgeben sind, so gehen sie auch viel zu vertrauensvoll bei den Sitzungen vor. Sie fragen und legen ihren Gedanken so wenig Zügel an, daß sie in ihrer Vorstellung die erwartete Antwort vorwegnehmen. Die aber liest jeder Geist mit Leichtigkeit und benutzt den Inhalt, soweit es ihm zweckmäßig erscheint. Es meldet sich z. B. ein Geist und behauptet, die verstorbene Großmutter eines Zirkelteilnehmers

zu sein. Von den zwei Großmüttern eines Erwachsenen ist meist mindestens eine tot, die Angabe wird also gewöhnlich stimmen können. Der Betreffende will die Behauptung kontrollieren und fragt, wie lange die Großmutter tot ist. Dabei rechnet er selbst in Gedanken nach, und wenn er es heraus hat, weiß es auch der Geist. Er erhält Grüße bestellt, wobei er unwillkürlich an die Namen derer denkt, die, seiner Vorstellung nach, die Großmutter wohl grüßen könnten, er stutzt bei irgend einer falschen Angabe und bringt den täuschenden Geist damit auf das Richtige, kurz, er handelt gleich töricht, wie ein Mensch, der einen andern auf seine Glaubwürdigkeit prüfen will, handeln würde, wenn er ihm die Antwort auf seine Kontrollfragen, noch bevor der andere sie geben könnte, zuflüsterte.

Solch vordenkender Frager glaubt schließlich bestimmt, mit einem verstorbenen Angehörigen oder Freund gesprochen zu haben. Erlebt er einige Male die selben Täuschungen, so ist er bald überzeugt davon, daß man leicht einen Verstorbenen heranwünschen kann, wenn man nur bei den spiritistischen Sitzungen intensiv an ihn denkt.

Denn natürlich: bemerken die herumirrenden, beschäftigungslosen Geister unserer Sphäre, daß irgend einer im Zirkel intensiv z. B. an seinen Freund Carl Maier denkt, so meldet sich alsbald einer als Carl Maier in der Gewißheit, daß man sich nun ein Weilchen mit ihm unterhalten wird, was man kaum täte, wenn er sich mit seinem wahren Namen als völlig Unbekannter verriete.

So, scheint mir, sind die Spiritisten zu der Ansicht gekommen, die Zitation bestimmter toter Personen gelänge leicht. Ich glaube, sie gelingt relativ selten und um so schwerer, je länger die betreffenden Personen tot sind und je mehr sich das Band der Neigung, das zwischen Lebenden und Verstorbenen geknüpft war, gelockert hat. Wo aber ein solches Band nicht besteht, da ist willkürliche Zitation mit einfachen Wunschgedanken kaum möglich.

Wenn nun aber in sehr vielen Fällen der Geist, mit dem Gedankenaustausch gepflegt wurde, gar nicht der Verstorbene war, der er zu sein vorgab, so kann es auch nicht überraschen, daß seine Äußerungen ein weniger hohes geistiges Niveau verraten, als man dem betreffenden Verstorbenen zutrauen müßte.

Ich glaube, daß, der Menge nach, im praktischen Spiritismus Täuschungen durch niedere Geistwesen eine viel größere Rolle spielen als Täuschungen auf animistischer Basis. In Fällen, wie dem eben skizzierten, wird der Animist natürlich ohne weiteres sagen, das Medium lese im Bewußtsein oder Unbewußtsein des Zirkelteilnehmers die Antworten auf seine Fragen oder die Gedanken, die ihn bei angeblicher Gegenwart eines Verstorbenen erfüllen, und formuliere danach seine Aussagen. Befindet

sich das Medium im Trance, könnte es immerhin so sein, weil dann eine telepathischen Fähigkeiten gesteigert sind. Ich habe aber bei derartigen Versuchen oft bemerkt, daß das Medium, selbst wenn ich es persönlich in Trance gebracht hatte, von dem, was ich dachte, keine Ahnung hatte, also durchaus nicht über besondere Fähigkeit zum Gedankenlesen verfügte.

Ist dagegen bei einer Tischsitzung die sensitive Person, die in der Runde nicht fehlen darf, soll sich der Tisch bewegen, vollkommen wach und wird der Name Carl Maier herausbuchstabiert, obwohl er, der diesen Namen denkt, dem Tisch auch nicht die leiseste Direktion gibt, so dürfte kaum das Unterbewußtsein der sensitiven Person auf einmal solche erstaunlichen telepathischen Fähigkeiten entwickeln, daß der Vorgang animistisch zu erklären sein würde. Ich möchte mit Bestimmtheit annehmen, daß in solchen Fällen Geister, denen Gedankenlesen so leicht wird wie uns das Hören, die Dirigenten der Tischbewegung sind. Bei den zahlreichen Versuchen experimenteller Telepathie zwischen Lebenden wird eine gleich leichte Kommunikation, d. h. eine gleich ausgesprochene Fähigkeit des Gedankenlesens ohne Rapport, Somnambulismus, Übung und angestrengte Konzentration nämlich fast nie gefunden.

Die Kritiker haben in der Regel so wenig eigne Erfahrungen — denn hätten sie sie zu erwerben versucht, wären sie wohl von ihrem Skeptizismus abgekommen — daß sie diese ganz einfache, beinahe mit Gewißheit bei einigem Experimentieren zu beobachtende Tatsache gar nicht kennen und ihr deshalb auch nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt und eine Deutung gegeben haben.

Die Spiritisten trifft also kein Vorwurf, wenn sie sie spiritistisch und nicht animistisch deuten. Denn die experimentelle Telepathie hat ihr nichts Analoges an die Seite zu stellen.

Anders liegen die Verhältnisse bei manchen Expektorationen der Medien im Trance oder beim automatischen Schreiben, wenn nicht die Gedanken der Zirkelteilnehmer in den Kundgebungen Ausdruck finden, sondern das Medium von einem angeblichen Geist Botschaften erhält, die sich nur auf allgemeine Dinge oder auf besondere dem Medium bekannte Verhältnisse beziehen. Hier kann es oft vorkommen, daß das Medium Zwiesprache mit einer von seinem Oberich abgespaltenen Personifikation hält, die sich so eigenwillig gebärdet, daß das Medium sie für eine zweite Individualität, einen Schutz- oder Kontrollgeist, hält. Besonders verdächtig ist es, wenn ein angeblich hoher Kontrollgeist allerlei Ratschlägee in Kleinlichkeiten zum Nutzen des Mediums gibt, wenn er von anderen Hellsichtigen nicht gesehen werden kann, wenn ihn Unmut, Mißstimmung und Verdrossenheit des Mediums nicht aus seiner Nähe entfernen oder gar, wenn er einem Medium beigegeben sein soll,

das keinen guten Charakter hat. Hohe Geister geben nämlich nur Ratschläge ganz allgemeiner Art und greifen nicht in die Freiheit persönlicher Entschließungen ein, sie können sich auch nicht dauernd dort aufhalten, wo Liebe und Güte fehlen.

Damit komme ich zu dem Wichtigsten, was ich über spiritistische Forschung zu sagen habe. Ich glaube erkannt zu haben und finde Bestätigung hierfür in gelegentlichen Angaben verschiedener Autoren, daß höher entwickelte Geister, die sich nach den früheren Ausführungen in der Regel überhaupt nicht in der die Erdoberfläche in sich schließenden Sphäre aufhalten, zu Sitzungen nur kommen können, wenn in ihnen reine Gedankenströmungen herrschen.

Rein aber sind Gedanken der Ruhe, der Harmonie, der Begierdenlosigkeit, der selbstlosen, hingebenden Liebe. Hast, Nervosität, Spannung, Antipathie gegen den Partner, Mißtrauen, Neugierde, Eitelkeit, Selbstgefälligkeit, wissenschaftlicher Hochmut, Rechthaberei, Abirren der Gedanken, Reserviertheit und Gefühlskälte stören bereits, alles Regungen, die für physikalische Experimente gleichgültiger sind und sich so leicht finden werden, wo Wissenschaftler mit dem ganzen Rüstzeug ihrer Vorurteile ausgestattet daran gehen wollen, die Irrtümer der Spiritisten aufzudecken oder sich durch die Wucht der Tatsachen überzeugen zu lassen. Ja, die Tatsachen werden dann gar nicht wuchtig und das Resultat ist unbefriedigend für Wissenschaftler wie Spiritisten.

Vermag ein Medium sich passiv, wunschlos zu verhalten und hat es einen reinen Willen, so kann es, besonders durch automatisches Schreiben, Mitteilungen erhalten, die von sehr beachtlicher geistiger Höhe zeugen. Schwieriger ist es bei einem Dialog die Gedankenströmungen so rein zu halten, daß der höhere Geist zu bleiben vermag.

Einen ganz zweckmäßigen Weg hat Georg Sulzer, einer der bekanntesten schriftstellerisch tätigen Spiritisten, früher Präsident am Züricher Kassationsgericht, eingeschlagen, um das Wissen der Geister für Gegenstände der Weltanschauung zu nutzen. Er hat ihnen eigne Manuskripte in Gegenwart eines Mediums, das auch ohne Trance hellsehen und hellhören konnte, vorgelesen. Wo der Geist etwas zu beanstanden hatte, hob er, dem Medium sichtbar, die Hand und gab dann, dem Medium hörbar, die Korrekturen an. Diese und andere höchst wertvolle und überzeugende spiritistische Erfahrungen teilt Sulzer in einem bei Mutze in Leipzig erschienenen Buch: Licht- und Schattenseiten der spiritistischen Praxis mit, das ich Interessenten nur aufs wärmste zum Studium empfehlen kann.

Sind hohe Geister so abhängig von den Gedankenströmungen der Menschen, so begreift man, daß nur wenige reine und harmonische Menschen die Atmosphäre haben werden, die ihnen Lebenselement ist. Gerade Wissenschaftler, die mehr den Intellekt als das Herz ausgebildet

haben, oft einseitig, gefühlskalt, überkritisch und nicht ohne Eigendünkel sind, haben weniger Aussicht, zu den weisesten Geistern in Beziehung zu kommen; denn die Entwickelung zur lebendigen Liebe gilt jenen mehr als die zur wissenschaftlich-abstrakten Erkenntnis.

Darum haben die Belehrungen, auch hoher Geister, für uns leicht etwas Priesterhaftes. Der Gedankengang, der die Geister leitet, mag etwa der sein:

Wenn die Menschen lebendige Liebe auf Erden betätigen, Selbstbeherrschung üben und segensreich in ihrem Kreise wirken, dann nutzen sie das Leben im Grobleib am besten aus, steigen schnell in den Sphären empor und kommen zum Schauen. Ohne große Gedanken- und Lernarbeit erkennen sie dann die Bildnerkraft des Gedankens, den Zusammenhang zwischen äußerer Form und geistigem Inhalt und vieles mehr. Darum ist es wichtiger, sie werden darauf hingewiesen, wie sie das irdische Leben am besten nutzen können, als daß sie in die Kosmo- und Anthropogenie eingeführt werden. Nimmt man an, daß das, was Frau Blavatsky unter angeblicher Inspiration durch hohe Geister in der Geheimlehre niedergelegt hat, etwa den tatsächlichen Geschehnissen in der Vergangenheit unseres Planetensystems entspräche, so wird man auch zugeben müssen, daß es so außerordentlich und über alles Erwarten kompliziert ist, daß es sich zu gesprächsweisen Mitteilungen in Bruchstücken wenig eignet.

(Schluß folgt.)

Ein mondsüchtiger und ein hellsehender Hund.

Von Paula Karsten.

I.

Es war Vollmond. Von jeher übt der Mond eine geheimnisvolle Macht auf mich aus! Ob ich ihn sehe oder nicht, ich empfinde ihn. Er macht mich innerlich unruhig. Bei Tage ist es mir, als ob die Luft dicht um mich herum aus lauter kleinen Wesen bestünde, die auf mich einzuwirken versuchen. Bei Nacht sind sie auch da und lassen mich nicht schlafen. So erging es mir auch, als ich einen Sommer auf dem Gute der Gräfin Sch. verlebte. Mit einem plötzlichen Schreck erwachte ich aus einem eigentümlichen Halbschlaf. Laute, langverhallende Klagetöne durchbebten die Luft. Dann klang es wie Wimmern, Ächzen, Stöhnen und brach wie in furchtbarem Schmerzgefühl ab, um dann wieder von neuem zu beginnen.

„Ein Mensch in Gefahr!“ — Der Gedanke machte mich völlig munter. Schnell sprang ich aus dem Bette, warf meinen Schlafrock über, zündete eine Kerze an und wollte eilenden Schrittes das Zimmer verlassen und zu Hilfe eilen. Dann packte mich die Furcht. Wenn es Diebe, Räuber,

Mörder sind, was fange ich an? Aber nur einen Augenblick zögerte ich und schämte mich meiner Feigheit.

Immer den unheimlichen Tönen nachgehend, machte ich endlich Halt vor der großen Diele, deren Tür ich nun voller Zittern und Zagen öffnete, in der Vorstellung schon etwas Schreckliches erlebend. Die Diele lag mit der langen Vorderseite nach dem großen Park zu. Durch die hohe, breite Glastür, durch die Fensterreihe zu beiden Seiten schien das helle, klare Mondlicht mit seinem geheimnisvollen Schimmer. Von den übrigen drei Wänden aus führten Türen in die verschiedenen Teile des alten Schlosses.

Was ich nun erlebte, war nicht schrecklich, wohl aber außerordentlich komisch. Wie auf ein Zauberwort öffneten sich gleichzeitig alle Türen. In jeder derselben erschienen Gestalten gleich mir in einem in der Eile überworfenen Gewande, in der Hand einen Leuchter mit einer brennenden Kerze haltend. Ängstliche Spannung spiegelte sich auf allen Gesichtern wieder. Dann aber sahen wir uns an und mußten laut auflachen. Auf einem der Stühle am Fenster saß Venus, die schöne, braune Jagdhündin, unser aller Liebling. Die Vorderpfoten hatte sie aufs Fenster gelegt. Mit hochaufgerichtem Kopfe schaute sie unverwandt zum Himmel empor nach der klar leuchtenden Vollmondscheibe und sang sie in ihrer jedenfalls sehr eigenartigen, schauerlich-durchdringenden Weise an. Durch unser Eintreten ließ sie sich nicht im mindesten stören.

Da kam auch Friedrich, der alte, treue Diener des Hauses, herbeigehumpelt, in einer ähnlichen Verfassung wie wir alle. Er war erschrocken, als er uns alle sah. — „Verzeihen die Herrschaften", bat er, „daß ich Sie so um Ihre Nachtruhe gebracht habe". — Noch lachend antworteten wir einstimmig: „Dafür können Sie doch nicht, Friedrich. Wir hörten die grausigen Töne und glaubten, Diebe, Räuber, Mörder wären eingebrochen und brächten jemand um." — „Doch bin ich schuld", versetzte ganz zerknirscht Friedrich. — „Ich weiß, daß Venus mondsüchtig ist, und da muß ich sehr genau darauf achten, ob wir Mondschein haben. Ist dies der Fall, dann muß ich am Abend von sämtlichen Fenstern, welche Venus in der Nacht erreichen kann, die Stühle wegnehmen, denn sonst macht sie es wie jetzt." — „Wenn nun auch keine Stühle am Fenster stehen, so scheint doch jedenfalls der Mond herein", meinte jemand. — „Singt Venus ihn nicht auf jeden Fall an?" — „Nein", erklärte Friedrich. — „Das tut sie nur, wenn sie auf dem Stuhle sitzen und die Vorderpfoten auf das Fensterbrett legen kann."

Er ging nun hin, redete Venus gut zu, daß sie von ihrem Sitz herunterstieg und sich nach ihrem Lager führen ließ. Auch wir begaben uns auf den Rückweg, das unsere wieder aufzusuchen.

Vorher blieben wir jedoch noch einige Zeit beisammen, diesen höchst interessanten Fall gründlich zu besprechen. Gehört hatten ja

schon alle von mondsüchtigen Menschen. Mancher war es wenigstens während einiger Zeit seiner Kindheit selbst gewesen. Von einem mondsüchtigen Hunde jedoch hatte bisher niemand etwas gehört. — Wenn ich heute an Venus denke, so bin ich überzeugt, daß sie überhaupt medial veranlagt war. Wenn sie zu unseren Füßen lag und schlief, so geschah das selten in ruhiger Weise. Sie schien unausgesetzt lebhaft zu träumen, wimmerte, ächzte, stöhnte; gab Töne des Schmerzes, der Freude, des Zornes; machte Laufbewegungen, schien irgendeinen Angriff von sich abzuwehren, jemanden zu begrüßen oder ähnliches. — Wer Tiere gut kennt und sie lieb hat, weiß, daß sie mehr sind, als wofür der Durchschnittsmensch sie gelten läßt.

II.

Herr Karl Belgard aus Berlin hielt sich im vorigen Sommer bei Verwandten in Ostpreußen auf dem Lande auf. Einer seiner Oheime, ein kränklicher, schwacher Mann, hatte einen großen Hund, der ihm treu ergeben war und der ihm aufs Wort folgte. Wenn der Oheim sich zu elend fühlte, pflegte er zu sagen: „Ich wollte doch, der Blitz erschlüge mich und meinen Hund gleichzeitig. Dann wäre ich meine Leiden los und er brauchte sich nicht für andere zu plagen.“ — Eines Morgens, an einem sonnig klaren Tage, wollte er aufs Feld gehen. Er rief den Hund, der ihm auch sofort folgte. Kaum jedoch waren beide im Freien, so rannte der Hund wie besessen ins Haus zurück, suchte seine Herrin auf, sprang ihr auf den Rücken, umarmte sie und stellte sich ganz sonderbar an, so daß die umstehenden Leute sagten: „Was ist denn los mit diesem närrischen Tier? Man könnte glauben, der Hund wollte Ihnen etwas sagen.“ — Die Frau konnte sich seiner nicht erwehren.

Nun kam der Mann zurück, redete ihm gut zu und ging wieder mit ihm hinaus. Aber genau dieselben Vorgänge spielten sich noch einmal ab. Da nahm ihn der Mann, was sonst nie geschah, an die Leine. Gutwillig ließ das Tier sich nun führen. Gegen Mittag ward sein Herr müde. Er setzte sich neben eine Telegraphenstange und stützte sich mit dem Rücken dagegen. Der Hund legte sich neben ihn. Beide schliefen ein. — Plötzlich zog am heitern blauen Himmel ein ganz kleines, unbedeutendes Gewitter herauf. Ein Blitzstrahl fuhr hernieder, gerade auf die beiden Schläfer zu. Als die erschrockenen Arbeiter herbeigeeilt kamen, fanden sie beide tot, vom Blitz erschlagen. So war der Wunsch des Mannes erfüllt. Sah der Hund dies Ereignis Stunden vorher? Wollte er Abschied von seiner Herrin nehmen? Wollte er sie warnen, ihr sagen, sie möchte ihren Mann nicht aufs Feld gehen lassen? Wer vermöchte es zu sagen?

Okkultistische Umschau.

Ein neuer Fall von Viehbehexung. Aus Wiesenau (Kreis Guben) erhielt ich im November 1921 folgende Mitteilung eines Korrespondenten: „Vor zirka 6 Wochen haben wir eine frischmelkende Kuh gekauft, mit der wir zufrieden waren, da sie anfangs noch genügend Milch gab. Aber jedesmal bei einer Neuanschaffung kommt Nachbars junge Frau, um sich das Vieh zu besehen, so auch dieses Mal. Und von diesem Besuche an gab die Kuh sehr wenig Milch, die manchmal wie blaues Wasser aussah. Trotzdem sie extra gutes Futter bekommt, ist die Kuh hundsmager geworden. Was ist da zu tun? — Noch ein Beispiel möchte ich anführen: Im Jahre 1916, als wir die jetzige Wirtschaft gekauft hatten, stand sie einige Tage leer. Als wir mit unserem besten Vieh vom ganzen Dorfe dort einzogen (es hatte sich jeder gewundert, so in Ordnung war das Vieh), krepierte uns ein Schwein nach dem anderen; eine Kuh krepierte 8 Tage vor dem Kalben, 14 Tage später krepierte eine solche 8 Tage nach dem Kalben. Die Sache war uns verdachtig. Es wurde uns eine Frau in Frankfurt an der Oder genannt, an die wir uns wandten. Die Frau besuchte uns und wir mußten auf ihr Verlangen den Stall ganz unterwuhlen und wir entdeckten dabei gefüllte Flaschen, Holz, Haare usw. Es wurde alles in Ordnung gebracht (die Sachen wahrscheinlich vernichtet, Lg.) und danach hatten wir wieder gesundes, blühendes Vieh, bis die Frau in Frankfurt a. O. starb. Jetzt macht sich der üble Einfluß wieder bemerkbar. Noch zu bemerken ist, daß zwischen uns und der bewußten Nachbarfamilie stets eine Art Feindseligkeit herrschte und daß wir jetzt erst zirka 8—10 Wochen wieder miteinander sprechen. Zuletzt sah ich die Frau einmal auf den Hof gehen, um meine Mutter zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit ging sie in den Stall, wobei ich bemerkte, daß sie mit beiden Händen der jetzt kranken Kuh über die Stirn rieb, dann über beide Hörner und über die Ohren strich. Hat dies vielleicht Schuld? So haben wir noch mehr Mängel zu verzeichnen, die ich nicht alle aufführen kann." — Wer sich für diese Erscheinungen interessiert oder Mittel zur Abhilfe weiß, mag sich an den Schreiber dieses Briefes wenden, Herrn Emil Mieck, Wiesenau (Kreis Guben).

Fritz Langner, Hamburg.

Starke Sektenbewegung in München. Eine wetteifernde Sektenbewegung hat sich in München ausgebreitet, was den Pfarrvorständen schwere Sorgen verursacht. Namentlich die Adventisten, Baptisten, Theosophen und Anthroposophen gewinnen ständig Anhänger und bringen nicht wenige zum Abfall von der Kirche. Im Kalenderjahr 1921 haben 2000 Personen, darunter 1646 Katholiken, 300 Protestanten und 42 Juden den Standesamtern ihren Austritt aus den Religionsgemeinschaften angezeigt. Auch die Methodisten, Neu-Irvingianer und selbst die Mormonen rühren sich in München, letztere mit besonders schmerzendem Erfolg. In beweglichen Flugblättern wenden sich die katholischen Pfarrvorstande an die Gläubigen mit der Mahnung, nicht auf die falschen Propheten zu hören, sondern der Kirche treu zu bleiben

Prophezeiung. Der „Schwedter Zeitung" wird von einem Leser berichtet, daß, als er am Sonnabend Abend zu den Osterfeiertagen nach Schwedt fuhr, sich zwischen Eberswalde und Angermünde im gleichen Abteil auch eine Zigeunerin befand, die den Mitreisenden verschiedene Prophezeiungen mitteilte. Unter anderem sagte sie auch, daß bis Juni die Preise um mehr als die Hälfte sinken

würden. Von den Mitreisenden wurde sie wegen ihrer Voraussagen ausgelacht und gehänselt. Die Frau sagte jedoch, daß sie sofort den Beweis für ihre Fähigkeiten erbringen würde. Auf der nächsten Haltestelle werde ein Mann zusteigen, der den Zug zwar erreichen, aber im Zuge sofort vom Herzschlag getroffen zusammenbrechen werde. Tatsächlich geschah, was die Zigeunerin vorausgesagt hatte, und der tieftraurige Vorfall ließ das Gelächter und die Hänseleien verstummen. „Wenn man die heutigen Nachrichten von dem deutsch-russischen Abkommen in Genua liest, so wird auch dem Ungläubigsten die Voraussage für die Verbilligung nicht mehr unwahrscheinlich erscheinen", bemerkt die Zeitung dazu. Hoffen wir das Beste.

Der Bilmisschnitter. Bezüglich dieses Briefkastenartikels in Nr. 9, S. 430 des XV. Jahrgangs des Z. f. O. sei auf J. Grimms „Deutsche Mythologie" verweisen, dort lesen wir: „Pilwiz, pilbiz, bilwiz, bilwitz. Ein Beichtbuch aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hat pelewysen, synonym mit Hexen, und in gleichem Sinn braucht es Colerus Hausbuch bihlweisen.[1]) Bilwiz ist ein guter Genius, aber elbischer Natur; er haust in Bergen, sein Geschoß wird wie das des Albs gefürchtet, er verwirrt und verfilzt gleich dem Alb die Haare. Bilbezschnitt, bilwezschnitt, bilfezschnitt bezeichnet einen Durchschnitt im Getreidefeld, den man als das Werk eines Geistes, einer Hexe oder des Teufels betrachtet. Zufolge einer Mitteilung aus Thüringen kann man den Bilmes- oder Binsenschneider, wie er auch heißt, auf doppelte Weise vertreiben. Entweder setzt man sich auf Trinitas oder Johannis, wenn die Sonne am höchsten steht, mit einem Spiegel vor der Brust auf einen Holunderstrauch und schaue nach allen Enden um, so kann man den Binsenschneider wohl entdecken, jedoch mit großer Gefahr: denn wenn der Aufpassende eher vom Binsenschneider gesehen wird als er ihn erblickt, so muß er sterben und der Binsenschneider bleibt leben, er müßte sich denn zufällig selbst in dem Spiegel, den jener vor der Brust hat, erschauen, in welchem Falle er noch in diesem Jahr sein Leben verliert. Oder man trage Ähren, die der Binsenschneider geschnitten hat, stillschweigend in ein neuausgeworfenes Grab, die Ähren dürfen aber nicht mit bloßer Hand angefaßt werden. Würde nur das geringste dabei gesprochen oder käme ein Tropfen Schweiß aus der Hand mit ins Grab, so muß, sobald die Ähren verfaulen, derjenige sterben, welcher sie hineinwarf."

Friedrich Wenz schrieb in seiner „Volkskunde von Baiern": „Drei Juni-Nächte, Veit, Sunnwend und Peter und Paul, sind Freinächte für Bilmesschneider. Der Bilmesschneider ist ein böses Wesen, welches in Gestalt eines Mähers oder Schnitters mit einer Sichel an bestimmten Tagen durch die Getreidefelder geht und die Halme abschneidet. Männer, die mit dem bösen Feind im Bunde stehen, können den Bilmesschnitt machen. Er geht übers Kreuz von einem End des Ackers zum andern und doch ist's als ob alle Ähren abgeschnitten wären. Nur auf Kornäcker, auf Roggen und Leinsaat geht er, also auf jene Frucht, die dem Menschen zur Nahrung und Kleidung dient. Der Bilmesschneider hängt mit dem Heidentum zusammen. Dies erhellt aus seiner mythischen Gestalt, aus dem teuflischen Charakter; die angeschnallte goldene Sichel deutet auf die Ernte, der Bock, den er reitet, ist sein geheiligt Tier. Die Bocksopfer nach der Ernte sind bekannt. Wir haben also hier einen Elementargott vor uns, den Gott des Feldsegens, wahrscheinlich Donar oder Thor, auf den der Bock weist. Wie die Venus als Göttin in ihrer Priesterin menschliche Gestalt annimmt, gleichsam in dieser sichtbar wird, so geht hier der Bock in seinen Priester über. Der Bilmesschneider ist der Priester,

[1]) Im Keltischen heißt bil gut, mild.

der seinem Gott den Dank für den verliehenen Segen der Feldfrucht einsammelt, die Opfergabe vom gläubigen Heiden erhält, weil er die Saat in seines Gottes Namen geweiht hat. Dem Christen gilt er natürlich als Diener des Teufels, als dessen Verbündeter, da der heidnische Gott gegenüber dem wahrhaftigen Gott teuflisches Zerrbild ist." Siehe auch „Waltinger, Bauernjahr im Niederbayerischen": „Am Fronleichnamstag geht der Bilmesschneider um. Der Bilmesschneider reitet auf einem Ziegenbock während des Aveläutens durch die Felder. Alles Getreide, das der gefräßige Bock während dieser Zeit abbeißen kann, nimmt der Bilmesschneider mit. Sache des Messners ist es nun, an dem Fronleichnamstag (und den übrigen Tagen, an denen der Bilmesschneider umgeht) das Aveläuten soviel als möglich zu kürzen. (Neukirchen b. H., Bez.-Amt Bogen.)

In Bodenkirchen, Bez.-Amt Vilsbiburg, sagt man, daß der Binsenschneider mittags den „Durchschnitt" macht." Im Bayerischen Wald nimmt man in fortschrittl. Kreisen an, der „Durchschnitt" werde von Rehen bezw. vom Hamster gemacht, welche Tiere den Acker durchqueren und dabei die Körner abfressen. Ich habe den „Durchschnitt" im Bayerischen Wald nur in Haferfeldern beobachtet. Manche Bauern lassen das vom „Bilmesschneider heimgesuchte" Feld vom Geistlichen benedizieren, weihen. Ein im Niederbayerischen oft zu hörender Ausdruck ist „Beïmas" (Bilmas) für einen großen Kopf, z. B.: „Hat der an Beïmas auf!" M. Waltinger, Deggendorf i. Niederbayern.

Der IX. allgemeine theosophische Kongreß wird für Pfingsten d. J. nach Leipzig vom Bunde der Internationalen Theosophischen Verbrüderung (Hauptquartier Leipzig, Königstr. 12) einberufen werden. Es sind eine Reihe öffentlicher Abendvorträge, welche in die theosophische Weltanschauung einführen, sowie eine größere Zahl Abteilungsvorträge über die Hauptgebiete des theosophischen Lebens vorgesehen. Des Weiteren werden ein Begrüßungsabend und eine musikalische Pfingstfeier veranstaltet.

Die Empfindungsfähigkeit eines Türkisen.

Schon in meinem Buch: „Die okkulte Bedeutung der Edelsteine" habe ich über die Empfindungsfähigkeit einiger Edelsteine berichtet. Nun habe ich mich persönlich durch den Augenschein überzeugt und mit mir meine Angehörigen und Bekannten, wie intensiv mein Schutz- und Monatsstein, ein aus der Matrix seines Geburtskupfergrüns in Sternform gewachsener Türkis durch körperliche und seelische Leiden beeinflußt wird.

Im März 1917 erkrankte ich sehr schwer an Nierenentzündung, woraus eine Herzbeutelwassersucht entstand. Einige Tage bevor ich mich legte — den Arzt hatte ich hartnäckig nicht haben wollen — fühlte ich mich schon sehr krank, und als ich mit meinem Mann bei Tisch saß, sagte dieser: „Dein Türkis sieht ja ganz grüngelb aus!" Ich blickte hin. Wirklich hatte der sonst strahlend himmelblaue Stein sich sehr entfärbt, sah aus wie grüngelbliches sterbendes Laub. Ich drehte den Stein der inneren Handfläche zu, daß er nicht von anderen Augen gesehen wurde. Da meine Leiden sich verschlimmerten, mußte ich schließlich doch den Arzt holen lassen. Monatelang lag ich dann schwer krank. Man schickte mich im Juli in ein Herzheilbad, doch kam ich Mitte August kranker zurück, als ich hingefahren war. In der ganzen Zeit sah mein Türkis weißlichgrün aus. Im November fing es an, ein wenig besser zu werden, und die Farbe des Steins nahm mit meiner Besserung wieder bläulichgrünen Schimmer an. Anfang Dezember erkrankte plötzlich mein Mann, und mein Ringstein erblich wieder, trotzdem es mir persönlich körperlich viel besser ging. Am 28. Dez. starb mein Mann. In der Nacht, ehe er uns verließ, sagte er zu mir: „Du wirst wieder ge-

nesen, ich nehme deine Krankheit mit!" „Aber, Alterchen, du bleibst doch bei uns!" rief ich aus. „Nein, nein, das Jahr 1918 sehe ich nicht mehr", murmelte er, „sei nur tapfer, mußt schon alleine weiter wandern!" Als die schweren Tage, die einem Sterbefall folgen, überstanden waren, schaute ich ganz zufällig auf meinen Türkis. In leuchtendem Himmelblau strahlte er mir entgegen. Meine Krankheit war wirklich geheilt. Der Arzt und die Familie staunte. Ich selbst hatte in all den 10 Monaten nie das Gefühl, daß es zu Ende ginge, im Gegenteil, wenn ich auch schwer entkräftet war. wochenlang nur von einigen Eßlöffeln Ziegenmilch ernährt wurde, zum Skelett abgemagert war, ich glaubte nie, daß ich an der Schwelle des Jenseits stünde. Der Ring strömte eine gewaltige Stärkungskraft aus und mit ihm hatte ich das Gefühl, daß ein Helfer bei mir weilte, ein mir sogar sichtbarer Helfer, der noch heute sich mir zeitweise zeigt und mich nie verläßt. Seine Gegenwart fühle ich immer und ich weiß, erst wenn das „Engelchen", wie ich ihn nenne, mich einmal verläßt, bin ich in Lebensgefahr und muß mich zur letzten Reise rüsten. Marie Lorenz.

Spukerscheinungen. In Kornbach i. V. machen sich seit ungefähr zwei Monaten Spukerscheinungen bemerkbar in der Weise, daß z. B. Stühle sich scheinbar von selbst bewegen. Diese Erscheinungen begegnen vor allen Dingen der Frau des Hauses, die sich dabei immer in einem gewissen Schwächezustand (Lähmung oder Erstarrung) befindet. Neuerdings lassen sich auch beim Vieh unliebsame Einwirkungen feststellen. (Manche Tiere können sich nicht aufrecht halten, Kühe geben mitunter keine Milch!) Wenn die Frau diesen Tieren über den Rücken hinstreicht, empfindet sie ein krampfartiges Zucken, ähnlich einer Elektrisierung, in Händen und Armen. Die eine in dem Hause wohnende Fa- (Vater, Mutter, Tochter und Schwiegersohn) brachte dieser Vorfall in ziemliche Aufregung, und niemand weiß sich die Sache zu erklären. Man sucht die Ursache allgemein in einer nahen Verwandten des Hauses, die 15 km entfernt wohnt und schon seit langen Jahren in Feindschaft mit der Familie lebt. Von ihr ist auch bekannt, daß sie sich schon früher mit Spiritismus beschäftigte und wohl auch experimentierte. Meiner Meinung nach ist ferner der Umstand beachtenswert, daß alle Erscheinungen ungefähr seit der Zeit eingetreten sind, als die junge Frau von einem toten Kinde entbunden wurde.

Da ich mich nun für okkulte Phänomene sehr interessiere, wäre es mir lieb, von berufener Seite zu erfahren, worauf der Vorfall wohl zurückzuführen ist und wie man hier zu einer Aufklärung gelangen kann. Ließe sich vielleicht auf dem Wege einer spiritistischen Sitzung mittels eines Mediums ein Ergebnis ermitteln? Kurt Schneider, Lehrer in Kornbach, Post Schönberg i. Vogtld.

Es wird um Aussprache aus dem Leserkreise gebeten. (Die Schriftleitung.)

Briefkasten.

Herrn H. K., Berlin. Vegetarismus. Sowohl Wachtelborn als auch der selbst im kalten Kanada streng vegetarisch lebende Arbeiter hat recht. Wachtelborn sagt („Die Heilkunde auf energetischer Grundlage" — M. Altmann, Leipzig — S. 45) „Fleischnahrung ist positiv, Pflanzennahrung negativ. Die Kräfte des Fleisches sind magnetisch, warm, erhitzend und mit hoher Schwingung begabt; die Kräfte der Pflanzenkost hingegen sind elektrisch, kalt und von träger Schwingungsart." . . . Es ist darum „für die Verhütung und Heilung von Krank-

heiten ein gewaltiger Unterschied, ob man vegetarische, bezw. gemischte Kost einem Stubensitzer oder einem Bauern, einem Kräftigen oder einem Schwachlichen, einem Über- oder einem Unterernährten, einem positiv oder einem negativ Kranken, einem Schwindsüchtigen oder Typhösen empfiehlt." Wenn trotzdem die vegetarische Lebensweise des Kanadiers auch hiesigen fröstelnden Patienten, z. B. mit sitzender Lebensweise, gut getan hat, so steht dies durchaus nicht im Widerspruche. Denn jener Kanadier hat erstens einmal durch seine allmorgendlichen kalten Waschungen die Blutzirkulation kräftig angeregt, zweitens durch Einreibungen mit Leinöl dem sonst leicht ausdünstenden Körper eine schützende Hülle gegeben und drittens durch den Genuß von Leinöl und Zucker die Verbrennungswärme im Körper erhöht. Ein besonderes Geheimnis, das ein besonders gutes vegetarisches Lehrbuch oder gar irgend ein „okkultistisches" Werk als verschollenes Geheimnis wieder ans Licht gefördert hätte, gibt es nicht, vielmehr ist „diese einfache Methode" nur die Anwendung einiger elementarer Grunderkenntnisse der allgemeinen Gesundheitslehre, wie sie bei sorgfältigem Studium auch aus Wachtelborns oben genanntem Werke ohne besondere Schwierigkeiten zu gewinnen sind. Wer daneben ein vortreffliches, wenn auch in wenigen Einzelheiten etwas einseitiges vegetarisches Unterrichtsbuch studieren will, dem sei Gustav Schlickeysens „Obst und Brot" (P. Hofmann, Freiburg i. Br. od. M. Altmann, Leipzig) warm empfohlen. A. Grobe-Wutischky.

Spiritist. Zirkel. Herr A. R. sucht in Rostock oder überhaupt in Mecklenburg einen spiritist. Zirkel. Wer zu solchem Zusammenschlusse bereit ist, wird gebeten, sich beim Verlag M. Altmann, Leipzig, zu melden.

A. G.-W.

Bilmisschnitter. Zu der kürzlich im Z.-B.-Briefkasten erfolgten Anfrage über Bilmisschnitter teilt ein Leser mit, daß darüber im sogen. 6./7. Buch Mosis etwas enthalten ist. Dort wird die Erscheinung aber Hexengetreideschnitt genannt. Er rührt von einem Insekt her. — Das kürzlich als nicht mehr erhältlich bezeichnete Buch „Wirkung und Anwendung der deutschen Arzneipflanzen" von Prof. Dr. H. Schulz liegt nun wieder in neuer Auflage vor.

Wiederholter politischer Traum. An den Iden des März hatte ich zum zweitenmal folgenden Traum:

Ich fuhr auf einem Schiff: „Deutschland", das sich im schnellsten Tempo bewegte. Ich stand beim Steuer; es waren viele Personen um mich herum. Es war finstere Nacht. Plötzlich sauste ein Automobil über das mit lauter Eisschollen bedeckte Wasser und querte den Kurs der „Deutschland" im rechten Winkel. Kurz bevor das Auto den Damm erreichte, verlor es mit den Hinterrädern den Halt und fing an zu sinken. Da stürzte sich der eine Insasse ins Wasser und schwamm mit einer fabelhaften Geschwindigkeit der „Deutschland" nach. Ich bückte mich weit über Bord, gab dem Schwimmer meine beiden Hände und derselbe schnellte sich auf die „Deutschland". Sofort nahm er den besten Platz. Ich betrachtete den Menschen; er war von nerviger Gestalt; das Wasser troff an ihm herunter; im Augenblick war er vollständig trocken. Sofort fing er zu politisieren an; jetzt merkte ich, daß er ein Franzose war; das Auto war inzwischen versunken mit dem zweiten Insassen; dies war ein Engländer. Dem Franzosen auf dem besten Platz sagte ich: „Hier wird keine Politik gemacht." Darauf spürte ich starken hypnotischen Einfluß. Ich wollte weiter mit dem Franzosen nichts zu tun haben und entfernte mich. Meinen Hut konnte ich infolge des hypnotischen Einflusses, der vom Franzosen ausging, nicht finden, sondern nur eine armselige Kappe für kleine Buben, wie sie vor 40 Jahren getragen wurde. Die Kappe war aber nicht aus Wolle, sondern aus Ersatzstoff:

Harte Jute. Nachdem ich aus dem Schiffe gestiegen, spürte ich, wie ich vom Kabel aus an einer Sehne den andern nachgezogen wurde. Ich konnte nicht anders; ich wurde im Kreis herum an einen großen Turm auf einer Treppe in die Tiefe gezogen. Zu unterst angekommen, sah ich noch viele Leidensgenossen, die ebenso an der Sehne aus dem Kabel willenlos im Kreise herumgingen. Die Sache wurde mir jetzt zu dumm; ich nahm mein Taschenmesser und schnitt die Sehne ab. Das Abschneiden ging sehr schwer; der Schnitt war sehr faserig, da ich mit dem Abschneiden hin- und herzerrte. Kaum war die Sehne durch, so war, wie auf ein elektrisches Anzeichen, der Aufseher, ein Franzose, schon da, welcher sich sehr wunderte, daß mir die Befreiung gelungen. Ich ging dann langsam die Treppe wieder hinauf und erwachte. Ich halte dies für einen politischen Traum, der die nächste Zukunft enthält. Erst nach Eintreffen der Ereignisse finde ich die Erklärung. Indem ich mich noch auf meinen Wahrtraum, 13. Jahrgang, Nr. 4/6, Seite 284, beziehe, bemerke ich noch, daß Graf Leo Tolstoi 1907 oder 1909 den damals unverständlichen Ausspruch getan: „Die Pariser Presse herrscht in Europa bis 1925." Diese Zeitangabe deckt sich auch mit der magischen Zahlenreihe 1849, 1871, 1888, 1913 und 1927, welche das Haus Hohenzollern bezw. Deutschland angeht.

M. Kohlery.

Herr prakt. Tierarzt Dr. med. vet. B. Lachenfeld in Bad Aibling (Bayern) sucht Anschluß an Persönlichkeiten oder Vereinigungen, die sich ernsthaft mit dem Studium des Okkultismus (alle Gebiete) befassen.



Büchertisch.

Das Kreuz am Ferner. Hypnotisch-spiritistischer Roman von Carl du Prel. Stuttgart 1922.. Cotta. 8.—12. Aufl. Preis geh. 22,— Mk., geb. 46,— Mk.

Der Aufstieg der okkultistischen Weltanschauung wird recht klar, wenn wir uns einmal die Auflagen dieses beliebten Romans vor Augen führen. Im Jahre 1891 erschienen, wies das Buch bereits 1897 die zweite Auflage auf, 1905 folgte die dritte, 1913 die vierte, 1920 die 5.—7., und nachdem der Roman schon 1921 wieder vergriffen war, erschien soeben die 8.—12. Auflage. Viele zehntausende ernster, neuer Freunde hat du Prel durch seinen gehaltvollen Roman für unsere Forschungen und für unsere Weltanschauung gewonnen, ebenso wie durch sein „Rätsel des Menschen" (Recl. U.-B.), das in seiner ungeheuren Verbreitung für die okkultistische Weltanschauung, ja für eine vertiefte Weltanschauung überhaupt längst das geworden ist, was für die materialistische Weltanschauung „Kraft und Stoff" und „Die Welträtsel" gewesen sind; gewesen sind trotz Weltkrieg, Bolschewismus und Friedenschaos von Versailles. Als ein, wenn auch guter Tendenzroman läßt sich das „Kreuz am Ferner" freilich nicht Punkt für Punkt mit den Romanen der großen Erzähler des Cottaschen Verlages vergleichen und es darf, wie schon Kiesewetter sagte, demnach nicht mit der ästhetischen Elle gemessen werden. Immerhin ist auch die Erzählung romantechnisch durchaus gut gearbeitet und mancher von uns hat wohl das Buch in einem Atem gelesen. Immer wieder aber wurde die ganz eigenartige, ebenso virtuose wie schlichte Naturschilderung du Prels gerühmt. Im Laufe der Jahre habe ich nahezu 30 Besprechungen des Romans aus Fachzeitschriften und Tagesblättern für ein du Prel-Archiv gesammelt. Anerkannt wurde auch von fast allen der überaus reiche Gedankeninhalt des Buches, das nicht nur viele Phänomene des Okkultis-

mus in ungezwungenem, lebendigem Zusammenhang mit der Erzählung behandelt, das auch, gleich dem „Rätsel des Menschen“, eine Zusammenfassung ist aller der erhabenen und hinreißenden Gedanken du Prels auf astronomischen, philosophischen, ästhetischen, ethischen und kulturellen Gebieten, die er in seinen einzelnen größeren Werken behandelt hat und deren Reiz durch die fesselnden Zwiegespräche in dem Roman noch erhöht wird. Nicht jeder hat Zeit und Gelegenheit, die ebenso zahlreichen wie gediegenen Werke unseres großen Vorkämpfers zu studieren, so fesselnd sie fast alle sind, beträgt ja doch deren Anzahl fast ein Viertelhundert. Aber nicht nur jeder Okkultist, sondern jeder Gebildete, der sich über die Sache des Okkultismus ein Urteil bilden will, muß neben einigen guten Werken anderer Okkultisten wenigstens drei Werke von du Prel studiert haben: „Das Rätsel des Menschen“, „Der Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits“ sowie „Das Kreuz am Ferner“. Rudolf Mader.

Nageldiagnose. Von Ernst Ißberner-Haldane, Berlin W. 57, Steinmetzstr. 14. Selbstverlag. Preis 12,— Mk.

Zur Ergänzung unsrer Anzeige des Lehrbuches der wissenschaftlichen Handlesekunst vom gleichen Verf. weise ich noch auf seine Tafel der Nageldiagnose hin, die 29, meist farbige Abbildungen in natürlicher Größe enthält und Beziehungen zwischen gewissen Merkmalen der Fingernägel und körperlichen Zuständen, oftmals noch nicht klar erkannten Krankheiten oder Krankheitsneigungen andeutet. Da die Sicherheit dieser Diagnose wenigstens zu 98 Proz. erprobt sei, verdienten die Behauptungen des vielfach bewährten Forschers die Beachtung aller, die sich praktisch mit Handlesekunst beschäftigen. Die Tafel ist auch durch den Verlag Max Altmann zu beziehen. A. G. W.

Die vierte Dimension als Grundlage des transzendentalen Idealismus. Von Dr. L. Pick. Leipzig. Osw. Mutze. Preis 2,40 Mk.

Wie die Annahme des gekrümmten Raumes Voraussetzung der Einsteinschen Relativitätstheorie, so ist die Annahme, daß die Anzahl der Elemente mit der Dimensionalität der Welt in gesetzmäßigem Zusammenhange steht, Voraussetzung für die Lehre von der vierdimensionalen Welt. Sobald also die bekannten 83 Elemente auf 81 zurückgeführt seien, so sei auch der Beweis für das Vorhandensein einer vierdimensionalen Welt erbracht, die 81 chemische Elemente erschließen lasse Diese Weltansicht führe zum Monismus, der aber kein Materialismus sein könne, denn dieser werde dem Wesen des Psychischen und seinem Verhältnis zum Physischen nicht gerecht; sie führt aber auch zum Dolipsismus in gewissem Sinne also zum schärfsten Individualismus. Doch nicht in der Weise der Egoisten Stirner und Nietzsche, sondern über Schopenhauer (Welt als Wille und Vorstellung!) zur Erkenntnis und Lebenspraxis des „Tat-Tram-asi“ der Inder. Die kleine Schrift ist durch Berührung der wichtigsten philosophischen Probleme sehr reizvoll und in ihrer verständlichen Schreibweise unterhaltsam. Ich kann sie nur warm empfehlen, wenn ich auch nicht jeden Satz zu unterschreiben vermag.

A. Grobe-Wutischky.

Buddhistischer Weltspiegel. III. Jahrg., Heft 7/8. Leipzig. Max Altmann.

Das neue Doppelheft enthält wieder eine Fülle bei vielen Lesern gewiß zu Herzen gehender und auch wirklich beherzigenswerter Weckrufe zur Rettung des eigenen Seins und des Bestandes wahrer Menschlichkeit. Grimms Aufsatz: „Aus dem Osten winkt das Heil“ verdiente als Flugschrift eine Massenverbreitung, damit recht viele Suchende und seelsorgerischen Zuspruchs Zugängliche ihn kennen lernen möchten — wenn heute nicht jedes Stück bedrucktes Papier ein Luxusgegenstand zu werden drohte. In seiner Kürze und Eindringlichkeit scharfer Be-

leuchtung der sozialen Frage und des religiösen wie auch des philosophischen Problems ist es die beste Darstellung dessen, woran die Menschheit bis ins innerste Mark hinein krankt, und dessen, was ihr zum Heile dienen kann; die beste Darstellung, die mir seit vielen Jahren begegnet sind. Von ähnlichem Geiste ist des gleichen Verfassers Beitrag über „Menschliche Tollheiten" getragen, und auch E. Hostmanns Betrachtung: „Was ist Buddhismus?" Tiefer in Einzelfragen führen Dr. Kurt Schmidts kritische Aufsätze „Die Mystik des Buddhismus" und „Der Buddha und die Frauen" eine Zurückweisung der Ansicht, Buddha habe altorientalischer Anschauung gemäß die Frau und den Umgang mit Frauen gering geachtet oder gar verachtet. Ebenso nachdrücklich möchte ich auf Dr. Seidenstückers „Einleitung zum Itivuttaka" und auf seine Studie über „Die nichtmenschlichen Welten' und ihre Bewohner" hinweisen. Daß daneben die „Buddhistische Exegese" und „Pali für Anfänger" fortgesetzt werden und auch die Kunst reichlich zur Geltung kommt (Meditation, Mayer, Verdammnis, Legende. Eine schöne Bildbeigabe auf Kunstdruckpapier: Meditation) sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. So könnte das vorliegende Doppelheft sehr gut als Werbeheft gelten, obwohl es eben nur das zweite Halbjahr einleitet, für Schriftleitung und Verlag gewiß ein Zeugnis liebevoller Sorgfalt. A. G.-W.

Okkultismus und deutsche Wissenschaft seit Kant und Goethe. Von Dr. Gust. Zeller. Leipzig 1922. Max Altmann. 6,— Mk.

Dieser kurzgefaßte, aber mit guter Sachkenntnis und den wichtigsten Quellen geschriebene Überblick über die bedeutsamsten Vertreter des Okkultismus im 19. Jahrhunderte, vor allem aber über das Erwachen deutscher Universitätslehrer und modernster Vertreter deutscher Wissenschaft, wird vielen Lesern willkommen sein. Es ist erfreulich, daß endlich ein geachteter Gelehrter (Mitarbeiter der Preuß. Jahrbücher und der Psychischen Studien) mannhaft, mit unverblümter Deutlichkeit und aufrichtiger Wärme der tonangebenden akademischen Wissenschaft der Neuzeit ins Gewissen redet, damit sie ihre nie wieder völlig gut zu machenden Fehler und Versundigungen einsehe und zur eigenen Entlastung, mehr aber zum Wohle deutschen Geisteslebens und der Menschheitsentwicklung, sich der gerechten Wurdigung des Okkultismus widmen möge. Wer unter den Gebildeten noch menschlich fühlen kann und wahrer Forscher, d. h. Wahrheitsucher ist, der muß durch diesen sachlichen Appell im Innersten erschüttert werden. Nach gedrängten Skizzen über die Bedeutung Kants und Goethes für den Okkultismus bietet er eine die wesentlichen, für die Zukunft besonders fruchtbaren Bestandteile in Schopenhauers Philosophie aufweisende Kritik dieser Philosophen. Besonders liebevoll und ergreifend ist aber die Würdigung Friedrich Zöllners, des von der modernen Inquisition verketzerten und zu Tode gequälten Märtyrers bahnbrechender Forschung. Von den neuzeitlichen Vertretern deutscher Universitätswissenschaft würdigt er noch Hans Driesch (der neuerdings sogar zu Gastvorlesungen nach Japan eingeladen wurde) und Konstantin Österreich, doch werden außer den Ersteren, v. Reichenbach und du Prel, auch Rud. Tischner, v. Schrenck-Notzing, Grunewald, Schleich, Deinhard und in kritischer Beleuchtung Rud. Steiner gebührend erwähnt, sodaß, wer einen zuverlässigen Führer — namentlich auch durch das wissenschaftlich hervorragendste — Schrifttum des neueren Okkultismus braucht, hier sehr wohlberaten ist. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß die kleine Schrift einen Verfasser von wahrhaft edlem Forscherdrange, ebenso aber auch von religiöser Tiefe und Klarheit, alles in allem einen Charakter seltener Art erkennen läßt. A. G.-W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Jahresbezugspreis für Deutschland und die Gebiete von Deutsch-Österreich mit Inland-Porto M. 60.—, nebst M 12.— Porto, für das valutaschwache Ausland (Czechoslovak. Republik, Finnland) M. 80.—, für das hochvalutige Ausland M. 120.—, nebst M. 20.— Porto. Die Zeitschrift wird nur ganzjährig abgegeben. Der fortgesetzt steigenden Herstellungskosten wegen bleibt Preiserhöhung vorbehalten.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als verlängert für den nächsten Jahrgang.

Anzeigenpreis: Mk. 4.— für die einspaltige, Mk. 8.— für die zweispaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XV. Jahrgang. | Juni 1922. | 12. Heft.

Bezugseinladung!

Mit diesem Heft schließt der 15. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus und wir laden zum Bezug des neuen Jahrganges ein. Für diesen sind zunächst die nachbenannten interessanten und wertvollen Arbeiten in Aussicht genommen.

Heise, Katholizismus und Okkultismus. — Leonhard, Okkultistische Heilverfahren. Vision. — Atma Zanon, Die Seele der Metalle. — —i—, Blutzauber. Mewes und Nötling. — Rabe, Okkulte Wissenschaft und Lebensglück. Okkultismus und Völkerversöhnung. — Kniese, Das Geheimnis der roten Farbe. Religion und Naturwissenschaft. Das Geheimnis der Rasse in der Kindersprache. — Hänig, Neuere Theorien über den Ursprung des Lebens. — Peter, Ein Spukhaus. — Mulford, Die Befehle Gottes. Mann und Weib in der Ehe. — Langner, Selbstmord und Jenseits. Die Erziehung des Willens nach Schopenhauer. Spiritistische Phänomene durch Hypnose. — Silber, Die Einsamkeit. Gehirnkrankheiten. — Voigt, Hat der Okkultismus wissenschaftlichen und moralischen Wert? — Spunda, Magie diesseits und jenseits der Naturwissenschaft. — Tartaruga, Wünschelrute und Wünschelring. — Werner, Die Schrift der Kranken. — Ertl, Die Tatwas und ihre Bedeutung. Ernste Schicksalsfragen. — Müller, Engelerscheinungen und okkulte Seelenkräfte. — Astrix, Die Alchemie. Die Psychologie des Gutseins. — Dobberkau, Formen und Quellen des Hellsehens. Dem Gedenken Friedrich H. W. Myers. — Krause, Über Telepathie und Hellsehen. — Lilian, Neuestes aus dem Gebiet der Handlesekunst. — Reimann (Mar galittu), Die magnetische Aura des kosmischen Menschen. Realismus oder Okkultismus. Der Para-Mensch. — Fregonneau, Erinnerungen an Dr. G. v. Langsdorff. — Paul, Farbenmystik und Farbentherapie. — Lenzara, Hellseherlebnisse eines jungen Mädchens. Das Spukhaus. Seltsame Schlangenträume. — Schwickert, Aus der Mappe einer Okkul-

tistin: Visionen im Spiegel. Die Friedhofsrose. Der graue Jäger. — Zillmann, Über den Stand der okkultistischen und metapsychischen Forschung. — Küppers, Der Mensch als Kraft. — Freimark, Ferngesicht und Ferngefühl. Die Wunder im Lichte der psychischen Forschung. — Ulrich, Okkultismus und okkultistische Wissenschaft. — Nack, Die Rose von Jericho. Verschiedene Abhandlungen über Neugedankenlehre.

Obwohl die Verteuerung des Satzes (ca. 4700 % auf den Friedenspreis) und des Druckpapieres (60facher Friedenspreis), der Buchbinderarbeit, Gehälter, Frachten usw. eine ungeheuere geworden ist, sodaß bereits zahlreiche Zeitschriften ihr Erscheinen einstellen mußten, will das Z. f. O. weiter Stand zu halten suchen. Dazu ist aber die Einsicht der Leserschaft gegenüber den erdrückenden Verhältnissen, treues Festhalten und Unterstützung notwendig. Letztere wird nur insoweit gefordert, als für die Bezugspreiserhöhung die unterste Grenze verlangt wird. Das sind Mk. 10,— für jedes Heft, was in Anbetracht von dessen Umfang (3 Bogen Lexikonformat, mit viel kleiner, besonders teurer Schrift) durchaus mäßig ist, denn es entspricht einem Buche von 6 Bogen Umfang in Oktavformat, das für den gleichen Preis nicht mehr hergestellt werden kann. Bei diesem Heftpreis trägt der Verlag des Z. f. O. einen beträchtlichen Teil der Herstellungskosten selbst im Interesse der Sache. Die jeden Monat erfolgenden Druck- und Papierpreissteigerungen schließen es aus, den Bezugpreis für den neuen Jahrgang im voraus festzulegen. Die Berechnung muß also den Verhältnissen entsprechend vorläufig vierteljährlich erfolgen, möglichst nur die unterste Preisgrenze fordernd. Für das erste Quartal beträgt der Preis Mk. 30,—, wozu noch das Heftporto mit ca. Mk. 9,— tritt, worin die von Juli ab eintretende Portoerhöhung inbegriffen ist.

Wir werden bemüht sein, unseren Lesern ihre Treue, die sie uns in dieser Zeit der größten Not, deren Gipfel wohl nun bald erreicht sein dürfte, bewahren, durch wertvolle Darbietungen zu lohnen. So bitten wir um baldige Bezugserneuerung und Empfehlung des Z. f. O an alle, die sich für Okkultismus interessieren. Allen geschätzten Mitarbeitern sprechen wir herzlichen Dank aus und bitten um weitere rege Betätigung.

Der Herausgeber und Verleger.

Ist die spiritistische Hypothese überflüssig?

Von Dr. Max Kemmerich.

Antwort auf „Nur ein Traum".

Selbstredend komme ich gerne der freundlichen Aufforderung nach, zu den interessanten Ausführungen des Herrn —i— im Anschluß an mein Buch „Gespenster und Spuk" (Verlag Lhotzky in Ludwigshafen am

Bodenseee) Stellung zu nehmen. Handelt es sich doch um die tiefsten Probleme der Weltanschauung überhaupt. Was ist das Ich? Was ist die Welt? Was wird aus meiner Seele? So lauten doch wohl die wichtigsten Fragen, deren Beantwortung ebensoviele dickleibige Bände erfordern würde. Immerhin läßt sich auch in einigen kurzen Sätzen Prinzipielles aussprechen.

Wenn wir auch zugeben wollen, daß Denken, Fühlen und Wollen, wie die moderne Psychologie sagen würde, die vier Seelenvermögen auf drei reduzierend, in ununterbrochener Verbindung mit der Außenwelt ein Bewußtseinserlebnis an das andere reihe, so ist damit doch noch keineswegs gesagt, daß nicht ein Faden vorhanden wäre, der die Perlen der Denkens-, Fühlens- und Willensakte verbindet. Ist unsere Seele nur eine Summe dieser Akte? Herr Dr. Dahlke scheint die Frage zu beantworten. Ich verneine sie. Das Ichbewußtsein bleibt ein konstanter Faktor, ganz unabhängig von meinen drei Seelenfunktionen. Es ist dasselbe in mir als Kind wie als Greis. Es nimmt wahr, wie ich altere, also ist es nicht nur etwas anderes wie mein Körper, sondern auch etwas anderes als eine Summe von Tätigkeiten nach den drei genannten Richtungen. Buddha gebraucht einmal irgendwo den Vergleich, daß wir das Fließen des Wassers nur von einem festen Standorte aus beobachten können. Sind wir in einem breiten Strome, dessen Ufer wir nicht sehen, dann können wir keine Feststellung machen, ob das Wasser fließt oder ob es still ist. Genau so verhält es sich mit uns. Gewiß brennen wir, wie ein Licht; aber wir brennen nicht nur!

Im gleichen Sinne möchte ich die zweite Frage beantworten: Gewiß wüßten wir von der Umwelt gar nichts, wenn wir nicht Augen und Ohren hätten, und in diesem Sinne ist sie zweifellos unser Produkt. Wir wissen sogar, daß wir die Welt in eine ganz andere Sprache übersetzen: Luftschwingungen in Töne, Ätherschwingungen in Farben, daß sie also anders ist, wie wir sie wahrnehmen. Wie sie aber ist, das können wir unmöglich wissen. Aber dürfen wir aus diesen unbestreitbaren Tatsachen den Schluß ziehen, daß Sie *nur* unser Produkt ist? Daß sie ohne uns überhaupt nicht existieren würde? Der Solipzismus schließt bekanntlich so. Aber von der Unfruchtbarkeit abgesehen, die diese Weltanschauung birgt, ist sie auch unlogisch. Sie behauptet viel mehr, als sie gerade auf Grund ihrer eigenen Voraussetzungen beweisen kann.

Darum sage ich hier wie oben: Die Welt der Erscheinungen ist zunächst mein Produkt, wie das Ich zunächst eine Summe von Tätigkeiten und Gefühlen ist, aber beide sind nicht nur das.

Nun halte ich persönlich nicht allzuviel von theoretischen Erörterungen ohne empirische Basis. Zunächst müssen wir Tatsachen feststellen, dann erst ist es gestattet, Schlüsse zu ziehen. Gewinnen wir

Theorien, die sich mit den Tatsachen nicht vertragen, dann sind sie eben falsch oder doch ergänzungsbedürftig.

Ich glaube, daß wir dasselbe Verfahren anwenden müssen wie bei Forschungsreisenden in fremden Ländern, wie den Astronomen gegenüber, also stets dann, wenn relativ wenige Beobachtungen vorliegen, die wir an sich nicht nachprüfen können. Wir können nicht zum Südpolarland reisen, weil uns zunächst das Geld fehlt, und wir können nicht selbst Spiralnebel beobachten, weil wir keine Instrumente haben. In solchen Fällen vergleichen wir die Beobachtungen und Äußerungen, und wenn wir finden, daß sie von allen Beobachtern und in sämtlichen Punkten übereinstimmen, dann nehmen wir das für wahr an. Widersprechen sich aber die Aussagen oder sind einige Punkte widersprechend, dann beschränken wir uns auf die identischen Feststellungen und lassen bis zur Möglichkeit der Nachprüfung die strittigen Fragen offen.

Gibt es, so wird man fragen, eine Methode der postmortalen Forschung, die der vorgenannten verwandt ist? Ich bejahe diese Frage unter Hinweis auf eine Fülle identischer Aussagen verschiedenster Medien in allen Ländern der Erde. Daß das Ichbewußtsein fortbesteht, kann danach nicht in Zweifel gezogen werden.

Nun besteht aber der theoretisch berechtigte Einwand, daß wir noch gar manche uns unbekannte oder wenig bekannte Kräfte und Fähigkeiten besitzen, die die spiritistische Hypothese überflüssig machen können, wenn sie auch keinen zwingenden Gegenbeweis zu führen gestatten. So läßt sich sicherlich manche Gespenstererscheinung unschwer durch Psychometrie erklären. In anderen Fällen geht dies aber durchaus nicht an, Etwa. wenn Gespenst oder Spuk auf eine Anrede genau so reagieren wie ein vernunftbegabtes Wesen. Wenn z. B. dem Poltergeist zugerufen wird, er sei ein ungehobelter Flegel, und er reagiert sofort darauf durch ganz leise Geräusche. Oder dem gleichen wird gesagt, er wäre heute wohl nicht bei Kräften, worauf sofort gewaltige Schläge das Haus erzittern machen. Hier versagt jegliche dem Mechanistischen irgendwie verwandte Hypothese.

Das Gleiche ist der Fall, wenn ein Gespenst sich an anderer Stelle durch mediales Schreiben äußert, und zwar unter Bezugnahme auf sein Erscheinen, d. h. an sich wäre das noch kein zwingender Beweis, da wir mit einem allwissenden Unterbewußtsein, zumal unter Zuhilfenahme einiger anderer Hypothesen, wohl auskommen könnten. Wie aber, wenn jegliche Spukmanifestation ein für allemal verschwindet, nachdem dem Willen des Gespenstes Genüge geschehen ist? Können wir uns eine irgendwie beschaffene Gesetzmäßigkeit vorstellen, die ebenso reagiert? Kann es eine Persistance des Images, eine psychometrische Bilderfolge geben, die vernunftmäßig auf ganz beliebige aktuelle Reize unmittelbar und in nicht

vorherzusehender Weise reagiert? Mir scheint das alles gerade das Kriterium der menschlichen Intelligenz zu sein. Darum behaupte ich bis zum Beweise des Gegenteiles, gestützt auf ein recht großes und zuverlässiges, kritisch verwertetes Material, daß die einzige unser Kausalitätsbedürfnis befriedigende Erklärungsmöglichkeit nach dem heutigen Stande unserer Kenntnisse die durch individuell fortlebende Jenseitige ist.

Ob ich hiermit die vielleicht nicht ganz eindeutig gestellte Frage beantwortet habe, weiß ich nicht. Jedenfalls sehe ich einer Meinungsäußerung mit Interesse entgegen. Nur bitte ich bei der schärfsten Kritik nicht halt machen zu wollen vor den heute herrschenden Lehrmeinungen. Gerade sie und nicht zum wenigsten das Dogma des Materialismus, daß der Geist ein Produkt der Materie, speziell des Gehirns sei, bedürfen m. E. der allerkritischsten Prüfung. Ich kann hier nur wiederholen, was ich in meinem Gespensterbuche eingehend ausführte, daß ich die ganze heute herrschende materialistisch-mechanistische Weltanschauung für nachweisbar falsch halte.

Ein rätselhaftes Erlebnis.

Ein Beitrag zur okkulten Frage
von Generalmajor Josef Reisinger.

Im Juni 1919 lag ich im Sterben. Neben den Sorgen um meine Frau quälte mich nur noch eine, sie quälte mich bei Tag und Nacht in jeder wachen Stunde. Fortgesetzt rief es mir zu: „Du wirst sterben und dein Erlebnis geht für immer verloren.“

Im Geiste kontrollierte ich den Vorfall, um den es sich handelte, und fand, daß keine Verschiebung in meinem Innern eingetreten, daß ich ihn heute so wie vor 19 Jahren, als ich ihn miterlebt, klar vor Augen hatte. Es wird manch einem, dessen Denken sich mit Macht jenen ewig ungeklärteen Dingen zuwendet, die der Zeit nach vor der Wiege und nach dem Grabe liegen, willkommen sein, es wird.s manch anderer mit einem einfachen Achselzucken und einer nicht gerade schmeichelhaften Charakterisierung des Erzählers abtun.

Für mich: „Tout de même“: Wie ich es hier schildere, so hab ich es erlebt, genau so gebe ich es wieder, ohne jeden Kommentar. Es mache sich jeder das Sprüchlein dazu, das ihm darauf passend scheint. Ich selbst bin bis heute nicht zum Schlußpunkt jener Gedankenkette gekommen, die der Vorfall in mir ausgelöst hat.

Vor nicht ganz zwanzig Jahren war bei den Regimentern der Budapester Artillerie-Garnison eine förmliche „Geister-Zitierungsmanie“ ausgebrochen. Besonders im 10. Kanonen- und 4. Feldhaubitzregiment grassierte diese Seuche, welche sich deshalb mit Berechtigung wissenschaftlich nennen zu dürfen glaubte, weil sie sich überall auf eingehendes Studieren

der wenigen ernst zu nehmenden, nicht der allzu populären spiritistischen Schriften stützte.

Es kam bei diesen Experimenten zu derart verblüffenden Ergebnissen, daß ich, der ich mich in früherer Zeit wohl auch mit Hellenbachs Schriften befaßt hatte, den Entschluß faßte, einer solchen Séance beim Nachbarregimente beizuwohnen.

Der Vorgang bei solchen Veranstaltungen war in der Regel folgender:

Auf einem Tische lag ein großes Blatt Schreibpapier, über diesem wurde ein gewöhnliches Zeichendreieck bewegt. Dieses Dreieck war in seinen drei Endpunkten durch zirka drei Zentimeter lange Stifte unterstützt. Einer der Stifte endete gegen das Schreibpapier zu in eine Bleistiftspitze. Die Zitierenden legten nun ihre Hände derart auf das Dreieck, dessen Seiten beiläufig Spannenlänge hatten, daß der kleine Finger und der Daumen über je einem Eckpunkte lagen und sich mit den analogen Fingern des die nächste Dreieckseite Besetzthaltenden berührten. Nach Zitierung einer sogenannten „Intelligenz" begann das Dreieck selbsttätig auf der Papierunterlage zu wandern und es war nun Sache der das Dreieck Niederhaltenden, ihm in seinen Wanderungen zu folgen. Hierbei beschrieb die mit Bleistift versehene Spitze das Blatt mit mehr oder weniger deutlichen Buchstaben welche sich dementsprechend zu mehr oder weniger deutlich verständlichen Worten zusammenfügten.

Bevor ich auf den eigentlichen Sitzungsverlauf des näheren eingehe, muß ich nachdrücklichst betonen, daß keiner der Anwesenden auch nur die allermindeste Ahnung davon hatte, welche „Intelligenz" ich zitieren lassen wollte, hatte ich doch selbst erst auf dem Wege zur Sitzung meinen Entschluß gefaßt. Es hatte also für die Zitierenden gar keine Möglichkeit vorgelegen, sich irgendwie zu orientieren, bezw. auf die Sitzung vorzubereiten. Überdies hatte ich bis zu meiner Transferierung nach Budapest in einem Milieu gelebt, das den Budapester Herren ganz fremd war, und auch nach meiner Einrückung in Budapest keinen anderen als dienstlichen Verkehr mit Kameraden gepflogen, was sich zum Teile auch durch den Umstand erklärt, daß ich während des größten Teiles des Jahres meine alte Mutter und kranke Schwester bei mir zu Besuch hatte, meine freie Zeit also vorwiegend den beiden Damen widmete.

Als ich daher bat, den „Onkel Franz" zu zitieren, wußte niemand, wer dies war und in welchen Beziehungen ich zu ihm im Leben gestanden.

Die „Geisterbeschwörer" fragten an, ob die Intelligenz „Franz", Onkel des Hauptmanns J. R., geneigt wäre, Rede und Antwort zu stehen. Nun ereignete sich der erste bemerkenswerte Zwischenfall: Die Intelligenz antwortete mit deutlichem „Nein". — Auf die Frage nach dem Grunde der Weigerung: „Weil Reisinger mir feindlich gesinnt ist". — Allgemeine Verblüffung, an der auch ich redlich beteiligt war.

„O. F.“ hatte mich unter seinen Neffen am liebsten gehabt und sich meinen Eltern gegenüber erbötig gemacht, mich, in dem er nebenbei Talente witterte, deren Existenz sich fernerhin nur annäherungsweise und auch da in ganz anderer Richtung manifestierten, als er vermutet hatte, zum Architekten ausbilden zu lassen. Zwischen ihm und mir kam es nie zu einer Trübung des gegenseitigen Verhältnisses, schon aus dem Grunde nicht, da „O. F.“ aus dem Leben schied, als ich Zögling der Militär-Oberrealschule in Mährisch-Weißkirchen, also zu ernst zu nehmender feindlicher Gesinnung eigentlich noch nicht reif war.

Ich versichterte den Herren, daß zu feindlicher Gesinnung meinerseits nicht der allergeringste Anlaß vorliege, worauf die Intelligenz, nach abermaliger Befragung ihre Bereitwilligkeit zur Beantwortung der an sie zu stellenden Fragen durch „Ja“ kundgab.

Ich führe nun die Fragen in der Reihenfolge, wie sie gestellt wurden, unter „F“, die Antworten unter „A“ an. Meine zugehörigen Bemerkungen sind in Klammern angegeben. Also:

F.: Welches ist Ihr Familienname?

A.: K . . . . (stimmt).

F.: Welches war Ihr Beruf?

A.: Architekt (stimmt).

F.: Waren Sie verheiratet?

A.: Ja (stimmt).

F.: Wie hieß Ihre Frau?

A.: Emma (stimmt).

F.: Hatten Sie Kinder? Wie viele?

A.: Zwei (stimmt).

F.: Knaben oder Mädchen?

A.: Knaben (stimmt).

F.: Leben beide Knaben?

A.: Nein (stimmt).

F.: Wie heißt der Lebende?

A.: Franz (stimmt).

Wir waren eben im Begriffe, die nächste Frage zu stellen, als einer der Herren rief: „Halt, halt, es will schreiben!“ und tatsächlich ließ sich die Intelligenz vernehmen: „R. soll sich mit meinem Buben versöhnen, ich hab doch auch ihn so lieb gehabt“. Hin- und Herfragen: „Was ist's?“ „Hast du was mit dem Jungen gehabt?“ Ich antwortete: „Ja“.

Doch davon später, auch übers Versöhnen.

Neue Fragenfolge:

F.: Hat es zwischen Ihrem Sohn und Hauptmann R. einen Konflikt gegeben?

A.: Ja.

F.: Wie ist er ausgegangen?

A.: Blut.

Hier muß ich einfügen, daß sich tatsächlich ein schon längere Zeit bestandener Familienzwist endlich derart zugespitzt hatte, daß er zu einer ritterlichen Austragung zwischen mir und dem Sohne des Zitierten, den beiden Exponenten der feindlichen Richtungen, führte, die in einem Zweikampfe unter schwersten Bedingungen gipfelte, nach welchem es zu keiner Versöhnung kam.

Neuerdings gab sich der Wille des Zitierten kund, zu sprechen, ohne daß er gefragt worden wäre, und neuerlich stellte er die Bitte, ich möge mich mit seinem Sohne versöhnen, was ich auch versprach.

Fortsetzung der Befragung:

F.: Wo sind Sie gestorben?

A.: Italien (er ist einem langjährigen Lungenleiden in Aci-Reale, Sizilien, erlegen).

F.: Wann?

A.: 1876 (diese Ziffer kannte ich nicht, frug, nach Mitternacht nach Hause kommend, meine Mutter und erhielt zur Antwort, daß diese Ziffer stimme).

Mit dem Tode meines Onkels hatte es übrigens noch eine besondere Bewandtnis. Wir alle wußten, als er Wien verließ, daß es mit ihm bald zu Ende gehen würde. Eines Nachts weckte meine Mutter, die Schwester des „O. F.", den Vater, sah auf die Uhr und sagte: „Jetzt ist Franz gestorben". Es war halb 3 Uhr morgens.

Am Morgen erzählte meine Mutter, sie habe geträumt, in einer Kapelle, deren Altarbild eine heilige Maria in Lebensgröße darstellte, die aber die Züge von „O. F's." verstorbener Frau Emma trug, sei Franz betend auf den Altarstufen gelegen. Da habe Emma ihren Mann zu sich herangewinkt, worauf dieser sich auf die Knie erhob, die Arme sehnsüchtig nach dem Bilde ausstreckend, in welchem Momente meine Mutter erwachte.

Im Laufe des Nachmittags traf ein Telegramm aus Aci-Reale ein, Inhalt: „O. F. heute halb 3 Uhr morgens ruhig entschlafen."

Dazu schrieb Herr Prof. D. Walter, Graz, in der Grazer Tagespost, in der dieser Bericht erschienen war, Folgendes:

Der Bericht des Herrn Generalmajor Reisinger bietet mir die willkommene Gelegenheit, einen weiteren Beitrag zur Ehrenrettung des wissenschaftlichen Okkultismus zu liefern und an einem Musterbeispiel darzutun, in welch nüchterner Weise die Parapsychologie derartige Erlebnisse deutet. Den Herrn Berichterstatter aber bitte ich um Vergebung, wenn ich in etwas unzarter Weise eine Legende zerstören muß, an der offenbar sein Gemüt tieferen Anteil nimmt. Es ist nun einmal das Geschick und die Bestimmung parapsychologischer Erklärungen, meist wie ein

kalter Wasserstrahl zu wirken, und daraus erklärt sich ja auch die intime Feindschaft, die die geistergläubigen Schwarmgeister uns Okkultisten und Parapsychologen entgegenbringen. Die Mitteilungen der „Intelligenz“ in der Sitzung des Herrn Generalmajor Reisinger lassen sich parapsychologisch in leicht einzusehender und ungezwungener Weise erklären. Der Herr Berichterstatter benützte eine sogenannte Drehscheibe oder Planchette, auf der seine Finger aufruhten. Die hierbei auftretenden Scheinbewegungen sind schon vor mehr als 60 Jahren von dem berühmten Physiker Faraday auf unbewußte Muskeltätigkeit zurückgeführt worden und sein Erklärungsversuch wurde durch Carpenter noch weiter ausgebaut. Auf die gleichen „ideomotorischen“ Bewegungen, wie ihr wissenschaftlicher Name lautet, geht auch das Muskellesen der Telepathen, die Ausschläge des siderischen Pendels sowie die Wünschelrute, die nichts anderes als ein Zeigerhebel ist, zurück, und auch die ländlicheen Orakel: das Sieblaufen und das Erbschlüsseldrehen finden darin ihre Erklärung. Auf diese Weise also kam die „Geisterschrift“ zustande und es bleibt nur noch zu erklären übrig, wieso die schreibende „Intelligenz“ ein so genaues Wissen aller Einzelheiten an den Tag legen konnte und sogar um Dinge wußte, die dem Frager selbst unbekannt waren. Sie waren ihm aber nur scheinbar völlig unbekannt; er hatte ihr Wissen früher einmal erworben, nur waren sie seinem Gedächtnis entschwunden. Sie waren unter der Schwelle des Bewußtseins, in dem sog. latenten Gedächtnis, dem Unterbewußtsein, aufgespeichert, das Goethe so schön mit den Worten umschreibt: „Was im Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht.“ Die um den Mediumismus hochverdienten Forscher Professor Flournoy und Prof. Richet haben hierfür zwei klassische Beispiele beigesteuert. In dem einen Falle hat das Medium, dessen Ehrenhaftigkeit über jeden Zweifel erhaben ist, im Dämmerzustand Angaben über frühere Erdenleben im Morgenlande gemacht, hierbei zu aller Erstaunen arabische und indische Sprachkenntnisse an den Tag gelegt und geschichtliche Einzelheiten einfließen lassen, die der wissenschaftlichen Überprüfung standhielten. Prof. Flournoy gelang es, in langwieriger Untersuchung nachzuweisen, daß seinem Medium in früher Jugendzeit ein indischeer Roman mit Sanskritbrocken und arabischen Schriftzeichen untergekommen waren und die Quelle jener verblüffenden Kenntnisse bildete. Man hat diese Erscheinungen in der Tiefenpsychologie Kryptomnese — verborgene Erinnerung — genannt, und eine reiche Fülle ganz wunderbar anmutender Berichte bringt das Werk Jay Hudsons: „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen, das ich wegen seiner Gemeinverständlichkeit auch sonst bestens empfehle. Der die Erinnerung auslösende Reiz dürfte in unserem Falle das beunruhigte, zur Versöhnung mahnende Gewissen des Fragestellers gewesen sein, denn

okkulte Erscheinungen sind zumeist an seelenaufwühlende Erlebnisse gebunden.

Nachschrift des Verfassers.

Eine Anzahl für mich belangloser Gründe, darunter auch Anfragen von Menschen, die mich näher kennen, zwingt mich, zu der Lösung, die Herr Prof. Walter gefunden zu haben glaubt, Stellung zu nehmen.

Durch eine vor ca. 35 Jahren als Medium gemachte Erfahrung gewitzigt, habe ich bei der geschilderten Séance jede physische Berührung mit den „Zitierenden" peinlichst gemieden. Ich saß abseits vom Tische, hatte also meine Hand weder auf diesem noch auf dem Dreieck selbst, sondern beide Hände in den Hosentaschen. Den Text der „Geisterschrift las ich erst dann persönlich nach, nachdem er mir von den Zitierenden vorgelesen war.

Die Voraussetzung, auf welche Prof. W. seine Lösung stützt, d. i., daß es von mir ausgehende „Muskelreize" gewesen seien, welche das Zustandekommen der Antworten beeinflußten, trifft also nicht zu und damit fällt auch „diese" Lösung.

Die Darstellung einer nach Annahme des Herrn Prof. W. verlaufenen, für mich dann gewiß niemals „rätselhaft" gebliebenen Begebenheit hätte ich, auch wenn sie bei strengster Selbstkontrolle vor sich gegangen wäre, niemals der Redaktion eine von mir ernst genommenen Blattes zur Verfügung gestellt.

Spiritismus und Telepathie.

Ein Nachwort zu dem Aufsatze: **„Ein rätselhaftes Erlebnis".**

Von Arthur Grobe-Wutischky.

Der von Herrn J. Reisinger mitgeteilte Fall zeigt wieder einmal, in welch schwieriger Lage der Verfechter der spiritistischen Hypothese gegenüber dem Verteidiger der animistischen Hypothese ist und nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung sein muß. Denn um es gleich von vornherein zu sagen, zur Zeit gibt es für den gewissenhaften Forscher noch kein ursprüngliches Mittel zur unbezweifelbaren Feststellung der Identität einer sich mediumistisch kundgebenden Intelligenz.

Unter diesem Gesichtspunkte ist den kritischen Bemerkungen Prof. D. Walters zu dem genannten Erlebnis im allgemeinen wohl zuzustimmen. Im einzelnen gehen aber beide, Herr Reisinger und Herr Prof. Walter, aneinander vorbei, anstatt sich in ruhiger, bedachtsamer Auseinandersetzung gegenüber zu stellen, und dadurch erschweren sie ein gegenseitiges Übereinkommen und eine Verständigung ungemein, bis zur Unmöglichkeit. Denn Prof. Walter versteift sich zunächst auf das Planchette-

schreiben und erklärt dabei den Berichterstatter auch als den physikalischen Urheber oder doch als den Hauptbeteiligten bei der Planchette-Kundgebung, obwohl der Bericht dagegen spricht. Herr R. sagt nur, die Zitierenden legten die Hände auf das Dreieck; ferner sagt er, daß er gebeten habe, den Onkel Franz zu zitieren, nicht also, daß er selbst als Handelnder beteiligt gewesen sei. Somit ist seine Richtigstellung wohl berechtigt. Aber er meint, damit seine Berichtigung erledigt zu haben, und darin befindet er sich im bedauerlichsten Irrtum. Denn der Schwerpunkt liegt hier nicht in der Planchette und in den ideomotorischen Bewegungen, sondern in der psychologischen Seite der aufgeworfenen Frage, und das hat Herr R. durch die hier überflüssige Erörterung über das Planchetteschreiben ganz übersehen.

Was nun Prof. Walter zur psychologischen Erklärung des Falles erbringt, ist sehr wohl zu beachten. Wie ich einmal den Spiritismus als die zentrale Frage im Okkultismus bezeichnete, so mußte ich auch weiterhin die Telepathie als das zentrale Problem im Spiritismus ansehen. Wenn überhaupt eine Einwirkung abgeschiedener Menschengeister auf das Seelenleben — und dadurch auf die Handlungen noch lebender Menschen stattfindet, so findet sie durch Telepathie statt, etwa in der Weise, wie Dr. Lomer in seiner Studie „Die Welt der Wahrträume" (Leipzig, M. Altmann), Telepathie als Seelengemeinschaft, als teilweises Ineinanderdringen zweier Seelen (oder als Eindringen einer zeitweise oder dauernd entkörperten Seele in einem fremden Körper) auffaßt. Und daß die Telepathie im wesentlichen ein psychologisches und kein physikalisches oder physiologisches Problem bedeutet, darum auch durch Beziehung auf die drahtlose Telegraphie nicht zu erklären ist, zeigen die neueren Untersuchungen immer deutlicher, worauf z. B. auch Dr. Tischner in seiner Studie über „Monismus und Okkultismus" (Leipzig, O. Mutze) nachdrücklich hinweist.

Welche Rolle nun die Telepathie im alltäglichen Leben spielen kann und unter günstigen Umständen tatsächlich spielt, lassen die Untersuchungen über die telepathischen Träume erkennen, die eine Fülle von scheinbarem Hellsehen und Wahrträumen in einer Weise erklären, die allen Anforderungen wissenschaftlicher Forschung gerecht wird. Ist aber einmal die Telepathie als Tatsache anerkannt und ihr Vorkommen in den verschiedensten Lebensverhältnissen festgestellt, wie es wirklich der Fall ist, so erhebt sich unabweislich die Frage nach dem Umfange ihres Wirkungs- und Geltungsbereiches, und wenn, wie es tatsächlich der Fall ist, häufig die Beobachtung gemacht wurde, daß die bewußte, experimentelle Telepathie von unbewußter und unterbewußter begleitet und mitunter sogar von dieser übertrumpft wurde, so muß der Forscher seine Aufmerksamkeitt ganz besonders auf das Hereinspielen unbewußter seelischer

Wechselwirkung zwischen dem Medium und einem noch leiblich lebenden Menschen richten. Er muß dies um so mehr tun, je genauer er das erstaunlich lebhafte, bewegte, gestaltungs- und beziehungsreiche Weben der unbewußt und unterbewußt schaffenden Seelen- und Geisteskräfte kennen gelernt hat. Ich weiß, der Begriff des Unbewußten erfreut sich neuerdings bei vielen Okkultisten ebenso geringer Beliebtheit wie der des Unterbewußtseins; ich weiß auch, daß keins von beiden als allmächtiger Popanz die Entwicklungsmöglichkeiten der Forschung hemmen darf. Aber um die Tatsache unbewußten und unterbewußten oder auch überbewußten Seelenlebens kommen wir nicht herum, gleichviel, mit welchem Namen wir auch die zahlreichen und verblüffenden Erscheinungen belegen. Diese Erscheinungen spielen im normalen wie auch im übernormalen Leben, im Bereiche des Okkultismus nachweislich eine so bedeutsame Rolle, daß ihr Hereinspielen bis zur gegenteiligen größtmöglichen Sicherstellung hypothetisch berücksichtigt werden muß.

Wie formenreich, erstaunlich lebhaft dramatisierend und dabei individuell charakterisierend die im Geheimen schaffenden Seelenkräfte sich auswirken, lehrt der Traum. Die gleiche und vielleicht noch gesteigerte Tätigkeit kann im mediumistischen Tiefschlafe stattfinden und ist mitunter als eigenseelisches Auswirken des Mediums erkennbar.

Ergeben nun sorgfältig durchgeführte Traumstudien, daß die träumende Seele manchmal den Stoff zu den Traumgebilden längst entschwundenen, unwiederbringlich vergessen geglaubten Erlebnissen oder auch nur vorüberhuschenden Eindrücken entnimmt so liegt es nahe, auch mediumistische Kundgebungen aus seltsamen Erinnerungen zu erklären. Um die Tatsache der Kryptomnese kommen wir in der Psychologie nicht herum. Nach dem Stande der Forschung hat die menschliche Seele ein schier unbegrenztes Gedächtnis und unter gewissen günstigen Umständen auch ein anscheinend unbegrenztes Erinnerungsvermögen, wenn wir auch nicht immer und absichtlich diese günstigen Umstände herbeiführen können und wenn uns auch die tatsächliche Erinnerung als solche nicht klar zum Bewußtsein kommt und wir meinen könnten, es handle sich um zufällige phantastische Gaukeleien.

Schließlich ist der Anstoß zu den allermeisten Träumen in unserm Gefühlsleben, zu einem guten Teile auch in unserm Triebleben und in dem heimlich wachen Gewissen, aber auch da beidemale doch letzten Endes eben wieder in dem Unterstrome unsrer Gefühle zu suchen, sodaß Dr. Lomer sagt, Träume seien Anzeiger und Gradmesser von seelischen Gleichgewichtsstörungen, also meist mittelbare Mahnungen und Warnungen vor Regungen, die zu Spannungen und gefährlichen Überspannungen führen können, wenn sie nicht ausgelöst werden. Wer das auch noch nicht glauben will, der mag nur etwa Prof. Freuds „Traumdeutung“ (Frz. Deuticke, Wien und Leipzig) durcharbeiten und sonst noch sich in der psychoanaly-

tischen Forschung umsehen, mag auch Dr. Bohns „Selbstheilung der kranken Seele“ (M. Altmann, Leipzig) zu Rate ziehen. Er wird dann erkennen, daß die menschliche Seele tatsächlich der empfindlichste Registrierapparat des um das Leben besorgten Geistes ist.

Es ist aber nicht immer nötig, daß die belastete Seele jedesmal sich im Traume selbst erkennend und regierend auswirkt, es ist auch denkbar, daß ihre eigenen Kundgebungen dem Wachbewußtsein nicht eindringlich und verständlich genug sind und daß darum mitunter eine fremde Hilfe durch veranschaulichende Dramatisierung geheimer Seelenbewegungen, fremde Hilfe durch ein diese Bewegungen empfindendes Medium (im Hellsehen, Hellfühlen, in telepathischer Seelenverschmelzung) unterstützend eingreift.

Darum ist zunächst die Möglichkeit zu berücksichtigen, es könne sich im Falle des Herrn Reisinger um dramatisierte Telepathie handeln, die durch das heimliche Erinnern an den Zweikampf und durch damit verbundene heimliche, vielleicht uneingestandene und sogar unbewußte, aber in der Tiefe der Seele doch erwachende und leise fortklingende Gewissensmahnungen ausgelöst worden sein könnte.

Herrn Reisinger waren ja alle durch die Planchette mitgeteilten Tatsachen bekannt, einmal bekannt gewesen, die Familienverhältnisse und auch die zeitlichen Beziehungen, selbst Ort und Zeit des Todes, wenn auch manches davon wieder in Vergessenheit geraten war. Denn es müßte doch höchst sonderbar zugegangen sein, wenn der damalige Jüngling garnichts von der Reise des Oheims nach Italien und dem dort erfolgten Tode erfahren haben sollte. Hat er aber damals auf irgend eine Weise davon Kenntnis bekommen, so ist diese unmittelbar mit seinem damaligen weitern Erleben unbewußt auch mit der Jahreszahl 1876, d. h. mit seinen Erlebnissen dieses Jahres verknüpft worden, und für manche darunter hat sich ihm, schon durch diese Klasseneinteilung des Schullebens und andere Umstände, die sichere Beziehung auf das Jahr 1876 eingeprägt, dem alle Eindrücke fest und wohlgeordnet aufbewahrendem Gedächtnisse, viel sicherer als dem nachdenklichen, rechnenden Besinnen.

Daß das unbewußte Gedächtnis tatsächlich eine so bedeutsame Rolle spielen kann, will ich durch nur ein Beispiel unter vielen und mitunter noch verblüffenderen zeigen. Ich muß darauf verweisen, weil vielleicht mancher Leser und vor allem wohl auch Herr Reisinger meint, die Hinweise Prof. Walters auf Prof. Richets und Prof. Flournoys Untersuchungen scheinbarer Geisteskundgebungen, die sich aber als wiedererwecktes, bis zur Kundgebung verborgen schlummerndes Gedächtnis erwiesen, ständen so vereinzelt da, daß diese Fälle gegenüber der Fülle zutreffender Geistermitteilungen nicht viel zu sagen hätten und die Geisterhypothese nicht entkräften könnten. Demgegeüber muß ich betonen, daß ein ernst zu

nehmender Okkultist kein Recht zur Verteidigung der Geisterhypothese hat, solange nicht der in Frage stehende Fall auch auf die Möglichkeit vorhandener verborgener Erinnerungen seitens des Mediums oder seitens eines der Sitzungsteilnehmer gründlich geprüft worden ist. Daß diese Kryptomnese tatsächlich eine viel größere Rolle spielt, als die Mehrzahl der Spiritisten zuzugeben geneigt ist, zeigt z. B. auch der Fall der Miß D., worüber Prof. Hyslop in seinem Werke über „Probleme der Seelenforschung" (Hoffmann, Stuttgart) berichtet.

Miß D. schaute öfters Bilder, die sie sich nicht erklären konnte, die in gleicher Weise sich wiederholten, ohne daß sie sich etwas dazu tat. Es liegt nun für manchen die Vermutung nahe, daß es sich dabei um geistige Beeinflussungen oder um Hellsehen, um räumliches Fernsehen gehandelt hätte. Dem war aber nicht so. Wohl hatte sie öfters die Halluzination eines Gartens, der von einer Mauer umgeben war. Besonders auffällig war ihr darin immer wieder eine Kette von Eimern. Über dem Bilde dieses Gartens spannte sich auch immer ein klarer, sonniger, blauer Himmel aus. Später besuchte sie einmal ihre Heimat Ohio, wo sie ihre Kindheit verlebt hatte. Dabei lernte sie „zufällig" eine Dame kennen. Diese lud sie zu einer Tasse Tee ein. Miß D. folgte der Einladung. Während des länger dauernden Besuches bat Miß D. ihre Wirtin um ein Glas Wasser. Da machte die Gastgeberin den Vorschlag, sie wollten beide in den Garten gehen und dort aus dem Brunnen einen Schluck frischen Wassers genießen. Als Miß D. den Garten durchschritt, war sie aufs höchste überrascht, da sie in ihm das getreue Ebenbild ihrer öfter wiederkehrenden Halluzinationen, bis auf die Reihe der Eimer und den blauen Himmel, über dem Ganzen erkannte. Diese seltsame Entdeckung erzählte sie am Abend ihrer Mutter, und da erzählte ihr diese, sie, Miß D., habe einst als Kind von etwa 2—3 Jahren diesen Garten häufig besucht.

Diesem Beispiele könnte ich noch eine Reihe ähnlicher an die Seite stellen, aber ich muß mich hier auf einige wesentliche Hinweise beschränken, und da ist es ebenso notwendig auch darauf hinzuweisen, daß mitunter bei Gedankenübertragung, mit der ja in spiritistischen Sitzungen immer zu rechnen ist, keineswegs nur die im Vordergrunde der Aufmerksamkeit sich bewegende Gedanken und Bilder übertragen werden, sondern auch solche, deren Übertragung nicht gewollt ist, ja nicht einmal bewußt geworden ist.

Zur Erläuterung dieser Behauptung möge folgendes Beispiel dienen, das im XXI. Bande der „Proceedings" S. P. R. ausführlich behandelt und in Oliver Lodges Buch „Das Fortleben des Menschen. Eine wissenschaftliche Studie über die okkulten Fähigkeiten des Menschen." (F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg) auszugsweise mitgeteilt wird.

Zwei Mitglieder der S. P. R., Frl. Miles und Frl. Ramsden, versuchten längere Zeit hindurch wiederholt, einander Eindrücke zu über-

mitteln, und zwar nur telepathisch in der Weise, daß Frl. Miles die Agentin und Frl. Ramsden die Perzipientin war. Sie führten genau Buch über alles, was gedanklich zu übertragen beabsichtigt und was empfangen worden war. Während einer ganzen Reihe von Versuchen betrug die Entfernung zwischen beiden Personen 400 Meilen. Frl. Ramsden schrieb regelmäßig ihre Eindrücke auf eine Postkarte und sandte diese an Frl. Miles, sodaß diese immer umgehend über den Grad des Gelingens unterrichtet war.

Es heißt nun bei Oliver Lodge (S. 52):

Bei diesen Versuchen . . . erschien der Gedanke, den Frl. Miles zu senden erstrebt hatte, im ganzen sechsmal vollkommen oder teilweise unter den gleichzeitigen Eindrücken Frl. Ramsdens. Es kam aber andererseits auch vor, daß sich beinahe jeden Tag einige von Frl. Ramsdens Eindrücken ziemlich genau deckten mit irgend etwas, worüber Frl. Miles am gleichen Tage gesprochen oder was sie gesehen hatte. — Mit anderen Worten: während die Agentin nur gelegentliche Erfolge hatte im Übertragen der von ihr zu diesem Zwecke absichtlich gewählten Gedanken oder Ideen, scheint es, daß die Perzipientin oft eine Art übernormalen Wissens hatte von der Umgebung ihrer Freundin, ganz unabhängig von dem, was ihre Freundin wünschte, daß sie es sehen möchte."

So ist es auch denkbar, daß in spiritistischen Sitzungen nicht immer, sondern verhältnismäßig sogar seltener, absichtliche Beeinflussungen des Mediums stattfinden, dafür aber Gedanken und Gefühle, die ganz außerhalb des Bewußtseins, aber aus irgend einem Grunde mächtig in den Seelentiefen eines der Zirkelteilnehmer sich bewegen und die reizbare Seele des Mediums beeinflussen, sodaß diese Möglichkeit nie übersehen werden darf.

Damit will ich nun nicht etwa die spiritistische Hypothese für völlig überflüssig und unzulässig erklären. Im Gegenteil, ich bin nach meiner nun reichlich zwanzigjährigen Erfahrung von der Berechtigung der spiritistischen Hypothese überzeugt, so weit man überhaupt durch einen denkbar höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit überzeugt sein kann. Aber ich halte es für meine Pflicht, in jedem Einzelfalle alle anderen Erklarungsmöglichkeiten zu berücksichtigen und bis zur Grenze vernünftiger Ausnützung zu erschöpfen. Das ist gewiß schwer, und in den meisten Fällen nicht in der wünschenswerten Weise durchzuführen, weil es schlechterdings nicht möglich ist, den gesamten Erlebniskreis und -inhalt sowohl eines Mediums als auch jedes Zirkelteilnehmers bis ins einzelne und vor allem bis in die früheste Kindheit und die Zeit der unbewußten Aufnahme von Vorstellungen kennen zu lernen und zu analysieren. Es bleibt darum meist nur der Schluß übrig, keines der Beteiligten habe mit einem größeren

oder geringeren Grade von Wahrscheinlichkeit gerade einmal zutage tretende Kundgebungen aus seinem, wenn auch ins Unbewußte versunkenen Erleben veranlaßt.

Es spricht aber noch ein Umstand für die Wahrscheinlichkeit wirklich spiritistischer Kundgebungen, und das ist das unmittelbare Erleben einer Bekanntschaft, eines Verkehrs mit einer selbständigen, in ihrer Eigenart charakteristischen Persönlichkeit. Das heißt, unter hundert oder hunderten von Kundgebungen tritt hin und wieder eine auf, bei der wir, im Gegensatze zu den durchschnittlichen, die uns wie Berichte aus zweiter Hand, ja oft wie etwa phonographische, beliebig zu wiederholende Vorführungen anmuten, doch das unmittelbar lebendige, überzeugende Gefühl haben, das sich zur unbezweifelbaren Gewißheit steigern kann, das Gefühl, mit einer von dem Medium wesenhaft verschiedenen Person zu verkehren, die auch die gleiche ist, die zu sein sie vorgibt, so etwa, wie ein Blinder, ohne jemanden zu berühren, ohne sich körperlich von der Identität zu überzeugen, doch die Gewißheit hat, mit einem bestimmten Menschen zusammen zu sein, und sich mit ihm auszutauschen und nicht etwa mit einem Schauspieler, der ihm die andere Person nur täuschend ähnlich vorgaukelt. Es gibt da eine seelische Feinfühligkeit, die über alle sinnliche Erfahrung und Prüfung hinausgeht und einen höheren Grad von Gewißheit vermittelt als die nur sinnlich-verstandesmäßigen Erkundungsmöglichkeiten.

Solche Gewißheit ist freilich nur für den, der sie erlebt, zuverlässige Gewißheit; für den Fernerstehenden kann sie höchstens eine mehr oder weniger annehmbare Wahrscheinlichkeit bedeuten. Aber doch eine Wahrscheinlichkeit, die so gewichtig ist, daß sie nicht überlegen beiseite geschoben werden kann. Denn letzten Endes sind auch unsere hochgepriesenen wissenschaftlichen Gewißheiten nur solche Wahrscheinlichkeiten für jeden, soweit sie nicht in ihrem wirklichen Wahrheitsgehalte unmittelbar erlebt werden. Auch die bestgefügten Beweise werden von den meisten nicht geistig erfaßt, sondern nur übernommen, von der glaubigen Übernahme der unbeweisbaren Axiome an bis zu den folgerichtig daraus abgeleiteten Schlüssen.

Eine Prüfung des Falles Reisinger läßt nun wohl Anhaltspunkte für die Möglichkeit, vielleicht auch für die Wahrscheinlichkeit einer spiritistischen Kundgebung erkennen.

Ich möchte da auf den Umstand hinweisen, daß der angebliche Onkel sich in einer wider alles Erwarten gearteten Weise kundgibt. Zwar kann eingewendet werden, daß die Traumphantasie ähnliche Dramatisierungen zum besten gibt. Aber wer mit geübter, unmittelbar seelischer Unterscheidungsfähigkeit das Gebaren wirklicher selbständiger Persönlichkeiten, die unmittelbare Auswirkung ihres Innenlebens und daneben die

Nachahmungen noch so guter Schauspieler und auch der dichtenden und zugleich schauspielernden Traumphantasie studiert, kann doch beiderlei Kundgebungen nicht gleichsetzen. Und dies ist nicht nur meine Ansicht, sondern darin stimme ich mit den bedeutendsten Vorkämpfern einer unvoreingenommenen psychischen Forschung überein, ich nenne nur Prof. Hyslop, Frederic Myers, Oliver Lodge, ohne damit auch schon enden zu müssen.

Ob nun der von Herrn Reisinger mitgeteilte Fall spiritistisch zu erklären ist, wie Herr R. fest überzeugt ist, oder animistisch, wie Prof. Walter, kann ich nicht entscheiden. Auf Grund des vorliegenden Berichtes kann keiner der beiden Beurteiler ein andere Auffassungen ausschließendes Urteil fällen, dazu ist der Bericht zu dürftig, und überhaupt wird nur in seltenen Fällen ein Bericht so weit ausreichende Grundlagen für eine sichere und ausschließliche Stellungnahme bieten wie das unmittelbare Erlebnis. Wenn Prof. Walter seine Auffassung geltend macht, so ist er, insofern seine Urteile hypothetischen Charakter haben, vollkommen im Rechte. Wenn Herr Reisinger seinen spiritistischen Standpunkt nicht aufgeben will, so darf er diese seine Stellungnahme nicht mit dem Hinweis auf die mitgeteilten Tatsachen begründen; denn diese lassen sich sämtlich aus seinem Erfahrungsschatze und dessen Einwirkung auf das Medium (oder durch Eindringen des Mediums in diesen Erfahrungsschatz) erklären. Ein Beweis für die Möglichkeit wahrhaft spiritistischer Kundgebung kann dieser Vorfall also nicht sein. Darauf will ich nochmals ganz entschieden hinweisen. Ich gebe aber zu, daß Herrn Reisinger darin beizupflichten ist, wenn er meint, es bestehe trotz der Möglichkeit telepathischer Verbindung seinerseits mit dem Medium doch auch die Wahrscheinlichkeit, daß er eine Begegnung mit seinem verstorbenen Oheim erlebt habe, weil er — ich nehme das an — aus gewissen, in seinem Berichte vielleicht nur wegen der umständlichen und schwierigen Wiedergabe aller Einzelheiten unerwähnten Umständen die Überzeugung gewonnen habe, es mit einem anderen Wesen als dem nur Gedanken lesenden und etwas dramatisch darüber berichtenden Medium, mit einer dem Kreise der Teilnehmer fremden, selbständigen und vor allem selbständig, ja eigenwillig, trotzig und doch auch wieder seinen Willen ändernden Persönlichanspruchen, daß man seine Auffassung in Rücksicht auf die nicht ganz und kann er kaum geben, und darum kann er niemandem verübeln, wenn er den spiritistischen Standpunkt nicht mit einnimmt, er darf aber beanspruchen, daß man seine Auffassung in Rücksicht auf die nicht ganz von der Hand zu weisende Wahrscheinlichkeit ihrer Berechtigung achtet.

Ich weiß, daß ich damit nicht das letzte Wort zum Problem des Spiritismus gesagt habe. Was ich hier tun konnte, war nur, daß ich einige Richtlinien andeuten konnte, die zur Vorsicht mahnen sollen, zu-

gleich aber auch tröstliche Ausblicke zur Erlangung positiver Ergebnisse gewähren, Ausblicke, die in vielleicht später zu besprechenden Untersuchungen erweitert und geklärt werden könnten.

Kugelblitz-Erlebnisse.

Von Mara Friedrich.

Wir alle kennen die feurigen Pfeile des Himmels, die aus schwarzen, schweren Wolken meistens mit nachfolgenden Donnerschlägen bei Gewittern durch den Weltraum über die ängstliche Erde hinzucken, die dunkle Nacht mit grausigem Schein erleuchten und manch ein friedliches Haus in einen lodernden Flammenmantel hüllen. Jmmer sehen wir sie in Zickzacklinien dahineilen, schmal und lang, kühn und oft herrlich anzuschauen. Daß es aber noch eine andere Art, eine andere Form dieses Unheilverkünders gibt, wissen wohl die wenigsten Menschen, die meisten von ihnen verstecken ihren Kopf und schließen die Augen aus lauter Angst und Nervosität, wenn ein Gewitter heraufzieht. Und wer diese andere Form des Blitzes einmal geschaut hat, wird sich wohl auch nicht immer Rechenschaft darüber gegeben haben, was er gesehen hat. Deshalb möchte ich hier einige meiner seltsamen Erlebnisse mit diesen wunderschönen Naturphänomenen, den Kugelblitzen, wiederzugeben versuchen.

Des öfteren habe ich schon schimmernde und schwebende Kugeln in verschiedener Größe gesehen, die ich, gleich den meisten meiner Mitmenschen, im großen Haushalt der Natur nicht unterzubringen wußte. Teils habe ich diese Erscheinungen nur flüchtig beachtet, zum Teil sind sie meinem Gedächtnis entfallen. Aber drei Erlebnisse sind fest in meiner Erinnerung haften geblieben und namentlich gab mir das letzte besonders zu denken.

Als kleines Mädchen habe ich die flammenden Warnungszeichen des Himmels, Blitze genannt, gar nicht gefürchtet; im Gegenteil, ich schaute ihnen gerne zu. Als meine Eltern noch in Berlin an der Potsdamerstraße wohnten und ich gerade an einem heißen Sommertage während eines Gewitters meine Klavierübungen machte, schwebte plötzlich durch das offene Fenster eine schöne, gelbrote, 10 cm große Feuerkugel in das Zimmer, glitt über meine auf den Tasten ruhenden Hände, ohne sie zu streifen, und verschwand scheinbar im Instrument, die Tasten, die ich berührte, unbeweglich und stumm machend. Ich empfand dabei einen leichten elektrischen Schlag und war, wohl mehr aus Schreck — es hatte gleichzeitig mit dem Erscheinen des Kugelblitzes, denn ein solcher war die Feuerkugel, einen furchtbaren Donner gegeben, der in ein Nachbarhaus eingeschlagen hatte — etwas gelähmt, für ein paar Augenblicke nur. Der Schaden im Klavier wurde später von einem

Stimmer wieder in Ordnung gebracht und sonst hatte dieses kleine Erlebnis keine größere Wirkung.

Aber vier Jahre später, als wir in einer größeren Stadt des Ostens wohnten, stand ich während eines Gewitters am Fenster unseres Arbeitszimmers, das eine wundervolle Aussicht über einen großen Teil der Stadt, über den breiten Fluß und mehrere Brücken bot. Am andern Ufer des Flusses, unserem Haus gegenüber, befand sich ein langgestrecktes, mit vielen Blitzableitern versehenes Gebäude, ein Proviantamt, das nur durch einen 2—3 Meter breiten Fußweg vom Wasser getrennt war. Ich schaute, wie gesagt, in die Gewitterwolken hinein und sah plötzlich einen sonderbaren Blitz, der wie eine Kette aus erst größeren, dann kleiner werdenden Kugeln, die feurig rot erglänzten, gebildet war und dessen Ende gleich einem Kometenschweif lang und schmal auslief, den Blitzableiter mit rasender Geschwindigkeit hinabglitt, den Weg übersprang und einige Sekunden über dem Wasser hinschwebend sich darin (wie Seifenblasen) auflöste. Geschadet hatte dieser Blitz damals auch niemand, sein Anblick war großartig und reizte mich, von nun an trotz Warnung erst recht in die Blitze zu schauen und auf diese zu achten.

Mein schönstes, aber auch gefährlichstes Erlebnis mit Kugelblitzen hatte ich in der Nacht zum Himmelfahrtstage, am 12. zum 13. Mai 1920. Ein sehr heißer Tag ging dieser voran, über die Gegend zwischen Hildesheim und Braunschweig, in der ich mich damals aufhielt, um eine Versammlung zu leiten. Das Haus, in Schellerten, in dem ich bei Bekannten übernachtete, liegt vielleicht ½ Stunde von dem Dorfe, in welchem die Versammlung stattfand, entfernt und ganz einsam mit noch 1 oder 2 Häusern inmitten Gärten und Feldern. Die Hofseite des Gebäudes wird durch einen 25 bis 30 Meter breiten Garten von einem Eisenbahndamme getrennt, auch straßenwärts war das Haus von einem kleinen Vorgarten umgeben. In jener Gegend gibt es weder Sümpfe noch größere Gewässer, die, wie ich weiß, die Blitze besonders anzuziehen vermögen. Als meine freundliche Gastgeberin, eine schon bejahrte, sehr liebe Dame, und ich unter strömendem Regen uns endlich über Stock und Stein, Eisenbahnschwellen und -schienen, Felder und Gräben in ägyptischer Finsternis, die hin und wieder Blitze erhellten und durch die ab und zu das Grollen des Donners ertönte, lange nach 12 Uhr heimgefunden hatten und froh waren, unsere Glieder noch zusammengehalten zu haben, suchte ich sofort mein Zimmer auf, um mich der feuchten Sachen zu entledigen und mich hinzulegen. Das Zimmer lag im Hochparterre und hatte nach der Straßenseite zwei große Fenster. Diesen gegenüber stand an der rechten Wand im Hintergrunde das Bett, daneben ein Stuhl und eine Tür, die zur Diele führte. Links am Fenster stand der Waschtisch und zwischen den Fenstern eine Spiegelkommode. Ein

schmaler Gang lag zwischen Waschtisch und Kommode, der am Bette vorbei zur Tür führte. Gemächlich kleidete ich mich aus, dabei von einer in einem Porzellanbehälter steckenden Kerze beleuchtet — sonst befand sich im Zimmer weder elektrisches Licht noch Gasbeleuchtung, auch keine elektrischen Leitungen und Telephondrähte. Wie ich meine Haare bürstete und nach alter Gewohnheit flechten wollte, mußte ich plötzlich, ich wußte nicht, weshalb, das Licht nehmen und, ohne meine Haare weiter zu ordnen, dieses auslöschen und mich mit dem Gesicht zum Fenster hinlegen. Kaum hatte ich mich ausgestreckt, glitt eine wundervolle, feuerfarbene, 50 bis 60 cm große, leuchtende Kugel, begleitet von einer zweiten, etwas kleineren, mehr in bläulichem Lichte schimmernden, sich immer schnell um sich selbst drehend, von oben durch das geschlossene Fenster mit ziemlicher Geschwindigkeit in schrägabsteigender Linie direkt über den schmalen Gang auf mich zu, einige Augenblicke über und neben meinem Kopfe schwebend — kaum eine Hand breit von diesem entfernt, und brachte da irgend etwas — wie ich erst annahm — mit scharfem, kurzem Knall zum explodieren, daß die blauen Funken knisternd um mich flogen und ich dachte, meine Haare hätten Feuer gefangen! Dann hüpfte das seltsame Phänomen mit seinem Trabanten mehr als es schwebte denselben Weg, den es gekommen war, wieder zurück und verlor sich durch das Fenster draußen in der Luft. Nun war aber die große Leuchtkugel bedeutend heller geworden und die Farben gingen mehr ins violette über. Einen außerordentlich starken Schwefelgeruch hatten die Kugelblitze — das waren die leuchtenden Kugeln, — schon bei ihrem Erscheinen verbreitet und er verstärkte sich später noch. Gleichzeitig mit dem Erscheinen der Leuchtkugeln erdröhnte ein furchtbarer Donnerschlag, der das ganze Haus bis in die Grundmauern erbeben machte — ein sog. kalter Schlag. Nun folgten Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, begleitet von Wolkenbrüchen. Ein schweres Gewitter war zur Entladung gekommen. Gegen 3 Uhr morgens erst verzog es sich. Solange habe ich buchstäblich an allen Gliedern gelähmt gelegen, denn beim Hereinrollen des Kugelblitzes und bei der gleich darauf erfolgten scheinbaren Explosion empfing ich einen sehr starken elektrischen Schlag, der mich zwar nicht meiner Sinne beraubte, aber den Körper lähmte. Mein Zimmer war fortwährend durch die Blitze in flammende Helle getaucht, ja zuerst glaubte ich, der Blitz hätte gezündet und das Haus stände in Flammen, das ganze Zimmer war mit Elektrizität gefüllt und ich lag wie in einem elektrischen Bade. Hätte der Blitz wirklich das Haus zum brennen gebracht, ich wäre nicht imstande gewesen, mich zu erheben. Das Toben der Elemente war grausig und das ängstliche Heulen des Haushundes und das Schmerzgestöhne einer Kuh, das da von irgend woher zu mir drang, machte diese Nacht noch schrecklicher.

Doch auch diese furchtbare Nacht ging vorüber, sie mußte dem Tag weichen — einem wundervollen Feiertage, der jetzt auch zu einem wahren Himmelfahrtstage für mich geworden war. Nicht nur stand ich um 5 Uhr morgens körperlich ganz frisch und gestärkt auf, — dieses Erleben hatte auch seelisch auf mich eigenartig eingewirkt und mich die allgegenwärtige Nähe Gottes in dieser gefahrvollen Nacht so deutlich fühlen lassen, daß es mir noch mehr zur wundervollen Erkenntnis dabei ward: ich bin immer und überall in seiner Hand! Und — diese entsetzliche Nacht zählt zu meinen köstlichsten und schönsten Erinnerungen. Nach dem ersten furchtbaren Schreck, der mich um schnelle Erlösung von allem Irdischen beten ließ, wehte es über mich wie Himmelsluft und inmitten dieser Hölle wurde ich ganz still — ein ungeahnter Frieden zog in mein Herz und ruhig sah ich in die flammenden Blitze, in denen ich Gottes Finger erkannte.

Als meine liebe Wirte mit ihrem Enkelchen und mir des Morgens zum reichgedeckten Kaffeetisch traten, sprachen wir über das selten schwere Gewitter dieser Nacht. Alle waren glücklich, daß es keine schlimmeren Folgen gehabt, denn nichts war zerstört und den nicht geringen Schrecken beim Einschlagen mit kurzer Betäubung hatten wir ja alle gut überstanden. Der Kugelblitz war außer von mir von niemand wahrgenommen worden, da die Familie K. nach der Hofseite zu geschlafen hatte. Von Kugelblitzen hatten auch sie noch nie etwas gehört und waren ganz verwundert, als ich ihnen mein Erlebnis in der Nacht erzählte und die Existenz bestätigte, aber die Gefahr, in der wir alle damals geschwebt, ahnen sie bis heute noch nicht. Um aber auch etwas aufklärend über diese seltenen Naturphänomene zu wirken, will ich den französischen Forscher Gaston Planté hier zu Worte kommen lassen. Er sagt:

Die Kugelblitze stellen eine langsame und teilweise, direkt oder auf dem Wege der Influenz vor sich gehende Entladung der Elektrizität der Gewitterwolke dar, sobald diese Elektrizität in ausnahmsweise mächtiger Menge vorhanden ist und sobald die Wolke selbst oder die stark elektrisierte feuchte Luftsäule, welche sozusagen die Elektrode bildet, sich dem Erdboden sehr nahe befindet, dergestalt, daß sie diesen fast vollständig erreicht oder von demselben nur durch eine isolierende Luftschicht von geringer Dicke getrennt ist. Die Leuchtkugeln scheinen aus verdünnter, glühender Luft und aus den bei der Zersetzung des Wasserdampfes gebildeten Gasen zu bestehen, die sich ebenfalls in verdünntem, glühendem Zustande befinden. Die Farbe der Kugelblitze hängt vom Wassergehalte der Atmosphäre und von der in Betracht kommenden Elektrizitätsmenge ab. Ist Wasserdampf in reichlicher Menge vorhanden, so herrscht der durch Zersetzung erzeugte Wasserdampf vor und der Kugelblitz nimmt eine rote Färbung an; hat aber der elektrische Strom eine geringere Stärke, erscheint der Kugelblitz mehr in einer bläulich-violette Farbe. Die da-

zwischen liegenden Farben, z. B. helllila, gelblichrot, erklären sich aus der verschiedenen Mischung der verdünnten Gase der Luft und des Wasserdampfes. Meistens sind mit der Erscheinung der feurigen Kugeln starke elektrische Entladungen der Atmosphäre verbunden, aber es wird auch von Kugelblitzen berichtet, die ohne gewitterähnliche Erscheinungen wahrgenommen worden sind. Auch ihre Größe ist sehr verschieden: man sah Kugelblitze so groß wie ein Zweimarkstück bis zur Größe eines Mahlsteines, sie dringen durch Türen und Mauern ein, durchlaufen oft mehrere Zimmer, ohne zu zerplatzen und können ganz verheerend wirken. Zuweilen explodieren sie unter furchtbarem Krachen, erzeugen Verwundungen und haben schon in einzelnen Fällen den Tod von Menschen herbeigeführt. Diese sehr interessanten und merkwürdigen atmospnärischen Erscheinungen sind bisher noch ziemlich wenig erforscht. Wer sich etwas näher über sie unterrichten will, dem sei die Broschüre von einem Ulmer Professor, F. Sauter, „Über Kugelblitze", bestens empfohlen. Wer aber Gelegenheit hatte, diese wundervollen Kugelblitze, ihr köstliches Farbenspiel, ihre überaus anmutigen Bewegungen und das Sprühen der elektrischen Funken bei einem Zerplatzen derselben zu beobachten, dem wird der Anblick dieser leuchtenden Zauberkugeln unvergesslich sein."

Karmaforschung. VII.

Von Peter Mahat. (Schluß)

Aus den vorigen Kapiteln geht unzweifelhaft hervor, daß die Erkenntnis früherer Daseinsformen möglich ist, daß aber zur willkürlichen klaren Erkenntnis Fähigkeiten gehören, die der Durchschnittsmensch nicht besitzt. Er besitzt die Anlagen dazu, diese Fähigkeiten, die in jedem verborgen ruhen, zu steigern und auszubilden. Eine eigene, restlos klare Erinnerung an frühere Daseinsformen ist bereits höchste Magie.

Wie steht es nun um die Erkenntnis früherer Daseinsformen anderer, fremder Persönlichkeiten?

Annie Besant und C. W. Leadbeater haben es sich seinerzeit zur Aufgabe gemacht, die vergangenen Leben einiger Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft zu erforschen. Beide besaßen dazu — das ist unbestreitbar — ungewöhnliche Fähigkeiten. Diese Versuche wurden aber — teilweise von Okkultisten selbst — heftig angegriffen. Ursprünglich sollten zunächst die vergangenen Daseinsformen eines jungen Hindu, Krishnamurti (Alcyone) erforscht werden. Nach der eigenen Angabe, Annie Besants und C. W. Leadbeaters sollte die erste Serie dreißig Leben umfassen seit jener Zeit, in der Alcyone in der Antlantic vom Jahre 22 622 bis 22 578 vor Christi Geburt lebte, bis zu der irdischen Existenz, die in den Zeitraum 624 bis 694 nach Christi Geburt ficle.

Die Mitteilungen erfolgten nach Visionen.

Nun vergleichen wir damit die Bestrebungen von Frau Besant bezüglich des kommenden Christus. Ebenderselbe Alcyone, dessen frühere Daseinsformen zu erforschen sich Leadbeater bemühte, sollte „das zukünftige Vehikel für den kommenden Bodhisattva" sein. Aus kleinen Verhältnissen stammend, was an und für sich nichts für oder gegen die Wesenheit des Betreffenden besagt, kam er nach Adyar, wo eines Tages der Hellseher und Theosoph C. W. Leadbeater den „kommenden Christus" in ihm entdeckte. Daraufhin erhielt er eine ungewöhnliche Erziehung, — bis dann Frau Besant Krishnamurti (Alcyone) fallen ließ und einen neuen Knaben als den „kommenden Christus" bezeichnete.

Also haben sich Leadbeater oder Frau Besant oder alle beide — wenigstens für diesen Fall — geirrt.

Das sei eine Illustration für die Täuschungsmöglichkeiten selbst bei so hochentwickelten Geistesforschern, die in der theosophischen Bewegung eine so überragende Rolle gespielt haben.

Die Schwierigkeiten, das eigene Innenleben zu erforschen, sind schon sehr bedeutend, sie steigern sich naturgemäß für die Erforschung der früheren Daseinsformen anderer in einem ungewöhnlichen Maß.

Das Bestreben eines jeden Forschers muß aber sein, alle Täuschungsmöglichkeiten auszuschalten.

Darum bemerkt Albert de Rochas sehr richtig, daß „unsere abendländischen Forscher, welche die Experimentalmethode der modernen Wissenschaft kennen gelernt haben und die außergewöhnlichen Wirkungen des Unbewußten bezweifeln, merklich zögern, die Offenbarungen, die einer Bestätigung unzugänglich sind, in ihrer wissenschaftlichen Integrität anzunehmen."

Hier liegt in der Tat ein Problem vor, dessen Lösungsmöglichkeit nur in beiderseitigem Entgegenkommen liegt, d. h., der Geistesforscher muß sich bemühen, seine übersinnlichen Erkenntnisse dem gewöhnlichen Bewußtsein zugänglich zu machen, indem er einmal selbst seine Schauungen zehnfach überprüft und überhaupt nur solche berücksichtigt, die bei kristallklarem Bewußtsein entstehen, dann aber seinen „geistigen" Blick folgerichtig auch auf die Gebiete hinwendet, die auch durch „Durchschnittsmenschen" kontrollierbar sind.

Der „Durchschnittsmensch" — ich muß mich hier schon dieses verallgemeinernden Wortes zur klaren Unterscheidung zweier „Typen" bedienen — aber muß sich bemühen, auch dem Geistesforscher entgegenzukommen, indem er nicht von vornherein „aus Prinzip" ablehnt, was seinen Horizont übersteigt, sondern indem er auch die Wege zu beschreiten „versucht", die ihm die Initiationswissenschaft eröffnen will, wenn er überhaupt den Anspruch auf eigene „Objektivität" erheben will, wenn er nicht nur kleinlich „recht haben" will.

Geben wir es doch alle zu: Mensch sein, heißt unvollkommen sein; es gibt nur verschiedene Grade der menschlichen Unvollkommenheit. Auch der höchstentwickelte Mensch hat eine unzulängliche Erkenntnis gegenüber dem, was wir Gott oder Atma nennen. Mit der Vereinigung dessen, was wir Gott oder Atma nennen, und diese Vereinigung ist letzten Endes das Ziel der Evolution, schwindet das, was wir Mensch nennen, und ein seliges Ahnen davon klingt in den Worten des größten deutschen Mystikers Jakob Böhme wieder:

„Wenn sich der Wille zu Grunde Gott ergibt, so ersinkt er außer seiner selbst, außer allem Grunde und aller Stätte, da allein Gott offenbar ist, wirket und will, und wird er ihm damit selber ein Nichts, nach seinem eigenen Willen."

Törichte und phantastische Menschen denken, der Geistesforscher könnte „allwissend und allmächtig" sein. Dieser Aberglaube richtet sich selbst, und man braucht darüber keine Worte zu verlieren. Gewiß kämpft kein anderer so gegen Legendenbildungen an als der Geistesforscher selbst, wenn er überhaupt als solcher bezeichnet werden kann.

Ein jeder muß, wenn er objektiv beobachtet, bemerken, wie Geistesforscher allzu enthusiasmierte Anhänger abschütteln müssen, weil sie ihn in den Augen der suchenden Menschen einfach lächerlich machen, jedes, auch das belangloseste Wort verzerren und als „Dogma" ihres Meisters verkünden. Das sind ja leicht erklärliche Erscheinungen.

Das gilt für die Geistesforschungen im allgemeinen.

Bestimmte Entwicklungsprinzipien aufzudecken und so zur einheitlichen Erklärung des Weltgeschehens zu gelangen, wird stets das höchste Ziel jeder, insbesondere der Geistesforschung sein müssen.

Nun aber aus der Überfülle der Erscheinungen, der Evolutionsprozesse einen einzelnen bis zu den Uranfängen zu verfolgen, diesen dann zu projizieren in die engen Kammern unseres Hirns und Worte zu bilden für Erscheinungsformen, die uns im gewöhnlichen Bewußtsein völlig unbekannt sein müssen, da unsere Wahrnehmungsorgane nur bestimmte materielle Verdichtungen aufnehmen können, Worte zu bilden, die aus unserer gewöhnlichen Sprache genommen, schon überladen sind mit bestimmten, dem Erlebnis aber durchhaus nicht identischen Vorstellungen, begreift man da nicht die ungeheuren Schwierigkeiten, die einer klaren Erkenntnis früherer Daseinsformen anderer im Wege stehen müssen? Begreift man da nicht, welchen vielfältigen Täuschungsmöglichkeiten man in dieser Beziehung beim reinsten Wollen ausgesetzt ist?

Man wird also in dieses problematische Gebiet nur schrittweise eindringen können. Daß der Versuch dazu gemacht wird, ist nur zu begrüßen. Der Mensch wächst mit seinen Zielen, aber nur der reine, ehrliche, uneigennützige Mensch.

Welchen wissenschaftlichen Wert können aber Forschungen über vergangene Daseinsformen anderer haben, welche Beweiskraft liegt in ihnen, unter welchen Bedingungen wäre überhaupt eine wissenschaftliche Diskussion über derartige Forschungen möglich?

Offenbar ist schon viel gewonnen, wenn wir zunächst feststellen, wie derartige Forschungen nicht zustande kommen dürfen, wenn ihre Resultate die Feuerprobe der einfachen Logik bestehen sollen.

Durch die Verneinung des Unzulänglichen grenzen wir dies bei dem heutigen Stand unserer Erkenntnismethoden sehr problematische Gebiet ab.

Wer sich bei einer derartigen äußerst komplizierten Erforschung fremder Seelengründe auf „Stimmen aus der Geisterwelt" verläßt, wer sich auf seinen „Führer" verläßt, auf sein „Daimonion", wer sich in einem passiven Zustand verhält, ist im besten Falle ein Medium, aber kein Geistesforscher, muß — wie alle Medien — kontrolliert und geleitet werden, ist Täuschungen über Täuschungen unterworfen, und ein anderer erst muß sichten und ordnen, was Schein, was Wirklichkeit, was Wahrheit ist und sein kann, indem er entweder selbst Geistesforscher ist oder aber die moralischen und parapsychischen Eigenschaften aller hierbei tätigen Medien und ihre Angaben analysiert und vergleicht.

Das ist durchaus keine Geringschätzung der Medien, aber es liegt im Wesen des „Mittlers", daß er das,, von dem er beeindruckt wird, das, was er hört und schaut, ohne genügende Eigenkontrolle einfach wiedergibt.

Bei physikalischen Phänomenen, bei denen das Medium als Stromverstärkter kosmischer Kräfte wirkt, fällt das noch nicht so ins Gewicht wie bei psychischen Phänomenen, unter die das Hellsehen zu rechnen ist.

Für die Erforschung eines fremden Wesens und dessen Evolutionsprozesse sind Jenseitsoffenbarungen von untergeordnetem Wert. Der zu erforschende Mensch befindet sich nicht im Schattenreich, sondern mit seiner ganzen Ichheit im Diesseits, und wenn auch sein Geist ins Jenseits hinüberreicht, so ist sein Evolutionsprozeß, der ununterbrochen verläuft, mögen die Materialisationen auch sehr verschieden sein, bei ihm selbst zu erforschen, nicht im „Schattenreich" zu suchen.

In sich trägt er seine ganze Entwicklungsgeschichte. Sie ist aufgezeichnet in der Akasha-Chronik seines Geistes, und wenn ich mich eines Gleichnisses auf der Ebene unseres gewöhnlichen Bewußtseins bedienen will, so gleicht der „mediale" Forscher eines fremden Karma, insbesondere der nicht in der „Ursachenwelt" sondern im „Schattenreich" sucht, dem Elementarschüler, der in die Historie erstmalig eingeführt wird, der noch nicht in der Lage ist, Quellenstudien zu betreiben, sondern annehmen muß, was ihm von seinem Lehrer — der nun auch wieder aus anderem überlieferten Material seine Kenntnisse in der Regel erworben

hat — mitgeteilt wird. Sei es nun, daß dieser ihm die Historie bildlich, graphisch oder wörtlich erklärt, auf jeden Fall kann der Elementarschüler auf dieser Entwicklungsstufe sich kein ungetrübtes Urteil bilden über das, was ihm mitgeteilt wird. Er schwört aber — auf einer gewissen Entwicklungsstufe — auf sein Bilderbuch und seine Fibel. Er sieht ja die Bilder mit seinen eigenen leiblichen Augen. Ob sie identische oder verzerrte, unzulängliche Symbole einer bestimmten geistigen oder physischen oder geistig-physischen Wesenheit sind, das vermag er nicht zu unterscheiden. Sein Führer hält ihm in der ersten Entwicklungsstufe ein „Bilderbuch" vor. Er weiß, was er dem „Elementarschüler" bieten kann, weiß er es nicht, so verwirrt er nur.

Nun ist aber dieser „Führer" kein Gott, weder allwissend noch allmächtig, er ist auch nur eine Emanation dieses Gottes.

Seine autoritativen Äußerungen entsprechen seinem eigenen Entwicklungszustande. Sie geschehen aber in einer Form, die — entsprechend wiederum dem Entwicklungszustand des Elementarschülers — sehr verschieden erfaßt werden und ins Bewußtsein hineindringen.

So sind auch die Täuschungsmöglichkeiten bei Medien, die nur „inspirativ erleuchtet" werden, sehr groß.

Sie können sich täuschen über die Ursache der Inspiration, über die Reichweite einer wahren Inspiration, sie können nicht unterscheiden, inwieweit innere und äußere Einflüsse den Wahrheitsgehalt der Inspiration herabsetzen.

Sie geben kritiklos wieder, was ihnen eine „Autorität" mitteilt.

Peladan, der berühmte französische Kabbalist und geniale Dichter, dessen gesammelte Werke uns durch eine vortreffliche Übertragung des bekannten Strindbergübersetzers Emil Schering (Verlag Georg Müller) zugänglich gemacht werden, definiert an einer Stelle die Magie als die Wissenschaft im absoluten Sinne, ob man sie nun als Quelle betrachten oder in ihr den Zusammenfluß der Wissenschaft sehen will. Er unterscheidet die spekulative Magie, die alle Ursachen zweiten Grades erklärt, die Theodicee, die Psychologie und außerdem die praktische.

Nun ist offensichtlich, daß ein Medium weder in spekulativer noch praktischer Beziehung das betreiben kann, was wir Magie nennen. Magie ist das „willkürliche" Erforschen, der Gegensatz zur „unwillkürlichen" Mediumität. Und da auch mit dem Worte „Magie" ein heilloser Mißbrauch betrieben wird, so sei betont, daß weder der spekulative noch der praktische Magier im „Wolkenkuckucksheim" schwebt, sondern nur die Wissenschaften konsequent weiterführen will in Gebiete, die der grobsinnlichen und intellektuellen Forschung vorerst nicht zugänglich sind.

Diejenigen, die sich allzu laut ihres Führers, ihres „Guru" rühmen, mögen doch bedenken, daß es auch in dieser Beziehung mehr „Verführer"

als „Führer“ gibt, und wenn so viele, wie es einem immer wieder begegnet, ihre Glückseligkeit rühmen, die ihnen durch ihre Offenbarungen zuteil wird, vorbehaltlos alles glauben, was ihnen offenbart wird, und dies als Evangelium verkünden, gegen das es keinen Einspruch, keine Berufungsinstanz gibt, die sich für „Chelas“, für hochentwickelte Magier nur deshalb halten, weil sie von Zeit zu Zeit das Sprachrohr einer höheren Intelligenz sind, die mögen doch einmal nachdenken über die Worte der oft mißverstandenen und zu egoistischen Zwecken von anderen mißbrauchten H. P. Blavatsky:

„Es gibt tatsächlich Mahatmas, die wiederum selbst Chelas noch Höherentwickelter sind. Aber keiner würde zum Beispiel einen Chela, der eben erst seine mühevolle Reise begonnen hat, mit jenem größeren Chela verwechseln, der ein Mahatma ist.

In Wahrheit ist der Chela, der den Pfad, „der nicht offenbar ist“, betreten hat, ein unglücklicher Mensch, und Krishna sagt: „Dieses ist der schwierigste Pfad.“

„Es mag dabei vorkommen, wie das auch anderweit geschieht, daß sie schöne und wahre Ideen entwickeln, aber man kann daraus noch nicht schließen, daß der Guru während dieser Äußerungen durch den Chela spricht . . . Die Fälle, in denen die Meister durch die Chelas sprechen, sind in Wahrheit selten. Die Kräfte des Chelas verändern sich mit deren Fortschritt, und jeder sollte wissen, daß, wenn ein Chela wirklich irgendwelche Kräfte besitzt, er dieselben nicht oder nur in seltenen Ausnahmefällen anwenden und sich niemals ihres Besitzes rühmen darf . . . Auch ist Sentimentalität kein geeignetes Rüstzeug für einen Chela. Seine Arbeit ist schwer, sein Weg steinig, das Ziel weit entfernt. Mit Sentimentalität allein wird er überhaupt nicht vorwärts kommen. Wartet er auf den Meister, um ihm seinen Mut zu beweisen, indem er sich in einen Abgrund hinunterstürzt oder indem er die kalten Abhänge des Himalaya herausfordert? Trügerische Hoffnung! So werden sie ihn nicht rufen. Und wie er sich nicht in Gefühlsschwärmerei einhüllen soll, so dürfen die anderen, wenn sie ihn beurteilen wollen, nicht einen falschen Schleier der Sentimentalität über alle seine Handlungen und Worte werfen.“

Das ist doch ganz unmißverständlich, und ich verweise bei dieser Gelegenheit auch auf die interessanten Ausführungen Karl Heises im Zentralblatt für Okkultismus (9. Heft. 15. Jahrgang, März 1922).

Will sich der Geistesforscher möglichst vor Täuschungen bewahren, muß er absolut selbständig vorgehen. Er muß in die fremde Wesenheit einzudringen versuchen mit dem Rüstzeug der spekulativen und praktischen Magie, er muß in der Lage sein, sich jeder einzelnen Phase seiner Forschung bewußt zu sein, Schritt für Schritt muß er vordringen, denn

er tappt zunächst einmal in völligem Dunkel, und wenn sich in ihm selbst nicht die Lotosblüten erschließen, läßt er sich von Irrlichtern blenden und narren.

Er stellt den Kontakt her mit der fremden, meist allzu fremden, sicherlich oft unsympathischen Wesenheit. Was nützt ihm aber dieser Kontakt, der im besten Falle ein telepathischer ist, wenn er sich passiv verhält, wenn er lediglich abwartet, welche Imaginationen aus seinem Unterbewußtsein aufsteigen, die, wie Träume, zum mindesten ein Gemisch von Wahrem und Falschem sein können. Er hat so keine Sicherheit. So wie ein Blinder auf schmalem First unter außergewöhnlich günstigen Umständen den sicheren Boden wiederfinden kann, in der Mehrheit der Fälle aber haltlos in die Tiefe stürzt, kann auch ein „medialer" Geistesforscher unter außergewöhnlich günstigen Umständen den realen Boden einer höheren Wirklichkeit finden, in der Mehrzahl der Fälle aber wird er sich bei dieser Methode in unabsehbare Abgründe locken lassen.

Es ist auch versucht worden, auf rein spiritistischem Wege dies Problem lösen zu wollen. Ich gebe hier kurz den Verlauf einer denkwürdigen Sitzung wieder, die manches Eigenartige aufwies, aber gerade beweist, daß eine rein spiritistische Forschungsmethode unzulänglich ist.

Die Sitzung fand in der Nacht von 11 bis 2 Uhr statt. Es nahmen vier Personen daran teil, während ein fünfter protokollierte. Alle vier sind Skeptiker, die sich frei halten von jeder Sentimentalität und jedem Nimbus. Die Antworten auf unsere Fragen erfolgten ungewöhnlich schnell und sicher, teils durch Tischklopfen, teils durch automatisches Schreiben. Der betreffende Spirit unseres Kollektivbewußtseins (für diesen Fall ist es die einleuchtendste Erklärung) nannte sich der „König" und der „Namenlose" und erzählte sehr bestimmt von früheren Inkarnationen, gab dem einen die Rolle eines Propheten, den andern belud er mit dem Fluch des Ahasver. Durch dreißig Leben hindurch ließ er einen am Weibe scheitern, nur auf die Frage, ob und wann er denn von dieser Unrast erlöst würde, verharrte er in unwilligem Schweigen. Die Charakteristiken innerhalb der Transformationen waren recht geistreich, aber daß letzten Endes das Unterbewußtsein, das ja tatsächlich nicht alles erklärt, die Inkarnationsaphorismen in diesem Falle verursachte, davon sind die gesamten Teilnehmer dieser Versuchsreihe überzeugt.

Die spiritistische Forschungsmethode erfordert noch größere Vorsicht, ihre Resultate sind unter noch größerem Vorbehalt aufzunehmen als alle anderen.

Wie kann einer praktische Magie treiben, wenn er nicht die spekulative beherrscht? Kunststücke will die Menge begaffen, es ist ihr nicht um Erkenntnis zu tun; Sensation will die Menge, ein phantastisches, be-

rauschendes Schauspiel erwartet sie von der Magie. Zaubereien verlangt der Leichtgläubige, aber der ernste Okkultist, der Esoteriker, sucht vor aller Erkenntnis. Er sucht sein Blickfeld zu erweitern nach allen Dimensionen hin, er weiß, daß es nur eine natürliche Magie gibt, eben die, welche jetzt der Allgemeinheit noch verborgene Naturgesetze zu erforschen und anzuwenden er bestrebt ist. Diese Erkenntnis sucht er in aller Schlichtheit, ohne viel Aufhebens davon zu machen, ohne sich besonderer Fähigkeiten zu rühmen, ohne sich durch lockende Versprechungen irritieren zu lassen, in den Grenzwissenschaften.

Das Ziel ist Erkenntnis und Erkraftung in seelischer und geistiger Beziehung. Die Pfade sind zahlreich, die dorthin führen, aber sie werden überkreuzt von ausgetretenen Wegen, auf denen lärmende Prozessionen den Wanderer abseits zu locken versuchen, an denen Jahrmarktsbuden aufgeschlagen sind, in denen ein sinnloses Mirakel als der Niederschlag der höchsten Weisheit enthüllt wird, und nur, wer sich jederzeit seine innere Selbstständigkeit bewahrt, wird auch das in Wahrheit finden können, was er sucht, die Harmonie im Unendlichen.

Die Ausführungen, die hier erstmalig veröffentlicht worden sind, sind Ausschnitte aus dem in Kürze im selben Verlage erscheinendem Werk: „Die Karmaforschung“. Während es im Rahmen dieser Artikelserie nicht möglich war, die Karmaforschung in ihrer ganzen Tragweite zu beleuchten, sodaß viele Fragen nur gestreift werden konnten, findet der nach tieferer Erkenntnis strebende Esoteriker dort erstmalige eingehende klare Aufschlüsse über alle wesentlichen in Betracht kommenden Fragen.

Sinn und Unsinn im Spiritismus.

Von *Dr. Fritz* Quade. (Schluß.)

Das Fehlen von Auskünften über irdische Dinge, welches die Gegner des Spiritismus bei den Kundgebungen höherer Geister so sehr vermissen, dürfte auch seine sehr begreifliche Ursache haben. Vom Eingreifen in die freie Willensbestimmung halten sich höhere Geister ähnlich fern, wie ein guter Erzieher von Zwangsmaßregeln. Solchen zwingenden Eingriff aber bedeuteten Mitteilungen wie: Schließt du diese Ehe, wirst du unglücklich werden; wählst du diesen Beruf, kommst du nie voran, machst du dieses Geschäft, verlierst du dein Geld u. dgl. Wer so beraten wird, wird bald nach allen Dingen die Geister fragen und sich nicht mehr auf seine eigne Menschenkenntnis und Beurteilung der Verhältnisse verlassen. Nur niedere Geister geben häufiger solche Ratschläge, die von über das Wissen des Fragers hinausgehenden Kenntnis zeugen.

Im Werke „Neuland der Seele“ von dem Staatsanwalt und Dr. med. Maxwell in Paris, das vor einigen Jahren im Verlage von Julius Hoffmann in

Stuttgart erschien, wird S. 249—275 die Geschichte eines Herrn Vergniat erzählt. Dieser wurde von 1867—70 in seinen Finanzgeschäften von einem Geist beraten und machte dadurch, daß er von ihm die Notierungen der Börse, die erst um vier Uhr nachmittags telegraphisch gemeldet wurden, am Morgen erfuhr, sehr gute Geschäfte, bis er durch Ausbruch des Krieges alles verlor. Dieser Geist beriet Herrn Vergniat auch sonst in vielen Fällen, gab ihm u. a. häufig Adressen armer Leute, die er mit Geldgeschenken unterstützen mußte, und bewies in allem, daß Geister unter Umständen ihre überlegenen Kenntnisse für rein praktische Zwecke durchaus sinnvoll anzuwenden wissen. Auch Verbrechen sind mit Hilfe von Geistern entdeckt worden, wie Sulzer in dem oben erwähnten Buche erzählt, so daß es an Beweisen für ihre Intelligenz in praktischen Dingen nicht mangelt.

Sehr zahlreich sind besonders die Fälle, wo Geister ausgezeichnete Diagnosen gestellt und häufig recht wirksame einfache Heilmittel angegeben haben.

Einzig in den exakten Naturwissenschaften haben sie noch selten Proben ihrer Intelligenz abgelegt, wenngleich sich auch hier Berichte finden, die die Behauptung von der zurückgegangenen Intelligenz der Verstorbenen Lügen strafen.

Es verliert mithin der zunächst so gewichtig erscheinende Einwand des niederen Niveaus der Geistermitteilungen an Durchschlagskraft, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß uns weisere Geister nicht ständig umgeben und nur zu Menschen kommen, welche besondere geistige Vorbedingungen erfüllen, die auf ethischem Gebiet liegen. Die niedern erdgebundenen Geister aber wissen noch wenig, werden von ihresgleichen vielfach gestört, sind oft lügnerisch oder schadenfroh und täuschen häufig mit Hilfe des Lesens von Gedanken der Zirkelteilnehmer, Verstorbene vor, die dann natürlich viel gedankenärmer erscheinen als bei Lebzeiten.

Die höheren Geister legen sich außerdem bei ihren Mitteilungen mit Absicht allerlei Beschränkung auf.

Endlich können Medien in sich Personifikationen entwickeln, deren positive Kenntnisse nicht über das hinaus gehen werden, was das Medium durch besondere Leistungen des unbewußten Gedächtnisses festgehalten hat. Was diese angeblichen Geister an hochtönendem Geschwätz und Phantastereien von sich geben, darf man also nicht auf das Schuldkonto der Unintelligenz der Spirits verbuchen.

Nur ein oberflächlicher Kenner der spiritistischen Literatur kann behaupten, daß die Kundgebungen durchgängig arm an Geist wären. Es gibt sehr verständige Auseinandersetzungen und Diktate. Und wenn die Schilderungen über die Zustände in der Scheinwelt, in den Orten, wo Menschen mit sehr starken Begierden diese überwinden sollen, im Sommer-

land und den höheren Sphären dem Durchschnittsleser unsinnig erscheinen, so ist damit wirklichh noch nicht gesagt, daß sie auch in Wahrheit unsinnig sind.

Wer hat sich denn recht in diese Dinge hineingedacht und aus dem Studium des experimentellen Okkultismus gewonnene Erkenntnisse sinnvoll auf die Zustände eines Lebens ohne Grobleib übertragen? Sicher ist jedenfalls soviel, daß sich die Angaben der Geister und derer, die im Astralkörper bei vollem Bewußtsein die Sphären durchmessen können, vielfach decken und daß neben manchen Träumereien von Medien über Wanderungen zu fernen Sternenwelten und Paradies- wie Höllenzuständen allerlei sinnvolles, wenn auch noch wenig gesichtetes Material durch Spiritisten herausgebracht ist.

Mit vollem Recht dürfen wir darüber lächeln, wenn sich hunderte kleiner Zirkel allwöchentlich erlauchter Besuche von Geistern hervorragender verstorbener Persönlichkeiten rühmen, mögen es nun Künstler, Männer des öffentlichen Lebens oder, was ganz besonders beliebt ist, Glaubenskämpfer gewesen sein. Haben doch solche Zirkel oft nicht die geringsten Vorstudien über Gedankenlesen, Identitätskontrolle, Möglichkeit der Zitation besonderer Verstorbener, sowie über die Literaturkenntnisse und Personifikationsbiluungen ihrer Medien angestellt.

Unfug ist es, wenn sich kritiklose Ungebildete und Gebildete von den lieben Geisterfreunden mehr als von ihrer Vernunft leiten lassen, wenn sie sich von Schönrednern aus dem Jenseits in den Glauben versetzen lassen, zu besonderen Missionen ausersehen zu sein — Schmeichler sind n i e hohe Geister — und darüber die unmittelbaren Aufgaben ihres Lebens vergessen. Unfug ist es, wenn besonders sensitive Personen dem nur von niederen Geistern ausgeübten Zwange, sich viel mit ihnen zu beschäftigen, nachgeben, töricht, wenn Menschen, die sonst als Geistesarbeiter nichts leisten konnten, glauben, Pioniere der Jenseitsforschung werden zu können und sich in geistigem Hochmut erhaben über die dünken, denen ein sicherer Instinkt sagt, daß sie zur Entscheidung schwieriger Fragen nicht die Vorkenntnisse und die Befähigung haben.

Ganz besonders gefährlich können Tranceversuche sein. Man wird es verstehen, daß ein Spiritist Zustände, bei denen die Persönlichkeit des Mediums in völlig unerwarteter Weise verändert ist, nicht als die blitzartige Ausbildung irgendeiner Personifikation aus den Gründen des Unterbewußtseins, der unerschöpflichen Schatzkammer der Animisten, auffaßt, sondern wie die Okkultisten, wie Christus und ein großer Teil der Christen bis auf den heutigen Tag als Besessenheit.

Solange wir nicht wissen, wie wir niederen Geistern gebieten und sie fernhalten können, sollten wir zum mindesten stets das im Trance hellsichtige und hellfühlende Medium Angaben darüber machen lassen, welchen

Eindruck es von ihm nahenden Geistern hat, und es sofort wecken, wenn ein dunkler, unheimlicher Geist einzutreten versucht. Was für Unheil bei schlechter Kontrolle schon passiert ist, entzieht sich der öffentlichen Kenntnis. Mag auch in amerikanischer Manier übertrieben sein, was in dem bei Arwed Strauch, Leipzig, in deutscher Übersetzung erschienenen Buch: „Das große psychologische Verbrechen" über die Folgen der Mediumschaft ausgeführt ist, so ist es doch sicher, daß das Experimentieren mit Tiefsomnambulen größte Vorsicht verlangt. Am besten wird es von solchen Menschen ausgeführt, die gute Geister anziehen, sittlich einwandfrei, von innerer Ruhe und Festigkeit und erfahrene Okkultisten sind.

Es ist noch nötig, die Stellung der Theosophie oder richtiger die der Theosophen zum Spiritismus mit einigen Worten zu erörtern.

Der Standpunkt der Gründerin der Theosophischen Gesellschaft, Frau Helena Petrowna Blavatsky, gegenüber dem Spiritismus war in ihrer späteren Lebenszeit stark ablehnend. Mit Recht hebt sie in ihrem Lehrbuch: „Der Schlüssel zur Theosophie" hervor, wie lächerlich es ist, wenn die einzelnen Spiritisten, obwohl sie mit ihren Anschauungen nicht einmal im Einklang mit anderen Spiritisten stehen, über die Einzelheiten des kommenden Lebens so Genaues zu wissen behaupten. Man wird auch ihren Ausführungen folgen dürfen, wenn sie Stellung gegen die Annahme mancher Spiritisten nimmt, daß die Persönlichkeit, das Bündel von Erfahrungen auf dem physischen Plan, unsterblich sei. Unsterblich sei nur die Individualität, das höhere Ich, das von den persönlichen Lebenserfahrungen wohl gemodelt wird und diese Veränderungen bei der Wiederverkörperung im Grundcharakter aufweist, nicht aber die Detailerlebnisse und jeweiligen Persönlichkeitsausgestaltungen in alle Ewigkeit mit sich schleppt.

Mißtrauisch aber wird man sein dürfen, wenn sie z. B. Sprechen in fremden, dem Medium unbekannten Sprachen auf eine Anknüpfung auf den Universalgeist zurückführt, von dem der Mensch einen Funken besitze, so daß das „geistige Selbst" praktisch allwissend wäre. Man hat den Eindruck, daß die sehr temperamentvolle Frau Blavatsky in berechtigtem Unwillen gegen die Auswüchse des Spiritismus und das unphilosophische Gebaren vieler Spiritisten sich von ihrem Wunsche, diese Anschauung stark zu diskreditieren, mehr leiten ließ als im Interesse objektiver Forschung lag.

Eine Rückkehr auf die Erde hält sie für unvereinbar mit dem Glückseligkeitszustande nach dem Tode. Sie meint zum Beispiel, daß es für eine Mutter und Gattin nach ihrem Tode ein zu qualvoller Zustand wäre, Leid und Kummer der Hinterbliebenen ansehen zu müssen, ohne helfen zu können. Solche Gefühlsgründe sollten nun aber nicht ausschlaggebend sein, wenn die Resultate der spiritistischen Forschung damit in Wider-

spruch stehen. Und diese zeigen, daß Verstorbene, deren Identität über jeden Zweifel erhaben sein dürfte, mit den Angehörigen sprechen können, an ihrem Geschick teilnehmen und zu raten und helfen suchen. Aber unter den neuen Anschauungen, die sie im Jenseitsleben gewonnen haben, werden sie von den Leiden der Hinterbliebenen offenbar weniger bedrückt, als Frau Blavatsky für selbstverständlich hielt, und mahnen nur immer dazu, das irdische Leben als Übergang und Prüfung zu betrachten. Die Annahme von einer übergroßen Qual durch Mitleiden trifft anscheinend nicht zu.

Frau Blavatsky leugnet die spiritistischen Phänomene nicht; da sie aber annimmt (vergl. S. 132 des Schlüssels zur Theosophie), daß das Ich, die Individualität, schon wenige Tage nach dem Tode den Begierdenkörper, den Kama Rupa, der etwa identisch mit dem Astralkörper ist, verläßt und in den Illusionszustand des sogenannten Devachan übergeht, so muß sie sie anders erklären, denn aus dem Devachan soll ein Geist nicht zu den Menschen zurückkehren können.

Sie behauptet also, daß entweder Elementarwesen oder die auf der Astralsphäre zurückgebliebenen Hüllen der dahingeschiedenen Personen (S. 25) Urheber der Phänomene sind. Was man sich unter Elementarwesen, was unter Hüllen vorzustellen hat, erfahren wir aus dem Werke: „Die Astralebene" des englischen Theosophen und Hellsehers Leadbeater, der jetzt mit Frau Besant zusammen die von Frau Blavatsky gegründete Theosophische Gesellschaft leitet, naher. Aus der sogenannten Elementaressenz, die nur Hellsichtigen erkennbar ist, bilden die bewußten und unbewußten Gedanken der Menschen Gebilde von einer erstaunlichen Anpassungsfähigkeit (S. 67), eben die Elementarwesen, die eine Art Scheinleben vortäuschen können. Sie werden oft von den Medien als Geister beschrieben, sollen auch Ursache der meisten Spukerscheinungen sein.

Die Schatten oder Hüllen aber (S. 40—43) bleiben übrig, wenn sich der auf selbstlose und spirituelle Bestrebungen gerichtete Geist von den auf niedere Begierden gerichteten Kräften in der Astralebene trennt. Es kann ein Teil des Geistes so unentwirrbar mit dem Begierdenkörper verwoben sein, daß er bei ihm zurückbleibt, was ihn an der sonst schnell erfolgenden Auflösung verhindert. Vielmehr führt solch ein aller höherer Regungen entbehrender Begierdenkörper noch eine Zeitlang ein Schattendasein, bis durch einen Verflüchtigungsprozeß die intellektuelle Kraft verschwindet.

Derartige allen bösen Einflüssen zugängige, der wahren Individualität bare Wesen, können doch das Erinnerungsvermögen des Verstorbenen besitzen und sich für diesen ausgeben, ohne sich der Nachäffung bewußt zu sein.

Es wird Aufgabe künftiger okkulter Forschung sein, die Richtigkeit

dieser Anschauung von einer Spaltung gewisser Geister in zwei Wesenheiten, von denen auch die niedere noch gewisser Denkprozesse fähig ist, zu untersuchen. Bewahrheitet sie sich, so könnte sie die Direktionslosigkeit, Unbelehrbarkeit, Verworrenheit, Albernheit und Boshaftigkeit gewisser, sich bei spiritistischen Sitzungen äußernden Intelligenzen plausibel machen.

Denn alle die vielen Gründe, die ich für Störungen bei Sitzungen angegeben habe, erklären doch eigentlich nicht, warum gelegentlich so gar nichts mit den sich äußernden Wesenheiten anzufangen ist. Ihres Verstandes noch vollkommen mächtige Geister selbst von Menschen mit niedrigen Instinkten könnten sich eigentlich nicht so sinnlos benehmen, wie es die Wesenheiten tun. Die Spiritisten haben deshalb angenommen, sie hätten es in solchen Fällen mit unbelehrbaren Naturgeistern zu tun, die sie als Neck- und Poltergeister bezeichnen. Dieselben sollen die Mitteilungen der Spirits aus Schadenfreude verwirren. Aber, das ist eine Hypothese, die in den Beobachtungen der Hellseher kaum eine Stütze findet. Sie erklärt auch nicht, warum gelegentlich Geister, die durch viele persönliche Erinnerungen ihre Identität mit bestimmten Verstorbenen verraten haben, so gar nichts Originelles über ihre Entwickelung, ihre Beobachtungen der Astralwelt usw. zu sagen wußten. Es könnte sich in diesen Fällen vielleicht um die mit einigen Persönlichkeitserinnerungen ausgestatteten Schatten gehandelt haben.

Wird man also die Behauptung der Frau Blavatsky, daß Gedankengebilde und astrale Hüllen von ins Devachan emporgestiegenen Geistern Ursache für gewisse Phänomene bei spiritistischen Sitzungen sein können, nicht von der Hand zu weisen haben, so muß doch ihrer Grundanschauung, nämlich, daß die Geister Verstorbener schon nach wenigen Tagen in die Illusionswelt des Devachan übergehen, wo sie entweder Jahrhunderte in bewußtlosem Zustand oder in seligen Träumen verbringen sollen (S. 141), widersprochen werden.

Schon Leadbeater spricht es in dem oben erwähnten Werke klar aus (vgl. S. 30), daß die Mehrzahl der Menschen eines langen Zeitraums mehr oder minder vollbewußten Lebens auf der Astralebene bedarf, bis sie für einen Übergang in die Sphäre des Devachans reif ist.

Das deckt sich mit den Erfahrungen der Spiritisten. In einigen seltenen Fällen kann die Existenz der Spirits auf der Astralebene über ein Jahrhundert dauern. Im allgemeinen aber wird man den Angaben, daß sich Geister offenbart haben, die vor fünfzig und mehr Jahren das irdische Dasein verließen, mit Mißtrauen begegnen müssen.

Leadbeater kam vom Spiritismus zur Theosophie, ein Weg, den viele machen. Er ist ein guter Kenner des Tatsachenmaterials und als kritischer Detailforscher Frau Blavatsky überlegen.

Wesentlich die Anschauungen der Frau Blavatsky vertritt der bekannte deutsche Theosoph Dr. Franz Hartmann in seinem Büchlein „Über den Verkehr mit der Geisterwelt (Theosophisches Verlagshaus). Er meint, bei spiritistischen Sitzungen hätte man nur mit geistlosen Larven zu tun. Das steht aber durchaus im Widerspruch, z. B. mit den Erfahrungen von Sulzer, Friese, Kardec, Aksakow, du Prel, Hellenbach, Hyslop, Lombroso, Crookes, Lodge und vielen anderen, und so kann seine Schrift, so viele wertvolle Ratschläge sie enthält, nicht überzeugen.

Wenn Hartmann aber vor der „Beschwörung“ von Toten, der Nekromantie, warnt, so ist ihm nur beizupflichten. Starke Wunschgedanken von denen, die mit dem Verstorbenen durch Liebe eng verbunden waren, können die Abgeschiedenen erreichen und Beunruhigung in ihre neuen Daseins- und Entwickelungsbedingungen tragen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, entgegen der Meinung mancher Theosophen, die Seelen der Abgeschiedenen eine Läuterung und allmähliche Veränderung ihrer Triebe, Leidenschaften und Interessen erfahren. Sie haben Aufgaben seelischer Art zu erfüllen, müssen lernen und führen ein Eigenleben, in das wir einzugreifen kein Recht besitzen.

Man soll deshalb nicht Verstorbene mit starkem Begehren herbeiwünschen, sondern sich auf ein liebevolles Gedenken beschränken und am besten passiv verhalten.

Erfüllt man im übrigen die Bedingungen, die vorher angedeutet wurden, so wird man bisweilen zu schönen Resultaten kommen, die den Beweis für ein persönlichkeitsbewußtes Fortleben der Verstorbenen bringen. Neues, was nicht schon in der ausgedehnten Literatur beschrieben wäre, wird man selten ermitteln, und man soll sich nicht einbilden, daß ohne Studium oder okkulte Fähigkeiten auf diesem Gebiete leicht Forschungsresultate zu erzielen wären.

Die wichtigste Aufgabe hat der Spiritismus für den Einzelnen erfüllt, wenn er ihm die Überzeugung des Fortlebens und die Gewißheit gebracht hat, daß jede gute wie schlechte Tat ihre Auswirkung findet, nichts verborgen bleibt, und allein durch Selbstüberwindung und Selbstlosigkeit die Höherentwickelung garantiert wird.

Vor Leichtgläubigkeit, Überheblichkeit, zu intensiver Beschäftigung mit den erdgebundenen Jenseitigen, Ratsuchen bei den Geistern und dauernder Unterwerfung unter ihre Führung kann nicht eindringlich genug gewarnt werden.

Spiritistische Sitzungen sind kein Gesellschaftsspiel. Man begibt sich nicht in gefährliche Gegenden, ohne sich über die dort drohenden Gefahren zu unterrichten und Vorkehrungen zum Schutze zu treffen; so soll man auch nicht Geisterexperimente machen, bevor man etwas von Sensivität, Telepathie, Mediumismus, Trance, Besessenheit und jenseitigen Daseinsbedingungen weiß.

Keiner treibt Chemie ohne Vorstudien, kein Student veröffentlicht seine ersten „Entdeckungen" oder philosophischen Erkenntnisse. Man glaube doch nur nicht, daß der Spiritismus so etwas Einfaches wäre, und vor allem nicht, daß Geister sich nicht irren können. Wie unglaublich naiv und dogmatisch sind oft ihre religiösen Vorstellungen, wie mangelhaft ihre Kritik über Realität, Dauer und Sinn jenseitiger Zustände.

Wenn man hört, was sogenannte Offenbarungsspiritisten als der Weisheit letzten Schluß betrachten, dann erkennt man, daß Neigung zum Buchstabenglauben sich in allen Lagern findet. Noch grotesker wird das Schauspiel, wenn nicht einmal Geister, sondern in Medium entwickelte Personifikationen die gläubige Zuhörerschaft mit ihren Plattheiten traktieren.

Der Spiritismus hat für die Widerlegung der materialistischen Weltanschauung seine gewaltige Bedeutung, er hat uns klarere Vorstellungen über die ersten Stufen der Entwickelung nach dem irdischen Tode gebracht und kritische Vorurteile über den Haufen geworfen; es würde aber ein Mißbrauch sein, über den Verkehr mit den Jenseitigen die Forderungen des Diesseits auch nur im geringsten zu vernachlässigen oder die Geister von ihren Aufgaben abzuziehen.

Weitgehende Erkenntnisse werden nur gelegentlich guten reinen Menschen von höheren Geistern mitgeteilt werden. Für die Forschung wäre deshalb wohl im allgemeinen die Methode, mit dem eignen wachen Bewußtsein die Verhältnisse des Lebens ohne Grobleib zu studieren, vorzuziehen.

Bemühen wir uns gegenüber dem Spiritismus, wie vielen anderen Gebieten des Okkultismus, in dem sich Sinn und Unsinn in buntem Gemisch finden, stets den vorurteilslosen Standpunkt einzunehemen; den das Wort fordert: „Prüfet alles und behaltet das Beste!"

Das Geheimnis der roten Farbe.

Von Julie Kniese.

Es ist eine allbekannte Sache, daß z. B. ein Stier oder ein Truthahn beim Anblick eines roten Tuches in große Aufregung, ja rasende Wut geraten. Auch bei anderen Tieren, Gänsen, Schwänen, Hammeln, habe ich dies beobachtet. Als mein kleiner Junge mit einem roten Schürzchen auf den Hühnerhof kam, ging ihn der Hahn sofort wütend an, und als ich einmal einen Maikäfer über verschiedene Farbentafeln laufen ließ, kehrte er jedesmal vor der roten mit dem Zeichen großer Unruhe um, strebte, darauf gesetzt, danach, schleunigst wieder herunter zu kommen, während er auf den übrigen Farbentafeln ruhig herumkrabbelte.

Ich habe über das Warum viel nachgesonnen, bis sich mir plötzlich

mit Hilfe des siderischen Pendels (rotierende Wünschelrute) das Geheimnis erschloß, das zugleich einen neuen, weiten Ausblick für die psychologische Forschung eröffnet.

Bei meinen weiteren Versuchen mit Maikäfern auf den Farbentafeln ergab sich, daß durchaus nicht alle Tiere vor der roten Farbe zurückschreckten, und bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß lediglich die männlichen Tiere das Rot mieden, die weiblichen davon aber unberührt blieben.

Dieser Entdeckung nachgehend, beobachtete ich das gleiche ruhige Verhalten der roten Farbe gegenüber auch bei Truthennen, Hühnern, Kühen usw. Die rote Farbe wirkt also nur auf die männlichen Tiere aufreizend, nicht auf die weiblichen.

Hier möchte ich noch einer Volkssitte Erwähnung tun, die scheinbar nicht hierher gehört, — es liegt aber in den alten Bräuchen ein tiefer Sinn. Es ist der Brauch, bei Säuglingen ein kleines Mädchen mit roten, die kleinen Knaben mit blauen Bändchen zu schmücken, und ich entsinne mich aus meiner Kinderzeit sehr wohl, daß eine alte Kinderfrau einmal sagte, wenn man kleinen Knaben rote Bändchen umbinde, so bringe ihnen das Krankheit und Unheil. Liegt diesem Brauch ein uraltes, verloren gegangenes Wissen zugrunde oder nur ein instinktives Handeln?

Nun beobachten wir über den verschiedenen Farben des Spektrums von blau bis rot ganz verschiedene Pendelschwingungen: blau zeigt die reine Nord-Süd-Ellipse, also die weibliche Pendelschwingung. Je mehr wir uns, den Spektralfarben der Reihe nach folgend, dem Rot nähern, desto mehr erweitert sich die Ellipse zum Kreis, bis wir über dem satten Rot die volle, reine Kreisschwingung, also die männliche Pendelschwingung haben.

Nun ist es eine dem Tierbändiger bekannte Tatsache, die er beachten muß, daß der Mann ungefährdet nur mit weiblichen Tieren, die Frau ungefährdet nur mit männlichen Tieren operieren kann, der Mann die männlichen Tiere ungleich schwerer zu bändigen und in Gewalt zu halten imstande ist, und umgekehrt. Es handelt sich hier um die psychologisch bekannte Kreuzung der Geschlechter.

Da nun, wie gesagt, der Pendel über der roten Farbe die männliche Kreisschwingung zeigt, so liegt der roten Farbe also sozusagen der Rhythmus der Schwingungen, die gleiche Lebensbewegung wie dem männlichen Tier zugrunde, mit anderen Worten geschlechtliche Gleichheit, die sich nicht anzieht, sondern abstößt. Folglich muß die rote Farbe naturgemäß, einem ehernen Naturgesetz zufolge, das männliche Tier abstoßen oder bis ins Innerste erregen, während sich das weibliche Tier der geschlechtlich entgegengesetzten Farbe gegenüber zum mindesten ganz gleichgiltig verhält,

Das Hellsehen.

Von Ben ley.

Von einem Teile der Akademiker wird bekannterweise die Fähigkeit des Hellsehens noch immer für eine Art Täuschung gehalten, weil man wissenschaftlich keine Erklärung dafür zu finden glaubt. Trotzdem dürfte letztere um ein sehr vieles einfacher gegeben werden können, als man gemeinhin annimmt.

Lassen wir von einer dritten Person einen uns selbst unbekannten Gegenstand, die Telepathie auszuschließen, in einen Karton verpacken und geben wir dem Hellseher auf, zu sagen, welcher Art der Gegenstand ist, z. B. ein Ei, so wird er imstande sein, uns richtig anzugeben, was der Karton enthält. Nehmen wir anstelle dessen aber eine sehr stark riechende Sache, z. B. ein mit Parfüm oder Salmiakgeist durchtränktes Tuch, so werden wir selbst zwar nicht wissen, daß es ein Tuch ist, aber trotzdem, ohne hellsehend zu sein, am Geruch merken, es riecht nach dem oder dem, übel oder gut, je nachdem unsere Nase dafür mehr oder weniger empfindlich ist. Der eine Teil der Versuchspersonen wird sofort, der zweite weniger gut, der dritte mit dem mangelhaften Geruchsvermögen überhaupt nichts empfinden. Ersetzen wir dieses Tuch durch einen Leichenteil, ein Stück fauliges Fleisch, so werden wir bemerken, es riecht nach Aas. Der Begriff Fleisch ist darin bereits enthalten, also das wissen wir; im ersteren Falle aber schränkt sich der Begriff ein, denn der Riechstoff kann einem anderen Gegenstande auch eingetränkt worden sein. Eine Verengerung bietet bereits der Begriff Parfümfläschchen. Hier aber können wir es nur erraten, und die größere oder geringere Menge des Geruchspenders vermag uns irre zu führen. Was für uns nur faulendes Fleisch ist, bildet für den Hellseher bereits den Begriff eines ganz bestimmten Körpers und er sagt uns genau, es ist eine Hand oder ein Stück Lunge oder ein Herz usw., ebenso vermag er das Taschentuch wahrzunehmen.

Woher kommt nun dieser Unterschied, daß der eine mit der schlechten Nase gar nichts riecht, wir sogar sehr viel, der Hellseher aber selbst den Gegenstand wahrnimmt?

Bleiben wir vorerst bei der Nase, unter welche wir eine offene Flasche mit Salmiakgeist halten werden. Es zwickt uns und beißt und sticht, trotzdem wir nichts sehen als eine wasserhelle Flüssigkeit. Wir wissen dadurch bestimmt, daß es Salmiak und kein Wasser ist. Ja, aber wodurch merken wir das? Die Erinnerung an den stechenden Geruch hat sich unserem Oberbewußtsein eingeprägt, weil der Salmiakgeist uns von früher her bekannt ist. Wie ist nun aber die Wirkung des Salmiaks auf die Nasennerven? Nun, er erschüttert dieselben. Aber wodurch?

Er hat in der Nasenschleimhaut etwas selbst chemisch zersetzt, und diese chemische Zersetzung, die vielleicht auch in den Nerven vor sich geht, zum mindesten aber in deren nächster Umgebung, erzeugte Schmerz.

Für einen guten Hellseher geht dies sehr vieles weiter. Er vermag uns unter Umständen Szenen zu beschreiben, welche sich bei der Herstellung des Präparates abgespielt haben, ja auch solche, welche noch in Zukunft an dasselbe gebunden sind. Personen, welche mit dieser Flussigkeit früher zu tun hatten, hinterließen etwas, das nun an derselben haftet. Auch von uns selbst, die wir damit in Berührung kamen, ist etwas daran hängen geblieben, und nun zieht das Ober- und auch das Unterbewußtsein, namentlich auch das letztere, aus gewissen Erfahrungen und allerhand winzigen Bruchteilen, welche es gesammelt hat, ganz bestimmte Schlußfolgerungen, und daraus formt sich ein Bild.

Mit dem Gehör dürfte es sich ebenso verhalten, denn ein schöner Klang erweckt uns ein Lustgefühl, ein Mißton aber erzeugt Schmerz. Wir hören mutmaßlich nicht nur physikalisch, sondern mit den Schallwellen werden auch chemische Energien mobil gemacht. Das gleiche gilt von den Augen. Hier haben wir einen schlüssigen Beweis.

Belichten wir in der Camera eine photographische Platte, so werden die Bromsilbermoleküle zersetzt. An und für sich selbst ist es unklar, wie es möglich ist, daß sich irgend ein Gegenstand dadurch abbilden läßt, und wir sind gewöhnt, ihn als einen rein optischen anzunehmen. Nicht also, denn es gibt gewisse chemische Präparate, die, an und für sich völlig farblos, Teile irgend einer Person oder eines damit bestrichenen Gegenstandes überhaupt unphotographierbar machen. Von einer rein optischen Wirkung kann mithin keine Rede sein. Die chemische Wirkung, welche mit den Lichtstrahlen auf die Platte geschleudert wird, ist dadurch zunichte gemacht.

Wenn dem so ist, so liegt es auf der Hand, daß ein so sehr viel lichtempfindlicheres Organ, als es die Platte ist, nämlich das Auge, sehr wohl imstande sein kann, Energiemengen zu empfinden, welche von einem Körper ausgesendet werden, der in einem geschlossenen Behälter steckt. Ob diese Energien nun an das Licht gebunden sind oder nicht, darauf müßten sich vorerst einmal die Versuche mit Hellsehern erstrecken. Auf diesen Punkt erlaube ich mir, Herren, welche mit Hellsehern experimentieren, ganz besonders hinzuweisen.

Man kann nun dergestalt arbeiten, die Versuchsgegenstände entweder längere oder kürzere Zeit einer intensiveren Lichtquelle auszusetzen oder aber sie im Dunkeln zu halten. In Wirklichkeit riechen, hören und sehen wir ganz bedeutend mehr, als uns das Oberbewußtsein widerspiegelt, aber das Unterbewußtsein speichert es trotzdem auf, und auf einmal wie vom Himmel geschneit, wissen wir oft lange hinterher irgend

etwas und fragen höchst verwundert: „ja, woher ist mir denn das zugeflogen?" Am schönsten zeigt sich diese Aufspeicherung bisweilen in der Burleske des Traumspieles. Wer sich die Mühe gibt, seine Träume zu ergründen, wird niemals einen finden, dessen Fäden nicht an Tatsächliches, aber unbewußt Aufgenommenes anknüpfen.

Betrachten wir also vorerst einen Hellseher als ein Individuum, dessen Nervensubstanz auf eine erhöhte chemische Zersetzungsfähigkeit reagiert. Wir haben dann zwar noch keinen rest- und lückenlosen Schluß, sind aber der Erforschung dieser geheimnisvollen Fähigkeit, bei welcher auch der Geschmack eine Rolle spielt, ja vielleicht Nervenreizungen des Gesamtorganismus überhaupt, bedeutend näher gekommen

Die vielfach zum Hellsehen benutzte Glaskugel ist nur ein Mittel, um eine Art Trance auszulösen und das Unterbewußtsein frei arbeiten zu lassen, indem das Oberbewußtsein eingeschläfert wird.

Der Verfasser gab einmal einer Kundin, welche ihr Haar ordnen wollte, ein Stück Glasspiegel, das sonst nur von seiner sehr sensitiven Frau benutzt wurde. Halbschläfrig sah letztere am Abend in den Scherben hinein und warf ihn nach einiger Zeit entsetzt zur Erde, da sie Schreckliches sah. Über das Gesehene selbst war sie auf keine Art und Weise zum Sprechen zu bringen, auch nicht dazu, zu Ende zu sehen.

Da sich nun dieser Vorgang regelmäßig wiederholte, so oft der Scherben benutzt wurde, wusch sie den Spiegel ab und polierte ihn darauf mit Säure, ohne indessen die sich bildenden Figuren gänzlich verwischen zu können. Es erschien jetzt dazwischen hinein mein eigener Kopf. Ich mußte infolgedessen den Spiegel vernichten und warf ihn auf den Müll, nachdem ich ihn vollends zerbrochen hatte.

Erst sehr viel später erfuhr ich, daß die Urheberin des Spukes ermordet, zerstückelt und verbrannt worden war, schwieg mich aber darüber wohlweislich aus. Bei hellem Tageslicht und wenn meine Sensitive stark beschäftigt war, zeigte sich niemals dergleichen.

Ich bezweifle daher, daß Hellseher sozusagen auf Kommando imstande sind, ihre Fähigkeiten beliebig zu entfalten, und halte es für einen argen Schwindel, wenn angebliche Kugelseher behaupten, an einem Tage zwei Dutzendmal und mehr aus dem Erdspiegel oder der Kugel die Zukunft zu wahrsagen und zu ersehen. Es dürfte auf nichts weiter hinauslaufen als einen Geldnepp und eine Prellerei ohnegleichen.

Auch scheint mir nach einer Reihe von astrologischen Beobachtungen der Mondgang sowie die Sonnenfackeln eine stark ins Gewicht fallende Rolle dabei zu spielen. Gibt man scharf Acht, so kann man experimentell auch am Normalmenschen feststellen, daß er den einen Monat oder Tag sehr viel besser sieht, schmeckt, hört oder riecht als den anderen. Ja man kann dieses sehr feine Empfinden sehr oft erhöhen, wenn man

den Kontaktknopf einer Flasche, welche sogenannte flüssige pflanzliche Elektrizität enthält, in die Nähe der betreffenden Nerven bringt und diese dadurch schwingen macht.

Der Verfasser hört z. B. den sehr leisen Gang seiner Taschenuhr nur dann, wenn er sich den Kopf mit wenigen Tropfen pflanzlicher Elektrizität benetzt, außerdem aber nur bei einer bestimmten Mondstellung, und dies, ohne eigentlich mondsüchtig zu sein.

Diese feinsten Schwingungen noch unerkannter Energien bieten dem okkulten Forscher ein überaus dankbares Gebiet, desgleichen die Beobachtung des Harnes, der oft aufziehende Krankheiten nachweisbar macht, lange vorher, ehe sie ausgebrochen sind. Also nur heran, meine Herren Astrologen, hier findet sich ein noch recht kulturfähiges Neuland, auf dem noch der Samen der Entdeckungen zum Keimen zu bringen ist und sich zu Pflanzen auswachsen kann, die reiche Blüten und Früchte zu tragen versprechen.

Okkultistische Umschau.

Hellsehen im Dienste der Industrie. Die „Rh. Westf. Ztg." enthält nachstehende Anzeige: „Hellseher-Gesuch. Größere Industriegesellschaft sucht zur Aufklärung der immer mehr überhand nehmenden Werkdiebstähle einen hervorragenden und bewährten Hellseher, dem alle für das Fach einschlägigen Apparate zur Verfügung gestellt werden. Nur erstklassige Kräfte können berücksichtigt werden. Bewerbungen mit Lebenslauf und Lichtbild zu richten unter Nr. . . ." — Dieser Versuch ist zu begrüßen. Wir werden uns bemühen, später über deren Ausgang etwas zu erfahren.

Lichttherapie. Das Pfälzische Gewerbemuseum Kaiserslautern beabsichtigt in diesem Jahre, mit Unterstützung der Münchener Gesellschaft für Licht- und Farbenforschung eine Ausstellung mit dem Leitmotiv: „Mehr Farbe ins Leben"! Für die Ausstellung sind folgende Gruppen geplant: 1. Das Wesen, der Aufbau und die Wirkung der Farben (einschl. Farben-Hygiene). 2. Die Farbe und die Primitiven: a) Farbe und Kind, b) Farbe und Naturvölker, c) Farbe und Landvolk. 3. Die Farbe in Mode und Schmuck der Neuzeit. 4. Farbe und Raum (einschl. Tapeten und Wandanstrichen). 5. Farbige Gläser. 6. Die Farbe im Dienste der Reklame. 7. Die Farbe in der Entwicklung der Malerei. — Dem Unternehmen ist bester Erfolg zu wünschen.

Vom Bilmisschnitter. „Billwißschnitter Billmerschneider, Hochschneiter und Binsenschnitzer" ist ein und dasselbe Wesen. In Oberfranken treibt der Bilwiß hauptsächlich am Johannistage in der zwölften Mittagstunde sein Unwesen. In diesem Falle ist derselbe als unsichtbares Wesen gedacht, welches mit seinen sichelartigen Sporen an den Fasern durch das Getreidefeld schreitet und von einer Seite zur gegenüberliegenden die Halme abschneidet. Im Fichtelgebirge geht man um diese Zeit an die Felder, um das dämonische Treiben fernzuhalten. Zu diesem Zwecke besteckt man auch abends vorher die Außenseiten der Beete,

auch der Kartoffelfelder, mit „Kannesblumen“ (Johannisblume, Arnika. auch Berg-Wohlverleih genannt). Nicht überall hält man dieses Wesen für einen Geist. Man nimmt teilweise an, daß böse Menschen, die mit dem Teufel im Bunde stehen, — Billwißschnitter sind. Es gibt auch eine Beschreibung, als „Sage“ gedacht, in der ein Ehepaar gleichzeitig dies unlautere Gewerbe als „Binsenschnitzer und Binsenschnitzerin“ ausüben. Dieselben verüben diese Tat am frühen Morgen, ehe die Sonne aufgeht. Es heißt, „wenn man solche während der Ausübung ertappt und schnell bei ihrem Namen nennt, — müssen dieselben binnen einer Stunde sterben. Wie aus folgender Sage hervorgeht, läßt der Billmenschnitter einen „Windschprahl“ (Wirbelwind) entstehen, in der er, selbst unsichtbar, geschnittes Getreide, Heu, Grummet, geschorene Wolle usw. durch die Luft entführt und solches in seinen eigenen Stadel oder seinen Anhängern in ihre Scheunen dirigiert.

Zwei Sagen vom Billmerschneider. Es ist noch nicht lange her, seit der Zeit, wo ein W i n d s c h p r a h l (Wirbelwind) für eine Boßheit des Teufels bezw. des Billmerschneiders angesehen wurde. In manchen Orten ist dies sogar heute noch der Fall. Kam so ein Wirbelwind gerade, während die Leute bei der Getreide- oder Heuernte beschäftigt waren, so war man überzeugt, in diesem Wirbelwind den Billmerschneider als Urheber zu sehen. Sah man auch diesen nicht mit leiblichem Auge, so nahm man doch als gewiß an, daß derselbe durch sein tückisches Wesen, im Verein mit seiner teuflischen Macht bestrebt sei, dem betreffenden Besitzer der Ernte zu schaden und sich selbst durch einen Teil der von Windschprahl entführten Ernte zu bereichern. So oft deshalb ein derartiger Wind einen Teil der Ernte in die Luft wirbelte, so oft wurde mit dem Rechen, der Sense, Sichel danach geschlagen bezw. geworfen; stets im Glauben, den bösen Feind dadurch zu verlegen. Einmal wurde in der Nähe von Kulmbach auf dem Felde Korn in Garben gebunden. Plötzlich erhob sich ein starker Wind und entführte einen Teil der Halme in die Luft. Sofort wurde unter heftigen Schimpfworten mit Sicheln darnach geschlagen, natürlich umsonst. Der Bauer. der zufällig mit einer Sense daher kam, rief erbost: „Höllsackra“ und warf die Sense in das aufgewirbelte Getreide hinein. Alle Anwesenden glaubten, gleichzeitig einen Schrei aus der Luft vernommen zu haben. Einige Jahre nach diesem Vorfall hatte der betreffende Bauer in einer nahen Stadt zu tun. Als er eben durch die Hauptstraße schlenderte, hörte er plötzlich aus einem Fenster pfeifen. Wie er hinauf sah, winkte ihm ein Mann, der nur ein Auge hatte. In der Annahme, daß derselbe bei ihm Holz kaufen wolle, ging er hinauf. Er war jedoch sehr erstaunt, als ihn der fremde Mann sehr freundlich grüßte und ihn fragte, ob er wisse mit wem er spreche. Nachdem der Bauer verneinte, erklärte der Mann, daß er selbst es gewesen sei, der ihm seinerzeit bei der Ernte ein Auge ausgestochen habe — Der Bauer meinte sehr erschrocken, daß er den Herrn gar nicht kenne und noch nie gesehen habe. Es ist doch so, sagte der erstere und erzählte dem erstaunt Zuhörenden, wie er selbst viele Jahre als Billmerschneider sein böses Handwerk getrieben und sich dadurch seinen Reichtum verschafft habe. Er hätte gerne noch weiter seiner teuflischen Lust gefröhnt, aber ein Billmerschneider habe nur so lange Macht als solcher, bis es einem ehrlichen Christenmensch gelingt, ihn zu verlegen. Da seine Macht nun einmal zu Ende sei, so wolle er es gut zu machen suchen und von seinem Reichtum den von ihm Geschädigten etwas zukommen lassen. Reich beschenkt kehrte der Bauer in sein Dorf zurück. Nach seiner Erzählung schlugen und warfen die Bauern nur noch wütender in jeden Windschprahl, der sich in der Ernte verfing, um diese in die Luft zu entführen.

Zum Bezirksamt Untersteinbach gehörend, lebte vor alter Zeit ein Schafzüchter, der stets viel Glück mit seinen Schafen hatte Man nannte ihn deshalb nur den Schafbauer und seinen Hof den Schafbauerhof. Einst kam eine arme Frau zu dem Manne und bat denselben um etwas Wolle. Als die Bitte abgeschlagen wurde, erwiderte die Frau: „Wart ner, Schoofbauer, dei Wolln werd aa amoll der Binsnschnitzer hulln!" — Als bald darauf der Schafbauer abgerufen wurde und die geschorene Wolle im Hofe auf Haufen lag, kam ein „Windschprahl", ein vom Binsenschnitzer in Szene gesetzter Wind, und entführte einen großen Teil der Wolle hoch in die Luft, woselbst diese auf Nimmerwiederkehr verschwand. Da man zu jener Zeit fest vom Vorhandensein des Binsenschnitzers überzeugt war, trug man zur Sommerzeit außer dem gewöhnlichen Taschenmesser zum Schutze gegen den Bösen auch „a Schnitzerln be sieg." Dieses sogenannte „Schnitzerln" war ein Taschenmesser, dessen Heft von Stahl war, oben und unten je einen stählernen Ring hatte und außerdem mit d r e i e i n g e l e g t e n K r e u z e n versehen war. Mit einem derartigen Schnitzerln wurde bei jedem Windschprahl nach dem entfliehenden Eigentum geworfen, mit dem heißen Wunsch, den Binsenschnitzer damit zu treffen und zu verlegen. Traf man den unsichtbaren Feind, so hatte dessen Macht ein Ende und derselbe war gezwungen, sein teuflisches Handwerk niederzulegen. Auch in diesem Falle warf der Schafbauer sei Schnitzerln nach dem Windschprahl, wobei er kräftige Verwünschungen ausstieß. Gleichzeitig ertönte zu seiner Freude ein lauter Weheschrei aus der Luft — Der Schafhofbauer war auch nebenbei Fuhrwerksbesitzer, und da es zu jener Zeit keine Eisenbahnen gab, unternahm er öfters, sowohl für die nähere Umgegend als auch auf weite Entfernungen, Fuhren, deren Frachten er oft in weit entfernte, ihm ganz fremde Städte zu befördern hatte. Einmal hatte er eine große Fracht bis zur Donau übernommen. Er wollte in 14 Tagen zurück sein, aber es vergingen 3 Wochen, ehe er wiederkehrte. In einer stürmischen Nacht, in der man sich besonders über sein Ausbleiben ängstigte, verkündete lauter Peitschenknall dessen Ankunft. Schnell wurde von der Schafh. bäuerin Warmbier aufs Feuer gesetzt, während die Dienstleute das schwere Hoftor öffneten. War die Freude, den so lange Vermißten endlich wieder zu haben, eine große so wurde diese noch größer, als der Bauer für Frau und Tochter feine seidene Schürzen und Tücher in den leuchtendsten Farben seinem Mantelsack entnahm und vor ihnen ausbreitete Auf die von beiden Seiten gestellten Fragen, wo er denn solange gewesen sei, erzählte er, daß er sich in Regensburg, als er über den Marktplatz ging, bei seinem Namen angerufen hörte. Erfreut darüber, daß dort jemand wisse, daß er der Schafhofbauer sei, habe er aufblickend bemerkt, daß aus dem Fenster eines feinen Hauses ein Mann mit nur einem Ohre ihn beim Namen rief. Als er in der Hoffnung, einen Auftrag zu erhalten, hinaufgegangen sei, habe ihn der Mann gefragt, ob er ihn kenne. — Nachdem er verneinte, habe jener erwidert, daß der Schafbauer es doch selbst gewesen sei, der ihm, als ein Windschprahl dessen Wolle entführte, mit seinem Schnitzlern ein Ohr abgeschnitten habe. Erschrocken beteuerte der Fuhrmann, daß ihm nichts davon bekannt sei, aber der Mann mit dem verlorenen Ohre sagte, daß er selbst der betreffende Binsenschnitzer gewesen sei und sich nach seiner Verlegung nach Regensburg zurückgezogen habe. Mit dem Schwinden seiner teuflischen Macht sei aber die Reue über ihn gekommen und er habe sich aus diesem Grunde bis jetzt bemuht, wenigstens einen Teil seiner Schuld dadurch abzutragen, indem er dem Beraubten gewisse Prozente zurück vergüte. Er behielt den Schafhofbauer bei sich, führte ihn in der Stadt herum und verköstigte ihn mit den feinsten Leckerbissen. Beim Abschiede habe er ihm noch die

schönen Geschenke für Frau und Tochter mitgegeben, mit der Bitte, für einen reuigen Sünder zu beten." — Der Schoofbauer hott ower ve sella Zeit oo erscht recht sei Schnitzerln mitn drei xxx be sieg getrong, waller etzet Herterfest, ve der Wichtigkeit ve so an Meser iewerzeigt gewesen is."

Elise Gleichmann in K.

Rätselhafte Erlebnisse. Für das Zustandekommen des Nachfolgenden finde ich keine Erklärung. Wenn ich mich nachts zu Bett lege, kann ich oft längere Zeit nicht einschlafen. Um den Schlaf herbeizuführen, schließe ich die Augen. In den ersten zehn Minuten dieses Verhaltens ist es mir in letzter Zeit öfters vorgekommen, daß ich in einem halben Meter Entfernung Gesichter sehe. Schon einigemale sah ich das höchst unsympathische, geradezu abstoßende Gesicht einer alten, unbekannten Frau. Dazwischen zeigte sich auch ein fremdes Frauengesicht, zu dem ich im Geiste lebhaft den übrigen Teil des Körpers sah. Nach zwei Monaten sah ich diese Frau in Gesellschaft. Zu meiner Überraschung stimmte der ganze Körperbau mit meiner Annahme überein. Nur einmal sah ich zwei Herren in Lebensgröße vor mir stehen. Einige Wochen später besuchte mich ein fremder Herr. Zu meinem großen Erstaunen war dies der eine von den mir erschienenen Herren. Als letzte derartige Erscheinung habe ich hohen, verehrten Besuch zu verzeichnen. Es waren dies die Köpfe von „Goethe" und „Bismarck", welche sich eng nebeneinander zeigten. Im Gegensatz zu den meisten Abbildungen von Goethe, wo dieser immer einen ernsten Eindruck macht, sah mich dieser mit großen Augen freudigstrahlend an. Bismarck betrachtete mich zwar auch freundlich, doch mehr sinnend und fragend. Diese letzte Erscheinung hat mich unendlich gefreut. Derartige Erscheinungen dauern nur stets eine Sekunde. Wer kann Aufklärung darüber geben? Für solche wäre ich sehr dankbar! Elise Gleichmann i. K.

Liebesmagie. Bezüglich der von mir gebrachten Mitteilung, daß, um den Gegenstand seiner Liebe an sich zu fesseln, man ein Zuckerherz usw. eine Zeit lang unter der Achselhöhle festhält, möchte ich noch die in Erfahrung gebrachte Bemerkung machen, daß obiges Mittel zwar vollständig seinen Zweck erfüllt, aber die zustandegekommene glückliche Ehe nur 7 Jahre dauert, genau vom Tage ab gerechnet. Der Volksmund sagt: „Und wern sich so a poor Leit zen fressen gern hamm, ve dera Zeit is alles wie ohgschlang; es schlögt um. Und wenn die zwu die Lieb mit Hoorna herziehng wolln, sie wern alla zwu fort wiederhooriger und wenn sa nett ausanandergenga, werd die Uhleidlichkeit immer örger und sie kenna sich zerletzt nimmer schmeckn." — „Des is die Vergeltung fer a derzwungana Lieb wu nett mit Rechtn zuganga is." . . . Man betrachtet Obiges als eine Art Zaubermittel.

„Während man in der Bayreuther Gegend das neugeborene Kind, ehe es gebadet wird, in ein bereits getragenes Hemd des Vaters wickelt, geschieht dies in hiesiger Gegend nach dem ersten Bade. Man trocknet das gebadete Kind mit einem getragenen Hemd des Vaters ab und läßt es eine Zeit lang darin eingehüllt. Eine Frau versicherte, daß dies das beste Mittel sei, um Vaterliebe zu erwecken. Aber auch die Liebe des Vaters wird dadurch in doppelter Weise geweckt. Die betreffende Frau hatte schon sechs Mädchen zur Welt gebracht, worüber der Vater sehr zornig war. Er sagte, wenn wieder ein Mädchen komme, „würde er es geradezu hassen." Als der Storch wiederum ein Mädchen brachte, schimpfte der Vater darauf los und schenkte Mutter und Kind keinen Blick, wenn er die Stube verließ. In ihrer Angst gebot die Mutter der Hebamme, ein bereits zurechtgelegtes Hemd ihres Mannes zu nehmen und das Kind damit abzutrocknen. Und wahrlich habe dies Tun Wunder gewirkt. Von diesem Augenblick an sei der Vater wie

magnetisch angezogen gewesen. Jede freie Minute schenkte er seinem Töchterchen, und wenn das Kind einmal durch nichts zu beruhigen war und der Vater sei in die Stube getreten, habe das Kind jauchzend die Händchen entgegengestreckt. Das innige Verhältnis sei so geblieben, bis der Vater in späteren Jahren starb. Wenn auch alle Kinder den Vater tief bedauerten, so war doch das bebetreffende Mädchen geradezu untröstlich und nahm acht Tage keine Nahrung zu sich, vor Schmerz um den geliebten Vater.

Der geheimnisvolle Bergmann. Seit undenklichen Zeiten wird behauptet, daß in allen bayrischen Bergwerken und bei sonstigen Ausschachtungsarbeiten sich hier und da ein fremder Bergmann zeigt. Es wird dies in der Regel als Sage aufgefaßt. Das Sehen einer derartig geheimnisvollen Erscheinung bedeutet, daß einer von den einheimischen Bergleuten verunglückt und den Ort nicht mehr lebend verläßt. Daß Obiges nicht in das Reich der Sagen gehört, möchte ich hier feststellen. Jm Jahre 1875 wurde im Apothekerhof zu Kulmbach bezw. im Felsenkeller desselben von Stockheimer Bergleuten ein Kanal gegraben, um das darin befindliche Wasser unter dem Grundstück einer Brauerei hindurch nach dem Kohlenbach zu leiten.

Bei Ankunft der drei Bergleute bezw. deren Eintritt in den hohen, geräumigen Vorkeller sahen diese zu gleicher Zeit einen fremden Bergmann dort auf- und abgehen, dann stehen bleiben, um plötzlich spurlos zu verschwinden. Die drei Bergleute waren auf das äußerste erschrocken und einer der jungen Männer rief gequält aus: „Der geheimnisvolle Bergmann!" „Da muß einer von uns während der Arbeit sterben!"

Nach 14 Tagen stürzte trotz größter Vorsichtsmaßregeln ein Teil des Kanals ein und verschüttete gerade denjenigen Bergmann, der die verhängnisvollen Worte gesprochen. Derselbe konnte nur tot ans Tageslicht befördert werden. Er liegt im hiesigen Friedhof begraben. Obiges beruht auf Wahrheit. Der Apothekerhof war mein Elternhaus, und mein Mann selbst hat den jungen Mann mit suchen helfen. Elise Gleichmann i. K.

Von Truden. „In Kulmbach is vor a Schlücker 35 Jahren a junga Frau jeda Nacht ve der Trud gedrückt worn und auch derzu so arg, daß sa jedsmoll gedocht hott, es is ihr Letztes. Jhr Moo wu witt er a in an zwieschlafrigen Bett gschlofn hott, hott jedsmoll mit aanga Aung gsehn, wie die Trud als schwarza Gscholt ze der herterfest zugschperrte Tür rei und naus is und wie sichs Luuder auf die Brust ve seina Fraa ghockt hott und wie se sa ball ohgewärgt hott. Ower so punk, wie er dernooch gelangt hott, hotter in die Luft gegriffen und derbei hotts Schindluuder immer weiter gedrückt. Des is so a poor Wochn fortganga. Die sell Fraa is a ewig brows Leit und hott mersch selver derzöhlt. — Es ist dies der einzige Fall wo die Trud vom Mann gesehen wurde. In meinen literarischen Arbeiten habe ich „Truden" in das Reich der Sagen verwiesen oder es als Alpdrücken aufgefaßt. Ein Mann behauptet steif und fest mir gegenüber, daß er nie an Truden geglaubt habe, bis er einmal eine Woche lang jede Nacht von halb zwölf bis zwölf Uhr entsetzlich gedrückt worden sei. In den meisten Fällen sei ein Haufen rauschendes Papier herein gekommen und habe ihn gedrückt. Nur einmal sei es ein fremdes, sehr hübsches Mädchen gewesen, welches ihn am längsten gemartert habe?" — — —

Phantom-Erscheinung infolge Nichterfüllung des letzten Wunsches. In Kulmbach lebte einst eine reiche Dame, die bei Lebzeiten ihrer alten Dienerin versprach, derselben in ihrem Testament zu gedenken. Die alte Dame wurde plötzlich krank und starb, ohne daß es ihr noch möglich war, einen Notar rufen zu lassen. Doch schrieb sie noch mit Aufbietung ihrer letzten Kraft ihren diesbezüglichen Wunsch auf einen Briefbogen und gab diesen ihrer gleich darauf

eintretenden Verwandten, wobei sie wörtlich, wenn auch mit schwacher Stimme dessen Inhalt wiederholte. Der Bogen enthielt die Bestimmung, ihrer treuen Dienerin eine gewisse Summe auszuhändigen. Drei Wochen nach dem Tode ihrer Herrin saß die alte Magd weinend in der Küche und war sehr betrübt, daß sie keinen Pfennig von den Erben erhalten hatte. Plötzlich hörte sie im Nebenzimmer einen tiefen Seufzer. Erschrocken, aber doch in der Annahme, sich getäuscht zu haben, ging sie dorthin. Dort sah sie zu ihrem Entsetzen ihre verstorbene Herrin im weißen Kleide auf dem Sofa sitzen. Diese blickte ungemein traurig auf die Eintretende. In der rechten Hand hielt sie eine weiße Rose, während die linke beschäftigt war, langsam Blatt um Blatt abzupflücken. Diese Blätter lagen ziemlich entfernt von einander, um solche leicht zählen zu können; dann deutete die linke Hand erst auf die Blätter und dann auf die Dienerin. Die rechte Hand zeigte mit der zum Teil entblätterten Rose auf die entgegengesetzte Türe, damit andeutend, daß der übrige große Teil des Vermögens den Erben gehören solle, während die abgezupften Blätter soviele 100 Gulden für die Magd bedeuten sollten. Obige Begebenheit ist verbürgt. Elise Gleichmann i. K.

Schwarze Wunschmagie. In vielen Orten von Oberfranken wurden die Täuflinge sowohl vor als nach der Taufe, wenn diese von der Kirche zurückkommen, durch ein Hinterfenster gereicht.

Es kommt häufig vor, daß treulos verlassene Mädchen ihrer Nachfolgerin Böses wünschen. Besitzen diese Mädchen ein Kind, so geht der Wunsch der Verlassenen dahin, daß alle dieser Ehe entsprießenden Kinder sterben sollen. Dieser teuflische Wunsch soll stets in Erfüllung gegangen sein. Nur dadurch, daß man derartige Kinder bei der Taufe den Weg durch die Türe vermeiden läßt und ein Hinterfenster als Ein- und Ausgang benützt, kann dieser Zauber gebrochen werden.

In einem verbürgten Falle starben den in glücklichster Ehe lebenden Eheleuten elf blühend gesunde, kräftig entwickelte Kinder nach kurzer Lebensdauer. Bei der Taufe des zwölften und letzten Kindes wurde der Täufling auf obigem Wege zur Taufe gebracht, um nach derselben auch wieder diesen Weg zu nehmen. Das betreffende Kind lebt heute noch in blühender Gesundheit und vorgerücktem Alter. Solche dämonisch wirkende Wunschkraft gehört natürlich ins Reich der schwarzen Magie.

Briefkasten.

Frau Marie Lorenz, Inhaberin des Büro Lenzara in Crossen a. O., bittet die Zentralblattschriftleitung, um Beunruhigungen in den Bestellerkreisen vorzubeugen, bekannt zu geben, daß sie infolge schwerer Erkrankung nicht in der Lage ist, die eingegangenen zahlreichen Pendelarbeit-Aufträge zu erledigen und daß ihr dies auch in der nächsten Zeit nicht möglich sein wird, da ihre Genesung nur langsam fortschreitet. Frau Lorenz wird deshalb alle für die Aufträge eingesandten Photographien und Geldbeträge an die Auftraggeber vorläufig zurückschicken. Aus dem gleichen Grunde war es Frau Lorenz leider auch nicht möglich, ihren im 15. Zentralblattjahrgange heftweise erschienenen Aufsatz „Okkulte Botanik" zu beenden. Die Verfasserin plant, diese Abhandlung später zu erweitern und in Buchform herauszugeben. Wir wünschen Frau Lorenz von Herzen baldige Genesung. Der Herausgeber.

H. R. i. Schl. Die Adresse des in einem Umschauartikel genannten Bauern, der öfter Christusvisionen hatte, bedauere ich nicht angeben zu können. Ich kann nicht mehr feststellen, von wem mir jener Zeitungsausschnitt zuging, dessen Einsender die fragliche Adresse schwerlich auch bekannt sein wird. Die für Auskunftsspesen gesandten Mk. 20.— wurden Ihrem Konto gutgebracht.



Büchertisch.

Devachan. Von Franz Spunda. Leipzig 1921. Verlag E. Strache. 217 Seiten. Geb. 30.— Mk.

Der überwältigende Eindruck dieses Romanes läßt sich nur subjektiv wiedergeben. Der Urgedanke aller Menschheit, aller Religion, Kampf zwischen Gott und Gegengott, zwischen Gut und Böse, sammelt sich in ihm in zwei Pole: den Mönch Jrenäus, der seelenhaft um letzte Dinge weiß und die höchste Ebene verkörpert, und den Rmoahal, die energieschwangere Urschleimmasse, unter phantastischen Umständen von einem Engländer entdeckt. Devachan, das in eigennütziger Macht- und Geldgier gegründete „Paradies auf Erden", vermittelt durch die Bestrahlung mit dem Rmoahal den Menschen die höchste sinnliche und ätherische Lust. Aus einer grellen Phantastik, in der jedoch viel okkultes Wissen steckt, entwickelt sich die Dramatik des Buches. Und insofern ist es zu bewundern und zu — verwerfen: dem Ckkultisten eröffnet es letzte Perspektiven, erweckt der Menschheit die Hoffnung auf den Erlöser, das Kind im Uschba, den Laien aber verwirrt es und nimmt jeden Boden der Realität. Ein Phantastikroman, wie er nur in unserer Zeit entstehen konnte, geschaffen von einem großen Kopf und glänzenden Gestalten, von erstaunlicher Gedankenweite. Unbefriedigt wird ihn niemand aus der Hand legen. — Zu erwähnen sind die künstlerisch erstklassigen Illustrationen Albert Leskoschek's. Curt Rabe.

Der Wille zur Tat. Von Orison Swett Marden. Gebunden Mk. 48.—. (Engelhorns Lebensbücher. Verlag J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart.)

Engelhorns Lebensbücher haben sich allmählich einen überaus großen, immer wachsenden Leserkreis errungen; die Verlagsanzeigen melden über 650 000 Stück, die von den Büchern Trines, Mardens, Lhotzkys und anderer bereits verkauft sind. Dies wird begreiflich, wenn man einen Blick in das neueste Buch von Marden wirft; die sieghafte Kraft, die daraus auf uns strömt, hat etwas Faszinierendes, dem man sich nicht entziehen kann. Der unerschütterliche Glaube des Verfassers an sich selbst und die gemeinverständliche, bildkräftige Sprache reißen auch den Müden empor ins Licht — und so möchten wir diesem neuen Band recht viele Leser wünschen.

Menschheit, Tod, Lebensziele. — Menschheitsprobleme und Seelenforschung. Zwei Zeitschriften der akadem. Ges. f. Okk. (Zentrale München), herausgegeben von Dr. E. Greven. Fackel-Verlag. München. Jährl. je 30.— Mk.

Die beiden Probehefte machen einen guten Eindruck. In knappen, scharf umrissenen Aufsätzen werden meist theoretische, philosophische Themen behandelt, und die Verfasser, Prof. Unold, Dr. Aigner, Dr. Tischner, cand. phil. A. Reichenberger und der Herausgeber bürgen für sachliche Gediegenheit des Gebotenen. Im ersten führt der Herausgeber zur Erkenntnis der Wirklichkeit im innersten Empfinden, in der Seele. Prof. Unold spricht über Vervollkommnung und Veredlung als das 3. Grundgesetz neben dem der Fortpflanzung

und Anpassung. Reichenberger über die Grenzen der Wissenschaft. Erwähnt seien noch zwei Aufsätze „Vom Glauben zum Wissen" und über „Unsichtbare Strahlen". — Das andere Heft enthält folgende Aufsätze: Transzendental-Philosophie (Herausg.). Die Wellentheorie der Gedankenübertragung und des Hellsehens (Dr. Tischner). Der Okkultist unter besonderer Berücksichtigung psycho-physikalischer Untersuchungen (Dr. Aigner). Wissenschaft und Okkultismus (Reichenberger). Individualisierung (Prof. Unold). — Sind aber dazu neue Zeitscchriften nötig. Wir sollten doch alle Zersplitterung meiden und sparen. A. G.-W.

Herr, lehre uns beten. Deutsche Gebete aus „Hephata", Herz, tue dich auf. Herausgegeben von Adelma und Elisa. 31.—40. Aufl. Wiesbaden. Emil Abigk 2.50 Mk.

Das Büchlein ist in der Kriegszeit weit verbreitet worden, ist aber nicht erst für die Kriegsverhältnisse zugeschnitten, sondern sein Inhalt ist schon mehr als 20 Jahre alt. Aber er war gut geeignet, das überall erwachende Bedürfnis nach religiöser Besinnung zu unterhalten und bis zu einem gewissen Grade zu befriedigen. Es will „Gottesfurcht und Seelenkraft stärken, beten lehren, die stille Einkehr bei sich selbst zu finden, Gotteskraft erhalten", vor allem beten lehren, solchen ein beratender Freund sein, die das Beten verlernt oder gar nicht recht gelernt haben. Und deren sind in den heutigen Verhältnissen nicht wenige. Einer kleinen Einführung über das Leben folgen einige Beispiele für die Tageszeiten, dann Stücke um zeitliche Güter (Krankheit, Brot, Beruf, Krieg und jegliche Not), aber auch Gebete um ewige Güter und zur Erweckung von Tugenden. Sehr beachtenswert ist auch der Abschnitt über Fürbitte in den verschiedensten Lebenslagen und nach einigen Stücken fürs Kirchenjahr Dankgebete. Im ganzen sind die Beispiele gut, nur manchmal erscheint noch ein zu großer Wortreichtum der tiefsten Verinnerlichung in schlichter Einfalt hinderlich. Aber ich gebe zu, daß es wohl zum Schwersten gehört, mustergültige Gebete zu schaffen, die an Einfachheit und Größe vom „Vaterunser" wirklich gelernt haben. A. G.-W.

Verschlossene Welten. Über zeitliches und räumliches Fernsehen. Von Hermann Dahl. München 1922. Faustverlag G. m. b. H. 16,— Mk.

Die zahlreichen Berichte über metaphysische und kosmische Visionen, Fernseherfahrungen mit bestimmten Personen, sowie die historischen Rückblicke bieten eine Fülle von Material. Hermann Dahl sucht seine abnormen Fähigkeiten durch eine neue Raum- und Zeitauffassung zu deuten. Manches spricht für die Richtigkeit seiner Hypothesen; insbesondere würden die sog. okkulten Erscheinungen damit gleichzeitig ihre Aufklärung finden. — Von allgemeinem Interesse sind noch die Ferngesichte, die sich auf die nächste Zukunft Deutschlands bis zum Jahre 1923 beziehen; denn so ist unmittelbar Gelegenheit geboten, sich von der Wahrheit oder Unwahrheit fernseherischer Kräfte selbst zu überzeugen.

Wie kann ich ein Medium werden? Von Dr. med. Gg. v. Langsdorff. 4. Aufl. Leipzig. Osw. Mutze. 10,— Mk.

Das Büchlein bietet nicht nur eine „Anleitung zur Bildung von Zirkeln und Ausbildung von Medien nebst einem Anhang über psychometrische Ausbildung", wie der Untertitel sagt, sondern zugleich eine volkstümliche Einführung in den Spiritismus als primitive Wissenschaft und Volksreligion. All das schlage ich nicht hoch an, schätze sogar die Bedenken dagegen für die Häufung in wahrhaftem geistigen Aufstiege nicht gering, verkenne aber nicht, daß es zur ersten Aufmunterung gute Dienste tun kann und namentlich die psychometrische Ausbildung unter kritischer Führung eine wesentliche Förderung wahrer Wissenschaft bringen kann. A. Grobe-Wutischky.